LZ
29
2°

Vollständig.

A. 20.
SZ 29.20

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 1.

Lemgo, 4. Januar 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

OFFENTL. BIBLIOTHEK ZU DETMOLD

1813.

(Eingesandt.)

Ein Jahr erscheint, von Gott zum Sieg erkoren.
Von neuem uns nach fünfzigjähr'gem Lauf.
Und all das Herrliche, das es geboren,
Geläutert wacht, verklärt es mit ihm auf.
Und wie am Frühlingsmorgen fühl ich wehen
Mir durch die Brust ein wonnig Auferstehen.

In Dir mein Volk war Gott selbst auferstanden;
Die in Dir lebt und wirket, seine Kraft —
Sie war durch Menschenhand gelegt in Banden,
Sie die ein Volk zum Volk allmächtig schafft.
Sie zu befreien war Dein heil'ges Streben,
War Drang nach Freiheit Dir ein ew'ges Leben.*)

Und von der Gnade Urquell ruht der Segen
Nun sichtbar auf des Vaterlands Altar.
Das deutsche Volk kommt sich an ihm entgegen,
Der Greis, das Kind bringt sein Opfer dar;
Die That selbst in der Erde dunklem Grunde
Sie zeigt sich mit der Freiheit Licht im Bunde.**)

Der Wittwe Scherflein wird aufs neu gegeben,
Die Jungfrau bringt des Hauptes Zier und Glanz;
Der Dichter legt verklärten Blicks sein Leben
Auf den Altar gleich einem Blumenkranz,
Und mit den schönsten Klängen seiner Laier
Begeht er fromm die eigne Todtenfeier.

Das ganze Volk ist solch ein Dichter worden,
Ein Priester und ein Held und ein Prophet.
Ein mächtig Lied in herrlichsten Accorden
Wie ein Gebet aus Aller Munde geht;
Und was des Herzens tiefste Töne singen,
Das will des Schwertes kühne That erringen.

Ein Wort — man hörts das ganze Lied durchschweben:
Wir sind von Gott zu einem Volk geweiht!
Des Deutschen Urkraft und sein tiefstes Leben,
Sein wahrstes Wesen hat sich schön erneut;
Germaniens alte, herrliche Gestalten
In unsrer Mitte auferstanden walten.

Mit neuem Glanze von dem Auge blitzet
Die Treu', und Eide schwört der Druck der Hand;
Neu glüht die Liebe, die im Herzen sitzet,
Und neu der Zorn, der tilgt den wälschen Tand,
So wird auf ew'ge Zeit ein Bund geschürzet,
Den kein Tyrann, kein Teufel nimmer kürzet.***)

Wenn sich dem Aug' in immer größre Fernen
Das große, heißersehnte Ziel entrückt,
Nach ihm, der ewig waltet über'n Sternen,
Mit fester Zuversicht der Deutsche blickt.
Denn was auch rings in Trümmern wogt gehen,
Er weiß: Das Wort des Herrn muß doch bestehen.

Und es bestand. Mit Zauberschlag durchbebet
Nun ein Gefühl von niegeahnter Kraft,
Das deutsche Volk, das stolz empor sich hebet,
Und doch vor Gott, der Alles wirkt und schafft,
Von dessen Antlitz große Zukunft winket,
Es in den Staub in tiefer Demuth sinket.

So strebe fort, mein deutsches Volk, durchdrungen
Von Gotteskraft, beseelt von Gottesmuth;
Dann wird von Dir das höchste Ziel errungen,
Dann wird geheiligt jedes Kampfes Gluth;
Dann wird aufs neu die Leipz'ger Schlacht geschlagen
Und Dir ein ew'ger Siegesmorgen tagen!

Lobeda bei Jena. U. R. Schmid.
Diakonus.

*) Für diesen und mehrere folgende Verse vergleiche aus Theodor Körners Laier und Schwert die Gedichte: „Abschied vom Leben", „Gebet während der Schlacht", „Zuversicht", „Unsere Zuversicht."

**) Die preußischen Bergknappen arbeiteten mehrere Tage umsonst, ihren Lohn für die Kriegskasse bestimmend.

***) Vergleiche Arndts: „Was ist des Deutschen Vaterland" und „Sind wir vereint zur guten Stunde."

Beim Jahresschluß.

Ein Jahr sank wieder hinab ins Meer der Ewigkeit — eine Spanne Zeit, beim Beginn viel reiche Hoffnungsblättchen entfaltend und doch gar wenig gute Früchte zeitigend, unerquicklich und ungemüthlich wie die trüben letzten Tage verklungen sind, so war der eigentliche Grundcharakter des ganzen Jahres, herb und trübe, voll mancherlei Wirrnisse und unerquicklichen Kampfes.

Mag man nun die Blicke auf Staat und Kirche oder auf das tiefer liegende Feld des socialen Lebens werfen, überall grinst uns das gleiche trostlose Bild des Unfriedens und der Zerfahrenheit entgegen.

Das Vaterland und seine heiligen Interessen, die deutsche Einheit, so hoch beides auch vor dem Blicke des Patrioten stehen mag, es geht uns, nach einem Jahre bittrer Täuschungen, auch heute noch damit wie den Kindern Israels mit der Hoffnung auf den Messias, es ist eine bloße Illusion, denn die Erfüllung ist in weite Ferne gerückt, es hat vielmehr den Anschein, als sollten wir nie und nimmer auf dem Wege friedlicher Vereinbarung dazu gelangen, sondern als könne nur mit dem Schwerte dieser moderne gordische Knoten gelöst werden. Alle Parteibestrebungen zu diesem Ziele hin, die politischen Wanderversammlungen mit ihrem klein- und großdeutschen Charakter, alle parlamentarischen Debatten, die vielfachen reactionären Machinationen mit ihrem unlautern trüben, Alles das — Worte ohne Thaten — sie haben Alle nur dazu beigetragen den Karren immer tiefer in den Dreck zu verfahren, und voll Ueberdruß und Ekel wendet man sich ab von diesem häßlichen Bilde.

Auch auf kirchlichem Gebiete dasselbe gehässige unchristliche Treiben, immer mehr Spaltungen und Parteien, sie entkräften und schwächen stets mehr den Grundpfeiler des Christenthums: Liebet Euch unter einander. Ein trockner Dogmen-Cultus, ein heuchlerisches Schein-Christenthum macht sich breit und schwimmt oben auf den Wellen der Zeit. Hier Gesangbuchs-Jammer, dort Catechismus-Noth, allüberall Haß und Unfrieden. „Die Botschaft hört man wohl, allein es fehlt der Glaube" mag man wohl sagen. Und doch ist es ein herrlich Ding um den Glauben, aber was für Glauben? Glaube ist Schwäche und Glaube ist Kraft! Ein Glaube, der unsern Willen stärkt, das Gefühl belebt, und unsere Erkenntniß erleuchtet — ist Kraft; aber der Glaube ist Schwäche, wenn er den Verstand umnebelt, das Gefühl verwirrt und den Willen lähmt; wie er jetzt so Moresache ist und als Deckmantel für Alles gebraucht wird. — O glücklich, wer noch hoffen kann aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen!

Ein ähnlicher Geist des Wirrwarrs und der Gährung beherrscht auch mehr oder weniger alle andern Verhältnisse des Lebens; überhaupt das Neue Jahr beginnt mit sonderbaren Zeichen, eben nicht dazu geschaffen uns mit rosigen Hochnungen zu erfüllen. Doch

„Glück zum Jahr! Gott geb Dir Frieden,
Und ein Herz das sich begnügt;
Wisse, daß das Glück des Menschen
Nur im Menschen selber liegt.
Alle Mittel sind gegeben,
Erd und Sonne Licht und Land,
Und das Saatkorn Deines Glückes
Liegt in Deiner eignen Hand.

Hoffnungsreich, wenn auch gefürchtet,
Liegt die Zeit in tiefer Nacht;
Wird sie etwas Andres bringen,
Als sie vorher nicht gebracht?
Wechselnd, Tage trüb und stürmisch,
Tage heitern Sonnenlichts;
Doch Dein Glück machst nur Du selber,
Und vom Zufall hoffe nichts.

Lemgo's Verdienste um gelehrte Bildung.

Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Josef.
2. Mos. 2, 8.

III.

Eine der blühendsten Perioden, vielleicht die allerblühendste des lemgoischen Gymnasiums ist die Zeit unter Reinerts Rectorate. Aber selbst die gedrängteste Darstellung der Verdienste dieses treflichen Schulmannes würde den Raum dieser Blätter überschreiten; auch dürfen wir uns wohl auf seine meisterhafte Biografie von W. v. Blomberg beziehen,*) von welcher der geniale Fr. Aug. Wolf gesagt hat, ein Schulmann, der dies Buch nicht gelesen, habe nichts gelesen. Der verewigte Professor Schierenberg pflegte zu sagen: „Reinert war ein Virtuos in der Selbstaufopferung", denn, setzen wir hinzu, er war ein Held in der Liebe, die ihn antrieb, allem irdischen Lohne und Genusse zu entsagen und sein Leben ganz und gar der ihn umgebenden Jugend zu geben. Wem es nicht zu Theil geworden, zu seinen Füßen zu sitzen und von ihm in die Welt des classischen Alterthums und der großen Meister der neuern Zeit eingeführt zu werden, wer es nicht selbst empfunden hat, mit welcher aufopfernden Liebe er die ihm anvertraute Jugend und die ganze Anstalt auf dem Herzen trug, der wird es auch nimmer ganz fassen, wie unendlich hoch Reinert über den hunderten der gewöhnlichen Schulmänner stand, für welche „die drei Worte des Glaubens" lauten: „Gehaltszulage, Titel und Rangerhöhung und Verminderung der Unterrichtsstunden." Was er von seinem Lehrer Mensching rühmt: „jede seiner Handlungen sowie sein ganzes Leben zeugten davon, daß er die ihn umgebende Jugend aufrichtig liebte „und achtete, und nie hätte er sich über einen seiner Zöglinge eine unwürdige Aeußerung erlaubt, wenn er Uebereilungen, schwache Seiten oder Fehler an ihnen bemerkte" das fand auch bei ihm selbst in vollem Maße stat. Laune, Zorn und Aufwallung der Leidenschaft wies er nie der Schule; seine Strenge war geboten und begreiflich; mit dem Worte regierte er allein und besiegte jedes Hinderniß durch Vernunft und Liebe. Vor allem wirkte er darauf hin, daß die Jugend sich ihre Fehler selbst eingestehen muste und daß seine Disciplin ihr einleuchtete. Blomberg schildert das ganze Wirken und Walten des edlen Lehrers im Kreise der ihm anvertrauten Jugend auf eine meisterhafte Weise in folgenden Worten: „Seine Unterredungen mit denen, welche seine Bestimmungen verletzten, die er, fals noch gute Hofnungen ihn erfülten, unter vier Augen abzuhalten pflegte, waren so ergreifend und in das jugendliche Gefühl eindringend, so alle ihre Hofnungen auf die Zukunft in Anspruch nehmend und so von eigener Theilnahme und innigem Mitgefühl an dem Wohle der einzelnen zeugend, daß auch dem ungezähmtesten jugendlichen Uebermuthe ein Zügel im innersten Bewustsein dadurch angelegt wurde, woran er dann ferner meisterhaft und sicher, leicht und besonnen, jeden in seiner Weise zu lenken verstand. Solche Augenblicke trafen bei der Strenge und Consequenz seiner Ansichten wol jeden seiner Schüler und gerade diese waren es, worin er das Seelenband einer auf das Edelste gegründeten Liebe und Achtung am festesten zu knüpfen verstand. Viele meiner Leser sind Zeugen und Hörer solcher Unterredungen gewesen und werden es nicht vergessen haben, wie sich Reinert ihres Gemüths bemeisterte, wie sein reines Innere sich in eigener Rührung ergoß, und solche Worte, ewig Geist und Herz, zur Bewahrung guter mit den seinigen stimmender Vorsätze aufforderten."

Reinert hat 22 Jahre am lemgoischen Gymnasium gewirkt, und zwar von 1797—1807 als Prorector und von da bis 1819 als Rector. Im Jahre 1802 wurden schon die erste und zweite Klasse vereinigt, um Mensching bei seinem vorgerückten Alter die nöthige Erleichterung zu verschaffen, indem nun Reinert den Hauptunterricht übernahm und Mensching nur einige Lieblingsfächer beibehielt.

Schon da war Reinert der ernste Mittelpunct der Anstalt, um den sich der Geist der Schule drehte und von dem er ausging. Sein Ruf fing im Stillen an zu wachsen und sich auszubreiten und schon 1799 trafen wieder auswärtige Schüler ein. Nun kam ihm auch der Magistrat der Stadt Lemgo entgegen und bewies, daß er nach Kräften das Wohl der Schulanstalt zu fördern bereit war, indem er mit Eifer an der Aufführung der neuen Schulgebäude arbeiten lies, die bereits für den zweiten und dritten Lehrer (das jetzige Subconrector- und Conrectorhaus) vollendet waren. Letzteres bewohnte Reinert bis zu Menschings Tode (1807) selbst und nahm gleich auch auswärtige Schüler in sein Haus und unter seine Aufsicht. Die Zahl derselben mehrte sich jetzt mit jedem halben Jahre, und da der Magistrat der Stadt, der Reinerts Streben, die Schule zu etwas Außerordentlichem zu erheben, mit Wohlgefallen bemerkte, nun zur Vollendung des ganzen großen Gymnasialgebäudes keine Kosten sparte, so standen bald auch die geräumige Rectorwohnung in der Mitte und die beiden andern Häuser an der Ostseit fertig da, und zwar nach Reinerts Idee so eingerichtet, daß sie sich alle zur Aufnahme auswärtiger Schüler eigneten. Dieser bedeutende Bau, der über 20000 Thlr. kostete, gereicht der Stadt Lemgo zu unvergänglichem Ruhme und läst allein schon den Gedanken und die Zumuthung, daß sie jemals in die Aufhebung ihres Gymnasiums einwilligen sollte, als wirklich frivol ja als ruchlos erscheinen.

Es wohnten nun in diesem schönen, geräumigen Gymnasialgebäude bei der wachsenden Frequenz der Schule größtentheils unter Reinerts eigner Aufsicht, zum Theil aber auch bei den andern Lehrern ca. 40—50 auswärtige Schüler, die für eine sehr mäßige Pension (100 Thlr. Gold) den Tisch und alle übrigen Lebensbedürfnisse nebst sorgfältiger geistiger und körperlicher Pflege erhielten. Und ähnlich ist es bei uns bis in die neuste Zeit gewesen, wo oft gegen 30 Schüler ihre Wohnung, Tisch ꝛc. bei den Lehrern im Gymnasium hatten, und durchschnittlich auch nur 100 Thlr. Gold jährlich bezahlten. War die Zahl zu groß, so wurden einige auch wohl bei dazu geeigneten und geneigten Bürgern in der nächsten Nachbarschaft des Gymnasiums eingemiethet, hatten aber ihren Tisch bei Reinert und standen auch sonst in allen Stücken unser seiner Hausordnung und Aufsicht. Es war dies nun ein Schul- und Haus-Verein so eigenthümlich schöner Art, daß sich wol keiner eine rechte Vorstellung davon machen kann, der nicht den schönen Saal Vormittags und Nachmittags mit seinen erbaulichen erquickenden Unterrichtsstunden, Mittags und Abends mit seiner langen Tafel voll frischer und fröhlicher Tischgenossen gesehen hat, die sämtlich ohne alle künstliche äußere Mittel lediglich an dem von ihm geknüpften, geistigsitlichen Bande durch Reinert geleitet und gelenkt wurden.

Indeß fehlte zur vollständigen Verwirklichung der Idee Reinerts noch eine angemessene Oekonomie- und Speiseanstalt, ein gemeinsames Klassengebäude, da vorerst jeder Lehrer in seiner eignen Wohnung unterrichtete, und eine Gymnasialbibliothek. Zu letzterer wurde schon gleich von Reinerts Nachfolger Greverus ein schätzenswerther Anfang durch den Ankauf sehr werthvoller Werke aus Reinerts eigner Büchersamlung gemacht und ist dieselbe jetzt durch einen jährlichen Beitrag aus der Stadtcasse und die Munificenz

*) Das Leben Johann Friedrich Reinerts von W. v. Blomberg. Lemgo, Meyersche Hofbuchhandlung 1822.

der Meyer'schen und Hahn'schen Hofbuchhandlungen, deren beider Inhaber aus Lemgo stammen, schon auf mehrere tausend Bände, zum Theil ausgezeichnete neuere und seltene ältere Werke angewachsen. Ein Klassengebäude aber ist seit 1840 dadurch hergestellt, daß in dem alten, festen, früher demselben Zwecke dienenden Schulhause von dem jetzt noch fungirenden Lehrercollegium unter Beihülfe des Magistrats ein Durchbau vorgenommen wurde, wodurch nicht allein die nöthigen Klassenzimmer, sondern auch ein schöner, heller und geräumiger Bibliothek saal gewonnen sind. Das Baukapital im Betrage von einigen tausend Thalern ist mit rühmlicher Bereitwilligkeit von der Stadt angeschafft, von dem jetzigen Lehrercollegium aber zwanzig Jahre lang aus eigner Tasche verzinset worden, bis die Zinsen in ganz neuster Zeit auf die Stadtcasse übernommen sind.

Aber der Mangel der oben schon erwähnten Oeconomie- und Speiseanstalt wurde mit der Zeit für Reinerts Stellung verderblich; er muste den ganzen weitläufigen und kostspieligen Haushalt, da er selbst von solchen Dingen nichts verstand und noch weniger sich darum bekümmern konnte, fremden Händen anvertrauen, die nun nach Gutdünken schalteten und walteten. So gerieth er in Schulden und nahm aus Noth einen Ruf als Director nach Soest an, wo er bekanntlich bald nachher gestorben ist. Aber hiervon zu reden liegt nicht mehr in unserm Zweck; nur wollen wir noch kurz des Antheils gedenken, den die damalige Vormünderin Regentin, Fürstin Paulina an Reinert und dem lemgoischen Gymnasium genommen hat. Sie hatte im Jahre 1818 das Burgemeisteramt von Lemgo angenommen, alsbald den Schatz erkannt, den die Stadt an ihrem Gymnasium hat, und eine besondere Hochachtung für Reinert gewonnen, der so aus eigner Kraft mit ungeheuern Opfern eine so blühende Anstalt wie aus nichts hervorgerufen hatte. Als er ihr daher am 2. Dezember 1818 seine bevorstehende Anstellung in Soest, meldete, schrieb sie ihm am 6. Dezbr. zurück: „Ihr Verlust ist für das Lippische wesentlich, für Lemgo unersetzlich, und so bitte ich, übereilen Sie sich nicht, erlauben Sie mir, sobald es gewiß ist, Sie gehen nicht nach Soest, Ihnen einen Plan vorzulegen, der Sie vieler Sorgen und Details entheben, Ihre Zukunft erheiternd feststellen und Ihre segensreiche Wirksamkeit Lemgo erhalten könnte — —. Ich bin allerdings Parthei, sei es als Fürstin dieses Landes, oder als Lemgos erster Consul, aber es bedarf wohl keiner Versicherung, wie sehr ich auch Ihre Zufriedenheit umfasse. Und nun darf ich nicht mehr sagen bis die Entscheidung da ist; nur das noch: einem so verdienten Manne wird es nie, wenn Alter oder motivirter Unmuth ihm nicht mehr zu wirken gestattet, an einer Pension fehlen, die jene Voraussetzung Ihres Briefs vierfach übersteigt. Denn Lemgo ist eine lippische Stadt und mein Sohn wird auch mein Herz erben! Mit aufrichtiger Hochachtung Paulina."

Weiter schrieb die edle Fürstin unterm 30. December:

„Lieber Herr Rector!

Wie ich Ihr Schreiben erhielt, wußte ich schon mit innigem Bedauern, wie alles sich gewendet, und welche traurige Zukunft für Lemgos Gymnasium sich entfaltet. Ich denke an Griechenlands schöne Zeit, wo ein weiser Lehrer die ganze Anstalt war, und mit ihm alle Schüler den Ort verließen. So wird es Lemgo auch gehen, und da Sie die Stadt nicht gleichgültig verlassen, da nur Ihr gegebenes Wort, nicht mehr Ihre Meinung Sie nach Soest führt, so lassen Sie mir die offene Frage: Wer kann, wer wird Sie ersetzen? Der alte ehrwürdige Baum, auch eine Eiche Teutoburgs, wird verdorren, wenn Ihre Hand ihn nicht mehr pflegt und begießt. Doch die erste Liebe verschwindet nie ganz, das finde ich in dem, was mir Commissair Kestner schrieb, und wie gern will ich viel, will ich alles thun, um Ihnen Lösung Ihres Worts zu verschaffen. Schon liegt der fertige Brief an den Oberpräsidenten von Vincke hier vor mir auf meinem Pulte, aber Dankbarkeit gegen Sie verbietet mir ihn abgehn zu lassen, ehe ich genau alles weis, was Sie ruhig, sorgenfrei, zufrieden machen kann, wenn Sie in Lemgo bleiben. Ich muß die bestimmte Zuversicht haben, Ihnen das geben, auch nach meinem Tode sichern zu können, oder ich lasse Sie, wenn auch mit blutendem Herzen, ziehn. Voraussetzend daß es Ihnen unangenehm sein könnte, mir die genausten Details unmittelbar zu sagen oder zu schreiben, habe ich eine Zwischenhand gewählt. Wünschen Sie eine andere oder keine, es hängt alles von Ihnen ab. Nur völliges Zutrauen und unumwundene Offenheit, nur Entäußerung des Ihnen so gewohnten Selbstvergessens! Sie müssen, wenn Sie bleiben, nicht belästeter sein als in Soest, die peinliche oeconomische Sorge muß den Flug Ihres Geistes nie hemmen, die Braut des Herzens, der Gedanken muß eine Halbgöttin sein, deren Tisch, deren Kleidung, deren Hausgeräth den geistigen Verehrer nicht beengt, der nur an ihrer moralischen Würde, an ihrer Ausbildung wirkt und ihre Apotheose vollendet. Mehr sage ich für heute nicht, aber fürwahr es wird mir ein schöner Tag sein, wo ich mit Zuversicht fortfahren und Ihnen thatsächlich beweisen kann, wie wahr und groß und unwandelbar meine Ihnen geweihte Hochachtung ist. Paulina." —

Man sieht, wie auch diese Fürstliche Frau und erleuchtete Regentin über das um unser lippisches Vaterland so hochverdiente lemgoische Gymnasium, diesen „alten ehrwürdigen Baum", eine „Eiche Teutoburgs" dachte. Hätte auch sie in engherziger Berechnung einiger hundert Thaler Mehrausgabe dem herzlosen Gedanken Raum gegeben, es sei wirklich ein Gewinn für das Land, wenn der alte ehrwürdige Baum verdorrete, damals wäre grade der rechte Zeitpunkt gewesen. Statt dessen war Sie es, die trotz dem Weggange Reinerts und dem schweren der Anstalt dadurch zugefügten Schlage das Rectorgehalt auf das Doppelte erhöhte und das ehrwürdige Institut auf alle Weise wieder zu heben suchte.

Correspondenzen.

Lemgo. Während an andern Orten die Behörden gern die Hand dazu reichen das Nationalvermögen zu vergrößern, ist man hier anderer Ansicht. Es hat nämlich ein hiesiger Bürger beim Magistrate darum nachgesucht, sein Land, gegen 34 Scheffelsaat groß, welches $^{3}/_{4}$ Stunde von der Stadt entfernt liegt mit Häusern zu besetzen, weil es ihm unmöglich sei, dasselbe mit Nutzen von hieraus zu bewirthschaften. Wir hörten in dieser Beziehung von zwei in der Stadtverwaltung hochgestellten Persönlichkeiten ein Gespräch, aus welchem geschlossen werden muß, daß jenem Bürger sein Gesuch abgeschlagen werden wird. Diese Herren meinten, der Verkäufer bekomme sein Land recht tüchtig bezahlt während die Käufer nicht bestehn könnten. Wir wollen gern annehmen, daß dieser Ausspruch mehr der Ausfluß wohlwollender Bevormundung als Mißgunst sei, immerhin läßt er sich vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus nicht rechtfertigen. Je besser die Ländereien bewirthschaftet werden, desto höher ist der Ertrag aus denselben, je höher der Ertrag aber ist, desto größer ist das Vermögen und folglich auch der Steuerbetrag. Ob Jemand bestehen kann oder nicht, ist ein sonderbar Ding. Der Eine kann bei einem großen Vermögen nicht bestehen, während ein Anderer ohne solches mit gesunden Knochen und Arbeitslust gut bestehen kann, ja sogar noch Vermögen anzusammeln vermag. Deshalb lasse man einen Jeden selbst dafür sorgen, wie er es treibt. Auf die Entscheidung und die Gründe ist man Allgemein gespannt, jedoch wird vermuthet, daß das Gesuch abgeschlagen werden wird. Ob sich der Antragsteller aber dabei beruhigt, glaubt man nicht.

Motto:

„Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, des Knechte seid ihr." Römer 6, 16.

Lage. Gestern tagte hier eine Versammlung, die über die Einführung des sog. neuen Gesangbuchs folgende Beschlüsse einstimmig gefaßt hat:

a) es soll öffentlich gegen die Einführung des Buches Protest erhoben werden und wurde solches wie folgt formulirt und unterschrieben:

„Wir Endes unterzeichnete fühlen uns gedrungen, gegen die durch Verfügung Hochfürstl. Consistoriums vom 3. März d. J. angezeigte Einführung des neuen Gesangbuchs Widerspruch zu erheben, weil:

1) ein Bedürfniß, das seitherige Gesangbuch zu ändern, überall nicht vorhanden war,

2) wenn eine Aenderung vorgenommen werden sollte, dies nur mit Zustimmung der betreffenden Gemeinden geschehen durfte und

3) der Geist des sog. neuen Gesangbuches mit unsern Ansichten über das wahre Wesen des Christenthums nicht übereinstimmt."

Folgen 70 Unterschriften.

b) Sonntag den 1. Febr. 1863 findet zu Lage, im Grüttemeyerschen Saale, eine nochmalige Versammlung statt, die über diesen Gegenstand berathen resp. beschließen soll. Abgeordnete für die Gemeinden: Horn, Heiligenkirchen, Augustdorf, Lage, Lieme, Schötmar, Oerlinghausen, Heiden und Varenholz wurden ernannt, die Vorschläge machen resp. Mittel treffen sollen, daß das seitherige Gesangbuch den betreff. Gemeinden auch ferner erhalten bleibe. Folgen 38 Namen.

Weltbegebenheiten.

— Die Köln. Ztg. bringt als Weihnachts-Leitartikel „Empfindungen eines (rheinischen) Veteranen." Es heißt darin: „Wo stehen wir jetzt? Ein Ministerium, wofür namentlich in unserer Provinz auch nicht ein einziges Herz schlägt; eine budgetlose Verwaltung; ein Herrenhaus, das weit über seine verfassungsmäßigen Befugnisse hinaus gegriffen hat; ein über die Verkennung der seinigen tief verstimmtes Abgeordnetenhaus, dessen erreichbare Mitglieder für den Ausdruck ihrer verfassungsmäßigen Ueberzeugung „im Interesse des Dienstes gemaßregelt werden; eine Partei, die keine Wurzel im Volke hat und nur einen verschwindenden Bruchtheil desselben bildet, eifrig beschäftigt, den unverantwortlichen König in den Vordergrund des Streites zu drängen, sich ihm als das wahre Volk vorzustellen, in servilen Deputationen ihm vorzuspiegeln, daß das vom Volke gewählte Abgeordnetenhaus, welches nur seine verfassungsmäßigen Rechte geltend macht, in seine königlichen Rechte eingreifen, ihm seine Krone rauben wolle, daß alle Welt mit einem einseitig aufgestellten exorbitanten Heeres-Budget, mit einer dreijährigen Dienstzeit einverstanden und zufrieden sei; eine Partei, die Se. Maj. den König zu täuschen, sich als Scheidewand zwischen ihn und das Volk aufzustellen sucht; nach außen hin unsere moralischen Eroberungen verloren, unser Einfluß geschwächt — Deutschland seit den Freiheitskriegen zersplitterter denn je — o, das ist des Jammers für den Patrioten zu viel! Das sind die Gründe, welche die alten Freiwilligen abhalten, das Fest vom 3. Febr. in diesem Jahre zu feiern, und man wird demselben die Anerkennung nicht versagen. Sie wollen positiv keine Politik treiben, aber sie können sich auch nicht auf die Vergangenheit beschränken und in der Erinnerung isoliren. Auch die Gegenwart hat ihre Rechte, und in ihrem Lichte, in der Betrachtung dessen, was erstrebt und was errungen worden, erscheint die Vergangenheit trübe. Diesem aber bei dem Feste einen Ausdruck zu geben würde das Fest selbst stören und um so unzulässiger sein, als bisher an derartigen Festen auch Elemente des stehenden Heeres Theil zu nehmen pflegten und die Rücksicht auf die Klage verbietet."

— In Gotha fand am 28. Decbr. eine Arbeiter-Versammlung statt, in welcher beschlossen wurde, einen Arbeiter-Zweigverein für das Herzogthum Gotha zu gründen, der sich das Komitee in Leipzig anschließen und für die Beschickung des Arbeiter-Kongresses Sorge tragen.

— In Wesel ereignete sich vor Kurzem der Fall, daß ein wachehabender Soldat von dem Lieutenant P. auf seinem Posten schlafend angetroffen wurde. Der Lieutenant weckte den Schlafenden mit einigen derben Maulschellen und brachte ihn obendrein Tags noch obendrein zur Anzeige. Bei der Vernehmung des Soldaten kam nun auch die erduldete Mißhandlung zur Sprache, was eine kriegsgerichtliche Untersuchung zur Folge hatte. Das Urtheil des Kriegsgerichts lautet gegen den Lieutenant P. wegen thätlicher Mißhandlung eines Postens auf 15 Jahre Festungsstrafe.

— Aus einer Notiz in der „Evangelischen Wochenschrift" geht hervor, daß man während der ersten 6 Monate des Jahres 1862 in Dänemark 3004 Mormonen-Mitglieder zählte, unter welchen sich 542 Geistliche verschiedenen Grades befanden.

— In Spanien wird von einigen hervorragenden Mitgliedern der Demokratie zu einem Ehrendegen für Garibaldi subscribirt.

— London. Nach Berichten aus New-York vom 19. December hat General Burnside mit seiner ganzen Armee Fredericksburg geräumt und ist am 15. über den Rapahannock zurückgegangen und die Konföderirten haben ihre Piquets bis zu den Ufern des Rapahannock vorgeschoben. Der Verlust der Konföderirten wird auf 800 Mann an Todten und auf 2500 an Verwundeten geschätzt, der der Unionisten auf 17000 an Todten und Verwundeten. Der Senat hat über den Thatbestand der Schlacht eine Untersuchung angeordnet. — Weitere Berichte vom 20sten melden, daß die Unionisten einen Angriff auf Kingston in Karolina gemacht, aber abgeschlagen worden sein. Die Konföderirten hatten Plymuth angegriffen und die Unionisten daraus vertrieben. Es gingen Gerüchte, daß General Seward abgetreten und Burnside seine Entlassung gefordert aber nicht erhalten habe. — Eine Unternehmung der Konföderirten gegen Harpers Ferry war zurückgeworfen worden.

— Das „Vaterland" erzählt folgende Geschichte vom kaiserlichen Prinzen von Frankreich. Am Namenstage der Kaiserin speiste der kaiserliche Prinz an der Tafel. Beim Desert verlangte er, einen Toast ausbringen zu dürfen. Man gab ihm die Erlaubniß. Er begann mit einer Gesundheit auf seine Mutter (kräftiger Applaus), dann folgte ein Toast auf seinen Vater (verdoppelter Enthusiasmus) und endlich trank er auf die Gesundheit seines Pathen Pius IX. (Verblüffung. Man wartet auf das Signal). Die Kaiserin applaudirt mit beiden Händen und küßt ihren Sohn, der seine kleine Rolle so gut gespielt hatte. Der Hof weiß noch immer nicht, ob er seine Sache gut oder schlecht gemacht hat, indem er nicht dem Beispiele der Kaiserin folgte, denn der Kaiser sagte kein Wort und drehte nur seinen Schnurbart.

Ein erfahrener Bäckergesell wird gesucht. Wo sagt die Expedition dieses Blattes.

Derjenige Ziegeler, welchem sein Reisebeutel für einen andern in der Nordmannschen Wirthschaft in Herford verwechselt ist, wolle sich beim Bäcker F. Thaler in Lemgo melden.

Zu verleihen.

1000 bis **1200** Thlr. auf April gegen genügende Sicherheit und ohne Unterhändler. Näheres in der Expedition d. Bl.

Der Aufruf, „zur Gesangbuchsfrage" in Nr. 51 d. Bl. führt als Unterschrift unter andern auch meinen Namen, jedoch ist derselbe weder von mir unterschrieben noch habe ich Andere dazu beauftragt. Unterzeichneter verbittet sich fürs Künftige solche Vormundschaftssachen.

Meier zu Ermegassen.

Lemgo. Am Sonntag, den 28. v. M. ist im Locale des Herrn Losch ein wollenes Herren-Tuch wahrscheinlich aus Versehen verwechselt worden; es wird um dessen Rückgabe an Vorgenannten freundlich gebeten.

Lemgo. Beim Unterzeichneten steht auf den 1. April d. J. 1 Stube, 2 Kammern, Keller und Bodenraum zu vermiethen. A. Helming.

Die Kunstreiter

geben Sonntag den 4. Januar in Lemgo ihre

zwei letzten Vorstellungen.

Die erste um 3 Uhr auf dem Marktplatze und die zweite um 8 Uhr auf dem Ballhaussaale. Entree für Erwachsene 2 Sgr. und für Kinder 1 Sgr.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 2.

Lemgo, 11. Januar 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Weberin.

Am Webstuhl sitzt bei Tag und Nacht
Ein Weib, das emsig wirkt und wacht;
Ein graues Weib; der Flachs am Rocken
Ist weißer nicht, als ihre Locken
Doch unermüdlich her und hin
Bewegt ihr Schiff die Weberin.

An ihrem Webstuhl Tausend stehn
Und Tausend kommen, Tausend gehn;
Sie stehn und harren voll Verlangen,
Das Heißersehnte zu empfangen,
Doch was sie webt und was sie schafft,
Gar seltsam ist's und launenhaft.

Es naht ein rosig' Mägdelein:
„O webe mir das Brautbett fein,
Und webe mir zur schönsten Feier
Das Hochzeitskleid, den Blondenschleier."
— Das Schifflein fliegt; — der Alten Hand
Reicht ihr der Nonne Bußgewand.

Mit hellem Aug' und Heiterkeit
Kommt hier ein Bub' im Bettlerkleid,
Und unbekümmert um ihr Walten,
Harrt lächelnd er am Stuhl der Alten;
Und eh' der Stunde Sand verrinnt,
Im Purpur steht das Bettlerkind.

Der Webstuhl knarrt, die Spindel rollt,
Und Fäden, bald von Seid' und Gold,
Bald hart und rauh, nach allen Seiten,
Siehst du der dürren Hand entgleiten,
Und fertig ist in schnellem Flug
Der Goldsack und das Hungertuch.

Für des Erobrers blut'ge Bahn
Wirkt sie die stolze Siegesfahn',
Und eine andre legt am Ende
Sie still in der Bedrückten Hände,
Und deckt der Wunden Schmerz und Brand
Mit kühlem, heilendem Verband.

Die Zeit, sie ist die Weberin,
Und winkt sie dir, tritt zu ihr hin
Mit festem Muth und frischen Sinnen
Und merke still auf ihr Beginnen,
Und sei bereit, wenn sie dir beut
Ein Goldgewand, ein Todtenkleid.

Detmold. L. A.

Noch ein Wort in der Gymnasialfrage.

Das Gerücht, daß das Lemgoer Gymnasium aufgehoben werden solle, hat nicht blos, wie der H. Correspondent in Nr. 52 d. Bl. meint, unter den Bewohnern der Stadt Lemgo große Aufregung hervorgerufen, sondern auch, nach unsern Erfahrungen und anderweiten Nachrichten, im übrigen Lande großes Aufsehn gemacht. Und, wie uns dünkt, mit Recht. Es sind nicht blos die Bewohner der Stadt Lemgo, sondern alle Eltern welche in der Lage sind ihren Söhnen früher oder später eine gelehrte Schulbildung geben zu können, bei dieser Frage betheiligt. Es handelt sich dabei keineswegs um eine nur die örtlichen Interessen der Stadt Lemgo berührende Angelegenheit, sondern um eine Anstalt, deren Wirksamkeit auf das ganze Land sich erstreckt, es handelt sich für die Landesbewohner darum, ob ihnen, denen bisher die Wahl zwischen 2 Landesgymnasien offenstand, diese Wahl für alle Folgezeit entzogen werden soll; und diese Wahl hatte für sie nicht blos ein pecuniäres Interesse, sondern auch, neben diesem, ein höheres, auf Form und Inhalt der ihren Kindern zufließenden Bildung sich beziehendes Interesse, insofern die völlig verschiedenen äußern Verhältnisse der Städte Lemgo und Detmold ohne Frage von bestimmenden Einfluß auf Herz, Geist und Gemüth, also auf die ganze Lebensanschauung der jahrelang in ihren Kreisen lebenden Schüler sein müssen. Und selbst für diejenigen, welche ein solches unmittelbares Interesse an dieser Angelegenheit nicht haben, liegt doch, wenn sie anders den öffentlichen Angelegenheiten nicht abgestorben sind, sondern Herz und Geist offen dafür halten, eine dringende Veranlassung, von der hier in Rede stehenden Angelegenheit sich genauer zu unterrichten, schon deßwegen vor, weil dieselbe, wie für das Land von großer Wichtigkeit, so auch an sich höchst merkwürdig ist. Denn es ist in der That merkwürdig für unsre Zeit, daß ein Gymnasium aufgehoben werden soll, während in unsern Nachbarländern an ihrer Vermehrung gearbeitet wird; daß dies in einer Zeit geschehen soll wo nicht nur die Bevölkerung überall wächst, sondern namentlich auch die Neigung zu höherer Schulbildung sich in weitern Kreisen verbreitet, und wo überdies, wie der Artikel in Nr. 49 am Schlusse sagt und der Correspondent in Nr. 52 bestätigt, die Einsicht allgemein geworden ist, daß Centralisation nicht nützt. Sonderbar, und gewiß der Beachtung auch des Indifferenten werth! Noch seltsamer aber, daß diese Aufhebung einer Anstalt drohen soll, welche seit Jahrhunderten bestand, der bis in die neuere Zeit fast alle Bewohner des Landes (außerhalb Detmold), welche solche Schulen besuchten, ihre höhere Bildung verdanken, einer Anstalt welche in nicht zu ferner Vergangenheit eine lange Periode glänzenden Ruhmes erlebt hat, und daß diese Aufhebung geschehen soll zu Gunsten einer Schwester-Anstalt die zwar auf dem fruchtbaren Boden der Residenz in neuerer Zeit, wie die Zahlen des Correspondenten in Nr. 52 besagen, zu größerem Umfange herangewachsen ist, bis dahin aber weder sonderliche Verdienste um das Land gehabt hat, noch auch, wie der in diesem Punkte gewiß urtheilsfähige H. Correspondent selbst angiebt, nach einer Vermehrung der Schülerzahl sich sehnt. Wir sollten meinen, daß jeder, der für Recht und Treue und Dankbarkeit ein lebhaftes Gefühl hat, jeder der das Höhere und Edle nicht gering achtet gegen gemeine Betrachtungsweise, an dieser Frage Antheil nähme.

Es ist also sehr natürlich und erfreulich, daß in d. Bl. eingehend über dieselbe gesprochen wird. Nicht von und für Interessen und Personen der Stadt Lemgo, sondern von und für das ganze Land wird sie erörtert. Unstreitig hat die Stadt und die Anstalt ihr großes Interesse schon für sich allein, und sie würden bei jedem rechtlich Denkenden damit gehört werden müssen, aber hier ist der Geschichtskreis ein weiterer, auch das übrige Land ist dabei interessirt und es ist eine unbegreifliche Verblendung; wenn man in Detmold, wie es nach jener Correspondenz den Anschein hat, meinen sollte daß das übrige Land gleichgültig zusehn werde und diese Sache für eine blos locale halte. Wenn Sympathien hier entscheiden sollten, so wäre sie schon entschieden. Nicht das Detmolder, sondern das Lemgoer Gymnasium hat die Sympathieen des Landes für sich, wie jeder Landeskundige

weiß und ein einsichtiger, berufener Mann, der seit Jahren mit den Schulangelegenheiten unsres Landes vertraut ist, schon vor längerer Zeit ausdrücklich bekannt hat.

Wie kommt man denn also auf den Gedanken, diesen Sympathieen entgegen von einer Aufhebung des Lemgoer Gymnasiums zu reden? Wer redet denn eigentlich davon und welches sind die Gründe?

Soll die Erörterung in d. Bl. ihrem Zwecke entsprechen, so müssen die Gegner mit ihren Gründen jetzt vorrücken. Sie sind die Angreifer. Es ist keine Discussion möglich wenn der Angegriffene nur die Drohung kennt, nicht ihre Begründung; der Angreifer ist sie ihm und dem Lande schuldig. Aus Rede und Gegenrede kommt Klarheit.

Von diesen Gründen haben wir aber bisher nichts vernommen.

Zwar spricht der Artikel in Nr. 48 und der H. Correspondent in Nr. 52 von finanziellen Erwägungen, indeß ist die Summe welche das Land für Unterhaltung der beiden Gymnasien aufwendet, so unbedeutend, daß dies kaum glaublich scheint. Wir halten es für unmöglich daß eine Landesvertretung, um jährlich etwa 1600 Thlr. zu ersparen, ein Gymnasium sollte ohne Zuschuß lassen, noch unmöglicher aber, daß sie diese Maßregel gegen das Gymnasium der Stadt sollte zur Ausführung bringen wollen, welche bisher mit beträchtlichen Opfern für diese Anstalt gesorgt hat und noch jährlich sorgt, während die Herren der Residenz sich bis dahin nicht mit einem Pfennig für die dortige Schule in Unkosten gesetzt haben, sondern deren Aufrechthaltung vom Lande erwarten.

Also noch einmal: Gründe des Angriffs.

Von Seiten der Vertheidiger, wie sie in der Correspondenz genannt werden, sind in Nr. 48. 49. die allgemeinen Gesichtspunkte, aus denen die Sache zu betrachten ist, zusammengestellt. Wir bitten unsre Leser, diesen Artikel einstweilen zu ihrer Orientirung über die Stellung der Vertheidiger nochmal nachzulesen. Der Artikel verlangt nicht, daß das Detmolder Gymnasium aufgehoben werde (obwohl das, wenn aufgehoben werden soll, viel verständiger wäre als die Aufhebung des Lemgoer) sondern er fordert, daß beide bestehn bleiben, er weist nach, daß der Geldaufwand unerheblich ist, daß beide Schulen in Betreff der Zahl der Lehrer, Schüler und Abiturienten den kleinen Gymnasien im benachbarten Preußischen gleichstehn, daß aber, im Verhältniß der Bevölkerung unsres Landes zu der der Provinz Westfalen, noch zu wenig Schüler unsre beiden Gymnasien besuchen, so daß gewiß keine Veranlassung ist, den Besuch derselben durch Beschränkung auf eins noch zu verringern.

Dann führt er unter 5 Nummern die Gründe auf, welche, wenn einmal zwischen Lemgo und Detmold gewählt werden soll, unbedingt für Lemgo sprechen Der erste dieser 5 Puncte „das Gymnasium zu Lemgo ist die älteste Anstalt des Landes, welche um das Land die größten Verdienste „sich erworben hat“, ist dann in Nr 51 f. f. ausführlich dargelegt worden. Die andern 4 Puncte sind so klar, daß sie eines Beweises nicht erst bedürfen. Jedermann weiß daß das Detmolder Gymnasium, obwohl das Schulgeld beträchtlich höher ist wie zu Lemgo, dennoch über 2000 Thlr. jährlich mehr verbraucht wie das Lemgoer, daß die Schüler in Lemgo ihren Eltern bedeutend weniger kosten wie in Detmold, daß die Verhältnisse in Lemgo viel einfacher und frei von mancherlei, die Jugend leicht verführenden, Einflüssen sind und daß die (auf Kosten der Stadt Lemgo gebauten) geräumigen Dienstwohnungen den Lehrern es dort möglich machen auswärtige Schüler in ihr Haus aufzunehmen. Das sind Vorzüge, unleugbare Vorzüge, der Lemgoer Anstalt. Was hat die Stadt Detmold dagegen zu setzen, oder was hat man, denn um eine Vergleichung handelt es sich zunächst noch nicht, sondern um eine Formulirung und Begründung des Angriffs und der Drohung, — was hat man für Gründe für diese anzuführen? Wir bitten unsre Gegner, im Interesse der wichtigen Angelegenheit hierauf eingehend sich zu äußern.

†

Unsere lippische Gesangbuchsfrage

betrifft einen Gegenstand, der in diesem Blatte mehrfach zur Sprache kam. Zur Aufklärung dieser Sache ist jedoch bis jetzt wenig geschehen. Darum möchte der Einsender gern, so viel ihm möglich ist, ein Wort zur Verständigung mittheilen. Unsere Gesangbuchssache ist nur ein Stück von der allgemeinen deutschen Gesangbuchsfrage.

Zuerst hat sich öffentlich mit dieser Angelegenheit der deutsche, evangelische Kirchentag beschäftigt, der in der Regel alle Jahre einmal gehalten wird. Auf dem Kirchentage kommen alljährlich fast aus allen deutschen Ländern Generalsuperintendenten, Consistorialräthe, Pastoren, Lehrer, auch Landwirthe und sonstige Freunde der Kirche, wol über tausend Männer, zusammen, um über Kirchen- und Schulsachen zu berathen. Da ist denn schon vor etwa 12 Jahren über die verschiedenen Gesangbücher in unsern evangelischen Kirchen gesprochen worden. Sehr genau eingehend auf die Gesangbuchsfrage, wurde diese Sache erörtert und es stellte sich als Resultat heraus, daß fast in jedem Lande andere Gesangbücher mit andern Liedern sich befanden. Die meisten Lieder stimmten fast gar nicht überein; sie waren öfters sehr verschieden verändert, d. h. sie waren nicht so geblieben, wie sie die Verfasser ursprünglich gedichtet hatten. Das war falsch; die Gesänge waren verfälscht. Z. B. die Lieder: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ oder „O Haupt voll Blut und Wunden“, standen in dem einen Gesangbuche so, in dem andern wieder anders, und so oft, wie Einem diese verfälschten Lieder zu Gesicht kommen, stand regelmäßig der Name „Paul Gerhard“ dabei, der die Lieder bekanntlich gedichtet hat. Was würde dieser ausgezeichnete, geistliche Liederdichter wol sagen, wenn er seine, aus der Inbrunst seines Herzens und dem lebendigen Glauben hervorgegangenen Gesänge, die von allen Sachkennern als großartige Kunst- und Meisterwerke anerkannt sind, so vielfach aufs traurigste entstellt, heute wieder sähe? — Diese Entstellungen in den deutschen Kirchenliedern konnten länger nicht geduldet werden. Der Kirchentag dachte: Weil alle Bibeln in der deutsch-evangelischen Kirche wörtlich übereinstimmen, so wäre es wünschenswerth, daß wenigstens auch die Hauptlieder in den Gesangbüchern wörtlich übereinstimmten. Darum müßten die Lieder wieder so hergestellt werden, wie sie von den Verfassern gedichtet sind.

Nun schrieb der Kirchentag an alle evangel. Consistorien in Deutschland und bat, sie möchten sachkundige Männer zusammenschicken, die in der Gesangbuchssache die wünschenswerthe Uebereinstimmung feststellten. Darauf versammelten sich die von den Consistorien Bevollmächtigten in Eisenach. Von unserm Consistorium nahm damals der Gen. Althaus an der Versammlung Theil. Diese Männer suchten nun 150 Hauptgesänge aus, die unverfälscht, wörtlich übereinstimmend, in den verschiedenen Landeskirchengesangbüchern hergestellt werden sollten. Althaus brachte die 150 Lieder mit ins Land. Von der Zeit an wußten alle hiesigen Freunde der Kirche, die sich um die bemerkte Sache bekümmert hatten, daß eine Veränderung mit unserm bisherigen Gesangbuche vorgehen werde. Andere Länder sorgten dafür, daß die in Eisenach festgestellte Veränderung der Gesangbücher bald geschah. Wir dagegen mußten so lange warten, bis die vorhandenen Exemplare unsers alten Gesangbuchs gänzlich ausverkauft waren. Das geschah vor etwa einem Jahre. Das alte Gesangbuch konnte so ohne Weiteres nicht wieder gedruckt werden, weil die Lettern (Buchstaben) nicht mehr zusammengesetzt waren. Warum sollte nun bei dieser Gelegenheit durch Veränderung und Ausscheidung mehrerer Lieder die allgemein gewünschte und festgestellte Uebereinstimmung unsers Gesangbuches mit den andern Landesgesangbüchern nicht hergestellt werden? War es etwa besser, rücksichtlich dieses Punktes in Mißstimmung mit der gesammten deutsch-evangelischen Kirche zu bleiben? Wir streben nach deutscher Einigkeit in politischen Dingen, und wollte Gott, es käme eine heilsame Einigkeit zu Stande! Warum soll denn keine Einigkeit in kirchlichen Dingen hergestellt werden? — — Von den 10,000, alljährlich aus unserm Lande wandernden Zieglern, haben nicht wenige darüber geklagt, daß sie draußen in andern Landesgesangbüchern die Lieder der Heimath aufs verschiedenartigste verändert angetroffen hätten, wodurch ihnen das Mitsingen fatal erschwert, oftmals unmöglich gemacht worden. Dieser bedauerliche Uebelstand hat nebenher mit dazu beigetragen, daß die bemerkten Entstellungen beseitigt wurden. Auch sind seiner Zeit sämmtliche Presbyterien des Landes vom Consistorium in Kenntniß über unsere Gesangbuchangelegenheit gesetzt. Mit Ausnahme von 2—3 Kirchenvorständen haben

sich sämmtliche Presbyterien für Veränderung und Ausscheidung mancher Kirchenlieder aus unserm alten Gesangbuche erklärt. Diesem allgemein erklärten Bedürfnisse entsprechend ist der merkwürdig rasche Absatz von 15,000 Exemplaren des neuen Gesangbuches an die Landesbewohner. Keinem Menschen ist dasselbe bisher aufgedrungen, und trotzdem können die Buchbinder, wie dem Einsender versichert wurde, die dasselbe Begehrenden kaum befriedigen.

Wenn nun ehrenwerthe, kirchlichgesinnte Männer gegen die Annahme unsers neuen Gesangbuches protestiren, das ihnen, wie gesagt, Niemand aufgedrungen hat, so geht daraus hervor, daß sie über den Stand und Gang der Gesangbuchssache bei uns nicht genügend unterrichtet, daß ihnen vielmehr irrige Begriffe über das Erscheinen dieses Buches beigebracht sind. Darum hat sich der Einsender bewogen gefunden, den Irregeleiteten zu sagen, wie in der bemerkten Sache der Haken am Stiele hängt.

Correspondenzen.

Lemgo. Ein dicker Zopf, woran unsere Stadt so reich ist, daß sie mit China in Concurrenz treten könnte, wird hoffentlich auch in kurzer Zeit abgewickelt werden. In der Blüthe der Zünfte etablirte sich hier ein s. g. Kaufmanns-Amt, welches nach unseren neuen Begriffen eine Rentenbank war, wo der Vater seine Söhne ankaufte, diese dadurch das Recht hatten, Leichen gegen Gebühr zu tragen, und jeder dieser Söhne bezog außerdem aus dem Kapitale seine Rente. Als man später einen andern Begriff von einen Kaufmann erhielt wurde dieser alte Zopf etwas gestutzt, der natürlich von der Stadtverwaltung immer unter die Flügel genommen war. Dafür zahlte der Zopf an die regierenden Herren Bürgemeister sein Deputat, d. h. Accidenz, welches 14 Thaler 8 Sgr. 4 Pf. jährlich betrug. Als nun vor einiger Zeit die Sonne der Aufklärung einige Strahlen in das Kaufmannsamt fallen ließ, sagte dies, „wir haben nichts gemein mit dem s. g. alten Kaufmannsamte, wir wollen keine andere Mitglieder als gelernte Kaufleute“ In Folge dieses Beschlusses wurden Mitglieder des s. g. alten Kaufmannsamtes, welche allen Gilden angehörten, ermittirt und das vorhandene Kapital kam zur Theilung. Da aber 14 Thlr. 8 Sgr. 4 Pf. jährlich an die Burgemeister zu bezahlen waren, so reservirten diese sich ein Kapital von 473 Thaler 25 Sgr., welches bei der Stadtkasse deponirt werden mußte. Seitdem die Burgemeister fixirt sind, mußten die Zinsen selbstverständlich in die Stadtkasse fließen. — Aber nein! — Das jetzt bestehende s. g. neue Kaufmannsamt bezieht immer noch diese Zinsen, die ihm gar nicht zukommen. — Nur einer lengoer Buchführung konnte diese Verhältnisse der Controle der Stadtverordneten entziehn. Unzweifelhaft fallen die Zinsen in die Stadtkasse, weil auch andere Accidenzien der Burgemeister seit Fixation derselben der Stadtkasse zugewiesen sind, und müssen dieselben vom Kaufmannsamte zurückgefordert werden, welches durch Kapitalzahlung allerdings diese Last ablösen kann. Wenn aber diese 14 Thlr. 8 Sgr. 4 Pf. abgelöst werden, so mögten wir mal wissen, was dann von jenen 473 Thlr. 25 Sgr. noch zu theilen bleibt, und wozu es dann noch nöthig ist, Unterschriften zu sammeln ob das Kapital getheilt werden soll oder nicht! — Die feinen Nüancen zwischen altem und neuem Kaufmannsamte wollen wir hier nicht so genau erörtern, genug, das neue Kaufmannsamt hat die Zinsen von dem Kapitale des alten Kaufmannsamtes annectirt, ohne der Stadt gerecht zu werden, d. h. die Accedenzien zu bezahlen, welche den Burgemeistern früher gezahlt sind. Was weiter daraus wird, wissen wir noch nicht, werden aber zur Zeit darüber referiren.

Weltbegebenheiten.

— Der preußische Landtag ist vom König zum 14. Januar einberufen. Ueber das Verfahren, welches die Regierung in der Militärfrage einzuhalten gedenkt, ist noch nichts in die Oeffentlichkeit gelangt.

— Die Wiener „Generalkorrespondenz“ schreibt vom 3. Jan.: Das Einzige, welches das jetzige Staatenverhältniß Europas in Frage stellen würde, wären solche unvorherzusehende Ereignisse, wie sie eintreten müßten, um das türkische Reich in sich selbst zerfallen zu machen. Aber selbst in diesem kaum denkbaren Falle würden die Großmächte sich zuvörderst über die Geschicke der europäischen Türkei provisorisch verständigen und dürfte ein Kriegszustand zwischen den Großmächten nicht sofort eintreten. Alle andern Fragen sind nicht stark, nicht brennend genug, um nur durch das Schwert allein genug gelöst werden zu können. Indem der Artikel auf die Spannung zwischen Preußen und Oestreich übergeht, sagt er: Alle Zeitungsnachrichten, welche über die kriegerischen Absichten Preußens zu sprechen sich nicht entblödeten, sind eitle Erfindungen Die Spannung wird fortdauern, bis sie ihre Lösung in einem Kompromiß, wie schon einmal, finden wird. Es ist also guter Grund zu hoffen, daß 1863 kein Kriegsjahr sein werde; im Gegentheil werden in demselben mehrere europäische Fragen unblutig geschlichtet werden, wodurch von selbst die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens für 1864 sich steigert.

— Die wiener „Presse“, die in Bezug auf preußische Nachrichten durchaus unzuverlässig ist, läßt sich aus Berlin schreiben: der Herzog Ernst von Koburg habe in einem Schreiben an den König die Nothwendigkeit einer Systemsänderung dargethan. „Bei Hofe“ sei das sehr übel vermerkt worden u. s. w.

— Berlin. Am verfl. Sonntag fand eine Versammlung des Flottenvereins unter den Arbeitern statt. Es wurde über die Frage debattirt, ob der Verein länger bestehen, oder sich jetzt auflösen sollte. Allgemein wurde die Lebensunfähigkeit des Vereins bei der gegenwärtigen politischen Lage Preußens anerkannt und die Auflösung beschlossen.

— Robert Blum. Bei dem in Kürze stattfindenden Verkauf der Grundparzellen in der Brigittenau zu Wien kommt auch jene Parzelle zur Versteigerung, auf welcher Robert Blum im November 1848 erschossen wurde. Das in Frankfurt bestehende Blum-Comite hat beschlossen den Platz anzukaufen und vorläufig in seinem gegenwärtigen Zustand zu belassen. Ein Agent des Comites befindet sich bereits in Wien um das Geschäft in Ordnung zu bringen.

— Aus Nordhausen ist eine Adresse an das Abgeordnetenhaus mit 4073 Unterschriften an Herrn Grabow abgegangen.

— London. Nach weiteren Berichten aus Newyork vom 27. v. M. hatten die Konföderirten Winchester in Virginien geräumt und sind gegen Stanton marschirt. Die Unionisten haben Winchester besetzt. Chase hat vorgeschlagen, 300 Millionen Dollars für den Dienst des laufenden und 600 Millionen für den des kommenden Jahres nach einem von dem Kongreß zu sanktionirenden Modus aufzunehmen.

Verschiedenes.

— In Wernigerode ereignete sich jüngst der folgende, ebenso merkwürdige wie traurige Unglücksfall. Eine Dame verschluckte beim Essen der Suppe zwei künstliche Zähne mit Klammern; dieselben setzten sich hinter dem Kehlkopf dermaßen fest, daß trotz der mehrseitigen tüchtigen ärztlichen Hilfe die Herausnahme nicht zu erreichen war und die Bedauernswerthe von ihrer Qual am 4. d. M. durch den Tod erlöst wurde.

— Anfangs December kam die Gattin eines Beamten in Esik Somlyo in Siebenbürgen auf eine traurige Weise ums Leben; die weiten Gewänder der Dame fingen in Folge des Umsturzes einer Lampe Feuer; ehe Hilfe möglich war, war sie mit zahllosen Wunden bedeckt, an denen sie nach 14tägigen Leiden verschied.

— In Lemberg kamen in letzter Woche fünf Erstickungsfälle vor — zwei in Folge von Gasausströmung, drei wegen zu zeitiger Schließung des Ofenzugrohres.

— In Neapel ist am 15. December der Grundstein zu einer englisch-protestantischen Kirche gelegt worden. Es ist dies die erste protestantische Kirche nicht nur in Neapel, sondern in Süditalien. Sie kommt in der Strada San Pasquale zu stehen, auf einem Grund und Boden, welchen Garibaldi vor zwei Jahren als Dictator Süditaliens dazu geschenkt hat. Unter den bei der Feier Anwesenden bemerkte man auch den Fürsten Leiningen, Halbbruder der Königin Victoria.

— Der Carnevalverein in Bingen ladet die Mitglieder anderer ähnlichen Vereine zur Gründung eines allgemeinen

deutschen Narrenbundes, nach Art der Schützen-, Turner-, Juristen-, Arbeiter- u. a. Tage ein. Der Verein soll als „deutscher Narrenbundestag" unter dem Schutze des „freien Narrenstaates in Frankfurt a. M." constituirt werden. Anmeldungen zum Beitritt sind bis zum 10. Januar einzusenden. Die Satire ist auf den Bundestag gemünzt, trifft aber unwillkürlich viel weiter.

— Amerika. Ein Soldat aus Burnside's Armee erzählt in einem Schreiben an seine Mutter, zwei Tage vor der Schlacht bei Fredericksburg: Heute wurden ins Leichenhaus zwölf auf ihren Wachtposten zu Tod erfrorne Soldaten gebracht. Mehrere stehen ohne Pantelons Wache; sie haben seit 2, 3 Wochen nur Oberröcke und Unterhosen an. Das Quecksilber fiel in 2 Nächten auf 13 und 14 Grad, und im Fluß schwamm 6 Zoll dickes Eis. Die Soldatenschuhe sind, Dank den Liferanten in Massachusetts, fast gar nichts nütze, da die Sohlen nur angeleihmt sind. Ueberdies sind die Leute halb ausgehungert. Von dem Gelde, das Du mir geschickt hast, nahm ich 25 Cent, um mir ein Quart Mehl zu kaufen; das rührte ich in Wasser um und kochte es. Dies ist das beste Mittagbrot gewesen, daß ich seit zwei, drei Monaten gehabt habe.

— Die Verheerungen, welche die Rinderpest in Ungarn anrichtet, sind enorm. Sie ergriff in 92 Orten bei einem Gesammtviehstande von 64,500 Stück an 19,000, wovon 11,000 fielen. Auch in Bosnien wüthet sie mit großer Heftigkeit.

— Einem Agenten des Hauses Rothschild wurden jüngst auf einer Reise von Genua nach Turin auf der Eisenbahn 250,000 Franken gestohlen. (Ein Verbrechen, aber kein großes Unglück!)

Neue Art der Pferdefütterung.

Der Engländer Wedlake hat eine neue Art der Pferdefütterung in London aufgebracht, die dort bereits ganz allgemein eingeführt worden ist. Nach dieser Methode werden die Raufen, als ganz unnöthig, aus den Ställen entfernt und das Futter nur in Krippen vorgelegt. Zu dem Ende werden ein Theil Grünhen (oder ½ Theil Braunhen), zwei Theile Weizen-, Gersten- oder Haferstroh kurz geschnitten, in Stücke von ½ bis ⅔ Zoll, ein Theil gequetschten, aber nicht gemahlenen Hafers mit warmen Wasser, was die Oberhand vertragen kann, angefeuchtet, gehörig mit einander vermengt und dem Pferde in mehren Portionen in der Krippe vorgelegt. Das Pferd braucht zum Fressen dieses Futters nur 20 Minuten, wogegen man ihm nach der alten Methode 2 Stunden gibt. Es wird alsdann vor dem Stalle geputzt und wieder in denselben hineingeführt. Die übrige Zeit kann es nun noch (was wohl zu berücksichtigen ist) auf der sauberen, trockenen und reichlichen Streue ausruhen. Durch dieses Verfahren wird, wie jeder Pferdebesitzer bald einsieht, ein Bedeutendes an Futter gespart; denn Wedlake veranschlagt die Fütterung eines Pferdes nur auf 10 Sgr. täglich, überdies verdaut das Pferd sein Futter ganz und gar; selbst das schnellfressende Thier muß wohl beleibt werden, weil von ihm kein ganzes Haferkorn in seinen Ausleerungen mehr zu finden ist. Aber nicht bloß bei den Pferden, sondern auch bei dem Hornvieh würde sich Wedlakes Fütterungsmethode empfehlen, eben weil eines Theils die Thiere das Futter besser und schneller verdauen, andern Theils aber auch von letzterem bedeutend erspart wird, was in Jahren, wo wenig Heu gerathen, wohl in Anschlag zu bringen ist.

Zu vermiethen.

Lemgo. Eine freundliche Stube mit Schlafkammer an der Mittelstraße an einen einzelnen Herrn oder eine Dame oder an einen oder zwei Schüler. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Lemgo. Die ergebene Anzeige, daß ich während meines Winteraufenthaltes hieselbst

Photographien

zu billigen Preisen anfertige und bitte um geneigten Zuspruch. Meine Wohnung ist auf der Papenstraße.

Potharst.

Für ein **Colonial-Waaren-Geschäft** wird ein Commis gesucht.

Die Expedition dieses Blattes ertheilt auf francirte Anfragen weitere Auskunft.

Die im Jahre 1831 auf Gegenseitigkeit begründete

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

vergütet im Jahre 1863 von dem Ende 1861 verbliebenen Ueberschusse im Betrage von 229,146 Thlrn.

eine Dividende von **27 Prozent**

an alle dazu berechtigten Mitglieder und bewährt sich dadurch abermals als eine der billigsten Lebensversicherungs-Anstalten, indem sich die Beiträge z. B.

beim Eintrittsalter von 35 Jahren auf 2 Thlr. 5 Sgr. — Pf.
" " " 40 " " 2 " 14 " 2 "

für 100 Thlr. vermindern.

Die Anstalt, welche seit ihrem Bestehen bereits über **drei Millionen Thaler** für verstorbene Mitglieder und über 520,000 Thlr. für Dividende ausbezahlt hat, übernimmt unter neuen sehr vortheilhaften Versicherungs-Bedingungen die Auszahlung eines Capitales von 100 bis 10,000 Thlr. beim Tode oder auch bei Erreichung eines bestimmten Lebensalters und beugt dem Verluste der eingezahlten Beiträge im Fall des Unvermögens, dieselben ferner aufzubringen, durch Gewährung eines beitragsfreien Versicherungsscheines vor.

Versicherungen werden kostenfrei vermittelt durch den Agenten B. Cottmann in Lemgo.

Beim Beginn des Jahres verfehle ich nicht, allen geehrten Geschäftsleuten meine Buchdruckerei zur Anfertigung aller Arten Comptoir-Arbeiten, als: Rechnungen, Wechsel, Frachtbriefe, Verlobungs-, Adress- und Visitenkarten u. s. w. angelegentlichst zu empfehlen.

Durch neuere Einrichtung ist mir möglich obige Sachen nicht allein geschmackvoll, sondern auch sehr billig zu liefern.

F. L. Wagener in Lemgo

Weizen 2 Thlr. 4 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 11 Sgr.
Hafer 26½ Sgr.
Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr.

Vielfach ministerill aprobirt.

Per Paquet 4 Sgr. oder 14 Kr.

Gegen Hals und Brustleiden

Warnung vor Fälschungen.

Stollwerck'sche Brust Bonbons.

sicher und schnell wirkend gegen Husten, Hals- und Brust-Catarrhe sind in Originalpaketen mit Gebrauchsanweisung à 4 Gr. stets vorräthig hier in Lemgo bei **C. Petri** Wwe; in Detmold bei **V. Husemann;** in Lage bei **Aug. Kraft;** in Blomberg bei **G. Heyne;** in Barntrup bei Kaufm. **Steneberg;** in Bösingfeld bei **M. Hausmann;** in Horn bei Kaufm. **Kramer;** in Salzuflen bei **C. D. Grimme,** in Oerlinghausen bei **F. Buckup,** in Lemgo bei **Th. Kellner,** in Salzuflen bei **A. Barkhausen.**

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 3.

Lemgo, 18. Januar 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ist das Lemgoer Gymnasium ein Landesbedürfniß?

Der Artikel in Nr. 52 d. Bl. vom Jahre 1862 gegen einen Correspondenten der Kreuzzeitung war zur Widerlegung falscher Behauptungen und zur Abwehr ungerechtfertigter Angriffe geschrieben, ohne auf die Hauptsache einzugehen; ihn zu schreiben und so zu schreiben hat kein Vergnügen gemacht, schien aber durch die Verhältnisse dringend geboten. Wir wollen hoffen, daß die Sache jetzt auf dem Wege ruhiger Erörterung bleibt und in einem Tone fortgeführt wird, wie er in Nr. 2 d. Bl. von dem Verfasser des Artikels „Noch ein Wort in der Gymnasialfrage" angeschlagen ist.

Der Landtag hat, wie gesagt, bei Gelegenheit eines verlangten neuen Zuschusses für das Lemgoer Gymnasium die Frage anregen zu müssen geglaubt, ob diese Anstalt ein Landesbedürfniß sei — um diese Frage handelt es sich also zunächst; darauf will er im allgemeinen Interesse eine Antwort haben. In Geldsachen darf zwar nicht alle Gemüthlichkeit aufhören und auch in der vorliegenden Sache verdienen die gemüthlichen Seiten Berücksichtigung, indeß da einmal eine bestimmt formulirte Frage vorliegt, so muß die Antwort darauf in die erste Linie gestellt werden.

Drei Dinge sind es, welche hierbei in Betracht kommen: 1) die Zahl der vorhandenen Gymnasien im Verhältniß zur Zahl der Landesbewohner, 2) die Zahl der Gymnasial-Schüler und 3) die Zahl der Gymnasial-Abiturienten. Für alle drei Puncte liegt es nahe, die in Preußen und namentlich in der Rheinprovinz und in Westfalen bestehenden Verhältnisse zur Vergleichung herbeizuziehen und davon, soweit es angeht, einen Maßstab herzunehmen.

1) Der preußische Staat hat jetzt auf 18,500,446 Einw. 143 Gymnasien, also kommt ein Gymnasium auf 130,000 Einw. Die Rheinprovinz und Westfalen zusammen haben bei 4,833,000 Einw. 38 Gymnasien, also kommt hier ein Gymnasium auf 127,000 Einw. Wir haben bei 108,513 Einw. 2 Gymnasien, also ein Gymnasium für 54,256 E. Wenn wir nur ein Gymnasium für unser Land hätten, so würden wir doch günstiger stehen als Preußen und namentlich auch als Rheinland und Westfalen zusammen. Nun ist zwar darauf hingewiesen, daß in der neuesten Zeit vorzüglich in Westfalen eine Vermehrung der Gymnasien stattgefunden hat, aber man darf dabei nicht übersehen, daß dort erst jetzt der Punct erreicht ist, auf welchem wir mit einem Gymnasium stehen würden und daß dort die Zahl der jetzt vorhandenen Gymnasien verdoppelt werden müßte, um unseren gegenwärtigen Standpunkt zu erreichen — zu einer solchen Verdoppelung wird aber in ganz Westfalen schwerlich ein einziger Mensch rathen.

Wichtiger für die vorliegende Frage als die Einwohnerzahl ist die Schülerzahl. Die westfälischen Gymnasien hatten im Jahre 1862 an Gymnasial-Schülern:

Münster	677	Hamm	177
Paderborn	530	Minden	176
Warendorf	292	Bielefeld	159
Brilon	273	Herford	140
Arnsberg (im J. 1861)	230	Recklinghausen	140
Dortmund	227	Coesfeld	138
Soest	217	Steinfurt	105
Gütersloh	187		

also diese 15 Gymnasien zusammen 3668, folglich ist die Durchschnittssumme 244 Schüler. (Von dem zuletzt eingerichteten Gymnasium zu Rheine liegen für 1862 keine Nachrichten vor. Hinter dieser Durchschnittssumme bleibt das Gymnasium zu Detmold mit 185 Schülern um 59, das Gymnasium zu Lemgo mit 125 Schülern um 119 zurück. Wenn von unsern beiden Gymnasien das eine in der Weise umgestaltet würde, daß es die beiden oberen Klassen verlöre, so würde die Schülerzahl des anderen um höchstens 20 wachsen, also immer noch weit unter jener Durchschnittszahl bleiben.

3) Die Gymnasien sind als solche in der Hauptsache zur Vorbereitung derjenigen da, welche sich den akademischen Studien widmen wollen — für diese ist ihre ganze Organisation berechnet und folglich ist die Zahl der Abiturienten für die vorliegende Frage der wichtigste Punct. Unser Land bedarf nach langer Erfahrung zur Besetzung der Stellen für Staat und Kirche, so wie für die ärztliche Praxis jährlich im Durchschnitt 6 Abiturienten; diese Zahl haben die beiden Gymnasien in den letzten 10 Jahren auch wirklich geliefert, nämlich Detmold 33 von 1853 bis 1862, Lemgo 26 von 1852 bis 1861, zusammen 59. Es ist an sich klar, daß ein Gymnasium diese Zahl und eine noch weit größere liefern könnte. Die angeführten 15 westfälischen Gymnasien haben im J. 1862 zusammen 298 Abiturienten gehabt, also durchschnittlich jedes nahe an 20; wenn man selbst die beiden größten, offenbar überfüllten Anstalten zu Münster und Paderborn mit 59 und 60 Abiturienten, von denen viele katholische Theologen später in andere Provinzen und Länder gehen, außerhalb der Berechnung läßt, so bleibt immer noch eine Zahl von durchschnittlich nahe an 14. Daß die Zahl der Abiturienten in Preußen im Vergleich mit uns eine bedeutend größere ist, erklärt sich zum Theil aus den glänzenderen Aussichten, welche sich dort wenigstens für das spätere Leben dem Befähigteren oder vom Schicksal Begünstigten in den höheren und höchsten Stellen eröffnen, zum Theil aus der Menge von Berufsarten, zu welchen dies Examen dort den Zugang gewährt; Viele gehen nach vollendeten Gymnasial-Cursus zum Baufach, zur Verwaltung, zum Militär, zum Bergfach, zum Postfach, zur Intendantur u. s. w. über. Bei uns ist die Neigung zum Staats- und Kirchendienst seit ungefähr 20 Jahren geringer als früher, wie auch die Zahl der juristischen und theologischen Candidaten zeigt; Mangel wird der Zahl nach so leicht wohl nicht eintreten, aber auch kein Ueberfluß, der für besondere Fälle eine Auswahl gestattete. Die Aussichten, welche jetzt für die akademischen Studien geboten werden, sind in vielen Beziehungen weniger lockend als die Aussichten, welche das practische Leben in den vom Staate unabhängigen Kirchen bietet und so wenden sich jetzt viele begabtere junge Leute, welche in früheren Verhältnissen studirt haben würden, diesen Kriesen zu. Die Zunahme der Bevölkerung bei uns — in den drei letzten Jahren um 2427 Menschen — übt nur sehr langsam einen Einfluß auf die Zahl der für Studierte vorhandenen und zu schaffenden Stellen aus; auf lange Jahre hin ist auf einen irgend erheblichen Zuwachs, der auf die Zahl der erforderlichen Abiturienten einen Einfluß ausüben könnte, nicht zu rechnen.

Es kann einem Jeden überlassen bleiben, die gestellte Frage von den angegebenen Gesichtspuncten aus auf Grund der vorgeführten Thatsachen selbst zu beantworten. Auch wer aus anderweitigen Rücksichten die Existenz eines Gymnasiums in Lemgo für wünschenswerth hält, wird bei ruhiger, unpartheiischer Prüfung zwei Gymnasien schwerlich für „Landesbedürfniß" erklären und darauf kommt es zunächst an.

H.

Ein Wort über Erziehung und Unterricht.

Was in dem Menschen liegt, das soll durch die Erziehung verwirklicht werden. Das ethische Princip liegt in jedem Individuum. Dieses zu einem guten, fruchtbringenden Baume heranzubilden, ist die Hauptaufgabe der Erziehung. — Der griechische Weise Plato sagt: „Zum Weinhandel, zur Schiffahrt kann man erzogen sein, ohne Erziehung zu haben. Die sittliche Erziehung ist die Hauptsache, zur Gerechtigkeit muß erzogen werden.

Um diese Aufgabe zu lösen, darf der Erzieher nicht einzelne Kräfte auf Kosten der übrigen Seelenkräfte bilden, wie das so oft geschieht, sondern er muß vielmehr eine harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte zu erstreben suchen; denn die harmonische Ausbildung schließt sich dem Göttlichen an. In der Harmonie liegt das Wahre, Schöne, Gute, in der Disharmonie das Gegentheil.

Jedes Individuum aber hat, wie jede Familie, wie jedes Volk, sein Eigenthümliches, daher kann und soll auch nicht das eine Individuum, wie das andere gezogen, behandelt werden. Plato sagt in Bezug hierauf: „Obgleich alle Menschen aus einerlei Thone gebildet sind, so haben doch manche einen Zusatz von Gold, Silber, Kupfer, Eisen erhalten, und darnach ist jeder Einzelne zu bilden.“ Dieses Gold, Silber, Kupfer, Eisen oder das Individuelle, in dem zu ziehenden Menschen zu erkennen, das ist es, worauf der Erzieher sein ganzes Augenmerk zu richten hat; denn das Individuelle soll er für das Höhere dienstbar machen, die individuellen Kräfte soll er richten; überhaupt die beiden Pole, welche gleichsam das Individuelle und das Allgemeine bilden, aufheben, und darin besteht die Kunst des Erziehers.

Der jugendliche, begeisterte Pädagog, oder der nicht denkende, leichtsinnige nimmt aber gar häufig das Individuelle für das Fehlerhafte und sucht es zu vertilgen. Anstatt das schwache Reis gehörig zu ziehen und zu pflegen, wodurch es zu einem starken Baume heranwachsen würde wird es abgeschnitten und dafür ein fremdes Reis, was nie auf dem Boden gedeihen kann, eingepfropft; und doch darf nie etwas Fremdes in das Kind geworfen werden, sondern Alles soll man aus ihm heraus entwickeln. Durch Erziehung und Unterricht soll ja in die Seele nichts Neues gelegt werden, sondern das Vorhandene soll geweckt und ausgebildet werden. Ein Pädagoge des Alterthums sagt: „Wer eine Wissenschaft beibringen will, als etwas Neues, als wenn man einem Blinden ein neues Auge einsetzt, der hat Unrecht. Die vorhandenen Vorstellungen sollen nur geweckt werden.“

Wie erkennt man nun das Individuelle? Im Allgemeinen wird die Antwort sein: Aus den Neigungen des Individuums. Wodurch kann man nun mit den Neigungen bekannt werden? Vorzüglich wol dadurch, daß man das Kind bei seinem Thun und Lassen in den verschiedensten Lagen beobachtet, vor Allem aber bei seinen Spielen belauscht; denn im Spiele offenbart sich die Lust, und Lust und Begabung, Lust und Talent hängen immer nahe an einander. Nach dem Individuellen soll nun der Mensch gebildet werden. Der weise Plato sagt: „Kinder, die sich nicht abbringen lassen von dem Wege des Gesetzes, suche man zu Gesetzgebern heranzubilden. Ein Kind, welches die Wahrheit liebt, Abneigung gegen alle Unwahrheit hegt und Lernbegierde zeigt, ist gut zum Philosophen.“

Hat nun der Erzieher das Individuelle erkannt, so ist dann seine Aufgabe: Organische Entwickelung der Persönlichkeit. In dem Worte organisch ist der Weg vorgezeichnet, den wir zu nehmen haben. Stufe auf Stufe soll die Bildung vor sich gehen. Der Erzieher soll weder die Schranken sprengen, noch sie als nothwendig da anerkennen, wo darüber hinweggeschritten werden muß Letzteres kann oft nöthig sein, da eben so wenig eine Physiognomie gleich der andern ist, als eine Entwickelung der andern. Also stufenweise sollen Erziehung und Unterricht vor sich gehen. Die eine Periode soll immer die andere vorbereiten bis Alles zu einer Idee zusammen zu fassen ist. Die Natur hat man daher zu unterstützen. So muß in der Zeit, in welcher die Anschauung geübt wird, nicht vorzüglich der Verstand gebildet werden; wenn das Gedächtniß sich stärkt, darf man nicht zu sehr auf Begründung ausgehen u. s. w.

Jedoch auch bei dem Grundsatze: Organische Entwickelung der Persönlichkeit, bleibt stets der ganze Mensch unser Ziel. Ein jedes Mittel, was nicht die harmonische Ausbildung der gesammten Kräfte erstrebt, ist zu verwerfen, wenn es in einem Einzelnen auch noch so gut zum Ziele führt; denn jeder Beruf braucht alle Kräfte, natürlich der eine mehr diese, der andere mehr jene. So der positive Jurist bedarf vor allen eines guten Gedächtnisses, der Mathematiker eines ausgezeichneten Verstandes; jedoch muß Ersterer auch einen guten Verstand und der Letztere auch ein gutes Gedächtniß besitzen.

Daher: Ohne die Entwickelung, bei welcher das Allgemeine die innere Bestimmung ist, ist keine wahre Erziehung.

Erwiederung

auf den Artikel: „unsere lippische Gesangbuchsfrage“ in Nr. 2 der Sonntagspost.

Wenn sich Jemand aus reiner Wahrheitsliebe bewogen findet, die Irrthümer Anderer aufzuklären, oder, wie der Verfasser des vorbemerkten Aufsatzes sich bildlich auszudrücken beliebt, den Irregeleiteten zu sagen: „wie der Haken am Stiele hängt“ so können wir an und für sich eine solche Absicht nur löblich finden. Allein ein derartiger Aufklärungsversuch, sofern er berechtigt erscheinen soll, setzt das Vorbringen allgemein vernünftiger überzeugender Gründe voraus und zeugt es von eitler Beschränkung ja anmaaßlicher Ueberhebung, wohlüberlegten Handlungen seiner Nebenmenschen blos deshalb Unwissenheit, Unkenntniß oder Irreleitung als Beweggründe unterzuschieben, weil man die Schritte jener, sei es aus wirklicher Ueberzeugung oder aus andern vielleicht minder ehrenwerthen Rücksichten selbst nicht gut heißt. Zu diesen Betrachtungen giebt der Schlußabschnitt obengenannter Arbeit Veranlassung, welchemzufolge aus dem Proteste kirchlich gesinnter Männer gegen die Annahme des neuen Gesangbuchs, das ihnen Niemand aufgedrungen habe, hervorgehen soll, daß jener über den Stand der Gesangbuchssache nicht genügend unterrichtet, ihnen vielmehr irrige Begriffe über das Erscheinen des Buches beigebracht seien.

Nimmt man auch an, daß der Einsender an Alter und Erfahrung so hoch über den Irregeleiteten stände, um sich im Bewußtsein seiner gewissermaßen väterlichen Ueberlegenheit einen ungezwungenen Ton erlauben zu dürfen, so möchte es doch den Regeln der allergewöhnlichsten gegenseitig zu beobachtenden Höflichkeitsformen widersprechen, Männern, denen man selbst das Prädicat „ehrenwerth“ beilegt, ins Gesicht zu sagen, daß sie von einer so öffentlichen Angelegenheit wie der Gesangbuchsfrage Nichts verstehen und Irregeleitete seien; denen sogar noch beigebracht werden müsse, wie der Haken am Stiele hänge. Jeder geistig nur einigermaaßen Unbefangene wird annehmen müssen, daß Leute, welche aus öffentlich bekannt gemachten noch nicht wiederlegten Gründen gegen eine höhere Anordnung in kirchlichen oder Glaubens-Angelegenheiten Widerspruch einlegten und zugleich um die Zurücknahme jener nachsuchten, ebensowohl wußten was sie thaten und warum sie so handelten als der Verfasser des Artikels indem er sich bewogen fand gedachten Leuten jegliche Einsicht und Urtheilsfähigkeit abzusprechen.

Wir würden in Versuchung kommen, nach dieser Zurechtweisungs-Methode den Herrn Einsender für einen Schulmann zu halten, dem alle Menschen wie seine Schulkinder erscheinen, der keinen Widerspruch erträgt und seine Behauptungen wie Aussprüche salomonischer Weisheit in stummer Ergebenheit hingenommen zu sehen gewohnt ist, wenn uns seine auffällige, mitunter sinnlose Satzbildung nicht etwas bedenklich machte. Wir können uns kaum vorstellen, daß Jemand, der etwa in der Anfertigung von Aufsätzen Unterricht ertheilt, sich so unverständlich und fehlerhaft auszudrücken vermag, wie im zweiten Abschnitte mit der Wendung geschehen ist: „und so oft, wie Einem diese verfälschten Lieder zu Gesicht kommen, stand regelmäßig der Name Paul Gerhard dabei, der diese Lieder bekanntlich gedichtet hat.“

Sollte der Verfasser dennoch seiner Stellung nach ein Lehrer sein, so hat er sich jedenfalls wohlverdienten Anspruch erworben wenigstens in der Stylistik noch für einen jugendlichen Schüler angesehen zu werden, welchem die erfreuliche Aussicht offen bleibt, noch recht viel lernen zu können.

Doch halten wir uns nicht länger mit Muthmaaßungen über die an sich gleichgültige Lebensstellung des Verfassers auf und wenden uns zu der Unterweisung selbst, welche im Eingange des Artikels als ein „Wort zur Verständigung" benannt ist; In der That müssen wir die Geschicklichkeit des Verfassers im Verständigen bewundern; denn nicht allein weiß derselbe uns glaublich zu machen, daß die ganze Gesangbuchsangelegenheit auf ein zufälliges, harmloses Mißverständniß hinauslaufe, sondern wir erhalten neben vielen andern auch den bisher noch unbekannten und überraschenden Aufschluß, daß die Einführung des neuen Gesangbuchs aus dem Streben nach deutscher Einigkeit in kirchlichen Dingen hervorgegangen sei. Eine Auskunft wenn nicht gar ein Köder dem selbst der verstockteste Patriot und Democrat kaum widerstehen möchte. (Fortsetz. folgt.)

Correspondenzen.

Horn. Am Sonntage den 11. d. M. fand auf dem Saale des Herrn Gastwirth Fricke beim Externsteine eine sogenannte Uhland-Feier statt. Die Anregung hierzu gab der geschäftsführende Ausschuß des deutschen und der des schwäbischen Sängerbundes, indem ein auf indirectem Wege hierher gelangtes Schreiben: „An die Liedertafel zu Horn" um Beiträge zu einem Denkmale für den vor Kurzem dahingeschiedenen deutschen Sänger „Ludwig Uhland" aufforderte. Der hiesige Turner-Gesangverein betrachtete die Realisirung des Projectes als eine große nationale Sache Deutschlands und beschloß, um seinen patriotischen Pflichten Rechnung zu tragen, die Veranstaltung der schon bemerkten Festlichkeit. Zugleich wurde eine Verloosung verschiedener Gegenstände damit verbunden und deren Reinertrag als Beisteuer zu dem beabsichtigten Uhland-Denkmale bestimmt.

Die Feier begann Abends kurz vor 6 Uhr. Der Herr Syndikus F. Hausmann eröffnete dieselbe mit einer geeigneten Ansprache, die wir in nächster Nummer mit Erlaubniß des Verfassers folgen lassen werden. Sodann trug der Turner-Gesangverein mehre passende Lieder vor, größtentheils von Uhland gedichtet, u. A.: „Dir möcht' ich diese Lieder weihen", ferner: „Das ist der Tag des Herrn", worauf ein Quartett folgte. Nach Absingung des ersten Liedes wurde Uhland's herrliches Gedicht: „Des Sängers Fluch" declamirt.

Nachdem die Gesangvorträge beendet waren, fand auf dem festlich decorirten Saale die Verloosung statt. An einem großen von vielen Wachskerzen erleuchteten Lichterbaume hingen, geschmackvoll geordnet, sämmtliche Gewinne, nahe an hundert. In der Nähe desselben war das eigens zu diesem Zwecke angefertigte Bild des gefeierten Dichters aufgehängt.

Während der Verloosung (zwei der jungen Damen entschieden vermittelst Ziehung der Loose über das Schicksal der Gewinne) und Vertheilung der verloosten Gegenstände waren die Lichter größtentheils abgebrannt, und der nun seines Schmuckes beraubte Tannenbaum wurde wegen der jetzt folgenden Pedalübungen entfernt. Den Beschluß bildete nämlich ein heiterer Ball.

Etwa gegen ½ 11 Uhr wurde auf einem der majestätischen Steine ein bengalisches Feuer abgebrannt, dessen Schein die nächste Umgebung zauberisch erleuchtete. —

Möge jeder Gesang- oder Turnverein in unserm Lande sein Scherflein dazu beitragen, dem dahingeschiedenen großen Dichter ein Denkmal zu errichten, das seiner würdig ist!

Detmold, 14. Januar 1863. Der hieselbst am Abend vor Weihnachten mit aller Virtuosität eines Pariser Gauners ausgeführte Gelddiebstahl, welcher sowohl wegen der Kühnheit des Diebes, als auch durch die auf dessen Entdeckung ausgesetzte Summe von 100 Thlr. alle Welt längere Zeit beschäftigte, macht augenblicklich einmal wieder von sich reden, indem man hier gestern in dieser Beziehung eine Verhaftung vorgenommen hat. Die eingeleitete Untersuchung wird nun wohl etwas Licht in diese Sache bringen und den eigentlichen Thäter constatiren.

Das wäre Eins. — Es bleibt aber noch ein anderes Räthsel zu lösen übrig: „Eine Belohnung von 50 Thlr. Demjenigen, der den Absender eines am Neujahrstage durch hiesige Stadtpost beförderten Briefs, schmutzigen Inhalts anzugeben vermag", so liest man im Regierungsblatte. Mit der Spürnase eines Fouche's oder dem Talent Hinkeldeys begabt, möchte es vielleicht gelingen, die Sache aufzuhellen und die ausgesetzte Prämie zu erhaschen; es wird aber bei der Unmasse von derartigen schlüpfrigen Gratulationsbriefen, die zu Neujahr einmal wieder ausgegeben sein sollen, gewiß sehr schwer halten, aus der Sündfluth dieses Schmutzes einen Leitfaden zu finden, der zur Entdeckung des Adressanten führen könnte. Diese Unsitte, sich zu Neujahr schmutzige und schlüpfrige Bilder und Karten zuzusenden, wird hier immer allgemeiner, vielleicht geht man dabei von dem Gedanken aus:

„Wollt Ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust, nur — malet den Teufel dazu."

Die Fama berichtet von einigen Fällen, wo man in ein anonymes Gewand sich hüllend, schamlos genug war, selbst jungen unerwachsenen Mädchen dergleichen schmutzigen Kram zuzuschicken, oder in die Hände zu spielen. Wahrlich, ein betrübendes Zeichen der Zeit. Man sieht daraus zur Genüge, daß trotz der zunehmenden Frömmelei und der mancherlei Buß- und Andachtsübungen, doch wahre Frömmigkeit und Reinheit der Gesinnung bei uns nicht zugenommen hat, sondern daß der lockere, leichtfertige Residenzton sich nur so bisweilen in ein frommes ehrbares Gewand hüllt, um ungestörter und ungekannt sein Mephisto-Wesen treiben zu können.

Und deshalb Leser, begreifst du wohl,
Wie viel andächtig Schwärmen leichter als
Gut handeln ist? Wie gern der schlafste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur, — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt, —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Weltbegebenheiten.

— Belin, 14. Jan. Heute eröffnete der Herr Ministerpräsident v. Bismark im Auftrage des Königs den Landtag. Er sprach den Wunsch aus, daß es in dieser Sitzung gelingen möge, über die im vorigen Jahre ungelöst gebliebenen Fragen eine dauernde Verständigung herbeizuführen. — Unter den Gegenständen welche den Landtag beschäftigen würden hob er besonders hervor, die Feststellung des Staatshaushals-Etats.

— Um 2¾ Uhr eröffnete der Präsident Grabow die erste Sitzung mit folgender Ansprache:

„Meine Herrn! Vor drei Monaten verließen wir diese Räume mit dem vom ganzen Lande getheilten Wunsche, daß es gelingen möchte, den ohne unser Verschulden ausgesprochenen Verfassungskonflikt zu lösen. Mit Hinblick auf die Königlichen Worte „Zwischen uns sei Wahrheit!" muß es jedoch mit tiefstem Bedauern unumwunden ausgesprochen werden, daß jener Konflikt in den verflossenen drei Monaten immer größere Dimensionen angenommen und den Ausbau unseres verfassungsmäßigen Rechtsstaats gefährdet hat. Bis zu den Stufen des Thrones ist das Haus der Abgeordneten, die alleinige, aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene, wahre Vertretung des preußischen Volkes (stürm. Zustimmung) verdächtigt, verleumdet, geschmäht worden. Im Interesse des Dienstes sind beamtete Abgeordnete zur Disposition gestellt und versetzt worden, welche, getreu ihrem Verfassungseide, die unstreitig dem Abgeordneten-Hause verfassungsmäßig zustehenden Rechte geübt und gewahrt haben. Die gesetzlich aufgehobenen Conduitenlisten sind im Verwaltungswege über das politische Verhalten der Beamten, insbesondere der unabhängigen Richter wieder ausgeführt. Der Art. 99 der Verf. ist verletzt und durch das von ihr gebotene Minister-Verantwortlichkeitsgesetz nicht geschützt, stehen wir einer budgetlosen Regierung gegenüber. Doch das Land ist in diesem immer schärfer hervortretenden Konflikte seinen gewählten Vertretern zu ihrer vollen Befriedigung zur Seite getreten. Dies beweisen unläugbar der denselben bei ihrer Rückkehr in die Heimath bereitete feierliche Empfang und die ihnen und dem Abgeordnetenhause bereits zugegangenen und noch nachträglich eingesendeten Zustimmungs- und Dankadressen aus dem Auslande, aus Deutschlands Gauen, aus Preußens Wahlkreisen, bis jetzt 194 an der Zahl und bedeckt mit 221,951 Unterschriften, theils nur von Wahlmännern, theils im Verein mit ihnen von selbständigen Urwählern. Nach den Ländern und Provinzen geordnet lege ich sie auf das Büreau des Hauses zu ihrer Einsicht meine Herren, hiermit nieder. Sie Alle geben Zeugniß dafür, daß das Haus die verfassungsmäßigen Rechte des Volkes und seiner erwählten Vertreter gewahrt hat. Steht so das Abgeordnetenhaus vor dem Lande gerechtfertigt da, so lassen Sie uns nunmehr, meine Herren, mit neuem Muthe, mit der alten Besonnenheit und Mäßigung,

mit unerschütterlicher Festigkeit und Ausdauer unsere Arbeiten wieder beginnen, indem wir an der Schwelle des Jubeljahres der Wiedergeburt Preußens aus tiefster Erniedrigung, der durch den hohen Geist seiner Fürsten und die Kraft einmüthiger Volksgesinnung siegreichen Auferstehung Deutschlands aus schmachvoller Zerrissenheit und Schwäche, uns von unsern Sitzen erheben und in dem uralten Preußengeiste der Liebe, der Treue der Wahrhaftigkeit, freudig ausrufen:

Hoch lebe Se. Majestät König Wilhelm I.“

— In der 2. Sitzung wurde Grabow fast einstimmig wieder zum Präsidenten gewählt.

— Kassel, 15. Jan. Die „Hessische Morgenzeitung“ meldet als zuverlässig, daß der Kabinetsrath Koch damit betraut worden sei, die Ministerien des Kurf. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten zu versehen, und daß die andern Minister in ihren Aemtern verbleiben, da die bisher obwaltenden Anstände beseitigt sein.

— London. Nachrichten aus Newyork vom 2. berichten wieder von einer bedeutenden Schlacht bei Musfreesboro in Tennessee. Die Unionisten haben das Zentrum der Konföderirten durchbrochen, dieselben eine Meile weit verfolgt und die Verschanzungen genommen. Vier Regimenter der Unionisten haben die Hälfte ihrer Soldaten und alle Offiziere verloren. Am 31. vor. Monats begann die Schlacht von Neuem und wurde noch zwei Tage lang fortgesetzt. Die Verluste sind ungeheuer.

Verschiedenes.

— In Baiern soll der Kriegsminister die alle Anerkennung verdienende Verordnung erlassen haben, daß Offiziere und Junker fortan keine Augengläser mehr tragen dürfen, und daß jene, welche dergleichen nicht entbehren können, sich als Invaliden zu melden und aus der Armee auszuscheiden haben.

— In der Schloßkirche zu Stettin ruhen bekanntlich die Herzöge von Pommern. Bei einer Oeffnung der Grabgewölbe, die kürzlich vorgenommen wurde, nahm man wahr, daß mehrere Särge zusammengefallen waren. Bei dieser Gelegenheit fand man eine Menge Kostbarkeiten, namentlich Diamantringe.

— Vor Kurzem starb in Rom die Mutter des Cardinals Antionelli in ihrem neunzigsten Jahre. Sie war aus Sonnino gebürtig und gehörte einer Räuberfamilie an, welche vom Anfange des Jahrhunderts an bis gegen 1820 die Provinz unsicher machte. Sie hatte sich nur mit Widerstreben zum Aufenthalt in Rom, wohin ihr berühmter Sohn sie hatte kommen lassen, entschlossen und sprach bis an ihr Ende nur von Sonnino.

— In der Kirche des Prêcheurs zu Marseille ereignete es sich am 21. December, während des Vespergottesdienstes, daß der Klöppel der großen Glocke sich losriß, durchs Gewölbe schlug und einen hinter dem Hochaltar stehenden Musiker tödtete. Einem Chorsänger wurden beide Beine zerbrochen, sodaß dieselben amputirt werden mußten.

— Am Abend des zweiten Weihnachtsfeiertages wurde auf den letzten rheinabwärts gehenden Eisenbahnzug auf der Strecke zwischen Coblenz und Neuwied ein Schuß abgefeuert. Derselbe fuhr durch die beiden Seitenfenster eines Coupée, in welchem sich sieben Personen befanden. Glücklicher Weise wurde Niemand verletzt.

Verkauf einer Scheune
zum Abbruch!

Eine hinter dem Schwabedissen'schen Hause stehende Scheune ca. 40 Fuß lang und 36 Fuß breit, soll mit den daran gebauten Stallungen zum Abbruch verkauft werden, sie ist in gutem Zustande von starkem Eichenholz, und wird nur abgebrochen, weil der Platz anderweitig benutzt werden soll.

Lemgo, 16. Jan. 1863. Gebr. Kracht.

Petroleum
doppelt raffinirtes Amerikan. Steinöl

(durchaus nicht feuergefährlich)
empfiehlt sich als bestes und billigstes Beleuchtungsmaterial consum. pro Stunde nur $1\frac{7}{10}$ Pfennig.

Hervorzuheben ist namentlich noch, daß dasselbe nicht allein auf jeder für Photogen und Solaröl eingerichteten, sondern auch, mit gewöhnlichem Brennöl vermischt, auf jeder Oel-Lampe ein außerordentlich helles und schönes Licht erzeugt. Ich beziehe dasselbe aus erster Hand und halte solches in Original-Fässer und Quartflaschen, sowie die entsprechenden Lampen zur gefälligen Abnahme bestens empfohlen.

Lemgo. Theodor Kellner.

Lemgo. In meinem **Colonial- und Materialwaaren-Geschäft** ist auf nächsten Ostern eine Lehrlingsstelle offen. S. A. Trebbe.

Für ein **Colonial-Waaren-Geschäft** wird ein Commis gesucht.

Die Expedition dieses Blattes ertheilt auf francirte Anfragen weitere Auskunft.

Auf kommenden 1. April wird für ein Cololialwaaren-Geschäft und für die Küche ein passendes junges Mädchen gegen ein gutes Salair gesucht. Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Lemgo. 2 Scheffelsaat Land am Herforder-Wege sollen am Mittwoch, den 21. d. M. Nachmittags 3 Uhr, bei der Wittwe Huxholl öffentlich meistbietend verkauft werden.

Der Zahnarzt F. Staudacher
aus Bielefeld wird vom Dienstag, den 20. d. M., im Hôtel Brockmann in Detmold zu sprechen sein.
Bielefeld, 18. Jan. 1863.

Wenn in H... keine junge Dame ohne eine Ehren-Mutter an einem Balle oder sonstiger Lustbarkeit Theil nehmen darf, Erstere aber zu den Herren schon ein Verhältniß wie 10 zu 1 bilden, welches Verhältniß ist alsdann zwischen sämmtlichen Herren und Damen?

Bei F. L. Wagener in Lemgo ist so eben erschienen und zu haben:

Feldzüge der Römer in Deutschland
von 12 vor bis 15 nach Chr.
Preis 5 Sgr.

Die Brochüre enthält eine aus den Quellen geschöpfte Uebersicht jener wichtigen Ereignisse mit Berücksichtigung der Ortsfragen.

Bei den langen Winterabende verfehle ich nicht meine mit dem Neusten vervollständigten

Leihbibliothek

dem leselustigen Publikum angelegentlichst zu empfehlen.
Lemgo. F. L. Wagener.

Weizen 2 Thlr. 4 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 11 Sgr.
Hafer $26\frac{1}{2}$ Sgr.
Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr.

Auflösung der obigen arithmetischen Aufgabe.
Gar keins,
da die Herren alsdann, so alles Vertrauens entbehrend, ganz wegbleiben.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 4.

Lemgo, 25. Januar 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Gymnasial-Sache betreffend.

Der Einsender des Artikels in Nr. 3 der Sonntagspost: Ist das Lemgoer Gymnasium ein Landesbedürfniß? scheint zu den respectiven Herren in Detmold zu gehören, die, wenn es anginge, das ganze Land gern in ihre Stadt hereinbringen, und das Gymnasium zu Lemgo ohne Weiteres wegrasiren möchten. Darum fragt er wohl: Ist das Lemgoer Gymnasium ein Landesbedürfniß? als wenn es sich von selbst verstände, daß, wenn nur ein Gymnasium nöthig ist, das Lemgoer weggeschafft werden, das Detmolder aber bleiben müsse. Was berechtigt zu solchem Urtheil? Wo liegen die großen Vorzüge, die der Detmolder Anstalt das Fortbestehen, der Lemgoer dagegen den Untergang dictiren? Und was sollen dazu die aus den westfälischen Gymnasien hergeholten Zahlen helfen? Nach Zahlen haben unsere Vorfahren unsere beiden Anstalten nicht gestiftet, sondern weil sie etwas Gutes und Schönes damit begründen wollten. Und das kann man namentlich von der Stadt Lemgo sagen, die darin so vielen andern Städten des Mittelalters folgte, welche, ohne daß ein Bedürfniß vorhanden war, ihre Ehre darin setzten, eine sog. hohe Schule in ihren Mauern zu haben. So dachte auch die Stadt Lemgo, und in diesem Sinne hat sie drei Jahrhunderte die erforderlichen Gelder hergegeben, aber auch die geistige Bildung im Lande geweckt, gefördert und gehalten, und das gereicht ihr zum ewigen Ruhme; denn das ist löblich und ehrenwerth, dem trachtet nach und thuet desgleichen, sprechet aber nicht: das Lemgoer Gymnasium muß aufgehoben werden, weil es kein Landesbedürfniß ist. Wo und wann ist denn das Detmolder Gymnasium Landesbedürfniß?

Die Lemgoer hohe Schule, wie sie Bewohner der Stadt und auch des Landes nennen, ist die längste Zeit über zwar dem Namen nach Stadtgymnasium, aber der That und Wahrheit nach das einzige Landesgymnasium allhier gewesen, während die Detmolder hohe Schule dem Namen nach das Landesgymnasium sein sollte, in der That und Wahrheit ein Stadtgymnasium war. In neuerer Zeit ist aber auch die Lemgoer Anstalt von Fürstlicher Regierung zur Landesanstalt gemacht worden und steht also auch in dieser Hinsicht eben so hoch wie die Detmolder, muß aber in den Augen unserer hochlöblichen Landstände unendlich höher stehen, als das **Gymnasium Leopoldinum** zu Detmold. Und warum? Weil jenes dem Lande wenig und dieses viel kostet.

Es behaupten aber Männer, die für verständig und klug gelten, daß überhaupt ein Gymnasium kein Bedürfniß für unser Land sei; es gebe außerhalb Landes ganz in unserer Nähe dergleichen genug, wie zu Herford, Bielefeld, Paderborn, Holzminden, Rinteln, nach welchen die Eltern ihre zu den Studien bestimmten Söhne hinschicken könnten, wie schon hier und da jetzt geschehe, und es sei allgemein anerkannt, daß der preußische Staat in neuerer Zeit für seine gelehrten Schulen sehr viel gethan, daß sie in gutem Stande sein, und dafür gesorgt werde, daß sie darin verbleiben. So sei dem Lande und den Eltern vortrefflich gedient, und die hohe Ständekammer brauche alsdann überall kein Geld für Gymnasien zu bewilligen, und die Stadt- und Landeskassen, die sich jetzt noch dafür öffnen müssen, brauchten sich nicht mehr aufzuthun, sondern blieben gefüllt oder würden voller und voller. Dazu komme noch, daß mehrere kleinere Staaten mit Preußen Conventionen in Militärangelegenheiten geschlossen hätten, und da könne es sich wohl ereignen, daß unser Land mit Preußen eine Convention in Schulsachen schließen werde, und darin könne für die Eltern, welche ihre Söhne der und der Schule zuschickten, manche Vortheile stipulirt werden, daß sie etwa kein Schulgeld zu bezahlen brauchten, oder, da die auswärtige Anstalt natürlich von dem Besuch der Söhne eines ganzen fremden Landes große Ehre hätte, noch Prämien dazu bekämen. Dann gehe die Morgenröthe eines neuen Glücks über unser Land auf, in welchem fortan Milch und Honig fließen werde. Offenbar sei also das Beste, daß beide Gymnasien als überflüssig aufgehoben werden.

Erwiederung
auf den Artikel: „unsere lippische Gesangbuchsfrage" in Nr. 2 der Sonntagspost.

(Fortsetzung.)

Was die Bewandtniß anlangt, welche es mit der Einführung des neuen Gesangbuches haben soll, so vermeint der Einsender vermittelst seiner höchst unbestimmten, ja sogar dunkel gehaltenen Ideenverbindungen offenbar dem Leser einreden zu können als sei die neue Sammlung hauptsächlich in wissenschaftlichem Interesse zu dem Zwecke veranstaltet, um einem auf dem deutsch-evangelischen Kirchentage getroffenen Uebereinkommen gemäß das bis dahin allein in Gebrauch gewesene ältere Gesangbuch von vielfachen Liederfälschungen zu reinigen, dadurch eine Uebereinstimmung mit andern Ländern, welche bereits vorangegangen, herbeizuführen, wenigstens rücksichtlich dieses Punktes nicht in Mißstimmung mit der gesammten deutsch-evangelischen Kirche zu bleiben, sodann endlich die armen 10,000 aus hiesigem Lande auf Arbeit auswandernden Ziegelarbeiter in den Stand zu setzen, auch in der Fremde das heimathliche Gesangbuch benutzen zu können. Es muß dieses gesammte Vorbringen von vorne herein schon deshalb erhebliches Bedenken erregen, weil Hochfürstliches Consistorium in der neulich abgedruckten, auf das Gesuch um Belassung des alten Gesangbuchs an die Bittsteller erlassenen abschläglichen Resolution der obigen Gesichtspuncte als solcher, welcher für die Einführung des neuen Gesangbuches bestimmend gewesen, mit keiner Sylbe erwähnt.

Hochfürstliches Consistorium muß begreiflicherweise die Beweggründe zu seinen Entschließungen doch jedesfalls besser kennen, als jeder andere Dritte, sogar den Herrn Einsender nicht ausgenommen, und da Ersteres sich nicht darauf berufen hat, so kann letzterer uns nicht zumuthen, seine bloßen Conjuncturen so ohne weiteres für baare Münze hinzunehmen, selbst wenn er in Gedanken-Errathen, wie er sich den Anschein giebt, auch Bedeutendes sollte leisten können. Der Herr Correspondent wird es uns daher nicht verargen, wenn wir bis auf bessern Nachweis die hauptsächlichsten seiner Andeutungen für unrichtig und irrthümlich zu erklären im Interesse der Wahrheit kein Bedenken tragen.

Es ist erstens unwahr, daß das gegenwärtige neue Gesangbuch aus einer Vereinbarung der deutsch-evangelischen Kirchengemeinden hervorgegangen. Die Urheberschaft gebührt vielmehr sowohl bei der Mit- als auch der Nachwelt ausschließlich Hochfürstlichem Consistorio und vermag ihm solche selbst der Eisenacher Kirchentag nicht streitig zu machen. —

Nicht minder ist es zweitens unwahr, daß gedachte Sammlung mit derartigen Büchern in andern deutschen Ländern übereinstimmt; Sie steht

vielmehr einzig und allein in ihrer Art da, ohne uns ein Urtheil darüber anmaaßen zu wollen, ob etwa unerreicht oder unübertroffen.

Es ist drittens unwahr, daß andere Länder dafür Sorge getragen, die in Eisenach angeblich festgestellten Veränderungen der Gesangbücher baldigst in Ausführung zu bringen. Der Hr. Einsender scheint die Dinge zu benennen, wie sie grade am besten für seine Absichten passen ohne sich an die nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche damit verknüpften Begriffe zu binden.

Wir vermeinen nach unserm Laienverstande, daß einige Consistorialräthe noch keine Länder ausmachen; wenigstens würde sich in dieser Beziehung unser Nachbarland Hannover gewiß schönstens dafür bedanken, mit dem bekannten Consistorialrathe Münchmeier, trotzdem derselbe schon bei einer bekannten Veranlassung auch im hiesigen Lande eine Rolle gespielt hat, identificirt zu werden. —

Uns ist in dieser Hinsicht zwar wohl bekannt geworden, daß verschiedene Bevölkerungen, als namentlich die der Pfalz und Hannovers mit Erfolg Widerstand leisteten, als sie ihre Consistorialräthe mit Erbauungsbüchern Eisenach-evangelischen Geistes beglücken wollten; daß aber die Gemeinden die Veränderungen in eisenachscher Richtung einzuführen sich beeilten, davon ist uns seither nichts zu Ohren gekommen und wäre es wünschenswerth gewesen, der Verfasser hätte diese Länder einzeln genannt.

Da wir Lipper also nur allein des Glückes theilhaftig sind, das berührte neue Gesangbuch zu besitzen, die Gemeinden anderer Länder dagegen wieder besondere Bücher haben, so ergiebt sich daraus, was es mit der Redensart auf sich hat, daß man nicht in Mißstimmung mit der gesammten deutsch-evangelischen Kirche hätte bleiben wollen.

Es ist endlich viertens unwahr, daß sich die Veränderung des vorgefundenen Gesangbuchs auf die Wiederherstellung von etwa 150 Liedern in ihrer ursprünglichen Fassung beschränkte. Das alte Gesangbuch enthielt über 600 Gesänge, von diesen mögen höchstens 180 in das neue Gesangbuch jedoch vielfach verändert aufgenommen sein. Durch Consistorial-Verordnung ist den Predigern verboten, Lieder, welche nicht in der neuen Sammlung stehen, singen zu lassen. Mehr als 400 Lieder sind damit ausgemerzt oder mit andern Worten das alte Gesangbuch ist über ⅔ seines Inhalts durch Machtgebot außer Gebrauch gesetzt. Wenn, wie der fragl. Artikel vorspiegelt, es lediglich darauf abgesehen war, bloß 150 Nummern in ihrer Ursprünglichkeit wieder herzustellen, so brauchten deshalb doch die übrigen ca. 420 Gesänge nicht ausgeschieden zu werden. Statt dessen ist die neue Sammlung mit mehr als 200 Liedern bereichert, welche im alten Gesangbuche nicht standen, auch zum größten Theil aus der Mitte des 16. bis 18. Jahrhunderts herrühren und gewiß dem gegenwärtigen fortgeschrittenen geistigen Standpuncte nicht mehr zusagen. Wir können nicht umhin, aus der Blumenlese jener Alterthümer hier einige Verse des Gesanges Nr. 541 wörtlich nachfolgen zu lassen; indem wir es dem Leser gänzlich überlassen, selbst zu beurtheilen, wie weit er sich daran zu erbauen vermag.

1) Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von Außen die Sonne verkrannt. Was ihnen der König des Himmels gegeben, ist keinem als ihnen nur selber bekannt. Was Niemand verspüret, was niemand berühret, hat ihre erleuchteten Sinne gezieret und sie zu der göttlichen Würde geführet.

2) Sie scheinen von außen die schlechtesten Leute, ein Schauspiel der Engel, ein Ekel der Welt; und innerlich sind sie die lieblichsten Bräute, der Zierrath, die Krone, die Jesu gefällt, das Wunder der Zeiten, die hier sich bereiten, dem König, der unter den Lilien weidet, zu dienen in güldenen Stücken gekleidet.

3) Sonst sind sie des Adam natürliche Kinder und tragen das Bildniß des Irdischen auch. Sie leiden am Fleische wie andere Sünder; sie essen und trinken nach nöthigem Brauch. In leiblichen Sachen, in Schlafen und Wachen sieht man sie vor andern nichts Sonderlichs machen; nur daß sie die Thorheit der Wollust verlachen.

Wir beabsichtigen der wohlwollenden fast rührenden Fürsorge für die 10,000 Ziegelarbeiter um ihnen in der Fremde das Singen aus den heimathlichen Büchern zu ermöglichen, nicht zu nahe zu treten, bedauern aber, daß dieser humane Zweck kaum erreicht werden dürfte, da sich Holland, Ostfriesland, Holstein, Dänemark, Schweden und Norwegen etc. zur Zeit noch nicht beeilt haben, unser Lippisches Gesangbuch als erste Frucht der Uebereinstimmung der evangelischen Kirchen bei sich einzuführen und somit dem Seelenbedürfnisse unserer Ziegelarbeiter gebührende Rechnung zu tragen.

Mit der Behauptung, daß das neue Gesangbuch durchaus nicht aufgedrungen, dürfte der Hr. Verfasser allerdings in sofern Recht haben, als dasselbe Niemanden etwa von einem Kirchendiener unentgeltlich ins Haus gebracht worden ist; allein wenn die Kirchenbehörde ⅔ des Inhalts des bisherigen Gesangbuches verbietet und den Wiederabdruck desselben unterläßt, so werden nach Abnutzung der noch vorhandenen Exemplare jedesfalls die Gemeindeglieder genöthigt oder gezwungen sein, sich die neue Sammlung anzuschaffen, sofern sie überhaupt in den Kirchen sich eines Gesangbuchs zu bedienen wünschen und der Wiederabdruck des bisherigen nicht zu erreichen steht. (Schluß folgt.)

Ansprache,

bei Gelegenheit einer vom Horn'schen Turn-Gesangvereine am 11. Januar 1863 beim Externsteine zum Besten des beabsichtigten Uhland-Denkmals veranstalteten Feier, gehalten vom Stadtsyndikus F. Hausmann aus Horn.

Geehrte Anwesende!

Gestatten Sie mir, die gegenwärtig bevorstehende Feier mit einigen Worten einzuleiten.

Vor einigen Monaten wölbte sich der frische Grabeshügel über einem der edelsten Männer Deutschlands, dem allbekannten Sänger der Freiheit und des Vaterlandes, dem hochbetagten ehrwürdigen „Ludwig Uhland", dessen Verlust gewiß die ganze gebildete Welt, soweit die Kunde von seinem geistigen Wirken zu ihr gedrungen ist, tief betrauert. Mit ihm erlosch am deutschen Dichterhimmel eins der hervorragendsten Gestirne, welches mit seinem reinen hellen Lichte, ebenso wie der Kerzenschein des sich hier vor uns ausbreitenden grünen Tannenbaums, das Dunkel trüber Tage mild und freundlich erleuchtete.

In seiner Vaterstadt Tübingen beabsichtigt man, den Dahingeschiedenen nach jetziger Sitte durch ein Denkmal zu ehren, und eine vom Schwäbischen Sängerbunde hierher gelangte Aufforderung zur Betheiligung an diesem gemeinsamen Werke hat uns Veranlassung zur Veranstaltung der heutigen Festlichkeit gegeben, deren Erträge für das zu errichtende Denkmal bestimmt sind.

Es war gewiß ein richtiger Gedanke, sich in dieser Angelegenheit zunächst an die Gesang- und Turnvereine Deutschlands zu wenden, da dieselben durch ihre doch mittelbar wesentlich auf die Verherrlichung des Vaterlandes gerichteten Bestrebungen mit dem Verstorbenen im engsten geistigen Zusammenhange stehen und der dichterischen Muse des Letztern so viele herrliche Schöpfungen verdanken. Sie werden mir weder zumuthen, noch kann meine Absicht darauf gerichtet sein, alle Verdienste des großen Todten hier einzeln aufzuzählen, oder demselben gar eine Lobrede zu halten. Der Verewigte bedarf dessen nicht. Sein reiner, fester, männlicher Character, sein ganzes Leben, welches dem Dienste des Vaterlandes geweiht war, an dessen Geschicken und Einigungsversuchen er von Jugend an, auch während des Völkerfrühlings 1848 als Mitglied der Nationalversammlung zu Frankfurt, bis an sein spätestes Lebensende mit Wort und That rastlosen Antheil nahm, sie sind seine beredtsten Lobredner, durch sie hat er, ohne es zu wollen, sich unverwelkliche Lorbeeren errungen.

Auch ein unvergängliches Andenken schuf er sich in seinen hinterlassenen trefflichen Werken des mannichfachsten Inhalts, welche dauernder noch als Denkmale von Erz oder Stein seinen Namen auf die Nachwelt fortpflanzen werden.

Manche seiner Lieder möchten an Volksthümlichkeit, Tiefe und Innigkeit des Gefühls, sowie an Kraft des Ausdrucks (ich erinnere in letzterer Beziehung nur an „des Sängers Fluch") kaum übertroffen werden, und glauben wir deshalb nicht besser, als durch den Vortrag einiger dieser Lieder, das geistige Bild des Sängers der Gesellschaft in's Gedächtniß zurückrufen und vergegenwärtigen zu können. Sofern aber die überlebenden Zeitgenossen durch ein Denkmal nur ein äußeres Zeichen ihrer eigenen innigen Verehrung für den Verewigten, ihrer Anerkennung und Würdigung seiner großen Verdienste zu geben, gleichsam nur eine Schuld der Dankbarkeit gegen den edlen Todten abzutragen beabsichtigen, um dem Drange ihrer Gefühle Genüge zu leisten, da müssen auch wir uns

der Förderung dieses Zweckes mit freudiger Bereitwilligkeit anschließen.

Nicht als ein unstätes Irrlicht, welches den Wanderer auf Abwege führt, wie so manche andere begabte Männer, sondern als ein sicherer Leitstern leuchtete der Verstorbene am deutschen Horizonte und zeichnete der aufblühenden Jugend mit Festigkeit die Bahn vor, die sie zur Erreichung der großen Ziele der Menschheit zu wandeln hat.

Was der vor einigen Jahren ebenfalls schon aus dem Leben geschiedene allverehrte Dichtergreis Beranger für das französische Volk, dasselbe war Ludwig Uhland für die deutsche Nation, ein unermüdlicher Kämpfer für Recht und Wahrheit, für die Freiheit und das Wohl seiner Mitmenschen. Dieselben trefflichen Strophen, wodurch der Dichter Herwegh seinen Beranger gefeiert hat, indem er singt:

Er küßte jede Freiheit in der Wiege,
Er weinte jeder in die Grube nach,
Der Freiheit ewig unerschöpfte Mine
Es ist das Herz von meinem Beranger.

finden auch auf ihn volle Anwendung.

Ja das Herz unsers Uhland war auch eine unerschöpflichen Mine des Rechts und der Freiheit und sollte die heutige Veranlassung dazu beitragen, auch auf Ihre Gemüther für die erhabenen Ideen der Freiheit und des Vaterlandes empfänglich zu machen, welche den Dahingeschiedenen zu dessen unsterblichen Liedern begeisterten, dann werden die Manen des verklärten Dichters gewiß mit Befriedigung und Wohlgefallen auf unser heutiges Beginnen herabsehen.

Der nächste Donnerstag

ist ein Tag der Erinnerung für uns Deutsche; es ist der hundertjährige Geburtstag des Dichters und Schriftstellers **Joh. Gottfr. Seume**, jenes Ehren- und Biedermannes, der gleich groß durch seltene Reinheit des Charakters, wie auch durch seine in trüber Zeit ohne Furcht geäußerte und offen gezeigte ächte deutsche Gesinnung, und durch sein Kämpfen und Ringen für alles Gute und Schöne unsere ganze Sympathie erweckt und fesselt; und daher lieber Leser sofern sein Bildniß dein Zimmer schmückt, versäume nicht, dasselbe zu diesem Ehrentage mit einem grünen Ephenkränzchen zu zieren, oder sollte dies nicht in deinem Besitze sein, so vertiefe Dich in eins seiner Werke, lies den „Spaziergang nach Syrakus“ oder sonst etwas von den vielen Guten und Schönen das er uns hinterlassen hat, und du feierst würdig und in seinem Geiste den Ehrentag eines deutschen Dichters und Biedermannes.

Geboren von bäuerlichen Eltern am 29. Januar 1763 im Dörfchen Posern bei Weißenfels, glückte es ihm durch die Güte einiger Menschenfreunde die Universität zu Leipzig beziehen zu können. Dem Studium der Theologie sich widmend, konnte er seine Ueberzeugungen mit denen der biblischen Ueberlieferungen nicht ins Gleichgewicht bringen; er riß sich, um den religiösen Zweifeln nicht zu erliegen, noch vor Beendigung seiner Studien los, gerieth in die Hände hessischer Werber und wurde mit andern Schicksalsgenossen von dem Kurfürsten von Hessen, dem größten Menschenmakler seiner Zeit, an England verkauft, und machte in englischen Diensten den Feldzug gegen die Nordamerikanischen Freistaaten mit, kehrte nach einem Jahre nach Deutschland zurück, desertirte, gerieth aber jetzt preußischen Werbern in die Hände, aus deren Krallen er sich nur durch ein Lösegeld befreien konnte. Endlich nach Leipzig zurückgekehrt, widmet er sich mit aller Kraft den Wissenschaften, übersetzte aus fremden Sprachen in die Deutsche; nahm 1792 eine Stelle als Erzieher beim Grafen Igelström an, reiste mit demselben nach Warschau und trat als Officier in russische Dienste; entging 1794 nur durch ein Wunder dem Blutbade, das der polnische Aufstand den Russen bereitete. Nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er beim Buchhändler Göschen in Leipzig die Redaktion von dessen Verlagswerken, spielte nebenbei den Erzieher und genoß als Privatgelehrter allgemeine Achtung. Im December 1801 machte er jene denkwürdige Fußwanderung von Leipzig nach Syrakus, und kehrte nach neun Monaten an demselben Tage, den er als Ziel seiner Abwesenheit bestimmt hatte, nach Leipzig zurück, und schrieb seinen classischen „Spaziergang nach Syrakus“. Dieses Werk verschaffte ihm als Schriftsteller und als Mensch eine große Achtung bei allen Edeln von der Newa bis an den Rhein Im Sommer 1804 machte er dann noch eine Reise durch Rußland, Finnland und Schweden, welche er in dem Werke „Mein Sommer“ beschrieben hat, und das zu den Besten gehört, was in dieser Hinsicht geschrieben ist. Im Frühjahr 1810 sah er, durch zunehmende Kränklichkeit gezwungen, sich genöthigt, das Bad Töplitz zu besuchen, um hier Heilung und Lebenskraft wieder zu gewinnen. Doch sollte der vielgewanderte Edle hier endlich Ruhe finden von allen Mühseligkeiten des Lebens, am Morgen des 13. Juni 1810 entschlief er und vertauschte die irdische Wohnung mit der friedlichen und seligen im Schooße seines Schöpfers.

Was Seume war, war er durch sich selbst. Ein Zeitgenosse schildert ihn treu und wahr: „Große Sorgfalt für sein Inneres, wenig für sein Aeußeres; ernstes Denken, ruhiges Erwägen und Tiefe des Gemüths; Mangel an Nachgiebigkeit und Reichthum an Nachsicht; Bewußtsein seines Werths und Bescheidenheit eines gebildeten Menschen; Freundlichkeit und Liebe im Herzen, oft finster um Stirn und Auge; empfänglich für das Schöne und Erhabene; flammender Eifer für die Gerechtigkeit und eine gesetzmäßige Freiheit; selbstständig ohne Furcht; bitter gegen schlechte Menschen aus Liebe zur Menschheit; — so war Seume!“ Gesegnet sei auch uns sein Andenken.

Correspondenzen.

Detmold, 20. Jan. 1863. Der Winter hat sich einmal wieder in ein unliebenswürdiges Gewand gehüllt, der Boreas heult und saust draußen ganz schauerlich, und zerrt an Allem, was er in seinem Gebiete erreichen kann. Doch was schadete? schreiben wir doch heute schon Fabian Sebastian, da fängt der Baum zu saften an, sagt ein altes Volkssprichwort, und über ein Kleines, da scheint Dir die Frühlingssonne ins Fenster hinein. Bis dahin aber, um die Schwere der Tage hinwegzubannen, bietet die seit dem 16. d. M. begonnene Theater-Saison allen Kunstfreunden das schönste Amüsement dar.

Die drei ersten Vorstellungen brachten uns die Opern, Norma, Martha und Die weiße Dame, und läßt sich von den bisherigen Leistungen des Personals nur Rühmliches berichten, was uns auch für die Folgezeit zu den besten Hoffnungen berechtigt. Ob nun das Schauspiel mit ähnlichen tüchtigen Kräften ausgestattet sein und demzufolge ein gutes Repertoir einhalten wird, läßt sich noch nicht absehen, denn der zu morgen Abend ausgegebene Zettel „Die Karlsschüler“ bringt mit Ausnahme des uns von vorigen Winter her noch bekannten liebenswürdigen Fräul. Albert lauter fremde Künstler-Namen, deren Leistungen wir noch nicht kennen. — Nun, wir werden ja sehen.

Weltbegebenheiten.

— Berlin. Die deutsche Fortschrittspartei hat ihre Verhandlungen wegen des für die jetzige Session zu befolgenden Operationsplanes vorläufig beendet. Fast alle Redner haben sich in dem Sinne ausgesprochen, daß die blos defensive Taktik der vorigen Saison für die Berathung der Budget- und Militär-Vorlagen zunächst zwar beizubehalten, daneben aber ein offensives Vorgehen unumgänglich nothwendig sei. Die dafür geltend gemachten Gründe lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß bei der seit vorigem October eingetretenen sogenannten Budgetlosigkeit d. h. Verfassungslosigkeit und bei dem sonstigen Auftreten des herrschenden Systems die Volksvertretung unmöglich wieder schweigend an ihre Arbeiten gehen könne. Was die Form der einzuschlagenden Offensive angeht, so überwog die Neigung für eine Adresse an den König, in der rückhaltlos der Nothstand des Landes dargelegt werden soll. — In der Sitzung vom 22. d. wurde eine Adresse an den König vorgelegt und die Niedersetzung einer Kommission zur Vorberathung beschlossen und sofort gewählt.

— Schweiz. Ueber ein Unglück in Locarno wird dem Berner „Bund“ berichtet: Die große Masse von Schnee, die in den letzten Tagen fast durchgängig im ganzen Tessin gefallen, alle Verbindungen unterbrochen, im Liviner Thal und anderwärts durch Lawinen Hecken und Vieh weggerissen und bei Airolo ein Mestschenleben gekostet hat, nicht zu ge-

denken ähnlicher Berichte, die aus den abgelegenen Seitenthälern ohne Zweifel noch eintreffen werden, hat den Gipfelpunkt des Unheils in Locarno verursacht. Das Gewicht des Schnees drückte einen Theil des Dachstuls der dortigen Pfarrkirche ein, grade während des sonntäglichen Nachmittags Gottesdienstes. Nähere Berichte fehlen noch. — Einem Berichte der „N. Zürch. Z." vom 12. d. Mts. entnimmt man: Als die größte Gefahr vorüber war, schöpften die niedergeschlagenen Gemüther der Anwesenden wieder Muth; man legte Hand an, um die Trümmer, unter welchen die Opfer lagen, wegzuschaffen. Am folgenden Morgen hat das Gericht das Vorhandensein von 39 Leichen konstatirt, von welchen 38 dem weiblichen und eine einzige dem männlichen Geschlechte angehörte; überdies waren 7 andere Leichen in ihre Wohnungen abgeholt worden.

— Newyork, 8. Jan. Die Erfolge der Unionisten in Tennessee sind groß, aber nicht entscheidend. Da es dem Konföderirten General Bragg gelang, Murfreesboro in guter Ordnung zu räumen. Der Verluste der Unionisten wird auf 6500 M. Todte, unter ihnen die Generäle Willich u. Fry, angeschlagen. Sämmtliche gefangene Neger wurden sofort erschossen. Die Konföderirten verloren 5400 M. und 100 Gefangene.

Bekanntmachung.

Lage. Unter Bezugnahme auf den desfallsigen Bericht in Nr. 1. der „Sonntagspost" zeigen wir Ihnen hiermit ergebenst an, daß Sie in der am 28. v. M. zu Lage in Betreff der Gesangbuchsangelegenheit abgehaltenen vorbereitenden Versammlung zum Mitglied des Ausschusses gewählt sind, welcher in der auf

Sonntag, den 1. Febr. Nachmittags 3 Uhr

im Grüttemeyerschen Gasthause zu Lage verabredeten weitern Zusammenkunft über die gemeinsam vorzunehmenden Schritte zu berathen und beschließen soll, welche geeignet erscheinen, um die Beibehaltung des seitherigen Gesangbuches etwa durch Wiederabdruck desselben zu sichern und die Rückkehr zum Leitfaden als Religionsbuch in den Schulen anstatt der durch Consistorial-Verordnung eingeführten Catechismen zu ermöglichen.

Wir hegen das Vertrauen, daß Sie Ihre Theilnahme diesem so wichtigen Gegenstande nicht entziehen und durch Ihr Erscheinen am 1. k. M. thatsächlich die Annahme der auf Sie gefallenen Wahl als Ausschußmitglied bethätigen werden.

Schließlich wenden wir uns an alle Freunde des Fortschritts und bitten, recht zahlreich in gedachter Versammlung zu erscheinen.

Zu Ausschußmitgliedern wurden folgende Herren gewählt:

a) Gemeinde Oerlinghausen: Gutsbesitzer Riekehof zu Wellentrup, Conductor Meiercordt zu Wistinghausen, Gutsbesitzer Ober zu Währentrup.
b) Gem. Lieme: Gutsbesitzer Brand zu Lieme, Gutsbesitzer Obermeier zu Lückhausen, Krüger Steinmeier zu Lieme.
c) Gem. Heiden: Gutsbesitzer Avenhaus zu Heiden, Gutsbesitzer Sültemeier daselbst, Gutsb. Akmeier das., Gutsb. Dielmann das.
d) Gem. Stapelage: Gutsb. Meier zu Stapelage, Gutsb. Niedermeier zu Billinghausen, Krüger Freitag das., Bauerrichter Busche zu Pivitsheide.
e) Gem. Horn: Rathsherr Säukler, Gastwirth Stolze, Syndicus Hausmann.
f) Gem. Heiligenkirchen: Vorsteher Dierks zu Berlebeck, Gutsb. Köllermeier zu Heiligenkirchen, Gutsb. Lükermann zu Hornoldendorf.
g) Gem. Augustdorf: Vorsteher Diek zu Augustdorf, Bauerrichter Hollmann das., Landwirth Pollmann das.
h) Gem. Lage: Gutsbesitzer Müssemeier zu Müsse, Gutsb. Johanning zu Ohrsen, Gutsb. Wißmann zu Wissentrup, Gutsb. Hasselmeier vor Lage, Gutsb. Windmeier das., Gutsb. Heumann zu Hagen, Gutsb. Wallmeier zu Waddenhausen, Kaufmann Ottmann zu Lage.
i) Gem. Barenholz: Gutsbesitzer Hagemann zu Barenholz, Mühlenbesitzer Bauer zu Langenholzhausen.

Im Auftrage des Vorstandes:
J. B. Echterling,
Schriftführer.

Lemgo. Weiden-, Haselnuß-, Eichen-, Birken- und andere Arten Stöcke, die sich zu Bänden eignen, in verschiedenen Dicken, werden bei mir stets zu guten Preisen angekauft B. Klasing.

Lemgo. Dampfmühlen-**Weitzenkleien**, so wie **Weitzen-Träber** aus meiner Stärkefabrik sind stets vorräthig und billig bei B. Klasing.

Ohngefähr 40 Stück **Pappeln** stehen in der Nähe von Großenmarpe zum Verkauf.
Colon Brannolte.

Gesucht wird sogleich in Lemgo eine Stube nebst Kammer. Vermiether wollen sich bei der Exped. d. Bl. melden.

Dem unbekannten, gütigen Spender der duftigen „Londres" (d. d. Lemgo, 6. Jan.) freundlichen Dank.
D. R. S.

PETROLEUM.

Doppelt raffinirtes

Amerikanisches Steinöl

(durchaus nicht feuergefährlich)
empfiehlt sich als bestes und billigstes Beleuchtungsmaterial
Consum pro Stunde nur 1 7/10 Pfg.
zur Erzeugung
eines gasähnlichen Lichtes.

Hervorzuheben ist namentlich noch, daß dasselbe nicht allein auf jeder für Photogen und Solaröl eingerichteten, sondern auch, mit gewöhnlichem Brennöl vermischt, auf jeder Oel-Lampe ein außerordentlich helles und schönes Licht erzeugt. Ich beziehe dasselbe aus erster Hand und halte solches in Original-Fässer und Quartflaschen, sowie die entsprechenden Lampen zur gefälligen Abnahme bestens empfohlen.

Lemgo. **Theodor Kellner.**

Lemgo. In meinem **Colonial- und Materialwaaren-Geschäft** ist auf nächsten Ostern eine Lehrlingsstelle offen. S. A. Trebbe.

Fruchtpreise.

Weizen 2 Thlr. 4 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 11 Sgr.
Hafer 26½ Sgr.
Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr.

— Ein Wilddieb, welcher bei abscheulichem Regenwetter, um nach Hause zu gehen, den Weg über den Zoptenberg (Schlesien) genommen hatte, entschuldigte sich vor Gericht mit seltener Naivetät und begründete seinen originellen Spaziergang über den Zoptenberg bei Nacht, Sturm und Regen mit der Erklärung: „Sehen Sie, Herr Präsident, ich bin Naturfreund; als ich nun so im Busche gehe, stolpere ich und falle über Etwas. Wie ich greife, kommt mir ein Gewehr in die Hand. Ich sehe mir das Büchsel an und denke so, na wer mag das Ding verloren haben? Und auf einmal geht's los und ein Rehbock purzelt hin. Ich war sehr erschrocken und da faßt mich der Förster und sagt, ich wäre ein Wilddieb. Sehen Sie, Herr Gerichtshof, das kann doch Niemand sagen, und weil mich der Förster nicht gehen ließ, da habe ich mich gewehrt." Der unschuldige biedere Naturfreund wurde trotzdem zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 5.

Lemgo, 1. Februar 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ernst Moritz Arndt,

zum 29. Januar 1863.

Was tönt vom Glöcklein dort hernieder
So melancholisch, klagenreich?
Es ist, als wären's Todtenlieder
So dumpf verhallt's, so weh und weich! —
Ich lausche still, ich hör' es klagen:
„Ein Freundesherz hat ausgeschlagen."

„Er ist nicht mehr!" so weht's hernieder,
„Er schwang zum Höhern sich empor,
Der Sängerheld der deutschen Lieder,
Der oft entzückt dein lauschend Ohr!
Doch wird des Sängers Stimme leben
Ob sie dem Grab die Asche geben."

Du Glöcklein trag es in die Weite,
Daß es zu schlagen aufgehört
Sein warmes Herz! des Todes Beute,
Das uns, ganz Deutschland angehört.
Den großen Geist laßt uns besingen
Sein eignes Todtenlied ihm singen!

Ein Vater war er seinem Volke!
Geleitet Kinder ihn zur Gruft!
Vereintes Streben theilt die Wolke
An seinem Himmel, deutscher Luft. —
Sein Wort, sein Geist muß Euch durchdringen,
Das wird ein einig Deutschland bringen.

A.

Nochmals die Gymnasialfrage.

Der Gymnasial-Statistiker H. in Nr. 3 d. Bl. sagt in seinem Artikel, daß bei 143 Gymnasien im Königreich Preußen mit 18,500,000 Ew. je eins auf 130,000 Ew., und bei 38 Gymn. in Westfalen u. Rheinland mit 4,833,000 Ew. je eins auf 127,000 Ew. komme, dagegen bei 2 Gymn. in Lippe mit 108,000 Ew. je eins schon auf 54,000 Ew., und will damit dem Leser die Schlußfolgerung plausibel machen, daß bei Anlegung des preußischen Maßstabes das Lemgoer Gymnasium wirklich kein Landesbedürfniß sei.

Es läßt sich nicht leugnen, daß jenes Rechenexempel einigen Schein für sich hat; nur leidet es an dem Einen Fehler, — daß es nicht richtig ist. In Preußen nämlich kommen auf jene 130,000 resp. 127,000 Ew. auch noch andere höhere Unterrichtsanstalten als bloß ein Gymnasium, dagegen bei uns auf die 54,000 Ew. nichts weiter als das eine Gymnasium. Oder deutlicher gesprochen, in Preußen giebt es außer den Gymnasien auch noch Progymnasien, Realschulen, höhere Bürgerschulen *), und zuletzt Rectorschulen, bei uns dagegen nur Gymnasien und Rectorschulen. Lassen wir aber die Rectorschulen hier außer Betracht, weil sie zu den niedern Unterrichtsanstalten zählen, so ergiebt sich, daß unsere Gymnasien zugleich auch noch die Stelle von Progymnasien, Realschulen und höhern Bürgerschulen vertreten. Was also in Preußen getrennt ist, das ist bei uns in unsern Gymnasien noch vereinigt. — Nun aber besitzt

1) das ganze Königr. Preuß.		2) Westfalen u. Rheinland	
außer den 143,	—	—	38 Gymnasien
auch noch 60,	—	—	14 Realschulen
" " 24,	—	—	17 Progymnasien
" " 3,	—	—	2 höh. Bürgerschl.
also 230,	—	—	71 höhere Unterrichtsanstalten.

Mithin kommt im Königreich Preußen je eine solche auf 80,000 Ew., in Westfalen und Rheinland je eine schon auf 68,000 Ew., dagegen in Lippe je eine auf 54,000 Ew.

Und der Unterschied ist doch wahrlich nicht mehr so groß, daß daraus mit Evidenz sich ergeben sollte, das Lemgoer Gymnasium sei kein Landesbedürfniß. Dazu kommt ferner noch, daß jener Unterschied mit jedem Jahre kleiner wird, und daß vielleicht kaum 20—25 Jahre vergehen werden, wo auch in Preußen auf je 54,000 Ew. schon eine höhere Unterrichtsanstalt kommt. Preußen hat nämlich in seinem höhern Schulwesen noch lange nicht seinen Normalstand erreicht. Denn einmal giebt es daselbst schon jetzt mehre erst in der Bildung begriffene Lehranstalten; in den größern gewerbreichen Städten nämlich sind mit den Gymnasien besondere Realklassen verbunden, die sich über kurz oder lang als selbstständige Schulen abzweigen werden. Sodann auch bemühen sich mehre kleine Städte um Gymnasien, und werden sie auch voraussichtlich früher oder später erhalten. So in unserer nächsten Nähe bewirbt sich Höxter um ein evangelisches Gymnasium, und soll selbst in Brakel ein katholisches angelegt werden, abgezweigt von dem überfüllten Paderborner. Und wer sich die Mühe giebt, in Berliner Zeitungen auf die Schulnachrichten zu achten, der wird zum öftern darin finden, daß auch noch andere kleine, sonst unbekannte Orte z. B. da hinten in Pommern und Posen mit Gründungsplänen neuer Gymnasien umgehen. — Kurz, die allgemeine Tendenz in Preußen geht dahin, immer noch mehr Realschulen und Gymnasien anzulegen. Gymnasien gab es z. B. im Jahre 1859 erst 137, 1861 schon 141, und 1862 sogar 143. Dagegen an Gründung von Progymnasien wird nicht gedacht. Die geringe Zahl derselben (24, resp. 17) erklärt sich eben daraus, daß so viele frühere Progymnasien schon längst zu Gymnasien erhoben sind, ohne daß ihr Abgang durch entsprechenden neuen Zugang gedeckt worden wäre.

Genug, man sieht, daß Preußen, dessen numerische Schulverhältnisse der H. Correspondent für unser Land als mustergiltigen Maßstab hinstellt, alle Anstrengungen macht, um die Zahl seiner höhern Schulanstalten zu vermehren und auf dasjenige Niveau zu bringen, auf welchem wir uns schon lange befinden. Wir mit unsern 2 Gymnasien sind also der Großmacht Preußen noch um ein gutes Stück voraus. Dieser offenbare Vorzug im Punkte der größern Anzahl von Bildungsanstalten sollte eigentlich der Stolz und Ruhm jedes Lippers sein. Statt dessen aber geht man damit um, ihn fahren zu lassen, und warum? — um ein paar hundert Thaler zu sparen. Unglaublich, aber wahr! — Es ist noch ein anderer Vorzug, den unser Land vor Preußen und allen übrigen deutschen Ländern voraus hat, das sind die Chausseen und Communalwege. Diesen Vorzug läßt das Land sich jährlich ein schweres Geld von vielen tausend Thalern kosten, weil es sich dabei um materielle Interessen handelt; aber zur Festhaltung des erstern Vorzugs sind die 1600 Thlr. zu viel, — denn es betrifft ja nur geistige Interessen, der Nutzen des

*) Eigentlich müßte man auch noch die Gewerbeschulen, Cadettenschulen rc. hierher rechnen. Thäte man es, so würde sogar schon auf 53,000 Ew. je eine Unterrichtsanstalt in Preußen kommen. Aber es ist davon im obigen Artikel ganz Abstand genommen worden, weil hier nur solche Schulen in Vergleich gezogen werden sollten, die eine allgemeine Bildung entweder allein oder doch zugleich mit bezwecken, und nicht diejenigen, wo man eine bestimmte Fachbildung erzielen will. —

Lemgoer Gymnasiums für den höhern Bildungsstand so vieler Unterthanen läßt sich nicht so nach Thalern abschätzen und angeben, wie der Nutzen guter Chausseen. Ein Land aber, das die geistigen Interessen nicht wenigstens eben so hoch achtet als die materiellen, verurtheilt sich selber. —

Vielleicht entgegnet hier Jemand, daß ja auch das Lemgoer Gymnasium nicht ganz weggeschafft, sondern nur degradirt und in eine andere Anstalt umgewandelt werden soll, die aber dem Lande nichts mehr koste. — Aber was will man denn daraus machen? Eine Realschule oder höhere Bürgerschule? Indeß das geht nicht, aus zwei Gründen: einmal weil dabei, wenn es etwas Ordentliches werden soll, keine erhebliche Ersparnisse gemacht werden können, und um diese handelt es sich doch allein; sodann weil es für die obern Classen einer solchen gänzlich an Schülern mangeln würde, indem derartige Anstalten nur in größern Handelsstädten und gewerbreichen Gegenden einen gedeihlichen Boden finden. — Oder ein Progymnasium? Das wäre aber nur ein verschleiernder schönerer Name für eine gewöhnliche Rectorschule; denn welcher auswärtige Vater würde seinen Sohn, dem er eine höhere Bildung geben wollte, erst nach Lemgo aufs Progymnasium, und von da später nach Detmold aufs Gymnasium schicken! Sodann auch pflegt man ein Progymnasium immer nur in der Hoffnung und mit der Absicht zu gründen, um es demnächst zu einem Gymnasium hinaufrücken zu lassen, wie das in Preußen wenigstens die allgemeine Regel ist. Naturgemäß ist ja auch nur der Fortschritt vom Unvollständigen zum Vollständigen, vom Progymnasium zum Gymnasium. Lippe würde dann aber den unbeneideten zweifelhaften Ruhm haben und gewiß auch immer behalten, den Weg auch einmal umgekehrt gemacht zu haben. Endlich aber würde es, wie das in frühern Nr's d. Bl. zur Genüge schon dargethan ist, ein schreiendes Unrecht gegen Lemgo sein.

Durch Vergleiche werden oft die Verhältnisse noch klarer beleuchtet. Zu einem solchen Vergleich bietet aber unsere nächste preußische Nachbarschaft die beste Gelegenheit dar. Da sind die beiden Städte Herford und Bielefeld, deren Gymnasien an Frequenz so ziemlich mit denen in Lemgo und resp. Detmold rangiren. Es fällt aber dort Keinem ein, auch nur daran zu denken, daß das Herforder Gymnasium jemals in ein Progymnasium umgewandelt werden könnte. Und doch müßte man nach hiesigen Begriffen eigentlich auch erklären, daß dasselbe kein Landesbedürfniß sei; denn die Verhältnisse dort sind dieselben wie hier bei uns. Nach Aufhebung der Prima und Sekunda würden Bielefeld etwa nur 20 Schüler mehr zufallen, die es, ohne dadurch überlastet zu werden, noch recht gut aufnehmen könnte; wie es denn auch die Abiturienten des Herforder Gymnasiums noch recht gut im Stande sein würde mitzuliefern, — grade wie der H. Correspondent solches von dem Detmolder Gymnasium aussagt. Sodann würden dem preußischen Staate auch c. 1600 Thlr. gespart werden, durch welche er jetzt die Stadt Herford, die ihr Gymnasium nicht mehr allein aus eigenen Mitteln zu unterhalten vermag, darin fustentirt, — ganz wie bei uns. Endlich aber würde eine derartige Umwandlung dort sogar noch mehr Sinn haben, indem die Stadt Herford, die etwa 3mal stärker bevölkert ist als Lemgo, schon allein ein Progymnasium bevölkern könnte, so daß dasselbe nicht zur einfachen Rectorschule herabsänke. Warum denkt aber dort Keiner an eine solche Umwandlung des Herforder Gymnasiums? Das hat mehre Gründe: Erstens weil man es für ein Unrecht, für einen Act der Barbarei halten müßte und würde, wenn man das Unvermögen der Stadt, ihr Gymnasium bei dessen gesteigerten pecuniären Anforderungen aus eigenen Mitteln zu unterhalten, benutzen wollte, sie um dasselbe d. i. um ihren Ruhm und Stolz zu bringen, wofür sie so viele Opfer schon gebracht hat und noch bringt. Die Gerechtigkeit erfordert es vielmehr, daß der Staat, da seine außerstädtischen Angehörigen den Segen des Gymnasiums mit genießen, sich auch dafür erkenntlich zeigt und die Anstalt mit unterstützt; giebt er doch nur Geld, das Geringere, und empfängt dafür geistige Güter, das Höhere. — Zweitens weil es in Preußen gegen alle Tradition und Tendenz ist, ein Gymnasium in ein Progymnasium umzuwandeln. Drittens weil man in Preußen, obwohl man dort wegen überstarker Besteuerung wohl allen Grund hat aufs Sparen bedacht zu sein, doch nicht in der Weise sparen will, daß darüber die geistigen Interessen irgendwie verkümmert werden sollten. Nein, in solchen Materialismus ist es noch nicht versunken, daß ihm einige hundert Thaler mehr gelten sollten als die geistige Bildung seiner Angehörigen. Welch ein Schrei der Entrüstung würde wohl durch das ganze preußische Land gehen, wenn man aus bloßen elenden Sparsamkeitsgründen ein Gymnasium in ein Progymnasium verwandeln wollte!

Sollte es in unserm Lande anders sein? Meint man wirklich ein Landesbedürfniß befriedigen, oder dem Lande irgend eine Erleichterung an Steuern gewähren zu können, wenn man dem Lemgoer Gymnasium die bisherigen Zuschüsse entzieht und es dadurch zu einem Progymnasium (in der That zu einer Rectorschule) herabdrückt? Ja freilich, 1600 Thlr. würde man dann wohl weniger ausgeben, aber das Land würde darum doch nicht die mindeste Erleichterung erhalten; es würde auch noch nicht einmal $^1/_6$ Steuer-Simplum weniger bezahlt werden. — Sparen ist schon recht gut. Aber wenn man sparen will, so thue man es an andern Dingen, und verkümmere den Landesangehörigen nicht die geistigen Interessen, nicht die bequeme Gelegenheit, sich eine höhere Bildung zu verschaffen. Was würde man von einem Vater sagen, der, um zu sparen, die geistige Ausbildung seiner Kinder vernachlässigte? Man würde ihn unvernünftig nennen, während man denjenigen Vater als einen klugen bezeichnet, der keine Kosten scheut, um seinen Kindern eine ordentliche Bildung zu verschaffen. Was ist besser, ein Capital für die geistige Ausbildung der Kinder zu verausgaben, oder es zu einem etwa augenblicklichen materiellen Wohlsein zu verwenden oder es gar auf Zinsen zu legen? Jeder Vernünftige wird sagen: das erstere. So sehr steht also das Geistige höher als das Materielle. Bildung erst macht wahrhaft reich. Die Signatur der heutigen Zeit ist daher ein Streben nach höherer Bildung und nach allgemeinerer Verbreitung derselben. — Will man diesem Streben hier einen Dämpfer aufsetzen? —

Erwiederung

auf den Artikel: „unsere lippische Gesangbuchsfrage" in Nr. 2 der Sonntagspost.

(Schluß.)

Wenn aus dem Umstande, daß angeblich die Mehrzahl der Presbyterien des hiesigen Landes sich zu einer Veränderung des bisherigen Gesangbuchs auf Consistorial-Anfrage verstanden, oder aus dem seitherigen Absatze ein allgemein erklärtes Bedürfniß hergeleitet wird, so ist dagegen, wie bereits früher in diesen Blättern geschehen, zu erinnern, daß die Presbyterien der protestantischen Kirche nicht für gleichbedeutend mit der gesammten Gemeinde gehalten werden können, weil den Prediger selbst oft gegen den Wunsch der erstern einseitig Fürstliches Consistorium und der Prediger wieder die Kirchenältesten nach seinem Belieben ernennt, ohne daß die Gemeindemitglieder im Stande wären, durch eine freie Wahl sich eine wahre Vertretung ihres religiösen Standpuncts zu sichern. Die Auswahl derjenigen Lieder, woran sich Jemand erbaut, ist mehr Geschmackssache der Einzelnen der Gemeinden oder der Volksstämme und möchte darin schwerlich jemals eine indeß auch gar nicht erforderliche Uebereinstimmung zu erzielen sein, da eben die Voraussetzung in Geschmack und Bildung je nach der Eigenthümlichkeit verschieden sein und bleiben werden. Eher noch ließe sich eine Uebereinstimmung der Religionsbücher in den Schulen über bestimmte Glaubenssätze herstellen.

Daß etwa auf den evangelischen Kirchentagen auch die Einführung des Heidelberger Catechismus vereinbart worden und aus diesem Grunde hier in Lippe, um nicht mit dem übrigen Deutschland in Widerspruch zu gerathen, eingeführt werden, darüber ertheilt uns der sonst so belehrungslustige Verfasser durchaus keine Aufklärung, er zieht vielmehr vor, über diese dem neuen Gesangbuche vorhergegangene Erscheinung vollständig mit Stillschweigen hinwegzugehen.

Wir unsererseits können indeß nicht umhin, einstweilen anzunehmen, daß bei der Einführung des neuen Gesangbuches der Beweggrund maaßgebend gewesen sei, den Geist oder die Glaubensrichtung, welche durch den Heidelberger Catechismus in der Schule der Jugend beigebracht werden soll, auch auf die erwachsene Gemeinde durch das aus gleichen

oder ähnlichen Anschauungen hervorgegangene neue Gesangbuch wirken zu lassen oder demselben Eingang zu verschaffen; denn das Vorgeben des Verfassers, daß das alte Gesangbuch so ohne weiteres nicht wieder habe gedruckt werden können, weil die Lettern (Buchstaben) nicht mehr zusammengesetzt gewesen, läßt sich als Mährchen höchstens unmündigen Kindern auftischen, da ja das neue Gesangbuch, indem es von Anfang der Welt nicht bestanden hat, ebenfalls erst zusammengesetzt werden mußte und jede Wahrscheinlichkeit fehlt, weshalb in dieser Hinsicht das bisherige mehrere Schwierigkeiten als das neue verursachen sollte.

Nach Erledigung des Hauptgegenstandes erheischen einige sehr stark aufgetragene Aeußerungen des Einsenders in der Kürze noch eine nähere Betrachtung.

Im ersten Absatze ist gesagt, daß unsere Gesangbuchssache ein Stück der allgemein deutschen Gesangbuchsfrage sei.

Von einer deutschen Einheit, deutscher Flotte, deutschem Reiche, deutschem Handel- und Abgeordneten-Tage, deutschem National- und sogar großdeutschem Reform-Vereine wird vielleicht täglich gesprochen und geschrieben, aber trotz des aufmerksamsten Durchlesens der Tagesliteratur haben wir außer in dem Artikel selbst von einer allgemein deutschen Gesangbuchsfrage nie die geringste Kunde erhalten. Da in Deutschland bekanntlich viele Millionen Katholiken, Protestanten, Juden, so wie eine Menge sonstiger untergeordneter Secten oft gemischt unter einander wohnen, so würde der dem Verfasser vorschwebende großartige Versuch: Cardinäle, Erzbischöfe; Generalsuperintendenten, einfache Consistorialräthe, Pröbste, Land-, Ober- und Unter-Rabiner, Sprecher der freien Gemeinden, in Verhandlung über ein deutsches Gesangbuch treten zu lassen, ein in der Geschichte bis dahin unerhörtes Schauspiel darbieten, welches selbst dem finstersten Misantropen einige heitere Augenblicke verschaffen dürfte. Der Gedanke, auf Grundlage des neuen Lippischen Gesangbuches etwa in Verbindung mit dem Heidelberger Catechismus die deutsche Einheit herbeizuführen, möchte an Originalität fast alles übertreffen, was bisher dagewesen ist und der Kladderadatsch würde sich für diesen Beitrag falls der Correspondent seinen genialen Einfall dort zu verwerthen wünschte, gewiß zu lebhaften Danke verpflichtet fühlen. Mit dem Kirchentage zu Eisenach verhält es sich ähnlich so, wie mit dem Bundestage; so wie hier weltliche, so tagen dort nur geistliche Herrn aus eigener Machtvollkommenheit, ohne durch das Vertrauen der Bevölkerung erwählt zu sein, deren ausgesprochene Wünsche und Bedürfnisse nur selten Berücksichtigung, deren Beschwerden aber noch niemals Abhülfe gefunden haben.

Auf eben so schwachen Füßen, wie viele andere Aeußerungen des Verfassers, steht auch dessen Vorwurf, daß so viele Lieder in dem bisherigen alten Gesangbuche verfälscht worden. Wenn letztere Angabe den Einsender zu dem Ausrufe verleitet, diese Entstellungen konnten nicht länger geduldet werden, so hat es damit fast die nämliche Bewandtniß wie mit der Kurhessischen Verfassung. Nachdem letztere nämlich von 1831 an, also über 20 Jahre in ungestörter Wirksamkeit bestanden, da auf einmal entdeckten die scharfsinnigen Diplomaten in den fünfziger Jahren, daß dieselbe voller bundeswidriger Bestimmungen stecke, welche, um eine Uebereinstimmung mit dem übrigen Deutschland herbeizuführen, deren Aufhebung im wohlgemeinten Interesse des Volkes erforderlich mache.

Die Lippische Bevölkerung mit ihren Seelsorgern an der Spitze ist in den frühern Jahrzehnten mit gleicher Blindheit geschlagen gewesen und hat gar nicht einmal gemerkt, daß sie seit 1828, dem Zeitpunkte der Einführung des seitherigen Gesangbuches bis jetzt hin fortwährend verfälschte ungesunde geistige Nahrung zu sich genommen hat. Ein Glück, daß man im Jahre 1861 endlich zu dieser Erkenntniß gekommen und durch heilsame Abänderung die Seelen vor weiterm Unheil ja wohl gar vorm Rande des Abgrundes bewahrt hat. Dem Verfasser wird vielleicht seine innere Ueberzeugung den gebührenden Antheil an dieser Rettung nicht versagen. Aber der Ausdruck verfälscht, bleibt doch immerhin zu stark aufgetragen; Man versteht nämlich hier zu Lande nach unsern Gesetzbüchern unter verfälschen, wenn Jemand in rechtswidriger eigennütziger Absicht seinen Nebenmenschen zu täuschen versucht.

In der fehlenden Uebereinstimmung der Liedertexte unsers alten Gesangbuches mit den Erforschungen des Eisenacher Kirchentages liegt aber noch nicht im entferntesten eine Verfälschung, denn das alte Gesangbuch hat keins seiner Lieder für das Werk dieses oder jenes Dichters ausgegeben, sondern nur irgend die in den frühern Büchern vorhandenen Gesänge in solcher Form aufgenommen, wie sie dem damaligen Geschmacke des Redacteurs zusagten.

Daß ihrem Inhalte nach gediegene Lieder dem Wortausdrucke nach verändert werden, mag selbst mitunter empfehlungswerth sein, ihrem Geiste keinen Abbruch thun, sogar vielleicht ihre Wirkung erhöhen, denn seit 3 Jahrhunderten, aus welchem Zeitpunkte viele schöne Gesänge herrühren, hat sich unsere Sprache, namentlich auch die Lehre vom Versmaaße sehr bedeutend verändert und vervollkommt und manche treffliche Geisteswerke, wenn sie heute in der Mundart vorgetragen würden, die zur Zeit ihrer Entstehung üblich war, möchten vielleicht unwillkührlich statt eines erhebenden, einen störenden, wenn nicht gar lächerlichen Eindruck hervorbringen.

Aus der vertraulichen Mittheilung dessen, was sogar der Kirchentag bei seinen Gesangbuchs-Operationen dachte, läßt sich mit Sicherheit folgern, daß sich der Hr. Einsender als im geistigen Rapporte mit der Mehrzahl der Eisenacher Glaubens-Helden stehend betrachtet; aber bei derartigen Gedanken-Errathen kommt uns immer unwillkührlich eine Strophe aus dem Abt von St. Gallen in den Sinn:

„Zuletzt soll ich ärmster von allen Prälaten
ihm gar noch, seine Gedanken errathen,
die will er dann treulich bekennen, allein
es soll auch kein Titelchen Wahres daran sein."

Die Zusammenfassung des Vorstehenden möchte ergeben, daß der Verfasser durch seine Arbeit nicht sowohl Irrthümer berichtigt oder aufgeklärt, sondern im Gegentheil den Kern und wahren Verhalt der Sache verdunkelt hat oder doch wenigstens zu verdunkeln bemüht gewesen ist.

Sollte sich der Herr Einsender vielleicht den Grundsatz der höhern Diplomatie angeeignet haben, wonach die Sprache erfunden ist, um seine Gedanken zu verbergen, so möchten wir ihm doch rathen, inskünftige sein Geistesspiel etwas feiner und umsichtiger einzurichten, damit andere nicht sogleich auf den ersten Blick seine ungeschickt gehaltenen Karten selbst gegen ihren Willen zu durchschauen vermögen. H.

Correspondenzen.

Detmold. Wenn wir hier die Feder ergreifen, um mehr ein Referat als gerade eine lange Recension über die diesjährigen Schauspiel-Kräfte des Herrn Rewes zu liefern, so bemerken wir im Voraus, daß wir persönlich der Direction wie den Mitgliedern gänzlich unbekannt gegenüber stehen, und weder beabsichtigen große Lobhudeleien noch Schmäh-Berichte in die Welt zu schleudern, sondern einfach die Anschauungen wahrheitsgetreu wiederzugeben, welche die Leistungen der hiesigen Bühne in uns hervorgerufen. — Heute wollen wir dem Schauspiel, das nächste Mal der Oper unsere Notizen widmen.

„Die Karlsschüler", Schauspiel in 5 Aufz. von Laube, sind wohl geeignet, ein Resummee über die darstellenden Kräfte gewinnen zu lassen. Daß das Werk Laube's, welches die erste stürmische Jugend-Epoche unsers Schiller behandelt, manche freigeistige Ideen in etwas wilder, (wir möchten sagen unser jetzt ruhigeres und geläutertes Gemüth), verletzender Manier entwickelt, wollen wir nur beiläufig erwähnen, und wenden uns direct zur Darstellung. Der Vertreter der Hauptrolle „Schiller" hatte in dieser Beziehung hier einen doppelt schwierigen Stand, weil dergleichen excentrische und antifürstliche Tiraden, welche Laube der Hauptperson vorgeschrieben, vor einem fürstlichen Hof zu sprechen, der Kunst und Wissenschaft auf's Rühmenswertheste prothegirt und vor einem Publicum, das mit diesen krankhaften jugendlichen Schwärmereien des Dichters nicht harmoniren kann, — doppelt schwierig ist. — Wir machen Hrn. Krüger I. das Compliment, daß er in der Rolle des „Schiller" mit unverkennbarer Meisterschaft es verstand, in weiser Mäßigung zu Werke zu gehen, bei den betreffenden, nur zu leicht zur Uebertreibung verleitenden Stellen all' und jede hohle Declamation, falsches Pathos und vor Allem niedrige Effecthascherei gänzlich vermied, so daß wir seiner besonnen-feurigen Darstellung mit Sympathie bis zu Ende folgten. Der Vortrag der Schubert'schen „Fürstengruft" verrieth den denkenden Künstler und die zarte und auf der höchsten

Spitze sich bewegende Liebesscene mit Laura ward mit innigem, tiefen Gefühl gespielt. Recht erwärmt hat uns außerdem die erhabene Scene zwischen Herzog Carl und Schiller, wo Herr Krüger I. selbst in den erregtesten Momenten nie außer Acht ließ, daß er seinem Fürsten gegenüberstände. Den mehrfach und lebhaft gespendeten Beifall nennen wir gerecht. Nächst ihm befand sich Fräul. Mohr (Gräfin Franzisca) am Meisten auf der Höhe ihrer Aufgabe. Sie besitzt Adel der Erscheinung und edles Feuer, welche beide herrliche Eigenschaften in der großen Scene mit dem Herzog glänzend zur Schau getragen wurden, und uns zum Beifall verlockten. Wir machen indeß die talentvolle Darstellerin darauf aufmerksam, daß sie ihr etwas sprödes Organ nicht auf die höchste Spitze schraube; — sie steht dann scharf an der Grenze des Unschönen. Herr Wagener (Herzog Carl) scheint ein recht rutinirter Schauspieler zu sein; er bewegt sich mit großer Sicherheit, aber wir vermißten die noble Repräsentation eines Herzogs, und möchten ihn gleichfalls vor einem gewissen „Zuviel" in der Anwendung seiner etwas rauhen organischen Mittel warnen. Im Uebrigen befriedigte er uns vollkommen, namentlich was das Verständniß seiner schwierigen Aufgabe betrifft. Frl. Albert's (Laura) Erscheinung hat viel Liebreiz, doch fehlt ihr für die tief empfindende Laura eine innige Wiedergabe des schwärmerischen Gemüths. In naiven und munteren Rollen wußte sie in voriger Saison unser ganzes Herz zu bezaubern. Hr. Pichler (Bleistift) erschien uns in seiner kleinen Parhtie wieder als lieber, stets gern gesehener Bekannter und achtungswerther Künstler. Frl. Müller und Hr. Scharff (Generalin und General Rieger) befriedigten.

Hr. Wilhelmy (Anton Koch) überstürzt sich; sein Redefluß und seine Bewegungen haben etwas Hastiges. Hr. Kliem (Silberkalb) suchte sich mit seiner undankbaren Aufgabe so gut als möglich abzufinden. Im Ganzen scheinen die Kräfte des Schauspieles denen der letzten Jahre bedeutend überlegen, und werden uns die weiteren Vorstellungen ein specielleres Urtheil gestatten.

A.

Weltbegebenheiten.

Berlin. Abgeordnetenhaus 5. Sitzung. Adreßdebatte. Von den vielen vortrefflichen Reden welche über diesen Gegenstand gehalten, bringen wir hier einen Auszug der Rede des Abg. Weldeck: „Wenn ich für die Adresse auftrete, so geschieht das nicht in der Voraussetzung, daß die Rechte, deren Verletzung die Adresse rügt, etwa noch einer Vertheidigung bedürfe. Unsere Adresse ist die Konsequenz der Beschlüsse des 17. Sept., des 7. und 13. Oct. vor. J. Am 17. Sept. erklärte die Majorität des Hauses, daß sie die von der Regierung geforderten Ausgaben für die neue Heeresorganisation nicht genemigen könne. Sie faßte diesen Beschluß, weil die Ausgaben der gesetzlichen Grundlage entbehrten und die Finanzen des Landes in ungebührlicher Weise belasteten. Der Etat von 1862, wie er von uns festgesetzt war, betrug immer noch 134 Mill. Gegenwärtig wird der Etat von 1863 vorgelegt und jene Ausgaben sind gewiß wieder so aufgeführt, wie die frühern. Dadurch ist es klar, daß das von uns Gerügte fortgesetzt wird. Und das kann keine Veränderung erleiden durch die Novelle zum Kriegsdienst. Durch diese sollen gerade die Ausgaben legalisirt werden, die wir für ungerechtfertigt halten. Der berechtigten Erklärung des Hauses gegenüber, sagt die Regierung: Wir kehren uns nicht an das, was ihr sagt. (Hört!) Durch kein Beispiel der Geschichte kann ein solcher Vorgang belegt werden. Selbst in Oestreich sind die 6 Millionen, welche die Volksvertretung vom Kriegsbudget gestrichen hat, wirklich von der Regierung gestrichen worden. (Hört!) In welcher Lage sind wir dagegen? Wir befinden uns in einer perennirenden Voraussetzung eines budgetlosen, verfassungs- und gesetzwidrigen Zustandes (gut, Bravo!). Ist es möglich auf diese Interpretation des Artikel 99 der Verfassung einzugehen? So weit dies möglich war, ist dies am 7. October geleistet Dem Lande gegenüber muß die Lage demonstrirt werden; freilich hat das, was die Adresse sagen will, bereits der verehrte Herr Präsident dieses Hauses gesagt. Allerdings hat er dafür Anfeindungen erlitten. Aber diese Anfeindungen gereichen ihm zur größten Ehre. (Bravo.)

Bei meiner heutigen Abreise von hier sage ich allen Bekannten ein herzliches Lebewohl

Lemgo, den 31. Jan. 1863. Louis Sievers.

Brake. Das geehrte Publikum beehre ich mich darauf aufmerksam zu machen, daß auf der von mir gepachteten Ziegelei des Herrn Meier Niemann zu Hörentrup, Amts Schötmar, im nächsten Sommer wieder alle Sorten Ziegelsteine und Röhren auf's Beste und Billigste angefertigt werden und daß schon jetzt, wenn es gewünscht wird, im Voraus Contracte über Lieferungen bei mir abgeschlossen werden können.

H. Strunkmann.

Lemgo. Für eine anständige Gastwirthschaft auf dem Lande wird eine in diesem Fache bewanderte Demoiselle auf Ostern oder gleich gesucht.

Reflectantinnen wollen sich bei dem Unterzeichneten melden. F. L. Wagener.

Die Ziegelei und Kalkbrennerei

bei Dryburg

soll am Dienstag den 3. Febr. d. J., Vormittags 11 Uhr, im hiesigen Rathhause auf 6 Jahre meistbietend verpachtet werden. Pachtliebhaber werden mit dem Bemerken eingeladen, daß ein neuer und zweckmäßig construirter Brennofen zur Holz- und Kohlenheizung erbaut und eine Drainröhren-Presse aufgestellt ist, daß ein neues Arbeits- und Trockenhaus erbaut wird und bei dem hier stattfindenden Eisenbahnbau ein größerer Absatz zu erwarten steht.

Die Pachtbedingungen können auch vor dem Termine hier eingesehen werden.

Dryburg, den 20. Januar 1863.

Der Magistrat.

Fürstliches Theater in Detmold.

Sonntag, 1. Februar 1863.
Der Freischütz, große Oper in 4 Akten, Musik v. Weber.
Montag, 2. Februar 1863.
Der Gold-Onkel, Posse mit Gesang in 3 Abth. v. Pohl.
Mittwoch, 4. Februar 1863.
Don Juan, große Oper in 2 Akten, Musik v. Mozart.
Freitag, 6. Februar 1863.
Zurücksetzung, Lustspiel in 4 Akten von Dr. Töpfer.
Sonntag, 8. Februar 1863.
Die Hugenotten, große Oper in 5 Akten, Musik von Meyerbeer. **Die Direktion.**

Vielfach ministerill aprobirt.

Per Paquet 4 Sgr. oder 14 Kr.

Gegen Hals und Brustleiden

Warnung vor Fälschungen.

Stollwerck'sche Brust Bonbons.

sicher und schnell wirkend gegen Husten, Hals- und Brust-Catarrhe sind in Originalpaketen mit Gebrauchsanweisung à 4 Gr. stets vorräthig hier in Lemgo bei **E. Petri** Wwe; in Detmold bei **V. Husemann;** in Lage bei **Aug. Kraft;** in Blomberg bei **G. Heyne;** in Barntrup bei Kaufm. **Steneberg;** in Bösingfeld bei **M. Hausmann;** in Horn bei Kaufm. **Kramer;** in Salzuflen bei **E. D. Grimme,** in Oerlinghausen bei **F. Buckup,** in Lemgo bei **Th. Kellner,** in Salzuflen bei **A. Barkhausen.**

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 6.

Lemgo, 8. Februar 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Bericht
über den Vorschuß-Verein zu Detmold,

erstattet in der Generalversammlung vom 29. Januar 1863.
Namens des Vorstandes
vom zeitigen Director Dr. L. Heldman zu Detmold.

Am 13. Febr. v. J. traten 35 Mitglieder zusammen und constituirten den Verein. Bis Ende desselben Monats traten noch 23 ordentliche und 8 s. g. Ehrenmitglieder bei. In der letzten Hälfte des Monats Febr. v. J. wurde das Eintrittsgeld und der Jahresbeitrag nebst den Beiträgen zum Guthaben von den activen Mitgliedern, sowie der Jahresbeitrag von den Ehrenmitgliedern zusammen im Betrage von 220 Thlr. 25 Sgr. erhoben.

Am 4. März v. J. eröffnete der Verein seine geschäftliche Thätigkeit durch Gewährung des ersten Vorschusses von 30 Thlr.

In den Sitzungen des Vorstandes, deren 12 stattgefunden haben und zwar eine immer am Beginn eines Monats, hat der Herr Cassirer jedesmal den Cassenabschluß des vorhergehenden Mts. vorgelegt und zu den Acten überreicht.

Die Mitgliederrolle weist am 31. Dec. v. J. 98 active und 10 Ehrenmitglieder nach; von ersteren sind 2 gestorben, jedoch haben deren Erben, wie nach § 12 der Statuten zulässig, unter Erfüllung der Verbindlichkeiten die Mitgliederschaft fortgesetzt. Ausgetreten dagegen sind von den ordentlichen Mitgliedern zwei, sowie ein Ehrenmitglied.

Von 96 Mitgliedern sind die Beiträge zum Guthaben eingezahlt mit 433 Thlr. 5 Sgr.

Der Rechnungsabschluß vom 31. Dec. 1862 ergiebt folgende Bilanz. — Es sind Vorschüsse gewährt worden im

Betrage von	—	10858 Thl.	— Sg.
darauf sind zurückbezahlt	—	5962 „	— „
bleiben noch ausstehen		4896 „	— „
Der Cassenbest. am 31. Dec. 1862 beträgt		408 „	21 „
	Activa	5304 „	21 „
Der aus dem Eintrittsgeld und dem Jahresbeitrag gebildete Reservefond beträgt		75 „	10 „
An Beiträgen zum Guthaben sind eingezahlt worden	—	433 „	5 „
An Darlehnen wurden aufgenommen 6872 Th. darauf sind zurückbez. 2236 Th. bleib.		4636 „	— „
Die auf die aufgenommenen Darlehne pro 31. Dec. 1862 fälligen und noch nicht erhobenen Zinsen betragen	—	66 „	4 „
Die von den Vorschüssen über den 31. Dec. 1862 hinaus erhobenen Zinsen und Provision betragen	—	38 „	22½ „
die noch zu zahlenden Geschäftskosten 10 Th.			
	Passiva	5259 „	11½ „
beibt Ueberschuß		45 „	9½ „

Der Kassenumsatz war folgender Maßen:

Bilanz:	Einnahme	14980 Thl.	6 Sgr.	9 Pf.
	Ausgabe	14571 „	15 „	9 „
Bleibt Cassenbestand		408 „	21 „	— „

Das Gewinn- und Verlust-Conto berechnet sich:

Einnahme: Zinsen 135 Thl. 17 Sgr. 6 Pf.
Provision 50 Thl. 4 Sgr. 3 Pf.

Ausgabe: Ausbezahlte Zinsen 4 Thl. 27 Sgr. Bis 31. Dec. fällige, aber noch nicht erhobene Zinsen 66 Thl. 4 Sgr. Ueber den 31. Dec. hinauserhobene Zinsen von Vorschüssen 38 Thl. 22 Sgr. 6 Pf. Geschäftskosten bezahlt 20 Th. 18 Sgr. 9 Pf. Desgleichen noch nicht bezahlt 10 Thl.

Einnahme	185 Thl.	21 Sgr.	9 Pf.
Ausgabe	140 „	12 „	3 „
Geschäftsgewinn	45 „	9 „	6 „

An 50 Mitglieder sind Vorschüsse gewährt worden im Gesammtbetrage 10858 Thl., welche in 124 einzelnen Vorschüssen an die Mitglieder abgegeben sind.

Bei den von uns angenommenen Modus, Zinsen und Provision gleich bei Ausgabe der Vorschüsse bezahlt zu nehmen, kommen für die im alten Jahre ausgegebenen und im neuen Jahre verfallenden Vorschüsse Zinsen und Provision in Einnahme, von denen ein Theil erst im neuen Jahre verdient werden muß, und der deshalb auch nicht dem alten Jahre, sondern erst dem neuen Jahre zu gut kommen darf.

Da wir aber, indem wir den Rechnungsabschluß pro 31. Dec. machen, dadurch feststellen wollen, wie viel im Jahre 1862 und nur für dasselbe verdient worden, so ist es selbstredend, daß wir den Theil der Zinsen und Provision, welche zwar im alten Jahre schon eingenommen sind, aber erst im neuen Jahre wirklich verdient werden, als einen Schuldposten für das neue Jahr aufführen müssen.

Nach Verhältniß der Geschäftszeit von 10 Monaten und der Gesammteinnahme von Zinsen und Provision von 185 Thl. 21 Sgr. 9 Pf., wonach im Durchschnitt die Einnahme für den Monat 18½ Thl. beträgt, dürfte dieser Schuldposten nur 27¾ Thlr. betragen, wenn wir dabei annehmen, daß Zinsen und Provision für durchschnittlich 1½ Monat dem neuen Jahre zu gut kommen. Daß dieser Posten aber 38¾, also 11 Thl. mehr beträgt, erklärt sich daraus, daß wir in den letzten 3 Monaten 5151 Thl. an Vorschüssen ausgegeben, also beinahe die Hälfte des Gesammtbetrages der Vorschüsse in 10 Monaten von 10,858 Thl., daß wir dem entsprechend in den letzten 3 Monaten 85 Thl. 2 Sgr. für Zinsen und Provision eingenommen, also beinahe die Hälfte der ganzen Einnahme in 10 Monaten von 185 Th. 21 Sg 9 P.

Die Zinsen und Provision der letzten 3 Monate sind es aber eben, die dem neuen Jahre theilweise zu gut kommen und je größer deren Einnahme ist, desto größer muß auch der dem neuen Jahre zufallende Theil sein.

Behuf weiterer Begründung dieser letzten Auseinandersetzung über den Posten von 38 Thl. 22 Sgr 6 Pf. verweise ich Sie auf den Aufsatz in Nr. 3 der Zeitschrift „Ansicht der Zukunft de 1862“.

Da wir nun, wie es bei Actiengesellschaften oft vorkommt, keine Scheinabschlüsse machen wollen und dürfen, so werden Sie mit mir einverstanden sein, den fraglichen Posten erst im kommenden Geschäftsjahre als wirklich verdient in Rechnung zu bringen. Der verbleibende reine Ueberschuß beträgt nach dem Vorgetragenen 45 Thl. 9 Sg. 6 Pf.

Nach § 9 der Statuten soll eine Dividende vom Geschäftsgewinn nur auf die für ein volles Jahr eingezahlten Beiträge vom Guthaben vertheilt werden. Demnach haben die bis zum 31. Dec. v. J., also nur für 10 Monate, eingezahlten Beiträge keinen Anspruch auf eine Dividende von dem im verflossenen Geschäftsjahre erzielten Gewinne. Ebenso werden nach § 6 die Beiträge zum Guthaben nicht verzinst. Die Mitglieder des Vereins können deshalb nicht beanspruchen, daß der nach der Bilanz pro 31. Dec. 1862 festgestellte Gewinn, sei es als Dividende, oder als Zinsvergütung, ganz oder theilweise repartirt werde. Aus Billigkeitsrücksichten hat indeß der Vorstand beschlossen, der Ge-

neralversammlung vorzuschlagen: es mögen die bis zum 31. Dec. v. J. gemachten Einzahlungen zum Guthaben, vom Monat der Zahlung an gerechnet, auch die vollen Kalendermonate mit 6 % pro anno verzinst werden.

Genehmigen Sie diesen Vorschlag des Vorstandes, so werden sich solche Zinsen im Ganzen auf ca. 17 Thl. belaufen, so daß dann noch ein Rest des Geschäftsgewinnes von c. 28 Thl. verbleibt. Es kann keiner Frage unterliegen, daß diese Summe dem Reserve-Fond, wie ich zu consentiren bitte, überwiesen werden muß. (Forts. folgt.)

Erwägung einiger kirchlicher Mißbräuche.

I.

Wen hatte es nicht schon unangenehm berührt, wenn während der andächtigen Stimmung, worin sich die Gemeinde nach der Predigt befindet, plötzlich eine Verkaufsanzeige von Knüppel-Kloben-Klaftern oder ähnlichem, von der Kanzel verkündet wird, von wo so eben noch gegen den Mammon gepredigt wurde. Wie mancher mag wohl im Nachhausegehn anstatt an die Predigt zu denken, über Handelsspeculationen nachdenken, und mit ruhigem Gewissen, da ja doch der Pastor von der Kanzel die Gegenstände ausgeboten hat. Mancher frägt wohl verwundert, ob denn die Pfarrer nichts gegen diese Unsitte thun. Dies ist wunderbarer Weise nicht der Fall, obgleich in der Bibel steht, daß Christus selbst die Mäkler und Händler aus dem Tempel gejagt hat und man das Ausrufen doch nur als zum Handel gehörig betrachten kann. In Amerika würde bei einem solchen Gebrauche wohl nur die Practik und der Verdienst ins Auge genommen, hier jedoch dürfen wir wohl nicht so niedrig von unsern Seelsorgern denken.

Weniger auffallend, doch auch sehr unpassend ist das Gehen um den Altar, um dem Pfarrer die Abendmahlgebühren zukommen zu lassen. Dann gleicht der Altar fast einem Wirthshaustisch auf welchem man Wein etc. bezahlt. Könnte es nicht hier ebenso gut gemacht werden, wie in manchen andern Ländern, wo von jeder Familie, im Verhältniß zu der Anzahl der Kirchengänger, eine Kleinigkeit erhoben wird? Hoffentlich wird man ein Mal die Unpassendheit dieser Gebräuche einsehen und dieselben aus den Kirchen verbannen.

Correspondenzen.

Lage. (Gesangbuchs- resp. Katechismus-Angelegenheit.) Am verflossenen Sonntage tagte hier abermals eine Versammlung von Männern aus den verschiedensten Theilen unsers Landes, um über die oben angemerkte Angelegenheit zu berathen und zu beschließen, was zu thun sei, um den Katechismus und das neue Gesangbuch wieder zu entfernen.

Von den in Nr. 4 der „Sonntagspost" namhaft gemachten Ausschußmitgliedern fehlten nur sehr wenige; woron sich noch 2 wegen Kranksein entschuldigen ließen.

Zunächst wurde eine vom Syndicus Hausmann entworfene Petition an den Durchlauchtigsten Fürsten, worin um Schutz resp. Abhülfe gegen das ungesetzliche Vorgehen Fürstl. Consistorii und in der Katechismus- und Gesangbuchs-Angelegenheit gebeten wird, vorgelesen und sofort mit etwa 200 Unterschriften bedeckt.

Zur Ergänzung und Vergrößerung des Ausschusses wurden noch in Vorschlag gebracht:

Gemeinde Schlangen: Herr Gastwirth Stivarius zu Kohlstädt, Hr. Gutsbesitzer Voß zu Schlangen, Hr. Leihüchter Schlömer daselbst.

Gem. Meinberg: Herr Kaufmann Schierenberg zu Meinberg, Hr. Gutsbesitzer Ehrich ebendaselbst.

Gem. Schötmar: Hr. Gutsbesitzer Meier zu Holzhausen, Hr. Gutsbesitzer Lindemann an der Bega.

Gem. Leopoldshöhe: Hr. Gutsbesitzer Hohmeier zu Krentrupperhagen.

Gem. Varenholz: Hr. Lohgerber Brinker zu Varenholz, Hr. Gutsbesitzer Depping zu Stemmen.

Sodann wurde von den Ausschußmitgliedern, der Tagesordnung gemäß, die Frage erörtert, ob es nicht zweckmäßig sei, das seitherige Gesangbuch, welches schon vielen Gemeinde-Mitgliedern fehle, neu drucken zu lassen, und nachdem die Herren:

Kaufmann	Ostmann zu Lage	50	Exemplare.
Gutsbesitz.	Niekehoff zu Wellentrup	50	„
„	Niedermeier zu Billinghausen	50	„
„	Meier zu Stapelage	150	„
Colon	Dierks zu Augustdorf	40	„
Rathsherr	Sünkler zu Horn	200	„
Vorsteher	Dieks in Berlebeck	100	„
Gutsbesitz.	Ober zu Oetenhausen	50	„
„	Wißmann zu Wissentrup	25	„
„	Windmeier zu Ehrentrup	50	„
Bürger	Jürgens in Lage	20	„
Gutsbesitz.	Grotegut in Heiden	100	„
„	Meier zu Ottenhausen	20	„
„	Körner zu Stadenhausen	10	„
Kaufmann	A. Tempel zu Lage	25	„
Gutsbesitz.	Hagemann zu Siltzen	25	„
„	Müßemeier zu Müssen	25	„
„	Wallmeier zu Waddenhausen	25	„
„	Heumann zu Hagen	25	„

zu übernehmen sich erboten, beschlossen, daß eine eigends dazu erwählende Commission den Druck des seitherigen Gesangbuches veranlassen solle.

Die nächste Zusammenkunft in dieser Angelegenheit, wozu später noch besonders eingeladen wird, findet am 15. März d. J. wiederum in Lage statt.

Vermöge Auftrags.
J. B. Echterling.

Detmold. Bezüglich des diesjährigen Opern-Ensemble's können wir nach den bisher gebotenen Vorstellungen eigentlich noch kein festes, abschließendes Urtheil fällen. Frl. Jäger, Primadonna, ward als Norma, weiße Dame und Agathe vorgeführt, und möchten wir die erstere Parthie als ihre gelungenste bezeichnen. Ihre Intonation ist durchaus rein, der Stimmfond außergewöhnlich stark. Das sind zwei recht lobenswerthe Eigenschaften, die erheblich in den Vordergrund treten. Aber Frl. Jäger strengt ihre großen Mittel ganz enorm an, so daß beim Forçiren ihrer Töne dieselben bis zur Wildheit ausarten und daher oft unschön erscheinen. Gleichfalls glauben wir, ohne der entschieden reich talentirten Dame zu nahe zu treten, sie vor dem übermäßigen Tremuliren warnen zu müssen. Frl. Standt bot in ihrer Martha, Adalgisa, Königin der Nacht und Aennchen manches Gute, ohne Außergewöhnliches zu gewähren. Ihre Coloratur ist sicher und correct, ihr Vortrag verräth die routinirte Sängerin, aber wir vermissen in ihrem Gesang Character und eine gewisse höhere Weihe, die namentlich ihre beiden Arien als Königin der Nacht hätten haben müssen. Das „Aennchen" im „Freischütz" ist unsres Erachtens ihre schwächste Parthie, auch widerstrebt dieselbe dem ganzen Naturell des Frl. Standt. Was überhaupt das „Spiel" der genannten beiden Damen betrifft, so stehen sie den Kräften früherer Jahre nach. Frl. Koch, Opern-Soubrette ist eine recht anmuthige Erscheinung. Gingen ihre gesanglichen Fähigkeiten resp. Studien mit ihrer Vortragsweise, ihrem Spiel und ihrer Erscheinung Hand in Hand, so würden wir nichts zu moniren haben; aber es kreischt mitunter ein störender Mißton durch. Indessen war z. B. der Totaleindruck ihres Gretchen im „Wildschütz" recht erfrischend und sehen wir mit Vergnügen ihrem „Zerlinchen" im „Don Juan" entgegen.

Was das Herren-Personal der Oper betrifft, so besteht es aus fast allseitig gewandten Kräften. Die Tenorfrage ist in jedem Jahre an allen mittleren Bühnen wohl die am schwierigsten zu lösende. Hr. Director Mewes hat uns 2 erste Tenoristen vorgeführt. Hr. Beyer ist von früheren Jahren wohlbekannt und wir erkennen mit entschiedenem Lobe, daß Hr. B. ein sehr geschulter Sänger ist, der seine, allerdings nicht großen Mittel, vortrefflich zu verwenden weiß. Recht erquickt hat uns seine „Bildniß-Arie" in der „Zauberflöte". Mancher sagt zwar: „Hrn. B. haben wir hier schon vor 10 oder 12 Jahren gehört." Wir können in dieser Redensart nur ein Compliment für Hrn. B. sehen, da er uns noch heute (NB. in lyrischen Parthieen) sehr anspricht. Ueber Hrn. Zapf, den wir als Sever, Lionel, Georg Brown und Max (im Freischütz) hörten, halten wir mit unserm Urtheil bis zur nächsten großen Partie zurück. Er erschien uns an einigen Abenden, namentlich als Sever und Max indisponirt. — Als „Lionel" erntete er vielen Beifall. Hr. Scharff, der als Baryton von seinem früheren Hiersein her noch in gutem Andenken stand, hat sich jetzt den Baß- und Baßbuffo-Parthieen gewidmet und zwar mit entschiedenem Glück. Sein Sarastro u. Caspar sind, (wiewohl hier und da noch eine stärkere seriouse Tiefe wünschenswerth), Leistungen, die jeder größeren Bühne zur Ehre gereichen würden. Sein „Bornius" im

„Wildschütz“ war sowohl in gesanglicher als darstellender Beziehung ein ebenso abgerundetes als ergötzliches Meisterstück. Als einen lieben Bekannten begrüßten wir auch Hrn. Jansen, der sich als „Plumkett“ und „Papageno“ recht vortheilhaft introducirte. Gesang und Spiel bieten einander die Hand, um seinen meisten Leistungen den Stempel des Fertigen aufzudrücken. Hr. Enslin scheint im Fache zweiter Baß- und Baryton-Parthieen zu genügen, doch bitten wir ihn, sich ebenso wie Frl. Jäger, Standt und Hr. Zapf mehr Deutlichkeit im Dialog anzueignen. — Der neue Kapellmeister scheint sich seiner schwierigen Aufgabe mit Lust und Liebe, aber auch mit der nöthigen Energie zu unterziehen. Die Opern wurden Seitens unsrer vortrefflichen Kapelle unter seiner Leitung lobenswerth executirt.

So wenig uns die Novität „Marfa“ angesprochen, ebenso sehr hat uns ein neues Lustspiel von L. Schücking und G. v. Moser befriedigt. Nicht daß die Arbeit ein Meisterwerk; aber sie ist fein und gewandt angelegt, die Intrigue ist spannend, der Dialog frisch und gefällig, die Charakteristik consequent. Dies neue Lustspiel ward allseitig recht brav gespielt und zeigte sich der schon in unserer vorigen Notiz sehr gerühmte erster Liebhaber Hr. Krüger I. ganz gegen unser Erwarten als ein vortrefflicher Lustspiel-Schauspieler. Er nüancirte so pikant, spielte mit so leichter Tournüre und sprach einen so frischen Conversationston, daß, wenn er im Heldenfach gleich Gutes, wie als „Schiller“ und als „Prinz Rohan“ leistet, wir seit langen Jahren keinen, nach so verschiedenen Richtungen hin tüchtigen Vertreter seines Fachs besessen haben. Frl. Mohr (Gräfin Wierprechtstein) scheint im Lustspiel weniger am Platze, als in hochtragischen Parthieen. Ihr Humor hat etwas Gezwungenes. Sehr lobenswerth hat sie indeß jüngst die ebenso anstrengende als undankbare Rolle der „Marfa“ gespielt. — Die Damen Frl. Koch (Therese), Frl. Albert (Marie Antoinette), und Hr. Wilhelmy (Theodor) sowie Frl. Müller und Frau Herwegh als Kaiserin und Oberhofmeisterin erwähnen wir mit lobender Anerkennung; Hrn. Pichler (Herzog von Brancas) gebührt aber eine besondere Hervorhebung. Seine Charakteristik des bornirten Herzogs, ohne all' und jede Uebertreibung, bewies uns aufs Neue wie wir es fast in jeder seiner Leistungen gewohnt sind, den durchgebildeten Künstler.

Der darauf folgende alberne Schwank: „Monsieur Hercules“ konnte nur durch die süperbe Komik unsres allgemein beliebten Hrn. Merbitz genießbar werden. — Ueber die Kräfte der Posse sowie über die erste Aufführung des „Gold-Onkel“ wegen Mangel an Raum das nächste Mal. A.

Detmold, 2. Febr. 1863. Heute erst Mariä Lichtmeß und schon hat sich der gefiederte Frühlingsbote, der geschwätzige Star, eingefunden und zwitschert von den Zinnen der Dächer und den blätterlosen Baumgipfeln herab, seine munteren Jubeltöne in die Welt hinein.

Aber noch wonniger berührte den Einsender dieser Zeilen am gestrigen Tage bei einem Spaziergange im Büchenberge der leise Ton einer Märzdrossel. Solch ein Laut klingt im Menschenherzen stets die frohe Seite an und ruft alle schlummernden Frühlingshoffnungen mit einem Male wach.

Ein anderes erfreuliches Zeichen bietet das frühe Knospen und Treiben verschiedener Ziersträucher des Gartens dar; ja einige derselben haben sich sehr keck schon in ihre grünen Staats- und Sommerkleider gehüllt. Und selbst das sonst so bescheidene und rücksichtsvolle Veilchen keimt und blüht schon jetzt an einzelnen sonnigen Stellen, daß es eine wahre Lust ist, und bietet seine duftigen Blüthen dem Menschen als die schönste und anmuthigste Frühgabe dar.

Neue Knospen bringt der Frühling,
Frische Augen treibt das Reis,
Und auch in des Menschen Seele
Keimt und blüht und wogt es leis.

Weltbegebenheiten.

— Berlin. Abgeordnetenhaus 8te Sitzung. Der Präsident verliest ein Antwortschreiben des Ministerpräsidenten, worin den Abgeordneten die Antwort des Königs mitgetheilt wird, dahin lautend, das Se. Maj. sich nicht bewogen finden könne, eine Deputation des Hauses der Abgeordneten zu empfangen. Der Ministerpräsident stellt dem Präsidenten anheim, die Adresse auf schriftlichem Wege entweder direkt, oder durch seine Vermittlung in die Hände des Königs gelangen zu lassen. — Die Adresse des Abgeordnetenhauses ist, wie es heißt, im Auftrage des Präsidenten Grabow, durch den Geh. Kanzleirath Bleich (Chef des Bureaus des Abgeordnetenhauses) im Geh. Zivilkabinett Sr. Majestät abgegeben worden.

— d. 3. Febr. Die Antwort an das Abgeordnetenhaus wird heute oder morgen erwartet; die Adresse des Hauses wird unter Gegenzeichnung der Minister — also in Form eines Regierungsactes — „scharf“ zurückgewiesen werden. — Hr v. Bismarck soll am Schluß der Adreßdebatte geäußert haben: „Nun haben die Herren ihr Pulver verschossen, nun ist es gut“ —

— Die Kreuzzeitung bezeichnet es als eine Lächerlichkeit, jetzt an einen theilweisen oder vollständigen Ministerwechsel zu glauben.

— Auch in dem Herrenhause ist eine Adresse (Motive: die Lage des Landes) dem Könige überreicht.

— Kassel, 2. Febr. Unwille, Ungewißheit sind groß. Jedermann sieht ein, daß es so nicht fortgehen kann; welchen Verlauf die Sache nehmen wird, weiß Niemand. Selbst der Kurfürst, dürfte wohl keinen andern Plan haben, als Abwarten und Hinhalten.

— Königreich Polen. Aus Breslau, 3. Febr. meldet die Schl. Z.: Wir hören, daß die Insurgenten immer größern Zulauf erhalten und schon mehre Tausend Mann stark sein sollen. Einige Truppen in Oberschlesien haben schon Marschordre erhalten, um die Grenze zu besetzen. Der Aufstand soll sich an zwei Punkten konzentriren. Alle Nachrichten lauten übereinstimmend, daß das Benehmen der Aufständischen im Allgemeinen gemessen und rücksichtsvoll ist, daß sie Personen und Eigenthum schonen, und daß sie entwaffnete Soldaten unbehindert gehen lassen. Wer die provisorische Regierung ist, ist noch unbekannt.

— Die posener Blätter enthalten Folgendes:

Der in dem Königreich Polen ausgebrochene bewaffnete Aufstand gegen die gesetzliche Regierungsgewalt hat das Nachbarland zu einem Schauplatz blutiger Ereignisse gemacht, welche durch die von den Aufständischen verübten Gräuelthaten Abscheu einflößen, aber auch mit Sicherheit voraussehen lassen, daß das frevelhafte Unternehmen zum Verderben derjenigen ausschlagen wird, welche sich in fanatischer Verirrung daran betheiligt haben.

Verschiedenes.

— Wie es einst Elisabeth von England machte. Macaulay sagt in seiner Geschichte von England, nachdem er die Veranlassung zu dem ersten großen Kampfe der Opposition, im Jahre 1601 bei Gelegenheit der Monopolfrage geschildert: „Da schien für einen Augenblick Gefahr zu sein, daß Elisabeth's lange und glorreiche Regierung ein schimpfliches und unglückliches Ende nehmen sollte. Sie aber, mit bewunderungswürdiger Erkenntniß und Mäßigung, vermied den Kampf, stellte sich selbst an die Spitze der Reformpartei, half den Beschwerden ab, dankte dem Hause der Gemeinen in rührender und würdiger Sprache für seine treue Sorge für das allgemeine Wohl, brachte zu sich zurück die Herzen des Volkes und hinterließ ihren Nachfolgern ein ewig denkwürdiges Beispiel von dem Wege, auf welchem es sich für Herrscher geziemt, einzutreten in die öffentlichen Bewegungen, denen zu widerstehen sie die Macht nicht haben.“

Zur Geschichte der Geschworenen in England.

Der englische Geschworne ist bekanntlich nicht auf Rosen gebettet, obgleich die Alles lindernde Hand der Zeit sein hartes Loos in vielen Beziehungen gemildert hat. Die barbarischen Gesetze, unter denen er früher für die Rechtspflege gepreßt und nutzbar gemacht zu werden pflegte, sind zwar noch nicht förmlich aufgehoben, aber sie werden in humaner Weise gehandhabt, und die Sitte, welche in England stärker ist, als das Gesetz, gestattet dem Richter einen menschlichern Gebrauch seiner gesetzlichen Macht. Früher war der Richter verpflichtet, eine Jury, die nicht zur Einstimmigkeit gelangen konnte, in einen verschlossenen Wagen zu verpacken und von Assisensitz zu Assisensitz im Lande mit sich herumzuführen, bis Hunger und Gefangenschaft die Gewissen der Geschwornen so mürbe gemacht hatten, daß sie sich der erforderlichen Einstimmigkeit nicht länger widersetzten. Bis zu dieser Ausdehnung wird die Strenge nicht mehr getrieben. Aber noch

immer müssen die Geschwornen, welche zu keinem einstimmigen Beschluß kommen können, hinter Schloß und Riegel gehalten und auf Wasser und Brod gesetzt werden, bis Einstimmigkeit erzielt, oder die „Unmöglichkeit“, eine solche zu erzielen, dargethan worden ist. Die Grenze zwischen Möglichkeit und Unmöglichkeit zu ziehen, liegt dem Richter ob, von dessen subjectivem Ermessen daher die Ausdehnung der Haft abhängt. Eine abgeschlossene Jury, welche die Aussicht auf eine schlaflose Nacht vor sich hat, nachdem sie bereits den ganzen Tag über zu Ehren der Gerechtigkeit gehungert, befindet sich der Natur der Sache nach nicht in der rosenfarbigsten Laune; selten aber dürfte ihre Mißstimmung zu Scenen führen, wie sie vor Kurzem vor dem Gerichtshofe von Queens Beuch aufgeführt wurden. Um Ein Uhr Nachmittags zogen sich die zwölf Geschwornen zurück und wurden gebührend eingeschlossen, um sich über ein Verdict in einem Verführungsproceß zu einigen. Elf derselben waren schnell einverstanden, aber der zwölfte wollte sich durchaus nicht zu ihrer Ansicht bekehren lassen und erklärte „lieber seine Schuh aufessen zu wollen“, als gegen sein Gewissen zu stimmen. Darob scheint es zu ziemlich heftigen Erörterungen gekommen zu sein, zumal da die Jury „durch die Halsstarrigkeit eines Geschwornen“ nun bereits neun Stunden in Gefangenschaft gehalten worden war. Je stürmischer die Anforderungen des Magens auftraten, desto heftiger wurden die Argumente. Schließlich nahmen sie geradezu eine Wendung ad hominem an. Der von seinen hungrigen Collegen hart in die Enge getriebene Geschworne scheint die bloße Logik nicht stark genug zur Vertheidigung seines Gewissens gefunden zu haben; denn wir lesen in dem bezüglichen Bericht: „Der halsstarrige Mann schlug im Laufe der Erörterungen einen Bruder Jurymann, und warf demnächst einen Stuhl auf ihn. Endlich fielen alle „voll Verdruß und Ekel über sein Betragen“ über ihn her, und es kam zu einer allgemeinen Prügelei, in deren Verlauf der Halsstarrige gegen die Thür geworfen wurde. Der Thürsteher, welcher diesen Fall fälschlich für das Signal hielt, daß die Jury endlich zu einem Verdict gekommen sei, öffnete in diesem Augenblick behend die Thür und der gefuhrwerkte Geschworne stürzte kopfüber in den Corridor. Da aber auch die Schmerzen seines Rückens ihn nicht gefügiger zu machen vermochten, so wurde die Jury um zehn Uhr „wegen Unmöglichkeit der Uebereinstimmung“ ihrer Haft entlassen, und der Proceß muß von Neuem verhandelt werden.“ Man ersieht hieraus, daß die Würde des Gesetzes zuweilen sehr sonderbarer Mittel zu ihrer Aufrechthaltung bedarf; die Perücken der Richter und Advocaten müssen doppelt würdevoll sein, um solchen Scenen das Gegengewicht zu halten.

Ein junger Mensch, welcher Lust hat die Drechsler-Profession zu erlernen, kann auf Ostern dieses Jahrs in die Lehre treten. Näheres ist zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

Lemgo. Zur bevorstehenden **Maskerade** empfiehlt **Masken** aller Art F. Schultze.

Agenten-Gesuch.

Für eine preußische Versicherungs-Gesellschaft ersten Ranges wird für Lemgo und Umgegend ein geschäftlich tüchtiger Agent unter sehr vortheilhaften Bedingungen gesucht. Man beliebe unter Angabe der näheren Verhältnisse gefällige Adressen sub. A. B. poste restante Berlin franco einzusenden.

Gefunden!

Ein goldener Ring auf dem Wege zwischen Lage und Oerlinghausen. Den zeitigen Inhaber sagt die Expedition dieses Blattes.

Briefkasten. Bei der Redaktion ist ferner eingegangen: „Vergleichung des bisherigen mit dem neuen Gesangbuche“, für die nächste Nummer. Ferner: „Ein Wort über Turnen“ und „das Jahr 1863“ sobald es der Raum erlaubt.

Vorläufige

Kunst-Anzeige für Detmold.

Der allbekannte Akrobat Kolter-Weitzmann hat die Ehre einem geehrten Publikum ergebenst anzuzeigen, daß derselbe mit einer neu engagirten Akrobaten-, Gymnastiker-, Ballettänzer- sowie Pantomimen-Gesellschaft, welche aus den ersten Künstlern Deutschlands besteht

Sonntag, den 15. Februar

eine große außerordentliche Vorstellung, in einer hier noch nie gesehener Weise zu geben.

Da ihm das Glück zu Theil wurde zu dieser Darstellung das neuerbaute Exercierhaus hinter der Caserne zu erhalten, worin die Vorstellungen hinsichtlich des Raumes brillant dargestellt werden können, so glaube ich mit Recht sagen zu dürfen, daß dieselben ihren Zweck nicht verfehlen werden, und ersuche ein In- und Auswärtiges Publikum sich recht zahlreich einzufinden.

Anfang der Vorstellung 3½ Uhr

selbige findet bei jeder Witterung statt indem das Lokal überdacht ist. Ergebenst

Robert Weitzmann, Director.

PETROLEUM.

Doppelt raffinirtes

Amerikanisches Steinöl

(durchaus nicht feuergefährlich)

empfiehlt sich als bestes und billigstes Beleuchtungsmaterial

Consum pro Stunde nur 1 7/10 Pfg.

zur Erzeugung

eines gasähnlichen Lichtes.

Hervorzuheben ist namentlich noch, daß dasselbe nicht allein auf jeder für Photogen und Solaröl eingerichteten, sondern auch, mit gewöhnlichem Brennöl vermischt, auf jeder Oel-Lampe ein außerordentlich helles und schönes Licht erzeugt. Ich beziehe dasselbe aus erster Hand und halte solches in Original-Fässer und Quartflaschen, sowie die entsprechenden Lampen zur gefälligen Abnahme bestens empfohlen.

Lemgo. **Theodor Kellner.**

Tanzmusik.

Am Sonntag den 8. Februar bei L. Volland in Lemgo.

Fürstliches Theater in Detmold.

Sonntag, 8. Februar 1863.

Die Hugenotten, große Oper in 5 Akten, Musik von Meyerbeer.

Montag, 9. Februar 1863.

Kean oder Leidenschaft und Genie, Schauspiel in 5 Akten von L. Schneider.

Mittwoch, 11. Februar 1863.

Müller und Miller, Schwank in 2 Akten.

Sonntagsjäger oder Verpflefft, Posse mit Gesang in 1 Akt v. Kalisch.

Freitag, 13. Februar 1863.

Don Juan oder **Der steinerne Gast**, große Oper in 2 Akten, Musik v. Mozart.

Sonntag, 15. Februar 1863.

Die Maschinenbauer v. Berlin, Posse mit Gesang und Tanz in 5 Akten v. Weirauch.

Die Direktion.

Weizen 2 Thlr. 3 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 11 Sgr.
Hafer 26½ Sgr.
Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 7.

Lemgo, 15. Februar 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Bericht
über den Vorschuß-Verein zu Detmold,

erstattet in der Generalversammlung vom 29. Januar 1863.

Namens des Vorstandes

vom zeitigen Director Dr. L. Heldman zu Detmold.

(Fortsetzung.)

Noch immer lassen sich Stimmen hören, welche eine Herabsetzung des Zinsfußes verlangen. Abgesehen davon, daß bei keinem der 364 Vorschußvereine der Zinsfuß niedriger, als bei uns, bemessen ist, und daß nur wenige Vereine sich mit 7 pr. Ct. begnügen, alle andern aber mehr und zwar bis zu 14 p. Ct. berechnen, worin gewiß schon ein Argument gegen dieses Verlangen liegt, so kann und wird der Verein aus dem Grunde auch darauf nicht eingehen, weil, wie ich eben entwickelt habe, der gesammte Verdienst den Mitgliedern, sei es als Dividende oder Zinsen, sowie im Reservefond, dem Gesammtvermögen des Vereins zu Gute kommt und Ihnen allein verbleibt. Außerdem ist der Zinsfuß auch gar nicht zu hoch, wie ich Ihnen jetzt darlegen werde.

Unter den gewährten Vorschüssen sind im Ganzen 1468 Thlr. unter 3 Monat genommen.

Dieser Betrag, auf 3 Monat berechnet, reduzirt sich auf . . . . . 606 Thlr.
hierzu die auf 3 Monat gewährten Vorschüsse 9390 „
ergiebt 9996 Thlr.
als Vorschuß-Kapital auf 3 Monat, oder auf das Geschäftsjahr 1862, also auf 10 Monat 2999 Thlr.

Diese 2999 Thlr. repräsentiren das Kapital, welches die Mitglieder, die den Verein benutzt haben, anderweitig hätten leihen und durchschnittlich mit wenigstens 6% pro anno, also für 10 Monate mit . 149 Thlr. 28 Sg. 6 Pf. hätten verzinsen müssen, wenn Sie den Vorschußverein nicht hätten benutzen können.

Dieselben Mitglieder haben für Zinsen und Provision von den durch den Vorschußverein gezahlten Vorschüssen gezahlt 174 Thl. 25 Sg. 6 Pf. davon ist für den Verein ein Ueberschuß erzielt von 45 Thl. 9 Sg. 6 Pf.
und reduzirt sich demnach der Betrag der gezahlten Zinsen u. Provision auf 129 „ 16 „ — „

Es ist also dadurch, daß der Vorschußverein das Darlehnsgeschäft vermittelt hat und daß die einzelnen Mitglieder die Darlehne sich nicht anderweitig, wenn auch nur zu 6% haben zu beschaffen brauchen ein Ersparniß von 20 Thl. 12 Sg. 6 Pf. herbeigeführt und es stellt sich der Zinsfuß für das in 10 Monaten mit 129 Thlr. 16 Sgr. verzinste Kapital von 2999 Thlr. auf 5⅕ %.

Es könnte dagegen der Einwand gemacht werden, daß der Zinsfuß für die von den gewährten Vorschüssen bezahlten Zinsen und Provision sich nur dann für die Bezahlenden auf 5⅕ % stellte, wenn letzteren allein der Ueberschuß von 45 Thl. 9 Sgr. 6 Pf. vergütet werde. Es würde aber ein gänzliches Verkennen des Princips, auf dem unser Verein basirt, bekunden, wenn dieser Einwand bei uns zur Geltung käme. Der Vorschußverein als solcher ist nur die Gesammtheit der Mitglieder und es kann bei allen Vereinsangelegenheiten immer nur das Interesse der Gesammtheit, nie das des einzelnen Mitgliedes allein, in Betracht kommen. Nur die Gesammtheit macht unsere Vereinigung als Vorschußverein möglich und deshalb muß das einzelne Mitglied, welches die ihm durch die Gesammtheit gebotenen Vortheile genießt, sein eigenes Interesse, wo dasselbe mit den Interessen der Gesammtheit collidirt, dem letzteren unterordnen. Und diese Unterordnung des eigenen Interesses besteht eben darin, daß der aus den bezahlten Zinsen und Provisionen erzielte Ueberschuß nicht für die Mitglieder, welche den Verein benutzt und dafür Zinsen und Provision bezahlt haben, beansprucht wird, sondern daß dieser Ueberschuß nach Abzug der für 1862 den Mitgliedern von ihren Einzahlungen zu vergütenden Zinsen, dem Reservefond zugeschrieben, daß dieser Ueberschuß also Gemeingut sämmtlicher Mitglieder wird. Wer sich dieser Anschauung über das Wesen unseres Vereins nicht anschließen, wer sich solche Auffassung über den Zweck des Vereins nicht zu eigen machen kann, der thut allerdings besser, seine eigenen Wege zu gehen. Wäre meine Annahme, daß durchschnittlich 6 pr. Ct. bei Dritten gezahlt werden müßten, auch falsch, so müssen Sie, wie eben schon angedeutet, erwägen, welch' unberechenbaren Vortheil der Verein, für welchen jeder gewiß gern für seinen Theil Opfer bringt, uns selbst und unserem Mitbürger schafft. Nach innen, hinsichtlich der Mitglieder selbst, wirkt der Verein erhebend und stärkend und trägt wesentlich zur Beförderung der Moralität bei, was Mitthätigkeit und Unterstützung durch Dritte nie, wenigstens in dem Maße nicht bewirken kann. Sodann bewirkt derselbe die Erhaltung des Handwerkerstandes, des in einem wohlgeordneten Staate so wesentlichen Mittel- und Bürgerstandes und endlich macht er seine Macht im Verkehr dadurch geltend, daß er dem Wucher, was, wie man sich längst überzeugt hat, sog. Wuchergesetze nicht vermögen, im Gegentheil eher befördern, die kräftigsten Schranken entgegengesetzt und solchen bezüglich fleißiger und thätiger Arbeiter ganz beseitigt.

Zur Begründung dieser meiner Behauptungen berufe ich mich auf die Erfahrung, welche uns die übrigen schon länger bestehenden Vereine gelehrt, woron Sie die Vereinszeitung in vielfachen Aufsätzen unterrichtet hat.

Sie kennen aus meinen früheren Vorträgen die einfachen Principien, auf denen die Genossenschaft beruht. Nur diese, die Vereinigung mehrerer kleiner Kräfte, von denen keine in ihrer Vereinzelung der Aufgabe nur annährend gewachsen wäre, hebt der Begründer des rein deutschen Instituts der Associationen in seiner neuesten Schrift über Vorschuß- und Credit-Vereine als Volksbanken wiederholt hervor, ist im Stande einen der größten Mißstände unseres socialen Lebens zu beseitigen, der bei der riesenhaften Entwickelung der Großindustrie unseren gewerblichen Mittelstand in seiner Selbstständigkeit bedroht, indem sie, unter Verwerfung aller socialistischen Träumereien, unsere Handwerker auf den ewig unumstößlichen, aus der Natur des Menschen selbst abgeleiteten Grund- und Kernsatz verweist: „daß der Mensch zwar von Natur Bedürfnisse, an welche sein Dasein geknüpft ist, zugleich aber auch Kräfte empfangen habe, deren rechter Gebrauch ihn zur Befriedigung jener Bedürfnisse führt.“

(Schluß folgt.)

Anmerk. Der Raum erlaubt uns nicht diesen Bericht in seinem ganzen Umfange abzudrucken, namentlich ist bei dem Kassenabschluß in vor. Nr. nur die runde Summe angegeben worden.
D. Red.

Vergleichung
des bisherigen mit dem neuen Gesangbuche.

Aus dem bisherigen Gesangbuch sind in das neue 246 Gesänge aufgenommen, von denen mindestens 49 verändert sind. Von diesen 49 veränderten Gesängen haben folgende Lieder (die erste Nr. aus dem bisherigen, die zweite aus dem neuen Gesangbuch) nur geringere Veränderungen erlitten, so daß sie zur Noth ohne große Störung der Andacht aus beiden Büchern gesungen werden können, nämlich 8 — 205, 90 — 334, 304 — 551, 389 — 204, 432 — 421, 307 — 554, 600 — 264, 247 — 326. Die übrigen 41 können wegen der großen Veränderungen, welche sie hinsichtlich der Zahl der Verse und des Inhalts erlitten haben, unbedingt nicht aus beiden Büchern zugleich gesungen werden, wenn nicht die größte Verwirrung entstehen soll. Die Nummern sind folgende: 1 — 150, 9 — 445, 14 — 197, 36 — 142, 49 — 227, 84 — 370, 85 — 314, 86 — 301, 94 — 387, 96 — 358, 100 — 7, 101 — 4, 102 — 9, 103 — 10, 108 — 22, 118 — 20, 127 — 539, 131 — 454, 147 — 72, 148 — 70, 162 — 66, 164 — 90, 190 — 129, 193 — 125, 225 — 155, 228 — 287, 269 — 300, 313 — 584, 329 — 581, 339 — 596, 349 — 523, 373 — 460, 374 — 378, 429 — 430, 460 — 357, 461 — 356, 488 — 536, 550 — 43, 551 — 42, 604 — 251, 252 — 376. Außer diesen Gesängen haben noch einige andere unwesentliche Veränderungen erlitten.

Es verbleiben also für die Gemeinden, welche sich des bisherigen Gesangbuchs bedienen, wofern es begründet sein sollte, daß den Predigern untersagt ist, andre Lieder in der Kirche singen zu lassen, als solche, welche in beiden Gesangbüchern stehen, im günstigsten Fall nur 205 von den 626 Gesängen, die ihnen bisjetzt zur Benutzung freistanden.

Für den Gesangkundigen mag es wichtig sein, die Gesänge in ihrer ursprünglichen Form zu kennen, schwerlich wird es aber zur Erbauung der Gemeinde gereichen, wenn sie diese Gesänge in der alten Fassung singen soll, sowohl wegen der vielen Härten, welche in diesen unveränderten Liedern vorkommen, als auch wegen der Ausdrucksweise im Allgemeinen.

Derartige große Härten kommen vor unter andern in

Nr. 150, V. 3: Du König der Ehren, Jesu Christ: Gott Vaters ewiger Sohn du bist: der Jungfrau Leib nicht hast verschmäht: zu 'rlösen das menschlich' Geschlecht. Du hast dem Tod zerstört sein' Macht: und all' Christen zum Himmel bracht. V. 4: Nun hilf uns, Herr, den Dienern dein: die mit dein'm them'm Blut erlöset sein.

Nr. 445. Sollt' ich meinen Gott nicht singen, sollt' ich ihm nicht fröhlich sein? Denn ich seh' in allen Dingen, wie so gut er's mit mir mein'.

Nr. 142, V. 2: Ganz ungemessen ist dein' Macht, fort g'schieht, was dein Will' hat bedacht: wohl uns des feinen Herren! V. 4: O heil'ger Geist, du größtes Gut, du allerheilsamst' Tröster: vor's Teufels G'walt fortan behüt, die Jesus Christ erlöset durch große Mart'r und bittern Tod! abwend all' unser Jamm'r und Noth!

Nr. 358, V. 3: Ach, so muß du uns vollenden, wirst und kannst ja anders nicht; denn wir sind in deinen Händen, dein Herz ist auf uns gericht't, wenn wir auch von allen Leuten, als gefangen sind geacht't, weil des Kreuzes Niedrigkeiten uns veracht't und schnöd' gemacht.

Nr. 22, V. 5: Das aus sein'm Stamm entsprießen sollt in dieser letzten Zeit.

Nr. 72, V. 6: Du wirst ein Fluch, dagegen verehrst du mir den Segen, dein' Schmerzen muß mein Labsal sein.

Nr. 356, V. 3: Wache auf, sonst kann dich nicht unser Herr erleuchten; wache: sonsten wird sein Licht dir noch ferne däuchten;

Nr. 42, V. 2: Und bitten dich, du ew'ger Sohn, des Vaters in dem höchsten Thron, du woll'st dein' arme Christenheit bewahren ferner alle Zeit.

Die ganze Ausdrucksweise in vielen Liedern kann ebenfalls in unserer Zeit unmöglich ansprechen so z. B. in den Liedern unter

Nr. 314, V. 6: Dein Freudengeist erhalt mich doch mit seinem Freudenöle.

Nr. 387: Wie schön leuchtet der Morgenstern voll Gnad' und Wahrheit von dem Herrn, die süße Wurzel Jesse! Du Sohn Davids aus Jakobs Stamm, mein König und mein Bräutigam, hast mir mein Herz besessen u. s. w. V. 2: Ei, meine Perl', du werthe Kron', wahr Gottes und Marien Sohn, ein hochgeborner König: du bist des Herzens schönste Blum'; dein süßes Evangelium ist lauter Milch und Honig. Jesu, Jesu Hosianna! himmlisch Manna, Das wir essen: Deiner kann ich nicht vergessen. Ferner Vers 5 und 6.

Nr. 4, V. 4: Zeuch in mein Herz hinein vom Stall und und von der Krippen: so werden Herz und Lippen dir allzeit dankbar sein!

Nr. 10, V. 3: Zions Hilf und Abrams Lohn, Jacobs Heil, der Jungfrau Sohn, der wohl zweigestammte Held hat sich treulich eingestellt. V. 5: Zeuch, du Ehrenkönig ein, es gehöret dir allein; mach es, wie du gerne thust, rein von aller Sünden Wust.

Nr. 20, V. 2: Klagt Moses an, was du gethan? will Satan dich in seine Fesseln schränken? — Hier ist der Sohn u s. w.

Nr. 125, V. 3: Du heilige Brunst, süßer Trost: nun hilf uns fröhlich und getrost in dein'm Dienst beständig bleib'n, die Trübsal uns nicht abtreiben.

Nr. 551, V. 7: Und laß mich an dir kleben, wie eine Klett am Kleid, und ewig bei dir leben in's Himmel's Wonn' und Freud'!

Nr. 70, V. 2: Du edles Angesichte, davor sonst schrickt und scheut das große Weltgewichte, wie bist du so beweit?

Nr. 584, V. 5: Dann wird diese meine Haut mich umgeben, wie ich gläube. Gott wird werden angeschaut, dann von mir in diesem Leibe.

Nr. 66, V. 5: Auf dich setz' ich mein Vertrauen: du bist meine Zuversicht. Dein Tod hat den Tod zerhauen, daß er mich kann tödten nicht.

Correspondenzen.

Detmold. Zum 1. Male: Der Goldonkel, Posse mit Gesang in 3 Aufz. von E. Pohl, Musik von A. Conradi. — Wie wir aus den Berliner Zeitungen ersehen, hat diese Novität am Wallnertheater daselbst eine enorme Menge von Wiederholungen erlebt, und läßt sich dies bei der Vorliebe des Berliners für Possen überhaupt leicht erklären. Wir können wohl sagen: wir haben uns an dem tollen Getriebe recht ergötzt und einige heitere Stunden im Theater verlebt. — „Weiter hats keinen Zweck!" — Diese Posse nimmt vor vielen neueren Berliner Possen einen höheren Rang ein, weil sie mit Zadaison und Zweideutigkeiten nicht so überfluthet ist, wie viele andere, und wenn schon wir eigentlich den Mangel einer sittlichen Basis fühlen, doch die Charaktere meist originell aus dem Leben gegriffen, die Handlung nicht ermüdend, der Witz und Humor schlagend und die Couplets von zündender Wirkung sind. Herr Merbitz zeichnete den Pantoffelhelden „Florian Böhlke" treffend und wirksam. Wir haben an diesem beliebten Darsteller mit Vergnügen anzuerkennen, daß all' seine Leistungen sich auf dem Niveau des Anständigen halten, sein Humor ist stets frisch und lebendig, seine Masken charakteristisch und seine Mimik von so urkomischer Wirkung, daß oft ein Blick, eine Miene unsere Lachmuskeln in unwillkührliche Bewegung setzt. Herr Pichler führte uns seinen, allerdings hie und da vom Verfasser wohl zu edel gezeichneten, Juden Blumenkranz ein Stück Leben vor. Meisterhaft ward die Scene gespielt, wo er zwischen Edelmuth und Liebe zum Gelde schwankt; der Kampf, den er in seinem Innern ausdrückte, als er 300 Thaler opfert, war von höchster Wirkung. Ueberhaupt hatten sich beide Darsteller der Hauptrollen über Mangel an Beifall nicht zu beklagen. Der einzige Vorwurf, den wir unsren Komikern machen müssen, ist, daß beide gänzlich ohne Stimmittel sind und dadurch die Sirkung der Couplets wesentlich beeinträchtigt wird. Hr. Wagener (Constantin Böhlke) hat uns als „Goldonkel" recht gefallen. Derartige derbe Charaktere, überhaupt kernige und feste Menschen, humoristische und sogenannte polternde Väter scheinen ihm besonders und mehr zuzusagen, als die Darstellung feiner Charakterrollen. Frl. Koch bot ein treffliches Bild des suadronirenden, verliebten Berliner Ladenmädchens und trägt ihre Gesangspieçen recht hübsch und deshalb auch wirksam vor. Zu loben ist noch Frau Herwegh als Xantippe Rosamunde, während Herr Enslin in der Rolle des Friedeck uns und, wir glauben, auch sich selbst nicht recht behagen wollte.

Die Hugenotten von Meyerbeer machten einen günstigen Total-Eindruck. Der Raum ist beschränkt; daher können wir nur im Resummée berichten. Hr. Zapf's Raoul war seine beste Partie bisher. Die Stimme hat Kraft und Ausdauer, aber wir vermissen Schule. Er verwendet das Material etwas zu roh und

müssen streben, die Schlacken aus dem werthvollen Metall zu sondern. Was den Höhepunkt seiner Aufgabe, den 4. Akt betrifft, so hat er uns im großen Duet recht wohl gefallen und stimmen wir gern in den, sowohl ihm, wie Frl. Jäger (Valentine) gezollten Beifall ein. Herr Scharff war, wie zu erwarten stand, ein tüchtiger Marcel; namentlich imponirte er uns im Vortrag seines Schlachtlied's im 1. Akt und im großen Duett des 3. Akts, wo Frl. Jäger gleichfalls herrlich sang. Frl. Jäger hat uns überhaupt an diesem Abende außerordentlich gefallen. Herr Jansen war ein edler Nevers; Frl. Standt (Königin) befriedigend und Frl. Koch ein recht hübscher Page. — Der nächsten Oper werden wir wieder mehr Raum widmen können. —

Schließlich erwähnen wir noch 2 recht gelungene Schauspiel-Vorstellungen. Kean und Uriel Acosta, worin Herr Krüger I. als Kean und Uriel aufs Neue unsere günstige Meinung über ihn verstärkte, und wir bereuen es nicht, mit unserm bisherigen Lob gegen ihn verschwenderisch umgegangen zu sein. Kean und Uriel waren Kunstgebilde, die uns erhoben, uns enthusiasmirten. Frl. Mahr's Judith verdient die Epitheta groß und schön. Ihre Schlußscene des 2. Akts beseelte ein edel loderndes Feuer. Hr. Wagener (de Silva) hat uns recht erwärmt und verdient in dieser Rolle unsere ganze Achtung; seinen „Graf Coefeld" (im Kean) hätten wir dagegen etwas gräflicher gewünscht. Hr. Merbitz paßt so wenig für die Rolle des Rabbiner de Santos, wie Hr. Enslin für den Manasse Vanderstraten. — Lobenswerth war noch Hr. Pichler als gemüthliches und gemüthvolles Factotum Keans. Frl. Albert dagegen war zwar eine liebliche Anna Danby, hatte aber nicht den tiefsinnigen Ton dafür. Gern sähen wir die hier überall beliebte junge Dame einmal in der „Einfalt vom Lande" oder „Pfeffer-Röseln", oder dem trefflichen Lustspiel: „die Bekenntnisse". Für derartige Rollen ist Frl. A. wie geschaffen. —

Apropos A: Um künftighin Irrthümer oder Mißdeutungen zu vermeiden, lassen wir fortan unsre Chiffre A. fallen und nennen uns

Sans gêne.

Vom Büchertische.

Der Herr Schmidt aus Horn, Candidat der Philologie, hat bei F. L. Wagener in Lemgo eine kleine Inauguraldissertation, also eine Schrift zur Erlangung des Doctordiploms, betitelt:

Feldzüge der Römer gegen die Deutschen von 12 vor bis 15 nach Chr. Preis 5 Sgr.

erscheinen lassen, die uns bei der Lectüre, welche wir in diesen Tagen vorgenommen, viel Vergnügen gemacht hat.

Der Gegenstand ist nämlich, ungeachtet die Literatur darüber schon so stark angeschwollen und er namentlich in den 20ger Jahren mit dem Höhenrauch fast den ganzen Inhalt der Westphälischen Zeitschriften (Sprecher in Wesel u. s. w.) ausmachte — doch immer ein sehr interessanter, zumal uns durch unser Hermannsdenkmal jener Römerzeit wieder recht lebendig geworden ist. Und dann erscheint die Behandlung des Gegenstandes insofern sehr ansprechend, als der Verfasser nicht wie frühere Alterthumsforscher, denen es hauptsächlich auf die Bestimmung des Orts der Varianischen Niederlage ankam, lediglich critische Untersuchungen anstellt und bei der Beweisführung in der Historie vor und rückwärts greift, sondern einfach und fortlaufend wegerzählt und sich nur gelegentlich für eine der streitigen Meinungen seiner Vorgänger entscheidet, z. B. wo lag Arbalo, wo Aliso, wo das Castell am Taunus, wo die Tropäa Drusi? zog Varus von der Weser durch den Teutoburger Wald nach Aliso hin, um die aufständische Völkerschaft zu bekriegen, oder umgekehrt von Aliso nach der Weser hin? War, wenn er an der Weser stand, das Sommerlager bei Minden, oder bei Hörter? ꝛc.

Freilich ist die Erzählung etwas sehr kurz und einfach gerathen und giebt uns hinsichtlich der politischen und strategischen Operationen der Römer so wie der Zustände der Deutschen, namentlich der Streitigkeiten der Fürsten, wodurch die Römer als Schiedsrichter herbeigezogen wurden, kaum den Aufschluß, den irgend einer der classischen Schriftstelle allein gewährt.

Auch läßt sich der Verfasser bisweilen z. B. bei Arbalo, bei Aliso-Else u. s. w. in etymologische Combinationen ein, die etwas fabelhaft lauten, wenn sie freilich auch lange nicht die Kühnheit des Herrn Schierenberg erreichen.

Ebenso können wir die Ansicht nicht billigen, Varus habe im Sommlager bei Hörter gestanden, sei von hier aus, um das abseits wohnende aufständische Volk zu bekriegen, auf die Egge zu gezogen und habe dann, ehe er die Egge überschritten in der Gegend von Veldrom das erste Lager aufgeschlagen wo er von den Deutschen überfallen und in die Schlucht zwischen den Gebirgszug mit den Externsteinen und demjenigen mit den beiden Eggen gedrängt worden bis nach Berlebeck, dem Ort seiner gänzlichen Niederlage. Der Herr Giefers in Paderborn entwickelt in seiner bekannten Schrift „Ueber die Varianische Niederlage" (1852) die von eben so viel Scharfsinn, als philologischer Kenntniß zeugt, die Ansicht, Varus habe seinen Marsch aus dem Sommerlager bei Else durch die Dörenschlucht ins Gebirge genommen und sei dann, nachdem er das erste Lager verlassen, an der Werra angegriffen und vernichtet. Und das geschieht in so klarer und lichtvoller Weise, daß in der That eine Widerlegung kaum möglich scheint. Diese hat auch Herr Schierenberg nicht gegeben, dem unser Verfasser zum Theil gefolgt ist, da jener bekanntlich die Meinung verfolgt, Varus habe sein Sommerlager, worin er überfallen worden, zu Veldrom gehabt, wo auf den darüber gelegenen Höhen sich der Olymp der Germanen mit der Irmensäule, Thiatmelle zu der Asenburg befunden haben soll. Denn Herr Schierenberg kann, wenn er auch auf die entlegensten Gebiete des Wissens überspringt und alles Mögliche mit einer rapiden Geschäftigkeit herbeizieht, seine Beweise im Grunde doch nur in Ortnamen finden, die er auf jene Römerzeit deutet, die aber eben so gut aus der römisch-katholischen Zeit ihren Ursprung ableiten können und steht zu oft mit Stellen der römischen Actoren in Widerspruch, die er dann in so willkürlicher Weise auslegt und emendirt, daß die Philologen bedenklich den Kopf schütteln.

Abgesehen von diesen Mängeln ist aber bei der Schrift unsers Autors rühmend anzuerkennen, daß sie mit sorgfältiger und geschickter Benutzung der Quellen geschrieben ist und sich leicht und angenehm liest.

Wir glauben sie angelegentlichst empfehlen zu dürfen und wollen ihr von Herzen recht viele Leser wünschen.

Weltbegebenheiten.

Berlin. Die Staatsregierung beschäftigt sich angelegentlichst mit der polnischen Insurrektion. Es heißt, daß einzelne Districte, besonders der Culmer Kreis, in Belagerungszustand erklärt werden sollen. Mit der russischen Regierung soll durch den General v. Alvensleben eine Uebereinkunft abgeschlossen worden sein.

— Auf die Adresse welche vom Herrnhause dem König eingeschickt war, geruhten Se. Maj. folgendes zu erwidern: „Es muß meinem Herzen wohlthun, in der loyalen Adresse des Herrnhauses, welche Sie mir verlesen haben, die volle Uebereinstimmung mit meinen Gesinnungen zu finden. u.s.w.

— Die Fortschrittspartei hat beschlossen, auf die Antwort des Königs eine Erklärung nicht zu erlassen. Für die Majorität war entscheidend, daß es zu einer Erklärung des Hauses jetzt zu spät sei; ferner die Unmöglichkeit eines förmlichen Briefwechsels oder Meinungsaustausches zwischen Volksvertretung und Krone.

— Der Bürgermeister Große in Lügde soll der „Rh. Ztg." zufolge behauptet haben, daß durch das Turnen das Lutherthum eingeschmuggelt werde. Trotzdem wird in Lügde sich ein Turnverein bilden.

— Aus Polen liegt kaum nicht eine einzige sichere Nachricht vor; bestätigt wird nur von Neuem, daß die bisher gemeldeten Nachrichten einen durchaus tartarischen Anstrich hätten. In dem Gefecht bei Wouchock sind auf Seite der Insurgenten gefallen:

Nach der „Ostf.-Zeitung": 1000 Mann.
Nach der „Danz. Ztg.": 2000 „
Nach der „D. A Z.": 5000 „

Sämmtliche Nachrichten sind theils aus „zuverlässigen", theils aus „ganz zuverlässigen" Quellen.

Aufruf (Eingesandt.)

an alle Handwerker des Regierung-Bbezirks Minden und deren Freunde.

Die Vertreter der Handwerker Deutschlands haben in Weimar im September v. J. einen Handwerkerbund gegründet, welcher sich zur Aufgabe macht, die Interessen des Handwerks in allen Fällen und nach allen Seiten zu fördern,

hauptsächlich aber dahin zu streben, die Selbstständigkeit der Handwerker, deren Freiheit und deren Ehre zu wahren und vor allen Dingen mit allen gesetzlichen Mitteln sich gegen das Aufgehen in ein allgemeines proletarisches Arbeiterthum zu vertheidigen. Der Bund soll sich von Stadt zu Stadt verbreiten, Hamburg ist als Vorort des ganzen Bundes, Berlin als Solcher für Preußen bestimmt. Nächst diesem fungirt als Vorort unserer Provinz Münster. Der in Münster im October v. J. zur Beitretung, resp. zur Verbreitung des Bundes gehaltene Handwerkertag für die Provinz Westfalen hat sich einstimmig zum Beitritt und unsere Stadt für deren Regierungsbezirk Minden als Vorort bestätigt.

Wir wenden uns nun an Euch, Brüder und Handwerker des Regierungsbezirks Minden, mit der Bitte, dieses große Werk durch Euren Beitritt, durch Eure Hülfe dem so wichtigen Ziele zuführen zu helfen. Zu diesem Ende haben wir in unserem Vororte

am 1. und 2. März d. J.

einen Handwerkertag für den Regierungsbezirk Minden und die benachbarten Staaten Hessen, Lippe-Detmold und Lippe-Schaumburg anberaumt, wozu wir Euch, Freunde und Brüder, hiermit einladen. Kommt recht zahlreich! Die entfernteren Städte werden Vertrauensmänner deputiren. Auch die Freunde des Handwerks, welche die Nothwendigkeit eines Schutzes für das Handwerk und dessen Rechte anerkennen, laden wir ein, sich unseren Bestrebungen anzuschließen, sich an unserer Versammlung zu betheiligen und uns mit Rath und That beizustehn.

Minden, den 4. Februar 1863.

Der Vorstand des Handwerker-Bundes.

Ein Damenthee — Ein Herrendiner — Und ein vermischtes Herren- und Damen-Souper.

Und zwar aus lauter Galanterie zuerst der

Damenthee.

Aus den Häusern hervor — Wallt' ein geputzter Damenflor — Frau Klatsche giebt heute (ihr Sünder o weh!) — Den langersehnten berühmten Klatschthee. — Sie kommen in glänzenden Reih'n — Je zweie zu zwein: — Mit der Frau Pastörin — Die Frau Auditörin, — Mit der Frau Räthin — Die Frau Candidätin, — Mit der Frau Assesserin — Die gnäd'ge Frau Feldmesserin, — Mit der Frau Gasthalterin — Die Frau wirkliche geheime Ober-Kornbodenverwalterin, — Mit der Frau Superndentin — Die Frau Hagelschlag- und Feuer-Versicherungs-Agentin, — Sie nahen, sie kommen, die Göttlichen alle, — Mit scharfen Zungen füllt sich die Halle: — „Haben Sie's schon gehört? Der Herr von Grock — Trank vorgestern Abend 25, sage fünfundzwanzig Flaschen Bock — Und auf jede Flasche, o gütiger Himmel! — Setzt er noch einen kleinen Kümmel." — „Um Verzeihung meine Damen, es sind große Kümmel gewesen — Wie mein Mann sagt und außerdem noch extra 3 Große am Tresen." — „Gerechter Gott! mein Mann geht zwar auch ins Wirthshaus, — Und liebt vorzüglich einen guten Schmauß — A portion 7½ Sgr., doch trinkt der mal ne halbe Flasche Grüneberger Wein — So muß er schon ganz besonders guter Laune sein." — „Wissen Sie's schon meine Damen, Fräulein Lips — Hat sich verlobt, erstaunen Sie! mit Herrn Fips." — „„„Mit Herrn Fips!!!"" rufen einstimmig zwei Räthinnen — Und zwei Candidätinnen — Und zwei Pastörinnen — Und ein halbes Dutzend Auditörinnen, — „„„Mit Herrn Fips, der jeder Schürze nachrennt — Und alle hübschen Dienstmädchen aufs Genaueste kennt?"" — „Jawohl meine Damen, mit eben diesem Wichte. — Aber das Schönste ist noch bei der ganzen Geschichte — Daß noch kurz vorher im Thee bei Frau Logen -- Fräulein Lips den Herrn Fips so weidlich durchgezogen, — Ihn einen abscheulichen Menschen genannt ganz laut — Und wie man die Hand umwendet, ist sie schon seine Braut" — „Jawohl aber ich hielt in meinem Sinn — Diese Tugendpredigerin stets für eine Heuchlerin." — „Ja und die ganze Stadt lacht — Ueber ihre schreckliche Kleiderpracht: — Zehn Haubenstöcke — Zwölf gestickte Unterröcke — Und zu ihren acht Kleidern — Läßt sie jetzt noch das 9te sich schneidern. — Lauter crinolinene — Zwei poildechevrene, zwei Lama und zwei mussellinene, — Ein roth und grün carirtes, — Ein dunkelchangirtes, — Ein weißes mit rothen Blumen verziertes, — Ein dunkelblaues, — Ein hellegraues — Ein schwarzes und weißes, beide — Von schwerer Seide. — Und was sie jetzt machen läßt, auch ein seidenes (wie mir die Nähterin verrathen — Hat 'ne ganz moderne Couleure, ähnlich wien Gänsebraten" — „Ja und bei alle diesen Kleidern, ich sag es mit Befremden, — Nur 4 Hemden — Aber alle 4 gestickte — Und 4 Paar Strümpfe, zwei heile und zwei Paar geflickte." — So von einer Straße, von einem Hause zum andern — Lassen sie ihre Zungen wandern — Und im Hintergrunde — Mit noch verschlossenem Munde — Stricken, sticken und kramen — Die heranwachsenden jungen Damen — Mariechen, Sophiechen — Bernhardinchen, Crinolinchen, — Emilie, Cäcilie, — Amalia et cetera — Und blicken — Mit Entzücken — Und horchen mit Staunen — Auf die alten Posaunen — Und wünschen im Stillen — Ach möchte doch bald die Zeit sich erfüllen, — Wo wir auch erst auf dieser Erden — Solche würdige Klatschen werden.

Lemgo. Verkauf einer Scheune zum Abbruch!

Am Mittwoch den 18ten d. M., Nachmittags 2 Uhr, soll eine hinter dem Schwabedissen'schen Hause an der Mittelstraße stehende Scheune nebst den angebauten Stallungen an den Meistbietenden verkauft werden. Das Gebäude ist zwei Stock hoch, von starkem Eichenholz und noch in gutem Zustande. Die Scheune ist 37 Fuß lang und 32 Fuß breit; der nördliche Anbau 30 Fuß lang und 14 Fuß breit, der südliche Anbau 19 Fuß lang und 10 Fuß breit.

Kunst-Anzeige für Detmold!

Sonntag, den 15. Februar, Erste große Vorstellung der neu engagirten Gesellschaft des Robert Weitzmann, Nachmittags 3½ Uhr im **Neuen Exercierhause**, wobei solche akrobatische und gymnastische Darstellungen vorkommen, welche alle Erwartungen der geehrten Zuschauer übertreffen und Erstaunen erregen werden.

Das Nähere die Zettel. Anfang 3½ Uhr.

Preise der Plätze: 1ter Platz 7½ Sgr., 2ter Platz 5 Sgr. Stehplatz 2½ Sgr.

Mittwoch, den 18. d. M. ebenfalls große Vorstellung, und zwar zum Besten der hiesigen Armen.

Ergebenst

Robert Weitzmann, Director.

Ein brauner **Jagdhund** mit weißem Fleck vor der Brust ist mir zugelaufen. Der Eigenthümer kann ihn gegen Erstattung der Unkosten wieder in Empfang nehmen.

Lemgo. Kratz.

Tanzvergnügen!

Am Sonntag den 22. dieses Monats auf hiesigem Ballsaale, wozu ergebenst einladet.

Lemgo. H. Tasche.

Fürstliches Theater in Detmold.

Sonntag, 15. Februar 1863.

☞ Auf allgemeines Verlangen wiederholt:

Der Goldonkel. Posse mit Gesang u. Tanz, in 4 Abthl.

Montag, 16. Februar 1863.

Nacht und Morgen. Schauspiel in 5 Abtheil. von Charl. Birchpfeiffer.

Mittwoch, 18. Februar 1863.

Zum Benifiz des Hrn Opern-Sänger Fritz Jansen.

Das Glöckchen des Eremiten. Komische Oper in 3 Akten, Musik von Aime Maillart.

Freitag, 20. Februar 1863.

Die Hochzeitsreise. Schwank in 2 Akten v. Benedix. Hierauf: **Ein schwarzer Menschenbruder.** Lustspiel in 1 Akt von Förster.

Sonntag, 22. Februar 1863.

Robert der Teufel. Große Oper in 5 Akten, Musik von Meyerbeer.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 8.

Lemgo, 22. Februar 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Bericht
über den Vorschuß-Verein zu Detmold,

erstattet in der Generalversammlung vom 29. Januar 1863.

Namens des Vorstandes
vom zeitigen Director Dr. L. Heldman zu Detmold.

(Schluß.)

Bei Begründung unseres Vereins adoptirten wir fast wörtlich die Statuten des Delitz'schen Vereins. Weil dieselben im Punkte der Sicherheit den localen Bedürfnissen, denen unter Beibehaltung der Grundprincipien stets Rechnung getragen werden muß, nicht entsprachen, genehmigten Sie in der General-Versammlung vom 21. Juli v. J. die Abänderung der Statuten in diesem Punkte dahin, daß, gleich den Vorschriften des Bielefelder Vereins, bis zum Maximum von 100 Thlr. auf vorgängige Schätzung des Vorstandes den Mitgliedern Personalcredit gewährt wurde. Bei solcher Einschätzung ist der Vorstand gewissenhaft, sowohl einerseits den einzelnen Mitgliedern, als andererseits dem Vereine gegenüber zu Werke gegangen und glaubt derselbe der Ueberzeugung leben zu dürfen, daß kein Mitglied, wenn es seiner eigenen Ansicht nach auch einen den Verhältnissen entsprechenden höheren Credit verlangen könnte, sich dadurch beeinträchtigt finden wird, wenn außer Obigem in Erwägung gezogen wird, daß den Schätzern die Verhältnisse jedes Einzelnen nur nothdürftig bekannt sind und sein können.

Der Vorstand ist der Ansicht, daß die erwähnte neue Bestimmung zweckentsprechend ist. Sodann hat der Vorstand die ganzen Statuten nochmals einer genauen Revision unterzogen.

Den Statuten dürfte dann noch ein Contobuch nachzudrucken sein, um in dasselbe am Schlusse jeden Jahres statutenmäßig das Guthaben jedes Mitgliedes durch den Cassirer einzutragen, wie der § 6 der Statuten solches bestimmt.

Der Vorstand schlägt vor, für jedes Exemplar der Statuten den geringen Preis von 1 Sgr. zu erheben und den Betrag dem Geschäftsconto gut zu bringen; im Fall aber ein Mitglied sein Exemplar der Statuten verliert oder durch ein neues zu ersetzen wünscht, so sollen dafür 3 Sgr. bezahlt werden.

In dem Contobuche hat der Cassirer das Guthaben des betreffenden Mitgliedes bis zum letzten Rechnungsabschlusse wieder einzutragen, dagegen hat das Mitglied einen schriftlichen Revers zu vollziehen, daß es auf alle Ansprüche verzichtet, die aus dem verloren gegangenen Contobuche an den Verein gemacht werden können. Es ist schon mehrfach vorgekommen, daß Mitglieder ihre Quittungsbücher verloren und dafür um ein neues nachgesucht haben. Es erscheint wünschenswerth, sowohl für jedes einzelne Mitglied, als auch für den Cassirer, daß diese Quittungsbücher, gleich anderen Quittungen, sorgfältig aufbewahrt werden. Der Vorstand beantragt deshalb, daß jedes Mitglied für ein neues Quittungsbuch 1 Sgr. zu zahlen habe, der Betrag fällt auch dem Geschäftsconto zu.

Der dem Vorstande laut Protocoll der letzten Generalversammlung vom 21. Juli v. J. bewilligte Credit ist größtentheils erschöpft und bitten wir daher, das Directorium zu einer weiteren Anleihe bis im Ganzen auf 10,000 Thlr. zu autorisiren. Bei dem Wachsen des Vereins hat sich hinsichtlich der inneren Verwaltung, die nach § 3 der Statuten dem Vorstande zusteht, eine Veränderung nöthig gemacht. Wie Ihnen bekannt, besorgten ehedem mehrere Vereinsmitglieder die Einkassirung der zu zahlenden Beiträge in bestimmten Distrikten. Dieses Geschäft wurde für solche allmählig zu lästig, weshalb der Wunsch laut wurde, einen besonderen Vereinsdiener anzustellen. Der Vorstand ist hierauf eingegangen und hat, wie ich zu Ihrer Kenntniß bringe, gegen billige Vergütung das Vereinsmitglied Remmig, welcher bekanntlich bisher schon die Einziehung der Schuldbeträge besorgte, in Anbetracht der dabei beobachteten Pünktlichkeit, nach von ihm geleisteter Caution, mit diesem Amte betraut.

Bisher wurden auf Kosten des Vereins laut des gefaßten Beschlusses mehrere Exemplare der Vereinszeitung: Innung der Zukunft, gehalten. Bei Vermehrung der Mitglieder war eine gehörige Circulation der Zeitschrift nicht mehr möglich und hat deshalb der Vorstand aus diesem Grunde, zugleich aber auch um die Verwaltungskosten möglichst zu vermeiden, beschlossen, davon Abstand zu nehmen. Da es aber ein dringendes Bedürfniß ist, von den bei andern Vereinen gemachten Erfahrungen, sowie von den als zweckmäßig empfohlenen Anordnungen und Bestimmungen der Anwaltschaft der deutschen Genossenschaft, welcher unser Verein bekanntlich beigetreten ist, Kenntniß zu erhalten, so haben mehrere Vorstandsmitglieder verschiedene Exemplare der Zeitschrift für sich bestellt.

Nach dem § 3 der Statuten scheiden in diesem Jahre aus dem Vorstande 3 Mitglieder aus. Ich ersuche Sie, eine Neuwahl von 3 Mitgliedern zur Ergänzung des Vorstandes vorzunehmen. Nach Schluß des jetzigen Rechnungsjahres liegt es uns ob, unseren Verpflichtungen der Anwaltschaft der deutschen Genossenschaften gegenüber nachzukommen. Der Vorstand wird nach gehaltener Generalversammlung diese Sache pünktlich erledigen.

Zum Schluß füge ich noch einige Worte über unsere privatrechtliche Stellung hinzu. Dem öffentlichen Rechte gegenüber ist uns, wie ich früher schon erwähnte, nicht das mindeste Hinderniß in den Weg gelegt, vielmehr sind wir dadurch stillschweigend als erlaubte Gesellschaft zugelassen und anerkannt. In unserer privatrechtlichen Stellung in Bezug auf unsere Vermögensfähigkeit und Rechtsverfolgung dagegen hat sich noch nichts geändert. Der Vorstand hat aus zweierlei Gründen bisher Anstand genommen, deshalb die entsprechenden und sachdienlichen Schritte bei der Regierung zu thun. Einmal war der Vorstand der Ansicht, daß es besser sein würde, damit zu warten, bis der Verein als ein lebensfähiger sich gezeigt habe, um sich, da die Sache hier noch neu und vermuthlich den leitenden Persönlichkeiten noch nicht genau bekannt war, einer abschläglichen Bescheidung nicht auszusetzen. Jener Grund existirt nicht mehr, da der Verein die erste Probe bestanden und nach allen Seiten hin seine wohlthätigen Wirkungen gezeigt hat. Man würde darnach mit einer Vorstellung, die auf Beseitigung des beregten Uebelstandes abzweckte, vorschreiten und wenn das Recht der juristischen Persönlichkeit auch nicht zu erreichen wäre, die Emanation eines Gesetzes, welches dem in Nr. 2 der Zeitschrift de 1861 abgedruckten Entwurfe entspräche, beantragen können.

Inmittelst ist jedoch ein anderer Umstand eingetreten, der vor der Hand von diesen Schritten abräth. In den größeren deutschen Staaten ist nemlich das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch publicirt und in Wirksamkeit getreten. Es ist zweifellos, daß, wie in mehreren Aufsätzen der Vereinszeitung de 1862 entwickelt, die Genossenschaften unter dieses Gesetz nicht fallen. Da nun die Civilgesetzgebung dieselben nicht kennt, das Handelsgesetzbuch sie trotz der Ausdehnung, welche die Vereine genommen haben, ganz übersehen hat, so ist die privatrechtliche Stellung unserer Vereine, wie Schulze-

Delitzsch in dem oben erwähnten Buche, Seite 15 weiter auseinandersetzt, keineswegs eine günstigere geworden. Bei uns ist zwar das Handelsgesetzbuch noch nicht eingeführt, allein, wenn auch über einige Zeit, so steht dieses doch dringend zu hoffen, soll auch bereits in Aussicht genommen sein. Unter solchen Umständen empfiehlt es sich nicht, noch mit jenem beregten Gesetzentwurfe, der später theilweise wieder verändert werden müßte, hervorzutreten. Am gerathensten scheint es daher zu sein, bis zur Einführung des Handelsgesetzbuches zu warten, um dann mit dem in Nr. 2 der Zeitschrift de 1862 abgedruckten, den Vereinen zur Beförderung empfohlenen Entwurfe hervorzutreten und deren Annahme auf verfassungsmäßigem Wege als Gesetz zu bewirken.

Wenn wir sonach noch vielleicht längere Zeit unter den mangelhaften privatrechtlichen Verhältnissen fortarbeiten müssen, so wollen wir uns hierdurch nicht beirren lassen, vielmehr ruhig und besonnen unseren Weg weiter verfolgen.

Wir werden das Ziel, den Bürgerstand zu heben und zu kräftigen, wenn uns dieselbe Ausdauer bleibt und derselbe Muth, wie jetzt, gewiß erreichen, wie uns die Resultate, die die an anderen Orten schon länger bestehenden Vereine geliefert haben, zeigen.

Detmold, den 29. Januar 1863.

Dr. L. Heldman.

Die Gesangbuchs-Angelegenheit betr.

In Bezug auf die schon verschiedentlich in diesen Blättern erörterte Gesangbuchsfrage ist uns ein neuerlichst von Hochfürstlichem Consistorio „an die reformirten Prediger des Landes" erlassenes Rundschreiben zur Aufnahme eingesandt.

Da er jedenfalls zum bessern Verständnisse der Sache gereicht, auch der hohen Behörde nur damit gedient sein kann, daß die Bevölkerung des Landes nicht über den Standpunct im Unklaren bleibe welchen sie (Hochfürstl. Consistorium) den zu Tage getretenen Agitationen gegenüber hinfort einzuhalten gedenkt, so haben wir das uns gütigst mitgetheilte Schriftstück, dessen Inhalt hier nachfolgt, der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten zu dürfen geglaubt.

„Die vom Syndicus Hausmann zu Horn mit Hülfe der Presse und des Vereinswesens in Gang gesetzte Agitation gegen das neue Gesangbuch hat sich nach den jüngsten Veröffentlichungen in der Sonntagspost (Nr. 6) nunmehr unter andern auf das Ziel gerichtet, eine nochmalige Auflage des bisherigen Gesangbuchs zu veranlassen. Es steht abzuwarten, ob und wie dieser Gedanke — jedenfalls nur als ein etwaiges Privatunternehmen einzelner Interessenten — wird ausgeführt werden können und ausgeführt werden. Die bestimmte öffentliche Hinstellung aber des Ziels giebt dem Consistorio Veranlassung, im Anschluß an die das Erscheinen des neuen Gesangbuchs betreffende Mittheilung vom 3. März v. J. sich des Weitern über dessen Einführung gegen die reformirten Prediger des Landes und durch ihre Vermittelung gegen die Presbyterien, nicht minder gegen die Lehrer und Schulvorstände auszusprechen. Consistorium hat von Anbeginn selbst erklärt, daß eine Einführung des neuen Gesangbuchs durch allgemeine kirchenregimentliche Vorschrift nicht in der Absicht liege und durch die ganze Anlage des Buchs selbst ist sogar vorab die Möglichkeit einer solchen Weise mit bewußter Absicht ausgeschlossen worden. Denn ein Gesangbuch, welches ca. 200 Lieder des bisherigen Gesangbuchs unverändert übernimmt, kann gar nicht wider den Willen der Gemeinde plötzlich eingeführt werden, weil die Möglichkeit offen steht, fortdauernd ausschließlich der übernommenen ältern Gesänge sich zu bedienen. Aus demselben Gesichtspunkt ist es auch hervorgegangen, daß das fertig gewordene neue Gesangbuch seiner Zeit nur als erschienen angezeigt worden und sogar die Prediger ausdrücklich darauf hingewiesen sind, einstweilen für den Gebrauch im Gottesdienst bei den gemeinschaftlichen Liedern beider Gesangbücher stehen zu bleiben. Wenn nun so überall mit schonender Hand die als nothwendig vom Kirchenregiment erkannte Gesangbuchreform eingeleitet worden ist, um die ruhige und besonnene Prüfung dieser Angelegenheit und eine hierauf gegründete ordnungsmäßige Entwickelung jener Reform in den einzelnen Gemeinden herbeizuführen; so muß gegenüber den jetzigen Agitationen und dem daraus etwa hervorgehenden Privatunternehmen, wodurch bezweckt wird, solche ordnungsmäßige Entwickelung zu hintertreiben, doch um so bestimmter ausgesprochen werden, daß es andrerseits nicht in Aussicht genommen ist, dauernd beide Gesangbücher neben einander im gottesdienstlichen Gebrauch zu haben und daß die Hindernisse, welche auf dem gedachten Wege der Einführung des neuen Gesangbuchs etwa zu bereiten versucht werden möchte, daher jedenfalls nicht diejenige Rücksichtsnahme Seitens des Kirchenregiments finden werden, welche den naturwüchsigen Verhältnissen in den Gemeinden mit Grund haben gewährt werden mögen.

Consistorium vertraut gern, daß Prediger und Presbyterien, Lehrer und Schulvorstände die im Eingange bezeichneten Agitationsbestrebungen richtig würdigen werden und es muß jedenfalls erwarten, daß wo auch in diesen Kreisen einstweilen noch eine Abneigung gegen die eingeleitete Reform bestehen möchte, solche doch nicht zu der Verirrung führen wird, sich an den gedachten Bestrebungen mit irgend welcher Unterstützung derselben zu betheiligen. Mehr aber als eine Warnung hiergegen liegt dem Consistorio der Wunsch am Herzen, daß die Prediger und sonst zur Pflege des kirchlichen Lebens besonders berufene Organe, eingedenk dieses ihres Berufes, sich der positiven Mitarbeit an der in Frage stehenden Reform nicht entziehen. Dieselben können, jedes in seinem Kreise, viel dazu beitragen, daß diese Reform sich in den einzelnen Gemeinden zum Segen, ohne Verbitterung, vollzieht; daß insbesondere die Pastoren bald in die Lage gelangen, in gutem Frieden auch die Lieder von Luther, Paul Gerhard, Tersteegen, Joachim Neander und den andern ersten geistlichen Dichtern der evangelischen Gesammtkirche singen zu lassen, Lieder, die in dem bisherigen Gesangbuche fast gar nicht gefunden wurden; daß ferner in den Schulen die Zahl der Kinder stetig wächst, die mit dem neuen Gesangbuch erscheinen und was dergleichen Hülfen mehr sind, die die Liebe zur Sache leicht finden läßt. Wo diese Liebe, weil die Einsicht in das Reformbedürfniß, noch fehlt, da muß zwar dem Einzelnen, der hierüber noch nicht ins Klare gekommen wäre, das Selbstfinden des Resultats durch ernstliches und eingehendes Vergleichen der beiden Bücher zugemuthet werden. Doch mag er auch einige einschlagende äußerliche Momente für die Frage nicht unterschätzen. Daß in noch nicht Jahresfrist ohne alle Einwirkung von oben her weit über 10,000 Exemplare des neuen Gesangbuchs im Lande Verbreitung gefunden und bereits mehrere Gemeinden das neue Gesangbuch in alleinigen Gebrauch genommen haben, wird nicht wohl anders erklärt werden können, als daß das Buch in der That einem in weitem Kreise empfundenen Bedürfnisse entgegen kam. Nicht weniger instructiv aber ist der Blick auf die Zusammensetzung der sich gegenüberstehenden Parteien. Denn daß Gemeindeglieder, die nicht nur regelmäßige Kirchgänger sind, sondern auch zum Zweck gemeinsamer häuslicher Andacht oder persönlicher Erbauung fleißig zum Gesangbuch greifen, sich durch das neue Gesangbuch im Ganzen und Allgemeinen beschwert fänden, ist dem Consistorio noch nicht bekannt geworden; vielfach wohl die Befriedigung solcher Gemeindeglieder über den Wechsel. Unter den Gegnern der Sache fehlt es ja allerdings auch nicht an solchen, die keineswegs als der Kirche entfremdet anzusehen sind; allein es wird doch recht ernstlich und gewissenhaft geprüft werden müssen, ob nicht die eigentlichen Träger der Agitationsversuche vorzugsweise, wenn auch immerhin mit einzelnen Ausnahmen, Persönlichkeiten sind, für deren eigenes Bedürfniß es gleichgültig ist, welches Gesangbuch in Gebrauch steht, weil sie überhaupt kein's gebrauchen und keines zu bedürfen meinen.

Die reformirten Prediger des Landes empfangen außer den für sie selbst bestimmten Exemplar den gegenwärtigen Erlaß in noch drei weitern Exemplaren, um je eines bei dem Presbyterium, bei den Lehrern und bei dem Schulvorstande in Umlauf zu setzen.

Detmold den 9. Febr. 1863.

Fürstlich Lippisches Consistorium.
de la Croix."

Correspondenzen.

Lemgo. In der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag, den 18ten d. Mts. wurden die Bewohner Lemgos schon wieder durch den schaurigen Ton der Feuer-Glocke aus dem Schlafe geweckt. Nach vielem Fragen erfuhr man, daß die in das Amt Brake gehörende, aber unmittelbar neben Lemgo belegene Neue-Mühle des Herrn Punte in vollem Brande stehe und schon das daran gelegene Wohnhaus ergriffen habe. Mit Hülfe unserer kräftigen Spritzen und des reichlichen Wassers in der Nähe gelang es noch das Wohnhaus zum größten Theil zu retten, wohingegen aber das Mühlengebäude mit seinem ganzen Inventar ein Raub der Flamme wurde. Zu bedauern ist nur, daß der zeitige Pächter, Schiffmann, welchem erst vor einem Jahre in Lage ein ähnliches Unglück traf nichts versichert hatte.

Detmold. „Müller und Miller" ist ein lustiger Schwank (in 2 Akten von Glz), der uns recht amüsirt hat. Das Haupt-Verdienst fällt Herrn Merbitz zu, dessen „Candidat Müller" ein wirklich höchst ergötzliches Bild von Unbeholfenheit und Gutmüthigkeit war. Wir haben lange nicht so herzlich gelacht, als über diese unkomische Figur. Frl. Albert war ein ganz allerliebstes, vorlautes, neckisches Hannchen und Herr Wagener ließ uns an seinem Forstmeister nichts aussetzen. Dagegen hätten wir die Figur der „Madame Schraube" (Frl. Müller) gern etwas wirksamer repräsentirt gesehen. Nach unsrer Ansicht eignet sich Frl. Müller mehr zur Repräsentation von Anstandsmüttern, als komischen Frauenrollen. Hr. Wilhelmi (Müller) spricht etwas zu rasch und verschluckt viele Worte, ist daher oft unverständlich.

„Verpflefft" von Kalisch und von Mosar ist ein tolles Ding; hier und da wohl zu läppisch. Hr. Merbitz, Pichler und Frl. Koch spielten die Hauptrollen ohne Tadel. Die Couplets sowohl das erste, von Hrn. Merbitz recht hübsch vorgetragen, sowie namentlich das „Haarsträubende" des Herrn Pichler fanden vielen Beifall; — wie schon früher gesagt: wir haben an unsren Komikern nichts auszusetzen, — nur Gesang!! —

Kreutzers „Nachtlager von Granada" gab uns Gelegenheit unsren beliebten Hrn. Jansen wieder einmal in einer Bravourpartie zu hören. Er singt mit künstlerischem Ausdruck, oft nicht ohne ein gewisses poetisches Gefühl, erwärmend, schmelzend. „Ein Schütz bin ich" errang lebhaften Beifall, und obschon Hrn. Ueberhorst's Leistungen hierin noch in frischem Gedächtniß, stand Hr. Jansen „Jäger" nicht nach. Nur gegen den Schluß der Oper schien er etwas zu ermatten. So treffliche Gesangsmittel Frl. Jäger (Gabriele) entfaltete, — wir können uns noch immer nicht recht an die Gesangsweise, an das Krankhafte ihres Tremulando, und an ein gewisses Lispeln oder Zischeln gewöhnen, wie auch Hrn. Zapf's (Gomez) Tener jener gewinnenden Weichheit entbehrt, die gerade in dieser Partie angenehm berührt. Hr. Scharff und Enslin befriedigten, und das Orchester hielt sich unter seines tüchtigen Capellmeisters Leitung durchweg brav.

Charlotte Birch-Pfeiffer's „Nacht und Morgen" nach dem Bulwer'schen Roman hat etwas zu gewaltige Effecte; doch spannt das Stück von Anfang bis zu Ende, da es reich an Handlung und die Bearbeitung sehr theatralisch gewandt ist. — Hr. Krüger I. im Besitz der Hauptrolle: Philipp Morton bewährte hierin wieder seine herrliche Begabung und einen anerkennenswerthen Fleiß, welches Beides im Verein mit seiner gewinnenden Persönlichkeit und einem wahrhaft prächtigen Organ ihn in kurzer Zeit zum allgemeinen Günstling gemacht haben. Hr. Krüger I. ist ein junger Künstler, der alle Vorzüge unsers einst so beliebten „Hegel" in sich vereinigt und von dem wir noch manchen genußreichen Abend in dieser Saison erwarten. — Hr. Pichler gab den satanisch-lächelnden Schurken „Lilburne" mit künstlerischer Gewandtheit; daß hie und da ein gewisses Dämonisches dieser Rolle nicht recht zum Ausdruck kam, liegt wohl im Naturell des Herrn Pichler, dessen persönlicher Charakter zu ehrenhaft für diese Rolle ist. Frl. Mahr repräsentirte die Eugenie de Merinville mit Noblesse und in der großen Scene des 4. Akts mit liebeglühendem Ausdruck. Hr. Merbitz wußte in seine Variationen passende Abwechslung zu bringen; — Hr. Wilhelmi (Arthur) spielte seine größere Scene recht brav; doch müßten seine Bewegungen sowie sein ganzes Auftreten mehr den „Gentlemann" kund thun. Herr Hövell (Robert Beaufort) fand sich mit seiner undankbaren Rolle gut ab und Hr. Wagener gab in seinem „Gawetry" eine feste, markige Figur, sprach seine Erzählung im 3. Akt vortrefflich. — Frl. Müller (Katharina) war heut besser am Platz als in der „Frau Schraube"; auch Frl. Albert und Frau Herwegh genügten in ihren kleineren Aufgaben; — Hr. Scharff's Lord schien indeß auf etwas schwachen Füßen zu stehen; er coquettirte mit dem Souffleur-Kasten.

Sans gêne.

Vom Büchertische.

Wenn ich mich in voriger Nummer veranlaßt fand, auf ein einheimisches historisches Product aufmerksam zu machen, so habe ich für diesmal von einem kleinen poetischen Werke eines Landsmannes zu reden, nämlich dem epischen Gedicht: **Judith**, welches der Herr Pastor **Rud. Kulemann** kürzlich bei der Hofbuchhandlung von H. Burdach in Dresden herausgegeben hat. Auch dieses, die bekannte Geschichte der biblischen Heldin in 119 Canzonen behandelnd, kann ich nur rühmend empfehlen, wenn ich freilich auch Einiges auszusetzen habe. Der Gegenstand ist nämlich nicht so ganz nach meinem Geschmack, da es mir keine besondere Heldenthat zu sein scheint, daß eine jüdische Dame sich mit ihrer Zofe ins feindliche Lager begiebt und dem Feldherrn, dem sie mit Wein und Liebe die Sinne berauscht hat, in einer üppigen Nacht den Hals abschneidet. Unser Verfasser scheint bei der Wahl dieses Themas einer ähnlichen Bizarrerie wie Hebbel bei der dramatischen Behandlung biblischer Stoffe verfallen, mit welchem er überhaupt viel Aehnlichkeit hat, auch in der Sonderbarkeit des Ausdrucks, der eben so prächtig, kräftig und bilderreich, als dunkel, wild und verworren ist. Auch will es mir nicht gefallen, daß der Verfasser als das hauptsächlichste Motiv zur That die Rache annimmt dafür, daß sowohl ihr Gatte, als der Geliebte ihrer Gesellschafterin unter den Schwertern der Assyrer blutend verendet sind. Die That konnte, wie es auch in dem biblischen Epos geschieht, nur geadelt werden, wenn sie aus einem gläubigen, gotterfüllten Gemüthe kam, welches für den Sieg Jehovas alles, selbst Schaam und Ehre und Leben zum Opfer zu bringen, bereit war. — Können wir auch diese Mängel nicht verkennen, so haben wir doch eine Menge prächtiger Schilderungen zu bewundern, zumal die des stolzen, üppigen Holofernes in der Unersättlichkeit seines Ehrgeizes, wo uns eine ächt byronsche Farbenglut entgegentritt. Ueberhaupt hat sich unser Verfasser rücksichtlich der Darstellung und Sprache bei vorliegendem Werke selbst übertroffen, indem sich kein einziges seiner früheren poetischen Erzeugnisse so leicht und graziös bewegt wie dieses, bei welchem die Muse einmal alle Crinolinen und Reifröcke abgeworfen hat und frei und anmuthig ihre natürlichen Reize entwickelt.

Wir glauben von dem kleinen Werke nicht wenig Genuß versprechen zu dürfen und wollen ihm von Herzen recht viele Leser wünschen. —

Da wir voraussetzen, daß Manchem eine Notiz über die gegenwärtigen Lebensverhältnisse des Verfassers nicht unerwünscht ist, so fügen wir noch Folgendes hinzu: Er hat sich seit Aug. 1861 bis Spätherbst 1862 in Bessarabien und der Moldau, zuletzt in Jassy bei seinem Schwager, dem Fürsten Kontakuzenos aufgehalten, um Familienangelegenheiten zu arrangiren; alle seine Bemühungen sind aber fruchtlos geblieben, da es in jenen Gegenden keine Mode zu sein scheint, seinen Verpflichtungen nachzukommen, und bei den Gerichten durchaus nichts auszurichten ist. Nachdem er in Jassy eine lange Brochüre an den Fürsten Gortschakow in Petersburg, den Oheim des Fürsten Kontakuzenos geschrieben, um dessen Vermittelung bittend, ist er wieder nach Dresden zurückgekehrt, wo seine Frau unterdessen verweilte, und wohnt dort literarisch beschäftigt, und im Verkehr mit mehreren literarischen Männern (Schleiden, Kühne, Wehl, Kotzebue, Graf Tolstog u. s. w.) in deren Gesellschaft er kürzlich eine Vorlesung über seine Bessarabischen Erfahrungen gehalten, die vielen Beifall gefunden und zum Druck befördert werden wird.

Weltbegebenheiten.

— Berlin. Es zirkulirt das Gerücht, daß die Reserven sämmtlicher Truppentheile einberufen werden sollen.

— Die badische zweite Kammer hat am 14. mit allen gegen 4 Stimmen dem preußischen Abgeordnetenhause ihre Zustimmung ausgesprochen.

— Krakau, 18. Febr. Der „Czas" meldet: Während 4000 Russen in 3 Kolonnen auf Oykow (Dorf an der galizischen Grenze) anrückten, verließen die Insurgenten dieses Dorf und zogen gegen Miechow, griffen diesen Ort an, in dem die Russen eine Besatzung von 8000 M. zurückgelassen hatten, wurden aber zurückgeschlagen. Die Stadt steht in Flammen. Mehr als 300 Insurgenten sind gefallen und eben so viele verwundet.

— Paris. Die „Patrie" sagt: Drei hier studirende Polen, die sich nach Polen begeben, sind, so sagt man, in Thorn arretirt und von den preußischen Behörden an Rußland ausgeliefert worden; zur Ehre Preußens wollen wir nicht daran glauben.

— Aus Kattowitz wird berichtet: Unter den hier angekommenen Kosaken ereignete sich folgende Szene: Zwei Brüder treffen sich, welche 8 Jahre nichts von einander wußten; der eine war 8, der andere 4 Jahr im Dienst; unter Ausfragen, ob ihr Vater noch lebt, oder vom Militär wohl zu Hause entlassen sein wird, da derselbe ausgehoben wurde, als die Jungen noch klein waren, gesellte sich der Vater zu ihnen, die Freude war groß, und des Ausfragens, ob Mutter u. s. w., kein Ende; dies giebt ein Bild über russische Aushebung.

— Ein Warschauer Korrespondent des „Czas“ schreibt unter dem 10. Febr. Die Rußland von Preußen angebotene Hülfe ist nicht angenommen worden Die von den Insurgenten aufgefangenen Depeschen lassen keinen Zweifel über die Absicht Preußens. Einige dieser Depeschen zirkuliren in zahlreichen Abschriften in Warschau.

Die Entführung.

(Eine Ritter- und Raub-Geschichte des 19. Jahrhunderts.)

Schon seit Jahren war Er, wie bekannt, mit Ihr verlobt. Aber noch immer wollten die Eltern zu der Heirath ihre Einwilligung nicht geben, obgleich Sie zu ihren mannbaren Jahren gekommen war und Er ein prächtiger Mensch sein soll. So wurde denn nun seit längerer Zeit ernstlich an eine Entführung gedacht. Zu dem Zwecke mußten weltliche und geistliche Hebel in Bewegung gesetzt werden, die ja auch für Geld und gute Worte zu haben sind. — Aber wie Ihrer habhaft werden? Das war eben der Casus criticus. Und schon waren mehrere Mittel und Versuche gescheitert; denn Sie wurde nicht nur von den Eltern sondern auch vom „Vetter“ sorgfältig bewacht und vom Schäfer behütet. Da sprach endlich Franz: Ich kann's! Und wirklich — am verflossenen Freitag Morgen sah man trotz alles Wachens vom Vetter und alles Hütens vom Schäfer, trotz alledem und alledem — in die leere Stelle; Franz hatte Sie entführt! Mittags war Sie schon Seine Frau, und an demselben Abend soll bei Ihm eine recht vergnügte Hochzeit gefeiert worden sein Ja, ja: Der Franz, Der kann's!

— Ein ungemein zahlreiches Grabgeleite hatte jüngst eine alte Jungfer in Köln, die in ihrem Testament die Bestimmung getroffen hatte, daß jeder Theilnehmer an ihrem Begräbniß zehn Silbergroschen erhalten sollte. Die Auszahlung der „Gratification“ erfolgte pünktlich.

— Der Extrazug, der jeden Abend um 10 Uhr von Paris nach Cherbourg angeht, begegnete neulich einer Ochsenheerde. Als die Thiere das schnaubende, feurige Ungethüm erblickten, stürzten sie sich über die Locomotive her, die dadurch mit dem nächsten Wagen aus den Schienen sprang. Weiteres Unglück ereignete sich nicht; allein sechs Ochsen bezahlten ihre Kampflust mit dem Leben.

Bei F. L. Wagener ist so eben erschienen und zu haben:

Feldzüge der Römer in Deutschland
von 12 vor bis 15 nach Chr.
Preis 5 Sgr.

Die Brochüre enthält eine aus den Quellen geschöpfte Uebersicht jener wichtigen Ereignisse mit Berücksichtigung der Ortsfragen.

Tanzvergnügen!

Am Sonntag den 22. dieses Monats auf hiesigem Ballsaale wozu ergebenst einladet.
Lemgo. H. Tasche.

Bekanntmachung.

Den Lesern der Sonntagspost die Anzeige, daß bei den Postämtern und den Expeditionen auch ein Abonnement auf die zweite Hälfte des Quartals angenommen wird.

Schötmar. Zur Berathung des Erlasses Fürstl. Consistoriums, die Einführung des neuen Gesangbuchs in den Schulen betr., erscheint eine Versammlung der Schulvorstandsmitglieder des hiesigen Kirchspiels sehr wünschenswerth, weßhalb sich die Unterzeichneten erlauben, zu einer solchen Versammlug auf Mittwoch, den 25. d M, Nachmittags 3 Uhr nach dem Kruge zu Schötmar hiermit ergebenst einzuladen.
Mehrere Schulvorstandsmitglieder.

Ein Knabe welcher Lust hat die **Klemptner-Profession** zu erlernen kann sofort oder auf Ostern bei mir in die Lehre treten. Karl Jehle in Schötmar.

Ein gewandter **Hausknecht** wird für einen Gasthof gesucht. Ohne gute Empfehlung braucht sich keiner zu melden. Das Nähere sagt die Expedition dieses Blattes.

Ein **Kellner-Lehrling** wird gesucht für einen Gasthof. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Lemgo. 21. Febr. Heute Abend **Münchner Bier** frisch vom Faß bei Carl Theopold.

Durch F. L. Wagener in Lemgo ist zu beziehen:

Eine empfindsame Reise durch Frankreich und Italien von Mr. Yorick. Aus dem Englischen übersetzt, mit der Lebensbeschreibung des Autors und erläuternden Bemerkungen von Dr. H. Clemen. Essen bei G. D. Bädeker.

Die Phönicierinnen des Euripides. Uebersetzt von Dr. H. Clemen. Lemgo bei F. L. Wagener. 7½ Sgr.

Die Sieben vor Theben des Aeschylus. Uebersetzt von Dr. H. Clemen. Lemgo bei F. L. Wagener. 7½ Sgr.

Die Antigone des Sophocles. Uebersetzt von Dr. H. Clemen. Lemgo bei F. L. Wagener. 7½ Sgr.

Die Eumeniden des Aeschylus. Uebersetzt von Dr. H. Clemen. Lemgo bei F. L. Wagener. 7½ Sgr.

Fürstliches Theater in Detmold.

Sonntag, 22. Februar 1863.
☞ Auf allgemeines Verlangen wiederholt:
Das Glöckchen des Eremiten. Komische Oper in 3 Akten, Musik von Aime Maillart.

Montag, 23. Februar 1863.
Die Wahrsagerin von Paris. Schauspiel in 4 Akten von Herrmann.

Mittwoch, 25. Februar 1863.
Figaros Hochzeit. Große Oper in 5 Akten, Musik von Mozart.

Donnerstag, den 26. Febr.
Wilhelm von Oranien. Schauspiel in 5 Abtheil. von Putlitz.

Freitag, 27. Februar 1863.
Moritz Schnörche. Schwank in 1 Akt von Moser.
Hierauf **Der Unsichtbare.** Ouvrette in 1 Akt.

Weizen 2 Thlr. 3 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 11 Sgr.
Hafer 26½ Sgr.
Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr.

Vielfach ministerill aprobirt.

Per Paquet 4 Sgr. oder 14 Kr.

Gegen Hals und Brustleiden

Warnung vor Fälschungen.

Stollwerck'sche Brust Bonbons.

sicher und schnell wirkend gegen Husten, Hals- und Brust-Catarrhe sind in Originalpaketen mit Gebrauchsanweisung à 4 Gr. stets vorräthig hier in Lemgo bei **C. Petri** Wwe; in Detmold bei **V. Husemann;** in Lage bei **Aug. Kraft;** in Blomberg bei **G. Heyne;** in Barntrup bei Kaufm. **Steneberg;** in Bösingfeld bei **M. Hausmann;** in Horn bei Kaufm. **Kramer;** in Salzuflen bei **C. D. Grimme,** in Oerlinghausen bei **F. Buckup,** in Lemgo bei **Th. Kellner,** in Salzuflen bei **A. Barkhausen.**

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 9.

Lemgo, 1. März 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zunft oder Gewerbefreiheit.

Vom

Rechtsanwalt Dr. jur. L. Heldman zu Detmold.

Seit Jahren schon ist es die sociale Frage, welche in den Vordergrund aller Erörterungen und Berathungen getreten ist. Nicht blos diejenigen, welche unmittelbar davon berührt werden, sondern auch die besitzende und intelligente Classe beschäftigt sich damit und sucht Mittel und Wege, wie dieselbe gelöst werden kann, ausfindig zu machen.

Obgleich unser Land der neuen Industrie, welche in fast allen Ländern Deutschlands aufblüht, nur noch in geringem Umfange theilhaftig geworden ist, zeigen sich, wie ich in meinen früheren Aufsätzen bei Begründung unseres hiesigen Vorschußvereines dargelegt habe, die Nachwirkungen davon. Leicht erklärlich ist dieses, wenn man nur den einen Umstand ins Auge faßt, wie die Welt in Folge der großartigen Communicationsmittel sich näher gerückt ist, wie jede Entfernung damit von selbst fortfällt und alle Menschen der Erde eine große Familie bilden.

Durch das Vertrauen meiner Mitbürger in das Collegium der Stadtverordneten hiesiger Stadt berufen, habe ich schon bei meiner kurzen Thätigkeit wiederholt Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß es auch bei uns Noth thut, auf Abhilfe der durch die neuere Industrie herbeigeführten Uebelstände Bedacht zu nehmen, weil sonst, wie überall da, wo man in gleicher Unthätigkeit verharrt, der Handwerker- und Bürgerstand, der eigentliche Grundpfeiler eines geordneten Staats, seinem Untergange entgegen geht.

Unserer Regierung sind die Uebelstände, welche die jetzige Organisation des Gewerbes und der gewerblichen Thätigkeit mit sich führt, nicht unbekannt, können es wenigstens nicht sein, da täglich Beschwerden und Klagen vorkommen. Vor 6 Jahren soll man zwar dazu geschritten sein, ein neues Gewerbegesetz auszuarbeiten, allein weiter ist eben die Sache nicht gediehen. Ob ein solcher Entwurf den jetzigen Anforderungen noch genügt, vermag ich nicht zu beurtheilen, da ich den Inhalt derselben nicht kenne (wie mir von zuständiger Seite mitgetheilt wird, soll dieses allerdings nicht mehr der Fall sein). Die Wenigsten mögen von dem eben Gesagten etwas wissen; es kommt aber auch gar nichts darauf an, da es nur ein Entwurf, der unter den so vielen Actenstücken im alten Dikasterialgebäude begraben liegt. Fest steht und weiß alle Welt, daß die Regierung in vollständiger Unthätigkeit auf diesem Gebiete beharrt. Wie unverzeihlich dieses ist, zeigt einmal der Umstand, was aus dem Bauernstande geworden ist, seitdem die allen Lippern unvergeßliche Fürstin Pauline denselben von seinen Fesseln befreit und sodann, wie wenig die Regierung der Wahrheit der Behauptung sich bewußt ist, daß nur auf einem gesunden wirthschaftlichen Boden ein gesundes sittliches und politisches Leben eines Volkes möglich ist.

Die Gewerbefrage fällt unter die Volkswirthschaftslehre. Dieser Theil der politischen Oeconomie, welchem man früher wohl den Vorwurf machte, daß er sich blos mit dem Materialismus beschäftige, ist jetzt zu einer Wissenschaft geworden, welche wie jede andere Wissenschaft noch mehr gehegt werden muß, weil sonst nicht blos die materiellen Güter der Menschen, sondern zugleich auch die geistigen verderben und untergehen. Ich will keineswegs behaupten, daß die Regierung allein die Sache in die Hand nehmen und dem Volke die neue Ordnung als ein Geschenk bescheeren soll, vielmehr verlange ich, daß letzteres selbst zunächst thätig auftritt und seinerseits zeigt, daß es reif ist für einen Fortschritt auf dem bewegten Gebiete und daß ihm noch Kraft innewohnt, seinerseits dem hereinbrechenden Uebel einen Damm entgegenzusetzen und solches zu beseitigen.

Wer nicht von beschränktem, einseitigem Standpuncte aus die Bewegung, worin ganz Deutschland unleugbar sich befindet, betrachtet, wird wahrnehmen, daß gerade das deutsche Bürgerthum in Arbeit und Thätigkeit begriffen ist, um sich eine bessere Lage zu verschaffen und die Regierungen zu drängen, auf gesetzlichem Wege ihrerseits zur Lösung der socialen Frage beizutragen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die Bewegung gelingen wird, wenn auch bisweilen, jedoch nur höchst vorübergehend, sich einige schwarze Wolken am Horizonte zeigen, weil das Volk sich seiner Kraft und seines Sieges bewußt ist und seit einigen Jahren auf wirthschaftlichem Gebiete sich Kenntniß und Erfahrung gesammelt hat. Gerade in dem Umstande, daß das Volk im Jahre 1848, wo bekanntlich die Bewegung, welche jetzt in friedlichen Bahnen sich hält, so gewaltsam hereinbrach, in oeconomischer Hinsicht vollständig unreif war, lag der Grund, daß das Ziel nicht erreicht wurde und bestätigt meine obige Behauptung, daß, jetzt, wo die Verhältnisse andere sind solches erreicht werden wird.

Derzeit war das Losungswort der Handwerker, wie uns der Handwerkercongreß in Frankfurt am 15. Juli 1848 gezeigt hat,: Freiheit für Alle, aber — Schutz für uns; die Privilegien und Rechte der Fürsten und Obrigkeiten sollten abgeschafft, die ihrigen aber womöglich noch erweitert werden.

Die Irrigkeit dieser Ansicht hat man an den meisten Orten erkannt, zugleich damit aber auch, daß nicht die Zunft mit ihren alten Beschränkungen dem Handwerkerstande aufzuhelfen vermag, sondern nur die Freiheit der Arbeit und eine freie Bewegung. Ich hatte immer gehofft, daß ein besserer und befähigter Mann sich finden würde, welcher die gewerbliche Frage in unserm engern Vaterlande in Anregung brächte; allein da dieses nicht geschehen ist, obgleich wir seit längerer Zeit überall in Deutschland Gewerbefreiheit und gewerbliche Freizügigkeit einziehen sehen, so erlaube ich mir darüber einige kurze Bemerkungen in diesem Blatte zu veröffentlichen. Dieselben machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit und werden hoffentlich schon aus dem Grunde mit Nachsicht beurtheilt werden, weil früher in meiner Stellung diese Frage mir ganz fern lag und ich mich seit einiger Zeit erst damit beschäftigt habe.

Der Nothstand der arbeitenden Classen ist eine Folge des Entwickelungsganges der neuern Industrie. Letztere, welche immer mehr zum Großbetriebe drängt, datirt im Ganzen erst aus dem Jahrhundert, in welchem wir leben. Dem Beobachter hat es nicht entgehen können, die Wahrnehmung zu machen, daß, zu je größerer Blüte und Vervollkommnung die großen Industrieunternehmungen gelangen, dieses auf der Seite des Handwerkerstandes einen immer größeren Verfall herbeigeführt hat. So lange man für die arbeitende Classe nicht Abhilfe schafft, wird der angedeutete Lauf immer weiter gehen, die Fabrik wird das Handwerk, da jene alle Produkte rascher und besser herrichtet, als es auf handwerksmäßigem Wege geschieht, überall in allen den Industriezweigen, die sie sich zu eigen macht, verdrängen, weil der große Gewerbsbetrieb von den Regierungen, wenn nicht geradezu begünstigt, keinenfalls aber beschränkt ist. Dagegen sind die Beschränkungen, welchen die Handwerker seit Jahrhunderten unterworfen waren, mehr oder weniger bestehen geblieben. Die angegebenen Facta müssen aber nothwendig zur Folge haben, daß die Fabriken das Handwerk unterdrücken, um so mehr, da bei jenen die Macht des Capitals mitwirkt. Die Män-

gel und Nachtheile, die das alte Zunftwesen mit sich führt, hat man seit langen Jahren nicht zu verkennen vermocht, allein noch bis vor Kurzem nahm man in Deutschland Anstand, die Zunft zu beseitigen und an deren Stelle die Gewerbefreiheit zu setzen, weil man dadurch das Uebel nur noch zu vergrößern fürchtete. Bekanntlich ist aber bereits an vielen Orten Deutschlands jetzt die Gewerbefreiheit eingeführt.

Da indeß bei uns die alte Zunftverfassung, wenn auch schon vielfach durchlöchert, noch besteht und nicht blos hier, sondern auch an andern Orten einzelne Stimmen laut werden, welche der Zunft das Wort reden, dürfte es im Allgemeinen, wie besonders auch für den Handwerkerstand selbst von Interesse sein, auf die Frage, ob Zunft oder Gewerbefreiheit etwas tiefer einzugehen. Dabei muß ich einen kurzen Rückblick auf die Entstehung und Entwickelung der Zünfte werfen, weil daraus, daß das Institut der Zünfte eine Geschichte von vielen Jahrhunderten aufzuweisen hat, es sich wohl miterklärt, daß bis jetzt die Zunft noch fortbesteht und daß man deshalb Anstand genommen hat, damit zu brechen. Für eine conservative Regierung, das Wort conservativ im guten Sinne aufgefaßt, kann jenes Jahrhunderte lange Bestehen der Zünfte kein Grund sein, solche noch ferner aufrecht zu erhalten, weil diese Conservirung des Vorhandenen mindestens hieße, Stillstand gebieten, damit den Rückschritt vorbereiten und mit diesem, wie die Geschichte lehrt, die Umwälzung. Darum also Fortschritt und Beseitigung des Veralteten, entsprechend dem Streben des menschlichen Geistes, welches immer und ewig vorwärts geht.

Die religiösen Brüderschaften, welche in früheren Jahrhunderten bestanden, hatten mehr oder weniger den edlen Zweck, die Religion zu hegen, zu pflegen und immer weiter zu verbreiten. Man erkannte, daß das, was zu jenen Zeiten einem Einzelnen nicht möglich war, durch gemeinsame Verbrüderung und Verbindung erreicht werden könne. Ein ähnlicher Grund leitete auch zur Entstehung der Zünfte.

Es war im 13. und 14. Jahrhunderte, wo in den Städten reges Leben sich kund gab und wo das Bürgerthum begann, durch Fleiß und Arbeit sich mehr Reichthum und Schätze zu erwerben. Wie noch nie, so fanden auch derzeit diese Schätze nicht blos Neider, sondern namentlich die Fürsten und der Adel ließen sich herbei, durch Plünderungen und Raub den Schweiß ihrer Unterthanen sich zu eigen zu machen. Um sich dagegen Schutz zu verschaffen, traten die Bürger zusammen, vornemlich aber die Handwerker. Für letztere war eine solche Vereinigung noch mehr, als für die andern Bürger nothwendig, weil man dieselben nach den Begriffen, die sich von den Römern nach Deutschland vererbt hatten, gleich den Sclaven, die dort die Arbeit versahen, für ehr- und rechtlos hielt. Eine solche Vereinigung mußte natürlich bewirken, daß die Stellung der so gebildeten Genossenschaften eine solche wurde, die immer mehr Achtung gebot. Als die Feinde daher, welche von außen droheten, verschwanden, hatten die Handwerkervereinigungen so sehr ihre Stellung begriffen, daß sie einen Schritt weiter gingen und in ihrem eignen Stande eine förmliche Wirthschafts- und Sittenpolizei ausübten. Entfernt und bestraft wurden die Pfuscher und Eindringlinge, Gesellen in Zucht gehalten, Kranke unterstützt ꝛc.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

Das Circular Fürstlichen Consistoriums an die reformirten Prediger des Landes vom 9ten Februar betreffend.

Zufolge des so eben näher bezeichneten, in der vorigen Nummer dieses Blattes enthaltenen Rundschreiben hat die von mir mit Hülfe der Presse und des Vereinswesens in Gang gesetzte Agitation gegen das neue Gesangbuch hohem Consistorio Veranlassung gegeben, im Anschluß an die Mittheilung vom 3. März v. J. sich des weitern gegen die evangelischen Prediger des Landes über die Einführung gedachten Gesangbuches auszusprechen.

Da ich hiernach gewissermaßen als Beklagter erscheine, so wird es mir nach dem allgemein geltenden Grundsatze des rechtlichen Gehörs gestattet sein, mich ebenfalls des Weitern vernehmen zu lassen, beziehungsweise zu vertheidigen, auch einige vermeintliche Irrthümer zu berichtigen. Sollte ich bei diesem Versuche den Sinn der einen oder andern Stelle unrichtig aufgefaßt haben, so wird solches meiner Unerfahrenheit im Verständnisse kirchenregimentlicher Schreibweise als Laie billig zu Gute zu halten sein.

Zuvörderst möchte es mir eine unverdiente Ehre angethan heißen, die entstandene mißliebige Bewegung lediglich auf meine Person zurückführen zu wollen. Die Anschauungsweise der hiesigen Landesbewohner ist viel zu ruhig, nüchtern und verständig, um sich zu irgend welchen Schritten bloß zu Liebe einer einzelnen Person hinreißen zu lassen, und wo möchte sich überhaupt in den hiesigen kleinen Kreisen eine solche finden, deren Vergangenheit zu einer derartigen Anhänglichkeit oder wohl gar blinden Nachfolge berechtigte? — Sofern dennoch eine weitergehende Bewegung auf kirchlichem Gebiete hier zu Lande sich gestalten sollte, so würde die Urheberschaft jedesfalls auf diejenigen Persönlichkeiten zurückfallen, welche kein Bedenken trugen, in den jüngst verflossenen Zeiten der Bevölkerung des Landes vermittelst Abschaffung des Weerthschen Leitfadens und Einführung des fast im graden Widerspruche damit stehenden Heidelberger Catechismus kirchenregimentlich eine neue Glaubensrichtung aufzuzwingen, welche durch das neue Gesangbuch noch mehr gefördert und fester begründet werden soll.

Hätte das neue Kirchenregiment welches bei andern Gelegenheiten nicht ansteht seine Vorliebe für das einmal Bestehende und Alte an den Tag zu legen, die kirchlichen Einrichtungen, wie sie im Jahre 1853 vorgefunden wurden (und zu welchen auch das gültig in Wirksamkeit bestehende Gesetz über die Vertretung der kirchlichen Gemeinden einschließlich der Wahl der Prediger gehörte), bestehen lassen oder bei einer ihm nothwendig scheinenden Veränderung die Gemeinden des Landes durch Berufung einer gehörigen Vertretung derselben über eine in die Glaubens- und Denkfreiheit so tief eingreifenden Frage vorher Berathung gepflogen und deren Zustimmung eingeholt, wie es die geziemende Achtung vor einem doch nicht so ganz ungebildeten und unerfahrenen Volke erheischte, so würde sicher eine größere Anzahl von Gemeindegliedern sich nicht bewogen gefunden haben, etwaigen gerechtfertigten Absichten Hochf. Consistoriums entgegenzutreten.

Meine und meiner Gesinnungsgenossen Bestrebungen sind lediglich nur auf Erhaltung des vor 10 Jahren vorgefundenen, unter Billigung der großen Mehrzahl des Volkes hergebrachten Zustandes gerichtet. Nicht wir, sondern diejenigen Männer, welche in den bestehenden Zustand mit mißliebigen Neuerungen kirchenregimentlich eingriffen, sind als die Agitatoren, oder die eigentlichen Urheber der jetzigen Bewegung zu betrachten und wird hohem Consistorio selbst am besten bekannt sein, welchen Persönlichkeiten der Anspruch auf jenes Verdienst zusteht. Sofern hohes Consistorium sich die Mühe hätte geben wollen (wie von weiland Harum-al-Raschid erzählt wird) durch unerkannten Eintritt in die verschiedenen Kreise der Bevölkerung die Stimmung zu erforschen, welche die hier in Betracht kommenden Maaßregeln hervorgerufen, so würde ihr der große Unwille, die entschiedene Unzufriedenheit, ja eine starke Entrüstung bei dem gebildeten und denkenden Theile der Landesbewohner nicht entgangen sein, auch geben von dieser Mißstimmung in aller nächster Nähe die damals erschienenen Cöllner-Briefe, welche sicher nicht in einem fremden Continente verfaßt waren, das sprechendste Zeugniß. Ich meinerseits habe diesem empfundenen Unwillen nur Worte verliehen; ich kann mich nur als Dolmetscher der Gefühle vieler Tausend in ihrer religiösen Ueberzeugung verletzter Landesbewohner betrachten und habe in dem offenen Aussprechen meinen Beruf als Sachwalter jedes gekränkten Rechts in keiner Weise überschritten.

Durch ein offenes Aussprechen und durch den geistigen Kampf innerhalb der gesetzlichen Schranken werden aber vorhandene allgemeine Mißstände besser ausgeglichen, als wenn ein Theil der Bevölkerung seinem Unmuthe schließlich durch Fenstereinwerfen oder andere z. B. in Hannover vorgekommene gewaltsame Auftritte Luft macht. Dergleichen Unfug zu verhüten und zu beseitigen war stets mein so wie meiner Freunde eifrigstes Bemühen. Hätte ich meine mit den Ansichten vieler Tausende hinsichtlich des Vorgehens des Kirchenregiments übereinstimmende Ueberzeugung auch zum Schweigen verurtheilt, so würden sicher bald ein oder auch vielleicht

viele Andere nicht ausgeblieben sein, welche um so lauter und verständlicher gesprochen hätten.

Die in dem Rundschreiben versuchte Beweisführung, daß das neue Gesangbuch durch kirchenregimentliche Vorschrift einzuführen nicht in der Absicht des Consistoriums gelegen und sogar die Möglichkeit einer solchen Weise mit bewußter Absicht ausgeschlossen sei, weil 200 Lieder des bisherigen Gesangbuchs in jenes aufgenommen worden — diese Beweisführung möchte genauer betrachtet doch wohl als etwas hinkend wenn nicht gar als völlig mißlungen und in Beziehung auf einige Behauptungen gradezu als widersprechend sich darstellen. Hohes Consistorium hat nämlich, was die Sachbewandtniß anlangt, bei der ebenerwähnten Ausführung wohl außer Acht gelassen, daß

1) der Wiederabdruck oder die weitere Verlegung des bisherigen Gesangbuches unterblieben ist, dagegen

2) an dessen Statt der Druck und die Verlegung des sog. neuen Gesangbuchs veranstaltet, ferner

3) den Predigern des Landes durch das Circular-Rescript vom 3. März v. J. ausdrücklich untersagt worden, aus dem bisherigen Gesangbuche solche Lieder singen zu lassen, welche in dem neuen sich nicht ebenfalls vorfinden und endlich

4) in dem jetzigen Circulare wörtlich ausgesprochen ist, wie es nicht von Consistorio in Aussicht genommen, dauernd beide Gesangbücher nebeneinander in Gebrauch zu lassen und die gegen die Einführung des neuen Gesangbuchs versuchten Hindernisse nicht diejenige Rücksichtnahme des Kirchenregiments finden würden, welche den naturwüchsigen Verhältnissen in den Gemeinden mit Grund haben gewährt werden mögen.

Wenn es nun auch unaufgehellt bleibt, was unter diesen naturwüchsigen Verhältnissen gemeint worden, so geht doch der Gedanke mit Sicherheit aus jener etwas eigenthümlichen Satzbildung hervor, das alte Gesangbuch baldmöglichst durch die Einführung des neuen zu verdrängen.

Die Angabe, daß in dem bisherigen Gesangbuche Lieder von Luther und Paul Gerhard fast gar nicht vorgefunden, ist durchaus unrichtig, wie eine Einsicht ergiebt und jedem Kenner bekannt ist. War es bloß darauf abgesehen, die Sammlung um einige Lieder von Teersteegen und Neander zu bereichern, so konnten diese leicht angehängt werden, ohne daß die 426 übrigen Gesänge außer Gebrauch gesetzt wurden.

Erwägt man nun, daß Fürstliches Consistorium die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs veranstaltet, den Wiederabdruck des seitherigen unterlassen, sodann den Predigern des Landes nur gestattet hat, von den 626 Gesängen, welche das Letztere enthält, diejenigen ca. 200 Lieder singen zu lassen, welche in das neue mit aufgenommen sind; so läßt sich ein solches Verfahren doch schwerlich anders als eine kirchenregimentliche Einführung bezeichnen; denn das an die Prediger ergangene Gebot, die 426 in das sog. neue Buch nicht mit aufgenommenen Lieder singen zu lassen, ist ebensowohl ein Zwang, als wenn der Wiederabdruck des bisherigen Gesangbuchs unterblieb und das Publikum dadurch außer Stand gesetzt wurde, sich selbiges wieder anzuschaffen. Sollte das freie Ermessen der Gemeinden entscheiden, so hätten müssen beide Bücher fortgedruckt und damit die Möglichkeit gegeben werden, nach Belieben sich das bisherige oder das neue anzueignen. So viel kann der einfachste Verstand begreifen, daß ein Buch, welches, wie das bisherige Gesangbuch, durch den Druck nicht wieder vervielfältigt wird, durch die Abnutzung beim Gebrauche vielleicht in wenigen Jahren beseitigt sein muß. (Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Detmold. Wir haben über eine Novität, die dem Gebiet der Oper angehört, zu berichten. Das Glöckchen des Eremiten, komische Oper in 3 Akten, Musik von Aime Maillart, hat zwar einem kleinen Theil des Publikums gefallen; wir indeß gehören dem größeren Theil an, der durchaus keinen höhern Werth an diesem französischen Gaukelwerk finden kann. Einige sagen: „die Musik ist leicht, gefällig.“ Möglich, daß sie so dem erscheint, der keine tieferen Ansprüche an eine neue Oper stellt. Uns erscheint die Musik eben so frivol wie der Text und sich an alltägliche Gemeinplätze anklammernd; die Melodieen sind weit entfernt, uns den Zauber der französischen Musik einer „weißen Dame“, „Maurer“, „Postillon“ ꝛc. ꝛc. empfinden zu lassen: sie gewähren in unsren Augen nur den momentanen Reiz eines flüchtigen Ohrenkitzels. — Die Darstellung betreffend, machte dieselbe dies Mal den Eindruck des Unfertigen. Wir haben in unsrem ersten Referat von vornherein die Absicht ausgesprochen, in unsren allerdings nur oberflächlichen skizzirten Betrachtungen ohne Parteinahme zu reden; weder der Direction und den Künstlern unverdienten Weihrauch zu steuern, noch auch übermäßige Ansprüche erheben zu wollen. Diesem Princip wollen wir treu bleiben, um so mehr als wir „ohne Verbindlichkeit irgend einer Art“ dastehen, und ohne Bekanntschaft mit Direction und Mitgliedern, die wir geflissentlich vermeiden, unser Urtheil stets frei und unbefangen auf unirem abonnirten Platz zu gewinnen streben. Frl. Staudt (Rose Friquet) ist im Besitz der Hauptpartie, und gestehen wir gern, daß dieselbe namentlich in darstellerischer Beziehung große Schwierigkeiten für eine Sängerin bietet. Rose Friquet ist, wie Jeder im Publikum empfunden hat, eine vollständige Wiederholung der Birch Pfeiffer'schen „Grille“! Wie ganz und gar Frl. Staudt den Character und das **Costüm** dieses wilden Naturkindes, dieses Koboldes außer Acht gelassen, bedarf für jeden nur einiger Maßen intelligenten Theaterbesucher keiner weiteren Exposition; mehr zufrieden konnten wir mit dem gesanglichen Theil ihrer „Rose“ sein; die schöne Arie des letzten Aktes namentlich erzielte allgemeinen Beifall. Hr. Jansen, der Benefiziant, war zwar ein recht hübscher Dragoner, schien uns aber an diesem Abend durchaus nicht disponirt, sein sonst so einschmeichelnder Baryton, klang heut belegt, hohl, ohne Metall. Frl. Koch trat durch Erscheinung und anmuthiges Spiel mehr, als durch ihren Gesang hervor. Hrn. Beyer's Partie (Silvain) gehört zu den sogenannten „undankbaren“ und Hr. Scharff war wohl, um den alltäglichen Ausdruck einmal anzuwenden „noch nicht fertig“ mit seiner Rolle, was, ohne dem sonst verdienten Künstler zu nahe zu treten, in dieser Oper sowohl in dem allerdings nicht weitumfassenden musikalischen, wie namentlich in seinem dialogischen Part ziemlich deutlich hervortrat. — Wie gesagt, der Total-Eindruck der ganzen Oper war kein recht erfreulicher, das Ensemble lahmte; aber dem tüchtigen Kapellmeister können wir dessen ungeachtet auf's Neue unsere Anerkennung für die Sicherheit und Gewandtheit, mit dem er als Bindeglied des Sänger- und Orchester-Personals agirt, ausdrücken, und da wir Gelegenheit haben, die hohen und niederen Circles unserer kleinen Residenz zu frequentiren, und hier manchmal boshaftem Geklätsch und erbärmlicher Verkleinerungssucht zu begegnen, so ergreifen wir doppelt gern hier die Gelegenheit, die Verdienste des umsichtigen jungen Capellmeisters .... (dessen Namen uns bis dato noch unbekannt), die jedem nur einiger Maßen in musikalischer Beziehung Urtheilsfähigen in die Augen springen müssen, öffentlich lobend hervorzuheben. Sans géne.

Weltbegebenheiten.

— Berlin, 26. Febr. Die Kammer-Korresp. schreibt: Die Ministerkrisis muß heute nach den darüber vorliegenden Aussagen wohlunterrichteter Personen für beendet gelten; Herr v. Bismarck bleibt im Amte. — Die Börsenzeitung giebt die an der Börse zirkulirenden Gerüchte wieder, nach denen eine Ministerveränderung unausbleiblich sein soll.

— Durch die engl. Minister ist konstatirt, daß die preuß.-russisch Konvention den Russen das Recht giebt, ihren Privatkrieg auf preußisches Gebiet zu verpflanzen. Preußen entsagt zugleich der Justizhoheit über die auf seinem Gebiet ergriffenen Aufständischen.

— Die franz. Regierung soll die formelle Zurücknahe der Konvention von Preußen verlangt haben.

— Aus Paris wird geschrieben: Es ist wahrscheinlich, daß die russisch-preuß. Schwierigkeit sich befriedigend lösen wird. Graf von der Goltz hatte eine Audienz beim Kaiser und gab bei dieser Gelegenheit unter A. die Versicherung, die russisch-preußische Konvention enthalte keine geheimen Artikel. Man versichert, der preußische Gesandte habe sehr eindringliche Vorstellungen nach Berlin geschrieben, die ihre Wirkungen nicht verfehlen konnten, wenn die preuß. Regierung nicht ganz blind für die wahre Situation geworden.

— Der Kaiser von Frankreich soll sich gegen den russischen Gesandten dahin ausgesprochen haben, daß es für Rußland vielleicht rathsam wäre, dem Königreich Polen eine selbstständige Stellung wiederzugeben.

— Polen. Aus Warschau, 24. Feb. berichtet die Ostſ.-Ztg.: Das Wichtigste ist das nun wirklich erfolgte Erscheinen Mieroslawskis auf dem Kriegsschauplatze. Aber sogleich nach der ersten Aktion am 19. zwischen Radziejow und Sulzowo am Walde, ist er zu Pferde entflohn und hat sich nach der nur 3/8 Meilen entfernten preuß. Grenze gewandt.

— Garibaldi erläßt im „Diritto einen Aufruf an die Völker Europas, worin er sagt: Verlasset Polen nicht! Alle Völker haben die Pflicht die unglückliche Nation zu unterstützen.

— Die „Köln. Z." schreibt: Privatnachrichten aus Frankreich bestätigen uns, daß die französische Presse nur zu treu die Stimmung des Volkes abspiegelt, ja, daß man im Volke noch lebhafter vom Kriege gegen Preußen redet. Da Preußen gemeinschaftliche Sache mit Rußland zur Unterdrückung des Aufstandes in Polen gemacht hat, so glaubt man die beste Gelegenheit gekommen, das alte Gelüste nach dem linken Rheinufer zu befriedigen. Wie man uns heute berichtet, wird Napoleon III. nicht säumen, sich zum Träger der Stimmung seiner Nation zu machen. Er wird demnächst, wie es heißt, einen in der Form höflichen Brief an den König von Preußen richten, und, falls dieser seine Wirkung verfehlen sollte, würde der Brief an Wilhelm I. im „Moniteur" erscheinen, wie einst der Brief an Nikolaus I.

„Die Zeiten sind vorbei, wo Europa den Frevel einer heiligen Allianz ertragen konnte. Mit der fortschreitenden Zivilisation ist es als ein Prinzip der politischen Moral anerkannt worden, daß eine Regierung, welche durch unerträglichen Druck zum Widerstand herausfordert, des durch sie geschaffenen Aufruhrs ohne fremde Hülfe Herr zu werden suchen muß. Rußland und Polen stehen einander im gegenwärtigen Augenblicke, jenes als Unterdrücker, dieses als Unterdrückter, mit den Waffen in der Hand gegenüber. Wenn wir in den Jahrbüchern der Welt die Geschichte des Unrechtes verfolgen, der wir gewissermaßen auf Spuren von Gewaltthaten und von Thränen und Blut nachgehen können, so finden wir kein zweites Beispiel, wo der Starke sich größere Mühe gegeben hätte, das Recht des Schwachen sonnenklar erscheinen zu lassen. Der erste Rechts-Titel, auf Grund dessen Polen forderte, daß das ihm angethane Unrecht wieder gut gemacht werde, beruhte auf demselben Rechte, kraft dessen der harmlose Wanderer sein ihm von Räubern abgenommenes Geld zurückfordern darf. In zweiter Linie folgte dann von Seiten aller im allgemeinen Rathe versammelten europäischen Mächte die Anerkennung, wenn auch nicht einer vollständigen Wiederherstellung Polens, so doch der polnischen Nationalität in einem gewissen Maße. Wir brauchen nicht daran zu erinnern, wie Macht und Gewaltthat nochmals Verträge brach, in derselben Weise, wie sie sich früher über die Gebote der natürlichen Gerechtigkeit hinweggesetzt hatte. Die Wiedererweckung der polnischen Frage, wie sie jetzt vor Europa dasteht, erfolgte in der gesetzlichsten und friedlichsten Form. Eine gemäßigte Petition, welche zu Gunsten des polnischen Volkes nichts weiter verlangte, als die Ausführung jener Verträge, welche ganz in demselben Grade den Rechtstitel der Herren der Polen, wie den Freibrief ihrer Unterthanen bilden, mußte als Vorwand für die furchtbarste und kolossalste Handlung der Tyrannei dienen, die je seit den Tagen des Herodes verübt worden ist."

— Angela Hupe, das früher mehrfach erwähnte „wunderthätige" Mädchen, zu welcher von nah und fern gewallfahrtet wurde, ist vom Kreisgericht zu Paderborn wegen Betruges zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt worden. Die Kreisrichter glauben nicht an Wunder! Eine Schwester der Betrügerin wurde in gleicher Weise bestraft.

— Gegenwärtig verweilt ein Neffe Abdel-Kader's in Paris, um sich taufen zu lassen. Er ist mit einer Christin verheirathet und gedenkt sich in einiger Zeit in die Sahara zu begeben, um das Christenthum zu predigen.

— In Marseille wurden unlängst Versuche mit einer **Tunique insubmersible**, d. i. mit einem Kleidungsstücke gemacht, das die Bewegung auf dem Wasser gestattet, ohne daß der damit Bekleidete untersinkt. Mehrere Personen wurden in solche Säcke gesteckt; sie warfen sich ins Meer und wurden wie Korkstöpsel von den Wogen getragen.

(Eingesandt.)

Zur Warnung für Diejenigen, welche das neueste Leuchtmittel, das Steinoel (Petroleum), anwenden, mag folgender Vorfall dienen, der sich kürzlich in einer Fabrik zu St. Gallen ereignete. Dort wollte man auf einige Lampen, in welchen genanntes Material gebrannt wurde, davon nachgießen. Der Aufseher ließ durch seine Tochter eine größere Flasche hiervon aus dem Keller in das Zimmer bringen. Aus dieser wurde es dann in ein Männchen gegossen, um aus diesem nachher die Lampen zu füllen. Hierbei stand das Licht in einer Entfernung von wenigstens einer Elle; plötzlich aber fing das Petroleum dennoch Feuer, die Flasche explodirte und überschüttete das Mädchen mit dem brennenden Petroleum. Mit Hülfe des anwesenden Vaters konnte dasselbe zwar in den vor der Hausthür befindlichen Brunnen die Flammen, womit das Mädchen über und über bedeckt war, ersticken, jedoch liegt dasselbe nun unter den furchtbarsten Schmerzen, an den Brandwunden darnieder und ist es noch ungewiß, ob auch eine Rettung noch möglich sei. O.

Berliner Zeitung No. 4 vom 19 Febr. 1862.

Ich beabsichtige auf der Langenheide, ohnweit des Lemgoer Bredaer Bruchs ca. 13 Scheffelsaat gut cultivirtes Ackerland, welches sich zu einer Neuwohner-Stätte eignet, unter der Hand oder im Termine

am Mittwoch, den 11. März, Morgens 10 Uhr,

in meiner Wohnung öffentlich meistbietend zu verkaufen. Zu bemerken ist noch, daß die Neuwohner-Stätte in das Amt Brake gehören würde. Ferd. Meierjürgen.

Königl. Sächs. conf.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig,

errichtet 1831.

Mitgliederbestand Ende September 1861: 5,631 Personen versich. mit 6,192,000 Thlr.

Dividende im Jahre 1862: **27** Prozent.

Durch Rückgabe dieses Theiles des entbehrlichen Ueberschusses genießen die betreffenden Versicherten wiederum eine nicht unerhebliche Erleichterung bei ihrer nächsten Prämienzahlung.

Um so mehr sollten alle diejenigen der Anstalt beitreten, welche ihre Familien vor den Nachtheilen und Bedrängnissen zu schützen wünschen, welche ein Todesfall so oft in betrübender Weise nach sich zieht.

Anträge zur Versicherung von 100 bis 10,000 Thlr. nimmt an B. Cottmann in Lemgo.

Bei F. L. Wagener in Lemgo ist zu haben:

Ziegler. Aus vergangenen Tagen. Lemgo 1862. Preis 12½ Sgr.

1 Vilmar **Literaturgeschichte** neueste Auflage (1862) sauber gebunden. Ladenpreis 3½ Thlr. zu 2 Thlr.

M. Meyer **Scherz und Ernst** (1862.) Preis 15 Sgr.

Fürstliches Theater in Detmold.

Sonntag, 1. März 1863.

Zum Erstenmale **Berliner Kinder.** Original-Volksstück mit Gesang in 4 Abtheilungen von Salingrè, Musik von Hauptner.

Montag, 2. März 1863.

Die Lieder des Musikanten. Volksstück mit Gesang in 5 Akten, Musik von Gumbert.

Mittwoch, 4. März 1863.

Die Nachtwandlerin. Große Oper in 3 Akten, Musik von Bellini.

Freitag, 6. März 1863.

Die Einfalt vom Lande. Lustspiel in 4 Akten von Dr. Töpfer.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 10.

Lemgo, 8. März 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Des Frühlings erste Boten.

Du erster Vogel, der im Walde
Nach langer Winterstille singt;
Du erstes Blümchen auf der Halde,
Das uns die Frühlingssonne bringt,
Du erster Lichtstrahl, der die lange,
Die schwer umwölkte Nacht durchglüht:
Wie legt ihr wärmend euch auf's bange,
Auf's frostdurchschauerte Gemüth!

Du erstes Lächeln, erstes Lallen,
Du junger Liebe erstes Glück,
Du erstes Lied der Nachtigallen,
Euch bringt kein Sommertag zurück.
Ob herbstlich dir im Lebensschooße
Auch Reichthum blüht und Glanz und Ehr' —
Die erste Lieb', die erste Rose,
Die blühn im Lenz und dann nicht mehr.

Detmold. L. A.

Zunft oder Gewerbefreiheit.

Vom

Rechtsanwalt Dr. jur. L. Heldman zu Detmold.

(Fortsetzung.)

Mit dem Wachsen des Wohlstandes bildete sich bald auch s. g. Standesehre aus. Man nahm Anstand jedem Beliebigen die Arbeit zu gestatten. Diese Anordnungen mußten befolgt werden, seitdem die Zünfte, wie spätestens im 15. Jahrhundert geschah, sich in den vollen Besitz des Stadtregiments gesetzt hatten. Mit unseren jetzigen Begriffen von der Gleichbedeutung und der Freiheit eines Jeden mag die erwähnte Beschränkung nicht passen, allein aus den vorausgeschickten Erörterungen ergiebt sich, daß das Zunftwesen, wie es sich im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts weiter ausgebreitet hatte, für das Aufkommen und Aufblühen des Handwerkes und des Handwerkerstandes von wesentlichem Nutzen gewesen ist. Es erschienen Zunftordnungen, worin speciell vorgeschrieben war, wer z. B. Meister sein und werden konnte, wie weit jeder sein Handwerk ausdehnen durfte u. s. w.

Solange das Zunftwesen noch in seiner Reinheit bestand, wurden gewiß die Zwecke, die man durch die ganze Einrichtung zu erstreben suchte, die Sittlichkeit unter den Handwerkern zu haben, die Armen und Kranken zu unterstützen, den Meistern in jedem bestimmte Handwerke und an seinem Orte Existenz, damit Beschäftigung und Absatz zu verschaffen, und endlich Geschicklichkeit zu befördern, erreicht. Allmählich gesellte sich indeß zu dem gemeinnützigen Zwecke Eigennutz und Mißgunst, namentlich seitdem im 17. und 18. Jahrhunderte die Städte in Verfall geriethen. Dieses hatte zur Folge, daß die Zünfte dem Fortschreiten des Handwerkes geradezu hemmend in den Weg traten und mit dem Verfall der Städte selbst den Verfall seiner Handwerker herbeiführten.

Wie es früher die Fürsten waren, welche durch Gewaltthätigkeiten und Beraubungen die Vereinigung der Handwerker bewirkten und so indirect die Bildung der Zünfte, so waren es dazumal dieselben wieder, welche mit den Handwerkern, die darnach nicht allein die Schuld tragen, den Verfall der Zunft und des Handwerkerstandes herbeiführten. Die Kraft der Bürger war durch Kriege gebrochen und so hielt die Sittenlosigkeit, die im 17. und 18. Jahrhunderte an den Höfen der Fürsten herrschte, bald ihren Einzug in die Stände der Handwerker, zumal solche mehr oder weniger von den Höfen abhängig wurden. Das Handwerk litt zunächst hierunter, indem das Streben nicht mehr auf die angegebenen Zwecke ging, sondern den reinsten Egoismus zur Grundlage hatte. Die Verbreitung des Uebels zugleich über alle Stände der Bevölkerung blieb natürlich nicht aus.

Die weitere Folge von dem Verfall der Zunft war, daß, während England und Frankreich sich frei von der Zunft machten und dadurch das Aufblühen der Industrie herbeiführten, Deutschland, welches sonst vorangegangen war, bei seinem Festhalten am alten Zunftwesen, zurückblieb und Gewerbe und Industrie ganz darniederlagen. Die Engländer und andere Völker benutzten die Lehren, welche ihnen der große Nationaloeconom Adam Smith gab, allein die Deutschen hielten, obgleich es auch hier nicht an entgegengesetzten Mahnungen fehlte, straff, wie gesagt, an den alten Zunfteinrichtungen fest. Der unbefangene Urtheiler begreift, wie thöricht und verkehrt solches war, namentlich als Kunst und Wissenschaft sich weiter ausbreiteten. Wäre es bei uns möglich gewesen, die neuere Industrie und das Fabrikwesen zu unterdrücken, so würde Deutschland zweifelohne vollständig verarmt und verachtet dastehen. Da indeß die Industrie, gegründet auf die als richtig anerkannten Lehren der Nationaloeconomie, zu höherer Blüthe gediehen ist und noch weiter wächst, so kann das Zunftwesen, welches mit jenem im schärfsten Widerspruche steht, nicht länger mehr fortbestehen, wenn wir nicht, wie unausbleiblich sein würde, auf der einen Seite unermeßlich reiche Fabrikherrn und auf der andern Seite ein gefährliches industrielles Proletariat haben wollen.

Im Interesse des Handwerkerstandes liegt es, diesem seinen Verfall vorzubeugen, aber auch im Interesse des Staats, auf Wege und Mittel zu sinnen, dem Uebelstande abzuhelfen. Es dürfte sich fragen wie dieses zu bewirken sein würde.

Die neuere Industrie unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem Handwerke, daß jene streng das Princip der Arbeitstheilung befolgt, daß die Naturkräfte zur Production benutzt werden und daß der ganze Betrieb kaufmännisch eingerichtet ist. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, daß das Handwerk damit in keiner Weise concurriren kann. Es fehlt das Capital, es fehlt der Absatz, die Kosten der Production sind größer, kurz es existirt kein Umstand, der der Handarbeit günstiger ist, die neuere Industrie ist in Allem überlegen. Um der Lage der Handwerker, die allerdings lediglich und allein, wie ich schon oben angeführt habe, durch die neue Industrie eine so ungünstige, ja unhaltbare geworden ist, aufzuhelfen, rathen Viele dazu, der Fabrikindustrie Schranken zu setzen und zu den alten Zunfteinrichtungen zurückzukehren. Es läßt sich dieses nicht anders bewirken, als wenn die Zahl der Handwerker vermindert, die Fertigung der Arbeit nur durch zukünftige Meister gestattet, und die Einfuhr solcher Waaren vom Auslande verboten würde.

Es ist solches theilweise z. B. in Preußen durch die Gewerbeordnung vom 3. Januar 1845 versucht, allein der Zweck ist, wie Jedermann weiß, nicht erreicht. Die Zahl der Handwerker läßt sich nicht beschränken; es sind jetzt schon zuviel Handwerker da, was sollte man mit den zuvielen machen, wie könnte und wollte man überhaupt die Zahl ermitteln, die nöthig wäre, um die Bedürfnisse zu befriedigen? Das Ver-

bot der Anfertigung der Waaren nur durch zünftige Meister läßt sich nicht durchsetzen; wie will man die Grenzen finden zwischen Händ- und Fabrikarbeit? Die an mehreren Orten gemachten Versuche führen zu den größten Lächerlichkeiten. Das Inland läßt sich gegen das Ausland nicht absperren, wenn man zugleich seinen eigenen Handel nicht hemmen und lahmlegen will. (Schluß in nächster Nr.)

(Eingesandt.)

Das Circular Fürstlichen Consistoriums an die reformirten Prediger des Landes vom 9ten Februar betreffend.

(Schluß.)

Mit der Sophistik, daß bei der Aufnahme von 200 Liedern aus dem bisherigen Gesangbuche die Möglichkeit einer zwangsweisen Einführung mit bewußter Absicht ausgeschlossen sei, wird sich schwerlich Jemand einverstanden erklären können. Der Schlüssel des Geheimnisses möchte denn in dem Ausdrucke „der bewußten Absicht“ liegen, so daß der Einführung nur eine unbewußte Absicht zu Grunde gelegen hätte, welche von den deutschen Sprachkennern und Forschern als eine ganz neue Worterfindung begrüßt werden dürfte. Ferner möchte es manchen Leser bedünken, als wenn die jetzige Nachlieferung der Beweggründe zur Herausgabe des s. g. neuen Gesangbuches ein wenig verspätet sei und dürfte sich die Frage aufwerfen, ob es nicht angemessener gesen wäre, nach dem sonst allgemein üblichen Gebrauche beim Erscheinen des Buches in der Vorrede jedes Erforderniß zu erledigen. Jeder Unbefangene wird sich der Ueberzeugung nicht entschlagen können, daß die Einführung dieses s. g. neuen Gesangbuches in Hinblick auf seinen veralteten Styl und Inhalt nur als eine nothwendige Folge der vorausgegangenen Einführung des Heidelberger Catechismus zu betrachten sey.

Wie man die Einführung dieser beiden Bücher als eine Reform bezeichnen kann, wofür sie in dem Circularschreiben ausgegeben und in welchem Sinne der Beistand der Prediger und Lehrer zu ihrer Einleitung begehrt wird, dürfte manchen Leser noch unbegreiflicherer erscheinen, da man nach dem seitherigen hiesigen Sprachgebrauche unter Reform Verbesserungen nach Maaßgabe der fortgeschrittenen Erfahrung und Bildung begreift. Die Vertauschung eines von so verständiger Aufklärung zeugenden Buches, wie der Weerthsche Leitfaden und das bisherige Gesangbuch sich darstellen mit dem Heidelberger Catechismus und den veralteten Liedern der neuen Sammlung, (welche beide aus jener Zeit stammen, wo das Reich des Satans noch in voller Blüthe stand zu dessen Verherrlichung zahlreiche unschuldige Menschen selbst im hiesigen Lande vielleicht auch mit unbewußter Absicht durch qualvollen Tod geopfert wurden), eine solche Vertauschung meine ich möchte nur von Denjenigen eine Reform genannt werden können, welche auf dem Standpuncte stehen, die Bestimmung der Welt darin zu finden, daß sie nicht vor-, sondern rückwärts schreiten. Es würde consequent, demnach auch eine Reform sein, wenn wir über die Reformation Luthers hinaus zu dem Katholicismus so wie dem ihm angehörigen Mönchswesen, der Ohrenbeichte, dem Ablaßkram, vor allen Dingen der Inquisition oder Glaubensverfolgung, den Ketzergerichten und sonstigen Beigaben der guten alten Zeit zurückgriffen. Die schonende Hand, mit welcher jene s. g. Reformen nach Darstellung Hochfürstlichen Consistoriums in's Leben geführt sein soll, möchte noch schwerer zu erkennen sein. Hinsichtlich des Geschmackes über die Schönheit oder Angemessenheit von Kirchenliedern mag je nach der Eigenthümlichkeit des Einzelnen mannichfache Verschiedenheit herrschen; aber darin liegt grade eine Härte, daß sich eine Bevölkerung von 100,000 Seelen nach dem Geschmacke der wenigen Personen richten soll, welche das jeweilige Kirchenregiment bilden; Daß man ferner ihre Religionsbücher in rückschreitender Richtung verändert, ohne daß sie ein allgemeines Bedürfniß geäußert, und ohne daß vorher ihre Zustimmung eingeholt, überhaupt, daß man sich die Befugniß beilegt, das, was etwa für das Seelenheil der Gemeinden Bedürfniß ist, besser zu kennen als diese selbst.

So wie sich Vieles in der Welt in Kurzem zu ändern vermag, kann auch selbst das Personal einer Lippischen Kirchenbehörde einem Wechsel unterliegen. Wer steht denn dafür, daß in einem solchen Falle nach der Regel „neue Besen kehren gut“ nicht abermals wieder andere Erbauungsbücher für nöthig erachtet werden? So ist also Aussicht vorhanden, mit jedem neuen Kirchenregimente auch einen neuen Bücherzuschnitt zu erhalten.

Um diesem stetigen Wechsel vorzubeugen, ist es unerläßlich, daß die Gemeinden als das Ständige oder Bleibende bei derartigen Neuerungen zuvor um ihre Zustimmung befragt und das Bedürfniß durch eine angemessene Berufung frei gewählter Vertreter (etwa einer Kirchensynode) erforscht und festgestellt wird. In dieser Selbstentwicklung oder Selbstbestimmung aus der Gesammtheit aller Gemeindeglieder und der dadurch bedingten Glaubensfreiheit liegt grade das Wesen des Protestantismus im Gegensatze zum Katholicismus und der damit verbundenen Priesterherrschaft, wo der Glaube von oben herab aus dem untrüglichen Munde des Papstes unabänderlich verbündet wird, ohne daß die Ansichten oder die Stimmung der Gemeindeglieder als solche, welche nicht erleuchtet sind, irgend in Betracht kommen.

Die Ausführungen des Circularschreibens dürften in ihrer Eigenthümlichkeit einige Aehnlichkeit mit den Verfassungs-Theorien des Preußischen Ministeriums Bismark haben, wodurch sich vielleicht die hohe Kirchenbehörde nicht wenig geschmeichelt fühlen möchte. Den väterlichen Ermahnungen an die Prediger, Lehrer, Presbyterien zur Einführung des neuen Gesangbuchs mitzuwirken, sich ja von allen Agitationen dagegen fern zu halten vielmehr die Hindernisse möglich wegräumen zu helfen — diesen Ermahnungen, welche der Hauptzweck des Circulars sein möchten, ist der Name des Syndikus Hausmann in den Eingangsworten gleichsam als Warnungstafel für ängstliche Seelen voran gestellt. Meines unmaaßgeblichen Dafürhaltens dürften aber die väterlichen Ermahnungen noch viel verständlicher und von eindringlicherer Wirkung gewesen sein, wenn man etwa auf die eine Seite des Circulars: „Beförderung, Gehaltszulage für Folgsamkeit und Gesinnungseifer“ auf der andern Seite aber um etwaige Widerspännstigkeit zur Besinnung zu bringen die Worte gesetzt hätte: „erinnert Euch des Schicksals des frühern Pastor Kulemann zu Lemgo.“ Die in dem Circulare aus dem Absatze von 10,000 Exemplaren des neuen Gesangbuches hergeleitete Folgerung eines empfundenen Bedürfnisses kann nicht für stichhaltig anerkannt werden, weil einestheils die bisherigen Gesangbücher nicht mehr im Buchhandel zu haben waren und für diejenigen, namentlich schulpflichtiger Kinder, von welchen der Besitz verlangt wurde, keine andere Wahl blieb, als das neue Gesangbuch zu kaufen, anderntheils auch manche Prediger aus besonderer Dienstbeflissenheit gegen hohes Consistorium in mannichfacher Weise auf die Gemeindeglieder einzuwirken und sie zur Anschaffung des neuen Gesangbuches zu bewegen versucht haben. Um letzteres zu bewerkstelligen und zu erleichtern, sollen auf Veranstaltung jener diensteifrigen Prediger sogar neue Gesangbücher nach dem Gottesdienste vor den Kirchenthüren, unter andern in Meinberg und zu Schlangen, feil geboten worden sein.

Die am Schlusse des Circulars enthaltene für so instructiv ausgegebene Vergleichung der sich gegenüber stehenden Partheien der regelmäßigen Kirchengänger und der unkirchlichen eigentlichen Träger der Agitationsversuche erinnert unwillkührlich an die bekannte biblische Erzählung von dem Pharisäer und Zöllner, wo ersterer betete: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser Sünder ꝛc. ich gebe meinen Zehnten von Dill und Kümmel u. s. w. Was nun den regelmäßigen Kirchengang und den Vorwurf des Gegentheils anlangt, so existiren auch einige Bibelstellen, welche meinen Gesinnungsgenossen und mir wiederum zum Troste gereichen z. B.: Nicht alle, die Herr Herr sagen ꝛc. ꝛc., sondern, welche thun den Willen meines Vaters im Himmel ꝛc. und ferner: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.

Uebrigens ist es leicht erklärlich, daß für Leute von einiger Bildung und Nachdenken, der Kirchenbesuch Nichts Anziehendes haben und noch weniger ein Bedürfniß sein kann, wenn, wie der Unterzeichnete schon mehrfach Ohrenzeuge gewesen, die Prediger einer gewissen Richtung offen lehren, daß man der Vernunft nicht folgen dürfe, weil diese den Menschen auf Irrwege führe, die Prediger anderer Richtung dagegen sich durch Hinblick auf die mit dem Pastor Kulemann zu

Lemgo zur Feststellung seines kirchlichen Standpunctes vorgenommene Procedur in dem rücksichtslosen Aussprechen ihrer wahren vollen Ueberzeugung sehr beengt fühlen müssen, zumal wenn familienväterliche Rücksichten und Bedenken noch außerdem zurückhaltend einwirken. Es ist übrigens recht erfreulich und dankbar anzuerkennen, daß hohes Consistorium den Vorwurf eines kirchenregimentlichen Zwanges bei Einführung des neuen Gesangbuches so ersichtlich von sich abzuwenden sucht und dürfte jede mögliche Misdeutung nicht leichter und gründlicher zu beseitigen sein, als wenn ganz einfach die Consistorial-Verfügung an die Prediger vom 3. März v. J. zurückgenommen und dem Belieben der Gemeinden nach vorheriger Beschlußfassung ihrer Mitglieder beziehungsweise der Schulvorstände freigestellt würde sich je nach ihrem religiösen Standpuncte für den Heidelberger Katechismus mit dem neuen Gesangbuche oder den Leitfaden und das bisherige alte Gesangbuch zu entscheiden.

Mit Erfüllung dieser billigen bescheidenen der Gerechtigkeit und der Achtung vor den abweichenden Ansichten seiner Nebenmenschen entsprechenden Wünsche, würden, dafür glaubt Unterzeichneter einstehen zu können, die mißliebigen Agitationen sofort ihr Ende erreichen und das hohe Kirchenregiment bei der Wahrnehmung seines Berufes nicht im mindesten weiter damit gestört und belästigt werden.

Horn, den 20. Febr. 1863. F. Hausmann.

Unsere lippische Gesangbuchsfrage.

Die in Nr. 2 d. Bl. über obigen Gegenstand gemachte Mittheilung, welche keinen andern Zweck hat, als den, auf geschichtlichem Grunde den wahren Entwicklungsgang unserer lippischen Gesangbuchssache zu veröffentlichen, hat in den Nrn. 3, 4 und 5 d. S. eine Erwiderung gefunden, welche die beabsichtigte Wirkung des ersten Aufsatzes zu zerstören, ihn zu verdächtigen und ins Lächerliche zu ziehen, den Versuch macht. Eine Erwiderung erwarteten wir, aber keineswegs eine so armselige, wie die vorliegende. Indeß ist uns diese selbst deßhalb willkommen, weil sie, trotz ihrer, mit allen möglichen Waffen versuchten, Gegenanstrengung, und durch ihre Länge in drei Nrn. d. S., klar beweist, daß unsere Darlegung nicht ohne Gefahr für die angefangene Agitation gegen unser neues Gesangbuch gewesen sein muß, und scheint es darnach dem Verfasser der Erwiderung zu ergehen, wie ehemals einem gewissen Kaiphas, der das Gegentheil von dem erreichte, was er beabsichtigte. — Sodann giebt die Entgegnung Anlaß, das zur Sache in Nr. 2. d. Bl. Ausgesprochene noch einmal in Kürze, den gegnerischen Verdrehungen und Leugnungen gegenübergestellt, zum Selbsturtheilen dem geneigten Leser vorzulegen. — Während Hr. H. im ersten Theile seiner Erwiderung hauptsächlich nur Lufthiebe gegen die Person des Einsenders und die von ihm angewandte Stylistik macht, dagegen die Gesangbuchsfrage weniger berührt, giebt er sich in Nr. 4 d. S. den Schein, als wolle er den mitgetheilten Thatsachen der in Rede stehenden Angelegenheit beleuchtend näher treten. Er sagt: „der Correspondent wird es uns nicht verargen, wenn wir bis auf bessern Nachweis die hauptsächlichsten seiner Andeutungen für unrichtig erklären.“ — Der Einsender hat nicht Hauptsachen angedeutet, sondern positive Thatsachen in Nr. 2 d. S. veröffentlicht, und zwar:

1) Die auf Antrag des Kirchentags — es war der Stuttgarter. — in Eisenach versammelten, von den Consistorien bevollmächtigten Männer, unter denen auch Gen. Althaus anwesend, hätten 150 Hauptgesänge ausgesucht, welche von Entstellung befreit, der deutsch-evangelischen Kirche zurückgegeben werden sollten.

Mit folgenden beiden Beschlüssen der Eisenacher Kirchenconferenz ist „das deutsche evangelische Kirchengesangbuch in 150 Kernliedern, Stuttgart und Augsburg bei Cotta 1854“, der Oeffentlichkeit übergeben:

Eisenach den 31. Mai 1853.

A. „Wir übergeben hier zu kirchlichem Gebrauch ein Erbgut aus früherer Zeit, das wir der Glaubenseinigkeit der Väter danken. Es ist ein Besitzthum des evangelischen deutschen Volkes, das ein kirchliches Gemeingut werden und durch alle Kirchen unseres Vaterlandes sich verbreiten soll. Denn es sind Lieder, auf welchen sich die Kirche auferbaut hat, und an welchen sie sich immer und immer forterbauen möge.

Die dargebotene Auswahl soll nicht hindern, daß den einzelnen Landen in besondern Gesangbüchern auch das erhalten und geboten werde, was diesem oder jenem Stamme des Volkes aus dem reichen Schatz evangelischer Lieder lieb und werth geworden ist. Aber was im kirchlichem und volksmäßigem Ton Gottes große Thaten bezeugt, was ursprünglich gemeinsam und weit verbreitet ist, das soll, von Entstellung befreit, allenthalben wieder zur Geltung kommen, auf daß mit einhelliger Zunge das Volk auf altem und unvergänglichem Grunde Gott den Herrn lobe und preise. Dies ist die Absicht der unter gemeinsamer Billigung entstandenen Sammlung. In dieser Absicht lag mit Nothwendigkeit die Beschränkung auf eine kleinere Liederzahl. Auch in der Textherstellung mußte bedacht werden, daß die Sammlung dem kirchlichem Gebrauche dienen wolle, und daher das kirchlich Aufgenommene und Uebliche vor Allem zu berücksichtigen sei. Endlich galt es auch, die Fülle der schönsten Sangesweisen in ursprünglicher und doch singbarer Art durch diese Auswahl dem Volke zu erhalten oder zugänglich zu machen. Dies waren die leitenden Gesichtspunkte bei der Sammlung. Wer die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens kennt, wird nicht um einzelner Mängel willen das Ganze verwerfen. Mit Einem aber muß der Anfang gemacht werden, um Zersplitterung zu enden, nämlich mit der That der Einigung, um einen alten verschütteten, gemeinsamen Schatz zu heben. Dies deucht uns wichtiger, als Alles andere. Aber dazu muß man, wie überall, den Anfang im Kleinen machen. Und dazu gehört Selbstverleugnung und Verzicht auf eigene Wünsche. Gerade dies aber wird Gott segnen. Er wolle nach Seiner Gnade dem kleinen Anfang Wachsthum und fröhliches Gedeihen schenken! (Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Aus dem **Amte Schötmar**. In der am 25. v. Mts. hier stattgehabten Versammlung einer Anzahl von Schulvorstandsmitgliedern zur Berathung der Gesangbuchsfrage, wurde nach längerer Debatte, bei welcher von ein paar Vertretern der orthodoxen Partei einige ungehörige Ausfälle gemacht wurden, beschlossen, daß zunächst Seitens der Schulvorstandsmitglieder die Stimmung der Schulgemeinden über den beregten Gegenstand zu ermitteln sei, was als der richtige Weg bezeichnet werden muß.

Zum Referat über das Ergebniß solcher Ermittelung wurde sodann auf Mittwoch den 11. d. M. eine abermalige Zusammenkunft verabredet.

In Lockhausen ist die Schulgemeinde behufs Erklärung über die in Rede stehende Frage am vorigen Sonntag Nachmittag zusammengetreten und hat die Verhandlung Folgendes ergeben: Es hatten sich ausschließlich der gewählten Schulvorstandsmitglieder 41 stimmberechtigte Gemeindeglieder eingefunden und sämmtliche Anwesende erklärten einstimmig, daß sie gegen die Einführung des neuen und für die Beibehaltung des bisherigen Gesangbuchs sein. Dieselbe Erklärung war von Mehreren, die ihr Nichterscheinen entschuldigt hatten, schriftlich, oder durch ihre Freunde mündlich abgegeben. Dem Vernehmen nach wird auch in Bexten und Wülfer die Erklärung der Schulgemeinden gleichlautend ausfallen, und wenn dies, wie zu hoffen steht, auch in andern Districten des hiesigen Kirchspiels der Fall sein sollte, so würde dadurch in erfreulicher Weise constatirt werden, daß der gesunde Sinn eines großen Theiles der Lipper, trotz der von gewisser Seite gemachten Anstrengungen zur Tödtung desselben, dennoch lebendig ist. Durch die Inthandnahme der Gesangbuchsfrage Seitens der gewählten Schulvorstandsmitglieder wird es sich, da diese zunächst das Interesse ihrer Committenten zu wahren haben, zeigen, ob es, wie von der der kleinen orthodoxen Partei behauptet wird, wahr ist, daß die Mehrzahl der Kirchengemeinden für die Einführung des neuen Gesangbuches sei. Sollte diese Frage, wie in Aussicht steht, von der hiesigen Kirchengemeinde verneint werden, so wird zunächst in Erwägung zu ziehen sein, was gegen das ungerechtfertigte und willkürliche Verfahren des hiesigen Kirchenvorstandes zu unternehmen sein möchte.

Obschon wir uns bis zur abgegebenen Erklärung der Schulgemeinden vorläufig jedes weiteren Commentars in der Sache selbst enthalten, so möchte es sich doch schon jetzt geziemen, bezüglich derselben folgende allgemeine Fragen aufzuwerfen:

Will das den andern Aemtern in geistiger Bildung gewiß nicht nachstehende Kirchspiel Schötmar die Terrorisirung einer kleinen

zelotischen Partei ferner über sich ergehen lassen und sich dadurch dauernd dem Spotte der übrigen Aemter aussetzen? Oder wäre es ferner nicht an der Zeit, dem Vorbilde der hochachtbaren Stadtgemeinde Horn beizutreten und sowohl nach Unten wie nach Oben gegen Uebergriffe jeder Art, Protest einzulegen und so Gebrauch zu machen, von diesem kleinsten Rechte, das freien Staatsbürgern zusteht? Wäre es endlich nicht an der Zeit, allen Landes-Fanatikern, woher sie auch stammen mögen, nicht etwa blos zuzurufen: „Bis hierher und nicht weiter", sondern: „Zurück in eure Schranken und zu unserm alten Rechte!?" — Laßt uns unsern Glauben; wir beneiden euch um den eurigen wahrhaftig nicht. Werdet oder seid was ihr wollt, altlutherisch oder gar katholisch, aber verwechselt euer Seelenheil nicht mit dem unsrigen und lasset das Rütteln an unserm reformirten Standpunkte, von welchem aus wir berechtigt sind, ganz allein nach unserm Gutdünken selig zu werden! Wir möchten eure Seligkeit mit euch um keinen Preis theilen, da wir fürchten, daß gerade ihr am wenigsten zu den „Auserwählten" gehört, ob zwar ihr vor andern berufen sein mögt. Die modernen Pharisäer sind schlimmer als die alten, wie die evangelischen Jesuiten gefährlicher sind, als die katholischen. Wir fürchten, ihr seid arge Heuchler. Störet den Frieden unserer theueren Heimath nicht länger und fordert von uns nicht, daß wir uns einer der häßlichsten Sünden schuldig machen, des Undanks nämlich gegen große und ruhmreiche Vorfahren, dadurch, daß wir deren heilige Vermächtnisse uns feigen Sinnes entreißen lassen. In der Verachtung unserer Nachkommen würden wir unsern gerechten Lohn finden, den wir wahrscheinlich nicht euch zu Liebe verdienen wollen!

Weltbegebenheiten.

Berlin, 5. März 1863. Die Krisis ist vorläufig beendet. Weder Ministerwechsel, noch Auflösung, noch Vertagung des Hauses erfolgt. Der gestrige Artikel des „Staatsanzeigers" (die Kreuzzeitung nennt ihn eine „Mahnung" der Regierung an das Haus) giebt das Programm für die neue Situation: das Ministerium bringt das Opfer, mit dem jetzigen Abgeordnetenhause noch weiter zu regieren; zugleich wird indeß die Eventualität einer Aenderung der Lage nach Erledigung der Budgetfrage in's Auge gefaßt. Wahrscheinlich tritt auch dann keine Auflösung des Hauses, sondern der Schluß der Session ein. Im ersteren Falle dauert nämlich die Unterbrechung des parlamentarischen Lebens höchstens drei Monate, im letzteren kann sie verfassungsmäßig bis Anfang nächsten Jahrs dauern, und das ist nämlich dem herrschenden System bequemer.

— Man scheint in England als ausgemacht anzunehmen, daß die preußische Regierung in Bezug auf die Konvention eingelenkt hat oder im Einlenken begriffen ist, und daß somit das von Westen drohende Gewitter sich verziehen wird. Die „Times" wünscht ihr dann aufrichtig Glück, freilich in einem nicht sehr hochachtungsvollem Tone. Es heißt in dem Artikel: „Die Debatte, die eben in der preußischen Kammer stattgehabt hat, war einer Nation von aufgeklärtem Sinn und richtigem Gefühle würdig. Binnen wenigen Tagen hat die liberale Partei Preußens mehr gewonnen, als sie durch bloße Erörterungen über das Verfassungsrecht in einem Jahre hätte erkämpfen können. Sie trat als Verfechter der persönlichen Freiheit, der politischen Rechte, der verfassungsmäßigen Principien und der Verwaltungsreform zugleich auf. Sie ist jetzt der Hüter der nationalen Ehre und Sicherheit. Sie hat durch ihre Rügen gezeigt, daß die Macht solchen Maßregeln wie der der Regierung entgegenzutreten in Preußen vorhanden, und daß eine auswärtige Einmischung nicht nothwendig ist. Jeder denkende Preuße wird daher geneigt sein, in diesen Debatten nicht nur einen Sieg der Sache guter Regierung, sondern auch eine Bürgschaft für die Erhaltung des europäischen Friedens zu sehen. Die Kammer hat nur noch in ihrem Protest gegen die russische Allianz zu beharren und so den Sturm zu stillen, dessen ersten dumpfen Ton die Welt schon vernommen hat. (Volks-Z.)

Briefkasten.

Die eingegangene „Theater-Correspondenz" haben wir für nächste Nr. zurücklegen müssen. „Entgegnung", das „Bredaerbruch", „eine Spukgeschichte" in nächster Nummer.

Die Mitglieder des deutschen Nationalvereins im hiesigen Lande werden hiermit ergebenst aufgefordert, die für September 18⅔ fälligen Beiträge entweder an die zunächst wohnenden Mitglieder der örtlichen Geschäftsführung oder direkt an den Unterzeichneten baldgefälligst einzusenden.

Die innerhalb 4 Wochen nicht eingegangenen Beiträge der seitherigen Mitglieder, welche ihren Austritt nicht angezeigt haben, wird sich der Unterzeichnete der Kürze halber durch Postvorschuß zu entnehmen erlauben.

Horn, den 1. März 1863. F. Hausmann.

Für die Opfer Preußischer Verfassungs-Treue sind eingegangen:

1) aus einer bei Gelegenheit der Zusammenkunft von Mitgliedern des Nationalvereins am 23. Nov. v. J. zu Lemgo veranstalteten Sammlung	19 ℛ 13 Sgr.
2) vom Hrn. Gastwirth Grüttemeier zu Lage in einer Gesellschaft zusammengebracht und am 27. v. M. eingesandt	2 „ 2½ „
	21 ℛ 15½ Sgr.

Horn, 5. März 1863. F. Hausmann.

Motto:
„Werdet nicht der Menschen Knechte!"

Lage. (Gesangbuchs- resp. Katechismus-Angelegenheit). Wie schon in diesen Blättern gesagt worden, findet eine weitere Versammlung in oben angeführter Angelegenheit

Sonntag, 15. März Nachmittags 3 Uhr

im Grüttemeierschen Saale zu Lage statt.

Auf der Tagesordnung steht:

1) Bericht der Commission wegen Wiederabdrucks des seitherigen Gesangbuchs, sowie des Leitfadens;
2) weitere Anmeldungen zur Uebernahme der genan. Bücher;
3) Unterzeichnung einer Petition an den Durchl. Fürsten.

Alle Lipper, welche den Fortschritt wollen und nicht geneigt sind ihre Ueberzeugung einer Partei zu opfern, welche bemüht ist den Protestantismus zu beseitigen um dafür den Kommandoglauben einzuführen, werden gebeten recht zahlreich zu erscheinen.

Im Auftrage
J. B. Echterling.

Lemgo. Das Modernisiren, Waschen und Färben der Strohhüte wird billigst und prompt besorgt durch
H. A. Doht.

Ich beabsichtige auf der Langenheide, ohnweit des Lemgoer Bredaer Bruchs ca. 13 Scheffelsaat gut cultivirtes Ackerland, welches sich zu einer Neuwohner-Stätte eignet, unter der Hand oder im Termine

am Mittwoch, den 11. März, Morgens 10 Uhr,

in meiner Wohnung öffentlich meistbietend zu verkaufen. Zu bemerken ist noch, daß die Neuwohner-Stätte in das Amt Brake gehören würde. Ferd. Meierjürgen.

Das Leer Dampfschiff
Kronprinz von Hannover
fährt jeden Montag, Mittwoch und Freitag, Morgens 8 Uhr von Leer nach Delfzyl. Morgens 11 Uhr von Emden

Lemgo. 25 bis 30 Ctr. Stroh sind im Ganzen oder theilweise zu verkaufen bei Pramann.

Theatralisches aus Lemgo.

Das Benefiz des Herrn Lampe findet am Dienstag den 10. d. M. statt. Der Benefiziat giebt das Schauspiel **Philippine Welser** von Oskar Redwitz, welches auf allen Bühne mit günstigen Erfolg aufgeführt wurde. Hierauf **Tannhäuser und Venus** in 9 lebenden Bildern mit musikalischer Begleitung. Da Herr Lampe uns noch von der Gesellschaft des Herrn Director Lundt her als fleißiger Darsteller bekannt, so wird gewiß mit der Wahl obiger Stücke ein volles Haus gesichert sein.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 11.

Lemgo, 15. März 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zunft oder Gewerbefreiheit.

Vom

Rechtsanwalt Dr. jur. L. Heldman zu Detmold.

(Schluß.)

Wenn die obigen Forderungen, die gemacht werden, in früheren Zeiten möglich und durchführbar waren, so lassen sich solche jetzt, nachdem wir seit der Zeit um Jahrhunderte älter, damit aber auch umsoviel reicher an Erfahrung geworden und so ungeheure Fortschritte in der Cultur und Industrie gemacht haben, nicht mehr realisiren, würden, wenn dieses auch anginge, keineswegs jedoch das Uebel beseitigen. Eine solche Forderung der Handwerker ist vom Standpuncte der Gerechtigkeit den übrigen Ständen gegenüber durchaus ungerecht, weshalb der Staat keineswegs darauf eingehen kann. Würde der Staat sich wirklich dazu verstehen, so würden die nachtheiligen Folgen für die ganze Gesellschaft nicht ausbleiben. Was geschehen soll und muß, um dem Handwerkerstande aufzuhelfen, ist: Beseitigung des alten Zunftwesens und Einführung voller Gewerbefreiheit und gewerblicher Freizügigkeit.

Wenn es nach den Erfahrungen, die man in andern deutschen Ländern, wo die Gewerbefreiheit eingeführt ist, gesammelt und gemacht hat, einer weiteren Begründung dieser meiner obigen Behauptung nicht mehr bedarf, so kann ich mich außerdem doch auf eine bedeutende Autorität berufen, die um so größer ins Gewicht fällt, als dieselbe die jetzigen Zeiten der Reform nicht mehr erlebt hat, die vielmehr zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands lebte und derzeit schon die Gewerbefreiheit befürwortete um den gesunkenen Wohlstand zu heben. Der Freiherr von Stein sagt nemlich im § 34 der Geschäftsinstruction vom 26. Dezbr. 1808: ..... Der Grundsatz muß leitend sein, Niemandem im Genusse seines Eigenthums, seiner bürgerlichen Gerechtsame und Freiheit, solange er in den gesetzlichen Grenzen bleibt, weiter einzuschränken, als es zur Beförderung des allgemeinen Wohles nöthig ist; einem Jeden innerhalb der gesetzlichen Schranken die möglichst freie Entwickelung und Anwendung seiner Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, in moralischer sowohl, als physischer Hinsicht zu gestatten, und alle dagegen noch obwaltenden Hindernisse baldmöglichst auf eine legale Weise zu räumen.

Dabei schreibt er den Regierungen sämmtlicher preußischen Provinzen ausdrücklich vor, wie ich hinzufügen muß, damit unsere Regierung endlich diesen wahren Ausspruch beherzigen möge: „Die Wirksamkeit der Regierungen bei Ausübung der Polizei-Gewalt muß nicht bloß auf die Abwendung von Gefahren und Nachtheilen, und Erhaltung dessen, was schon da ist, sondern auch auf die Mehrung und Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt sich erstrecken. Dieses kann nur durch eine feste Ausübung des im § 34 der Geschäftsordnung (cf. oben) enthaltenen Grundsatzes und durch die möglichste Gewerbefreiheit, sowohl in Absicht der Erzeugung und Verfeinerung, als des Betriebes und Absatzes der Producte, geschehen." Wäre Lippe der Staat, welcher mit Einführung der Gewerbefreiheit voranschreiten sollte, so ließen sich noch Bedenken aufwerfen über die etwaigen Nachtheile, die ein solcher Uebergang herbeiführen würde. Da wir jedoch, wenn auch erst über kurz oder lang, als letztes Glied des zur Zeit noch vielköpfigen, zersplitterten Deutschlands, spät nachgehinkt kommen, so wissen wir von den übrigen schon, daß der Uebergang kaum bemerklich ist.

Also nochmals: fort mit der Zunft und den Grundsatz sanctionirt: Leben und leben lassen, aber auch arbeiten und arbeiten lassen, durch Einführung voller Gewerbefreiheit und Freizügigkeit.

Ich behalte mir vor etwaige desfallsige Vorschläge in dieser Zeitung weiter zu machen oder aber die Sache in der Versammlung, die von mehreren Vertretern sämmtlicher Städte zur Besprechung gemeinsamer städtischer Angelegenheiten nächstens abgehalten werden soll, zur Sprache zu bringen. Welche Wege es gibt, wenn erst die Gewerbefreiheit eingeführt ist, „sich die Mittel, welche der Großindustrie die Ueberlegenheit über die jetzige Betriebsweise des Handwerks verleihen, selbst dienstbar zu machen, um mit derselben auf ihrem eignen Felde zu concurriren, anstatt sich in vergeblichem Kampfe dagegen aufzureiben," habe ich in früheren Aufsätzen, die bei Begründung des hiesigen Vorschußvereins von mir verfaßt waren, dargelegt. Zum Schluß will ich hierauf nur verweisen, um die, welchen in den andern Städten unseres Landes das Wohl ihrer Mitbürger am Herzen liegt, zu ermahnen, mit der Bildung von Genossenschaften vorzugehen. Dazu wird noch mehr ermuntern der günstige Verlauf des hiesigen Vorschußvereines, wie der erstattete Rechenschaftsbericht vom verflossenen ersten Geschäftsjahre ausweist.

Detmold, den 29. Januar 1863.

Dr. jur. L. Heldman.

Unsere lippische Gesangbuchsfrage.

(Schluß.)

B. Die Veröffentlichung des von der deutschen evangelischen Kirchen-Conferenz in Eisenach veranstalteten deutschen evangelischen Kirchengesangbuches erfolgt im Auftrage der obersten Kirchenbehörde in

Preußen, Sachsen, Hannover, Württemberg, Nassau, Sachsen-Meiningen, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen-Dessau, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Lippe, Hessen-Homburg, Lübeck.

Der Inhalt dieses Gesangbuches ist bereits dem neuen evangelischen Gesangbuche für Baiern diesseits des Rheins beinahe vollständig einverleibt." —

Hierzu sei bemerkt, daß die nicht genannten evangelischen Länder Deutschlands den beiden Beschlüssen bald nachher zustimmten. Fürs Fürstenthum Waldeck ist ein neues Landesgesangbuch bereits unter der Presse, wenn nicht schon fertig.

Diesen Thatsachen gegenüber sagt nun Hr. H. in Nr. 4 d. Bl.: „Es ist erstens unwahr, daß das gegenwärtige neue Gesangbuch aus einer Vereinbarung der deutsch-evangelischen Kirchengemeinden hervorgegangen." (Wer hat das behauptet? d. Einf.) Die Urheberschaft gebührt vielmehr bei der Mit- als auch der Nachwelt ausschließlich Hochfürstlichem Consistorium und vermag ihm solche selbst der Eisenacher Kirchentag nicht streitig zu machen." 2) ist in dem angegriffenen Aufsatze Nr. 2 d. S. behauptet worden, daß die in Eisenach festgestellten Hauptgesänge unverfälscht und übereinstimmend in den deutschen evangelischen Kirchengesangbüchern hergestellt werden sollten. H. verdreht diese Behauptung, wenn er sagt: „Es ist zweitens unwahr, daß gedachte Sammlung mit derartigen Büchern in andern deutschen Ländern übereinstimmt. Sie steht vielmehr einzig und allein (?) in ihrer Art da." 3) hat der Einsender gesagt: Andere Länder forg-

ten dafür, daß die in Eisenach festgestellte Veränderung der Gesangbücher bald geschah. Beweis:

1854 erschien in Stuttgart das obengenannte allgemeine deutsche Kirchen-Gesangbuch. Noch in demselben Jahre, — es war im October, — bezeichnete die für ganz Preußen geltende Seminar- und Schulordnung zur Auswahl für den Memorirstoff 80 Kirchenlieder, von denen 64 dem Eisenacher Gesangbuche entlehnt sind. a) Ebenfalls erschien 1854 auf Grund des Eisenacher Beschlusses ein neues Kirchengesangbuch mit 611 unverfälschten Liedern für das benachbarte Ticklenburg. Diesem Gesangbuche folgte b) das Minden-Ravensbergische mit 639 von Entstellung befreiten Liedern im Jahre 1858. Diesen Erscheinungen gegenüber sagt Hr. H.:

„Es ist drittens unwahr, daß andere Länder dafür Sorge getragen, die in Eisenach angeblich festgestellten Veränderungen der Gesangbücher baldigst in Ausführung zu bringen.“

Für diejenigen Leser, die es interessirt, ist es naheliegend, die beiden a und b genannten Gesangbücher der Nachbarschaft, welche mit unserm neuen 300 Lieder gemeinsam haben, mit unserm jetzigen nach dem Eisenacher Kirchengesangbuche zu vergleichen, um sich zu überzeugen, wo die Wahrheit berichtet ist, ob in dem Aufsatze Nr. 2 d. S. oder in der darauf folgenden „Erwiederung.“ Es war ferner

4) gesagt, daß die Eisenacher Sammlung von Kernliedern in den Landeskirchengesangbüchern der deutsch-evangelischen Kirchen hergestellt werden sollten. Als einen „Anfang im Kleinen,“ als ein Minimum hat die mehrgedachte Conferenz ihre Arbeit öffentlich der Kirche hingestellt. Darin liegt selbstverständlich, daß das angefangene Werk auf dem Grunde gemeinsamer Einigung forgeführt werden sollte. Hr. H. sagt:

„Es ist endlich viertens unwahr, daß sich die Veränderung des vorgefundenen Gesangbuches auf die Wiederherstellung von etwa 150 Liedern in ihrer ursprünglichen Fassung beschränkte.“

Obgleich seiner Zeit die Tagesordnung des Stuttgarter Kirchentags, auf dem die allgemeine, deutsche Gesangbuchsfrage zur Erörterung kam, durch die Zeitungen vielfältig bekannt gemacht wurde, so hat doch Hr. H. „trotz des aufmerksamsten Durchlesens der Tagesliteratur, wie er selber sagt, außer der Sonntagspost Nr. 2, von einer allgemeinen deutschen Gesangbuchsfrage nie die geringste Kunde erhalten.“ Was Wunder also, wenn man ihn auf kirchlichem Gebiete der bodenlosesten Unwissenheit beschuldigt! Wenn sich zu dem Hr. H. in seiner Unwissenheit noch obendrein herbeiläßt, von ihm selbst erfundene „hauptsächliche Andeutungen,“ die er in positiven, auf geschichtliche Thatsachen gegründeten, Behauptungen gefunden haben will, zu widerlegen und offenkundige Acte deßhalb zu leugen, weil er nichts davon weiß, so hat er es sich selbst zuzuschreiben, daß dadurch sein Unverstand aufs bedauerlichste bloßgestellt ist. Einem solchen Gegner gegenüber verlassen wir hier gern den Kampfplatz, indem wir ausdrücklich bemerken, daß es uns lediglich auf die Sache ankommt, nicht auf Stylübungen, eitle Rechthaberei und leere Redensarten, oder elende Wortverdreherei und persönliche Anzüglichkeiten. Darum kann es uns natürlich auch nicht einfallen, weiter, wie geschehen, hier die „Erwiederung“ zu berücksichtigen. Außerdem sprechen sich solche Grundsätze in derselben aus, und sind dieselben in einer solchen Weise da ausgeführt und verfochten, daß an eine Verständigung mit dem unfähigen Gegner nicht zu denken sind.

Zum Abschiede

von dem ungenannten Herrn Verfasser des in Nr. 2 dieser Blätter enthaltenen Artikels, worin den Lesern das große Geheimniß offenbart worden, wie hinsichtlich der Gesangbuchs-Angelegenheit der Haken am Stiele hängt.

Bei einer Vergleichung des ebengenannten mit dem, denselben Gegenstand betreffenden Aufsatze in der vorhergehenden Nummer d. Bl. läßt sich nicht verkennen, daß der Herr Einsender in der Stylistik ganz ungewöhnliche, ja staunenswerthe Fortschritte gemacht und seine Zunge, so weit es auf bloße Schmähungen ankommt, an Geläufigkeit und Schärfe außerordentlich gewonnen hat.

Den Gläubigen, welchen die unmittelbaren Eingebungen eines höhern, ja sogar des heiligen Geistes zu Gebote stehen, dürfte es eben nicht schwer fallen, sich diese Erscheinungen zu erklären. Diejenigen aber, welche wie wir zwar wohl an das Walten der mit der Vernunft erkennbaren ewigen Naturgesetze, dagegen nicht an plötzliche, mit jenem im Widerspruch stehende Wunder glauben, oder gar Anhänger des angeblichen Büffonschen Ausspruches sind: le styl est l'homme (der Styl ist der Mensch) werden schwerlich anders annehmen können, als daß, da hier ein völlig veränderter Styl vorliegt, auch ein anderer Mensch dahinter stecke, und der Herr Haken-Correspondent wahrscheinlich nur in soweit bei jenen Geistes-erzeugnissen betheiligt sei, als er seine Feder den Gedanken Anderer vermittelst Abschreibens oder Aufzeichnens von Dictaten hergeliehen habe.

Die im Eingange enthaltenen Ereiferungen über den Erfolg der Erwiderung des Haupt-Artikels hätten füglich erspart werden können, da jener Erfolg von selbst seiner Zeit zu Tage treten, gleichzeitig auch darüber Gewißheit bringen wird, ob es uns, wie der Gegner prophezeit, eben so wie einem gewissen Kaiphas ergehen werde, der das Gegentheil von seiner Absicht erreichte.

Unsere Absicht ist lediglich darauf gerichtet, die Wahrheit aufzuklären und trügerische Vorspiegelungen in ihrer Nichtigkeit aufzudecken.

So ernstliche Anstrengungen aus der ganzen Arbeit auch hervorleuchten, die Wirklichkeit nach Art eines geschickten Taschenspielers zu beseitigen und allerlei Truggebilde durch Sinnentäuschung hervorzuzaubern, so können wir doch im Grunde nur dankbar dafür sein, daß uns die gegnerischen Auslassungen so willkommensten Stoff zu ihrer eigenen Widerlegung geliefert und letztere dadurch so außerordentlich erleichtert haben, daß uns kaum mehr übrig bleibt, als durch eine Vergleichende Zusammenstellung der einschlagenden Behauptungen obige Widerlegung vor dem gesunden Urtheile des Lesers sich selbst vollziehen zu lassen.

Der Hauptartikel in Nr. 2 d. Bl. erklärte, wie eine Vergleichung bestätigen wird, die hiesige Gesangbuchs-Angelegenheit wörtlich für ein Stück der allgemeinen deutschen Gesangbuchsfrage und bezweckte mit seiner geschrobenen, dunkeln, oft unverständlichen Ausdrucksweise bei dem Leser die Ueberzeugung hervorzubringen, als ob das neue Gesangbuch aus dem Streben nach deutscher Einheit hervorgegangen sei; als ob ferner demselben eine auf dem Kirchentage zu Eisenach zu Stande gekommene Vereinbarung verschiedener deutscher Staaten zum Grunde gelegen und die Einführung Seitens Fürstlichen Consistoriums nothwendig geworden sei, um hier nicht in Widerspruch mit andern deutschen Ländern zu gerathen, welche sich bereits beeilt, der Eisenacher Vereinbarung nachzukommen.

Daß der Verfasser mit seinen unbestimmten Redensarten dem Publikum glauben machen wollte, als bestehe unser neues Gesangbuch bereits in den meisten andern Gegenden Deutschlands geht mit Sicherheit daraus hervor, daß er, als Beweggrund zur Einführung unter andern vorwendet: man habe den 10,000 ins Ausland gehenden Ziegelarbeitern Gelegenheit verschaffen wollen, auch in der Fremde sich unserer Gesangbücher bedienen zu können. Dies konnte aber nur bei genauer Uebereinstimmung der Fall sein; denn es war ja sehr beschwerlich und lästig selbst wenn auch die dortigen Gesangbücher viele gleichartige Lieder enthielten, solche während des Singens im Augenblicke aufzusuchen, sofern nur ihre Nummerfolge erheblich von einander abwich.

In der durch die Nummern 3, 4 und 5 d. Bl. sich hinziehenden Erwiederung sind jene Voraussetzungen, Unterstellungen und Behauptungen als durchaus irrig und unwahr nachgewiesen, wodurch denn auch selbstverständlich der damit beabsichtigte Erfolg hinwegfiel und vereitelt wurde. Die in dem jetzigen Aufsatze enthaltenen näheren Mittheilungen über die Beschlüsse des sog. Eisenacher Kirchentages, zerstören vollends den haltlosen Bau trügerischer Schlußfolgerungen.

Der mit so großer Siegesgewißheit in den Kampf geführte allgemeine deutsche Gesangbuchsschwindel reducirt sich auf die einzige Thatsache, daß eine im Jahre 1853 zu Eisenach zusammengetretene Versammlung von Abgeordneten der meistens strenggläubigen oder pietistischen Consistorien verschiedener deutscher Staaten, 150 Kirchengesänge in ihrer ursprünglichen (oft sehr ungenießbaren) Form hergestellt und

deren Gebrauch den evangelischen Gemeinden in Deutschland beim Gottesdienste empfohlen hat. (Schluß folgt.)

Von Fürstl. Consistorio ist Nachfolgendes zur Veröffentlichung eingesandt:

Detmold, den 2. März 1863. In Nr. 9 der Sonntagspost vom 1. März sagt Herr Syndikus Hausmann zum Consistorialcircular vom 9ten Febr. c. über das Gesangbuch:

„die Angabe, daß in dem bisherigen Gesangbuche Lieder von Luther und Paul Gerhard fast gar nicht vorgefunden, ist durchaus unrichtig, wie eine Einsicht ergiebt und jedem Kenner bekannt ist."

Dazu ist für Nichtkenner thatsächlich Folgendes zu bemerken: Im Liederregister des alten Gesangbuchs kommt allerdings Luthers Name fünfmal vor; aber bei den Liedern Nr. 86. 193. 225 heißt es schon im Register selbst: „nach Luther": so stark verändert sind diese Lieder. An wirklichen Lutherliedern sind nur vorhanden: Nr. 113 „Gelobet seist Du, Jesus Christ" und „Eine feste Burg u. s. w."; dies letztere als Vers 3—6 von Nr. 208 in verwunderlicher Umhüllung mitzugefügten Einleitungs- und Schlußversen nach andrer Melodie. Das neue Gesangbuch hat 24 Lutherlieder. Paul Gerhardt's Name sodann findet sich im alten Liederregister zehnmal. Sieht man die Lieder selbst nach, so hat man nur in den Nummern 394 und 402 wirkliche Gerhardtsche Lieder („Befiehl du deine Wege u. s. w." und „Warum sollt ich mich denn grämen" u. s. w.) Dagegen ist zu Nr. 352 wohl nur durch ein Versehen Gerhardts Name als der des Verfassers gesetzt; und die andern sieben Lieder (Nr 949. 100. 147. 148. 550. 581.) sind so umgearbeitet, daß sie auch billig nur als Lieder „nach Paul Gerhardt" hätten im Register aufgeführt werden sollen. Das neue Gesangbuch hat 34 wirkliche Lieder von Paul Gerhardt.

Noch ist aus dem Artikel des Herrn Syndikus Hausmann bemerkenswerth, daß darin bei gelegentlichem Rückblick auf die Catechismusfrage der „Weerthsche Leitfaden" dem „fast in gradem Widerspruch damit stehenden Heidelberger Catechismus" gegenübergestellt wird. Das wirkliche Verhältniß beider Catechismen zu einander mag hier beruhen. Hätte aber Herr Syndikus Hausmann mit seiner Contrastirung Recht, so könnte seine Behauptung grade nur die Dringlichkeit der angegriffenen Anordnung des Kirchenregiments beweisen.

Correspondenzen.

Lemgo. Nach Absindung der Meierei Breda von den Huden unserer Stadt sind diese Reviere jetzt ausschließlich nur den Nutzungen Lemgos zurückgegeben. Zu diesen Grundflächen gehört das Bredaerbruch zu 687, die große Knoopheide zu 78 und die kleine Knoopheide zu 45 Scheffelsaat. Von diesen Flächen erhielt die Meierei Breda 42 Scheffelsaat und erhalten noch die Entruper Colonen für ihren Theil ein bei weitem kleineres Stück jenes Revieres, so daß jetzt der Stadt 800 Scheffelsaat zur freien Benutzung zufallen. Das Bredaerbruch ist zum Theil mit Holz bestanden und wechselten darin Eichen wie Apfelbäume mit Buchen und Eichen, welche in gutem Zustande waren, unter denen die Hude der Rampendahler Bauerschaft war. Fragen wir nun, was brachten diese 800 Scheffelsaat der Stadt außer der Hude ein, so giebt uns die Stadtrechnung darüber Aufschluß, daß in den besten Jahren für gegen 40 Thlr. Holz daraus verkauft ist mit Ausnahme des Jahres, wo Schwellen gehauen wurden. Diese Flächen sollen nun besser verwerthet werden und halten wir es wohl für der Mühe werth den Gegenstand einer öffentlichen Besprechung zu unterziehn. Das Revier der Apfelbäume ist von diesen befreit und soll, 42 Scheffelsaat groß verpachtet werden, worauf denn die Verpachtung der nicht mit Holz bestandenen Flächen weiter folgen soll. So ist, wie man hört, der Beschluß der städtischen Behörden. Ein Termin zur Verpachtung auf 10 Jahre ist gewesen und ist für die Scheffelsaat gegen 1 Thlr. Pacht geboten. Daß damit die Stadt nicht aus den Schulden kommt, begreift Jeder. Aber die jetzigen Väter der Stadt haben sich nun einmal in den Kopf gesetzt, „vom Patrimonialgute der Stadt darf nichts verkauft werden." Wir halten diesen Grundsatz durchaus nicht verwerflich, insofern Patrimonialgut damit verstanden wird, welches in unmittelbarer Nähe der Stadt liegt, oder daß nicht Alles verkauft werden dürfte. Der Beschluß einer Verpachtung ist, wie wir erfahren, gefaßt und wollen wir auf einen solchen hier hier näher eingehn. Es wird der mit Holz bestandene Grund nicht mitverstanden sein, obwohl wir Holz in dem Stadholze viel besser, näher und in großer Menge haben. Die nächste Frage die hier herantritt, ist die, wer sollen diese Pächter sein? Wir glauben, daß sich die großen Colonatsbesitzer, welche Noth haben, Arbeitskräfte für ihr Theil zu beschaffen, nicht darauf einlassen, Boden urbar zu machen. Die kleinen Colonatsbesitzer der Umgegend sind zum überwiegenden Theil Ziegelmeister, die nur einen kleinen Abschnitt des Jahres zu Hause sind und auswärts mehr verdienen. Sodann sind noch die Einlieger da, die auch mehrentheils Ziegler und ebenfalls sehr wenig hier sind. Diese würden sich noch am bereitwilligsten finden lassen, wenn sie Aussicht hätten, ein besseres Tagelohn dadurch zu erzielen, daß sie, so weit ihre Kräfte gehn, Parzellen anpachteten. Eine solche Verpachtung hat für die Stadt außerordentlich wenig Einladendes. Auf 10 Jahre will die Stadt verpachten; Der Einlieger weiß gar nicht einmal wie lange er in der Nähe des Bredaerbruchs wohnt, weshalb er denn auch nur ein geringes Pachtgeld bieten kann und stirbt derselbe vor der Zeit, so wird die Witwe in den allerwenigsten Fällen im Stande sein, die Pacht auszuhalten. Dazu wird die Stadt häufig Veranlassung haben von ihnen die Pachtsumme beitreiben zu lassen. Die Grundsteuer davon muß sie aber an's Land pünktlich bezahlen, ganz abgesehen davon, daß in sehr seltnen Fällen der Einlieger im Stande ist, jenen kalten Boden dauernd in gutem Culturzustande zu erhalten. Wenn er einsieht, er kann nicht dabei bestehn, zieht er fort und da ihm häufig nichts zu nehmen, überläßt er das Land seinem Schicksale. (Schluß folgt.)

Detmold. Der Raum ist uns zu sehr zugemessen, als daß wir über alle Vorstellungen referiren könnten, und richten wir daher das Hauptaugenmerk auf Novitäten. Eine derselben, und zwar eine recht glückliche ist: „Wilhelm von Oranien in Whitehall", Schauspiel in 5 Acten von G. z. Puttlitz. Bei Puttlitz'schen, Gutzkow'schen, Freitag'schen, Laube'schen, und meist auch Benedix'- und Töpfer'schen Stücken darf die Direction stets auf ein zahlreiches Auditorium rechnen.

„Wilhelm von Oranien" ist ein recht achtbares Product, die Handlung historisch und spannend, die Charactere scharf, sicher und glücklich gezeichnet, die Diction elegant, und der theatralische Effect nicht gewaltsam herbeigezogen, sondern dramatisch nothwendig aus der folgerichtigen Entwickelung der Situationen sich ergebend. Das Stück gefiel allgemein, und that auch die treffliche Darstellung das ihrige dazu.

Hr. Krüger I. (Wilhelm v. O.), das Schooßkind des diesjährigen Personals, errang mit dieser neuen, künstlerischen Leistung einen glänzenden Erfolg. Es freut uns, daß unsre besondre Vorliebe für Hrn. K. in der allgemeinen Gunst des Damen- und Herren-Publikums ein zustimmendes Echo findet. In der großen Scene des 2. Acts, die oft von Beifall unterbrochen ward, entwickelte Hr. K. ein großes rhetorisches Talent, und der Eindruck seines schönen Vortrags war so nachhaltend, daß bei seinem Auftreten im 3. Act allgemeiner Applaus ihn begrüßte, der durch sein pracht- und geschmackvolles Costüm noch erhöht ward. Möge der junge Künstler rüstig weiterstreben, so wird ihm gerechte Anerkennung aller Orten werden.

Frl. Müller (Lady Dorothea Temple) gab heut eine sehr anerkennenswerthe Leistung. Sie paarte edlen Anstand mit wirksamem Humor. Die Erzählung des 1. Acts trug sie sehr hübsch vor, und ihre große Scene des 4. Acts mit Carl spielte sie pikant und errang allgemeine Anerkennung. Auch Frl. Mahr (Marie) wirkte mit vieler Empfindung und Hingebung und ward wiederholentlich applaudirt. Unsers Erachtens hätte sie indeß den Uebergang von der übermüthigen Princessin des 2. Acts zum liebenden Weibe ausdrucksvoller darthun können. Auch muß sie sich im Accentuiren vor einer gewissen „Manier" und vor Tremulando hüten: Härrz (statt: Herz), säähnen (statt: sehnen) u. s. w. Im Uebrigen ist sie eine höchst schätzenswerthe Darstellerin, begabt mit ansprechendem Exterieur und edlem Feuer.

Hr. Wagener fand sich mit dem trockenen König Carl II. bestens ab; im letzten Act spattrte er den Character mit der ihn überkommenden Wärme angemessen aus. Etwas weniger Rauhheit im Ton resp. Organ wäre hier und da wünschenswerth.

Lage, 9. März. In voriger Woche, am 4. d. wurde hier ganz unerwartet und ohne Hülfe eines sachkundigen zauberlösenden Schatzgräbers ein ziemlich ansehnlicher Schatz glücklich gehoben. Es sollte nämlich ein altes, dem Bürger Grotegut hier gehörendes Haus reparirt und neu eingerichtet werden. Beim losmachen einer

innern Wand entdeckten nun die Arbeiter in dem Raume zwischen dem Untertheile eines alten Wandschrankes und dem Grundholze, verborgen zwischen zwei Brettern, welche man stets für einen stützenden Riegel unter dem Schranke gehalten hatte, einen drei Fuß langen hölzernen Kasten und ein Kästchen, beide gefüllt mit schönen alten Silbermünzen, jener, durch Glasscheiben getrennt, sogfältig sortirte grobe Münzen und dieses kleinere enthaltend. Auffallend ist das schöne Gepräge und die Reinheit der Münzen, unter denen sich unter Andern über 900 Zweidrittelstücke aus dem 17. Jahrhundert befinden sollen. Der Werth des Ganzen, 47 Pfund wiegend, wird auf c. 1200 Thlr. geschätzt. Da die jüngste Münze angeblich vom Jahre 1736 ist, so mag das Geld schon gegen 130 Jahre dort verborgen gewesen sein; kein Mensch weiß indeß anzugeben, von wem es dort versteckt sein könnte, was auch schwer zu ermitteln ist, da das Haus schon seit Menschengedenken gar oft seine Herren und Bewohner gewechselt hat; doch ist unter den letztern keiner, von dem eine solche Liebhaberei für alte Münzen bekannt wäre, oder dessen Vermögensumstände sie vermuthen ließen, wie sie jener Sammler gehabt haben muß. Werthvolle seltene alte Stücke für Münzsammlungen sollen nicht dazwischen und die ältesten etwa von 1350 sein. —

Die meiste Wahrscheinlichkeit hat die Annahme, daß das Geld während des siebenjährigen Krieges dort versteckt worden ist, vielleicht vom „Gott sei bei uns“ selbst; wenigstens meinte meine alte in solchen Dingen sehr erfahrene Nachbarin, in deren Kopfe der Teufel eben gut, wie in unserm Catechismus aufbewahrt ist, als sie desselben Abends die prachtvolle Feuerkugel sah, das sei der „Alte“, der sein Geld wiederholen wolle. —

Weltbegebenheiten.

— In Hamburg nehmen die Vorbereitungen zur Feier des 18. März die großartigsten Dimensionen an. An dem Zuge werden 30,000 Personen Theil nehmen. Die dortigen Mitglieder des Nationalvereins haben ihre auswärtigen Gesinnungsgenossen zur Theilnahme eingeladen. Der Zug des Nationalvereins wird durch einen Herold mit einem Banner eröffnet, worauf dann der Vorstand folgt und die Vereinsgenossen in Sectionen von je 12 marschiren; die Reichsfahne und das Banner mit der Aufschrift: „Reichsverfassung von 1849“ werden zwischen den Sektionen getragen und jede von 2 Schützen und 2 Turnern bewaffnet, eskortirt. Im Verein mit den sämmtlichen Turnern und den schlesw.-holsteinischen Kampfgenossen, bildet der Zug des Nationalvereins das letzte Bataillon im großen Zuge.

— Polen. Nach dem krakauer „Czas“ vom 10. ist es in den der Grenze zunächst liegenden Gegenden des Königreichs seit dem 5ten d. M. zu keinem neuen Zusammenstoß zwischen Russen und Polen gekommen. Langiewicz ist bemüht sein Korps, welches fortwährend neue Zuzüge erhält, besser zu organisiren und zu bewaffnen. — Aus Lemberg wird geschrieben, daß sich Langiewicz in Folge eines Beschlusses des revolutionären Zentralkomites zum Diktator proklamirt habe.

— Nach Newyorker Nachrichten vom 28. v. M. heißt es, daß 5000 von weißen Offizieren befehligte Neger binnen Kurzem eine Expedition nach den bevölkerten Distrikten des Südens machen würden, um die Sclaven zu den Waffen zu rufen, man glaubte, daß die Neger in den Plantagen sie erwarten.

Lemgo. Das Waschen, Färben und Modernisiren der Strohhüte besorge ich fortwährend wie bisher zu 10 Sgr.
C. Obenhaus.

Unter heutigem Tage übernahm ich für eigene Rechnung das früher in dem Hause des Herrn H. Strunkmann hierselbst bestandene Colonial-, Material- und Kurzwaaren-Geschäft, und bitte ich unter Versicherung sehr reeller Bedienung um geneigten Zuspruch.
Brake bei Lemgo 8. März 1863.
Oskar Hagspiel.

Anfrage.

Weshalb werden die Telegraphenstationen nicht für Rechnung des Landes angelegt? Wenn solche für den öffentlichen Verkehr ein Bedürfniß sind, so stehen sie mit den Chausseen auf einer Linie, und werden Staatsdepeschen vielleicht hier zu Lande ebenso viele befördert als Privatsachen.

Theater-Notiz.

Eine Opern-Vorstellung von besonderem Reiz steht uns für nächste Woche bevor. Der hier allemein geachtete und wohl accreditirte Tenorist Herr Beyer hat am Mittwoch den 18ten März seine Benefiz-Vorstellung und wird die seit einigen Jahren hier nicht vorgeführte beliebte Oper „Lucretia Borgia“ geben. Die anerkannte gediegene Tondichtung Donizetti's erhält durch das bei dieser Gelegenheit stattfindende einmalige Gastspiel der ersten dramatischen Sängerin des Hannöverschen Hoftheaters, Fräulein Klingelhöffer in der Titelrolle einen besondern Werth, und machen wir alle Theaterfreunde auf diesen Kunstgenuß hierdurch aufmerksam. A. W.

Fürstliches Theater in Detmold.
Mittwoch, 18 März 1863.
Zum Benefiz des Herrn Beyer: **Lucretia Borgia.** Große Oper in 3 Akt. von Donizetti. *** Frl. Klingelhöffer vom Hoftheater zu Hannover „Lucretia Borgia“ aus besonderer Gefälligkeit für den Benefizianten.
Zu dieser Vorstellung ladet hochachtungsvoll ein
Wilh. Beyer.

In diesen Tagen ist erschienen:
Trau', schau', wem!
Ein Wort an unser christliches Volk zum ernsten Nachdenken in der Gesangbuchssache unseres Landes.
Zu haben bei Herrn Hofbuchbinder Schenk in Detmold, bei F. Ohle und W. Ohle in Lemgo und bei den übrigen Herrn Buchbindern im Lande.

Lemgo. Die Direction des hiesigen Theaters wird höflichst ersucht die in Rinteln mit so vielem Beifall aufenommene Posse
„Wenn Leute Geld haben“
auch hier zur Aufführung gelangen zu lassen.
Mehrere Theaterfreunde.

Briefkasten. Bei der Redaction sind ferner eingegangen: „Salzuflen, Zur Eisenbahnfrage“; „Detmold, Die Rechtspflege im Fürstenthum Lippe“; „Detmold, Jean Paul“. — — Herrn K. in D.: Das eingesandte Inserat kann nur mit Namensunterschrift aufgenommen werden.

Vielfach ministerill aprobirt.

Per Paquet 4 Sgr. oder 14 Kr.

Gegen Hals und Brustleiden

Warnung vor Fälschungen.

Stollwerck'sche Brust Bonbons.

sicher und schnell wirkend gegen Husten, Hals- und Brust-Catarrhe sind in Originalpaketen mit Gebrauchsanweisung à 4 Gr. stets vorräthig hier in Lemgo bei **C. Petri** Wwe; in Detmold bei **V. Husemann;** in Lage bei **Aug. Kraft;** in Blomberg bei **G. Heyne;** in Barntrup bei Kaufm. **Steneberg;** in Bösingfeld bei **M. Hausmann;** in Horn bei Kaufm. **Kramer;** in Salzuflen bei **C. D. Grimme,** in Oerlinghausen bei **F. Buckup,** in Lemgo bei **Th. Kellner,** in Salzuflen bei **A. Barkhausen.**

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 12.

Lemgo, 22. März 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

I.

Das alte Gesangbuch.

Das Buch soll'n sie uns lassen stan
Und kein'n Dank dazu haben!

So würde Luther in dieser Gesangbuchfrage sprechen, wenn er heute lebte. Unsere Pflicht aber ist es, daß Jeder in dieser Angelegenheit ehrlich und offen seine Ansicht ausspreche, damit unsere oberste Kirchenbehörde die Wahrheit erfahre. Wenn ich mich nicht sehr täusche, wird sich dann das Resultat herausstellen, daß nicht der zehnte Theil unserer Bevölkerung das Bedürfniß einer Gesangbuchsreform in der Richtung des neuen Gesangbuchs empfindet. Wenn nun Hochfürstliches Consistorium in dem Erlaß vom 9ten Februar d. J. sagt, daß „eine Einführung des neuen Gesangbuchs durch eine allgemeine kirchenregimentliche Vorschrift nicht in der Absicht liege," so ist damit erklärt, daß jene hohe Behörde ihre Befugnisse nicht zu überschreiten gedenkt, was allerdings dankend acceptirt werden kann. Als oberster Grundsatz gilt aber in der protestantischen Kirche, daß die gesetzgebende Gewalt vom Kirchenregiment, nicht ohne Theilnahme und Zustimmung der Kirche, d. h. der Gemeinden, ausgeübt werden darf. Wenn daher das neue Gesangbuch, wenn auch nur in beschränkter Weise eingeführt worden ist, so hat damit das Kirchenregiment jenen Grundsatz schon verletzt, und eine jede Gemeinde muß gegen dies einseitige Verfahren, schon des Princips wegen, zunächst bei ihrem Pfarrer, Protest einlegen; denn um die vom Consistorium gewünschte „ruhige und besonnene Prüfung dieser Angelegenheit, und eine hierauf gegründete ordnungsmäßige Entwicklung jener Reform" herbeizuführen ist einige Zeit erforderlich. Es ist aber nicht blos unser Recht, sondern auch unsere Pflicht, daß wir unsere Rechte und in der Gesetzgebung uns unsere entscheidende Stimme wahren, denn Luther hat ja nicht deßhalb so mannhaft gestritten, um uns der Tyrannei des Einen Tyrannen in Rom zu entziehen und uns einer dreißig Tyrannenherrschaft zu unterwerfen. In dem gedachten Erlasse ist ferner gesagt, daß dem einzelnen zugemuthet werden müsse, durch ernstes und eingehendes Vergleichen der beiden Bücher selbst ausfindig zu machen, ob ein Reformbedürfniß der Art vorhanden sei.

Jene Vergleichung habe ich vorgenommen und da nicht Jedermann Zeit und Gelegenheit dazu haben möchte, so will ich das Resultat, welches ich gezogen habe, zu Nutz und Frommen Anderer mittheilen. Zunächst habe ich im neuen Gesangbuche schmerzlich eine große Anzahl der schönsten Lieder neuerer Dichter vermißt, so daß von Klopstock, Gellert und Cramer allein 70, sage siebenzig der schönsten Lieder weggelassen sind. Die älteren Lieder von Paul Gerhardt und andern Dichtern hatten in unserm alten Gesangbuche eine zeitgemäße Abänderung erfahren, was die Gegner eine Verfälschung zu nennen belieben. Ein Beispiel mag zeigen was davon zu halten sei, wozu ich gerade den mehrfach erwähnten schönen Gesang wähle: O Haupt voll Blut und Wunden, dessen zweiter Vers im neuen Gesangbuche heißt:

„Du edles Angesichte, Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte, Wie bist du so bespeit!"

Im alten Gesangbuche heißt es dagegen:

„Du Abglanz der Verklärung, Du heiliges Angesicht,
Das Flehenden Gewährung Versprach und Trost und Licht."

Im Frankfurter Gesangbuche:

„Der himmlischen Verehrung, den Menschen Trost u. Licht."

Vorigen Sonntag, wo ich in Lage dem Hauptgottesdienste beiwohnte, wurde eben dieser Gesang gesungen, aber Niemand bediente sich dabei des neuen Gesangbuches. Die neuen Bücher lagen zugeschlagen da und die Eigenthümer sangen mit ihren Nachbarn aus dem alten Gesangbuche.

Bei den Lutherliedern, auf welche so großer Werth gelegt werden will, drängt sich die Frage auf: weßhalb wir denn lutherischer sein sollen, als die Lutheraner selbst? welche ebenfalls Luthers Lieder in abgeänderter Form oder verfälschte, wie man es zu nennen beliebt, aufgenommen haben. Beweis dafür sind das lutherische Gesangbuch unseres Landes und das der freien Stadt Frankfurt a/M.

In letzterem, welches von den dortigen sechs lutherischen und einer reformirten Gemeinde gemeinschaftlich gebraucht wird, finden sich unter 860 Gesängen nur 8 Lutherlieder und zwar 7 derselben auf dieselbe oder ähnliche Weise, oft noch mehr als in unserem alten, abgeändert oder verfälscht. Einzig und allein „Eine feste Burg ꝛc." hat man unverändert gelassen. In Frankfurt, wo kirchlicher Sinn in den Gemeinden herrscht, wo ausgezeichnete Kanzelredner und gelehrte Theologen wirken (drei derselben sind Doctoren der Theologie) dort würde es gewiß keinem derselben einfallen zu einer Reform im Sinne unseres neuen Gesangbuchs die Hand zu bieten.

Da ich länger als 5 Jahre in Frankfurt gewohnt habe, einen Sohn dort habe confirmiren lassen, mit 6 dortigen Pfarrern persönlich bekannt bin, von denen 3 in meinem Hause ein und ausgingen, so glaube ich darüber selbst ein Urtheil zu haben, daß selbst, wenn es unter ihnen solche Dunkelmänner gäbe, sie es doch nicht wagen würden der gebildeten Bevölkerung jener Stadt desgleichen zu bieten und ihr z. B. zuzumuthen in der Kirche zu singen:

„Geriebene Kräuter riechen wohl." N. G. 500.

oder: „Aber eu'r Eignes Feu'r Lasset weit von dannen Von der heil'gen Pfannen." N. G. Nr. 410.

Wenn nun gar in einer Broschüre, die colportirt wird (Trau', schau', wem!) versucht wird, Herder und E. M. Arndt als Vorkämpfer unseres neuen Gesangbuchs auf den Kampfplatz zu führen, so kann dies nur als ein Versuch betrachtet werden, die öffentliche Meinung irre zu führen, von einer Partei ausgehend welche gern aus Kirche und Schule Verdummungsanstalten machen möchten. Wenn E. M. Arndt noch lebte und sähe daß man seinen Namen so mißbrauchte, er würde gewiß ähnliche Ehrentitel austheilen, wie er in einem Briefe, den ich vor 10 Jahren von ihm erhielt (abgedruckt in meinem Buche „Die Römer im Cheruskerlande" Vorrede S. XII.) einem Lippe-Bückeburger Herrn austheilt.

Wenn ich nun meine Meinung darüber abgeben soll, wie der Haken am Stiele hängt, so geht sie dahin, daß es einer kleinen Partei gelungen ist, unsere oberste Kirchenbehörde über die religiösen Bedürfnisse unserer Bevölkerung irre zu führen. Daher müssen wir von der übel berichteten, an die besser zu berichtende Behörde appelliren.

Ich werde das Resultat meiner eingehenden Vergleichung jener Gesangbücher weiter veröffentlichen, namentlich jene ausgefallenen Lieder von Klopstock, Gellert, Cramer näher bezeichnen und glaube, daß Jeder dem an Ruhe und Frieden in unserem Lande gelegen ist, die Pflicht hat, dafür zu sorgen daß unsere Bevölkerung über den wahren Sachverhalt aufgeklärt und Jeder in den Stand gesetzt werde sich ein eignes Urtheil zu bilden.

Das ist ja auch der Wunsch unserer obersten Kirchenbehörde und muß der Wunsch jedes redlichen und wohlmeinen-

den Mannes sein. Denn sähen wir, daß bei unseren Behörden andere Grundsätze maßgebend wären, dann und zwar dann erst müßten wir uns erinnern, daß man in Gewissenssachen Gott mehr gehorchen muß als den Menschen.

Meinberg, den 18. März 1863.

Schierenberg.

Zum Abschiede

von dem ungenannten Herrn Verfasser des in Nr. 2 dieser Blätter enthaltenen Artikels, worin den Lesern das große Geheimniß offenbart worden, wie hinsichtlich der Gesangbuchs-Angelegenheit der Haken am Stiele hängt.

(Fortsetzung.)

Man sollte kaum glauben, daß irgend Jemand zu einem so plumpen Kunstgriffe sich verstehen und dem Leser so wenig Urtheilsfähigkeit zutrauen möchte, aus jener ziemlich fern und jedesfalls außer Zusammenhang liegenden Thatsache das Vorgehen Fürstlichen Consistoriums mit Abschaffung des seitherigen Gesangbuches nur rechtfertigen, geschweige denn als eine dem Streben nach deutscher Einigkeit hervorgehende Nothwendigkeit folgern zu wollen.

Sieht man auch ganz davon ab, daß der sog. Eisenacher Kirchentag als eine Vertretung der Gesammtheit der protestantischen oder evangelischen Glaubensgenossen nicht betrachtet werden kann, weil er größtentheils nur aus den Abgeordneten der Consistorien also der Kirchenregimente verschiedener Staaten bestand, nicht aber aus freier Wahl der Gemeinden oder einer gehörig zusammenberufenen Synode hervorgegangen war, demnach zur Entscheidung in Glaubenssachen durchaus keinen gültigen Beruf oder Befugniß hatte, vielmehr seine Beschlüsse höchstens als ein guter Rath oder als Vorschläge angesehen werden konnten, welche sich anzueignen oder abzulehnen lediglich von dem Ermessen der Gemeinden der einzelnen Staatsverbände abhing — sieht man, sage ich, hiervon auch ganz ab, so hat die Eisenacher Versammlung doch nur die Verbreitung jener 150 ausgewählter Lieder in ihrer Ursprünglichkeit als einen Anfang zur Einigung im Kleinen und als etwas Gemeinsames empfohlen, keineswegs aber eine zwangsweise Einführung und noch weniger die Verdrängung anderer bereits vorhandener Religionsbücher vorgeschrieben oder verordnet. Im Gegentheil heißt es ja in der Veröffentlichung, womit jene 150 Lieder den evangelischen Gemeinden zum kirchlichen Gebrauche angepriesen werden wörtlich so:

„die dargebotene Auswahl soll nicht hindern, daß den einzelnen Landen in besondern Gesangbüchern auch das erhalten und geboten werde, was diesem oder jenem Stamme des Volkes aus dem reichen Schatze evangelischer Lieder lieb und werth geworden ist."

Den Eisenacher Rathschlägen war also völlig Genüge geleistet, wenn entweder die ausgewählten 150 Lieder im hiesigen Lande in den Buchhandel erschienen, oder dem bisherigen Gesangbuche bei einer neuen Auflage angehängt worden wären, wodurch der Preis derselben rücksichtlich der größern Billigkeit in Folge der fortgeschrittenen Preßvervollkommnung noch um Nichts erhöht zu werden brauchte.

Die Consistorial-Verfügung vom 3. März v. J., aus den Beschlüssen des Eisenacher Kirchentages als eine Nothwendigkeit herleiten zu wollen, begreift also eine ganz offenbare Unwahrheit und sofern diese dem Verfasser nicht unbekannt sein konnte, noch etwas Schlimmeres in sich.

Mit der ebengedachten Consistorial-Verfügung, wodurch 426 Gesänge des bisherigen Gesangbuches verboten sind, letzteres also über ⅔ seines Inhalts abgeschafft worden, hat Fürstliches Consistorium den Eisenacher Kirchentags-Beschlüssen gradezu entgegen gehandelt; denn letztere wollten die vorhandenen besondern Gesangbücher nicht verdrängen, sondern ebenfalls erhalten und durch die neue Auswahl nur vermehren. In sofern das einmal Bestehende belassen und nur den Gemeinden Gelegenheit gegeben wurde, auch etwas vermeintlich Besseres gleichzeitig daneben benutzen zu können verdienen jene Eisenacher Beschlüsse allerdings schonend genannt zu werden, da die Befolgung derselben ja ganz dem Belieben der Gemeinden anheimgestellt blieb.

In der Verdrängung eines bestehenden Religionsbuches dadurch, daß man den Weiterdruck desselben verhindert, den größten Theil des Inhalts desselben verbietet, daneben ein anderes neu veranstaltetes, durch Vermittlung diensteifriger Prediger auf alle Weise den Gemeindegliedern aufzubürden sucht, wird Niemand ein schonendes Verfahren, sondern nur die Ausübung absoluter Kirchengewalt erblicken können.

Wenn der Vorwand, daß aus dem Gesichtspuncte der Einigung und der Uebereinstimmung mit andern Staaten das neue Gesangbuch hervorgegangen nur einen Schimmer von Glaubwürdigkeit haben sollte, so müßte jene vorgebliche Uebereinstimmung auch in Wirklichkeit schon um deshalb vorhanden sein, damit die vielen Ziegelarbeiter auf ihrer Wanderschaft in andern Kirchen daraus mitzusingen im Stande wären.

Dies ist nun aber nach der eigenen Darstellung des Gegners nicht der Fall, indem vielmehr bei der Erneuerung von Gesangbüchern in verschiedenen Gebietstheilen Deutschlands in Beziehung auf die Eisenacher Beschlüsse ein sehr von einander abweichendes Verfahren befolgt ist, denn es sollen die Preußische Seminar- und Schulordnung dem Eisenacher Gesangbuche nur 64 Lieder entlehnt, die Fürstenthümer Tecklenburg und Minden-Ravensberg, welche allerdings in Gläubigkeit Erstaunliches zu leisten scheinen, sogar 611 und bezw. 639 unverfälschte Lieder sich angeeignet haben. Von letztern sind also in ihrem retrograden Reformeifer die Eisenacher Beschlüsse sogar um 4 bis 500 Nummern übertroffen. Diese eigenen gegenseitigen Angaben beweisen übrigens aufs schlagendste wie schwach es mit der s. g. allgemeinen deutschen Gesangbuchsfrage, zu welcher die Eisenacher Versammlung den Grundstein legen sollte, bestellt sein muß, da noch nicht einmal 2 Staaten aufgezählt worden, welche das nämliche Gesangbuch besitzen und man gar kein einziges anderes Land namhaft zu machen vermocht hat, welches außer Lippe-Detmold das hiesige neue Gesangbuch einzuführen nur die Miene annimmt. Wie höchst bedauerlich für die armen 10,000 auswandernden Ziegelarbeiter!

Da das s. g. neue Gesangbuch sich auch nicht auf die 150 Lieder der Eisenacher Auswahl beschränkt, sondern noch über 250 s. g. Kernlieder aufgenommen hat, so bleibt die frühere Behauptung wahr und richtig, daß es einzig in seiner Art dasteht und selbst der Eisenacher Kirchentag auf diese Schöpfung keinen Anspruch machen kann. Auch muß dabei beharrt werden, daß nicht andere Länder, sondern nur einige glaubenseifrige Consistorien meistens gegen den Wunsch der Bevölkerungen die seitherigen Gesangbücher mit neuen zu vertauschen sich beeilten.

Die Vorgänge in der Pfalz und im Königreich Hannover, welche, um mich des Verfassers Ausdrucksweise zu bedienen, doch auch ein Stück der allgemeinen deutschen Gesangbuchsfrage bilden, berührt der sonst so viel wissende Gegner mit keiner Sylbe und wahrscheinlich nicht ohne Absicht. Eben so triftige Gründe werden denselben veranlaßt haben, die dem neuen Gesangbuche vorhergegangene Einführung des Heidelberger Catechismus, wie man zu sagen pflegt, todt zu schweigen. (Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Lemgo. (Schluß.) Der Erlös aus dem zu verpachtenden Grund und Boden wird auch so klein, daß ein Abtragen der Schulden mit den Pachtgeldern nicht zu denken ist und daher der Beschluß der Behörden seinen Zweck nicht erreicht. Erreicht man aber durch eine Maaßregel nicht seinen Zweck so ist es in der Ordnung diese aufzugeben und nach einen anderen zweckentsprechenderen Wege zu greifen.

Dieser Weg ist der Verkauf jener Flächen in der Art, daß der Holzbestand beseitigt und der Boden an 30 bis 36 Familien verkauft wird, welche sich dort anbauen. Es können natürlich diese nicht ohne Mittel hierher kommen und wird dadurch der Stadt Capital zugeführt. Diese neuanziehenden Familien zahlen der Stadt à 60 Thlr. Einzugsgeld, zahlen Klassensteuer und Grundsteuer, setzen in derselben ihre Produkte um und kaufen ihre Bedürfnisse ein. Die Stadt würde mit den Zinsen von dem Einzugsgelde von diesen Ansiedlern eine ständige Einnahme

von gegen 250—300 Thlr. jährlich haben und wenn diese Parzellirung z. B. 5 Jahre währte, nach dieser Zeit die Zinsen von 6000 Thlr. einnehmen oder vielmehr so viele Schulden abbezahlen können. Mit Recht wendet man ein „verkaufen kann man nur Einmal!“ Hiergegen antworten wir: „die Stadt braucht ihre Schulden auch nur einmal zu bezahlen“, sodann ist aber der Nutzen zu veranschlagen, den die Stadt dauernd von dem Verkaufe hat und nicht zu niedrig ist die Summe anzunehmen, die die Stadt dadurch hat, daß soviele Familien mehr in derselben verkehren und mindestens jährlich 4000 Thlr. umsetzen. Auf Hude, wo keine ist, können die Anziehenden keinen Anspruch machen und sind dann die Leistungen der Stadt nicht groß. Die jetzige Generation kommt schon in den Genuß und fragt es sich ob über 10 Jahre die Preise für Ländereien angelegt werden, wie heute. Ein Eigenthümer zieht immer mehr und cultivirt den Boden besser und sorgfältiger als ein Pächter und kann daher, wenn seine Capitalien für dieses Unternehmen nicht gar zu gering, besser bestehen als der Pächter. Da das Bauholz in der Nähe und das Colonatsrecht des platten Landes zu wenigen Menschen gestattet, ihren eigenen Heerd zu gründen, wonach ein Jeder strebt, so werden sich voraussichtlich auch mehr Käufer als Pächter finden. Der ursprüngliche Plan war, das Bredaerbruch, nachdem die Hude daraus abgelöst, zu verkaufen um mit dem erzielten Capitale Schulden der Stadt abzutragen. Warum dieser geändert, wissen wir nicht. Das so klangreiche Motto „Patrimonialgut darf nicht verkauft werden“, hat in der Zeit seiner Erfindung doch schon Schiffbruch gelitten, indem man ganz ohne Noth am neuen Thore Wallgärten für einige hundert Thaler verkaufte, um Häuser darauf zu bauen, da Baustellen innerhalb der Stadt hinreichend vorhanden waren!

Es ist nach unserer Ansicht die Hauptaufgabe, sämmtliche Schulden der Stadt sobald als möglich zu tilgen und ein Capital noch zu dem anzusammeln, womit die Stadt im Stande ist, den Erfordernissen der Zeit Rechnung zu tragen; z. B. soll jetzt hier eine Telegraphenstation errichtet werden, welche, wenn auch der Nutzen derselben nicht sofort ins Auge springt doch ein Fortschritt ist, und von der Stadt nicht abgewiesen werden darf. Woher aber die Kosten nehmen? Man müßte sie anleihen und zwar jährlich, um sie dann auf den Etat zu übernehmen. Es ist aber für die Stadt ein Kleines, durch Parzellirung des Bredaerbruchs und Verkauf abständigen Holzes, Tannen u. s. w., 100,000 Thlr. Capitalien zu machen. Der Verkauf des Bredaerbruchs ist hier jedenfalls leichter, als an andern Orten, weil die Käufer immer im Sommer soviel Geld auf Ziegelei verdienen, als sie im Winter an die theilweise Urbarmachung verwenden können und haben dann innerhalb mehrerer Jahre ein ganz respektabeles Colonat.

Detmold. Die Direction läßt es sich in diesem Jahre besonders angelegen sein, mit Novitäten uns zu regaliren, und wir können im Ganzen genommen mit der Auswahl derselben zufrieden sein. — Eine derselben erlebte in kurzer Zeit, und zwar mit vollem Rechte, eine Wiederholung, und fanden wir sowohl das Sujet, wie die Darstellung derselben recht beachtenswerth.

„Die Lieder des Musikanten“, Volksstück mit Gesang in 5 Acten von R. Kneisel, Musik v. Gumbert. Die Idee des Stücks, welche den Zauber des Gesanges auch auf rohe Naturen wirken läßt, ist recht artig und geschickt benutzt und ausgesponnen, die Composition der Lieder von dem uns in dieser Hinsicht nicht unbekannten Meister: Gumbert warm und innig gehalten. — Was die Darstellung betrifft, so war die Hauptrolle: „Leberecht Winter“ in den Händen des bewährten Künstlers Hrn. Scharff. Man sagt gewöhnlich: „Was von Herzen kommt, geht zu Herzen!“ — Dies scheint uns heut auch hier anwendbar. Hr. Scharff gab seinen Part nicht nur mit künstlerischem Verständniß, sondern auch mit so warmen Ausdruck und Herzlichkeit, daß unser Gemüth namentlich noch durch den tief empfundenen Vortrag seiner Lieder angenehm und mitfühlend berührt ward. Frl. Albert (Christine) bot eine zarte Verkörperung der edlen, einfachen Mädchenseele und Hr. Wilhelmi (Ehrhardt) wirkte recht verdienstlich und erheiterte allgemein. Die bezüglich der Sympathie-Erweckung weniger gut bedachten Rollen wurden in den Händen so tüchtiger und routinirter Vertreter, wie Krüger I. (Jobst), Hr. Wagener (Martin Winter), Frl. Koch (Jarbara) in schauspielerischer Hinsicht vollständig zur Geltung gebracht. Allgemein belustigend wirkten die Masken und Darstellung der 4 Kumpane Leberechts, von denen allerdings ein Paar des Guten wohl allzuviel leisten wollten, und daher sich bis zur Carrikatur vergaßen. — Die ganze Vorstellung machte indeß einen höchst befriedigenden Eindruck.

Sans gêne.

Lage. Am verflossenen Sonntage fand hier wiederum eine Besprechung unter den Anhängern des alten Gesangbuchs resp. Leitfadens statt.

Erfreulich war, daß sich dazu gegen 500 Personen aus fast allen Theilen des Landes eingefunden hatten und damit den Beweis lieferten, daß es sich nicht um gleichgültige Sachen handle. Herr Syndikus Hausmann eröffnete die Verhandlungen und hielt einen Vortrag über die Reformation, das Recht der Protestanten, namentlich das der reformirten Kirche angehörigen Gemeindeglieder und wies nach, daß kein Kirchenregiment befugt sei, ohne Zustimmung der betreffenden Gemeinden neue Religionsbücher einzuführen.

Hiernächst erstattete die Commission wegen Wiederabdrucks des alten Gesangbuchs und des Leitfadens Bericht, der dahin lautete, daß ein Erfolg noch nicht erzielt sei und wurde auf Wunsch der Commission dieselbe um zwei Mitglieder vergrößert, damit sie um desto selbstständiger handeln könne. Sodann wurden die Anmeldungen zur Uebernahme mehrgedachter Bücher entgegen genommen, und haben nachstehende Gemeinden, so wie einzelne Personen gezeichnet:

	Gemeinde Schlangen	100	Exemplare	Gesangbücher.
	„ Heiden	100	„	„
Hr.	Kaufm. Schäfermeier zu Lage	10	„	„
„	Ad. Fricke daf.	5	„	„
„	A. Bunte daf.	5	„	„
„	Herm. Möller daf.	5	„	„
„	Kaufm. Hellmeier daf.	20	„	„
„	Hofbüker daf.	5	„	„
„	Kaufm. Kramer daf.	5	„	„
„	Kaufm. Hartmann daf.	5	„	„
„	H. Moritz daf.	10	„	„
„	Syndikus Hildebrand daf.	10	„	„
„	Branding zu Ehrentrup.	5	„	„
„	Hachmeier zu Müssen.	5	„	„
„	Kaufm. Freitag, Oerlinghaus.	5	„	„
„	Emminghausen zu Rentorf	10	„	„
„	Amtmann Meyer zu Detmold.	10	„	„
„	Gutsb. Honerla zu Kohlstädt.	30	„	„
	Derselbe	30	„	Leitfaden.
„	August Tempel zu Lage	30	„	„
„	Schierenberg in Meinberg	20	Rthlr.	
„	Heuwinkel in Müssen	5	„	
„	Neker in Augustdorf	1	„	

Dann wurde die Bittschrift an den Landesherrn zur Unterzeichnung aufgelegt und von Denjenigen, die noch nicht unterzeichnet hatten, unterschrieben. Die bis dahin dem Ausschusse zugekommenen Unterschriften betrugen etwas über 2000. Endlich wurden 12 Herren erwählt, je aus einer Gemeinde 1 Vertreter, die dem Durchlauchtigsten Fürsten, sobald die Unterschriften aus dem ganzen Lande eingegangen sind, die Petition überreichen werden.

Wir können den Bericht nicht schließen, ohne an die Worte des Dichters zu erinnern:

„Ihr Dunkelmänner unsrer Zeiten
O, laßt den Menschen doch das Licht,
Ihr könnet uns kein Glück bereiten,
Durch euch wird's wahrlich besser nicht!“

—g.

Weltbegebenheiten.

— Berlin. Am 17ten März, als an dem Tage, wo Friedrich Wilhelm III. vor 50 Jahren sein Volk „zum letzten entscheidenden Kampf für sein Dasein und seine Unabhängigkeit“ in die Waffen rief, wurde auf Befehl des Königs der Grundstein des Denkmals gelegt, worauf ein Reiterstandbild Friedrich Wilhelms errichtet werden soll. — Der König verlieh bei der Grundsteinlegung dem Ministerpräsidenten das Großkreuz des Roth.-Adlerordens mittelst eigenh. Schreibens.

— In der parlamentarischen Situation hat sich nichts geändert; die Nachricht eines Berliner Blattes, daß die Regierung nur das Budget für 1863 formell erledigen lassen und dann die Session schließen wolle, findet auch in Abgeordnetenkreisen Glauben; die Haltung der Regierungskommissare in der gestrigen Sitzung der Militärkommission gilt als ein Symptom der Bestätigung; sie war durchaus ableh-

nend; mit keiner Sylbe trat der Wunsch einer Verständigung zu Tage. — Die beiden großen liberalen Fraktionen berathen jetzt, in getrennten Sitzungen, die Militärfrage. So weit sie die Taktik betreffen, stellt sich für die Amendirung der Militärnovelle mit positiven Gegenvorschlägen immer mehr eine entschiedene Majorität heraus. — 7 Mitglieder der deutschen Fortschrittspartei sind auf eine Einladung des hamburger Festkomite's nach Hamburg gereist, um der dort stattfindenden patriotischen Feier beizuwohnen.

— In Crimmitzschau (Sachsen) fand am 15ten eine aus ca. 1000 Personen bestehende Versammlung von Mitgliedern des Nationalvereins statt, in welcher Dr. Heyner aus Leipzig sprach. Es wurde eine Zustimmungsadresse an das preuß. Angeordnetenhaus und eine Resolution auf Wiedereroberung der deutschen Grundrechte, von Prof. Roßmäßler in längerer geistreicher Rede motivirt, einstimmig angenommen.

— Polen. Im südlichen Theile des Gouvernements Lublin hat sich eine neue gut bewaffnete über 1000 Mann starke Bande gebildet und an mehreren Orten die Nationalregierung proklamirt. In Tarnogrod (an der galizischen Grenze) sind 200 Insurgenten eingerückt und haben daselbst die provisorische Regierung eingeführt.

— Das National-Zentralkomite hat seine Gewalt in die Hände des Diktators Langiewicz niedergelegt. In Warschau war am 15. März trotz Polizei und Militär an allen Straßenecken die Bekanntmachung über die Diktatur angeklebt. — Aus Lemberg wird gemeldet, daß die Zuzüge der Freiwilligen nach Polen in verstärktem Maaße fortdauern; das nationale Komite scheint jetzt das Losungswort ausgesprochen zu haben. Auch in Krakau ist man thätig. — Die östreichische Grenze wird jetzt zahlreicher mit Truppen besetzt, da man auf die Möglichkeit eines massenhaften Uebertritts von Insurgenten — nach einer etwaigen verlornen Schlacht — bedacht sein muß.

— In der Schweiz und in Italien finden fortwährend Sammlung für die Polen statt.

— London. Die Vermählung des Prinzen von Wales mit der Prinzessin Alexandra von Dänemark hat am 10ten März auf Schloß Windsor stattgefunden.

Eine neue Censur.

Ein höchst originelles Mittel, ohne große Anstrengung der geschäftlichen Concurrenz zu begegnen, kam mir kürzlich im Kruge H. zu Gesicht, einer vielbesuchten ländlichen Wirthschaft in der Nähe Detmelds. Es lag dort nämlich eine Nummer der Dorfzeitung aus, welche unter ihren Inseraten auch eine Annonce veröffentlichte, in der billige Uhren feilgeboten wurden; nur fand sich dabei keine Firma vor, von welcher diese preiswürdige Waare zu beziehen war. Nach längerer Betrachtung und Untersuchung fand es sich, daß die unter dieser Annonce stehende Handelsfirma eines Frankfurter Geschäftshauses mit einem dicken Kreidestriche so geschickt übertüncht war, daß jeder unbefangene Leser nichts von dem Betruge merken konnte. Gewiß eine eigenthümliche Art von Censur, zu der sicher der Brodneid Veranlassung gegeben haben wird, um so dem hiesigen Publikum die betreffende Bezugsquelle wohlfeilerer Taschenuhren zu verdecken, und das alte Sprichwort: „Uhren und Reitpferde kosten viel Geld!“ aufrecht zu erhalten.!

Ich erinnerte mich bei diesem Experimente unwillkürlich an jenen einfältigen Schwaben, der die Quelle der Donau bedeckend, ausrief: Was werden sich die Wiener wundern, wenn die Donau ausbleibt! So wenig dieser Tropf die Donau in ihrem muntern Laufe behindern konnte, ebenso resultatlos werden derartige geschäftliche Absperrungsmaaßregeln gegen die fortschreitende Gewerbefreiheit und die Wohlthaten der freien Presse in ihr Nichts zerfallen.

Zwei gute, thätige Arbeiter können sogleich gegen guten Lohn, mit oder ohne Beköstigung, dauernde Arbeit bei mir in meiner Stärkefabrik erhalten.
B. Klasing in Lemgo.

Holzstifte (Speilen).
sowohl Amerikanische als auch Berliner, werden en gros und en detail jetzt bedeutend billiger abgegeben von
F. Schönhagen in Schlangen.

Eine Leihkassen-Obligation von 100 Thalern ist zu verkaufen. Bei wem, sagt die Exp. d. Blattes.

100 ℛ u. **350** ℛ, erstere auf gleich und letztere in einigen Monaten, werden gegen sichere Hypothek, ohne Unterhändler anzuleihen gesucht. Näheres in der Exp. d. Bl.

Lemgo. Da ich **wollene Watten** ebenso billig wie baumwollene Watten abgebe, so empfehle erstere zur gefälligen Abnahme H. A. Doht.

Da ich mich überzeugt habe, daß noch viele alte Gesangbücher im Lande unbenutzt vorhanden sind, so ersuche ich Diejenigen, welche solche gratis abgeben möchten, sie mir einzusenden, worauf ich sie dann zum Besten der Spinnschulen in Meinberg und Feldrom verkaufen werde. Diejenigen, welche ihre alten Gesangbücher verkaufen möchten, werden ebenfalls gebeten, mir darüber Anzeige zu machen. So wird der Anfrage nach alten Gesangbüchern Genüge geleistet und für die betreffende Behörde Zeit gewonnen das alte Gesangbuch einer zeitgemäßen Revision zu unterziehen ehe eine neue Auflage besorgt wird. Schierenberg in Meinberg.

☞ Um Portokosten zu ersparen bin ich zur Entgegennahme von alten Gesangbüchern aus hiesiger Gegend zur Weiterbeförderung an Hrn. Schierenberg, gern erbötig.
F. L. Wagener in Lemgo.

Lemgo. Das an der Hauptstraße und mitten in der Stadt belegene, zu jedem Geschäftsbetriebe sehr geeignete Wohnhaus der Frau Burgemeisterin Ernst soll aus freier Hand verkauft werden. Nähere Auskunft ertheilt
Stadtsyndikus Schröter in Blomberg.

Lemgo. Frühjahrs-Mäntel, Mantillen und **Cachemir-Chales** empfing in reicher Auswahl
W. Schröter.

Das Leer Dampfschiff
Kronprinz von Hannover
fährt jeden Montag, Mittwoch und Freitag, Morgens 8 Uhr von Leer nach Delfzyl. Morgens 11 Uhr von Emden

Concessionirtes Theater in Lemgo.
Sonnabend, den 21. März 1863. Zum Benefiz für Fräulein Satzenhoven:
Fata Morgana,
Lustspiel in 3 Acten von C. Blum. Zum Schluß:
Bei Wasser und Brod,
Dramatischer Scherz in 1 Act von Jakobsen. Musik v. Röder.
Zu dieser Vorstellung ladet ergebenst ein
Bernhardine Satzenhoven.

Anzeigen aller Art
finden durch die „Sonntagspost“ bei der starken, mit jeder Nr. sich vermehrenden Auflage die größte Verbreitung. Der Preis einer gewöhnlichen kleinen Anzeige ist nur 2½ Sgr., bei größeren Anzeigen wird die Zeile mit 6 Pfennig berechnet.

Weizen 2 Thlr. 3 Sgr. — Roggen 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 10 Sgr. — Hafer 26½ Sgr.
Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 13.

Lemgo, 29. März 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An die Leser!

Die „Sonntagspost", welche mit nächster Nummer ein neues Quartal beginnt, wird fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen und die laufenden Weltangelegenheiten kurz mitzutheilen.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost" durch die Post beziehen, werden gebeten, ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditionen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfindet.

☞ Den Abonnenten, welche die Sonntagspost durch die Post beziehen, die Nachricht, daß dafür von jetzt an nur 10¾ Sgr. incl. Bestellgeld bei der betreffenden Poststelle zu zahlen ist. D. Red.

II.

Das alte Gesangbuch.

Von A. Schierenberg.

Die Vertheidiger des neuen Gesangbuchs nennen ihren Namen nicht, was auf die Sache welche sie vertheidigen kein gutes Licht wirft. Eine Broschüre, welche von geschäftigen Händen im Lande verbreitet ist, trägt den Spruch: Trau', schau', wem! an der Stirn, doch hat der Verfasser seinen Namen nicht genannt, und somit sich selbst das Urtheil gesprochen: daß man ihm nicht trauen darf, eben weil er sich ja nicht schauen läßt. Ich rufe daher den Bewohnern unseres Landes zu: Trauet denen nicht die im Finstern schleichen! — Jene Broschüre trägt auch als Motto den Ausspruch unseres Heilands. Und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen! Wir wollen daher untersuchen, ob die Wahrheit uns vom alten oder vom neuen Gesangbuche frei machen muß!

Das Eisenacher Gesangbuch enthält 150 ältere Lieder, welche deshalb auch „ein Erbgut aus früherer Zeit" genannt werden. Es lag nicht in der Absicht des Kirchentags, daß diese Lieder den einzelnen Gesangbüchern einverleibt würden, denn er sagt: „Die dargebotene Auswahl soll nicht hindern, daß den einzelnen Landen in besonderen Gesangbüchern das erhalten und geboten werde, was diesem oder jenem Stamme unseres Volkes, aus dem reichen Schatze evangelischer Lieder lieb und werth geworden ist." Der einzig richtige Weg war also, diese 150 Kernlieder unserem Gesangbuche als Anhang beizugeben, wie man in Bückeburg gethan hat. Dann mußten aber jene 150 Lieder unverändert und sämmtlich aufgenommen werden, was nicht geschehen ist, denn in unserem neuen Gesangbuche fehlen manche Gesänge der Eisenacher Sammlung z. B. auf der ersten Seite des Registers:

Nr. 16. Da Christus geboren war.
Nr. 46. Allein auf Christi Himmelfahrt.
Nr. 57. Gott der Vater wohn.
Nr. 136. Herr Jesus wahr Mensch.

Jeder kann sich selbst überzeugen, daß wir diese Gesänge vergeblich in unserem neuen Buche suchen. Daraus will ich nun gerade keinen Vorwurf gegen unser neues Gesangbuch hernehmen, wohl aber gegen jene anonymen Vertheidiger desselben, die sich nicht entblöden zu sagen oder doch ganz unverblümt anzudeuten, daß die Lieder in unserem alten Gesangbuche verfälscht seien. Diese Anschuldigung fällt sogleich auf die Urheber selbst zurück, wenn wir sehen, daß unser neues Gesangbuch jene Kernlieder vielfach verändert und nicht nach dem Wortlaut der Eisenacher Sammlung aufgenommen hat. Wenn also der Verfasser des Aufsatzes: „Unsere lippische Gesangbuchsfrage" in Nr. 2 d. Bl. auf die wörtliche Uebereinstimmung pocht, welche erzielt werden sollte, so sieht man leicht, daß dies nur ein leerer Vorwand ist um die unkundige Menge irre zu führen, denn weder das Minden-Ravensbergische, noch das Tecklenburger, noch das neue lippische Gesangbuch stimmen mit der Eisenacher Sammlung überein. Selbst das mehrfach genannte schöne Lied von Paul Gerhard: „O Haupt voll Blut und Wunden", hat in unserm neuen Gesangbuche einen Vers mehr als in dem Eisenacher. Nr. 17. der Eisenacher Sammlung (37 im neuen Gesangb.) zeigt in den beiden Büchern folgende Abweichungen:

in den Kernliedern:	in unserem neuen Ges.-B.:
V. 2. Tröst' mir mein Gemüthe O Kind voll Mildigkeit Durch alle Deine Güte Du Fürst der Herrlichkeit Zeuch mich hin nach Dir.	V. 2. Tröst mir mein Gemüthe O Kindlein zart und rein, Durch alle Deine Güte O liebstes Jesulein! Zeuch mich hin nach Dir.
V. 3. Wir waren all verdorben Durch unsere Missethat So hat er uns erworben Himmlische Freud u. Gnad, Daß uns nichts mehr schadt.	V. 3. Wir waren all verdorben Durch Sünd und Eitelkeit, So hat er uns erworben Die ewge Himmelsfreud Eia, wär'n wir da!
V. 4. Dir schallt Halleluja, Jetzt hier und einstens da, Wo die Engel singen Das heilig! allzumal, Und wo die Psalmen klingen Im hohen Himmelssaal. Wären wir doch da.	V. 4. Wo ist der Freuden Ort? Nirgend mehr denn dort, Da die Engel singen Sammt den Heilgen all, Und die Psalmen klingen Im hohen Himmelssaal. Eia, wären wir da!

Nr. 1 unseres neuen Gesangbuchs hat 12 Verse, in den Kernliedern (N. 4) nur 10 Verse. Nr. 34 hat bei uns 4 Verse, in den Eisenacher Kernliedern (15) nur 2 Verse; dabei hat unser Gesangbuch in V. 1. einen garstigen, Sinn entstellenden Druckfehler, indem es von Christi Geburt heißt: „Was geschah so wunderlich", statt daß es heißen sollte wundergleich. Nr. 3 fängt mit einem Druckfehler an, indem es heißen muß: „Komm, Heidenheiland" statt „Heldenheiland".

Wenn man jene 150 Kernlieder uns in einem besondern Anhange gegeben hätte, wie es die Absicht des Kirchentags war, so hätte wohl Niemand dagegen einen Einwurf erhoben, wir würden sie auf gutem Glauben angenommen haben als „Lieder auf denen sich die evangelische Kirche auferbaut hat, wie es im Vorworte heißt; ja die Gebildeteren unter uns hätten sie vielleicht als ein dankenswerthes Geschenk angesehen. Denn nicht Jeder kann diese alte Sprache verstehen, so daß für Viele zum rechten Verständniß erst eine Erklärung nöthig sein würde, da die Sprache im Laufe der

Zeiten sich verändert, und die einzelnen Wörter andre Bedeutung erhalten haben, was solche, die Sprachstudien getrieben haben zwar wissen, während es die Masse unseres Volkes nicht weiß. So bedeutete das Wort „Schalk“ früher einen Knecht, jetzt einen Schelm; ein Marschelk war ein Pferdeknecht, wie uns die Sprachforscher lehren, während es jetzt den ersten Würdenträger des Reichs bedeutet; das Wort Knecht hat bei unseren angelsächsischen Vettern die Bedeutung „ein Ritter“ (Knight) erhalten, weil der edle Angelsachse im eroberten Lande ein Baron wurde, und seine Knechte zu Rittern machte. Wie nöthig solche Abänderungen seien, zeigt sich gleich auf der ersten Seite des neuen Gesangbuchs wo in Nr. 1. Vers 5 lautet:

Seid fromm ihr Unterthanen
Der König ist gerecht;
Laßt uns die Weg ihm bahnen
Und machen Alles schlecht.

Wer nun nicht weiß, daß das Wort schlecht so viel als schlicht bedeuten soll, daß der Dichter sagen wollte: Laßt uns den Weg ihm eben machen, alle Hindernisse aus dem Wege räumen; wer das nicht weiß, kann den Gesang natürlich nicht verstehen und da man doch so viel von verfälschten Gesängen spricht, so liegt hier die Frage nahe: wer hat denn eigentlich verfälscht? Derjenige, welcher im Jahre des Heils 1863 den Gesang unverändert abdrucken ließ, oder Derjenige welcher das Wort schlecht abänderte und um den Sinn des Dichters möglichst treu wiederzugeben statt schlecht das Wort recht an die Stelle setzte? Jeder wird sich diese Frage leicht selbst beantworten, und so will ich nur die factische Bemerkung machen, daß in dem Frankfurter Gesangbuche, welches mit unserem alten im Wesentlichen übereinstimmt es heißt: „und alles machen recht.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Abschiede

von dem ungenannten Herrn Verfasser des in Nr. 2 dieser Blätter enthaltenen Artikels, worin den Lesern das große Geheimniß offenbart worden, wie hinsichtlich der Gesangbuchs-Angelegenheit der Haken am Stiele hängt.

(Schluß.)

Nachdem nun die verschiedenen besonders auf die Beschlüsse des Eisenacher Kirchentags zurückgeführten Beweggründe zur Einführung des neuen Gesangbuches sich als lauter Unwahrheit und blauer Dunst aus den eigenen gegnerischen Angaben dargestellt haben, erfordert die allgemeine Nächstenliebe dem Herrn Einsender bei der schwierigen Aufklärung des Zusammenhanges zwischen der Beseitigung des bisherigen und Einführung des sog. neuen Gesangbuches nicht im Stiche zu lassen, weshalb wir hier gern hülfreiche Hand bieten.

Der bekannte Leitfaden, welcher das vernünftige Nachdenken als die Hauptquelle der richtigen Erkenntniß Gottes, der Bestimmung des Menschen so wie der für ihn daraus hervorgehenden Pflichten an die Spitze des Religionsunterrichts stellte wurde, weil er den Gläubigen anstößig, aus den Schulen verbannt; aber in dem bisherigen Gesangbuche lebte noch immer der Geist des um die Bildung und Aufklärung unseres Landes so hoch verdienten unvergeßlichen Weerth fort. Deshalb mußte auch diese letzte störende Erinnerung an jenen verdienstvollen der Aufklärung huldigenden Mann verwischt werden, das von ihm redigirte Gesangbuch mußte fallen und einer Liedersammlung Platz machen, welche im genauen Anschluß an den Heidelberger Catechismus an Stelle des strahlenden Lichtes der Vernunft blinde Glaubensformeln zu setzen trachtet.

Ob dieser finstern Glaubensrichtung, welche die Umkehr der Wissenschaft zu ihrer Parole macht, die Mehrzahl der Lippischen Bevölkerung zugethan ist, wird sich ausweisen.

Wenn der gelehrte Verfasser gegen den Schluß seines Aufsatzes dem Publikum abermals eine allgemeine deutsche Gesangbuchsfrage auftischt, so läßt sich dies kaum anders als eine Abgeschmacktheit bezeichnen.

Denn in Deutschland bekennen sich gewiß die Hälfte der Bewohner zur katholischen oder doch wenigstens zu andern als der evangelischen Confession und sind durch den Westphälischen Frieden im Umfange der deutschen Grenzen Catholiken und Protestanten gleiche Religionsrechte eingeräumt. Ebensowenig wie bei dieser confessionellen Mischung von „einer deutschen Kirche“, kann auch von einer deutschen allgemeinen Gesangbuchsfrage, sondern nur höchstens von lutherischen oder evangelischen Vereinigungen die Rede sein. Es ist eine der pietistischen Richtung eigene Anmaaßlichkeit, sich als den Mittelpunkt der Dinge hinzustellen und nach dem absolutistischen Grundsatze von Ludwig den 14ten, (welcher von sich gesagt haben soll, der Staat bin ich) das Prädicat „Deutsch“ als Monopol für sich in Anspruch zu nehmen. Mit demselben Rechte, wie die Eisenacher Versammlung sich deutscher Kirchentag nennt, könnte auch eine Zusammenkunft, katholischer Bischöfe sich deutsche Kirchensynode nennen.

Eine allgemeine deutsche Gesangbuchsfrage kann demnach nur in solchen beschränkten Köpfen spuken, welche von den Rechts- und Zahlenverhältnissen der verschiedenen in Deutschland nebeneinander wohnenden Religionsgesellschaften entweder gar keinen oder doch nur einen höchst unrichtigen Begriff haben. Auf die sonstigen Verhalte der Unwissenheit, Wortverdrehung und Unfähigkeit sei nur erwiedert, daß im Kampfe die Schmähungen des Feindes einen sichern Beweis liefern, daß er sich empfindlich getroffen fühlt und daher zur erfreulichen Genugthuung gereichen.

Wenn es der Gegner als bodenlose Unwissenheit anrechnet, die Tagesordnung des Stuttgarter Kirchentags nicht zu kennen, so wird dieser Vorwurf wohl die meisten Bewohner des Lippischen Landes mit sehr wenigen Ausnahmen treffen; denn es kann doch unmöglich bei dem umfangsreichen Stoffe der Tagesgeschichte verlangt werden, nach 10 oder 11 Jahren noch zu wissen, was einige Dutzend Consistorialräthe orthodoxer Richtung zur Unterdrückung der Glaubensfreiheit und Befestigung des Kirchenregimentes nach dem Muster katholischer Priesterherrschaft ausgeklügelt haben.

Mit fast derselben Befugniß möchte, um dem Vorwurfe der Unwissenheit zu entgehen, auch die Kenntniß der Tagesordnungen aller Missionsvereine, Betstunden ꝛc. ꝛc. gefordert werden.

Mit solchen obscuren Einzelheiten, welche nur der Erfüllung höherer und wichtigerer Anforderungen hinderlich sein können, sich nicht unnöthigerweise den Kopf zu belästigen, dürfte eher von einem richtigen Unterscheidungsvermögen zeugen.

Mit der im Schlußsatze enthaltenen Klage, „daß bei den in der Erwiederung ausgesprochenen Grundsätzen an eine Verständigung mit dem unfähigen Gegner nicht zu denken sei“, möchte uns im richtigen Lichte betrachtet doch nur eine verbindliche Schmeichelei gesagt sein, weil wir eine Uebereinstimmung mit der Denk- und Anschauungsweise des Einsenders, wie solche aus seinem Artikel hervorgeht, doch nur als eine schwere Beleidigung unserer Ehre und Urtheilskraft aufzufassen im Stande wären, und mit dieser beruhigenden Versicherung wollen wir uns von dem Herrn Gegner bis dahin verabschieden, wo wir gelegentlich auf einem offenen Kampfplatze einmal wieder mit einander zusammentreffen.

Sollte uns aber der gelehrte Herr Verfasser, weil er uns nicht für ebenbürtig oder zu unfähig hält, dazu keine Gelegenheit oder Veranlassung bieten, so wird uns das in Rücksicht auf unsere ohnehin übergroßen sonstigen Geschäftsobliegenheiten nur um so viel angenehmer sein.

H.

Correspondenzen.

Detmold. (Zur Gesangbuchsfrage.) In dem Circulare Fürstl. Consistorii an die reformirten Prediger des Landes vom 9. Febr. cur. heißt es:

„Wenn nun so überall mit schonender Hand die als nothwendig vom Kirchenregiment erkannte Gesangbuchsreform eingeleitet worden ist, um die ruhige und besonnene Prüfung dieser Angelegenheit und eine hierauf gegründete ordnungsmäßige Entwickelung jener Reform in den einzelnen Gemeinden herbeizuführen; so muß gegenüber den jetzigen Agitationen und den daraus etwa hervorgehenden Privatunternehmen, wodurch bezweckt wird, solche ordnungsmäßige Entwickelung zu hintertreiben, doch um so bestimmter ausgesprochen werden, daß es andrerseits nicht in Aussicht genommen ist, dauernd beide Gesangbücher neben einander

im gottesdienstlichen Gebrauch zu haben, und daß die Hindernisse, welche auf dem gedachten Wege der Einführung des neuen Gesangbuchs etwa zu bereiten versucht werden möchte, daher jedenfalls nicht diejenige Rücksichtsnahme Seitens des Kirchenregiments finden werden, welche den naturwüchsigen Verhältnissen in den Gemeinden mit Grund haben gewährt werden mögen."

Wenn nun in einem Artikel der Sonntagspost aus diesem allerdings diplomatisch dunkel abgefaßten Satze geschlossen wird, daß Fürstl. Consistorium beabsichtige, über kurz oder lang das bisherige Gesangbuch außer Gebrauch zu setzen, so kann doch auch eben sowohl daraus gefolgert werden, daß dies nicht der Fall sein soll, daß nämlich zwar beide Gesangbücher nach Ansicht der Behörde nicht dauernd neben einander in gottesdienstlichen Gebrauche sein können, daß es aber den Gemeinden freigestellt werden soll, sich entweder für das alte, oder das neue Gesangbuch zu entscheiden, und dies möchte auch wohl das einzig richtige sein, denn eine Gemeinde kann ja unmöglich wider ihren Willen gezwungen werden, aus einem ihr nicht zusagenden Gesangbuche zu singen. Die Frage auf welche Weise ein Gesangbuch in Schule und Kirche außer Gebrauch gesetzt, und ein andres eingeführt werden kann, mögen die Herrn Juristen und Theologen weiter besprechen; aber auch ein Laie sieht ein, daß es nur dazu dienen kann, viele Gemeindemitglieder von dem Kirchenbesuche in Zukunft abzuhalten, wenn ihnen ein lieb gewordenes Gesangbuch genommen und dafür ein ihnen widerliches aufgedrungen werden sollte.

Daß beide Gesangbücher auf die Dauer nicht neben einander gebraucht werden können, ist durchaus klar, denn eine Gemeinde, welche ihre Gesangbücher für ihr gutes Geld gekauft hat, wird es nicht wohl ertragen können, daß sie von denselben nur einen Drittelgebrauch machen, d. h. von 626 Gesängen nur 200 mehr singen darf; denn was es heißt, wenn die sogenannten unverfälschten Lieder, (nach einer neulichen Aufzählung in der Sonntagspost etwa 50 an der Zahl,) neben den Liedern in bisheriger Fassung gesungen werden, haben wir ohnlängst in der reformirten Kirche zu Detmold erlebt, als einer der Herrn Prediger — wohl aus Versehen — ein Lied in doppelter Fassung, singen ließ.

Wie es ferner die Herrn Prediger anfangen wollen, passende Lieder zu ihren Predigten zu finden, ist uns auch nicht klar, da z. B. von den Gesängen des bisherigen Gesangbuchs unter der Rubrik „Gesinnung des Christen in Hinsicht auf sich selbst" von 38 Gesängen, wenn wir richtig verglichen haben, nur 4 — 457, 476, 485, 489, „in Hinsicht auf den Nächsten", von 32 Gesängen nur ein einziger, nämlich Nr. 494 — „in besonderen Verhältnissen" von 101 Gesängen nur 11 Gesänge Nr. 545, 546, 548, 549, 553, 580, 581, 585, 600, 606, 617 geblieben sind, woraus ein Jeder ersehen kann, daß und wievirle wichtige, gute Gesänge außer Cours gesetzt sind.

Aus diesen Gründen scheint es das Vernünftigste zu sein, jenen oben angeführten dunkeln Satz des Circulars so zu erklären, daß es den Gemeinden, welche sich mit überwiegender Mehrheit für das neue Gesangbuch entschließen, gestattet sein soll, dasselbe bei sich einzuführen, daß es nicht minder aber den Gemeinden, welche sich für das bisherige aussprechen, unverwehrt bleiben soll, Dieses, und zwar in unverkürzter Weise, beim Gottesdienst und in den Schulen zu gebrauchen.

Eine solche amtliche Auslegung jenes dunkeln Satzes würde gewiß zur Beruhigung der vielfach schon sehr aufgeregten Gemüther dienen, und auch der Billigkeit am meisten entsprechen. —

Zur Beförderung der Deutschen Einheit soll es gereichen, wenn das sogenannte Eisenacher Gesangbuch mit seinen 150 Kernliedern in der ganzen evangelischen Kirche Deutschlands eingeführt wird, — so meint wenigstens der Verfasser jenes Artikels der Sonntagspost, in welchem den irregeführten Bauern gezeigt werden soll, wie in der Gesangbuchsfrage der Haken am Stiele hängt. Ob außer dem Fürstenthum Lippe auch noch in irgend einem andern Lande Deutschlands diese Kernlieder in ihrer Gesammtheit eingeführt worden sind? Vielleicht hätte einer der Herrn Prediger die Güte, diese unverfängliche Frage zu beantworten.

Aber auch hier zu Lande sind sie nicht in ihrer Gesammtheit aufgenommen, so z. B. konnte Nr. 16 des Eisenacher Gesangbuchs, welche beginnt mit den Worten „Da Christus geboren war, freuten sich der Engel Schaar, sungen all mit Haufen schon: Ehr sei Gott im höchsten Thron!" und dann sechsmal die Worte wiederholt „Gottes Sohn ist Mensch geborn, hat versöhnt sein'n Vaters Zorn; freue sich, dem sein Sünd ist leid", nebst einigen andern Gesängen nicht aufgefunden werden.

Durch diese willkürliche Weglassungen hat aber der Gesangbuchsboden der deutschen Einheit von neuem ein Loch bekommen, und wenn in andern Ländern wiederum andere Gesänge aus dem Eisenacher weggelassen werden. müssen nothwendiger Weise unsre Ziegelgänger bei ihren Gesangübungen in der Fremde auch in Zukunft die Deutsche Einheit vermissen. —

Blomberg, den 23. März 1863. Die am gestrigen Tage von einem Comitee der hiesigen Zünfte unter Leitung des Hrn. Tischlermeisters Kukuck auf hiesigem Rathhaussaale veranstaltete Zusammenkunft zur Besprechung über die Gesangbuchs-Angelegenheit war von mindestens 200 bis 300 Personen besucht. Auf besondere ergangene Einladung hatte sich dazu der Herr Sydicus Hausmann von Horn in Gesellschaft von wohl 20 freisinniger dortiger Männer und außerdem auch Herr Fabrikannt G. A. B. Schierenberg zu Meinberg (der Verfasser des trefflichen Artikels in der letzten Nr. der Sonntagspost) eingefunden. — Der ausführliche längere Vortrag des Hrn. Syndicus Hausmann, welcher bei der Einführung in die Versammlung durch das Comitee mit allseitigem Zuruf empfangen, und welchem ebenso, wie auf der Lager Versammlung am Schlusse durch ein 3maliges donnerndes Hoch ein erfreulicher Beweis des Vertrauens der Anwesenden zu Theil wurde, ingleichen auch die vom Hrn. Schierenberg gegebene anschauliche Vergleichung zwischen dem alten und neuen Gesangbuche, erhielten den ungetheilten lebhaften Beifall der Zuhörer. — Der verlesene und erläuterte Inhalt der vorbereiteten bekannten Bittschrift an Se. Durchlaucht dem Fürsten, wurde einmüthg genehmigt und die Schrift auf der Stelle mit hunderten von Unterschriften bedeckt. Sodann erfolgte auch eine zahlreiche Bestellung zu dem Wiederabdrucke des alten Gesangbuches. Die Versammlung war von dem ächten Geiste freien ordnungsliebenden Bürgersinnes so wie deutscher Brüderlichkeit durchweht und trennte sich in heiterer befriedigter Stimmung. Wir hoffen deßhalb, daß sie der gemeinsamen Sache förderlich sein werde und fast jeder Theilnehmer einen guten Eindruck davon mitgenommen hat.

x.

Weltbegebenheiten.

— Krakau, 23. März. Langiewicz sitzt noch immer im Kastell; wir hatten Gelegenheit, ihn zu sehen. Sein weiblicher Adjutant, Fräulein Henriette Pustowojtow, befindet sich gegenüber dem Kastell in Polizeigewahrsam. Der Zufall ließ mich sie sehen und auch sprechen. Sie ist eine höchst interessante Dame und spricht russisch, deutsch, polnisch u. französisch. (Schl. Z.)

— Die Bresl. Z. enthält eine Nachricht aus Kalisch, wonach am 21. März bei Konin ein scharfes Gefecht vorgefallen, in dem die Russen empfindliche Verluste erlitten. Vier Offiziere und 60 Gemeine seien ihnen getödtet und der Fürst Wittgenstein verwundet von den Insurgenten gefangen worden.

— Aus Warschau wird gemeldet, daß das dortige revolutionäre Zentral-Komite, nachdem Langiewicz die Diktatur niedergelegt, die Leitung des Aufstandes wieder übernommen habe. Eine Proklamation desselben warnt vor Uneinigkeit und Parteizwist.

— London. Nach der „Times" ist Prinz Wilhelm von Holstein-Sonderburg-Glücksburg als Kandidat für den griechischen Thron vorgeschlagen worden. „Times" befürwortet diese Kandidatur.

— Nach Newyorker Nachrichten vom 14. März verlautet, daß die Unionisten auf dem Yazoo alle Transportschiffe der Konföderirten genommen hätten. Die Anleihe, die Chase negociirt, beträgt 100 Mill. Dollars.

— Das in Wiesbaden erscheinende „Deutschkatholische Sonntagsblatt" erzählt in einer Mittheilung aus Köln, daß in der dortigen Elends-Kirche am letzten Allerseelentage „folgende wahrhaftige Geschichte gepredigt worden sei: Ein armes Dienstmädchen verlor auf Allerheiligen seine Stelle und irrte obdachlos auf der winterlichen Straße umher. In dieser Bedrängniß nahm es seine Zuflucht zu einem Gewissensvater, fragend: was es jetzt thun solle? Der geistliche Herr, ein gar frommer und treuer Hirt, rieth dem armen Mädchen, für seine Ersparnisse, in einem Thaler und einigen Groschen bestehend, zwei heilige Messen lesen zu lassen, weil man auf Allerseelen nichts Besseres thun könne, als den armen abgeschiedenen Geistern in der Vorhölle (Fe-

gefeuer) beizuspringen, um ihnen die Läuterungszeit abzukürzen. — Dieser Weisung folgte das Mädchen, und was geschah? — Aus der Kirche kommend begegnet sie einer vermummten Gestalt, die ihr ein versiegeltes Brieschen zu besorgen giebt. Als die Frau, an welche das Billet gerichtet war, dasselbe erbrochen und gelesen hatte, stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus, und fiel in Ohnmacht. Nachdem sie wieder zu sich gekommen, nahm sie das brave Dienstmädchen zu sich und behandelte es wie ihr eigenes Kind. Die überbrachten Zeilen waren von der Hand eines längst verstorbenen Sohnes und lauteten dermaßen: «Himmel, 2. November 1861. Nehmt euch dieses Mädchens an, denn es hat meine Seele aus dem Orte der Reinigung erlöst!

Euer Sohn N. N."

Der Aufstand in Polen.

Ueber die Art und Weise, wie sich die Insurgenten in eingenommenen Ortschaften benehmen, erfährt man folgende Einzelheiten: Die Vorposten, gewöhnlich zu Pferde, rücken etwa eine halbe Stunde früher ein, worauf Centrum und Nachhut ankommen. Der Kirche gilt gemeiniglich der erste Besuch, worauf die Nationalregierung proclamirt wird. Nachdem man sich in den Quartieren vertheilt, müssen die Einwohner Trank und Speise liefern. Abends ist Illumination, bisweilen findet auch ein Fackelzug statt. Die eingerückte Schaar sieht jedoch diesem Treiben nicht müßig zu. Vor Allem requirirt sie mittels einfacher Anweisungen von den Wohlhabenden der Umgebung Pferde, Heu, Hafer, Waffen, Geld und Proviant aller Art, während gleichzeitig die vorhandenen Handwerker in Anspruch genommen werden. Besonders müssen die Schuster angestrengt arbeiten. Die Schmiede verfertigen Piken und Sensen, die Tischler Holzstangen, die Mützenmacher Kopfbedeckungen, welche so viel als möglich gleichförmig ausfallen müssen. Als Erkennungszeichen befinden sich an denselben weiß-roth-blaue Cocarden. Die Unteroffiziere tragen Säbel, sowie Abzeichen auf den Achseln. In den Morgenstunden übt man sich in den Waffen. Das Exercitium ist so viel als möglich einfach. Wenn man sich in dieser Weise organisirt, gestärkt und mit dem Nöthigen versehen hat, zieht die unterdessen angewachsene Schaar ab. Wohin? weiß meist Niemand anzugeben. Gewöhnlich weiß es nur der Anführer, welcher, einmal im offenen Felde angelangt, eine oft ganz entgegengesetzte Wendung macht und durch Kreuz und Quer in einen andern Ort oder in einen Wald zieht. Als Beispiel, wie stark und rasch die Banden anwachsen, kann angeführt werden, daß in einem Orte eine Schaar von 150 Mann Insurgenten innerhalb zweier Tage auf beinahe 600 Köpfe, wohlversehen mit Waffen und Pferden, anwuchs. Die Insurgenten, welche keine Schießgewehre besitzen, tragen breite Gürtel, in welchen Dolche, Messer und Revolver stecken. In vielen Gegenden stellen sich Geistliche an die Spitze der kleinen Abtheilungen, die meist aus Jünglingen bestehen, welche überhaupt das Gros der gesammten aufständischen Macht bilden. Den Insurgenten wird allgemein, im Gegensatze zu den Russen, Humanität nachgerühmt, welche nur gegen Spione nicht geübt wird. Die Zahl der übergetretenen russischen Offiziere soll nicht gering sein. Zwei derselben wurden bekanntlich bereits von den Russen, in deren Gefangenschaft sie gefallen waren, erschossen. Wo ein förmliches Lager errichtet ist, wie in Wonchozk, befindet sich eine Feldkanzlei. Langiewicz hatte sogar eine Druckerei angelegt, aus welcher Tagesbefehle und Aufrufe an die Bevölkerung hervorgingen. — Bei Einquartierungen zeigt sich der Bauer meist freundlich gegen die Aufständischen, und die Zufuhr der Lebensmittel ist reichlich. Jeder Kämpfer, der bei einem organisirten Corps steht, erhält täglich 15 polnische Groschen Sold und ein Seidel Branntwein.

PETROLEUM.
Doppelt raffinirtes
Amerikanisches Steinoel pr. Quart 8 Sgr.
Solaroel pr. Quart 8 Sgr.
Photogene „ „ 10 „
sowie auch dazu sich eignende **Lampen**
empfiehlt zur gefälligen Abnahme
Lemgo. Christ. Thaler.

Unterzeichnete erbietet sich, jungen Mädchen im Zuschneiden und Anfertigen von Kleidern, sowie auch im Weißnähen gegen ein billiges Honorar Unterricht zu ertheilen. Auch ist Gelegenheit da zum Unterricht im Klavierspielen, Gesang, Zeichnen u. s. w.
Greste, 24. März 1863. Frau Lehrer Kuhlmann.

Lemgo. Am nächsten Dienstag, den 31. d. Mts., Morgens 8 Uhr und Nachmittags 2 Uhr, sollen bei dem Fuhrmann L. Böke 2 große Ackerwagen, Pflug, Eggen, mehrere Ketten und Pferdegeschirre, auch Haus- und Küchengeräthe öffentlich meistbietend verkauft werden.

Lemgo. Ich erhielt eine Sendung gesunder **Heidelberger Kartoffeln** aus der Gegend von Lübbecke, welche ich zu billigem Preise wieder verkaufe.
H. Müller, Papenstraße.

Lemgo. Das an der Hauptstraße und mitten in der Stadt belegene, zu jedem Geschäftsbetriebe sehr geeignete Wohnhaus der Frau Burgemeisterin Ernst soll aus freier Hand verkauft werden. Nähere Auskunft ertheilt
Stadtsyndikus Schröter in Blomberg.

Lemgo. Frühjahrs-Mäntel, Mantillen und ***Cachemir-Chales*** empfing in reicher Auswahl
W. Schröter.

Holzstiste (Speilen).
sowohl Amerikanische als auch Berliner, werden en gros und en detail jetzt bedeutend billiger abgegeben von
F. Schönhagen in Schlangen.

Lemgo. Bei mir ist stets vorräthig: **Obligationen, Schuldscheine, Vollmachten, Frachtbriefe, Wechsel** ꝛc.; alle Arten liniirtes **Schreib-** und **Notenpapier.** Mein Lager von **Brief-, Schreib-, Zeichen-Papier** jeder Größe und Qualität ist auf das Beste assortirt. F. L. Wagener.

In diesen Tagen ist erschienen:
Die zweite Auflage von
Trau', schau', wem!
Ein Wort an unser christliches Volk zum ernsten Nachdenken in der Gesangbuchssache unseres Landes.
Bei den Herren Buchbindern zu 1½ Sgr. zu haben.

Alle Post-Anstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an auf das
Organ der Fortschrittspartei
Rheinische Zeitung.
Herausgeber Dr. H. Becker und Fr. Giebe.
Abonnementspreis in ganz Preußen 1 Thlr. 15 Sgr., in Süddeutschland 2 fl. 27 kr. pr. Quartal. Inserate (zu 1½ Sgr. pro Petitzeile) finden die weiteste Verbreitung. Köln, Unter Goldschmied 66, — Düsseldorf, Kasernenstr. 53.

Tanzvergnügen!
Am 2ten Ostertage auf hiesigem Schützenplatze.
Lemgo. W. Krüger.

Diogenes, — Auf seiner Reise — Durch Liliput — Sucht' einen Bauerschmidt — — — — — Fand aber — Bis dato keinen.

Berichtigung. In der Correspondenz von Lemgo in voriger Nummer lies 60,000 Thlr. statt 6000 Thlr.

Briefkasten. „Die Rechtspflege im Fürstenthum Lippe I." in nächster Nummer, ebenfalls die „Spukgeschichte im Amte Blomberg". — Correspondenz aus dem Amte Schötmar traf zu spät ein. D. Red.

Hierbei eine Beilage betreffend „Die Besetzung der ersten Pfarrstelle zu Horn."

Beilage zu № 13 der „Sonntagspost“

Die Besetzung der ersten Pfarrstelle zu Horn.

Ganz kurze Zeit nach dem im Januar v. J. erfolgten Absterben des ersten Predigers Herrn Pastors Wippermann, suchte die hiesige Gemeinde in einer geeigneten Vorstellung höhern Orts darum nach, die erledigte Stelle dem seitherigen zweiten langjährigen allgemein beliebten und geachteten Herrn Pastor Brockhausen zu übertragen und wurde im Laufe des Sommers dieses Gesuch von einer besondern Deputation des Kirchenvorstandes nochmals dringend befürwortet.

Jetzt nach Verlauf von mehr als einem Jahre geht als Antwort ein Consistorial-Rescript ein, daß man dem Pastor Arnold zu Wöbbel für die erledigte Stelle ausersehen und die Gemeinde sich innerhalb 8 Tagen zu erklären habe, ob sie eine Probepredigt verlange.

Das hohe Kirchenregiment nimmt sich zu seiner Entscheidung über ein volles Jahr Zeit, eine Gemeinde, wozu mehre Dorfschaften gehören, soll dagegen in der knappen Frist von nur 8 Tagen ihre Entschließung über eine für sie so höchst wichtige Angelegenheit treffen. deren unvorhergesehene Wendung gewiß ganz allgemein selbst die Bewohner der Residenz überrascht hat. In dem ausgesprochenen Vorhaben liegt eine schreiende Ungerechtigkeit gegen den übergangenen Pastor Brockhausen und eine schnöde Mißachtung der wiederholt ausgesprochenen Wünsche der Gemeinde.

Der erstere ist mindestens 10 Jahr älter als sein begünstigter Rival, hat 15 Jahre als Rector in Blomberg, über 18 Jahre als Seelsorger in hiesiger Gemeinde zur allseitigen Zufriedenheit gewirkt, ist Vater einer zahlreichen Familie ohne Vermögen, hat sich namentlich in den ersten Jahren mit den damals sehr geringen Einkünften knapp behelfen müssen und steht in einem Alter von nahe an 60 Jahren, so daß ihm billiger Weise eine Verbesserung und Erleichterung zu gönnen wäre.

Das Vorhaben seiner Uebergehung steht im grellen Widerspruche mit dem allgemeinen Landesherkommen der Beförderung nach dem Dienstalter, der besondern Observanz der Stadt Horn, wonach seither der zweite Prediger ohne Anstand in die erste Stelle bei deren Erledigung heraufrückte, wie solches zuletzt auch noch beim Herrn Pastor W. geschehen ist; es steht ferner im Widerspruche mit dem Reime und den Vorschriften der Kirchenordnung von 1684, welcher zufolge bei Besetzungen von Pfarrstellen bei gleicher Fähigkeit die Familienstellung und namentlich auch berücksichtigt werden soll, ob der Bewerber schon längere Zeit als Lehrer gewirkt hat; es steht endlich im Widerspruche mit den landesherrlichen Zusicherungen, wonach die ausgesprochenen Wünsche der Gemeinde ein willfähriges Gehör zu erwarten haben.

Was hat denn der Herr Pastor Brockhausen verschuldet, daß er nach fast 34jährigem pflichtgetreuen Wirken als Lehrer und Prediger eine so unverdiente Zurücksetzung gegen einen 10 Jahr jüngern Bewerber erfährt und damit zugleich eine schwere Kränkung erleidet? Ist etwa gar die Liebe und Achtung seiner Gemeinde Schuld daran, die sich auf's unzweideutigste für ihn ausgesprochen hat? Wenn dies nicht der Fall, so wissen wir keinen andern Grund aufzufinden, als daß er nicht ein Anhänger des Heidelberger Katechismus und vielleicht ein eifriger Beförderer des neuen Gesangbuches ist, für dessen Einführung Hr. Arnold als Mitverfasser desselben in seiner Gemeinde Wöbbel eifrig thätig gewesen sein soll. Oder soll Hr. Brockhausen gar dafür bestraft werden, daß er als Mann von Ehre seinen religiösen Ueberzeugungen treu geblieben ist, dieselbe noch grade so lehrt und predigt, wie bei seiner Anstellung vor 18 Jahren und in dieser Beziehung mit sich nicht hat die Wandlungen vollziehen können, wie so mancher seiner Amtsbrüder, welche sich kirchenregimentlichen Wohlwollens und einträglicher Beförderungen zu erfreuen gehabt haben. — Aber in den kirchenregimentlichen Erlassen wird doch immer gepredigt, man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Gott spricht sich bekanntlich nur durch die innere geistige Stimme des Menschen, durch seine von irdischen Berechnungen unberührte Ueberzeugung aus, und nun da Herr Brockhausen dieser innern Stimme gefolgt ist, wollen ihm Menschen, nämlich die Mitglieder des Kirchenregiments, welche, wenn sie auch hoch über den Gemeindegliedern stehen, doch irdisch immer Menschen noch bleiben, ihn dafür büßen lassen. Sollten aber wirklich gerechtere für die öffentliche Meinung überzeugendere Beweggründe für die Zurücksetzung vorhanden sein, warum theilt sie uns die hohe Kirchenbehörde nicht mit, da doch auch in einem christlichen Staate eine Gemeinde von mehren Tausend Seelen von einem christlichen Regimente so viel Rücksicht erwarten darf, daß sie auf eine wiederholte gegründete Vorstellung oder Rede eine Antwort und auch die Gründe für die Ablehnung ihres Gesuches erfährt, über welche dann eine weitere Aeußerung möglich wäre.

Die profanen weltlichen Behörden müssen ja ihre Entschließungen auf Gesuche mit Entscheidungsgründen abgeben, weshalb soll denn eine kirchliche weniger rücksichtsvoll und leutselig sein; ist das etwa auch ein Gebot der christlichen Religion? Bei ähnlichen Fällen hat man anders verfahren.

Die Pfarrstelle in Bega eine der besten des Landes, wurde nach kaum zwei Monaten der Erledigung Herrn Pastor Mörs dem Wunsche der Gemeinde entsprechend, übertragen. Die Bewerbungen bei weitem älterer Prediger blieben unbeachtet. Ein älterer verdienter Prediger, Hr. Pastor Pothmann zu Talle, welcher im gleichen Niveau mit Hrn. Brockhausen zu stehen scheint, hat sich noch nie einer Beförderung zu erfreuen gehabt. Ganz zufälliger Weise ist Hr. Mörs auch ein eifriger Verfechter des Heidelberger Katechismus und was damit zusammenhängt.

Das hohe Kirchenregiment wird sich aber hoffentlich doch wohl bewußt sein, daß solche Zufälligkeiten bei seiner Stellung gegenüber der Bevölkerung, welche es mit allen seinen Glaubensschattirungen, wie seine Kinder mit gleicher Liebe umfassen soll, bezüglich seinen Entschließungen keinen Einfluß ausgeübt haben wird. Dem Vernehmen nach hat übrigens auch Hochfürstliches Consistorium in gerechter Würdigung der Sachlage, wie wir hiermit anerkennen und hervorheben, Hrn. Pastor Brockhausen in Vorschlag gebracht. Nach menschlicher Beurtheilung würde unser Durchlauchtigster Fürst diesem mit den Wünschen der Gemeinde übereinstimmenden Consistorial-Vorschlage unbedenklich seine Sanction ertheilt haben, sofern sein nächster Rathgeber solches nicht etwa vereitelte, dessen Gunst sich Hr. Brockhausen vielleicht nicht zu erfreuen hat. Das Geschick der Gemeinde scheint demnach vorzugsweise in der Hand des Hrn. v. Oheimb zu liegen und dieser Mann, welcher seines Faches nach doch kein Gottesgelehrter, sondern ein Rechtsbeflissener oder Jurist ist, findet es mit seinen christlichen Grundsätzen vereinbar, den billigen Wünschen einer ganzen Gemeinde, den Entschließungen eines Collegiums entgegen einen völlig verschiedenen, wohl nur aus höchst persönlichen Anschauungen hervorgegangenen Rath zu ertheilen, welcher voraussichtlich vielleicht auf Jahre lang den Frieden einer Gemeinde untergraben und der betreffenden Familie unverdienten Kummer und Betrübniß bereiten muß?

Herrn Brockhausen ist vor mehren Jahren sogar kirchenregimentlich in vertragswidriger Weise ein Vermögensverlust zugefügt, welchen er stillschweigend und mit Ergebenheit seither ertragen hat, welcher aber doch einen Beleg dazu liefert, was diesem Manne Alles geboten worden. Da dem verstorbenen p. p. Wippermann nämlich wegen eines Kahlkopfübels das Predigen schwer fiel, so war zwischen ihm und Brock-

hausen eine Vereinbarung auf 6 Jahre getroffen, welcher zufolge letzterer den Confirmationsunterricht so wie das Predigen übernahm und ersterer ihm dafür 100 Rthl. von seinen Einkünften als Vergütung überwies.

Diese Vereinbarung war von der Gemeinde genehmigt und auf geschehenes Nachsuchen von Hochfürstl. Consistorio ausdrücklich bestätigt. Nach Verlauf einiger Jahre griff Hr. v. Oheimb kirchenregimentlich in diese rechtliche Vereinbarung ein, indem er der Gemeinde, ohne daß letztere solches irgend verlangte, den Hrn. Werdelmann als Gehülfsprediger mit ca. 300 Rthlr. Einkommen, zu dessen Zahlung sich der ängstliche Hr. Pastor Wippermann verstand, ohne weiteres aufdrängte. Hrn. Pastor Brockhausen wurde auf sein Nachsuchen um Entschädigung für die einseitig aufgehobene Vereinbarung die sonderbare Ausflucht aufgetischt, der Durchlauchtigste Fürst habe von jener Vereinbarung keine Kenntniß gehabt. Woher sollen die Unterthanen aber erfahren, ob der Fürst auch Kenntniß davon habe, was in seinem Namen vom Consistorio oder andern Behörden verfügt wird? Wir bezweifeln durchaus, daß der Durchlauchtigste Fürst, wenn ihm die Sache gehörig vorgestellt worden, in eine so offenbare Rechtsverletzung eingewilligt haben würde.

Der Hr. Pastor B. hat 18 Jahre lang während seiner besten Lebenszeit seine Kräfte der hiesigen Gemeinde geopfert, auch öfters während dessen die Obliegenheiten der ersten Pfarre bei der Kränklichkeit seines Amtsbruders bereitwillig ohne Vergütung mit versehen; jetzt da er älter und namentlich die mit der zweiten Pfarre verbundene Schulaufsicht auf den Dörfern ihm lästiger wird, (wovon die erste Pfarre befreit ist), sollen die Früchte seiner langjährigen Mühe einem jüngern Prediger zu Gute kommen, welcher zu den hiesigen Verhältnissen außer Beziehung da steht, während man dem Hrn. Pastor Brockhausen sich mit dem Bewußtsein zu trösten überläßt, daß er lediglich zur Ehre Gottes gedient habe.

Was hat denn der Hr. Pastor Arnold zu Wöbbel sich für Verdienste um die hiesige Gemeinde erworben, welche ihn zur Anwartschaft berechtigen könnten, dem ältern schon vorhandenen Prediger vorgezogen zu werden? Die Miturheberschaft zum neuen Gesangbuche, welches der gebildete und aufgeklärte Sinn der Bevölkerung in seiner Mehrheit mit Unwillen zurückweisen wird und die durch die Einführung desselben bewiesene kirchenregimentliche Dienstbeflissenheit sind für die hiesige Gemeinde gewiß doch höchst zweifelhafte Empfehlungen, wenn man erwägt, daß gegen jenes Gesangbuch allgemeiner Protest erhoben ist. Wie verlautet, hat der hiesige Kirchenvorstand dem Hrn. Arnold einen sehr angemessenen Vermittlungsvorschlag gemacht, welcher gewiß den Beifall aller irgend nur billig und gerecht denkenden Landesbewohner finden wird. Dieser Vorschlag geht dahin: daß Hr. Arnold zu Gunsten des Hrn. Brockhausen seine Bewerbung auf die zweite Stelle beschränkt, Hr. Brockhausen als älterer die erste Stelle erhält und Hrn. Arnold von seinen Einkünften 100 Rthlr. abgiebt. Letzterer würde sich dann gegen seine Wöbbeler Stelle immer noch um mehrere hundert Thaler verbessern und er von dem Vorwurfe befreit bleiben, zur unverdienten Zurücksetzung und Kränkung eines ältern Amtsbruders die Hand geboten und sich hervorgedrängt zu haben. Auch würde dadurch das gekränkte Rechtsgefühl so wie die Unzufriedenheit beseitigt, der innere Frieden in der Gemeinde erhalten und ein gedeihliches Zusammenwirken beider Prediger neben einander ermöglicht werden. — Wie steht letzteres aber zu erwarten, wenn der Eine das bittere Gefühl unverdienter Zurücksetzung durch den Andern im Herzen trägt, worin ihm Jedermann vollkommen beipflichten muß.

Auch nicht einmal durch eine Gehaltsverbesserung, welche, da beide Stellen ein und derselben Gemeinde zugehören, wohl bei obwaltenden Verhältnissen ohne Bedenken gut geheißen würde, scheint das Kirchenregiment die Zurücksetzung des Hrn. B. ausgleichen, sondern ihm nur die Wahrheit des bekannten Sprichworts empfinden lassen zu wollen: „daß Undank der Welt Lohn ist" mit welchem Ausrufe auch einstens der weltberühmte Staatsmann, Hr. Dr. Hannibal Fischer das hiesige Land verließ.

Dem Hrn. Pastor Arnold zu Wöbbel wird nun eine seltene Gelegenheit geboten zu bewähren, daß er nicht blos stark im christlichen Worte, sondern auch in christlicher Gesinnung ist, und solche auch gegen seinen Amtsbruder zu bethätigen weiß. — Es handelt sich hier nicht um Gefühle oder Ueberzeugungen, welche in einer höhern Hand stehen und von des Menschen Willen unabhängig sind, auch nicht darum, etwas von dem, was man bereits besitzt zu verlieren, sondern nur mit einer etwas geringern irdi- Bereicherung sich zu begnügen und von dem unberechtigten mit der Kränkung eines Nebenmenschen ja sogar eines christlichen Amtsbruders verbundenen weitern Verlangen Abstand zu nehmen und so die Quelle unabsehbarer Wirrnisse zu versiegen. Hr. Arnold möge des Sprichworts gedenken: was du nicht willst, daß Dir die Leute thun, das thue auch ihnen nicht, und sich vergegenwärtigen, in welche Seelenstimmung er versetzt werden würde, falls ihm trotz seiner tadelhaften Dienstführung ein viel jüngerer Mann vorgezogen würde, und mit welchen Augen er einen so zudringlichen Nebenbuhler anzusehen vermöchte. Hier wird sich zeigen, ob die Begierde zum Mammon oder die Gerechtigkeitsliebe überwiegend ist.

Wie traurig muß es mit dem Gefühle für Gerechtigkeit und Billigkeit einer Gemeinde bestellt sein, die gleichgültig und schweigend solche Unbilden hinnimmt und nicht alle ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Mittel anwendet, solche unverdiente Zurücksetzung und Kränkung von ihrem Seelsorger abzuwenden. Wir hegen auch zu der hiesigen Gemeinde das Vertrauen, daß sie ihre Schuldigkeit thun und nicht den Vorwurf des Undanks auf sich ruhen lassen will, der gleichgültig und feige seinen Prediger im Stiche läßt. Zunächst steht der Gemeinde frei, durch eine Deputation Sr. Durchlaucht den Fürsten persönlich noch einmal die wahre Sachlage vorzustellen, zumal ihr unbekannt ist, durch welche Mittel der Hr. v. Oheimb seine Ansicht mit den Entschließungen Hochfürstl. Consistoriums so wie den ausgesprochenen Wunsch der Gemeinde das Uebergewicht zu verschaffen vermocht hat. Sodann darf nach den Vorschriften der Kirchenordnung erst dann ein Prediger berufen werden, nachdem die Gemeinde nach zuvor gehaltener Probepredigt erklärt hat, daß ihr die Predigt gefallen und sie den Bewerber, auch was übrigens seine Person betrifft, anzunehmen bereit sei.

Vermag die Gemeinde in ihrer Mehrheit einen solchen vorgeschlagenen Prediger nicht anzunehmen, so kann er ihr gegen ihren Willen, selbst nach dieser octroyirten Kirchenordnung, noch weniger aber nach den Grundsätzen des Protestantismus aufgedrungen werden, denn der Prediger ist als ein Diener und Beamter der Gemeinde wegen, nicht aber die Gemeinde des Kirchenregiments wegen da, damit dieses letztere nach ihrem Gutdünken über die Predigerstellen verfügen könne. Der Landesherr schlägt vor, oder übt das jus präsentandi aus und erst wenn die Gemeinde den Vorgeschlagenen annimmt, also durch gemeinsame Uebereinstimmung kann in der protestantischen Kirche dem Wesen nach eine Pfarrbesetzung erfolgen. Denn das erste Erforderniß einer gehörigen Seelsorge ist das Vertrauen der Gemeinde und wo dieses fehlt, da kann auch ein ersprießliches Wirken nicht statt finden, wie Beispiele aus allernächster Nähe darthun dürften.

Endlich ist die Gemeinde befugt, einen von ihr nicht angenommenen, also ihr widerrechtlich aufgedrungenen Prediger den Genuß und den Besitz der Pfarrgüter vorzuenthalten, denn die hiesigen Pfarrgüter, sowohl Wohnung als Ländereien, sind Eigenthum der hiesigen Gemeinde und nicht des Kirchenregiments. Es ist dies eine ganz materielle Rechtsfrage über Mein und Dein und es würde noch darauf ankommen, ob ein Gerichtshof einen gegen die bestehenden Landesgesetze berufenen Prediger, dessen Annahme die Gemeinde in gehöriger Form verweigert hat, zur Uebergabe ihrer Pfarrgüter einzuräumen, für schuldig erkennen würde. Wenn es freilich nicht auf das Recht mehr, sondern blos auf die Gewalt ankömmt, so mag immerhin das Kirchenregiment mit Hülfe der Lippischen Heeresmacht äußerstenfalls den Sieg davon tragen. Aber wehe der Sache, die nichts weiter als die bloße Gewalt für sich hat!

Weitere Mittheilungen über den Verlauf der Sache bleiben vorbehalten. H.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 14.

Lemgo, 5. April 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

II.

Das alte Gesangbuch.

Von A. Schierenberg.

(Fortsetzung.)

Hätte man, wie ich oben schon sagte, uns jene 150 Lieder in einem besondern Anhange gebeten, wir würden sie als eine Erinnerung an jene Zeit der Glaubenskämpfe dankbar angenommen haben, aber sie mit Liedern von Gellert, Klopstock, Cramer und Anderen vermischt, für den sonntäglichen Gebrauch in ihrer alten oft ungenießbaren Form uns aufdringen zu wollen, muß unangemessen erscheinen. Manche derselben waren in zweckmäßiger Abänderung bereits in unserem alten Gesangbuche enthalten z. B. im Buchstaben A. des Registers folgende vier:

Alle Menschen müssen sterben.
Allein Gott in der Höh.
Allein zu Dir Herr Jesu.
Aus tiefer Noth ruf ich.

Wer kann denn wohl mit Andacht die holprigen Verse 3 und 4 des Liedes: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr", lesen oder singen? Und nur mit Mühe werden sich die Kinder des Lachens enthalten, wenn dort im 3ten Verse Gott als „ein feiner Herr" bezeichnet wird. Wer nicht ein enragirter Alterthümler ist, wird sich an dem Gesange wie er unter Nr. 36 in unserem alten Gesangbuche sich findet, unendlich besser erbauen als an der alten Fassung:

O heilger Geist Du größtes Gut Du all'theilsamster Tröster, Vor's Teufels G'walt fortan behüt Die Jesus Christ erlöset ꝛc.

Ist es nicht viel erhebender zu singen:

O heilger Geist, Du Geist von Gott Erleuchte, bess're, tröste, Die Jesus Christ durch seinen Tod Zum Dienst des Herrne löste.

Die Mitglieder des Kirchentags waren gewiß fromme, wohlmeinende auch gelehrte Männer, ob sie aber verstanden den rechten Ton überall anzuschlagen, der in den Herzen der heutigen Generation anklingt, ist eine andere Frage. Es waren vermuthlich im Durchschnitt zu alte Männer, die gleich dem jetzigen Könige von Preußen die Bedürfnisse der jetzigen Generation nicht verstanden, denn die Zeit eilt ja jetzt auf den Flügeln des Dampfes dahin. Ueberdem waren die Mitglieder des Kirchentags auch Menschen, und ließen sich vielleicht durch allerlei Rücksichten bestimmen, oder konnten sich auch irren. Wenn es z. B. im Vorworte heißt, jene Kernlieder seien ein Besitzthum des evangelischen deutschen Volkes, so wird jeder unkundige Leser meinen, es solle damit gesagt seien, sie seien das ausschließliche Besitzthum des evangelischen deutschen Volkes, was aber meiner Ansicht nach eine irrige Auffassung wäre. Z. B. das oben besprochene Lied: Nun singet und seid froh ꝛc. fand ich als Knabe einst in einem alten katholischen Gesangbuche, wo es in seiner alten halblateinischen Form einen komischen Eindruck auf mich machte, und da es mir so als ein Muster von Abgeschmacktheit erschien, so hat sich der erste Vers meinem Gedächtnisse von selbst eingeprägt und 40 Jahre lang darin erhalten. Dort heißt es:

In dulci jubilo Wir singen und sind froh Denn unsers Herzens Wonne Liegt in praesepio Und leuchtet wie die Sonne In matris gremio.

Dieser Gesang den unser neues Gesangbuch unter Nr. 37 in ganz andrer Form bringt als die Kernlieder ihn haben, ist also ein alter katholischer Gesang, lange vor Luther durch Peter von Dresden gedichtet, welcher bereits 1440 starb. Aehnlich verhält es sich mit Paul Gerhards oft genanntem Liede: O Haupt voll Blut und Wunden, welches eine Uebersetzung eines alten Liedes aus dem 12ten Jahrhundert ist: Salve caput cruentatum. Ebenso ist auch das Lied: „Es ist gewißlich an der Zeit" eine Nachbildung des lateinischen Dies irae, Dies illa ꝛc. und ähnlich wird es sich wohl mit manchen anderen Gesängen verhalten, was ich anführe, nicht weil ich gegen den katholischen Ursprung jener Gesänge irgend etwas einzuwenden hätte, sondern nur um zu zeigen, was es mit der Phrase von „unverfälschten Liedern" für eine Bewandniß hat. Denn Niemand wird eine bessere, zeitgemäße Uebersetzung in schönen und fließenden Versen eine Verfälschung zu nennen wagen. So sind denn auch einige von Luther verfaßte Lieder in einer von Klopstock vorgenommenen Bearbeitung in unser altes Gesangbuch aufgenommen. Wer sollte das wohl eine Verfälschung nennen? Der Dichter des „Messias" ein Verfälscher unserer Kernlieder!!!

Ganz gegen die ausdrückliche Meinung des Kirchentags will man uns aber die uns lieb gewordenen, echt evangelischen Lieder von Klopstock, Gellert, Cramer und anderen neueren Dichtern großen Theils nehmen, man will uns also den besten Theil unseres Liederschatzes rauben, und will uns dafür alte oft unverständliche in harter unschöner Sprache wiedergeben. Man sagt uns zwar, daß diese Lieder sich in Noth und Tod bewährt haben, und daß es eine Versündigung an unsern Gemeinden wäre sie ihnen vorzuenthalten. Ein solcher Ausspruch hat scheinbar einige Berechtigung, aber ich möchte diese alten Lieder als geistige Waffen mit den wirklichen Waffen vergleichen, die unsere Vorfahren in der Varusschlacht gebrauchten; auch sie haben sich damals in Noth und Tod bewährt, aber dennoch bedient man sich ihrer nicht mehr, denn schwerlich hätten wir mit jenen hölzernen, im Feuer gehärteten Spießen, mit Keilen und Streitäxten vor 50 Jahren die Franzosen über den Rhein zurückgetrieben. Wie man die unvollkommenen Waffen jener alten Zeiten in Museen aufbewahrt und mit Wißbegierde und Ehrfurcht betrachtet, so kann man auch diese alten Lieder in besonderen Sammlungen zugänglich machen, aber für den Kirchengebrauch müssen sie erst nach dem Bedürfniß der Zeit umgeändert werden.

Wenn nun von der andern Seite behauptet wird, daß sich im hies. Lande vielfach Befriedigung über den Wechsel ausgesprochen habe, so muß ich dagegen bemerken, daß es mit Ausnahme des einen oder anderen Predigers mir nicht gelungen ist, auch nur ein einziges Gemeindeglied ausfindig zu machen, welches Befriedigung über das neue Gesangbuch an den Tag gelegt hätte. Jeder aber der ein eignes Urtheil in solchen Dingen hat, hat, meine ich, wie die Sachen eben stehen, die heilige Verpflichtung seine Ansicht offen auszusprechen, denn, wenn es lediglich durch unsere Trägheit oder Gleichgültigkeit einer verschwindend kleinen Partei gelänge, ihre Ansichten unseren Kindern durch solche Mittel einzuimpfen, so müßten wir uns vor der ganzen gebildeten Welt schämen, da wir ja damit bekennen würden, daß der Vers des römischen Dichters auf uns paßte: Nos numeri sumus fruges consumere nati: Zum Essen und zum Trinken nur

Schuf uns die gütige Natur!

In einem dritten Aufsatze werde ich nachweisen, welche schöne Lieder man uns nehmen, und was man uns dafür wieder geben will, und wie sich in unserm neuen Gesangbuche Lieder finden, die ich in keinem anderen selbst im Ticklenburger oder Mindenschen Gesangbuche nicht habe auffinden können.

Correspondenzen.

Salzuflen. (Verspätet.) Am Montag, den 23. März d. J. hatten wir hier eine eben nicht gewöhnliche Feier. Das 50jährige Dienstjubiläum des Herrn Medicinalraths Dr. Hasse wurde festlich begangen.

Seit 45 Jahren wirkt der Jubilar als practischer Arzt in hiesiger Stadt. Eine lange Zeit, bei deren Beginn die meisten der Gratulirenden und Festtheilnehmer noch nicht einmal geboren waren. In dieser langen Zeit hat der Jubilar, — nebenbei noch durch günstige äußere Verhältnisse unterstützt, — in hiesiger Stadt und Umgegend eine anerkannt segensreiche Wirksamkeit entfaltet und unzähligen Kranken und Hülfsbedürftigen mit Rath und That helfend zur Seite gestanden. Die Theilnahme war daher auch eine allgemeine und aufrichtige. Am Vorabend des Festes Ständchen und Fackelzug der hiesigen Liedertafel; der Morgen des Jubiläums selbst begann mit Musik, welcher sich alsbald der Gesang der Zöglinge der Rettungsanstalt Grünau, so wie der Schüler der hiesigen Kleinkinderschule anschloß. Dann folgte nach und nach die Menge der Gratulirenden. Deputationen kamen von nah und fern, um dem Jubilar, welcher sich übrigens des besten Wohlseins und einer für sein Alter kräftigen Gesundheit erfreut, ihre Glückwünsche und Geschenke zu überbringen. Die letzteren waren zum Theil sehr schön und werthvoll.

Den Mittelpunct des Jubiläums bildete, wenigstens für die entfernter Stehenden, das auf hiesigem zu diesem Zwecke festlich geschmückten Rathhause veranstaltete Festessen von etwa 150 Gecken. Die Spitzen unserer höchsten Landesbehörden und viele Beamte nahmen Theil daran. Namentlich waren aber die Herren Aerzte und Apotheker zahlreich vertreten. Auch aus Herford hatten sich mehre Theilnehmer zum Feste eingefunden.

Die Einrichtung beim Festessen fand allgemeinen Anklang, so wie sich überhaupt das Comitee seiner oft schwierigen Aufgabe mit dankbar anzuerkennendem Eifer und Geschick unterzogen hatte.

Während des mehr wie reichlichen Mahls fehlte es nicht an Toasten und Trinksprüchen mancherlei Art. Für eine gute Tafel und gute Weine hatte der Herr Gastwirth Grimme bestens gesorgt. Wer kennt nicht die Wirkung, welche eine allgemeine Befriedigung neben geselliger Unterhaltung, neben Becherklang und Musik mit sich bringt? Kein Mißton störte die festliche Stimmung, und einzelne Jubelklänge hörte man noch nach Mitternacht.

Wir bringen dem Jubilar hiermit öffentlich nochmals unsern Glückwunsch und wünschen von Herzen, daß seine Wirksamkeit ihm und den Seinigen zur Freude und seinen Mitbürgern zum Segen, noch lange währe und die Harmonie seines Lebensabends durch Mißtöne, wie sie in unserer politisch und religiös erregten Zeit leider nur zu häufig vorkommen, nicht gestört werden möge!

Eingesandt aus Detmold.

Jemand der von dem Grundsatze ausgeht „Jedem das Seine", kann nicht umhin, aufgefordert von Gesinnungsgenossen, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Es betrifft dies den Toast, den der Herr Kaufmann Sturhan aus Schötmar beim Jubiläum des Herrn Geheimen Medicinalrath Hasse zu Uflen auszubringen im Begriff war und woran derselbe leider durch die im Saale herrschende Unruhe verhindert wurde. Lag nun dieser Unruhe durchaus keine Absichtlichkeit wider den Herrn Redner zu Grunde, wurde vielmehr rein zufällig durch andere Umstände herbeigeführt und schon bei den Toasten der beiden letzteren Herren Redner unangenehm empfunden, so war sie doch sehr störend beim Vortrage des Herrn Sturhan, den man gern zu Ende gehört hätte, zumal sein Vortrag von vorn herein fesselnd zu werden versprach. Es ist uns gelungen, von diesem Einsicht zu gewinnen und nehmen wir daher um so weniger Anstand denselben zu veröffentlichen, als er uns interessant erscheint und sowohl den Herrn Jubilar selbst, wie manchem Andern nachträglich erfreuen dürfte.

Derselbe lautet:

„Meine Herren!

Ich würde mir durchaus nicht erlauben irgend etwas zu sagen, sondern das vielmehr denen überlassen, die eher dazu berufen sind, wenn mich nicht eine besondere Veranlassung dazu drängte

Ich muß dazu etwas, wenn auch grade nicht tief, ausholen, bitte demnach mir Ihre geneigte Aufmerksamkeit ein wenig schenken zu wollen.

Mir fällt nämlich heute ein Mann ein, der schon seit einigen Jahren in der Erde ruht. Es ist dies der verehrte Amtsrath Helwing, den wir lange bei uns in Schötmar hatten und den Viele von Ihnen gekannt haben werden. Es fällt mir deshalb ein — nun ich muß es gestehen — weil er verschiedene Sprichwörter zu gebrauchen pflegte und ich eins von diesen, was er mir zuweilen zurief und was mir mehrfach im Leben von Nutzen gewesen ist, behalten habe. Dies Sprichwort heißt: „Semper aliquid haeret!" Hören Sie darüber eine interessante Nutzanwendung:

Es mögen jetzt 15 Jahr sein, seitdem dem verstorbenen Hofrath Rudolph Brandes hier vor den Thoren Uffelns dessen Denkmal eingeweiht wurde. Unter den Herren Festrednern befand sich auch der Herr Jubilar und wenn es sich nun die übrigen beiden geehrten Herren Redner, die auch heute hier anwesend sind, der Herr Geheime Hofrath Piderit wie der Herr Medicinalrath Overbeck, angelegen sein ließen, die Verdienste des Hrn. Brandes, welche er sich als Gelehrter erworben, in gehaltvollen Vorträgen zu schildern, so ließ es sich der Herr Geheimrath Hasse angelegen sein die Verdienste desselben als Mensch zu schildern. Da wurde denn meines Wissens zunächst hervorgehoben, daß Brandes gleich ausgezeichnet als Gelehrter so auch als Mensch dagestanden habe und von seinen vielen schönen Characterzügen auch der, daß er bei allen Gelegenheiten wo es gegolten, nicht nur nie gefehlt, sondern auch stets der Erste und Letzte gewesen sei. Und indem dann der Herr Redner auf eine Schilderung der Tugenden desselben überging, wurde zum Schluß noch angeknüpft (hier hielt es Herr Sturhan wegen zunehmender Unruhe für angemessen abzubrechen) daß wie im Allgemeinen jede Größe ein gewisses äußeres Erkennungszeichen mit sich herumtrage: so sei dies bei dem verstorbenen Hofrath Brandes dadurch der Fall gewesen, daß man beim Eintritt in sein Arbeitszimmer die bedeutsamen Worte angebracht entdeckt habe „hora ruit."

Und in der That, fuhr der Herr Redner fort, habe Brandes keinen bessern Wahlspruch wählen können. Er sei von der Größe, von der Wahrheit dieser Worte ganz und gar durchdrungen gewesen, habe stets das Flüchtige, stets das Dahineilende der Zeit berechnet, ja gemessen könne man sagen und niemals die Sonne untergehen lassen, ohne nach Kräften nutzbringend gewirkt zu haben.

Das, meine Herren, meine ich, daß das ungefähr der Hauptinhalt der Rede gewesen sei, wie sie der Herr Jubilar damals hielt, soviel mir davon seit den 15 Jahren in meinem Gedächtnisse zurückgeblieben ist. — Ich ging nach Anhörung derselben in Gedanken versunken allein nach Schötmar zurück. Wir hatten damals das unruhige Jahr 1848; da waren Alle diejenigen übel daran, die wie ich ein Geschäft hatten worauf sie angewiesen waren Reisen zu machen: denn Sie wissen, wer dachte in jenem Jahre an Geschäfte, wer an Geschäftsreisen? Niemand! Und so gings auch mir, zumal mein Artikel, Leinewand, am wenigsten in jenem Jahre begehrt wurden. Allein angeregt von der trefflichen Rede des Herrn Geheimrath Hasse überdachte auch ich das Flüchtige, das Dahineilende der Zeit, insbesondere das, wie für Jedermann so namentlich für einen Kaufmann in Betracht kommende, nämlich „das nie zu Ersetzende von Zeitverlust". Dabei tönten mir die Worte „hora ruit" immer im Herzen wieder und die Folge davon war, daß ich mich auf der Stelle entschloß meine bereits aufgegebene Reise doch zu machen. Und schon am nächsten Tage saß ich in der Post und fuhr dahin in die damals vielbewegte stürmische Welt. Was war nun die Folge davon? . . . nun eine ganz andere als ich mir gedacht hatte: eine überaus günstige! Ich will's offen gestehen ich verdiente in jenem Jahr in meinem Geschäfe eine gute Summe Geld. Diese Summe Geld, meine Herren, ist mit der Grund zu meinem Geschäfte geworden und da meine ich denn doch, daß es eine schickliche Gelegenheit wäre, wenn ich sie benutzte um dem Urheber hiervon dem Herrn Geheimrath Hasse meinen Dank abzustatten!!

Freilich kann ich diesen Dank nur indirect anbringen, indeß das schadet nichts: um so directer kommt er aus meinem Herzen und ich hoffe der Herr Jubilar wird ihn noch immerhin freundlich acceptiren, da dieser Dank durch das Alter an Herzlichkeit gewonnen und ich die Absicht damit verbinde, zu zeigen, wie sehr sich dessen Rede auch nach dieser Seite hin für einen Kaufmann überaus practisch bewährt hat! — Sie sehen also, daß das Eingangs meines Vortrags erwähnte Sprichwort sammt Nutzanwendung in diesem Falle überaus richtig zutrifft: denn etwas blieb von der Rede des Herrn Jubilars bei mir hängen und dies „Etwas" brachte mir viel ein!

Und so schließe ich mit dem Wunsche, daß auch bei Ihnen, meine Herren, von dem heutigen schönen Feste viel möchte hängen bleiben, was Sie nutzbringend, ohne Aufschub, verwerthen wollen, ehe nach dem Wahlspruche des großen Freundes unsers Herrn Jubilars „die Zeit verstreicht" und das „zu spät" Ihre Herzen erfüllt!

Gestatten Sie mir nun noch, daß ich zu dem meinerseits dargebrachten Danke auch noch ein Hoch auf den Herrn Jubilar ausbringen darf, indem ich rufe: Der würdige Herr Geheime Medicinalrath Hasse, dessen Verdienste gleich anerkannt sind, welche sich derselbe als Arzt, als Mensch und als Christ erworben hat, lebe hoch!! —"

P..

Vom Winterberge (Amt Blomberg.) Am 28. u. 29. vor. Mts. fanden in hiesiger Gegend Gemeindeversammlungen statt, wegen Beibehaltung des alten oder neuen Gesangbuches. Trotzdem, daß sich einige Dunkelmänner (wozu einige Kirchenältesten und Schulvorstände gehören) vor wie nach den Versammlungen alle mögliche Mühe gegeben haben, unser altes werthes Gesangbuch zu verdächtigen, so ist die Petition an Sr. Durchlaucht Fürst zur Lippe wegen Beibehaltung des alten Gesangbuches bis jetzt schon mit 94 Unterschriften verzeichnet. Zudem sind auf 45 Gesangbücher und 20 Leitfaden subscribirt. — Werden alle Gauen unsers lippischen Landes, eingedenk der Worte: „Behalte was du hast" das Ihrige thun, dann — zurück ihr Lichtscheuen unserer Tage, laßt uns unsere einmal liebgewordenen werthen auf christlichem Grunde erbauten Religionsbücher.

—k.

Detmold, 1. April. Während wir hier im Lande an manchem gut Entbehrlichen großen Ueberfluß haben, den man oft in gerechtem Unwillen zum Kukuck wünschen möchte, leiden wir doch grade an dem Unentbehrlichsten, an dem, was jedem Staate frische Lebensquellen zuführen muß, an Handel und Wandel, einen äußerst empfindlichen Mangel.

Dasjenige, was unserm von allem größeren Verkehr abgeschnittenen Lande, so sehr noth thäte, die Wohlthat einer Eisenbahnlinie, scheint wieder in große Ferne gerückt zu sein; und alle Chancen für den Bau einer solchen sind einmal wieder verschwunden, wenn man doch die obwaltenden Umstände näher ins Auge faßt. Bekanntlich wurde im verflossenen Sommer der bereits in Angriff genommene Bau einer Telegraphenlinie aus dem Grunde sistirt, um den Telegraphen mit der in Aussicht stehenden Eisenbahnlinie zu verbinden. Dies Project scheint nunmehr aber aufgegeben, denn sowohl in hiesiger Stadt wie in der Richtung nach Horn zu sind im Laufe der verflossenen Woche durch einen Ingenieur die Merkzeichen der einzelnen Telegraphenstangen gesetzt worden, und soll dem Vernehmen nach nun mit dem Bau ungesäumt vorgegangen und in hiesigem Strafwerkhause ein Telegrahenbüreau eingerichtet werden. — Wir werden darauf zurückkommen.

Detmold. Zum Besten des Hermanns-Denkmals hatte Herr Dir. Mewes die Freundlichkeit, eine Benefiz-Vorstellung, noch dazu an einem Sonntage zu veranstalten, bei welcher Gelegenheit sich indeß die Theilnahme des Publikums nicht so zahlreich erwies, als wir es vermuthet. Möglich, daß die von einigen gewünschte Wiederholung der Kleist'schen „Hermannsschlacht", worin die Herren Krüger I. und Wagener (Hermann und Varus) sowie Frl. Mahr (Thusnelda) viel Lorbeeren ernteten, sich als besseres Zugstück erwiesen hätte; indeß können wir die Wahl der populair gewordenen, beliebten „Preciosa" mit der schönen Weber'schen Musik gleichfalls nur billigen. Frl. Albert entfaltete in der Titelrolle neben dem schon öfters gerühmten Liebreiz der Erscheinung eine zarte Innigkeit und Frische der Darstellung, stattete die Partie auch im Vortrag des Liedes: „Einsam bin ich ꝛc." mit möglichst correctem Gesang und im 1. Act mit ein wenig Tanz aus, so daß der Total-Eindruck ein vollständig günstiger war. Hr. Merbitz (Schloßvoigt Pedro) hatte die Lacher auf seiner Seite, und wenn schon er in Anbetracht des Sonntags wohl hie und da des Guten zu viel that, so gestehen wir doch gern, daß wir in das homerische Gelächter und den allgemeinen Beifall unwillkührlich mit eingestimmt haben. Hr. Krüger I. repräsentirte den Don Alonzo elegant und sicher, Hr. Wagener den Zigeunerhauptmann voll Kraft und Mark, indeß hätte selbst der schroffe Natursohn in der Scene, wo er in die Schilderung seines Zigeunerlebens sich vertieft, etwas mehr Wärme entfalten können. Bei der „Zigeunermutter Biarda" der Frau Herwegh vermissen wir die eingehendere Characteristik früherer hiesiger Darstellerinnen; Hr. Krüger II. (Eugenio) war in der äußeren Erscheinung ein recht hübsches junges Blut. — Im Ganzen genommen machte die Vorstellung bis auf einige kleine Versprechen einen befriedigenden Eindruck. —

Sans gêne.

Vom Büchertische.

Ausflug nach Mehadia, Konstantinopel, Brussa und der Stätte von Ilium im Sommer 1862 von Dr. H. K. Brandes, Professor und Rektor des Gymnasiums zu Lemgo. 142 S. 8.

Wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen, und geschieht Letzteres auf eine so ansprechende und belehrende Weise, wie der Verfasser seine Reise nach Konstantinopel beschrieben hat, dann hört Jeder auch gern dem Erzähler zu. Referent wenigstens muß von sich gestehen, daß er diese neunte Post aus Konstantinopel mit dem größten Interesse gelesen hat. Der Reisende erzählt nur, was er selber erlebte und seine eignen Augen sahen, dies aber mit vielem Humor so frisch und lebendig, daß Land und Leute wie gegenwärtig vor uns stehen und wir in den anschaulichsten Bildern jene fernen Gegenden kennen lernen. Höchst vortheilhaft unterscheidet sich der Reisende von der Menge der jetzigen Touristen, die zwar viele Worte machen, aber nur ihre eignen Ansichten von Politik, Kunst und dergleichen aufzutischen suchen, um geistreich zu erscheinen, und dabei die Hauptsache, Land und Leute, aus den Augen verlieren, so daß der Leser durch solche Reiseberichte nichts weiter kennen lernt, als das liebe Ich der Verfasser.

Auf dem Titel sind die Hauptpuncte schon genannt, die beschrieben werden; jedoch vervollständigen wir etwas diese Inhaltsangabe, damit der freundliche Leser sehe, welch ein interessanter und mannichfaltiger Stoff ihm dargeboten wird. Von Oestreichs Kaiserstadt begleiten wir den Reisenden auf der Eisenbahn durch Ungarn nach Mehadia im Banat; hier wird etwas verweilt, wir lernen den berühmten Badeort kennen, besteigen den Domoglebt, fahren dann die Donau hinab bis Czernawoda, von wo die Eisenbahn uns bei Kustendsche an das schwarze Meer bringt. Hier wird ein Dampfschiff bestiegen, wir sehen die Symplejaden, vormals der Schrecken der Schiffenden, fahren durch den prachtvollen Bosporus und befinden uns bei unserer Landung bei Galata, einer Vorstadt von Konstantinopel, mitten in einem Feenreiche. Meer und Land, Natur und Kunst haben hier ihre Meisterschaft gezeigt und dem Auge ein Prachtstück aufgeführt, das auf Erden nicht seines Gleichen hat. Gleich nach seiner Ankunft in Konstantinopel hat der Reisende Gelegenheit den Sultan und die tanzenden Derwische zu sehen. Hierauf folgt eine lebendige Beschreibung Konstantinopels, Skutaris, der Prinzeninseln und des kleinen Kampos. Weiter lernen wir Brussa kennen, die sieben Brüder und die süßen Wasser von Asien, die Moscheen nebst andern Merkwürdigkeiten in Stambul, Belgrad und das Leben und Treiben der Deutschen in Konstantinopel. Den Beschluß macht der Ausflug nach der Stätte von Ilium, die durch die unsterblichen Gesänge Homers der Welt immer ehrwürdig bleibt. Eine willkommene Zugabe ist außer einer Uebersichtskarte von Konstantinopel noch ein Auszug aus dem Koran, durch welchen wir besser in das Geistesleben der Türkenwelt eingeführt werden, als durch weitläufiges Räsonnement.

Nicht Viele möchte es geben, die den rüstigen Reisenden auf seinen Ausflügen begleiten könnten, wenn sie auch sonst Zeit und die Mittel hätten, weil das Reisen, wenn man in kurzer Zeit viel sehen will, mit sehr großen Schwierigkeiten und Entbehrungen verbunden ist, desto dankbarer ist daher die freundliche Gabe des Verfassers aufzunehmen, da wir ohne weitere Mühe durch sie Land und Leute des fernen Orients kennen lernen.

Das alte Gesangbuch an seinen Anwalt.

(Eingesandt.)

Man ist mir in letzter Zeit sehr hart zu Leibe gegangen, so hart, daß ich verurtheilt bin, eines langsamen Todes zu sterben. Sie, mein Herr, haben sich über dies Verfahren entrüstet und meine Vertheidigung mit warmem Eifer und schreibfertiger Feder übernommen. Für diesen Liebesdienst sollte ich mich Ihnen billig zu Danke verpflichtet fühlen; und doch kann ich es nicht. Vielmehr muß ich Ihnen offen bekennen, daß ich die großen Fehler, die mir ankleben, durch die Angriffe meiner Widersacher wider mich, selbst habe kennen

gelernt, daß ich mich dadurch wie vom Alter gebeugt fühle und daß ich bei meiner Altersschwäche mit Recht verdiene, in den Ruhestand versetzt und als todt bei Seite gelegt zu werden. Sie selbst sind Jurist und haben sich wahrscheinlich mit kirchlichen Dingen bisher nur wenig und wohl nie ernstlich befaßt. Sonst würde es Ihrem Scharfsinn nicht entgangen sein, daß biblisches und kirchliches Christenthum nebst unbiblischem und unkirchlichem Rationalismus sich in mir gemischt bei einander befinden. Solche zwei Gegensätze vertragen sich aber nicht mit einander, und sie verursachen mir selbst, nachdem ich sie kennen gelernt habe, ein so schmerzliches Unbehagen, daß mir dasselbe den Tod wünschenswerth macht.

Lassen Sie mich daher ganz ruhig zum Grabe gehen, Sie werden durch Ihre Anwaltschaft für mich meinen Untergang nicht aufhalten; da Sie es bisher unzweifelhaft gut mit mir gemeint haben, so erlaube ich mir, Ihnen schließlich als Dank dafür einen wohlgemeinten Rath zu ertheilen. Es giebt Menschen, die das Christenthum darin setzen, an Gott zu glauben und seine Schuldigkeit zu thun; die auf ihre Vernunft pochen, und die Lehre der Kirche Glaubenszwang nennen, die nicht nur die Confession derselben, sondern auch das Ansehen der heiligen Schrift selbst und die Erlösungsthat Christi umzustoßen suchen. — Solche Menschen, wenn sie auch sonst achtungswerth sind, erweisen sich doch in ihrer Lehre als die Negation, als die Anarchie, als die Revolution, als das Verderben der Kirche und der Seelen.

Stellen Sie sich nicht solchen Menschen gleich!

Weltbegebenheiten.

— Berlin. Die Geburtstagsfeier des Königs am 22. März ist in gewohnter Weise begangen worden. Präsident Grabow, an der Spitze einer Deputation, brachte die Glückwünsche des Abgeordnetenhauses dar. Sie wurde auf das Gnädigste empfangen. Wiederholt dankte der König für die ausgesprochenen Gesinnungen. Er hege, äußerte er, die Hoffnung, daß es gelingen werde, die Differenz zu heben, und daß in Jahresfrist Manches ausgeglichen sein werde, da er wisse daß das Land und seine Vertreter immer dem Könige treu gesinnt seien.

— Hagen. Bei einer Versammlung von 100 Eisen-Industriellen u. Gewerken Rheinlands und Westfalens wurde ein Telegramm abgesandt, lautend: „Am Geburtstage der deutschen Reichsverfassung haben die in Hagen versammelten 100 Eisen-Industriellen und Gewerke Rheinlands und Westfalens dem preuß. Abgeordnetenhause ihre vollste Anerkennung und Hochachtung ausgesprochen."

— Das westfälische Bundesschießen in Dortmund ist definitiv auf den 12. u. 13. Juli festgestellt.

— Nach einer der „Danziger Ztg." zugegangenen Mittheilung aus Eydtkuhnen vom 1. April ist die Eisenbahnverbindung zwischen diesem Orte und Kowno seit Nachmittag vollständig unterbrochen. In der Nähe von Mauruzce sind in der Ausdehnung von 1/8 Meile die Thelegraphenleitungen zerstört und die Schienen aufgerissen. Von Wirballen ist Militär pr. Extrazug dahin abgegangen. Der berliner Zug ist nicht über die Grenze gelassen worden.

— Aus Warschau wird vom 31. v. Mts. geschrieben: Bei Muiszew hat sich eine Insurgentenschaar von 15,000 Mann aufgelöst auf Befehl ihres Anführers, der den Kampf jetzt für fruchtlos hält. Das Revolutions-Comite in Warschau hat die Anweisung ertheilt, die Werbungen einzustellen. Es geht ein Gerücht, daß die russische Regierung Polen Autonomie (Selbstgesetzgebung) geben will, ausgenommen im Militärwesen.

— Nachrichten aus Newyork vom 21. d. Mts. lauten: Die Flotte der Unionisten hat mit dem Bombardement von Galveston keinen Erfolg gehabt. Es ging das Gerücht, daß die Konföderirten 1000 Neger, die mit einem Vorrath von Waffen den St. Mary-Fluß (in Maryland) hinaufgegangen waren, um die Sclaven zum Aufstande zu bringen, gefangen genommen und die weißen Offiziere erschossen hätten; ferner daß die Konföderirten einen Theil des Belagerungsheeres vor Vickesburg gezwungen hätten sich wieder einzuschiffen und daß die Unionisten im Begriffe ständen, die Belagerung aufzuheben.

Verschiedenes.

— In Lyon wurde dieser Tage eine Vermählungs-Ceremonie auf komische Weise gestört. Braut und Bräutigam stehen vor dem Altar, eben will der Pfarrer das ewig bindende Band knüpfen, da drängt sich ein weinendes Kind durch die Menge, eilt auf den Altar zu, umklammert die Braut und begrüßt sie mit dem freudigen Zuruf: „Ach, die Mutter, die Mutter!" Die Braut erschrickt, der Bräutigam erschrickt, die ganze Versammlung geräth in große Aufregung, nur das Kind behält seine Ruhe und drückt in tausenderlei Liebkosungen seine Freude über das unerwartete Wiederfinden der Mutter aus. Die Eltern des Bräutigams treten hinzu und verlangen eine Erklärung, die Braut betheuert ihre Unschuld, der Bräutigam verwahrt sich gegen eine solche Mitgift, kurz, man ist nahe daran, in Streit zu gerathen und das Band zu zerreißen, ehe es noch geknüpft war. Da erscheint eine Frau in der Kirche, erblickt das Kind und erkennt freudig ihren Jüngsten, der in dem Gedränge vor der Kirchthür abhanden gekommen war. Natürlich klärt sich nun Alles schnell auf und die Ceremonie wird, freilich in sehr heiterer Stimmung, zu Ende geführt.

Aufforderung.

Ergebenst Unterzeichneter ersucht freundlichst den Kirchenvorstand, das gesammte Presbyterium der Pfarrgemeinde Oerlinghausen, sowie auch alle diejenigen Gemeinde-Mitglieder, welche an unseren kirchlichen Angelegenheiten Interesse haben; sich am **Mittwoch, den 28. d. M.** bei Herrn F. A. Böhmer zu Oerlinghausen zur gemeinsamen Besprechung einer wichtigen Angelegenheit einzufinden.

Wellentrup, den 2. April 1863.

Riekehof, Kirchenvorsteher.

„Thue Recht und scheue Niemand".

Unter dem Titel „Trau', schau', wem!" ist dieser Tage eine kleine Schrift bei Wagener in Lemgo erschienen, die das sog. neue Gesangbuch zu Ehren verhelfen soll.

Der Verfasser hat es für gut befunden seinen Namen zu verschweigen um desto besser auf anders Denkende schimpfen zu können. Albernere Behauptungen und lieblosere Urtheile sind mir nie zu Gesicht gekommen, wie solche in diesem Buche enthalten sind, und würde ich, da jeder vernünftige Mensch gleich wie ich denken wird, nie ein Wort der Erwiederung schreiben, wenn nicht offenkundige Unwahrheit darin enthalten wäre.

Seite 15 heißt es wörtlich:

„Ueberdies sind aber auch alle zu Recht bestehenden Organe der Kirche, nämlich die Prediger mit den Presbyterien befragt worden ꝛc."

Dies ist eine offenbare Unwahrheit und mögen sich die Leser des oben gedachten Buches dies merken.

Lage, den 2. April 1863. J. B. Echterling.

Zu verkaufen.

Ein wohlerhaltenes 5½ octaviges **Fortepiano** für 20 ℛ bei F. L. Wagener in Lemgo.

Entlaufen

ist am 2ten April Abends aus Bösingfeld eine braune 6jähr. **Stute**, gezeichnet durch einen schwarzen Streifen über den Rücken. Rücklieferung gegen geeignete Vergütung an Herrn Gastwirth Hönstedt in Bösingfeld.

Verloren.

Es ist am Charfreitag auf dem Wege von Lemgo nach Entrup hin ein dunkelbrauner, mit einem Drachenkopf und zwei Troddeln versehener Schwarzdornstock verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben gegen eine gute Belohnung bei Herrn Th. Schmidt in Lemgo im Laden abzugeben.

Druckfehler: In der Beilage letzter Nummer lies: Spalte 2 „Kehlkopf- statt Kahlkopfäbels" und Spalte 4 „tadellosen statt tadelhaften".

☞ Kritik über „Trau', schau', wem!" konnten wir eingetretenen Feiertags halber in heutiger Nummer nicht bringen.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 15.

Lemgo, 12. April 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Rechtspflege im Fürstenthum Lippe.

I.

Die Lippische Rechtspflege hat durch das Gesetz vom 1. Juli 1857, das Verfahren in den aus Lippe an das Königlich Hannoversche Oberappellations-Gericht zu Celle gelangenden Sachen betreffend; sodann durch die Proceß-Ordnung vom 12. April 1859, wesentliche Veränderungen erfahren. Es erscheint zeitig, deren Erfolge durch die Presse darzustellen und dadurch auf gesetzliche Abänderungen etwaiger Mißstände hinzuwirken.

Der Total-Eindruck der Rechtspflege des höchsten Tribunals spricht sich zwar in der Anerkennung, daß sie unparteiisch sei, aus; sie hat auch den Vorzug einer in den Proceß-Kosten billigen Instanz; aber dennoch herrscht eine Entrüstung und Wehklage aller Betheiligten, daß sie unerträglich langsam sei. Gesetzlich findet die Instruction der dritten Instanz vor den hiesigen Obergerichten statt, nachdem sie geschlossen ist, werden die Acten an das Oberappellations-Gericht zum Erkenntniß eingesandt. Die Rechtssprüche sind bisher — wohl nur mit wenigen Ausnahmen — erst nach Jahr und Tag erfolgt; viele Proceß-Acten gewärtigen schon im 3ten Jahr der Entscheidung; Maturations-Gesuche, auf die Darstellung des dringendsten Bedürfnisses jener gestützt, bleiben unbeachtet.

Wird berücksichtigt, daß die Competenz des hohen Gerichtes durch einen Streitgegenstand von 400 Thaler — summa appellabilis — bedingt ist, so folgt, daß die Verzögerung die wichtigsten Streitsachen trifft; sie setzt häufig die Existenz einer Partei und den Streitgegenstand selbst in Gefahr, mindestens veranlaßt sie große Nachtheile. Selbst auch Beschwerden über das processualische Verfahren der Untergerichte z. B. über Justiz-Verweigerung und Verzögerung oder Eingriffe in die Partei-Rechte warten meistens der Bescheidung Jahr und Tag, selbst wenn sie nur eine Incompetenz-Erklärung enthalten; die Processe ruhen inzwischen. Wir enthalten uns aus Rücksichten, unsere Beschuldigung durch Anführung specieller Fälle hier zu begründen; ihre Wahrheit wird auch wohl nicht bestritten werden.

Es drängt sich die Frage auf, ob der Lippische Staat zur Sicherung einer prompten Justiz in dritter Instanz zweckmäßig gesorgt habe. Es verlautet, daß von ihm an Hannover nichts gezahlt werde und die Räthe des Oberappellations-Gerichts für die ihnen zugewachsene bedeutende Arbeit nicht die geringste Vergütung erhalten. Jeder hat Anspruch auf den Lohn seiner Arbeit, ohne solchen ist sein Mangel an Eifer bei dieser wenigstens menschlich erklärlich. Dem Oberappellations-Gericht zu Wolfenbüttel, welches unter dem Ministerium Fischer ohne Ersatz der dritten Instanz verlassen wurde, war ein Rath von Lippe beigegeben, welcher seit der Abschaffung in bester Manneskraft mit vollem Gehalte im Ruhestande sich vergnügt. — Im Art. 4 der Convention zwischen Lippe und Hannover vom 1 Juli 1857 ist bemerkt: daß das Verfahren und der Geschäftsgang vor dem Oberappellations-Gericht sich nach dessen Ordnung vom 26. Juni 1713 und den späteren Abänderungen und Ergänzungen, einschließlich des Gerichts-Verfassungs-Gesetzes vom 8. November 1850 richte. Diese Gesetze sind durch die Lippische Gesetzgebung nicht bekannt gemacht; thatsächlich sind sie hier unbekannt. Die hiesigen Rechtsanwälte entbehren daher des Urtheils über die Verpflichtungen des Oberappellations-Gerichts und die Mittel, dessen officium zu bewirken.

Der Erfahrung nach ist die Gegenwehr gegen Beschwerden und deren Vereitlung die möglichste Verweisung derselben von Pontio nach Pilatum; die Erfolglosigkeit der Beschwerde einer Partei gegen das Oberappellations-Gericht liegt zu Tage. Nur die Lippische Regierung vermag Abhülfe des großen Uebelstandes zu bewirken und ist zu dieser verpflichtet. Sie darf sich aber nicht etwa auf eine einfache Verwendung bei dem Staats-Ministerium Hannovers beschränken, sondern sie muß vor Allem ihre pflichtmäßige Forderung prompter Justiz durch den Räthen des Oberappellations-Gerichtes wohlklingende Geldmittel unterstützen. Uns scheint es überhaupt des Staates Lippe nicht würdig zu sein, die ihm obliegende Rechtspflege den unentbehrlichen Feier- und Erholungsstunden der Richter eines anderen Staates zu überlassen. Auch ist durch die Convention vom 1. Juli 1857 die Competenz des Oberappelations-Gerichts theils zu beschränkt, theils nicht genugsam präcisirt.

Nach Art. 1. 2. der Convention entscheidet dasselbe als oberster Gerichtshof in allen Civil- und Criminal-Prozeßsachen; auch können bei ihm Beschwerden über verweigerte oder verzögerte Justiz gegen die hiesigen Obergerichte angebracht werden. Es ist aber nicht abzusehen, weshalb ihm nicht die gesammte Oberaufsicht über das Verfahren dieser zustehen soll, da sie dringliches Bedürfniß ist und es sich schon von selbst verstehen sollte, daß der höchste Gerichtshof zu den Obergerichten des Landes in demselben Verhältniß stehe, wie diese zu den Untergerichten. Ein specieller Fall möge zur Erläuterung dienen. Der Denunciant einer zugefügten Körperbeschädigung und dessen Anwalt beschwerten sich bei dem Obergerichte, daß der letztere wider die Bestimmung des § 46 der Proceß-Ordnung vom 12. April 1859, also lautend:

„Die Parteien und deren Vertreter können der Vernehmung der Zeugen beiwohnen und nach Beendigung des Verhörs zulässige Fragen an dieselben stellen.“

so wie des § 6 des Gesetzes von demselben Tage, das Verfahren in Wrugesachen betreffend:

„Das hinsichtlich der Zeugen-Vernehmung die im Gesetze über das Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten gegebenen Vorschriften auch hier zur Anwendung kommen.“

von dem Zeugenverhör durch das Untergericht ausgeschlossen sei. Das Obergericht bestätigte das Verfahren des letzteren. Die hiernächst bei dem Oberappellations-Gericht fortgesetzte Beschwerde beschied dieses; daß es in Wrugesachen nicht competent sei.

Durch jene Entscheidungen ist die wichtigste Verbesserung, welche die Proceß-Gesetze vom 12. April 1859 beschafft haben, indem sie die Erhebung der vollständigen Wissenschaft der Zeugen sicherte, für Injurien-Prozesse beseitigt, den Anwälten ist in diesen das gesetzliche Recht ihrer Vertretung entzogen. Es handelt sich daher bei jener Beschwerde um die Aufrechthaltung der Gesetze, welche die Vertretung der Parteien in allen Prozeßsachen unbedingt gestatten.

Ein vernünftiger Grund für die Ausschließung der Anwälte in Wrugesachen scheint eben so unerfindlich, als die Ausschließung der Competenz des höchsten Gerichtshofes für die Entscheidung jener Beschwerde, bei welcher ein Unterschied zwischen Criminal- und Wrugesache nicht einmal erkennbar war.

Man sieht, wie leicht es dem odio gegen Beschwerden ist, diese aus Formgründen zu verwerfen, ohne dabei zu berücksichtigen, daß dadurch gesetzliche Rechtszustände vernichtet werden! Dabei ist denn auch die Ungewißheit der Rechtsverfolgung und die dadurch den Parteien entstehenden nutzlosen Kosten zu beklagen.

III.
Das alte Gesangbuch.

Von A. Schierenberg.

Nachdem ich, wie ich glaube, vollständig den Beweis geliefert habe, daß „der Haken nicht so am Stiele hängt", wie es der Verfasser der Aufsätze in Nr. 2 und 10 und 11 der Sonntagspost den Unkundigen weiß machen möchte; daß nicht die Rücksicht auf die 10,000 lippischen Ziegelarbeiter, nicht der Wunsch nach Einigkeit in kirchlichen Dingen, nicht die wörtliche Uebereinstimmung der Hauptlieder in den evangelischen Gesangbüchern, nicht die Vorschriften des deutschen Kirchentages bei der Zusammenstellung unseres neuen Gesangbuchs maßgebend gewesen sind, sondern daß man gerade den Absichten des Kirchentags entgegen jene Lieder abermals abgeändert hat, bleibt mir noch der Nachweis übrig, wie man auch gerade gegen die Absicht des Kirchentags durch die Abschaffung unseres alten Gesangbuchs uns dieses genommen hat, „was aus dem reichen Schatz evangelischer Lieder uns lieb und werth geworden war", und was uns deshalb nach der Ansicht des Kirchentags erhalten werden mußte. Bei angestellter Vergleichung finde ich, daß allein von drei unserer beliebtesten Liederdichter, von Klopstock, Gellert und Cramer über 70 Gesänge fortgelassen sind, nemlich, von Klopstock Nr. 12, 433, 254, 359, 69, 601, 321, 626, 583; von Gellert Nr. 420 603, 466, 483, 366, 423, 477, 357, 347, 496, 355, 497, 289, 509, 486, 463, 404, 464, 478; von Cramer Nr. 210, 30, 32, 538, 468, 591, 58, 48, 592, 513, 537, 11, 528, 493, 455, 614, 491, 498, 227, 207, 467, 521, 21, 531, 516, 257, 346, 62, 221, 18, 72, 558, 28, 186, 522, 527, 515, 66, 361, 73, 13. Das Verzeichniß nach den Anfangsworten soll am Schlusse dieses Aufsatzes nachfolgen.

Die Gründe, welche man bisher für das neue Gesangbuch hat geltend machen wollen, sind also eitel Blendwerk. Der Kern dieser Gesangbuchsfrage muß ein ganz anderer sein, und die öffentliche Meinung im Lande ist darüber längst im Klaren, nur wagt man es nicht seine Meinung offen auszusprechen aus Furcht vor Maßregelungen, deren Opfer noch neuerlich der brave Pastor Brockhausen geworden ist. Der wahre Sachverhalt ist dieser: Eine kleine, aber mächtige Partei in unserem Lande, welche einer religiösen Richtung huldigt, die nicht bei dem zwanzigsten Theile unserer Bevölkerung Anklang findet, sucht durch allerlei Mittel ihrer Anschauung Eingang zu verschaffen; ihr ist es gelungen, das neue Gesangbuch, welches in ihrem Sinne zusammengestellt ist, an maßgebender Stelle durchzusetzen, welches nun den Gemeinden aufgedrungen werden soll. Alle Mittel werden versucht, das Urtheil der großen Menge irre zu führen, ja der Verfasser der Broschüre „Trau', schau', wem!" schämt sich nicht Männer wie Herder, E. M. Arndt und Claudius als Vorkämpfer solcher Richtung uns vorzuführen, indem er einige abgerissene Sätze aus ihren Schriften vorführt. Hören wir dagegen einmal einige Stellen aus Herders Schriften, um sie mit dem Inhalt des neuen Gesangbuchs zu vergleichen. In dem Aufsatze: „Ursprung des Christenthums", beklagt sich Herder, daß die Seelenhirten ihre menschliche Heerde als wahre Schafe behandelt hätten. Wörtlich heißt es dann weiter: Unmündige Folgsamkeit ward gar bald eine christliche Tugend; es ward eine christliche Tugend, den Gebrauch seiner Vernunft aufzugeben, und statt eigner Ueberzeugung dem Ansehen einer fremden Meinung zu folgen, da ja der Bischof an der Stelle eines Apostels, Botschafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entscheider ward. Nichts ward so hoch angerechnet als das Glauben, das geduldige Folgen; eigne Meinungen wurden als halsstarrige Ketzereien betrachtet. Wie trefflich passen Herders Worte auf die Lehren unseres neuen Gesangbuchs, wo es Nr. 536 V. 13 heißt:

Des süßen Lammes Wesen Wird uns da eingedrückt, Man kanns am Wandel lesen, Wie kindisch, wie gebückt, Wie sanft, gerad und still Die Lämmer vor sich sehen Und ohne Forschen gehen So wie ihr Führer will.

Dieser Gesang hat 19 Verse und ist von Tersteegen verfaßt. Weiter spricht Herder am a. O. von der Anmaßung der christlichen Kaiser in Constantinopel, die Glaubenslehren bestimmen zu wollen: Je mehr man vom Institut des Christenthums, sagt er, als von einer thätigen, zum Wohl der Menschheit gestifteten Anstalt abkam, desto mehr speculirte man jenseits der Grenzen des menschlichen Verstandes. Ewig werden jene Anmaßungen, die Glaubenslehren zu bestimmen, eine Schande des Throns zu Constantinopel und aller der Throne bleiben, welche ihm hierin folgten, denn mit ihrer unwissenden Macht unterstützten und verewigten sie Verfolgungen, Spaltungen und Unruhen, die weder dem Geist noch der Moralität des Menschen aufhelfen, vielmehr Kirche, Staat und ihre Throne selbst untergraben." Wer von Herder nichts weiß, und blättert seine „Christlichen Lieder" durch, der wird sogleich überzeugt sein, daß Herder sich mit Hand und Fuß gegen ein Buch wie unser neues Gesangbuch gewehrt haben würde. Ich setze hier nur aus einigen Liedern Herder's die letzten Verse her:

Wem Wahrheit über Alles gilt, Wem Menschenheil die Seele füllt, Für Andre wirkend sich vergißt, Der ist nach Deinem Sinn ein Christ.

Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen Wie seines, das nur ist Religion. Was ihn erfreute soll auch uns erfreuen, Was er verschmähte, sei uns schlechter Lohn; Mit Güte Bosheit überwinden Den Haß der Welt, wie er, verzeihn, Im Wohlthun Rache finden Soll Christenthum uns sein.

Liebe, Liebe, ohne Dich wär all mein Glaube, all mein Wissen, Nacht.

Gerade solche Gesänge die denselben Geist athmen, welcher in diesen Liedern Herders weht, hat man aus unserm alten Gesangbuche fortgenommen, dagegen finden sich fast ausschließlich ältere Lieder, (unter den ersten 20 Liedern stammen 19 aus der Zeit von 1500 bis 1700) die man uns wegen ihrer kindlichen Sprache empfiehlt und sogar die Worte des alten Arndt citirt, der irgendwo sagt, daß wir die gläubige und treue Kindersprache unserer alten Lieder nicht mehr verständen. Ja eben deswegen, weil sie jene Sprache nicht mehr verstehen, will man unsre Kinder in den Schulen jene Lieder lernen lassen, damit sie lernen Worte herzuplappern, ohne etwas dabei zu denken; so, denkt jene Partei, werden Menschen aus ihnen gebildet, die:

Wie Lämmer vor sich sehen, Und ohne Forschen gehen So wie ihr Führer will. N.-G. 536, V. 13.

Herder sagt: „Worte ohne Gedanken lernen ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium und bald spürt man, wie bei dem körperlichen Opium, die bösen Folgen solcher Wortträume, zu denen der träge Mensch nur zu geneigt ist!" Wenn daher E. M. Arndt sagt, daß wir die Kindersprache unserer Väter nicht mehr verstehen, so folgt daraus, daß jene Lieder nicht mehr für unsre Bedürfnisse passen, denn ein Volk wächst und entwickelt sich gleich dem einzelnen Menschen. Vielleicht lassen sich hier Paulus Worte in Herders Versen besser anwenden:

Sprachen schwinden, Alles Stückwerk der Erkenntniß. Kommt das Ganze, muß das Stückwerk weichen. Kind ist Kind und klügelt wie ein Kind; Wird ein Mann an Kindereien Sich erfreuen? Er, ein Mann, ist männlicher gesinnt. (Christl. Hymnen.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Der Anwalt des alten Gesangbuches an seinen unbekannten Rathgeber in der vorigen Nummer dieses Blattes.

Sie werden es mir nicht verargen, verehrter Unbekannter!, wenn ich mir das Motto der jüngst so eifrig verbreiteten Glaubens-Broschüre zu eigen mache: nicht Jedem sofort zu trauen, ohne ihn vorher zu schauen.

Sie haben nicht für gut befunden, durch Nennung Ihres werthen Namens mir die Möglichkeit einer Vergegenwärtigung Ihrer Gesichtszüge zu gewähren, um im Voraus von Ihrer Ehrlichkeit überzeugt zu sein. Mit dem Befinden meiner Clientin (dem alten Gesangbuche) steht es Dank für gütige Nachfrage! ganz vortrefflich; obgleich ihr allerdings hart zugesetzt, mehren sich doch ihre Kräfte von Tage zu Tage. Bei dem ungetheilten Vertrauen, welches zwischen uns beiden obwaltet, muß ich sehr bezweifeln, daß Sie von ersterer Auftrag erhalten haben, mir deren Hoffnungslosigkeit und Verlangen nach der ewigen Ruhe auszudrücken. Bei unserer letzten Unterredung klagte dieselbe nicht im mindesten über

Altersschwäche, war vielmehr sichtlich erfreut, die Hoffnung der auf ihre Erbschaft mit sehr unzarter Hast lauernden frommen Anverwandten und Seelenärzte durch die Fortsetzung der freundlichen Gewohnheit ihres Daseins einstweilen zu nichte zu machen. Wenn meine Clientin auch bereits die erste Jugendblüthe hinter sich und die gesetzten Jahre erreicht hat, so braucht sie doch in keiner Weise den Vergleich mit ihrer jüngst aufgetauchten Nebenbuhlerin, einer mindestens um die Hälfte ältern, völlig abgelebten Betschwester zu scheuen, welche ihre schwarzen Kuppler als Ersatz für die fehlende Lebensfrische mit allerlei glänzenden werthlosen Flittern behängt und aufgeputzt haben, um sie so lobpreisend an den Mann zu bringen. Mein Scharfsinn mag allerdings sehr gering sein, aber ich habe doch aus meiner Jugendzeit die Geschichte von der Kriegslist des göttlichen Odysseus behalten, welcher unter der Vorspiegelung eines gemeinsamen Versöhnungsfestes die arglosen Feinde bewog ein zu Ehren der Götter gefertigtes hölzernes Pferd in ihre Mauern einzulassen und sodann durch die im Bauche des Pferdes versteckten Krieger der vergeblich belagerten, im Freudenrausche schlummernden Stadt Troja den Untergang bereitete.

Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich dem Pessimismus huldige. Das, wenn auch keineswegs vollkommene und über jeglichen Tadel erhabene seitherige Gesangbuch spricht doch jedem verständigen unbefangenen Leser hundertfach mehr an, als die vielen verschrobenen Anschauungen des s. g. neuen Gesangbuchs aus frühern Jahrhunderten unter gänzlich veränderten Verhältnissen. Der im Leitfaden vorangestellte Grundsatz des „vernünftigen Nachdenkens“ als die Hauptquelle aller göttlichen und menschlichen Erkenntniß, wird für die Menschheit durch alle Zeiten eine ewige unumstößliche Wahrheit bleiben.

Die Vertheidigung des Leitfadens so wie des bisherigen Gesangbuches mit Ihrem, den Fortschrittsgesetzen der Welt rechnungtragenden Gesichtspunkte ist etwas sehr Bestimmtes und Faßliches also Positives, aber keine Negation. Wenn diese von Ihnen unter dem Namen „Negation“ begriffenen Bücher, die Anarchie, Revolution und das Verderben der Seelen wirklich zur Folge hätten, wie sie doch jedesfalls wohl etwas unbedachtsam behaupten, so müßten wir ja schon über 40 Jahre, seit welchem Zeitraume wir uns im Besitze jener Schriften befunden, in dieser Anarchie und Seelenverderbniß geschmachtet haben, ohne daß es uns einmal zum Bewußtsein gekommen und wir uns grade sonderlich schlecht dabei befunden. Wie die Geschichte lehrt, hat es von jeher bis auf den heutigen Tag eine Parthei gegeben, welche im Dunkeln schleicht, welche unter dem Vorgeben einer göttlichen Sendung hohle Glaubensformeln an die Stelle der vernünftigen freien Forschung zu setzen, auf diese Weise die Menschheit in Unwissenheit und blinder Unterwürfigkeit zu erhalten, damit endlich gleichzeitig die unbeschränkte Herrschaft über die Seelen in möglichster Verbindung mit weltlichen Vortheilen sich zu sichern trachtet, wobei denn der fromme Zweck die Mittel heiligen soll. Befreien Sie mich durch Nennung Ihres Namens von der Besorgniß, Sie mit einem Anhänger jener Parthei vielleicht irrthümlich zu verwechseln, geben Sie mir Gewißheit, daß kein Wolf in Schaafskleidern mir gegenüber steht und zugleich Gelegenheit, den Dank für Ihren guten Rath (den Anforderungen der Höflichkeit entsprechend) an die richtige Adresse befördern zu können.

H. H.

Correspondenzen.

Detmold. Meister Lortzing, dessen schöpferisches Genie uns die unsterblichen Werke: Czaar und Zimmermann, Waffenschmied, Wildschütz hinterlassen, hat auch das herrliche Undinen-Mährchen einer romantischen Zauber-Oper zu Grunde gelegt. Das Werk ist uns nicht neu, und hat, offen gesagt, bei seiner früheren hiesigen Aufführung kein sonderliches Glück gemacht. Wir wunderten uns daher im ersten Augenblick, als wir von der neuen Einstudirung dieses schwächlichen Kindes des sonst genialen Meisters hörten, begreifen indeß jetzt nach der Vorführung der Oper, daß ein andrer Magnet unterlegt werden sollte. Hr. Direk. Meyes verdient für die splendide Ausstattung in der That unsre wärmste Anerkennung. Die Decorationen, Maschinerien ꝛc. sind augenfällig von Meisterhand geschaffen; der Schluß des 3. Actes: der Wechsel in der Mondbeleuchtung hat uns in Wahrheit entzückt. Wir haben für alles Gute stets ein empfängliches Gemüth und stimmen daher aus voller Ueberzeugung in den gespendeten, reichen Beifall des enthusiasmirten Auditoriums ein. Die Darstellung betreffend, so war Hr. Scharff in Gesang, Spiel uns Maske ein vortrefflicher „Kellermeister“ Hans, wie wir ihn uns nicht charakteristischer denken können. Hr. Jansen hat mit seinem „Wasserfürsten Kühleborn“ den bisher gesammelten Loorbeeren im „Nachtlager“, „Lucretia Borgia“ ꝛc. ein neues Blatt hinzugefügt und Frl. Staudt verkörperte das phantastische Gebilde der „Undine“ zart, fast ätherisch. Die höchst schwierigen, nicht so äußerlich dankbaren Partieen des Hugo und der Berthalda fanden in Hrn. Beyer und Frl. Jäger überaus tüchtige und sichere Vertreter und freut es uns schließlich, in Hrn. Peters (Veit) einen noch jungen, aber mit recht hübscher Stimme begabten Sänger kennen gelernt zu haben, der seinen Part sehr anerkennenswerth zur Geltung brachte. Seine Stimme ist grade nicht stark, aber wohllautend, seine Aussprache sehr deutlich. Sucht er das noch Ungewandte und Eckige seiner Bewegungen abzuschleifen, und strebt in seinen Gesangstudien fleißig vorwärts, so dürfte er bald sich in schwierigeren Rollen mit Glück versuchen. — Die ganze Vorstellung hat uns entschieden erquickt.

Für heute nur diese skizzenhaften Bemerkungen; erlaubt es uns der Raum, so kommen wir vielleicht nächstens noch einmal spezieller auf die Oper zurück. Sans gêne.

Aus der Gemeinde **Oerlinghausen**, den 9. April 1863. Auf den in voriger Nummer d. Bl. erlassenen Aufruf des Kirchenvorstehers, Herrn Riekehof zu Wellentrup, hatten sich am 8. d. Mts (irrthümlich war der 28. angegeben) nachstehende Kirchenvorsteher und Mitglieder des gesammten Presbyteriums eingefunden:

Meier zu Ermgaßen. Ostmeier zu Bechterdissen. Wehmeier zu Pansbeide. Bowe daselbst. Huneke vor Dahlhausen. Riekehof zu Wellentrup. Brinkmann in Kachtenhausen. Hansing in Asemissen. Ober in Oetenhausen. Vogelsang in Wellentrup. Haverich das. Upmeier in Währentrup. Kersting in Mackenbruch und Freitag in Greste.

Die dem Kirchenverbande Oerlinghausen zugehörenden Preußen waren durch ihren Abgeordneten für Berlin, Herr Meier zu Brachtrup, vertreten. Am wenigsten, wie man sieht, war Oerlinghausen selber repräsentirt. Auch war es eine sonderbare Erscheinung, daß weder der Herr Pastor noch irgend einer der Herrn Lehrer sich betheiligten; Indifferentismus kann nicht gut zu Grunde liegen, weil dann die Herren der Stelle nicht werth wären, welche sie bekleiden. Ein kirchliches Regiment kann sich wirklich darob gratuliren, solche gefügige Diener zu haben, welche ihre feste Ueberzeugung so ohne Turren und Murren vollständig todt schweigen.

In der Versammlung selber wurde die Frage: „soll in der Oerlinghauser Kirche ferner noch aus dem bisherigen und dem neuen Gesangbuche neben einander angeschrieben werden?“ zur Berathung gezogen. Ein Beschluß, dahin lautend: „den Herrn Pastor Weerth zu ersuchen, ferner nicht mehr aus dem neuen Gesangbuche anschreiben zu lassen“ wurde von allen Anwesenden, welche stimmberechtigt waren, angenommen, mit Ausnahme der beiden Herren Upmeier und Kersting, ersterer Kirchenältester, letzterer Bauerputriter. Das über die Verhandlungen aufgenommene Protokoll wurde von allen Anwesenden mit Ausnahme der vorbenannten beiden Herren unterschrieben.

Weltbegebenheiten.

Berlin. (Abgeordnetenhaus.) Die Militärkommission hat sich bei ihrem Gesetzentwurf lediglich auf den technisch-militärischen Standpunkt gestellt und den Versuch gemacht, für die Heeresverfassung und Heeresorganisation als solche eine neue gesetzliche Basis zu gewinnen.

— Der „Breslauer Zeitung“ wird aus Kalisch gemeldet, daß in Folge der Annäherung der Insurgenten, die nur noch 6 Meilen entfernt sein sollen, daselbst große Aufregung herrsche. Während der Festtage waren die Kirchen, die um 6 Uhr Abends geschlossen wurden, militärisch besetzt. Die Garnison bivouakirt auf den Plätzen; jede Thorwache hat 2 Geschütze erhalten.

— Der Zentralausschuß und die Unterausschüsse für das dritte deutsche Turnfest in Leipzig sind in voller Thätigkeit. Es wird Quartier für 10—15,000 fremde Turner eingerichtet. Die Unkosten sind auf 52,000 Thlr. veranschlagt.

— Die dänische Regierung hat durch einen Staatsstreich

die Verträge von 1852 zerrissen. Das ist die Bedeutung der Aktenstücke, die am 1. d. M. in Kopenhagen veröffentlicht sind. Die Verträge von 1852 enthielten die Grundsätze, welche zwischen Deutschland und Dänemark hinsichtlich der künftigen Verfassungsverhältnisse der Herzogthümer vereinbart war. Jetzt sagt sich die dänische Regierung grundsätzlich von dem Vertrage los, und indem sie die „Aussonderung Holsteins" oktroyirt, versucht sie zugleich durch einen Staatsstreich die Inkorporation Schleswigs ins Werk zu setzen. Die deutschen Mächte sind jetzt nicht mehr an die Zugeständnisse von 1852 gebunden und können in ihren Forderungen wieder auf den status quo ante zurückgehen.

Paris, Dienstag 7. April, Abends. Das Journal „La Nation" sagt: England, Frankreich und Oestreich sollen in Behandlung der polnischen Frage einig sein; sie sollen, wenn auch nicht der Form doch dem Inhalte nach identische Noten nach Petersburg gesandt haben. Die Noten sollen jede Pression vermeiden und dem Czar die Initiative für Maßregeln überlassen, welche geeignet sind, den Heerd der von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Erhebungen definitiv zu vernichten. — Nach einem Telegramm aus Alexandrien vom heutigen Tage ist der Sultan mit 7 Kriegsschiffen daselbst eingetroffen.

Petersburg, 7. April. Einer russischen Gesellschaft ist die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Kiew nach Odessa, 647 Werst lang mit zwei Zweigbahnen, jede mehr als 300 Werst lang, ertheilt worden. Das Anlagekapital beträgt 55 Millionen Rubel. Von Seiten des Staats ist eine Zinsgarantie von 5 Prozent gegeben worden.

Lemgo. Für die Tapeten-Fabrik der Herren **Gebr. Scherer** in Heidelberg habe ich den Verkauf ihrer Tapeten und Borden für hier und Umgegend übernommen und sind zur Auswahl recht reichhaltige Musterkarten bei mir ausgelegt. Die Preise sind sehr billig und werden Bestellungen prompt und franco ausgeführt. **S. A. Trebbe.**

Tages nach Ostern ist auf dem Wege von Lemgo nach Hohenhausen eine lederne Reisetasche mit verschiedenen Briefen verloren. Der ehrliche Finder kann dieselbe gegen eine Vergütung bei F. L. Wagener in Lemgo abgeben.

Lemgo. Wenn es seit einer Reihe von Jahren dem Magistrat unserer Stadt auffallen mußte, daß so viele Jünger Aesculaps um die Gunst Lemgovia's buhlten, sei es, daß sie glaubten bei ihr am besten experimentiren zu können oder, daß sie auf reichen Gewinn an klingender Münze hofften, — so war der Fall doch noch nicht vorgekommen, daß einer jener Jünger — einmal abgewiesen — sich damit nicht begnügt und versucht hätte, seine Niederlassung in Lemgo zu erzwingen. Glücklicherweise hat aber die Stadt Lemgo nach dem Ortsstatut vom Jahre 1847 § 39 ausschließlich das Recht, seine Aerzte und Wundärzte anzustellen und würde es eine Rechtsverletzung sein, wollte die Regierung — so lange das Recht der freien Niederlassung der Aerzte für das ganze Land nicht decretirt ist — dem Gesetze entgegen der Stadt Lemgo mehr Aerzte aufdringen, als von dem Magistrat für nöthig befunden sind. Wir erwarten dies nicht; zumal regierungsseitig der lobenswerthe Grundsatz aufrecht erhalten wird, daß nicht mehr Aerzte an einem Orte sich niederlassen sollen, als dort leben können.

In dem Inserate des Herrn J. B. Echterling in Nr. 14 der Sonntagspost ist die Behauptung in der Broschüre „Trau', schau', wem!", daß „alle zu Recht bestehenden Organe der Kirche, nämlich die Prediger des Landes mit den Presbyterien, befragt worden ꝛc" (S. 15 d. fr. Br.) für eine offenbare Unwahrheit erklärt worden. Zur Beleuchtung dieser Verdächtigung mag Folgendes dienen: In Nr. 46 der Sonntagspost von 1862 lautet es in dem Rescripte Hochfürstlichen Consistorii vom 19. Sept. 1862 „An den Syndikus Hausmann und Genossen zu Horn" wörtlich also:

„Gleichzeitig mit der Einsetzung einer Commission zur Entwerfung eines neuen Gesangbuchs, sind sämmtliche evangelische Prediger des Landes aufgefordert worden, ihre Ansicht darüber mitzutheilen, ob die Herstellung eines neuen Gesangbuchs mit dem Character des jetzt veröffentlichten zu wünschen sei. Auf diese Anfrage hat sich die Mehrzahl der Prediger für den Plan ausgesprochen, andere haben stillschweigend zugestimmt."

„Als später der Entwurf des Buches fertig vorlag, ist derselbe nochmals den Predigern und Presbytern zugestellt, damit sie Gelegenheit hätten, ihre Wünsche kund zu geben. Die darauf eingegangenen Anträge sind berücksichtigt, und ist eine Anzahl von ungefähr 200 Liedern umgeändert in das neue Gesangbuch herübergenommen."

„So kann von Willkür und Rücksichtslosigkeit gegen die Gemeinden nicht die Rede sein. Diese sind in ihren ordentlichen Vertretern mehr befragt, als es bei Einführung des alten Gesangbuches, welches die Petenten das Weerthsche nennen, geschehen ist.

Der Verfasser
von „Trau', schau', wem!"

Lage. Alle Diejenigen, welche noch Unterschrifts-Listen zur Vorstellung an den Durchlauchtigsten Fürsten, in der Gesangbuchsangelegenheit besitzen, werden gebeten, solche binnen 14 Tagen einzusenden; indem nochmals an alle Diejenigen, welche Herz haben, unser Volk vor Pfaffenherrschaft zu bewahren, die freundliche Bitte ergeht, für zahlreiche Unterschriften zu sorgen. Bis heute sind etwa 6000 Unterschriften für Beibehaltung des alten Gesangbuchs und Wiedereinführung des Leitfadens beim Unterzeichneten eingegangen.

J. B. Echterling.

Aufforderung.

Blomberg. Bei Durchlesung des schönen Toastes des Herrn Sturhan beim Jubiläum des Herrn Geh. Medicinalrath Hasse in Salzuflen, fällt uns ein, daß Herr Sturhan auch bei der Gustav-Adolfsfeier einen Toast ausbrachte, welcher nicht allenthalben im Saale gehört werden konnte. Im Namen mehrerer Theilnehmer wird der Herr Sturhan freundlichst gebeten uns auch diesen Toast nicht vorzuenthalten.

Dem Diogenes, welcher mit der Laterne nach einem „Bauerschmidt" in Lippe sucht, zur Nachricht, daß in dem Herrn Pastor Krecke zu Augustdorf der Ehrenmann gefunden ist, welcher zuerst von allen Lippischen Seelsorgern die Grundsätze des wahren Protestantismus in Beziehung auf unsere gegenwärtigen Zustände offen zu vertreten, sich durch anderweitige Rücksichten nicht abschrecken lassen und die dem Inhalte nach bereits bekannte Vorstellung an den Durchlauchtigsten Fürsten sammt seiner ganzen Gemeinde unterschrieben hat. Wir benutzen gern diese Anzeige ihm aus vollem Herzen die verdiente Anerkennung zu zollen, zugleich auch sein würdiges Beispiel, seinen noch zurückhaltenden gleichgesinnten Amtsbrüdern zur Nachfolge zu empfehlen.

Vielfach ministerill aprobirt.

Per Paquet 4 Sgr. oder 14 Kr.

Gegen Hals und Brustleiden

Warnung vor Fälschungen.

Stollwerck'sche Brust Bonbons.

sicher und schnell wirkend gegen Husten, Hals- und Brust-Catarrhe sind in Originalpaketen mit Gebrauchsanweisung à 4 Gr. stets vorräthig hier in Lemgo bei **C. Petri** Wwe; in Detmold bei **V. Husemann;** in Lage bei **Aug. Kraft;** in Blomberg bei **G. Heyne;** in Barntrup bei Kaufm. **Steneberg;** in Bösingfeld bei **M. Hausmann;** in Horn bei Kaufm. **Kramer;** in Salzuflen bei **C. D. Grimme,** in Oerlinghausen bei **F. Buckup,** in Lemgo bei **Th. Kellner,** in Salzuflen bei **A. Barkhausen.**

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 16.

Lemgo, 19. April 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Grabbe's Hermansschlacht.

Es ist seit einiger Zeit wieder Hoffnung, das Hermans-Denkmal auf der Grotenburg vollendet zu sehen. Das mahnt uns, auch der rettenden That des „Befreiers Germanicus" wieder zu gedenken und Ref. hat deshalb die Schriften Grabbe's wieder angesehn und dessen Drama „die Hermansschlacht", das er bis hernoch nicht beachtet hatte, gelesen. Er kannte den Autor persönlich, der zu Detmold im Jahre 1801 geboren und 1836 gestorben ist, und obwohl durchaus kein Freund seiner Persönlichkeit und seiner Schriften, soweit er letztere kannte, hoffte er durch jene vaterländische Dichtung um so mehr zu einem günstigern Urtheile über die Poesie des in mehr als Einer Hinsicht unglücklichen Mannes gebracht zu werden, da seine dem genannten Drama vorgedruckte Lebensbeschreibung von Eduard Duller mit den pathetischen Worten beginnt: „Sterbend schuf Grabbe der deutschen Nation „die Hermansschlacht" u. s. w.

Man weiß freilich, was jene schriftstellernden Literaten als „junges Deutschland" behufs gegenseitiger Beräucherung an Floskeln und Phrasen in den zwanziger bis vierziger Jahren geleistet haben; aber Ref. glaubte doch einigermaßen hoffen zu dürfen, hinter jenen hochtönenden Worten ein Werk zu finden, welches ihn veranlassen würde, von einem früher schon veröffentlichten, nicht eben günstigen Urtheile über die Grabbeschen Productionen abzugehen oder es doch bedeutend milder und günstiger fassen zu können. Dies Urtheil, von einem sehr competenten Beurtheiler und Freunde Grabbe's formulirt, lautete: „Der Hauptvorwurf, den wir der gesamten Poesie Grabbe's zu machen haben, ist der: sie ist unwahr. Gesuchte Witze, gemachte Redensarten, verunglückte Anspielungen. All' den humoristischen Derbheiten fehlt die kecke Ursprünglichkeit und die trotzige Natur, wie den Schilderungen der Liebe und der Leidenschaft die rechte Andacht der Seele und die dichterische Versenkung in den Stof abgeht. Grabbe's Unglück liegt grode darin, daß er die eigene Leidenschaft, das Brennen des Ehrgeizes, den Unmuth über die Hindernisse der Entwickelung seines geistigen Lebens noch nicht genug überwunden hat, um als wahrhafter Humorist über sie scherzen, oder als wahrhafter Dramatiker sich in die Freuden und Leiden selbstgeschaffener Personen versenken zu können. Auch liegen die Täuschungen der Liebe und das unbefangene Vertraun auf die irdische Verwirklichung des Wahren und Guten schon viel zu weit hinter ihm, als daß er ein naiver Darsteller natürlicher Empfindungen und einfacher Zustände sein könnte. In dieser Halbheit, weder dem Gott in sich vertrauend und mit seiner Hülfe die Welt überwindend, noch der Welt und Natur mit unbefangener Liebe zugethan, ist er dem unseligen Zeitgelüste nach dem Pikanten, Barrocken, Frechen dienstbar geworden und diese Dienstbarkeit hat seinen Werken einen Ton gegeben, der jedes wahr empfindende Gemüth zurückstoßen muß."

Dieses Urtheil wurde nicht lange vor Grabbe's Tode veröffentlicht. Um dieselbe Zeit ward Ref. durch Immermann veranlaßt, in dessen Begleitung ihn in Detmold noch mal zu sehen, wo er ihn an Körper und Geist sehr heruntergekommen fand. Wendet er sich nun aber zu jenem seinem letzten, so pomphaft angekündigten Werke, der „Hermansschlacht", so muß er gestehen, daß dieses, weit entfernt, ihn zu veranlassen, das obige ungünstige Urtheil für seine Person zu reformiren, im Gegentheil ihn zwingt, es in seiner ganzen Schärfe aufrecht zu erhalten.

Es beginnt dieses angebliche Nationaldrama des deutschen Volks mit dem Marsch einer römischen Manipel von Alifo nach der Grotenburg bei Detmold; ein Soldat, Namens Vero, kam auf den schlechten beschneieten Waldwegen nicht weiter, kriegt den Heißhunger, setzt sich nieder und wird wegen Ungehorsams zum Tode durch Rutenhiebe verurtheilt, wobei ihm ein Veteran folgendermaßen zuredet: „Nicht unruhig. Wir hauen aus allen Kräften, lassen einen alten Freund nicht lang zappeln, machens mit ihm kurz ab. Sei ein Römer, halt dich gerade! (Er entblößt ihm den Rücken und er wird gegeißelt) Vero: Götter! Der Veteran: Nicht geschrieen. Du stirbst eines ehrenvollen Todes. Pass' auf! (Vero stürzt und verröchelt.)"

Das soll nun, wie der kundige Leser gleich sieht, wie bei Shakespear sein, der es meisterhaft versteht, gleich zu Anfang, wie in Julius Cäsar, Romeo und Julia u. s. w. durch eine aus dem gemeinen Leben gegriffene Scene ein Schlaglicht über das ganze Stück zu verbreiten. Aber was ist das hier gegebene anders, als ein willkürlich herbeigezogener nichtssagender Witz, um nicht zu sagen eine Absurdität.

(Schluß folgt.)

Weitere Mittheilung über die Besetzung der ersten Pfarrstelle zu Horn.

Die hiesige Pfarrgemeinde hat sich gegenüber der kirchenregimentlich ausgesprochenen Absicht, dem von ihr nicht begehrten Pastor Arnold zu Wöbbel die erledigte Pfarrstelle zu verleihen, nicht theilnahmlos verhalten.

Von der etwa aus 600 selbstständigen Familienvätern bestehenden Gemeinde haben über 550 die nachstehende schriftliche Ablehnung des ausersehenen Pastor Arnold unterzeichnet, welche sodann vom Kirchenvorstande an Hochfürstliches Consistorium mit der dringenden Bitte befördert ist:

zur Erhaltung des kirchlichen Friedens bei dem ausgesprochenen Widerwillen der Gemeinde von der Berufung des p. p. Arnold abzusehen und die wiederholte Verwendung für Pastor Brockhausen zu berücksichtigen.

„Erklärung
für die Verleihung der ersten Pfarrstelle an Pastor Brockhausen und Protest gegen Pastor Arnold zu Wöbbel.

Wir Endesunterzeichnete, Mitglieder der Pfarrgemeinde Horn, erklären hiermit, daß wir den designirten Pastor Arnold zu Wöbbel zu unserm ersten Pfarrer nicht annehmen können und werden, weil derselbe

1) Mitarbeiter und eifriger Beförderer des neuen Gesangbuches ist, gegen dessen Einführung wir bereits mit wenigen Ausnahmen ernstlich Protest eingelegt haben

2) sich durch den Eifer für gedachtes Gesangbuch als ein Anhänger jener frömmelnden Richtung, welcher die Gemeinde in ihrer großen Mehrheit nicht zugethan ist, thatsächlich bekannt hat; das Gegentheil davon aber eine noch viel verwerflichere Willfährigkeit gegen die Wünsche seiner Vorgesetzten aus rein weltlichen Rücksichten in sich begreifen würde

3) seine Bewerbung um die erste Pfarrstelle, wodurch er zu einer unverdienten Zurücksetzung und Kränkung seines ältern Amtsbruders Brockhausen die Hand bot, von einem großen Mangel an christlicher Nächstenliebe zeugt, zumal von den übrigen Predigern des Landes sich Niemand dazu hervorgedrängt hat

4) unter diesen Umständen, namentlich in Rücksicht auf die daraus unausbleiblich hervorgehende schroffe, wenn nicht gar

feindselige Stimmung zwischen den beiden Predigern ein gedeihliches Wirken nicht zu erwarten steht.

Sollte ungeachtet dieser ablehnenden Erklärung von der Berufung des Herrn Pastor Arnold nicht abgesehen, vielmehr solche im Widerspruche mit dem im Wesen des Protestantismus liegenden Selbstverwaltung der Gemeinde, ferner mit den im hiesigen Lande und namentlich in hiesiger Stadt bestehenden Herkommen, wonach dem hiesigen 2ten Prediger Brockhausen die erste Stelle gebührt, endlich im Widerspruche mit den klaren Bestimmungen im Cap. III. § 7. der Kirchenordnung von 1684, wonach ein Prediger nicht eher berufen werden darf, bis die Gemeinde durch ihren Kirchenvorstand erklärt hat, daß sie ihn in seiner Person annehmen wolle, fortgesetzt werden, so ermächtigen wir den Kirchenvorstand, dem p. p. Arnold den Genuß der der Gemeinde zugehörigen Pfarrgüter vorzuenthalten und selbige gegen widerrechtliche Anmaßungen zu vertheidigen."

Mit dieser entschiedenen Ablehnung der Gemeinde in in einer Mehrheit von $^{11}/_{12}$ der Stimmen (indem nur gegen 50, also $^{1}/_{12}$ ohne Erklärung geblieben) ist der Verschlag des p. p. Arnold verworfen und rechtlich erledigt. Denn die Bestimmung im § 7. Cap. 3. der Kirchenordnung von 1684 schreibt wörtlich vor: daß die Berufung eines Predigers erst dann beschlossen werden solle, wenn der vorgeschlagene Bewerber in einer Predigt seine Gaben vor der Gemeinde bekannt gemacht und diese, daß sie damit vergnügt und dessen Person für ihren Prediger anzunehmen durch die ältesten und vornehmsten Mitglieder bei dem Consistorio zu verstehen gegeben, oder aber keine genugsame Erheblichkeit im Zurückzusetzen einwenden möge.

Es ist hierdurch ganz klar und zweifellos ausgesprochen, daß die Berufung eines Predigers nur im Einverständnisse mit der Pfarrgemeinde und nicht gegen deren Willen erfolgen kann. Denn wollte man annehmen, daß die ausgesprochene Erklärung der Gemeinde selbst demohnerachtet nicht maßgebend sein solle, so würde ja die s. g. Probepredigt ganz überflüssig und zwecklos, auch die Erklärung über die Annahme der Person völlig widersinnig sein, welches ebenso dem gesunden Menschenverstande als den Auslegungsregeln der Gesetze widerstreitet. Im vorliegenden Falle hat nun aber die Gemeinde keineswegs angezeigt, daß sie sich mit der Predigt vergnügt, da letztere wegen ihrer Unklarheit, ihrer vielfachen Widersprüche und aus verschiedenen andern Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, dem Allgemeinen nicht angesprochen, sondern im Gegentheil rücksichtlich der von dem Bewerber thatsächlich bekundeten entgegengesetzten Glaubensrichtung gegen die Annahme der Person förmlich protestirt.

Die Berufung des Pastor Arnold gegenüber dieser nah an Einhelligkeit ausgesprochenen Ablehnung würde eine offenbare Rechtsverletzung in sich begreifen.

Zu einer solchen wird sich hoffentlich Hochfürstl. Consistorium sicherlich nicht verstehen. Letzteres wird als christlich evangelische Behörde gewiß nicht der Kirchenordnung zuwider handeln, welche von ihr selbst beziehungsweise ihren Vorfahren ausgegangen ist. Welche traurige Erscheinung, welche nachtheilige Folgen, wenn grade ein kirchliches Regiment, welches doch durch sein Beispiel hervorleuchten soll, sich an seine eigene Ordnung nicht binden und sich über dieselbe hinwegsetzen wollte! Die einer jeden Behörde zuzumuthende Gerechtigkeitsliebe läßt uns eine solche Befürchtung mit Unwillen zurückweisen, ebenso wie wir auch dem Gedanken nicht Raum geben können, daß der Hr. Pastor Arnold, nachdem sich die Gemeinde so offen und entschieden gegen ihn erklärt hat, jetzt noch einem derartigen Rufe als mit seiner Ehre unverträglich Folge leisten wird.

Zu jedem, namentlich aber zum Predigeramte, gehört als nothwendige Vorbedingung das Vertrauen der Bevölkerung. Wie kann nun da, wo, wie hier der Beweis des Gegentheils vorliegt, ein gedeihliches Wirken des Seelsorgers irgend Statt finden? Man kann Niemandem, am wenigsten eine verständige Gemeinde gegen ihren Willen und ihre Ueberzeugung beglücken. Es bliebe, wie die Sachen liegen, kaum ein anderer Beweggrund, als das bloße Einkommen der Pfarre für die Fortsetzung der Bewerbung übrig, und die Sucht nach dem schnöden Mammon soll doch vor allen Dingen den Verkündern der göttlichen Wahrheiten unter keinen Umständen eine Triebfeder ihrer Handlungen sein.

Selbst die Vorstellung, sein Amt, nicht dem Entgegenkommen der Gemeinde, sondern bloß der Gewalt zu verdanken, sollte zur Vorbeugung der daraus entstehenden Zerwürfnisse schon ein christliches Gemüth zur Abstandnahme bewegen. Wir würden im allseitigen Interesse uns in jenen gerechten Hoffnungen getäuscht und den Grund zu vielfachen fernern Verwirrungen gelegt zu sehen, aufrichtig bedauern müssen.

Unter Vorbehalt demnächstiger Nachricht über den weitern Verlauf schließen wir hiermit unsern heutigen Bericht.

H. H.

III.

Das alte Gesangbuch.

Von A. Schierenberg.

(Fortsetzung)

Und was Herder in seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität" von manchen Einrichtungen und Kirchengebräuchen der Reformationszeit sagt: „es war kein Uebel daß sie gemacht, sondern nur, daß sie in so unvollkommenem Zustande als unwandelbar verewigt wurden" dies dürfen wir gewiß mit Fug und Recht auch auf jene alten Kirchenlieder anwenden.

Man schlage doch nur einmal Seite 24 unseres neuen Gesangbuchs auf. Dort findet sich von Nr. 33 V. 1 und 2 in Nr. 34 als V. 2 und 1 also in umgekehrter Ordnung wiederholt. Nr. 15 der Eisenacher Kernlieder findet sich in dieser Form weder im Tecklenburger noch im Minden-Ravensbergischen Gesangbuche, sondern in der umgekehrten Ordnung von Nr. 33 unseres neuen Gesangbuchs. Die Verse 3 und 4 von Nr. 34 sowie Nr. 35 habe ich in 8 Gesangbüchern, die ich verglichen, vergebens gesucht, so daß der Vermuthung Raum bleibt, sie seien vom Fürstl. Lipp. Consistorialpoeten eigends für unser neues Gesangbuch angefertigt, das auch keinen Verfasser angiebt. Zur Erbauung derjenigen, welche das neue Gesangbuch nicht besitzen, stehe hier ein Vers aus jeder der beiden Nummern.

Nr. 34 V. 3. Als die Sonn' durchscheint das Glas Mit ihrem klaren Scheine, Und doch nicht verschret das, So merket allgemeine: In gleicher Weis' geboren ward Von einer Jungfrau rein und zart Gottes Sohn der Werthe; In ein' Kripp' ward er gelegt, Große Marter für uns trägt, Hier auf dieser Erde.

Nr. 35 V. 1. Es ist ein' Ros' entsprungen Aus einer Wurzel zart, Als uns die Alten sungen Von Jesse kam die Art; Und hat ein Blümlein bracht Mitten im kalten Winter Wohl zu der halben Nacht!

Nr. 37 des n. Ges. habe ich bereits mit Nr. 17 der Kernlieder verglichen und so ist, glaube ich, Seite 24 des neuen Gesangbuchs ein sprechender Beweis, daß die Vertheidiger des neuen Gesangbuchs keine reine Sache haben, und daß dies Buch statt die gepriesene „Einigkeit in kirchlichen Dingen" hervorzubringen, die Verwirrung nur vermehren muß, und daß es eine offenbare Täuschung ist von einer „in Eisenach festgestellten Veränderung des Gesangbuches" zu reden. Herder, „der in solchen Dingen gewiß ein Urtheil hat" wie der Verfasser von Trau, schau, wem! S. 6. sagt, läßt sich in den „Ideen zur Geschichte der Menschheit" wo er von den vielen untergeschobenen Schriften der Apostel und Kirchenväter, von untergeschobenen Constitutionen und Decreten spricht, also vernehmen: Der fromme Betrug der in Sachen dieser Art abscheulicher als Meineid ist, weil er ganze Reihen von Geschlechtern und Zeiten ins Unermeßliche hin belügt, war keine Sünde mehr, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ein Verdienst". Da man auch den alten Arndt citirt, so genügt es darauf hinzuweisen, was er in seinem Buche „Meine Wanderungen und Wandelungen" über den Glauben des Freiherrn v. Stein sagt, um Jeden zu überzeugen, daß er keineswegs jener religiösen Richtung angehörte, welche durch unser neues Gesangbuch vertreten wird, vielmehr die Mundchristen nicht mochte, „welche den Namen der süße Jesus leicht im Munde führen".

Jene alten Lieder, welche uns unser neues Gesangbuch in überwiegender Anzahl bringt, passen also in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr für die vorgeschrittene Bildung unserer Zeit, sie gehören so nicht in ein Gesangbuch, das für

den täglichen Gebrauch in Schule und Kirche bestimmt ist, sondern erfordern, wenn sie sollen beibehalten werden, eine zeitgemäße Abänderung. Die alte kindliche Sprache, auf eine andere Zeit und andere Verhältnisse berechnet, erscheint uns jetzt oft kindisch und so interessant wie jene Lieder uns stets bleiben werden, als eine Erinnerung an die Glaubenskämpfe unserer Väter, gehören sie in ihrer ursprünglichen Form nicht in ein Gesangbuch, wohl aber in ein Handbuch der Literaturgeschichte. Finden wir sie dort, so sind sie belehrende Zeugnisse einer entschwundenen Zeit für uns, wenn wir an manchen derselben auch vielleicht mit nachsichtiger Ehrfurcht vorübergehen, wie wir mit den Schwächen eines alten Mannes Nachsicht haben, und sie wohlwellend entschuldigen.

Bei der Einführung des neuen Gesangbuchs hatte die oben bezeichnete Partei also nicht die Absicht einen Beschluß des Kirchentags auszuführen, sondern sie wollte uns ihre religiöse Anschauung aufdrängen, und sie unsern Kindern einimpfen. Wir aber rufen ihnen mit ihren eigenen Worten zu: 410 V. 9. Aber Eu'r Eignes Feu'r Lasset weit von dannen Von der heilgen Pfannen!

Zwar kann es nicht meine Absicht sein, die Broschüre Trau, schau, wem! Punkt für Punkt zu beantworten, indeß wenn man sagt, die Gegner des neuen Gesangbuchs scheuten die Kosten, so steht dem entgegen, daß die Anhänger des alten Gesangbuchs sogar die Kosten des Drucks einer neuen Auflage nicht scheuen. Indeß trotz alle dem und alle dem, kann man doch nicht sagen, daß das neue Gesangbuch dem Lande aufgedrungen würde. Wenn Jemand auf der Landstraße mir die geladene Pistole vorhält und mich freundlich bittet, meine Kleider auszuziehen, so kann ich ja auch nicht von Zwang sprechen. Und wenn er nun gar so freundlich ist, dem Nackten sein eignes Sträflingskleid hinzulegen, wer würde da so thöricht sein, sagen zu wollen, daß es mir aufgedrungen sein? denn es stand mir ja frei, nackt zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Detmold, 13. April 1863. In Nr. 15. der Sonntagspost vom 12. April c. setzt Herr A Schierenberg seine Angriffe auf das neue Gesangbuch fort. „Eine kleine aber mächtige Partei in unserm Lande" soll das Buch „durch allerlei Mittel" durchgesetzt haben. Alle Mittel werden versucht, das Urtheil der großen Menge irre zu führen, ja der Verfasser der Broschüre: „Trau, schau, wem!" schämt sich nicht", — so drückt sich Herr Schierenberg aus — „Männer wie Herder, E. M. Arndt und Claudius als Vorkämpfer solcher Richtung uns vorzuführen." Es ist diesem Unwillen gegenüber vielleicht am Platz, die „Mittel", mit denen Herr Schierenberg kämpft, grade an dem Artikel der Nr. 15 etwas näher ins Auge zu fassen. Zuvörderst begründet Herr Schierenberg seine Vermuthung, „daß Herder sich mit Hand und Fuß gegen ein Buch wie unser neues Gesangbuch gewehrt haben würde", auch nur durch einige abgerissene Sätze aus seinen Schriften". Doch unterscheiden sich die Citate des Broschürenschreibers aus Herder, Arndt und Claudius von den Schierenbergschen aus Herder vortheilhaft dadurch, daß die Schierenbergschen sehr allgemein gehaltenen Inhalts sind, während die des Broschürenschreibers speciell grade von Gesangbuch und Kirchenlied handeln. Zum Andern aber muß ein Vers von Tersteegen (neues Gesangbuch Nr. 536 v. 13.), worin es insbesondere heißt, daß die Christen „ohne Forschen gehen so wie ihr Führer will", sich von Herrn Schierenberg als Belag herbeiziehen lassen, das neue Gesangbuch wolle unmündige Sorglosigkeit, Aufgeben des Vernunftgebrauchs u. s. w ins Volk bringen. Dazu kann man Herrn Schierenberg nur bitten, das Lied noch einmal zu lesen, aber mit Achtsamkeit; er wird sich dann hoffentlich selbst überzeugen, daß der Dichter dort nicht von dem Verhältniß zwischen Glauben und Denken redet, sondern von der rückhaltlosen Hingabe in die Lebensführungen Gottes. Uebrigens mag bei diesem Anlaß noch bedauert werden, daß in der angegriffenen Broschüre nicht neben Herder, Arndt u. Claudius auch auf den Freiherrn v. Stein Bezug genommen ist: Perthes Lebensbeschreibung bietet auch von ihm sehr entschiedene Zeugnisse für die alten Kirchenlieder und gegen den damaligen wie jetzigen Rationalismus.

Lemgo. Endlich haben wir das Grabgeläute unseres Osterthorthurms vernommen. Das colossale Bauwerk ist dem Hammer des Auctionators überantwortet gewesen und glücklich an den Meistbietenden zum Abbruch verkauft worden. Er war ein Hort der Eulen und Fledermäuse, die sich jetzt andere Brutplätze aufsuchen müssen. Unsere gute Stadt wird von nun an dem lebensfrischen Morgenlichte offen und zugängig sein, wofür wir unsern städtischen Behörden uns zum Danke verpflichtet fühlen.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Lemgo. Das Denkmal Engelbert Kämpfer's, unsers verdienten und berühmten Mitbürgers, naht sich seiner Vollendung. Da sich der Kostenanschlag des Denkmals einschließlich des eisernen Geländers auf etwa 700 Thlr. beläuft, das disponible Kapital aber nur gegen 500 Thlr. beträgt, so fehlten noch pptr. 200 Thlr., vor deren Beschaffung das Werk nicht wohl in Angriff genommen werden konnte. Nun hat Fürstliche Regierung auf ein desfalls an sie gerichtetes gehorsamstes Gesuch des Comité mit dankeswerther Munificenz die Summe von 100 Thlr. für das patriotische Unternehmen bewilligt und dadurch die Ausführung desselben um so mehr gesichert, als nun gegründete Aussicht vorhanden ist, daß der Rest der noch fehlenden Summe durch den bewährten Patriotismus der Lippe und das Interesse für ihren in ganz Europa gekannten und geehrten Landsmann bald zusammengebracht sein wird.

Detmold. Das Auftreten eines neuen Tenoristen ist immer ein Ereigniß von Bedeutung für alle Opernfreunde. Um so mehr verwunderten wir uns, die Sonntags-Vorstellung: Die Hugenotten so mäßig besucht zu sehen. Hr. Young, königl. bair. Hofopernsänger, hat gleich in seinen ersten Partieen: dem George Brown („weiße Dame"), Raoul („Hugenotten") und „Postillon" eine günstige Meinung über seine künstlerischen Fähigkeiten zu erringen gewußt. Eine durch und durch musikalische Bildung verbunden mit einer, wennschon nicht überaus starken, so doch umfangreichen Stimme und degagirtem Spiel nehmen von vornherein für ihn ein. Seine Hauptsorge scheint indeß im Piano zu bestehen, das derselbe mit unendlicher Zartheit und Weichheit, fast schmelzend vorzutragen versteht. Heroische Stellen liegen ihm weniger, da fehlt es mitunter an Macht und Fülle der Töne, — auch stört hie und da die etwas „gequetschte" Vortragsweise. Dessenungeachtet zählt Hr. Young jedenfalls zu den besseren deutschen Tenoristen; — „er versteht zu singen", hat treffliche „Schule", weiß seine Mittel mit künstlerischer Meisterschaft zu behandeln und seine Partieen hinsichtlich Spiels mit so liebenswürdigen und pikanten Nüancirungen auszustatten, daß vielfacher Beifall gespendet ward. Als besonders hervorhebenswerth aus seinen bisherigen Leistungen bezeichnen wir den 2. Act der „weißen Dame", den derselbe bis in die kleinsten Pointen auszuüben verstand: „Komm holde Dame!" traf seelenvoll unser Inneres. Ingleichen war der 4. Act der „Hugenotten" künstlerisch bedeutend, wogegen die Romanze des 1. Acts namentlich durch die Manier der Gesangsweise zurückstand. Eine recht erfreuliche Leistung war der „Postillon von Lonjumeau". Die gefällige französische Musik behandelte Hr. Young mit erfrischender, grazieuser Leichtigkeit, wo mitunter eine „decente Frivolité sehr wohl angebracht erschien. Das Postillon-Lied des 1. Acts sowie das liebliche Duett des 2. Acts mit Frl. Staudt (Madeleine) erinnern wir uns hier noch nicht einnehmender und beifälliger gehört zu haben. Den zart-innigsten Eindruck erzielte der geschätzte Sänger indeß in der Einlage des 3. Acts durch die tiefe Empfindung in Gesang und Vortrag des Abt'schen Liedes: „Gute Nacht, du mein herziges Kind!" — Wir folgen den weiteren Leistungen des Hrn. Young mit vielem Interesse.

Frl. Staudt (Madeleine) weiß ihre Coloraturen mit Leichtigkeit sauber und correct vorzutragen und hatte großen Theil an dem lebhaft gespendeten Beifall des Abends. Ingleichen müssen wir Hrn. Jansen für die Feinheit und Mäßigung in der Darstellung seiner leicht zur Uebertreibung verleitenden Partie des Marquis von Corcy besondere Anerkennung aussprechen, wie auch Hr. Enslin (Bijou) sich den Genannten erfolgreich anzuschließen suchte.

„Die weiße Dame" und „Hugenotten" haben wir bezüglich des Ensemble's schon in früheren Referaten flüchtig besprochen, daher wir uns für heut auf obige Notizen über den geehrten Gast beschränken.

Sans gêne.

Weltbegebenheiten.

— Die Kreuzzeitung schreibt: In der schleswigschen Angelegenheit schweben zur Zeit zwischen Preußen und Oestreich Unterhandlungen über gemeinschaftliche Schritte.

— Der Gesammtverein der Gustav-Adolf-Stiftung hält dieses Jahr seine Hauptversammlung in Lübeck in den Tagen des 1.–3. September.

— Die Zeitungen haben jüngst von einer im Gebiete der Telegraphie durch Siemens und Halske gemachten wichtigen Erfindung berichtet. Diese verfünffacht die Leistung des Telegraphen und macht sie viel billiger. Außer dieser Erfindung hat man auch einen neuen Apparat erprobt, wodurch die telegraphische Depesche gleich in der allgemeinen Buchstabenschrift geschrieben wird. Wie der Apparat in Thätigkeit tritt, dreht sich ein Buchstabenrad um, so viel, den verlangten Buchstaben nach oben zu fördern, und es drückt sich ein durch einen Mechanismus gezogener Papierstreifen an und auf dem letzteren erscheint der Buchstabe ausgedruckt. Der Apparat konnte sich indessen nicht bewähren, weil er viel zu langsam arbeitet.

Thorn, 11. April. Nach Mittheilungen, welche jüngst Reisende so wie flüchtende Deutsche machten, herrscht in Polen die vollständigste Anarchie, unter welcher am meisten unsere deutschen Landsleute zu leiden haben. Der Schutz der russischen Truppen ist nichts werth und die Insurgenten bezeugen sich gegen unsere Landsleute seit der Konvention vom Februar d. J. und der Auslieferung von Polen aus Preußen feindselig. Der leiseste Verdacht, daß ein Deutscher es mit den Russen halte, reicht hin, das Eigenthum und Leben desselben in die höchste Gefahr zu bringen. Auf solchen unbegründeten Verdacht hin wurde unfern der hiesigen Grenze, bei Dunin, ein deutscher Krugwirth von Insurgenten ermordet.

Hannover, 12. April. Die Konflikte der teufelsgläubigen Pastoren mit den Eltern oder den Zeugen bei der Taufe werden immer häufiger. Der Prediger zu Kirchnahlingen äußerte neulich von der Kanzel: er wisse recht gut, daß man über die Predigten lache, fügte aber hinzu, „wer über meine Predigten lacht, der lacht über Gott." — Zwei neuere Verfügungen des Ministeriums richten sich gegen die Zentralisationsbestrebungen der vorigen Regierung und gegen den Unfug des bisherigen Remunerationswesens.

Athen, 4. April. Am 30. März Mittags versammelte sich die National-Versammlung und der Präsident redete dieselbe mit den Worten an:

„Meine Herren! So wie wir seiner Zeit die Entthronung Otto's durch Aufstehen oder Sitzenbleiben aussprachen, so wollen wir nun auch heute, denke ich, durch eine gleiche Abstimmung den Prinzen Christian Wilhelm Ferdinand Adolf Georg von Dänemark zum König von Griechenland ausrufen.

Die Antwort der Abgeordneten war der einstimmige Ruf: „Es lebe Georg I., König von Griechenland!" Sofort wurde nun vom Präsidenten ein Dekret vorgelegt und von allen Volksvertretern unterschrieben."

— Die kurhessischen Cavallerie-Offiziere dürfen fortan keine Reitpeitschen mehr tragen, die wie Spazierstöcke aussehen. Ferner dürfen die Oberröcke der Offiziere nur drei Finger breit über das Knie reichen, sodaß ein Stolpern über den Oberrock rein unmöglich ist; der Waffenrock darf nur so lang sein, daß er mit der geballten Faust des gerade herabhängenden Armes abschließt, und der Helm muß so auf dem Kopfe sitzen, daß er ¼ Zoll über das Ohr reicht, der Schirm aber mit den Augenbrauen abschneidet. Diese höchst kräftigen Verordnungen werden zur Beruhigung der Gemüther in Kurhessen wesentlich beitragen.

Osterthorliches Sonett.

Es wird nun bald sein letztes Stündlein schlagen,
Beschlossen ist's: Der Thurm soll endlich fallen.
Nicht werden Klagelieder d'rob erschallen —
Nein, unter Jubeln wird er abgetragen!

Man hört zwar annoch hin und wieder sagen:
Der stolze Bau, mit seinen kühnen Hallen,
An den ohnmächtig Sturmgewitter prallen —
Nur Herostraten können d'ran sich wagen!

Doch so nur Wen'ge; denn in ihm entdecken
Die Meisten nur das was er ist, den plumpen,
Den eck'gen, borst'gen, hinderlichen Klumpen.

D'rum sprengt die Fessel; laßt die Stadt sich strecken
In's Freie aus. Es hat uns längst geschienen:
„Ein neues Leben blüht aus den Ruinen." —

Dem geehrten Publikum Lemgo's und der Umgegend die Anzeige, daß am Donnerstag, den 23sten d. Mts. von den Unterzeichneten **ein Concert** im Saale des Herrn Carl Theopold gegeben werden wird.

Erster Theil:

Ouverture zu Egmond von Beethoven für das Pianoforte zu vier Händen.
Grand Concerto für die Violine von Vieuxtemps.
Gesang.
Grande Fantaisie et Variationen aus Tell für Pianoforte von Döhler.

Zweiter Theil:

Sonate für Violine und Klavier von Beethoven. F dur.
Gesang.
Fantasie über Motive aus Othello für die Violine von Ernst.

Anfang 8 Uhr. — Entrée 7½ Sgr.

Ida Moldt. A. Schulz.

An den Verfasser von Trau', schau', wem!

Aus dem hierunter abgedruckten Zeugniß *) von Mitgliedern des hiesigen Kirchenvorstandes können Sie ersehen, daß Ihre von mir angegriffene Auslassung auf S. 15 Ihrer Schrift: „daß alle zu Recht bestehenden Organe der Kirche, nämlich Prediger und Presbyterien um die Einführung des neuen Gesangbuchs befragt worden ꝛc." durchaus unwahr ist, trotz Ihrer Berufung auf ein Circular Fürstlichen Consistoriums. — Wie Sie diesen Vorgang mit einem Passus aus der Einleitung zu Ihrer Schrift: „Ein Land, sowie jedes Gemeindewesen, kann nur recht gedeihen, wenn Treue und Glauben darin herrschen" reimen wollen, ist mir noch nicht klar geworden.

Daß ich Sie um Zurücknahme Ihres Ausdrucks „Verdächtigung" wozu Sie meine Behauptung stempeln wollen, ersuche, ist jetzt, nachdem ich den Beweis für meine Behauptung geliefert, nicht mehr nöthig.

Lage, im April 1863. J. B. Echterling.

*) Aus andern Gemeinden stehen mir gleichlautende Zeugnisse zu Gebote.

Zeugniß.

Wir Endesunterzeichnete bezeugen hiermit der Wahrheit gemäß, daß wir wegen der Aufhebung des seitherigen und um Einführung des sogenannten neuen Gesangbuchs niemals befragt worden sind.

Lage, den 14. April 1863.

Meierkamp, Armendeche. Col. Heuwinkel, Kirchendeche. Col. Hollmann, Armendeche. Jobst Bunte, Kirchendeche. S. Schröder, Kirchenältester. A. Klasing, Armendeche. W. Hillbrink, Armendeche. Ant. Bröffel, Kirchenältester. W. Krösche, Armendeche.

Lemgo. Bei mir ist stets vorräthig: **Obligationen, Schuldscheine, Vollmachten, Frachtbriefe, Wechsel ꝛc.**; alle Arten liniirtes **Schreib-** und **Notenpapier.** Mein Lager von **Brief-, Schreib-, Zeichen-Papier** jeder Größe und Qualität ist auf das Beste assortirt. F. L. Wagener.

Briefkasten. Es ist uns in letzter Zeit von verschiedenen Seiten so außerordentlich viel Material namentlich in Beziehung auf den Gesangbuchsstreit zugegangen, daß wir bei dem besten Willen nicht im Stande gewesen sind, die einzelnen Aufsätze den Wünschen der geehrten Einsender gemäß sofort zum Abdruck zu bringen, obgleich der Gesangbuchsstreit in den letzten Monaten die meisten Spalten unseres Blattes ausgefüllt hat. Es liegen uns noch zahlreiche Aufsätze Betreffs dieser Angelegenheit vor, die wir erst nach und nach im Laufe der nächsten Zeit zu bringen im Stande sind, zumal da es unser Bestreben ist, den beiden sich gegenüberstehenden Ansichten Raum in unserm Blatte zu gönnen. Auch verschiedene andere Aufsätze können wir erst in den folgenden Nummern zum allmähligen Abdruck bringen, was die betreffend geehrten Mitarbeiter bei dem ersichtlichen Mangel an Raum gütigst entschuldigen wollen. D. Red.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10 3/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 17.

Lemgo, 26. April 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Grabbe's Hermansschlacht.

(Schluß.)

Doch wir gehen weiter und kommen zu

Hermans Wohnung an der Grotenburg. Weiter Hausflur. Mittag.

Thusnelda: Die Völker. (d. i. das Gesinde.) Essenszeit. (Das Volk kommt und setzt sich an den langen Speisetisch. Sie auch.) Großmagd: Die Suppe —. Thusnelda: Nicht sonderlich, wie ich schmecke, und die Portionen recht spärlich. Meine Leute sollen arbeiten, aber auch tüchtig essen. Haushofmeister: Beginnen wir. (Er nimmt seine Bärenfelmüze ab, die Knechte und Jungen folgen seinem Beispiel; auch die Mägde thun andächtig: aller Augen sind indes immer auf die dampfende Suppe gerichtet; Thusnelda beobachtet.) Schweinejunge bete! Thusnelda: Warum betet bei euerm Tische stets der Jüngste? Ich wolte Dich schon oft darum fragen, Alter. Andere Sorgen machten es mich vergessen. Haushofmeister: Ja — nein — Wenn ich's wüste — — Es ist uralte Sitte, Fürstin, und du weist „was die Alten sungen, pfeifen die Jungen" — Doch, vielleicht — es fällt mir was ein: er muß wahrscheinlich sein Geplapper machen, weil er der Jüngste ist und noch keine Zeit gehabt hat, soviel zu sündigen als wir übrigen. Der Schweinejunge: (ist aufgestanden, hat mit frommer Gebärde unverständliches hingemurmelt, setzt sich eiligst und ißt) Ich bin fertig. Das Gesinde: Wodan gelobt! Thusnelda: Daß Dich, das Schüsselgeklirr! Sie hauen in den Braten, als hätten sie einen Feind vor sich auf den Tellern! Die Speise behagt. Was kann der Hausfrau lieber sein?"

Wie ist es möglich, solche Gemeinheiten für Poesie zu halten!

Indes trit zu Thusnelda nach vorhergegangener Meldung ein Varus: Grus, Fürstin. Thusnelda: Dank, Proconsul. Nim Plaz. Varus: Unter dem Gesinde? Thusnelda: Siz ich nicht auch darunter? Mein Gesinde ehrt mich, ich ehr es wieder. So gleichen Herrn und Diener sich aus. Varus: Ländlich, sittlich, doch italisch ists nicht. (Er setzt sich.) Thusnelda: Speise mit: Linsen, Erbsen und Wildschweinbraten. Varus: Die Hülsenfrüchte scheinen treflich. Mein Gaumen ist nur noch zu wenig daran gewöhnt. Aber der Braten wird um so ansprechender, kräftiger und delicater sein — (er ißt und niest gleich darauf) — Castor und Pollux, das beist in die Zunge und stinkt in die Nase! Thusnelda: Der Eber ist ranzig. Wir lassen ihn mit Vorsatz so werden. Er erhält dadurch einen eigenthümlichern, schärfern Geschmack. Varus: **De gustibus non est disputandum.** Ich bin satt.

Wahrhaftig, ein glückliches Volk, unter dem ein Dichter aufgestanden, der ihm in einer solchen Thusnelda nebst entsprechendem Haushofmeister und Schweinejungen eine seiner edelsten Frauengestalten in den Eingang eines Nationaldramas, also seines geistigen Heiligtums stelt. Doch es komt noch besser.

(Das Bruch bei Detmold. Der Prätor sizt auf erhöhtem Sitz. Etwas tiefer neben ihm ein Schreiber. Vor ihnen processirende Cherusker.) Prätor: Eröfne die Sitzung. Schreiber: (liest in seinem Album und ruft dann) Ernestе Klopp **contra Kater major.** Prätor: (sieht auch ins Album): Katermeier heist der Man. Schreiber: Thut nichts, Herr. Es komt bei dem Volk wenig auf den Namen an. Es ist doch Vieh. Scheren wir es soviel wie möglich über Einen Kam. Prätor: Was that Dir Katermeier? Die Klopp: Gott, ach Gott! Prätor: Heraus mit der Sache und las die Götter weg. Die Klopp: (erklärt nun mit dem pöbelhaftesten Ausdruck, den wir hier nicht wiederholen mögen, daß sie das vierte uneheliche Kind von ihm habe, ohne daß er ihr einen Heller gegeben.) Prätor: Du arme Hure. — — Du überliefersi deine vier Kinder dem Staat. Der Verklagte erhält 5000 Sestertien für sein wohlerworbenes Vierkinderrecht. Schreiber: **Jus quatuor liberorum,** verstehst ihr? Katermeier: Eher hät ich den Einsturz des Himmels vermuthet. Wo empfang ich das Geld? ꝛc. — — Schreiber: Der Ehebruch. Betheiligte, vor! Volk: Schrecklich! Wo die Geschworenen? Schreiber: **Eorum haud necessitas. Hic acta!** Volk: (dumpfe Stimme) Fürst Herman, warum bist Du fern von uns und lässest uns verloren und allein? Kehre zurück: wir haben Fürsten nöthig. Schreiber: **Silentium!** Amelung, sprich. Amelung: Jenes Weib ist seit zehn Jahren meine Frau. Vorgestern erfahr ich, doch um so mehr zu meinem Entsetzen, daß es schon vor sechs Jahren die Ehe brach. Prätor: Ist das alles? Ehebruch und dergleichen dummes Zeug verjährt in fünf Jahren. Hättest Du den Mund gehalten, man wüste nichts von Deinen Hörnern. Schreiber: Ja, Amelung: **si tacuisses, philosophus mansisses!**

So zeichnet Grabbe das germanische Volk, als ob Hurerei und Ehebruch bei ihm an der Tagesordnung gewesen, während Tacitus der Germanen Keuschheit, Heiligthaltung der Ehe und Achtung vor dem weiblichen Geschlecht überhaupt nicht genug zu rühmen weis und bezeugt: „sehr wenige Ehebrüche kommen bei dem so zahlreichen Volke vor, deren Strafe augenblicklich, und den Ehemännern überlassen ist." Und nun diese Unflätereien! In der That, wer den unglücklichen Menschen mit seinem von übermäßigem Genus des Rums zerrütteten Organismus und dem oft von den unsaubersten Reden übergehenden Munde nicht gekant hat, der begreift schwerlich, wie er selbst dergleichen Zeug für Poesie hat halten können. Aber ganz unbegreiflich bleibt es, daß Menschen mit gesunden Sinnen, wie doch Duller wol ist, solche Gemeinheiten unserm Volke unter lärmenden Posaunenstößen als sein poetisches Heiligthum haben anpreisen, darin einen „königlichen Genius" und den Verfasser als des Dichterlorbeers würdig erkennen können. Jammern mus uns des armen irregeleiteten Volks, an dessen selbst von seinen Feinden bewunderten heiligsten Gütern, der Keuschheit und ehelichen Treu seiner Stamväter, solche falsche Seher und Propheten als Hüter stehen, und statt ihm diese Heiligthümer in schönen lichten Bildern durch die wahre Poesie vor Augen zu stellen, sein Herz dafür zu entzünden und all sein Denken und Sehnen darauf hinzulenken, statt dessen ihm Stroh und Stoppeln ja noch Schlimmeres hinwerfen, und ihm das als die rechte geistige Nahrung anpreisen.

Wenn diese unsaubern Geister in ihrem literarischen Hochmuthe verschmähen, ihren Catechismus zu lernen, so mögen sie doch wenigstens zu den menschlich edlen alten Classikern in die Schule gehen und hier z. B. Horazens ernstes Wort beherzigen:

> Fruchtbar an Schuld besudelt der Zeitgeist erst
> Die Ehn, Familien, Häuser: und diesem Quell
> Entströmend hat Verderben über
> Volk und Vaterland sich ergossen.

III.

Das alte Gesangbuch.

Von A. Schierenberg.

(Schluß.)

Wenn der Verfasser der Broschüre „Trau, schau, wem!" sagt (S. 17): „Die Gegner des neuen Gesangbuchs glauben nicht mehr an die Grundlehren unserer „evangelischen Kirche" so trifft diese Anschuldigung selbstredend doch auch das alte Gesangbuch, und es lohnt wohl der Mühe, auch in dieser Hinsicht die beiden Bücher mit einander zu vergleichen, z. B. die Lehre von der Auferstehung des Fleisches ist in dem bekannten Gesange „Jesus meine Zuversicht" enthalten, der im neuen Gesangbuche unter Nr 584, im alten in etwas abgeänderter Form unter Nr. 313 sich findet, wo Vers 5 folgendermaßen lautet:

Wo man Dich mein Mittler schaut, Dort in jenem bessern Leben, Wird ein Leib, von Gott erbaut, Mich ein neuer Leib umgeben; Und in diesem Leib werd ich Schauen, Gottversöhner, Dich.

Während die unverfälschte Fassung des neuen Gesangbuchs lautet:

V. 5. Dann wird diese meine Haut Mich umgeben, wie ich gläube. Gott wird werden angeschaut Dann von mir in diesem Leibe; Und in diesem Fleisch werd' ich Jesum sehen ewiglich.

V. 6. Dieser meiner Augen Licht, Wird ihn, meinen Heiland kennen; Ich, ich selbst, ein Fremder nicht, Werd' in seiner Liebe brennen: Nur die Schwachheit um und an Wird von mir sein abgethan.

Da steht nun freilich im neuen Gesangbuche, daß diese Haut mich dort umgeben soll, daß ich Gott in diesem Leib, in diesem Fleisch, mit diesen Augen sehen soll, während im alten Gesangbuche diese zwei Verse in einen zusammengezogen sind, und so jene Auffassung geheiligt, und gesagt ist, daß uns ein neuer Leib umgeben soll, eine Auffassung, die vor der craß materialistischen des neuen Gesangbuchs gewiß den Vorzug verdient, welches, wenn nicht diese meine Haut dieses mein Fleisch mich umgibt, mich als einen Fremden betrachten will, gleich als ob nicht der unsterbliche Geist, sondern dieser irdische Leib den eigentlichen Menschen ausmachte. Ueberdem hat uns ja längst die Wissenschaft darüber aufgeklärt, daß unser Körper sich stets in einem Umsetzungsproceß befindet, und daß gleich unserm Haupthaar oder den Nägeln der Finger, auch jeder andre Theil unsers Körpers in einem steten Erneuerungsproceß begriffen ist, daß wir daher jedes Jahr eine andre Haut haben. Wenn es nun ein besonders tröstlicher Gedanke ist, in jener Welt mit seinen sämmtlichen 50 oder 100 Häuten, welche er im Laufe seines Erdenlebens trug, wieder bekleidet zu werden, und noch viel dickhäutiger als ein Nilpferd dort einherzuwandeln, dem will auch unser altes Gesangbuch diesen Trost nicht rauben, nur will es dem lieben Gott keine Vorschriften über den neuen Leib machen; denn uns gilt die Verkündigung: daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben, und daß das Verwesliche nicht erben kann das Unverwesliche, 1. Corinther 15 V. 50. Hiernach scheint es allerdings, daß die Lehre, zu welcher sich der Verfasser jener Broschüre bekennt, nicht ganz die unsrige ist, ja man fühlt sich versucht, ihn zu fragen, ob er es denn überhaupt mit den Grundlehren des Christenthums vereinbarlich hält, solche Verläumdungen gegen seine Mitchristen in die Welt zu schleudern, weil sie über das neue Gesangbuch andre Ansichten haben als er selbst. Denn Christus selbst sagt ja, Math. 7, V. 1: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; und V. 5: Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus Deinem Auge und darnach siehe, wie Du den Splitter aus Deines Bruders Auge ziehest. Wenn er nun ferner sagt, daß die Lehre vom Kreuz ein Aergerniß für uns sei, so könnte man das gelten lassen, wenn die Worte ein wenig versetzt würden. Denn allerdings betrachten wir es als ein Aergerniß, daß das Kreuz des neuen Gesangbuchs über die Lehre, d. h. über unsre reformirte Landeskirche, gekommen ist. Doch Aergerniß muß ja kommen, aber wehe denen, durch welche Aergerniß kommt! und es läßt sich nicht verkennen, daß die Bewohner unsers Ländchens von vorn herein auf solches Kreuz mußten gefaßt sein; denn wo der Herr vom Kreuz auf dem Stuhle Petri sitzt, wie könnte es da an Kreuz in der Kirche fehlen?

So erklärt es sich denn auch wohl, daß der Gesang Nr. 500 des neuen Gesangbuchs, weder im Minden-Ravensberger-, noch im Tecklenburger-, noch in irgend einem der 7 anderen, von mir verglichenen Gesangbücher, zu finden war. Dieser, wie es scheint, eigends für uns verschriebene Gesang lautet nach den Anfangswerten der 5 ersten Verse:

Je größer Kreuz, je näher Himmel: Wer ohne Kreuz, ist ohne Gott; ꝛc. Je größer Kreuz, je bessrer Christe, Gott streicht uns an den Probestein ꝛc. Je größer Kreuz, je stärkrer Glaube, Die Palme wächset bei der Last; ꝛc. Je größer Kreuz, je größ're Liebe; Der Wind bläst nur die Flammen auf. ꝛc. Je größer Kreuz, je mehr Gebete: Geriebne Kräuter riechen wohl! ꝛc.

Mit dieser Probe der gläubigen und kindlichen Sprache nehme ich von meinen Lesern Abschied. Ich habe meine Pflicht gethan, indem ich meine Meinung offen ausgesprochen. Ein Jeder thue die seine! —

Correspondenzen.

Detmold. Der Redaktion der Sonntagspost wird auf den Artikel in Nr. 16 dieses Blattes vom 19. d. M., die Besetzung der ersten Pfarrstelle zu Horn betreffend, die bezügliche Bescheidung, welche am heutigen Tage an den Kirchenvorstand zu Horn ergangen ist, zum Abdruck in der nächsten Nummer der Sonntagspost hiebei in Abschrift mitgetheilt.

Fürstlich Lippisches Consistorium.

de la Croix.

„Den die Wiederbesetzung der dortigen ersten Pfarrstelle betreffenden Bericht des Kirchenvorstandes zu Horn vom 12. d. M. nebst der beigefügten Erklärung hat Consistorium zwar Höchstenorts vorgelegt; den gestellten Antrag aber nicht befürworten können, weil nach Cap. III. § 7. der Kirchenordnung die Gemeinde, die einen designirten Pastor nicht annehmen will, mit ihrem Widerspruch nur zu hören ist, wenn sie genugsam Erheblichkeit, den Designirten zurückzusetzen, einzuwenden mag; im vorliegenden Fall aber die gegen den Pastor Arnold vorgetragenen Gründe aller und jeder Erheblichkeit entbehren. Des Fürsten Durchlaucht haben denn auch die Vocation für den Pastor Arnold als ersten Prediger in Horn gnädigst zu vollziehen geruht und dem Consistorio die Bescheidung des Kirchenvorstandes auf den Bericht vom 12. d. M. aufgetragen. Demgemäß wird zu den in der eingereichten „Erklärung" gegen den Pastor Arnold vorgebrachten Gründen im Einzelnen bemerkt:

ad. 1., daß die Mitarbeit des Pastors Arnold an dem neuen Gesangbuch, da letzteres gerade vom Kirchenregimente selbst ausgeht, keine Ausstellung zu begründen vermag;

ad. 2., daß Frömmeln zwar allerdings eine häßliche Sache ist, die Petenten aber mit jenem Wort einen unrichtigen Begriff verbinden müssen, wenn sie in dem Pastor Arnold den „Anhänger" einer „frömmelnden Richtung" vermuthen und solche Anhängerschaft aus dem Interesse für das neue Gesangbuch folgern;

ad. 3., daß des Pastor Arnold Bewerbung um die dortige erste Pfarrstelle weder als ein großer Mangel, noch überhaupt als ein Mangel an christlicher Nächstenliebe angesehen werden kann, zumal aus der Unterlassung der Bewerbung keineswegs von selbst die von den Petenten begehrte Erledigung der Besitzungsfrage gefolgt wäre, und der Pastor Arnold im Dienstalter dem Pastor Brockhausen voranging, da die Zeit, während welcher letzterer, ohne Landescandidat zu sein, das Rectorat in Blomberg verwaltete, bei Berechnung der Ancienneität im Kirchendienste, insbesondere auch im Hinblick auf Cap. III. § 5. der Kirchenordnung, unberücksichtigt bleiben muß.

ad. 4., daß Consistorium eine schreffe, wenn nicht gar feindselige Stimmung zwischen den beiden Predigern in Aussicht zu nehmen keine Veranlassung hat, also auch aus diesem Grunde nicht mit Recht von den Petenten die Erwartung eines gedeihlichen Wirkens in Horn dem Pastor Arnold abgesprochen findet.

Im Uebrigen giebt die „Erklärung" dem Consistorio noch Veranlassung zu bemerken, daß daraus, daß wohl in früheren Fällen bei eingetretener Erledigung der ersten Pfarrstelle

ein Einrücken des zweiten Pfarrers in dieselbe stattgefunden haben mag, ein herkömmliches Recht auf eine solche Ascension nicht hergeleitet werden kann, ein derartiger Anspruch der Gemeinde daher als ein durchaus unberechtigter Eingriff in das landesherrliche Besitzungsrecht entschieden zurückgewiesen werden muß. Wenn aber weiter die Unterzeichner der Protestation sich herbeigelassen haben, den Kirchenvorstand zu ermächtigen, dem Pastor Arnold den Genuß der Pfarrgüter vorzuenthalten, so ist das eine, jeder rechtlichen Bedeutung entbehrende, Anmaßung und es wird der Kirchenvorstand vor jeder derartigen Widersetzlichkeit gegen die in völlig legaler Weise erfolgten Vocation zum Ueberfluß hiermit ausdrücklich ernstlich gewarnt.

Indem das Consistorium hiernach dem Kirchenvorstande die weitere Bescheidung der Unterzeichner der „Erklärung" überläßt, macht es schließlich auf die Ungebühr aufmerksam, daß unter den Unterschriften, insbesondere aus der Landgemeinde, sich vielfach nebst der des Hausvaters zugleich die der Ehefrau, der Söhne und Töchter finden, unverkennbar zur Erhöhung des Zahlenscheins.

Detmold, den 23. April 1863.

Fürstlich Lippisches Consistorium.

Detmold. Gouards Faust, der seit 2 Jahren in der deutschen Kunstwelt Furore macht, ist auch hier am vergangenen Sonntag zum ersten Male in Scene gegangen. Wieweit die Herren Jules Barbier und Michel Carré, (Bearbeiter des Textbuches) in „Compagnieschaft" mit Hrn. Gouard sich an den Manen unseres Göthe versündigt, wollen wir hier unerörtert lassen; — Das Factum ist indeß zu constatiren, daß der Erfolg der Oper ein entschiedener genannt werden muß. Die Musik, reich melodiös, ist ebenso einschmeichelnd, lieblich, leicht und frisch, als andrerseits stellenweis großartig und unwillkürlich mit sich fortreißend. Der 3. Act erregte einen förmlichen Enthusiasmus, der mit dem Hervorruf der Hauptdarsteller beschloß. Hie und da schien sich in den Ensembles, wohl, was bei der ersten Aufführung eines so gigantischen Werks nicht zu verwundern, einige Unsicherheiten bemerkbar zu machen; indeß war der Total-Eindruck ein recht befriedigender. Wir gehören sonst nicht zu denen, die stete Lobespsalmen für den Herrn Director in Bereitschaft haben; hier aber können wir wirklich nicht umhin, Hrn. Dir. Mewes den Dank des kunstliebenden und kunstverständigen Publikums auszusprechen, sowohl was die neuliche superbe Ausstattung der „Undine", sowie jetzt die Inscenirung der großartigen Novität betrifft. Schade nur, daß die Mühen und Kosten, welche die Anschaffung und sorgfältige Einstudirung einer neuen großen Oper verursacht, in äußerlicher Beziehung leider am vergangenen Sonntag einen halben Erfolg hatte: das Haus war nur mittelmäßig besetzt. Wir zahlen auch für Abonnement unser gutes Geld; aber das gestehen wir offen: Wir verdenken es Hrn. Mewes nicht, eine, so viele Zeit, Kosten und Mühe in Anspruch nehmende Oper, wie Gouard's Faust, außer Abonnement zu geben, und thut es uns aufrichtig leid, daß der Ertrag der Novität bis dato in keinem Verhältniß zum Werthe steht. Diese kleine Lanze für Hrn. Mewes zu brechen, halten wir uns in unserer Unparteilichkeit für verpflichtet.

Die Darstellung betreffend, so war Frl. Staudt (Margaretha) in Wahrheit die Perle des Abends. Ihr Gesang griff in die zartesten Saiten uns'res Innern: so tief fühlend und doch so kindlich, so liebeglühend und im letzten Akte so erschütternd! Sie stand vollständig auf der Höhe ihrer Aufgabe, und fanden wir zu unserm freudigen Erstaunen, daß ihr Spiel und Gesang Hand in Hand gingen. Es war eine dramatische ganz bedeutende Leistung. Einen würdigen Partner fand Frl. Staudt in Hrn. Young als Faust. Hier konnten sich die großen Vorzüge des Gastes in reichstem Maaße entwickeln, die über etwaige kleine Mängel oder Ausstellungen einen glänzenden Sieg erfochten. Die anstrengende Partie ward mit einer musikalischen Fertigkeit und Sicherheit und erstaunenswerther Ausdauer bis zum Schluß glorreich durchgeführt und näherte sich dramatischer Vollendung.

Die Technik seines Gesanges läßt den Künstler alle Schwierigkeiten besiegen; er kennt genau seine Mittel, die er mit echt künstlerischem Tact zu verwenden weiß. Ein abgerundetes, manchmal fast zu detaillirtes Spiel, sowie Eleganz der Bewegungen machen uns seine Gebilde noch werthvoller. Könnte Hr. Mewes uns den Künstler für nächste Saison fesseln, so würden wir diese Acquisition mit gerechter Anerkennung aufnehmen.

Sans gêne.

(Eingesandt.)

Erklärung.

Vor einigen Tagen ist mir von Lemgo aus ein Exemplar des conservativen Volksfreundes, worin sich die hier abgedruckte offene Frage roth angestrichen findet, mit dem gleichfalls abgedruckten Begleitzettel zugegangen.

„Offene Frage
an den Widersacher des Heidelberger Katechismus und des neuen Gesangbuches, den Syndikus Hausmann in Horn.
(Aus dem Lippischen eingesandt.)

Es ist behauptet worden, es müsse mit Ihrem Christenthum bedenklich steh'n, Gottes Wort und Sakrament hätten für Sie keinen Werth, und dies wäre der eigentliche Grund ihrer Feindseligkeit gegen die oben genannten Güter unserer lippischen Landeskirche.

Es ergeht daher hierdurch die Aufforderung an Sie, öffentlich in der „Sonntagspost" oder in einem anderen hier im Lande gelesenen Blatte Antwort zu geben auf folgende Fragen:

Glauben und bekennen Sie, daß Jesus Christus, geboren von der Jungfrau Maria, auf dessen Namen Sie getauft sind, Gottes Sohn ist" (1. Joh. 5, 20. — 2. Joh. 9.)

Glauben und bekennen Sie, daß Jesus Christus der einzige Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, daß Er um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden ist? (1. Cor. 15, 3. 4.) als das Haupt der Gemeinde lebet und regieret in Ewigkeit, und vor dessen Richterstuhle wir alle müssen offenbar werden? Glauben Sie das? — Sagen Sie uns auch aufrichtig, was Ihr ewiger Trost im Leben und im Sterben ist?

Da Sie es unternommen haben, in Sachen des Glaubens ein Wortführer und Anführer der Lipper zu werden, so muß es Ihnen eine wahre Satisfaktion sein, öffentlich auf die obigen Frage eine kurze und verständliche Antwort zu geben, damit ein Jeder wisse, welches Glaubens Sie selber sind.

April 1863. Mehrere Landbewohner."

An Hrn. Syndik. Hausmann!

Im Namen des lebendigen Gottes!
Psalm 34, 15.
Ap. Gesch. 9. (oder II. Moses 15.)
do. 16, 31.

Suche Jesum und sein Licht!
Alles andre hilft Dir nicht!

Der Begleitzettel rührt, wie schon die Abkürzungen ergeben, von einer im Niederschreiben biblischer Citate sehr bewanderten Hand her und verräth alles andere eher als den Stand eines Landbewohners. Ich erinnere den verwitzigen Correspondenten zuvörderst an die tiefe Wahrheit des bekannten Ausspruches, „daß ein Narr mehr fragen kann, als hundert Weise zu beantworten im Stande sind." Wenn der Einsender sich nicht zu der erstgenannten Classe von Menschen rechnet, so muß er wissen, daß die Vorstellungen, die sich Jemand von übersinnlichen oder überirdischen Dingen macht, je nach seiner Persönlichkeit und dem Stande seiner Bildung verschieden sind, wie es denn in dieser Hinsicht bekanntlich ja verschiedene Wege giebt, die in's Himmelreich führen. Ueber dergleichen, allen sinnlichen Anschauungen und jeglichem irdischen Maßstabe entrückten Beziehungen hat jeder einzelne schwache Sterbliche mit seinem Schöpfer allein zu rechten, der ihm seine Ueberzeugungen eingepflanzt hat, und kein Dritter, selbst wenn er auch einen Priesterrock trüge, ist befugt, sich anmaßlich zwischen das Verhältniß des Einzelnen zu seinem Gotte einzudrängen, geschweige denn sich zum Lehrmeister oder gar zum Examinator aufzuwerfen, so gut er auch dafür bezahlt sein mag.

Die den Landbewohnern meistens angeborene natürliche Bescheidenheit würde sicher Bedenken getragen haben, ohne Vertretung ihres Namens so unverschämte Aufforderungen an ihre Nebenmenschen zu richten.

Es liegt mir die Anmaßung fern, meinen persönlichen Glauben meinen Mitbewohnern aufzudrängen oder gar mich als ihren Anführer betrachten zu wollen; man schließt bekanntlich von sich auf Andere und so mögen Sie mir eine gleiche Anmaßlichkeit unterlegen, als Sie selbst besitzen. Ich vertheidige nur das unveräußerliche allgemeine Recht des Menschen, seine eigene Ueberzeugung, als Ergebniß seines ern-

sten vernünftigen Nachdenkens für sich zu haben, gegenüber einer Priesterkaste, welche ihm jenes göttliche Kleinod rauben, seinen Geist verdunkeln und sich so seine Person dienstbar machen will. Jetzt schon wissen zu wollen, was der Trost eines Menschen bei seinem Sterben sei, hieße der Allwissenheit Gottes vorgreifen, in dessen Hand die unsern Augen verschlossene Zukunft liegt. Gegenwärtig finde ich die Kraft, menschliches Ungemach und trübe Geschicke zu ertragen, in dem Bewußtsein, stets meiner besten Ueberzeugung gefolgt und für das Wohl meiner Mitmenschen nach meinen schwachen Kräften ohne persönliche, eigennützige Nebenrücksichten gewirkt zu haben, und in dem fernern Bewußtsein, mich nicht selbst Männern zurechnen zu müssen, welche bei jeder Gelegenheit Gott im Munde, aber die Lüge im Herzen und in der Feder führen. Wie können Sie es mit dem Gebote: „Du sollst den Namen Deines Gottes nicht mißbrauchen", in Einklang bringen, keine Scheu zu tragen, im Namen des lebendigen Gottes, mir einen namenlosen Zettel zuzuschicken und sich für „mehrere Landbewohner" auszugeben, die Sie doch nicht sind.

Ihr „offene Frage" betitteltes Schriftstück ist in Wirklichkeit nur eine versteckte Lüge.

Bei meinen ohnehin überhäuften Geschäften kann mir ein verständiger Mensch nicht zumuthen, mich mit der Beantwortung von Anfragen zudringlicher Unbenannter, zumal wenn die „mehrere Landbewohner" wie hier, offenbar nur verkappte Lügner sind, zu befassen, und erkläre ich denn hiermit ein für alle mal, daß ich es unter meiner Würde halte, auf lügnerische Schmähungen, wie sie durch pietistische ausländische Winkelblätter dann und wann von unbenannten Gegnern in Wirthshäusern und Krügen verbreitet werden, irgend in Zukunft etwas zu erwidern, vielmehr dergleichen an mich ergehenden Sendungen den Platz anweisen werde, welcher ihnen ihrem Werthe nach gebührt.

Horn, den 21. April 1863.

F. Hausmann.

Weltbegebenheiten.

— Die beunruhigenden Nachrichten mehren sich von allen Seiten. Die „Köln. Ztg." berichtet: Als vor einigen Wochen der König von Schweden, Karl XV., im Auftrage des französischen Kaisers befragt wurde, auf welche Hülfe Frankreich von Seiten Schwedens im Falle eines Krieges mit Rußland, nachdem eine französische Flotte in der Ostsee erschienen sei, würde rechnen können, antwortete der junge thatendurstige Fürst: „Wenn zwei französische Kriegsschiffe in die Ostsee einlaufen, so werde ich mit 100,000 Mann zu Hülfe kommen!" Diese Aeußerung wird dem Blatte von mehren Seiten bestätigt. Der schwedische König, fügt es hinzu, folgt nicht blos einer abenteuerlichen Eroberungslust, sondern er kann gute Gründe der Staatsklugheit für sich anführen. Rußland hat 1808 und 1809 die Verschrobenheit, um nicht zu sagen Geistesstörung Gustav's Adolph IV., des letzten schwedischen Königs aus dem Hause Wasa, in unverantwortlicher Weise mißbraucht, um Finnland durch Ueberrumpelung und Bestechung wegzunehmen. Das ist die Wunde, die in jedem schwedischen Herzen brennt.

— Die Offiziösen leugnen, daß ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Preußen und Rußland abgeschlossen sei. Freilich wird es so weit noch nicht sein, doch hat das Gerücht überall Aufmerksamkeit erregt.

— Hannover. Der Kirchentag zu Celle, zu dem sich 800 Personen, darunter viele Geistliche, eingefunden, hat den Pastor Pfaff zum Präsidenten, den Abgeordneten v. Bennigsen zum Vicepräsidenten gewählt und in Betreff der Kirchenreform eine Petition an den König und mehrere Resolutionen beschlossen.

— Pyrmont, 21. April. Der Turnverein hat eine Turnfahrt nach Polle an der Weser gemacht und sich dort mit den Vereinen von Holzminden und Bevern ein Rendezvous gegeben. Dieses Mal konnte derselbe durch Lügde ziehen, ohne von der Polizei molestirt zu werden. Die Bürger begrüßten den Verein auf seinem Marsche durch die Stadt mit lautem Hurrah!

— Polen. Der Aufstand in Litthauen nimmt täglich an Stärke und Ausdehnung zu. Aus Posen wird gemeldet, daß am 19. April 400 Polen, vortrefflich bewaffnet, mit 30 französischen Offizieren aus dem Großherzogthum nach Polen übergetreten seien.

— Man schreibt der „K. Z." aus Warschau: Das nächste Ziel des Aufstandes ist die Gewinnung des Meeres und die Herstellung einer Verbindung mit Schweden zur Beschaffung von Waffen und Kriegsbedarf. Die Amnestie ist ohne Erfolg geblieben. Die Geistlichkeit ist in den Ostertagen sehr thätig in der Anregung zur Theilnahme an dem Aufstande gewesen, und erklären sich nur dadurch die stattgefundenen Entfernungen junger Leute und Desertionen aus dem militärisch organisirten Pompierkorps. Ob auch bei den gefangenen Insurgenten die Amnestie zur Anwendung kommen soll, darüber erwartet man von Petersburg noch besondere Instruktionen.

Lemgo. Den Herren Gutsbesitzern der hiesigen Feldmark erlaubt sich Unterzeichneter, zur Versicherung Ihrer Feldfrüchte gegen Hagelschaden wiederum die Lippische Hagelversicherungs-Gesellschaft zur Benutzung zu empfehlen, und können Antrags-Formulare bis zum 31. Mai d. J. jederzeit in seiner Wohnung in Empfang genommen werden.

Rodewald.

Lockhausen. Für die hiesige Schule sind für Kinder unbemittelter Eltern 12 Gesangbücher erforderlich. Da nun die betrff. gewählten Schulvorstandsmitglieder das sog. neue Gesangbuch noch unpassender für den Gebrauch in der Schule, als für den in der Kirche halten, so beabsichtigen sie 12 Exemplare des bisherigen Gesangbuchs unter der Hand anzukaufen. Es werden daher Diejenigen, welche geneigt sind guterhaltene Exemplare des bisherigen Gesangbuchs abzugeben, ersucht, dieselben unter Bemerkung des Preises, bis Sonntag den 3. Mai, beim Herrn Kaufmann Küster in Schötmar niederzulegen.

Heute Abend **Kitzinger Bier** vom Faß.
Lemgo, 25. April 1863. A. Losch.

Ein noch in gutem Zustande befindlicher **Kochofen** steht unter der Hand zu verkaufen. Bei wem? sagt die Expedition dieses Blattes.

Einem verehrten In- und auswärtigem Publikum empfehle ich mein assortirtes Lager in schön geschnitzten **Cigarrenspitzen** und **Pfeifen** von feinstem Meerschaum.
Lemgo, 23. April. Gottf. Rehtmeier
Meerschaumpfeifenfabrikant.

An Herrn J. B. Echterling.

Nachdem ich in Nr. 15 der Sonntagspost klar nachgewiesen habe, daß meine Behauptung in der Broschüre „Trau', schau', wem!"

„daß alle zu Recht bestehenden Organe der Kirche, nämlich Prediger und Presbyterien, um die Einführung des neuen Gesangbuches befragt worden"

auf den deutlichen Wortlaut eines in der Sonntagspost mitgetheilten Consistorialerlasses beruhe, kann kein rechtschaffener Mann **mir** den Vorwurf der Unwahrhaftigkeit machen. Wenn die unter dem Zeugniß bemerkten Männer und auch Andere nicht befragt worden, so ist das nicht meine Sache.

Der Verfasser
von „Trau', schau', wem!"

Schutzpocken-Impfscheine
à 100 Stück 7½ Sgr.
sind stets vorräthig bei F. L. Wagener in Lemgo.

Weizen 2 Thlr. 3 Sgr. — Roggen 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 10 Sgr. — Hafer 26½ Sgr.
Rauhfutter 1 Thlr. 20 Sgr.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 18.

Lemgo, 3. Mai 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Besetzung der ersten Pfarrstelle zu Horn betreffend.

Im Vertrauen auf die in der Verordnung vom 7. Januar 1851 enthaltene landesherrliche Zusicherung allen denjenigen Unterthanen, welche persönlich etwas vorzutragen wünschen, den persönlichen Zutritt gern gestatten zu wollen, suchte am Mittwoch den 22. d. M. eine aus sechs Mitgliedern bestehende Deputation der Kirchspielsgemeinde Horn um eine allerhöchste Audienz zur mündlichen Befürwortung der bekannten Gesuche wegen Besetzung der ersten Pfarrstelle nach.

Ihr wiederholtes Bemühen in dieser so wichtigen Angelegenheit, den Stand der Sache Sr. Durchlaucht unmittelbar vortragen zu dürfen, war zu ihrem Leidwesen vergeblich, indem sie nur auf eine zu gewärtigende schriftliche Bescheidung verwiesen wurde. Eines glücklichern Erfolgs soll sich dem Vernehmen nach vor Kurzem eine Deputation aus Wüsten erfreut haben, welche zu dem Zwecke erschienen war, für die Einführung des neuen Gesangbuches den Dank der Gemeinde abzustatten.

Die schriftliche Bescheidung der Bittsteller der Gemeinde Horn traf fast gleichzeitig mit der Bekanntmachung über die Berufung des Pastors Arnold im Regierungs- und Anzeigeblatte, ein. Wir können im Interesse der Wahrheit nicht umhin, den früher mitgetheilten Protest der Gemeinde Horn gegen die verschiedenen Einwürfe zu vertheidigen, welche in der in der vorigen Nummer dieses Blattes veröffentlichten Consistorial-Verfügung dagegen erhoben sind.

Hochfürstl. Consistorium legt den Inhalt des § 7. der Kirchenordnung von 1684 dahin aus, daß es auf den Widerspruch einer Gemeinde seinerseits nur dann zu hören habe, wenn solcher ihm selbst erheblich erscheine oder mit andern Worten, wenn es ihm überhaupt beliebe.

Diese Politik der freien Hand hat sehr viel Aehnlichkeit mit der Art und Weise, wie das Ministerium Bismark in Preußen das Steuerbewilligungsrecht der Preußischen Volkskammer behandelt, welche darin besteht, daß es trotz der nichterlangten Bewilligung der Kammern fortregiert, wie es ihm angemessen scheint. Im vorliegenden Falle ist aber ganz außer Acht gelassen, daß es sich nicht bloß darum handelt, einer Gemeinde Gelegenheit zur Vorbringung von Erinnerungen zu geben, deren Berücksichtigung beliebig vom Consistorium abhängt, sondern mit klaren Worten ausgesprochen steht, wie der Beruf eines Predigers nicht eher beschlossen werden solle, bis die Gemeinde durch ihre Aeltesten die Befriedigung mit der Probepredigt und die Bereitwilligkeit zur Annahme der Person des Bewerbers als Prediger dem Consistorio zu verstehen gegeben.

Diesem ausgesprochenen Erfordernisse der positiven Zustimmung gegenüber kann der Nachsatz: „oder aber keine genugsame Erheblichkeit im Zurückzusetzen einwenden mögen", Nichts weiter bedeuten, daß es nicht als Hinderniß der Berufung gelten solle, wenn die Gemeinde anstatt des ausdrücklichen Vergnügens über seine Predigergaben oder der Befriedigung hinsichtlich seiner Person auch nur erklärt, daß sie gradezu keine Einsprache zum Zweck seiner Zurücksetzung erheben, oder was gleichbedeutend ist, sich ihn gefallen lassen, beziehungsweise stillschweigend auf etwaigen Widerspruch verzichten wolle. Es ist nämlich noch immer ein großer Unterschied dabei, ob der Vorschlag eines Bewerbers im vollsten Maaße den Wünschen und Erwartungen der betreffenden Gemeinde entspricht, oder ob sie, wenn sie auch mancherlei noch auszusetzen hätte, sich doch begnügen und den Vorschlag gefallen lassen will. Es kann aber der Sinn jener Bestimmungen nicht sein, daß auch selbst dann mit der Berufung verfahren werden soll, wenn im graden Gegensatze zu der ausdrücklich oder stillschweigend an den Tag gelegten Zustimmung eine Gemeinde mit mehr als drei Viertel Stimmenmehrheit den vorgeschlagenen Bewerber mit Bestimmtheit ablehnt und gegen seine Berufung geradezu Widerspruch erhebt.

Hinge es blos von dem Belieben des Consistoriums ab, diesen Widerspruch zu beachten oder nicht, so würde ja die Probepredigt und die erforderliche zustimmende Erklärung über die Annahme der Person des Predigers offenbar nur eine Täuschung sein, was doch unmöglich bei einem so frommen Werke, wie einer Kirchenordnung der ehrlichen Absicht des Erlassers derselben untergelegt werden darf. Es würde das so viel heißen: gefällt Euch der Prediger, so ist es gut, gefällt er Euch nicht, so bekommt ihr ihn erst recht. Einer christlichen Kirchenordnung darf man unmöglich solche trügerische Hintergedanken unterlegen.

Für die einzelnen Ausdrücke muß bekanntlich der allgemeine Grundsatz den Schlüssel abgeben.

Schon daraus, daß die Kirchenordnung das Recht, einen Prediger vorzuschlagen, von der weitern Befugniß ihn demnächst zu berufen, ausdrücklich unterscheidet und beide als von einander getrennte und ganz verschiedene Dinge bezeichnet, folgt schon, daß die Besetzung einer Pfarre eine gemeinsame Angelegenheit zwischen der Gemeinde so wie dem Landesherrn, auch die Uebereinstimmung beider erforderlich sei, wie es ja im Wesen des Protestantismus liegt, wo die Gemeinde das Wesentliche, den Schwerpunkt bildet, welche die weltliche Macht nicht knechten, sondern nur in ihrer Selbstständigkeit schützen und fördern soll.

Hierin dürfte ja gerade eine der Hauptunterscheidungen von dem Katholicismus liegen, wo der Begriff der Kirche in den Organen derselben der Priesterschaft und als deren höchsten Spitzen in den Bischöfen und Päpsten aufgeht. Die unverfälschte protestantische Kirche, wie sie der Reformator Luther wollte, kennt aber weder Päpste, noch irgend eine weltliche Macht als Stellvertreter derselben.

Einem unbeschränkten Besetzungsrechte der Pfarrstellen Seitens des Landesherrn gegenüber würde sowohl die Probepredigt, als auch die vorgeschriebene zustimmende Erklärung der Gemeinde über die Annahme nur völlig leere Formalitäten sein. Denn daß das Kirchenregiment seinerseits sich seine Meinung von der Angemessenheit eines Bewerbers aus seinen frühern Leistungen gebildet hat, geht schon aus der Präsentation hervor. Es würde ihn nicht präsentiren, hätte er nicht seinen Beifall.

Wäre von dem Erlasser der Kirchenordnung lediglich auf die leere Form bloßer Erinnerung Bedacht genommen, so würde es jedesfalls geheißen haben: den Gemeinden steht es frei, Erinnerungen gegen einen Prediger vorzubringen, deren Berücksichtigung von dem Ermessen des Consistoriums abhängig ist, wie sich solches z. B. bei Ernennung der Kirchenältesten vorgeschrieben findet.

Die bei der Besetzung des Predigeramts aber gewählte Form einer ausdrücklichen oder stillschweigenden Zustimmung der Gemeinde läßt sich nicht als eine geringfügige Erinnerungsbefugniß jus monendi, sondern nur als ein wirksames votum negativum als das Recht einer Ablehnung auffassen.

Daß in der verflossenen Zeit dergleichen Fälle im allseitigen Interesse in ihrem schroffen Gegensatze sich entweder sehr selten, vielleicht auch gar nicht zugetragen haben oder

doch stets vermittelt sind, kann für die rechtliche Auffassung nicht vom geringsten Einflusse sein, denn es sind in neuerer Zeit in dieser Beziehung viele Dinge vorgekommen, welche man früher für völlig unmöglich hielt.

(Fortsetzung und Schluß folgt.)

Mit oder ohne Namen

oder ist wirklich der Sache, für die jemand schreibt, so viel gedient mit der Nennung seines Namens.

Der genannte Verfasser der „das alte Gesangbuch" überschriebenen Auslassungen in Nr. 12 und 13 dieses Blates macht es in Nr. 13 den Vertheidigern des neuen Gesangbuchs zum Vorwurfe, daß sie ihren Namen nicht nennen. Er sagt, das werfe auf die Sache, welche sie vertheidigen, kein gutes Licht. Er sagt weiter, der Verfasser der Broschüre: „Trau, schau, wem?" habe mit solcher Nichtnennung seines Namens sich selbst das Urtheil gesprochen: „daß man ihm nicht trauen darf, eben weil er sich ja nicht schauen läßt." Ja, er geht endlich so weit, auf solchen Grund hin, den Bewohnern unseres Landes zuzurufen: „Trauet denen nicht, die im Finstern schleichen"! Wirklich! So lesen wir an besagter Stelle! So hat der genannte Verfasser von „II. das alte Gesangbuch", als dessen Anwalt, sich über die Vertheidiger des neuen Gesangbuchs ausgelassen gegen „die Bewohner unseres Landes"! Da muß er doch fürwahr eine sehr geringe Meinung von unserm Verstande und unserer Urtheilskraft haben, — wir gehören nämlich auch zu diesen „Bewohnern" — daß er uns solchen Unsinn von ihm hinzunehmen zumuthet, uns denken, glauben, schließen lassen will, dem Verfasser der Schrift: „Trau', schau', wem", der freilich anderes Geistes Kind denn er ist, sei darum nicht zu trauen, weil er sich ja nicht schauen lasse, und aus denen, welche in der Gesangbuchssache sich schriftlich vernehmen lassen, nun gar deshalb Leute macht, „die im Finstern schleichen". Nein „genannter" Herr Verfasser, so beschränkt und einfältig sind wir Lipper doch auch nicht, zu solcher Schlußfolgerung uns herbeizulassen; eben so wenig, als wir umgekehrt schließen, weil Sie sich so gern und viel schauen lassen, darum sei Ihnen gewißlich zu trauen, und weil Sie Ihren werthen Namen so offen hin- und obenanstellen, als Verfechter des alten Gesangbuchs, darum seien Sie ein Mann, der im Lichte wandle. O! nein, grade heraus gesagt, an sich selber ist es für die Führung der Sache der Wahrheit und des Rechts, die Jeder führen soll, der öffentlich auftritt und verdienen will, daß man ihn anhöre, ganz einerlei, ob man da seinen Namen nenne oder nicht nenne; weil hier nicht das Ansehen der Person, sondern das Gewicht der Gründe, und zwar das allein, gelten und entscheiden soll. Die Erfahrung lehrt aber, daß die Gründe, die für eine Sache geltend gemacht werden, da am ruhigsten geprüft und am richtigsten erkannt zu werden pflegen, wo jede Beeinflussung durch persönliche Rücksichten fern davon gehalten wird. Ist dieß überall wohlgethan, so namentlich in einem kleinen Lande, wie das unsrige ist, wo die für oder wider eine Sache schreibenden Personen einander so nahe gerückt und meist so bekannt sind, daß sie denn auch nach der menschlichen Schwachheit, sich leicht an einander reiben und gern Einer dem Andern am Zeuge flicken und so am Ende gar in ärgerlicher und betrübender Weise sich wider einander entrüsten und ereifern; womit doch der Sache der Wahrheit und des Rechts, die beide Theile stets vor Allem fest im Auge halten und treulich führen sollen, gewiß ganz und gar nicht gedient wird. Solchem störenden Unwesen und widerlichem Unfug wird am einfachsten vorgebaut, wenn die Für- und Widerredenden ihren Namen nicht nennen.

Mit dieser Auffassung und Behauptung soll indessen nicht in Abrede gestellt werden, daß unter Umständen bei solchen öffentlich geführten Streitverhandlungen es wohl auch würdiger und nützlicher sein könne, seinen Namen zu nennen; nur daß dabei zugleich erklärt werden muß, es würde unter anderen Umständen hinwieder ziemlicher und dienlicher gewesen sein, wenn die solchen Schriftenstreit führenden Personen vorgezogen hätten, sich zu nennen.

Würdiger ist es allerdings dann, mit seinem Namen nicht zurückzuhalten, sondern frank und frei damit hervorzutreten, wenn männlicher Zeugenmuth dazu gehört, so öffentlich für die gute Sache auf den Kampfplatz hinzutreten, oder wenn es zu deren Führung wesentlich mitgehört, freimüthig Zeugniß für seinen Herrn und Gott abzulegen und für die Ehre Seines Namens und Seines Worts und Reichs freudig zu streitig und sich da auch nicht davor zu scheuen, von der ungläubigen Welt mit der Schmach Christi belegt zu werden. — Weiter kann alsdann es auch wohl zur Förderung der guten Sache, für die man aufgetreten, dienen, also nützlicher sein, daß man seinen Namen öffentlich nenne, wenn der, welcher ihn führt, ein durch die Verdienstlichkeit seines Wirkens in weiteren Kreisen bereits bekannt gewordener Mann ist. Eines Solchen Name wird, öffentlich genannt, kraft des Vertrauens, das seine Person genießt, seinen Worten, womit er für die Sache, die er führet, vor jedermann zeuget, um so mehr Nachdruck und Gewicht geben und so allerdings der Sache selbst mit Vorschub thun. Ja wohl, dem ist so. Fragen wir nun aber, ob derartige Umstände, wie sie eben bezeichnet worden, bei dem hier in Rede stehenden Lippischen Gesangbuchsstreit, wie er angefangen und fortgeführt ist, bis auf diesen Tag obgewaltet haben und ob die, welche wider und für das neue Gesangbuch sich öffentlich ausgesprochen haben, etwa durch solche heilige oder wichtige Beweggründe sich haben bestimmt finden müssen, ein Jeglicher seinen Namen zu nennen: so haben bei genauer Kenntniß und redlicher Prüfung des hier vorliegenden Sachverhalts wir uns doch keineswegs von einer solchen Dringlichkeit überzeugen können, müssen vielmehr jene Frage aufs entschiedenste verneinen. —

Dahingegen haben wir, indem wir uns die hier in Betracht kommenden Umstände recht vergegenwärtigen, uns des Gedankens nicht verwehren können, daß grade für die Vertheidiger des alten Gesangbuchs, welche sich so vordrängen, mit ihrem Namen und bei ihren Gegnern so sehr auf Nennung des Namens dringen, es wohl ziemlicher und auch dienlicher für die Sache, die sie führen, gewesen sein möchte, wenn sie vorgezogen hätten, sich nicht selbst zu nennen.

Correspondenzen.

Aus dem Amte **Oerlinghausen.** Nachfolgender Antrag ist von den Schulvorstands-Mitgliedern des Amtes Oerlinghausen mit Ausnahme dreier Mitglieder am Montag den 27. d. M. an das Amt Oerlinghausen abgegeben, und dasselbe ersucht, doch alles Mögliche gegen die Einführung des neuen Gesangbuches einlegen zu wollen. Die Schulvorstands-Mitglieder, 38 an der Zahl, bewiesen, daß sie selbst in der Sache nicht agitirt, vielmehr von den Interessenten der Schulgemeinden dringend dazu aufgefordert seien, gegen die Einführung Schritte einzulegen. Vom Amte Oerlinghausen wurde der Antrag zu Protocoll aufgenommen und erwarten die Schulvorsteher eine Antwort Hochfürstlichen Consistoriums und hegen die beste Hoffnung auf Berücksichtigung.

„Nach § 34 und 35 des Schulgesetzes soll die Leitung und Oberaufsicht des Volksschulwesens einer aus drei Mitgliedern bestehenden Oberschulbehörde übertragen werden, bestehend aus einem vorzugsweise mit der Bearbeitung der Schulangelegenheiten beauftragten Mitgliede, einem Regierungsmitgliede als Vorsitzenden und einem Mitgliede der obersten Kirchenbehörde.

Diese Oberschulbehörde soll bei wichtigen Berathungen und Beschlüssen, namentlich zur Begutachtung des Unterrichtsplans und der Lehrbücher zwei Deputirte zuziehn, die von sämmtlichen Schulvorständen zu wählen sind.

Nach § 38 ist Hochfürstliches Consistorium bis zur Einsetzung jener Oberschulbehörde mit der interimistischen Leitung des Volksschulwesens und Ausführung des Schulgesetzes beauftragt und hat (wie es dort heißt) die darin enthaltenen Vorschriften genau zu beachten, also auch das, was über die genannten Deputirten der Schulvorstände bei Einführung der Schulbücher verordnet ist.

Wenn aber jene aus drei Mitgliedern bestehende Oberschulbehörde nur nach Zuziehung jener Deputirten der Schulvorstände zur Einführung neuer Bücher befugt ist, so muß man annehmen, daß auch Hochfürstliches Consistorium an jene Bedingung gebunden ist, da ihm durch das Gesetz nicht mehr Rechte übertragen sein können, als der durch dasselbe provisorisch vertretenen gesetzlichen Oberschulbehörde.

Wollte also Hochfürstliches Consistorium ohne Zuziehung jener Deputirten, welches auch, bevor die gesetzliche Oberschulbehörde

in Wirksamkeit getreten ist, sehr wohl geschehen kann und muß, ein neues Gesangbuch in den Volksschulen einseitig einführen, so würden nach unserer Ansicht gegen die Legalität eines solchen Verfahrens rechtliche Bedenken erhoben werden können.

Nach dem uns kürzlich mitgetheilten Circulare Hochfürstlichen Consistorii scheint es, als werde eine solche einseitige Einführung des neuen Gesangbuchs in den Volksschulen beabsichtigt.

Nachdem dieses bekannt geworden, ist in unserer Schulgemeinde eine sehr bedenkliche Aufregung entstanden. Man sieht in dem bis jetzt eingeführten Gesangbuche einen weit treueren Ausdruck der eigenen Auffassung der christlichen Lehre und Glaubenssätze, eine der Gegenwart weit mehr entsprechende Anschauung und Sprache und hält dasselbe deshalb für viel geeigneter zur Erbauung als das neue. Man sieht keinen Grund, weshalb ein lieb und werth gewordenes Gesangbuch, welches den religiösen Bedürfnissen in ausreichender Weise entspricht, abgeschafft und an deren Stelle ein neues gesetzt werden soll, welches noch dazu jenen Anforderungen weniger genügt. Man erklärt uns, man werde das letztere den Kindern für die Schule nicht anschaffen, ebensowenig es in der Kirche gebrauchen, letztere lieber ganz meiden. Man fordert von uns als Schulvorsteher, daß wir alle uns gesetzlich zustehenden Mittel zur Anwendung bringen, um jene Einführung abzuwenden.

Seitdem der frühere Leitfaden gegen den Willen der Gemeinden aus den Schulen entfernt und statt dessen ein anderes Religionsbuch in Gebrauch gesetzt ist, von dessen schon früher hier erkannten und geltend gemachten Unzeitgemäßheit man sich neuerdings noch mehr überzeugt zu haben behauptet, ist, wie wir hier auszusprechen uns leider gedrungen fühlen, an die Stelle des früher herrschenden unbedingten Vertrauens in die Leitung Hochfürstlichen Consistorii ein höchst bedauerliches Mißtrauen und Verbitterung an die Stelle der vormaligen glücklichen Ruhe und des harmlosen Friedens Aufregung, Unfrieden und Unzufriedenheit getreten. Diese beklagenswerthen Erscheinungen würden durch eine einseitige Einführung des neuen Gesangbuches in der beunruhigendsten Weise noch gesteigert werden. — Wir halten es unter solchen Umständen, zur Vermeidung größerer Aufregungen und Verwickelungen für unsere Schuldigkeit, Hochfürstliches Consistorium von diesen thatsächlich bestehenden Zuständen unumwunden in Kenntniß zu setzen und beantragen zugleich, an Hochdasselbe das Gesuch zu richten

1) daß vorläufig bis zur Einholung des Gutachtens der gesetzlichen Deputirten der Schulvorstände das sogenannte neue Gesangbuch in unseren Volksschulen nicht eingeführt, vielmehr das bis jetzt bestehende darin belassen werde,
2) daß der Wiederabdruck des letzteren, welches vergriffen und im Buchhandel nicht zu haben ist, verfügt oder gestattet werde.

Detmold, 22. April. Die heurige Saison geht einmal wieder zur Neige, Bälle und Abendgesellschaften, auch die Donnerstagskränzchen haben aufgehört und selbst das Theater verliert trotz allen Novitäten nach und nach seine Anziehungskraft, denn die Frühlingssonne lächelt wieder auf den grünen Lindenbäumen, und Philomele singt im Blüthenschnee der Fruchtbäume die wonnigsten Lieder, die Menschen zum frohen Genusse des Lenzes auffordernd. Und was sonst wohl alle Welt bewegt, Zeitfragen von mehr oder weniger Interesse, die preußisch-russische Convention oder die lippische Gesangbuchsfrage ꝛc., auch sie haben für die Residenzbewohner wenig Interesse, und bestätigen die Thatsache, daß an solchen Orten das politische Bewußtsein nicht als ein Recht freier Ueberzeugung kultivirt wird, sondern gleich einer Wetterfahne von der augenblicklich herrschenden Zeitströmung, vom Gewinn und Verlust abhängig ist und demzufolge auch singt man hier als geborne juste milieux Alles das, was eben gewünscht wird.

Was die Detmolder augenblicklich eigentlich lebhaft beschäftigt, das ist eine immense Baulust. Eben jetzt ist man dabei, auf der Neustadt, in unmittelbarer Nähe des Palaisgartens, eine neue Straße zu schaffen, welche durch ihre freundliche Umgebung eine der schönsten Passagen unserer Stadt werden dürfte. Außerdem trägt man sich mit der Idee, vom neuen Kirchhofe her über das Stadtbruch nach der Lageschen Chaussee zu, ebenfalls eine neue Straße anzulegen, doch scheint diesem Projecte entweder die Zustimmung der betreffenden Autoritäten noch zu fehlen, oder es ist der Kostenpunkt, welcher hier immer wieder derartige Pläne durchkreuzt und als fromme Wünsche in sich zusammenfallen läßt. Wegen der mancherlei dabei zu Tage tretenden Schwierigkeiten hat denn auch der Volkswitz einstweilen diese projectirte Baulinie „Zum langen Jammer" getauft. — Einige im Laufe der letzten Zeit neu errichteten Gebäude am s. g. Neidbrinke sind vor Kurzem theilweise als Hotel-garni's sorgsam eingerichtet, dem Verkehr übergeben worden, und bilden eine richtige Muster-Colonie, die durch neu-holländische Reinlichkeit und polnische Eintracht eine gewaltige Anziehungskraft ausübt und das höchste Interesse fortwährend in Anspruch zu nehmen scheint. —

Der Raum gestattet uns heute nicht, ausführlicher zu sein, wir behalten uns deshalb vor, demnächst ein Weiteres hierüber mitzutheilen.

Aus dem **Lippischen**, den 30. April. Nach einer Bekanntmachung im Reg- und Anzeige-Blatte ist die Prämie für den diesjährigen Gustav-Adolphs-Kalender im Betrage von 100 Gulden auf die Nr. 36,000 gefallen und kann durch Vermittelung des Hofbuchbinders Schenk bei der Verlagshandlung von C. W. Leske in Darmstadt in Empfang genommen werden. Wir nehmen uns in Beziehung hierauf nun die Erlaubniß zu der höflichen Bitte an den Herrn Hofbuchbinder Schenk, bei Gelegenheit dieser Vermittelung dem Herrn Buchhändler Leske doch zugleich angelegentlichst auf die Seele binden zu wollen, daß er die richtige Lesart des Lippischen Kalenders doch künftig ja nicht wieder „durch Johann Ballhorn verbessern", und seinem Kalender nicht wieder die „Genealogie der hohen Fürstlich lippe'schen Häuser" und ein „Verzeichniß der lippe'schen Messen und Märkte" vorsetzen möge, wie er zu unserm gerechten Entsetzen in diesem Jahrgange gethan. Wir unsres Theils haben, was Herr Schenk beiläufig hinzusetzen wolle, den festen Vorsatz gefaßt, uns mit dem Absatze des sonst so schätzbaren Kalenders nicht weiter zu befassen, denselben vielmehr trotz der ausgesetzten Prämie bei uns selbst und bei Andern gänzlich außer Cours zu setzen, und ihn nicht einmal geschenkt zu nehmen, wenn Herr Leske in dem Satze des nächsten Jahrgangs diesen uns als lippischen Lesern doppelt anstößigen Verstoß gegen die Rechtschreibung nicht wegläßt — und das vorsätzlich oder unvorsätzlich verstoßene „lippisch gegen das von ihm, aber nicht bei uns beliebte „lippe'sch" wieder in sein gutes Recht einsetzt.

Weltbegebenheiten.

Berlin. Wie wir aus Süddeutschland erfahren, hat Louis Napoleon den deutschen Mittelstaaten ein ähnliches Vorgehen wie Frankreich wegen Polens in St. Petersburg empfohlen; uns scheint darnach der erste Schritt zu der Bildung des neuen Rheinbundes mindestens angebahnt und die Gefahren für Preußen immer drohender sich anzuhäufen. Ebenso ist sicher, daß Napoleon seine Hand in den englisch-amerikanischen Händeln hat, um England womöglich dort in einen Krieg zu verwickeln und so dessen Aufmerksamkeit und Kräfte von den Verhältnissen des europäischen Kontinents abzulenken. Nimmt man dazu die Verhältnisse im europäischen Norden, die nicht mehr drohende, sondern bereits thatsächlich angreifende Stellung Dänemarks das Bündniß Frankreichs mit Schweden, dessen König zu jedem Vorgehen entschlossen sein und in sich schon einen zweiten Gustav Adolf erblicken soll: so muß auch der Blindeste sagen, daß die Chancen des Kaisers für einen deutschen Krieg niemals günstiger waren. (Volks.Z.)

— Die Noten Frankreichs und Oestreichs an Rußland liegen jetzt im Wortlaut vor; beide fordern für Polen einen dauerhaften Frieden, Oestreich weist noch besonders auf die Gefahren für Galizien hin.

— Aus dem hannöverschen Orte Essen berichtet die „Ztg. f. Nordd.": Am Sonntage, den 12. d. M. wurden die diesjährigen Konfirmanden in der hiesigen Kirche vor versammelter Gemeinde von unserem zweiten Prediger geprüft. Außer mehreren sonstigen uns auffallenden Fragen wurde die folgende gestellt: „Hat das Kind im Mutterleibe auch schon einen Glauben? Als hierauf die Antwort „Nein" erfolgte, gerieth der Herr Pastor in Entrüstung und setzte hinzu: „Ja, das Kind im Mutterleibe hat einen Glauben, es soll und muß einen Glauben haben, es wäre ja sonst von vornherein verloren, und wer das nicht glauben wolle, der möge zu ihm kommen, er wolle es beweisen." Einige Minuten später stellte der Herr Pastor die Behauptung auf, daß vermuthlich die Zeit nicht fern sei, wo die guten Engel vom Himmel herunterfteigen würden, um auf der Erde ein anderes Menschengeschlecht zu erzeugen!!

— Vom polnischen Kriegsschauplatze liegen nur spärliche und konfuse Nachrichten vor. Die Russen wollen einige

Vortheile erlangt haben. Diese „Siege“ haben aber nicht viel zu sagen, da sie in der Regel auf die Zersprengung einer Bande hinauslaufen, die alsdann einige Meilen weiter unter demselben oder einem anderen Führer sich sammelt. Dem „Czas“ zufolge sollen hundertundfünfzig verschiedene Insurgentenbanden existiren. Die Verluste an Mannschaften werden schnell doppelt und dreifach ersetzt. Es fehlt nicht an Händen, wohl aber an Waffen. —

— Insurrektionsgeschichten. Als Cieszkowski sich mit seinen zwei Gefährten verbarg wurden dem Bauer, der sie später verrieth, 1000 Gulden polnisch gegeben; dies reizte das Weib desselben und in der Hoffnung, von den Russen mehr zu erhalten, überredete sie ihren Mann, zum Verräther an den unglücklichen Flüchtlingen zu werden. Die Russen gaben jedoch dem Bauer nichts, sondern nahmen ihm die 1000 Gulden weg und schlugen ihn obendrein halbtodt. Den andern Tag kamen die Polen und hingen den Mann sammt seinen Weibe auf.

Lage, 30. April. Gestern wurde dem Durchlauchtigsten Fürsten die bekannte Bittschrift wegen Beibehaltung des seitherigen Gesangbuchs und Wiedereinführung des Leitfadens überreicht.

Es hatten sich zu diesem Zwecke Vertreter aus den Gemeinden Horn, Schlangen, Heiligenkirchen, Silixen, Schötmar, Stapelage, Augustdorf, Oerlinghausen, Heiden, Blomberg, Leopoldshöhe und Lage in Detmold eingefunden. Die benannte Vorstellung war mit etwa 7000 Unterschriften bedeckt und vertheilen sich solche auf folgende Gemeinden in abgerundeten Zahlen wie folgt:

Gemeinde	Varenholz	160	Gemeinde	Stapelage	600
„	Augustdorf	660	„	Oerlinghausen	550
„	Almena	130	„	Heiden	500
„	Horn	630	„	Schlangen	130
„	Uflen	210	„	Schwalenberg	340
„	Langenholzhausen	100	„	Lage	1100
„	Blomberg	480	„	Silixen	210
„	Leopoldshöhe	200	Verschiedene Gemeinden		300
„	Schötmar	140	nachträglich Gemeinde		
„	Heiligenkirchen	350		Brake	90

Demnach haben, wie ersichtlich, erst 18 Gemeinden sich bei dieser hochwichtigen Angelegenheit betheiligt; es ergeht daher an Freunde des Fortschritts und des Vaterlandes die Aufforderung, keine Mühe zu scheuen und allen Einfluß darauf zu verwenden, daß unser theures Vaterland vor Ueberfluthung der Pietisterei und Pfaffenherrschaft bewahrt bleibe.

Fernere Unterzeichnungen für oben beschriebene Petition sehen wir gern entgegen. Im Auftrage:

J. B. Echterling.

Pockholz-Kegelkugeln

von 7 bis 7½" Durchmesser sind vorräthig bei

G. Tille in Lemgo.

Bei Unterzeichnetem ist fortwährend bestes **Weitzen- u. Roggen-Dampfmehl, Grand** und **Kleie** aufs billigste zu haben.

Lemgo, 22. April 1863. Wilh. Kracht.

Sonntag, den 3. Mai 1863.

Horn-Musik-Concert

einer zufällig durchreisenden Gesellschaft

zur diesjährigen Frühlingsfeier

bei Röwe vor'm Lemgoer Holze.

Abends: **Tanzmusik.**

Stelle-Gesuch.

Ein in dem Seminar zu Detmold nach dem Pestalozzisch-Dinterschen Systeme unter Oberaufsicht des ehemaligen Generalsuperintendenten Weerth gebildeter Lehrer, rationaler Supranaturalist, d. h. Bibel und Vernunft ehrend, Klavierspieler, der englischen, französischen und lateinischen Sprache kundig, als practischer und fähiger Lehrer und redlicher Mann rühmlichst bekannt, gegen 40 Jahre alt, ohne körperliche und geistige Gebrechen, welches letztere durch ärztliches Attest nachgewiesen wird, sucht im In- oder Auslande eine Hauslehrer- oder Privatlehrerstelle. Portofreie Anfragen sind an den Präceptor Kaiser in Horn zu stellen.

Nachricht
über den Stand der Weerths-Denkmals-Angelegenheit.

Den Beschlüssen der zu Anfang v. J. Statt gehabten Versammlung von Ausschuß Mitgliedern gemäß war der Herr Professor Drake zu Berlin mit der Ausführung des Werks auf Grund der eingesandten auch von wohllöblichem Magistrate zu Detmold genehmigten Entwurfszeichnungen und Kostenanschlägen beauftragt, auch demselben auf geschehenes Nachsuchen das vorhandene getreuste Portrait des verewigten Weerth durch Vermittlung seines Sohnes, des Herrn Doctor Weerth, eingesandt.

Dies Bildniß erklärte Herr Drake, weil es nur die Züge des Verstorbenen in profil darstelle, nicht für genügend und außerdem entweder eine Todtenmaske oder eine Abbildung en face zur Herstellung einer getreuen Büste für erforderlich. Gedachte beide Erfordernisse konnten indeß (da sie überhaupt nicht vorhanden) nicht beschafft werden, ebensowenig wie ein Familienglied am Leben ist, dessen Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Vater das Fehlende hätte ersetzen können. — Herr Professor Drake räth nun allerdings bei dem Vorhaben einer Büste auch für den Fall zu beharren, daß die Aehnlichkeit mit dem Verstorbenen nicht so treffend ausfallen sollte. Allein der unterzeichnete Vorstand muß bewandten Umständen nach Bedenken tragen, die Verantwortung weitern, auf die Ausführung bezüglichen, Vorgehens und in Folge dessen vielleicht die Anfertigung einer verfehlten Büste allein auf sich zu nehmen, und wird deshalb zuvörderst einer in nächster Zeit zu veranstaltenden Versammlung des weitern Ausschusses die Sachlage zur geeigneten Beschlußfassung vorlegen. Namens des Vorstandes.

Horn, 25. April 1863. F. Hausmann.

Der Photograph **Rosenbach**
aus Holland

macht hiermit die ergebene Anzeige, daß er noch zwei Tage hier in Lemgo verbleiben wird. Die geehrten Herrschaften, welche wünschen photographirt zu werden, können sich in der Conditorei von E. Schnitger Wwe. am Osterthor melden. Er ist auch erbötig, zur Herstellung von Photographien in die Häuser der resp. Herrschaften zu kommen.

Von dem von ihm photographirten Osterthor-Thurme sind noch ein paar Portraits zu haben.

Horn, im April 1863. Die jungen Schützen haben am Sonntag bei der Wahl der Offiziere höchst unpolitisch verfahren. Statt einer gänzlichen Neuwahl haben sie sich mit einer Ergänzungswahl der erledigten Offizierstellen begnügt; die vom letzten Schützenfeste noch vorhandenen Offiziere sind geblieben resp. avancirt, als wenn die Stellen erblich wären. Hätten sie den intelligenten und durch seine Liebenswürdigkeit allgemein geachteten Herrn C. Fricke zu Externstein als Kapitain gewählt, so würde die Stelle und somit die Leitung des Festes in bessere Hände gelangt sein. Bei dem noblen Character desselben würde es auch nicht vorkommen, daß die Schützen unfreiwillige Beiträge zu Ausgaben, die nicht mit auf dem Etat stehen, bezahlen müssen, wie auf dem letzten Schützenfeste vorgekommen ist.

Briefkasten. Es ist ferner eingegangen: „Zur Critik über Grabbe's Hermannsschlacht.“ — „Die Rechtspflege im Fürstenthum Lippe II.“ — „Die Gesangbuchsfrage und die Stadt Detmold“ — „Entgegnung wegen der offenen Frage“

Druckfehler. In Nr. 17 Seite 68 im 6ten Absatz in der 4ten Zeile lies statt „jene Auffassung geheiligt“ jene Auffassung beseitigt ist. Zeile 17 lies Wem statt Wenn.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 19.

Lemgo, 10. Mai 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Rechtspflege im Fürstenthum Lippe.

II.

Der Bagatell-Proceß bezweckt ein kürzeres und wohlfeileres Verfahren in Sachen, deren Object bis zu 50 Thlr. incl. beträgt; er bedingt eine mündliche Instruction, deren Abkürzung durch die sofortige Angabe der Beweismittel für jede von den Parteien behauptete Thatsache, bedingte Mandate in Schuldsachen, die Rechtskrafts-Unfähigkeit der zur Feststellung der relevant erachteten Thatsachen erlassenen Resolute und die Beschränkung auf 2 Instanzen herbeigeführt werden soll.

Ein den Zweck des Bagatell-Processes fast beseitigendes Hinderniß schafft außer zu Detmold und Lemgo der Mangel an Anwälten am Sitz der Untergerichte. Die Vertretung der Parteien durch Anwälte in den Terminen ist schon der durch sie entstehenden bedeutenden und zum Streit-Object unverhältnißmäßigen Kosten wegen ausgeschlossen, zumal in den drei untersten Stufen — bis zu einem Streit-Object von 20 Thlr. — eine Erstattung der Diäten und Reisekosten dem Proceßgegner niemals, der eigenen Partei aber nur dann obliegt, wenn sie die Anwesenheit des Rechtsanwalts ausdrücklich gefordert hat. Schon ist es Thatsache, daß die Acten eines Bagatell-Processes, in welchem durch Anwälte Einreden vorgebracht worden, im Umfange den Acten Convoluten im ordentlichen Processe gleichkommen, ja selbst voluminöser sind, wozu denn freilich auch häufig die Ungeschicklichkeit der Gerichte im Bagatell-Verfahren eine Veranlassung ist.

Die Bagatell-Processe führen meistens die unbemittelten Volksclassen; ihr Gegenstand umfaßt oft das ganze Vermögen einer Partei, ihre und ihrer Familie dürftige Existenz. Ein innerer Grund der weniger gesicherten Rechtspflege liegt daher den Objecten des ordentlichen Verfahrens gegenüber nicht vor. Es erscheint vielmehr die factische Ausschließung der Vertretung durch Anwälte, die Beschränkung auf zwei Instanzen und das Verbot der Acten-Verschickung als eine Ungerechtigkeit, die um so unverantwortlicher sich darstellt, als sie durch die Lippischen Gerichts-Einrichtungen vorzugsweise herbeigeführt wird. Dagegen fungiren in andern Ländern am Sitz eines jeden Gerichtes zur Vertretung zureichende Anwälte, deren Wirksamkeit namentlich in Preußen auf die Gerichte, bei denen sie angestellt sind, beschränkt ist. Wir werden im weiteren Verlauf unserer Betrachtungen noch vielfach Gelegenheit haben, jene Ungerechtigkeit in ihrer großen Tragweite weiter zu begründen; halten uns aber veranlaßt, unsere Ansicht dahin auszusprechen, daß schon allein durch die Lippischen Gerichts-Einrichtungen der Bagatell-Proceß an sich und wie er durch das Gesetz vom 12. April 1859 eingeführt ist, eine gesicherte und gleichmäßige Rechtspflege nicht herstellt, daher durchaus verwerflich erscheint.

In der Beibehaltung von Pausch-Taxen für die geringeren Streit-Objecte mit Beseitigung der unwahren und widrigen Bezeichnung: „Bagatellsache" scheint uns die einzige gerechte und dem Princip der Werthschätzung des Streit-Objects consequente Berücksichtigung enthalten zu sein.

Gehen wir auf die den Bagatell-Proceß betreffenden Bestimmungen der Gesetze vom 12. April 1859 speciell ein, so erachten wir

1) die Bestimmung, daß ein Rechsmittel erst gegen das über das Ergebniß des Beweis-Verfahrens demnächst entscheidende Erkenntniß ausgeführt werden dürfe, in dem Falle, daß dieses von Eiden abhängig ist, widersinnig.

Die Gerichte sind dadurch schon veranlaßt, willkührliche und daher verschiedene Auskunftsmittel, die in dem Gesetze selbst keinen Haltpunkt haben und eventuell unnöthig das Rechtsmittel-Verfahren herbeiführen, zur Hand zu nehmen.

Das Beweis-Resolut ist nämlich zur Rechtskraft nicht fähig, gegen dasselbe soll daher die sofortige Ausführung eines Rechtsmittels nicht stattfinden, vielmehr eine Beschwerde, sei es hinsichtlich der Beweislast oder der Beweisführung, nur mit dem Rechtsmittel gegen das über das Ergebniß des Beweisverfahrens demnächst entscheidende Erkenntniß verbunden werden. Daraus folgt, daß, ist das Resolut in Beziehung auf die Beweislast rechtswidrig oder in seiner Fassung irrelevant, doch erst alle in ihm relevant erklärten Beweismittel instruirt, namentlich auch Eide, die demnächst für irrelevant erklärt werden, geschworen werden müssen.

Als ein Auskunftsmittel hat man nun gegen die gesetzliche Bestimmung, also willkührlich, die Berechtigung des Rechtsmittels in den Zeitpunkt der feststehenden Eides-Norm verlegt und mit diesem die Aussprechung der Rechtsfolge der Eides-Leistung oder Weigerung verbunden; jedoch wieder mit der Modification, daß nunmehr erst die Beweismittel für sämmtliche im Resolut eventuell für relevant erklärte Thatsachen erhoben werden müssen, selbst wenn sie auch durch die Eidesleistung nicht weiter in Betracht kommen.

2) Aber auch die zweite Instanz in Bagatellsachen wird durch die Praxis alsdann verkümmert und entzogen, wenn in erster Instanz definitiv, in zweiter Instanz interlocutorisch erkannt ist. Dann erheben die Obergerichte die producirten Beweismittel selbst und erkennen das Ergebniß des Verfahrens; ein weiteres ordentliches Rechtsmittel wird dagegen nicht gestattet, ist auch nach der Proceß-Ordnung nicht vorhanden.

Die vorstehend dargestellten Willkührlichkeiten, welche im ersten Falle dem Zweck des Bagatell-Processes, die Instruction möglichst zu vereinfachen und abzukürzen, geradezu entgegenstehen und dagegen überflüssige, weitläuftige, kostspielige und verschleppende Instructionen herbeiführen; im zweiten Falle aber die Prüfung des Streitgegenstandes durch zwei verschiedene Gerichte, also die gesetzlich beabsichtigte Sicherstellung der Rechtspflege, ausschließen, können nur aus der Meinung, daß die verordneten zwei Instanzen erforderten, daß dieselbe Sache nur einmal bei dem Untergerichte und bei dem Obergerichte verhandelt werden dürfe, hervorgegangen sein.

Es erscheint aber solche Ansicht nach den dargestellten Folgen der bestehenden Praxis verwerflich. Es steht insbesondere mit der Bestimmung, daß Beweis-Resolute zur Rechtskraft nicht fähig sind, in gradem Widerspruch, daß das Obergericht die von ihm erlassenen Beweis-Resolute als die unabänderliche Grundlage des von selbst rechtskräftigen Erkenntnisses zweiter Instanz hinstellt; jene Bestimmung bedingt vielmehr, daß das von ihm an die Stelle eines Definitiv-Erkenntnisses des Untergerichts gesetzte Beweis-Resolut für das erstere überall formel nicht maßgebend sei. Nicht wohl kann es aber für eine ausreichende und gesicherte Rechtspflege erachtet werden, daß ein einziger Rechtsspruch, sei es auch unter der Firma eines collegialischen Obergerichts, einen Rechtsstreit entscheide; es will das auch die Proceß-Ordnung vom 12. April 1859 nicht. Durch jene Praxis bleibt nur das außerordentliche Rechtsmittel der Nichtigkeits-Beschwerde an das Ober-Appellations-Gericht zu Celle übrig. Deren gesetzliche Voraussetzungen ihrer Zulässigkeit und die im Fall der Bestätigung für die Partei und ihren Anwalt verfallene Strafe bis zu 20 Thlr. für jeden, machen sie aber höchst bedenklich und schwierig; jedenfalls ist die jahrelange Verzögerung ihrer Entscheidung auch für Bagatell-Sachen unerträglich.

(Fortsetzung folgt.)

Die Besetzung der ersten Pfarrstelle zu Horn betreffend.

(Schluß.)

Noch weniger als die Lehre von dem unbeschränkten landesherrlichen Besetzungsrechte der Pfarrstellen vermögen wir die Stichhaltigkeit des Vorbringens einzusehen, womit die hohe Kirchenbehörde den erhobenen Protest der Gemeinde Horn gegen die Berufung des Pastors Arnold als ganz unerheblich und bedeutungslos zurückzuweisen sucht.

Zu 1 und 2 soll die religiöse Richtung, welche der p. p. Arnold durch die Mitoerfassung und eifrige Verbreitung des neuen Gesangbuchs thatsächlich bekundet hat, keine Ausstellung begründen können. Die Gemeinde Horn hat aber vorher gegen dieses Gesangbuch und den Geist, aus dem es hervorgegangen, wie Hochfürstlichem Consistorium bekannt, fast einmüthig Einsprache erhoben.

Der p. p. Arnold wird seinen in der Gemeinde Wöbbel erkannten Beruf für Einführung des neuen Gesangbuches auch sicherlich nicht in Horn verläugnen wollen und dadurch voraussichtlich in Conflict mit seinen neuen Pfarrgenossen gerathen. Trotz der kirchenregimentlichen Ignorirung müssen wir muthmaaßlich im Einverständnisse mit der großen Mehrzahl der Bevölkerung dabei beharren, daß zwischen den eigentlichen Anhängern der Richtung des Heidelberger Catechismus sowie des neuen Gesangbuchs einer- und den Bekennern des Leitfadens sowie des alten Gesangbuchs andererseits eine fast ebenso große Kluft besteht, wie zwischen dem Katholicismus und dem Protestantismus und selbst da, wo Katholiken und Protestanten gemischt zusammen wohnen, wie z. B. in Baden, Würtemberg und Bayern, findet man nicht, daß sich erstere mit einer solchen Feindschaft und einem solchen Hochmuthe gegen letztere benehmen, wie an andern Orten von der Glaubensparthei gegen die s. g. irregeleitete Menge (die Anhänger der Vernunft) fast täglich geflissentlich geschieht.

Zu 3. Das Vorgeben, daß der p. p. Arnold dem p. p. Brockhausen im Dienstalter vorangegangen, müssen wir dahin berichtigen, daß letzterer 4 Jahre früher als Arnold eine Pfarrstelle erhalten und fortwährend bekleidet hat, nachdem er vorher 16 Jahre lang den Rectordienst in Blomberg versehen. Das Dienstalter eines Predigers kann doch nur von der Zeit, wo er als Seelsorger in Wirksamkeit trat, nicht aber vom Tage des Examens gerechnet werden.

Der Umstand, daß man den Pastor Brockhausen, weil er lutherisch confirmirt, trotz seines spätern Uebertrittes zur reformirten Confession anfangs nicht zum Examen zulassen wollte, wiewohl solches mit den Lutheranern Knoll und Henrici geschehen war, konnte deshalb nicht weiter in Betracht kommen, weil, nachdem p. p. Brockhausen im Jahre 1837 in Münster vor dem reformirten Consistorium ein wohlbestandenes Examen abgelegt, in Folge dessen auch zur Anstellung als Prediger im Königreich Preußen für befähigt erklärt worden, das hiesige Consistorium das Verfehlte dadurch gut machte, daß es ihn ohne weiteres Examen nicht gar lange nachher in der Reihenfolge von seiner Meldung zum Examen zum zweiten hiesigen Prediger auf den Wunsch der Gemeinde berief, welche letztere in Rücksicht auf seine anerkannte Tüchtigkeit ihm eine persönliche Zulage von 50 Thlr. bewilligte. Durch die spätere rasche Beförderung war dem p. p. Brockhausen also wegen der frühern unverschuldeten Zurückweisung vom Examen völlige Indemnität ertheilt.

Soll das Dienstalter eines Predigers von dem Zeitpunkte des wohlbestandenen Examens angerechnet werden, so würde der wailand Kandidat Herr Kotzenberg, obgleich er noch heutiges Tages keine Stelle und sich deshalb einem andern Lebensberufe gewidmet hat, bei eintretenden Vacanzen mindestens schon als 15jähriger Prediger rangiren müssen.

Es bleibt sonach feststehende Thatsache, daß der p. p. Brockhausen am Alter 10, an Dauer des Predigeramtes 4, in Betreff seiner Function als Lehrer auch mindestens 10 bis 12 Jahre seinem bevorzugten Rivalen, also in jeder Beziehung sowohl als Seelsorger, als auch als Lehrer bedeutend länger im Staate gedient hat, als Herr Arnold, und deshalb weder nach dem Buchstaben noch auch nach dem Sinne der Kirchenordnung hinter diesen zurückgesetzt werden konnte, zumal ihn die Gemeinde so dringend wünschte.

Die vorgeschobene Landescandidatur wird gewiß manchem Leser ein ungläubiges Lächeln abgezwungen haben. Wir erlauben uns in dieser Hinsicht die bescheidene Anfrage, wie es mit den Landescandidaturen der Herren Sartorius zu Uflen, Koppen zu Detmold, Kähler und Vorberg zu Lemgo, Werdelmann zu Leopoldshöhe und des neuen Predigers in der Wüsten steht?

Die ferner geltend gemachte Anciennität dürfte selbst manchem Gläubigen bei reiflicher Erwägung doch ein erhebliches Bedenken erregen. Kein Unbefangener wird gewiß dem hohen Kirchenregimente das Zeugniß versagen können, daß es sich in dieser Sphäre mit einer früher unbekannten und ungeahnten Freiheit bewegt hat. Mit unserm Laienverstande haben wir uns vergeblich bemüht, das höhere Dienstalter des Herrn Mörs in Bega vor dem Pastor Pothmann zu Talle, seinem Lehrer, und andern Bewerbern, des Herrn Krücke zu Langenholzhausen vor dem Herrn Pastor Arnold dermaliger Zeit, ganz abgesehen von der permanenten Candidatur des nunmehrigen Excandidaten Herrn Kotzenberg herauszurechnen und festzustellen.

Eine kirchenregimentliche Aufklärung in dieser Branche möchte der unerleuchteten Menge gewiß sehr erwünscht sein, damit das Dunkel ihrer Augen hierüber etwas aufgehellt werde.

Noch ein anderer Vorgang ist der Gemeinde Horn unerklärlich. Zwei als ehrenwerth und wahrheitsliebend bekannte Mitglieder des hiesigen Kirchenvorstandes, Hr. Rathsbeisitzer Kramer und Hr. Keyser aus Bellenberg, welche Namens des Kirchenvorstandes im Laufe des vorigen Sommers das schon ein halb Jahr vorher übergebene Bittgesuch um Verleihung der ersten Predigerstelle an Herrn Brockhausen höhern Orts befürworteten, überbrachten in einer Magistrats- und Stadtverordneten Versammlung die Nachricht: die Herren von Oheimb und de la Croix hätten ihnen die Zusicherung ertheilt: Die ausgesprochenen Wünsche der Gemeinde für Brockhausen sollen gewährt werden, wenn der Magistrat dem Herrn Werdelmann, welchem die zweite Stelle dann zugedacht, ebenfalls für seine Amtsdauer die jährliche Zulage von 50 Thlr. zu zahlen sich verpflichte.

Abgesehen davon, daß Hr. Werdelmann, welcher in öffentlicher Predigt wiederholt verkündigte, wie die Vernunft den Menschen auf Irrwege führe und man den Juden schon im Gesichte ihren dereinstigen Ausschluß vom Himmelreiche ansehen könne, nicht sonderlich nach dem Geschmacke des Collegiums war, vermochte letzteres ohne einen gehörigen schriftlichen Vorschlag Seitens Hochfürstlichen Consistoriums auf bloße mündliche Bestellungen hin erhebliche Belastungen auf die Stadtkasse nichts zu übernehmen, sintemalen einfache Unterredungen sehr leicht die Quelle von Irrthümern und Misverständnissen hätte abgeben können. Für Gewährung der freien Wahl eines zweiten Pfarrers würden aber die Vertreter der Stadt die begehrten 50 Thlr. auch ferner zu bewilligen kein Bedenken getragen haben.

Wie geht es nun zu, daß im Fall der Werdelmannschen jährlichen Unterstützung von 50 Thlr. das Dienstalter des Brockhausen trotz der damaligen gleichzeitigen Meldung des Arnold ausreichte, ein halbes Jahr später aber wieder ein Hinderniß bildete? und ferner, weshalb soll Hr. Brockhausen dafür büßen, daß der Magistrat seinem Nachfolger aus der Stadtkasse 50 Thlr. nicht bewilligen will, zumal er sich bereit erklärt hatte, jene 50 Thlr. eintretendenfalls von der ersten Pfarre an die zweite abzutreten?

Wie ging es ferner zu, daß das Dienstalter des p. p. Arnold inzwischen sich wieder so steigerte, um selbst die Bewerbung des Hrn. Pastor Zeiß zu Schwalenberg, dessen Landeskandidatur nach dem Kalender wenigstens um 10 oder 15 Jahre früher datirte, ebenfalls weit hinter sich zu lassen?

Man sagt gewöhnlich, daß bei Beförderungen in der Armee Kriegsjahre doppelt gezählt würden, wir wissen auch, daß zugestandenermaaßen Hr Arnold vor zwei Jahren bei Herstellung des neuen Gesangbuches thätig gewesen ist, aber wir können uns doch nicht vorstellen, daß das hohe Kirchenregiment jenen profanen Kriegsgebrauch sollte seinerseits acceptirt haben. Da uns unser Laienverstand, über welchen diese Dinge hinausgehen, eine Erklärung, wie sie bei den an ein Kirchenregiment zu machenden Anforderungen zulässig ist, nicht an die Hand giebt, so rechtfertigt sich das Verlangen nach kirchenregimentlicher Aufklärung.

Zu 4. Hochfürstliches Consistorium traut Hrn. Brockhausen ein fast übermenschliches Maaß christlicher Ergebung zu, wenn es meint, dessen kränkende Zurücksetzung werde auf

seine Stimmung gegen seinen jüngern Amtsgenossen, welcher ihm den Rang abgelaufen, keinen Einfluß ausüben. Der Herr Brockhausen würde sich für diese gute Meinung gewiß zum Danke verpflichtet fühlen können, wenn nicht der Druck irdischer Sorgen jenes billige Wohlwollen übertäubte.

So wie es Deutschland zur Ehre gereicht, daß in verschiedenen Staaten das Volk bemüht ist, sich seiner verfassungstreuen Männer anzunehmen, so hoffen wir auch, daß die Gemeinde Horn und die Bevölkerung des Lippischen Landes Veranlassung nehmen wird, sobald sich irgend eine Gelegenheit dazu darbietet, die unverdiente Kränkung und Zurücksetzung einem ehrenwerthen Manne vergessen zu machen, welchem selbst seine Gegner nur den anerkennenswerthesten Characterzug eines Menschen feine Ueberzeugungstreue rücksichtlich der erlittenen Unbilden zum Vorwurfe machen können.

H. H.

Correspondenzen.

Lage, den 1. Mai 1863. (In der Versammlung des Kirchenvorstandes der Gemeinde Lage.) Auf Einladung der Kirchenvorsteher Heuwinkel und Wallmeier hatte sich heute der obenbenannte Kirchenvorstand im Hause des Kirchenältesten Schröder zu Lage eingefunden.

Der Antrag, wie man sich den neuesten Kundgebungen Hochfürstlichen Consistoriums wegen Einführung des i. g. neuen Gesangbuchs gegenüber verhalten wolle, wurde diskutirt und beschlossen:

> Da das genannte Buch ohne Zustimmung der Gemeinden, resp. deren Vertreter, also ungesetzlich einzuführen versucht werde, müsse man gegen diesen Act Hochfürstl. Consistoriums feierlichst protestiren.

Den Predigern der Gemeinde: Herrn Superintendent Clüsener und Herrn Rector Wolff wurde dieser Beschluß abschriftlich mitgetheilt mit dem Ersuchen, fortan keine Gesänge aus dem genannten Buche singen zu lassen.

Folgen 14 Unterschriften.

Aus dem Amte **Oerlinghausen.** Der Artikel „Aus dem Amte Oerlinghausen" in Nr. 18 der Sonntagspost bedarf in sofern der Berichtigung, als nicht, wie dort irrthümlich angegeben, der mitgetheilte Antrag dem Amte Oerlinghausen übergeben ist ꝛc. Vielmehr war von den gewählten Mitgliedern sämmtlicher Schulvorstände des Amts schon in der ersten Hälfte des Monats März d. J. bei den Vorsitzenden der Schulvorstände, Herrn Amtmann Weßel und Assessor Führer auf Grund des § 29 des Schulgesetzes eine Zusammenberufung sämmtlicher Schulvorstände zu einer gemeinsamen Berathung beantragt, wie solche hier früher mehrfach bei ähnlichen Gelegenheiten von gemeinschaftlichem Interesse stattgefunden haben.

In der dadurch veranlaßten gemeinschaftlichen Versammlung sämmtlicher Schulvorstände wurde jener Antrag schriftlich von uns überreicht, berathen und zum Beschluß erhoben, wie übrigens richtig in jenem Artikel angegeben, mit der weitern Bestimmung, daß er nebst dem aufgenommenen Protocolle an Hochfürstliches Consistorium eingesandt werden solle, was denn auch wohl geschehen sein wird. Mehrere gewählte Schulvorstände.

Detmold, den 4. Mai 1863. Gestern hatte der Detmolder Turnverein im Falkenkruge ein kleines Turnfest. Das Wetter war herrlich. Viele Einwohner Detmolds waren der freundlichen Einladung der Turnbrüder gefolgt und hatten sich ebenfalls eingefunden. Die Musik eines Hornquartetts, der Gesang der Turner und Schauturnen wechselten mit einander ab. Wir können nicht umhin, dem Vereine hiermit öffentlich unsere Anerkennung auszusprechen. Das Turnen, das in Detmold vor Kurzem noch sehr im Argen lag, hat jetzt einen ungeahnten Aufschwung genommen. Davon zeugte dies Fest. Wenn auch die Freiübungen hätten exacter ausgeführt werden müssen, so war der Eindruck des Ganzen doch befriedigend. In überraschender Weise zeichneten sich die Herren Wirsing, Regenthal und Marburg aus. Die Leistungen der Sänger unter Leitung des Hrn. Hoppe sind ebenfalls lobend zu erwähnen, wenn man bedenkt, daß derselbe erst seit kurzen existirt und aus meist unausgebildeten Stimmen besteht. Das Fest verlief, so lange wir da waren, in aller Ordnung und als wir um 9 Uhr fortgingen, tönte noch aus der Ferne der Jubel der Turngenossen und des Volkes herüber und bengalische Flammen warfen ihr fantastisches Licht auf das jubelnde Volk und die blühenden Bäume. So wünschen wir denn dem jungen Vereine fröhliches Gedeihen, den Turnbrüdern allen

„Gut Heil!"

Detmold. Wir hatten in den letzten Wochen hauptsächlich der Oper unser Interesse zugewandt, da „Undine", demnächst das Gastspiel des Herrn Young, und zuletzt Gounod's „Faust und Margarethe" das Repertoir beherrschten. Die letzte Woche brachte im Gebiet der Oper Reprisen von „Faust und Margarethe", sowie schließlich von „Martha", worin wieder Frl. Staudt in den weiblichen Titelrollen, Hr. Young (Faust und Lionel) und Hr. Jansen (Valentin und Plumkett) uns recht befriedigende musikalische Genüsse bereiteten. Da im vorigen Referat uns der Mangel an Raum ein Eingehen in die Specialitäten abschnitt, erwähnen wir noch nachträglich die recht verdienstliche Leistung des Hrn. Scharff (Mephistopheles) der namentlich bei der Wiederholung sowohl characteristisch als musikalisch Tüchtiges leistete, und des Hrn. Peters (Siebel), der erfreuliche Fortschritte zeigt.

Im Schauspiel sahen wir neu einstudirt die Birch-Pfeifferiade „Mutter und Sohn". Im Hinblick auf die vor einigen Jahren stattgehabte höchst mittelmäßige Darstellung dieses Ruhrstückes können wir die diesmalige Aufführung als recht gelungen bezeichnen. Der Höflichkeit Achtung zollend, nennen wir zuerst den Gast Frau Krüger, die in der Rolle der „Franziska" ungemein ansprach. Eine schöne Figur — für diese Parthie fast zu imposant und üppig — verbindet sie mit angenehmer Gesichtsbildung ein mehr als achtungswerthes Talent, unterstützt von einem ungemein sympathischen Organ. Es bedurfte nur der ersten Scene, um zu erkennen, daß Frau Krüger eine gebildete Schauspielerin, die stets auf dem Niveau des Naturwahren sich bewegt, deren Humor nicht zur Keckheit und Frechheit, deren Gemüths-Affecte nicht zur Effecthascherei ausarten. Ihre letzte Scene bot in dieser Beziehung ein kleines Meisterstück. Frl. Müller (Generalin) lieferte namentlich in der zweiten Hälfte des Stückes eine recht tüchtige Leistung. Hier und da stört indeß der zu stark hervortretende sächsische Dialect und die Sucht nach Applaus, die namentlich in der Scene, wo Selma den angeblichen Traum erzählt bei Nennung des Namens „Bruno" durch ein übertriebenes stummes Spiel: als Stoßen der Arme und Fäuste hervortrat. Recht einfach, herzig und edel erschien uns dagegen Frl. Albert (Selma), die Repräsentantin der echten zarten Weiblichkeit. — Die männliche Hauptrolle des Stückes: „Bruno" in Händen des Herrn Krüger I. lieferte aufs Neue den Beweis, welch schätzenswerthe Kraft wir in unserm ersten Liebhaber besitzen. Sans gêne.

Weltbegebenheiten.

Berlin, 7. Mai. Wie es heißt, hat Herr v. Bismark, um die Bundesgenossenschaft Oestreichs zu gewinnen, das Aufgeben des Handelsvertrages mit Oestreich angeboten.

— Man schreibt aus Paris vom 5. Mai, daß die Regierung auf allen Punkten die Friedensfahne aufziehe, weil sie für die Wahlen eine Hausse der Börse braucht, und die Börse läßt sich denn auch in der That sehr gern in einen solchen Optimismus einwiegen, um später in desto unangenehmerer Stimmung zu erwachen. Der Kaiser soll sich gegen Herrn v. Budberg in sehr befriedigter Weise geäußert haben. Rußland hat in Paris bereits einige Andeutungen über die zunächst in Polen einzuführenden Reformen gegeben; darunter soll die Einführung des Code Napoleon oben anstehen.

— Man schreibt aus Paris, 5. Mai: Gestern versammelte sich auf dem Ministerium des Auswärtigen die internationale Kommission für die Herstellung eines, die ganze Erde umfassenden Telegraphennetzes, zu dem auch mehrere transatlantische Kabel gehören würden. Dieser große Plan ist von dem Ingenieur Palertrini angeregt worden. Der Kammer wird nächstens ein Gesetzentwurf vorgelegt, nach welchem in Frankreich der Caselli'sche Schreibtelegraph eingeführt werden soll. In Zukunft wird man alsdann auf den Telegraphenämtern ein versilbertes Papier zu kaufen haben, auf welchem man zu Hause die Depesche selbst mit gewöhnlicher Dinte schreibt. Der Telegraphenbeamte hat dieselbe nur unter den sich bewegenden Stift des Apparats zu legen und auf der andern

Station tritt das getreue Facsimile der Schrift hervor. Der praktische Werth des allerdings kostspieligen Apparats aber beruht vorzüglich auf der großen Geschwindigkeit der Depeschen-Expedition.

— Der „Moniteur" vom 5. Mai veröffentlicht die Antworten Rußlands auf die französischen und englischen Depeschen in Betreff Polens und fügt hinzu: es sei nach Durchlesung dieser Dokumente leicht einzusehen, daß dieselben einen Weg zu Plänen der Versöhnung öffnen und daß man in ihnen eine Grundlage zu Unterhandlungen finde, die zu einem Uebereinkommen zwischen den verschiedenen Höfen, welche augenblicklich nach Mitteln suchen, die legitimen Interessen Polens zu schützen, führen könne.

— Die dänische Regierung zieht zahlreiche Truppen nach Holstein. Das Gerücht, daß das ganze Truppenkommando in Holstein auf Kriegsfuß gebracht werden soll, gewinnt an Glaubwürdigkeit. Nach Mittheilungen aus Kopenhagen beabsichtigt die dänische Regierung, wenn die Ausschüsse in Frankfurt die Fortsetzung des Executionsverfahrens für geboten erklären und die deutschen Regierungen dem beistimmen sollen, mit thatsächlichem Widerstande zu drohen und die Execution für einen casus belli zu erklären.

Krakau, 6. Mai. Der heutige „Czas" hat die Nachricht, daß Miniewski bei Olkusz von 600 Russen angegriffen wurde und sie schlug; der Verlust der Russen belaufe sich auf 50.

— Als Amerikanische Nachrichten bringen wir aus einem Briefe, welchen ein Lipper Namens W. Ottomeier, ohnweit St. Louis wohnhaft, am 23 März d. J. geschrieben, einen Auszug: „Ein Theil unserer Truppen liegt vor den Thoren der schönen Stadt Little-Rock. Das Militär hat aber den ganzen Winter fast nichts machen können; denn es hat hier immer geregnet, wie man es noch nie erlebt hat Die Kriegführung nach Lincoln wird ein langwieriges Ding. Obgleich wir 1 Million auf den Beinen haben, sollen dennoch wieder 500,000 Waffenfähige ausgehoben werden. Auch ich muß noch einmal Soldat werden oder 300 Dollar erlegen. Wie lange diese Wirthschaft noch währen wird, ist nicht abzusehen. Das ganze Land geht seinem Ruine entgegen. Klingende Münze bekommt man fast gar nicht mehr zu sehn. Ueberall regiert Papiergeld, das gegen Münze wie 100 zu 75 steht. Im Süden Amerikas steht es noch schlechter. In Richmond bekommt man für 6 Dollar Papiergeld 1 Dollar Münze. Das Pf. rohe Baumwolle, das früher 9 bis 10 Cent kostete, kostet jetzt 80 — 90 Cent."

Entgegnung wegen der „offnen Frage."

Herr Syndicus Hausmann irrt sich, wenn er meint, die in Nr. 17 der Sonntagspost aus dem Volksfreund abgedruckte „offene Frage" mehrerer Landesbewohner rührte nicht von solchen her. Die Frage ist ihrem vollen Inhalte nach — auf die Form kommts hier nicht weiter an — in Wahrheit von einem solchen gestellt — die Redaktion wird gebeten, dies hierunter zu bestätigen — *). Wer meinen Namen wissen will, kann ihn bei derselben erfahren, und sind der Landbewohner mehrere, die darauf eine gerade und nette Antwort gehabt hätten. Ja ich glaube, es stimmen alle bei, denen die Bibel noch Gottes Wort ist.

Daß Herr Hausmann eine solche Antwort nicht geben mag, das ist sehr wohl zu begreifen. Wenn aber Herr Hausmann sagt, daß er lediglich das Recht vertheidige, seine eigene Ueberzeugung zu haben, so hat er darin großes Unrecht, denn er hat durch seine öffentliche Agitation jedenfalls Einfluß üben wollen, auf das, was der Kirche als deren Ordnung und Recht gelten soll. Wenn das aber jemand thut, so muß es doch erlaubt sein zu fragen, wie er selbst zum Glauben der Kirche und ihrem Bekenntniß steht. Darauf ist Herr Hausmann die Antwort schuldig geblieben, und ist keine Antwort ist unter Umständen auch eine. Wir wissen also nun doch, woran wir sind, denn Ihre Stellung zu Christenthum und Kirche ist hinreichend offenbar geworden allein schon dadurch, daß Sie behaupten, es gäbe bekanntlich verschiedene Wege, die ins Himmelreich führten, und über den einigen Trost im Leben und Sterben lasse sich nichts wissen und bestimmen. Das ist gegen Gottes Wort, gegen die Grundlehre des Christenthums und unsere evangelisch reformirte Kirche. — Man vergleiche nur: Joh. 14, 6.: Ich bin der Weg ꝛc., niemand kommt zum Vater, denn durch mich. — Joh. 10, 9. Ich bin die Thür, so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden. V. 1. Wer nicht zur Thür hineingeht, der ist ein Dieb und ein Mörder. Ap. Gesch. 1, 12. Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden. — Heidelb. Katech. Frage 1 und 60.

Dies mein erstes und letztes Wort hierauf.

*) Die bekannte „offene Anfrage" wurde der Red. der Sonntagspost von einem namhaften Landbewohner eingesandt, wurde aber, da ohne Namensunterschrift, als unpassend zurückgeschickt.
D. Redaktion.

Bekanntmachung.

Ein schön belegener städtischer Bauplatz vor dem Osterthore soll

Dienstag, 12. d. M. Morg. 11 Uhr

öffentlich meistbietend verkauft und der Zuschlag sofort ertheilt werden.

Lemgo, 7. Mai 1863.

Der Magistrat.

Ein wohlerhaltenes **Piano-Forte**, für Anfänger sich eignend, steht billig zu verkaufen. Wo? ist zu erfahren bei der Expedition d. Bl.

Lemgo. Auf hiesigem Schützenplatze ist ein Regenschirm zurückgelassen. Der Eigenthümer kann denselben gegen Erstattung der Insertionsgebühr wieder in Empfang nehmen.

Lemgo. Vor längerer Zeit habe ich Jemandem einen Regenschirm geliehen. Bitte um Rückgabe. Krüger.

Lemgo. Gute arbeitsame Wickelmacher finden in meiner Cigarrenfabrik gegen **guten Lohn** dauernde Beschäftigung Koch.

Gruß an alle Bewohner H...s von S. W.

Horn. In Nr 18 dieses Blattes wurde den hiesigen jungen Schützen der Vorwurf gemacht, daß sie bei der Wahl ihrer Offiziere für das diesjährige Schützenfest höchst unpolitisch verfahren hätten. Wer jedoch die hiesigen Verhältnisse etwas genauer kennt, wird jedenfalls die getroffene Wahl nicht so sehr nicht billigen. Zunächst muß man bedenken, daß die jungen Schützen bei dieser Wahl doch ihren Statuten gemäß verfahren mußten und da diese Statuten, welchen ein s. g. Schützenbrief zu Grunde liegt, der der Sage nach mit der chinesischen Mauer in gleichem Alter stehen soll, vorschreiben: daß zu Offizieren der jungen Schützen nur Hornsche Bürgersöhne zulässig sind, deren ächter Bürgersinn unzweifelhaft ist, so wird gewiß Niemand behaupten können, daß die diesjährige Wahl nicht im vollsten Sinne der Bestimmungen ausgefallen sei. Ebenso ungerechtfertigt ist der Vorwurf, welcher den Offizieren von vorigem Schützenfeste wegen Verwendung der Schützengelder gemacht wird; denn wenn dieselben mehr Gelder gehoben haben sollen, als zur Bestreitung der Ausgaben erforderlich gewesen, so ist dieses nur in der löblichen Absicht geschehen, um die junge Schützengesellschaft später nöthigenfalls mit einem Frei-Balle zu überraschen.

Briefkasten. Es ist ferner eingegangen: „Blumenlese", „Bemerkungen über das Melodienbuch zu dem neuen lipp. Gesangbuche"; sobald es der Raum gestattet. — „Zur Critik über Grabbe's Hermannsschlacht", „Ein jeder thue seine Pflicht" und „Entwurf von Satzungen zur Bildung einer Fortschrittspartei im Fürstenth. Lippe-Detmold" — in nächster Nr.

Weizen 2 Thlr. 5 Sgr. — Roggen 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. — Hafer 1 Thlr.
Rauhfutter 1 Thlr. 22½ Sgr.

Hierbei eine Beilage.

Beilage zu № 19 der „Sonntagspost.“

Correspondenzen.

Horn. (Die Besetzung der ersten Pfarrstelle zu Horn). Der in Aussicht gestellte Bericht über den fernern Verlauf der vorbemerkten Angelegenheit wird dahin erstattet, daß in einer gemeinsamen Sitzung des engern und weitern Kirchenvorstandes mit allen gegen 4 Stimmen die hier nachfolgenden verwahrenden Erklärungen an Hochfürstliches Consistorium so wie den Pastor Arnold zu Wöbbel beschlossen sind, deren Inhalt eine weitere Betrachtung über den darin berührten Gegenstand überflüssig machen dürfte.

An
Hochfürstliches Consistorium!

Erklärung und Verwahrung

Seitens des weitern und engern Kirchenvorstandes zu Horn

die Berufung und Einsetzung des Pastors Arnold zu Wöbbel als ersten hiesigen Pfarrer betreffend.

Auf das uns zugegangene Rescript Hochfürstlichen Consistoriums vom 23sten v Mts, welchemzufolge unsere gesetzlich begründete Einsprache vom 12ten v. Mts. gänzlich unberücksichtigt geblieben, vielmehr die Berufung des Pastor Arnold zu Wöbbel ohne Weiteres vorgenommen ist, fühlen wir uns genöthigt zu erwiedern, daß wir in dem eingeschlagenen Verfahren nicht allein eine Rechtsverletzung, sondern auch eine ganz unchristliche, beleidigende Zurücksetzung der Gemeinde Horn in Vergleich zu ähnlichen Vorkommnissen in hiesigem Lande erblicken müssen.

Nach den klaren Bestimmungen im Cap. 3. § 7 der Kirchenordnung von 1684 kann die Besetzung einer Pfarrstelle nur im Einverständnisse mit der betreffenden Gemeinde, keinenfalls gegen deren Willen geschehen, wie solcher im vorliegenden Falle wider den designirten Prediger Arnold mit mehr als $^3/_4$, mit über 500 Stimmen der Gemeindeglieder sich ausgesprochen hat.

Wir können nur bedauern, daß Hochfürstliches Consistorium unsere ausführlichen wiederholten Gesuche für den Pastor Brockhausen nicht befürwortet hat und eine zu dem Ende abgesandte Deputation zum Gehöre bei Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht nicht zugelassen worden ist.

Ob unsere vorgebrachten Bedenken, welche, abgesehen von der ungehörigen Zurücksetzung des hiesigen zweiten Predigers und verschiedenen andern Gründen einen schroffen Gegensatz des religiösen Standpunctes (wie solcher in den neu einzuführenden Religionsbüchern zu Tage tritt) zum Gegenstande haben, jeder Erheblichkeit entbehren (wie das Rescript besagt) zumal der Frieden und die Einigkeit einer bis dahin ruhigen Gemeinde vielleicht auf lange Jahre gefährdet ist, dürfen wir getrost der gesunden Beurtheilung der Mit- und Nachwelt überlassen.

Die Ernennung des Pastors Arnold steht außer den angeführten Vorschriften der Kirchenordnung im Widerspruch mit der schon im Wesen des Protestantismus liegenden Selbstbestimmung der Gemeinde, mit den allgemeinen Landes- so wie mit dem besondern Herkommen in hiesiger Stadt, endlich mit der landesherrlich ausgesprochenen Berücksichtigung der Wünsche der Gemeinde.

Aus diesen Gründen erklären wir hiermit offen, daß wir den Pastor Arnold zu Wöbbel als ordnungsmäßig berufenen ersten Prediger unserer Gemeinde nicht zu betrachten vermögen.

Berufen und verpflichtet, die hergebrachten Rechte der Gemeinde zu wahren und unsern Nachkommen zu überliefern, erklären wir ferner, jede Thätigkeit und Mitwirkung ablehnen zu müssen, welche in irgend einer Beziehung zu der Einführung des ordnungswidrig berufenen Pastors Arnold steht; auch unsererseits die Pfarrgüter demselben nicht übergeben zu können, indem wir ja sonst einer Rechtsverletzung gegen unsere bessere Ueberzeugung Vorschub leisten würden.

Sollte mit Anwendung von Gewaltsmaaßregeln der p. p. Arnold in den Genuß christlicher Pfarrgüter einzusetzen sich bewogen fühlen, so werden die Folgen diejenigen zu tragen und zu verantworten haben, welche Gewalt vor Recht ergehen lassen.

Wir unsererseits legen schließlich unter nochmaligem Widerspruche gegen das eingeschlagene Verfahren feierlichst Verwahrung gegen die Folgerungen ein, welche aus der bloß thatsächlichen und gewaltsamen Aufdringung des p.p. Arnold in Zukunft gegen die Rechtszuständigkeiten der Gemeinde Horn bei Besetzung von Pfarrstellen und rücksichtlich des Verfügungsrechtes über die Pfarrgüter irgend sollten hergeleitet werden mögen.

Horn, den 3. Mai 1863.

C. Ed. Kramer. K. H. Sünkler. J. F. Schierenberg. K. Heithecker. S. Capelle. W. A. Detert. H. Klaas. C. Schierenberg Ihlefeldt. H. Schierenberg. W. Geise. J. K. Schierenberg. F. E. Schierenberg. H. Höffelmann. Kayser. Roog. Meier. Dierking. Kaiser. Bunte. Henze. Deppe. Heerde. F. A. Capelle.

An
den Herrn Pastor Arnold zu Wöbbel.

Erklärung und Verwahrung

des engern und weitern Kirchenvorstandes der Kirchspielsgemeinde Horn

die Besetzung der ersten hiesigen Pfarrstelle betreffend.

Wenn wir schon sehr bedauern mußten, daß Sie die Vermittlungsvorschläge so ohne Weiteres zurückwiesen, welche Ihnen der hiesige Kirchenvorstand vor einiger Zeit machte, um den durch Ihre Bewerbung um die hiesige erste Pfarrstelle gefährdeten Frieden, sowie die Einigkeit der Gemeinde zu bewahren, so hat es uns mit wahrer Entrüstung erfüllt, daß Sie selbst dann Ihre Bestrebungen fortzusetzen kein Bedenken trugen, nachdem Ihnen bekannt geworden war, daß über $^3/_4$ der hiesigen Gemeindeglieder gegen Ihre Berufung förmlichen Protest bei Hochfürstlichem Consistorio eingelegt hatte und somit das nach der Kirchenordnung erforderliche Einverständniß der Gemeinde fehlte.

Sie haben durch Ihre Bewerbung nicht allein die Hand zur unverdienten kränkenden Zurücksetzung Ihres braven Amtsbruders, des zweiten Pastors Brockhausen, gegen welche die übrigen Prediger rücksichtsvoll mit ihren Meldungen zurückstanden, geboten, sondern auch obendrein dem Kirchenregimente Veranlassung gegeben, die selbst nach den klaren Buchstaben der Kirchenordnung von 1684 den Gemeinden Gewähr geleistete Mitwirkung bei Besetzung von Pfarrstellen zu gefährden.

Ihre Berufung steht im Widerspruche mit der schon im Wesen des Protestantismus liegenden Selbstbestimmung der Gemeinde mit den allgemeinen Landes- so wie mit dem besondern Herkommen in hiesiger Stadt, mit der landesherrlich verheißenen Berücksichtigung der Wünsche der Gemeinden und endlich dem Inhalte der ebenbemerkten Verordnung.

Wie können Sie erwarten, daß eine Gemeinde, deren ausgesprochenen Willen Sie Ihrerseits so gänzlich mißachtet und deren Rechtsgefühl Sie so tief verletzt haben, nach dieser Handlungsweise Ihnen diejenige Achtung und Liebe entgegen zu tragen oder für Sie zu empfinden vermag, welche zu einem gedeihlichen Wirken als Seelsorger unerläßlich nothwendig ist?

Um die vielleicht noch in Aussicht stehenden vielfachen beklagenswerthen Spaltungen und Zerwürfnisse abzuwenden, halten wir es für unsere Pflicht, Sie noch einmal mit aller Entschiedenheit aufzufordern, von ihrem Vorhaben zurückzutreten.

Zugleich sehen wir uns, um unserm Berufe zur Wahrung der Gemeinderechte Genüge zu leisten, genöthigt, Ihnen hiermit zu eröffnen, daß wir sie als unsern ordnungsmäßig berufenen Prediger nicht betrachten, überhaupt uns zu keinerlei Ihre Einführung bezweckende Thätigkeit zu verstehen, endlich auch die Pfarrgüter Ihnen nicht zu übergeben vermögen.

Sollten Sie demnerachtet mit eigener oder fremder Gewalt in dieselbe einzudringen sich veranlaßt finden, so werden Sie die daraus hervorgehenden Folgen selbst dereinst zu verantworten haben.

Wir, der unterzeichnete weitere und engere Kirchenvorstand, verwahren uns hierin nochmals feierlichst gegen jegliche nachtheilige Schlüsse, welche aus Ihrer bloß thatsächlichen gewaltsamen Einführung in die erste Pfarrstelle rücksichtlich einer Berechtigung dazu der Gemeinde gegenüber sollten hergeleitet werden können.

Horn, den 3. Mai 1863.

C. Ed. Kramer.	H. Höffelmann.
K. H. Sünkler.	F. A. Kapelle.
J. F. Schierenberg.	S. C. Schierenberg.
K. Heithecker.	Keyser.
W. A. Detert.	Roog.
H. Klaas.	Meier.
C. Schierenberg.	Dierking.
Ihlefeldt.	Kaiser.
S. Kapelle.	Bunte.
H. Schierenberg.	Henze.
W. Geise.	Deppe.
J. K. Schierenberg.	Heerde.
F. C. Schierenberg.	

Die Gesangbuchsfrage und die Stadt Detmold.

In diesen Tagen wanderte ich nach einem mir benachbarten Orte. Im Wirthshause daselbst angelangt, griff ich sofort nach der Sonntagspost, um zu sehen, was es über die Gesangbuchsfrage Neues gebe. Ich fand die Sonntagspost sehr verlesen. Als ich sie aus den Händen gelegt hatte, griff sofort ein anderer Gast darnach, um den Stand der Gesangbuchsfrage weiter zu verfolgen. Das Interesse an dieser wichtigen Angelegenheit ist in unserm Lande wol ein allgemeines. Es rührt sich nicht allein das Landvolk; es rührt sich auch die Mehrzahl der Städte: Horn, Lage, Blomberg, Uflen. Wer unser Lippisches Volk kennt, findet die tiefe Unzufriedenheit desselben über die religiösen Neuerungen in den letzten Jahren ganz natürlich, indem dieselben nichts Anderes bezwecken, als die Errungenschaften auf dem Gebiete der Religion seit hundert Jahren zu vernichten, und das Wort zur Wahrheit zu machen: „die Wissenschaft muß umkehren." Aber wer hätte es wol von unserm Volke erwartet, es werde seine Unzufriedenheit so lebhaft äußern, wie es dieß seit einiger Zeit gethan, und hoffentlich so lange thun wird, bis die Ursachen für seine Unzufriedenheit hinweggeräumt sind. Das Hauptverdienst dafür gebührt ohne Zweifel dem Herrn F. Hausmann in Horn und dem Herrn A. Schierenberg in Meinberg, den Hauptträgern der religiösen Bewegung in unserm Lande. Es wäre sehr zu bedauern, wenn letzterer, wie er in der Sonntagspost sich ausspricht, in diesem religiösen Kampfe seine Feder niederlegen wollte. Seine einfachen, klaren, gedankenreichen, immer den Nagel auf den Kopf treffenden Aufsätze haben sehr viel zur Verständigung und Einigung beigetragen, und möchte auch das Schweigen seinem rüstigen, der behaglichen Ruhe abholden Geiste nicht angemessen sein. Wer würde außerdem an seine Stelle treten, und gleich ihm mit offenem Visir diese religiöse Geisterschlacht durchfechten, die auch dann noch nicht zu Ende sein darf, wenn in der Katechismus- und Gesangbuchsfrage das Land gegen seine geistliche Oberbehörde obgesiegt hat. Denn der Lipper scheut im Ganzen die freie Oeffentlichkeit, und wollen wir ihm dieß aus dem Grunde nicht zum großen Vorwurfe machen, weil er im öffentlichen Leben zu wenig Schule durchgemacht hat.

Wenn nun zu unserer Freude ein großer Theil unseres Landes durch Versammlungen und Unterschriften seine Unzufriedenheit so lebhaft äußert, so müssen wir es im Interesse der guten Sache sehr beklagen, daß unsere Residenzstadt Detmold, die billigermaßen in allem Guten vorangehn sollet, in der Gesangbuchsfrage, soweit dieß bis jetzt zur öffentlichen Kunde gekommen ist, vollständig schweigt. In Detmold wohnen ja die höchsten geistlichen und weltlichen Behörden. Detmold hat an seinen Bildungsanstalten viele tüchtige Lehrer. In seinen Aerzten und Rechtsanwälten besitzt es viele gebildete Männe. Und wir müssen doch alle diese Männer zu den Bediensteten und nicht zu den Bedienten zählen. Seine Bürger stehen gegen die Büger unserer andern Städte nicht zurück. Sollten die Detmolder die Gesangbuchsfrage als eine gleichgültige ansehn? Gewiß nicht. Denn das höchste Gut für jeden Menschen ist seine Gemeinschaft, der Bund seines Herzens mit Gott. Wenn wir Bündnisse, die wir mit Menschen geschlossen haben, für heilig halten, so muß uns ohne Zweifel unser Bund mit Gott der heiligste sein. Dieser Bund mit Gott ist unser eigentliches Ich, unser höheres Selbst. Den Bund ihres Herzens mit Gott werden nun die Detmolder im Ganzen, soweit ich sie zu kennen glaube, eher in dem jetzigen alten, als in dem neuen Gesangbuche ausgeprägt finden. Und wenn der Generalsuperintendent in einer kürzlich gehaltenen Predigt auseinandersetzte, daß Christus sich zu gewissen Zeiten von den Menschen zu entfernen scheine, so hat er dabei vielleicht das Verhalten der Detmolder in der Gesangbuchsfrage im Auge gehabt. — Oder sollten sich die Detmolder durch Furcht vor irdischem Schaden zum Schweigen bestimmen lassen? Sie sprächen dann ein schweres Verdammungsurtheil über die aus, denen sie es zutraun, daß sie ihre irdischen Interessen gefährden würden, wenn sie (die Detmolder) an dem Bündnisse ihres Herzens mit Gott offen festhielten.

Verachten wir doch mit Recht diejenigen, welche die Saat der Zwietracht ausstreuen zwischen Ehegatten, Aeltern und Kindern und Geschwistern. Um wie vielmehr sind die unserer Verachtung werth, welche unsere Zwiespalt mit Gott fördern. — Oder gesetzt auch, die Detmolder könnten aus Erfahrung ihre Berechtigung zu einem solchen Verdammungsurtheile nachweisen, so würde damit ihr Schweigen noch nicht gerechtfertigt sein. Denn den höchsten Gütern sollen die niedern allezeit bereitwillig zum Opfer gebracht werden. „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." Wer immer rechnet und rechnet, immer nur auf seinen irdischen Vortheil speculirt, immer nur sein Vergnügen und des Lebens Behaglichkeit, immer nur die Ehrenstufen im Auge hat, die er noch zu erklimmen wünscht, der bringt sich in ernsten Zeiten, wie die unsrige doch gewiß ist, am Ende um alle höhern und in Folge dessen auch um die niedern Güter des Lebens. Für dergleichen Menschen ist General York, der vor 50 Jahren aufstand, als gegen 70000 Franzosen in Deutschland zerstreut standen und seine Hauptfestungen vom Feinde besetzt waren, ein beklagenswerther Thor, indem er durch seinen Abfall vom französischen Kaiser seinen Posten und seinen Kopf zur Disposition stellte. Doch wir wollen von den Detmoldern das Beste voraussetzen. Wahrscheinlich halten sie den rechten Zeitpunct noch nicht für gekommen, um auch für die Gesangbuchsfrage in die Schranken zu treten. Wir hoffen, sie werden sich nächstens männlich rühren, um den noch schwankenden Sieg zu voller Entscheidung zu bringen. Wir hoffen, sie werden den Zug der siebenzehn Deputirten durch die Straßen Detmolds zu dem Durchlauchtigsten Fürsten in der Gesangbuchsfrage nicht als ein bloßes Schauspiel angesehen haben, das vor ihren Augen aufgeführt ist, sondern als eine ernste Mahnung, sich der gerechten Sache offen anzuschließen.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 20.

Lemgo, 17. Mai 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Wort über das neulippische Christenthum.

Von W. Bürten.

Eine specielle Beleuchtung des beregten Themas einer gewandteren Feder und einer mit den kirchlichen Verhältnissen unseres Landes besser bekannten Persönlichkeit überlassend, will ich mich darauf beschränken, nur Dasjenige zu berühren, was erforderlich ist, um Seitens der Unterzeichner der an Sr. Durchlaucht gerichteten Petition, gegen die ihnen von ihren Gegnern gemachten Anschuldigungen und Verächtigungen Verwahrung einzulegen.

Der Hauptgrundzug der wahren reformirten Kirche besteht darin, daß sie dessen Bekennern, auch wenn letztere nicht gerade die alten, sich zum Theil überlebten Bekenntnißformeln im Munde führen, oder diese sogar ignoriren, die Freiheit gewährt, sich dennoch des Bewußtseins, gute Christen zu sein, erfreuen zu dürfen, ohne dem lippischen Kirchenregimente darüber die geringste Rechenschaft schuldig zu sein. Es muß daher auch der Ausspruch ihrer Gegner, daß die Unterzeichner der Petition dadurch ihr Zerfallensein mit dem Glauben ihrer Kirche zu erkennen gegeben, als ein unberechtigter Vorwurf bezeichnet werden. Hätten unsere Gegner statt „ihrer Kirche" „unserer Kirche" gesagt, so würde man sich einer Zurückweisung ihrer Behauptung haben enthalten müssen, wenngleich immerhin noch der Ausdruck „Zerfallensein" zu berichtigen gewesen wäre, indem man doch nicht mit Etwas zerfallen kann, womit man nie verbunden gewesen ist. — Mit dem Glauben Derjenigen, die die Einführung des Heidelb. Katechismus und des sog. neuen Gesangbuchs veranlaßten, haben wir nie Gemeinschaft gehabt und konnten daher auch nicht damit zerfallen.

Als aufrichtige Christen konnten und können wir nämlich deshalb keine Gemeinschaft mit demselben haben, weil wir der festen Ueberzeugung leben, daß derselbe die Menschen von Grund aus verdirbt, indem das vernunftwidrige, von dem gegenwärtigen Régime protegirte Kirchenthum die abhängigen oder zur Servilität geneigten Menschen zur Verstellung, oder auf gut Deutsch gesagt: zur Heuchelei führt, was doch wohl als das größte Verderben eines Volkes allgemein anerkannt werden muß.

Unsere ruhmreiche Fürstin Pauline und ihr treuer Diener und Gehülfe, der Generalsuperintendent Weerth, haben daher auch in richtiger Erkenntniß des großen Uebelstandes, der dadurch herbeigeführt wird, wenn der Religionsunterricht nicht der geistigen Bildungsstufe eines Volkes angemessen ertheilt wird, durch die Einführung des Leitfadens und des diesem angepaßten bisherigen Gesangbuchs dem drohenden Uebel vorgebeugt. Wenngleich auch nur der gebildetere Theil der Bevölkerung die heilbringende Absicht des damaligen Régimes sofort zu erkennen und zu schätzen im Stande war, so folgte auch die Masse des Volkes den Anordnungen seiner großen Fürstin stets willig, man kann dreist sagen, blindlings, weil Derselben aufopfernde Hingabe für die materielle und geistige Wohlfahrt ihrer Unterthanen, ja nicht allein diesen, sondern schon weit über die engen Landesgrenzen hinaus bekannt war. Der Erfolg hat es denn auch gezeigt, daß das unbedingte Vertrauen in die Reformen des damaligen Kirchenregiments kein ungerechtfertigtes gewesen, indem die Lipper an wahrer, geläuterter Religiosität, so wie in Folge dieses, an Schlichtheit, Gradheit und Ehrlichkeit bis diesen Tag den besten anderen Völkern gewiß nicht nachgestanden haben.

Ist es nun Denjenigen, die die Absicht des gegenwärtigen Régimes zu erkennen glauben, zu verargen, wenn sie bestrebt sind, auf einem gesetzlich zulässigen Wege die ihnen von ihrer großen Fürstin und deren Räthen, welche sich in unserm Lande durch die demselben verliehene Wohlfahrt unvergängliche Verdienste erworben haben, überlieferten Einrichtungen zu erhalten, besonders wenn sie zu den Einrichtungen des gegenwärtigen Régimes, so wie zu diesem selbst, wie es hiermit offen ausgedrückt wird, nicht das mindeste Vertrauen haben? Und verdienen dieselben deshalb die ihnen von der Gegenpartei gemachten Anschuldigungen: „die Gemüther irre zu leiten"; „eine verwerfliche Agitation zu führen"; „Störung des kirchlichen Friedens zu veranlassen"; „Befassen mit kirchlichen Dingen nur bei einer Petitionsbewegung" und, wie schon Eingangs beleuchtet, „das von den Unterzeichnern der Vorstellung zu erkennen gegebene Zerfallensein mit dem Glauben ihrer Kirche"?

Wenn man ein paar orthodoxe Geistliche nicht mit den Kirchengemeinden des Landes identificiren will, was sich doch ein vernünftiger Mensch nicht einfallen lassen wird, so ist es auch nicht an dem, daß durch die damalige Einführung neuer Religionsbücher in irgend einer Kirchengemeinde des Landes der Frieden gestört worden. Bekanntlich waren es, lange nach der Einführung der fragl. Bücher, fünf Geistliche, die es sich, ohne den geringsten Anhang in ihren Gemeinden zu finden, anmaßten, gegen den Leitfaden protestirend aufzutreten, die sich aber bis zu einer für sie günstigeren Periode duckten, als es galt ihre Ueberzeugung mit dem Opfer angedrohter weltlicher Nachtheile zu besiegeln.

Herrschsüchtigen Geistlichen läßt in ihrem Interesse Fr. v. Sallet in seinen prosaischen Schriften, Seite 162 den Machthabern folgenden Rath ertheilen: „Seid doch nicht so „thöricht, euren eigenen Vortheil zu verkennen: Warum wollt „ihr uns chicaniren und bedrücken? Wir sind ja (unter uns „gesagt) Spitzbuben, so gut, wie ihr. Aber unsere Geschäfte „können nebeneinander bestehen. Ihr habt es auf die Leiber und Geldbeutel und nur nebenbei auf die Geister, wir „haben es auf die Geister und nur nebenbei auf die Leiber „und Geldbeutel abgesehen. Also reichen wir uns doch die „Hand und verständigen uns als gute Gesellen, so werden „wir beide gut abschneiden". Wie schlimm für unser Land, wenn sich der Bevölkerung jemals die Ueberzeugung aufdringen sollte, daß man solchen Rathschlägen irgend Gehör gäbe. Einem solchen Uebelstande müssen wir mit vereinten Kräften entgegen wirken. Den Trägern des absoluten Staatssystems mag es vielleicht als probates Mittel erscheinen, wenn sie ihre „geliebten Unterthanen" durch einen verdummenden Religionsunterricht vom Interesse am Staatsleben ab und zum krassen Pietismus führen; auch können sie dann um so ungenirter neue Einnahmequellen erfinden und über dieselben dann sammt ihren treuen Dienern nach Belieben schalten und walten. Die Pflicht derer aber, die die Dinge kennen und sich die Wohlfahrt des Volkes am Herzen sein lassen ist, dasselbe vor dem ihm drohenden Verderben, sobald sich von dessen Vorhandensein Spuren gezeigt haben, zu warnen und auf die drohende Gefahr der weiteren Ansteckung aufmerksam zu machen. — Wir thun dies ohne Furcht vor allerlei Maßnahmen und bedauern eine Deduction wie die: daß die aufrichtige und ungeheuchelte Liebe zu Gott mit derselben Liebe zum Landesherrn zu identificiren sei, indem wir es besser wissen und — ohne der dem Landesherrn schuldigen Verehrung dadurch zu nahe treten zu wollen — es hiermit offen aussprechen, daß die unbedingte Liebe zu Gott nicht immer mit der unbedingten Liebe zum Landesherrn verbunden sein muß, sondern daß die letztere stets an wesentliche Bedingungen geknüpft ist.

Ist es so weit gekommen, daß man zur Erreichung seines Zweckes den geheiligten Namen Gottes und die ausschließliche Stellung des Landesherrn mit in den Streit zieht?

Hinsichtlich unseres von unseren Gegnern bezweifelten Christenthums sind wir es uns bewußt, den nöthigen Grad der Religion, ohne damit zu prunken, in unserer Brust zu tragen und erklären hiermit offen, daß uns das Zurschautragen der religiösen Gefühle anwidert, indem uns dabei stets die letzte Strophe des Gedichts Fr. v. Sallets über das Motto „Wenn du aber betest, so geh' in dein Kämmerlein" einfällt, welche wie folgt lautet:

„Gleich einer Jungfrau, keusch und still entkeimt,
Ist das Gefühl gesunder, schlichter Christen, —
Gleich einer H —, frech und abgefeimt,
Das der Empfindler und der Pietisten.

Wir appelliren ebenfalls an den gesetzlichen u. religiösen Sinn der Lipper, aber nicht im Sinne unserer Gegner, sondern mit der Erklärung, daß wir diejenige Religion für die beste erachten, welche uns in aufrichtiger Ehrfurcht vor Gott, nach dem Vorbilde Christi zu den besten Handlungen gegen unsere Nebenmenschen befähigt.

Wir haben zu dem lippischen Volke ebenfalls Vertrauen, aber gleichfalls nicht im Sinne unserer Gegner, sondern in der wohlberechtigten Hoffnung, daß es demselben leicht werden wird, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, und daß dasselbe in der fragl. Angelegenheit Muth und Ausdauer zeigen wird, wie es einem nach geistiger und bürgerlicher Freiheit strebenden Volke geziemt, und rufen wir demselben zum Schluß die hochwichtigen Worte des Geschichtsschreibers C. v. Rottek zu: „Ein Volk, welches der Freiheit würdig ist, weiß sie auch zu erringen und zu behaupten."

Ein jeder thue seine Pflicht!

Am Schlusse seiner Abhandlung „Das alte Gesangbuch" nimmt der Herr Schierenberg in Meinberg von seinen Lesern Abschied, sich in das süße Bewußtsein hüllend: „Ich habe meine Pflicht gethan, indem ich meine Meinung offen ausgesprochen habe. Ein jeder thue die seine!" Weil dies für ihn ein sehr angenehmes Gefühl sein wird, so thut es dem Verfasser von Trau', schau', wem! sehr leid, daß er es für seine Pflicht hält, ihn in solchen süßen Empfindungen stören zu müssen. Denn von vornherein muß der Verfasser der genannten Schrift aussprechen, daß der Herr Schierenberg gegen ihn seine Pflicht nicht gethan hat.

Ganz ruhig und gelassen habe ich Sie ausreden lassen, Herr Schierenberg, darum bitte ich Sie freundlich, auch ruhig anhören zu wollen, was ich, bevor ich meinerseits von Ihnen Abschied nehme, in aller Freundschaft Ihnen noch zu sagen habe. Im Laufe Ihrer Abhandlung haben Sie meiner Schrift nur gelegentlich gedacht, um dagegen einen kräftigen Seitenhieb in die Luft zu thun; aber am Ende sprechen Sie gegen mich die schwersten Beschuldigungen aus. Und um denselben den Schein des Rechts zu geben, bedienen Sie Sich bei allen ehrlichen und gründlichen Leuten ganz ungebräuchlicher Mittel.

1) Sie reißen die Worte meiner Schrift aus dem Zusammenhange und legen ihnen einen Sinn unter, den sie gar nicht haben. In Nr. 17 behaupten Sie: Der Verfasser der Broschüre Trau', schau', wem! sagt: „Die Gegner des neuen Gesangbuchs glauben nicht mehr an die Grundlehren der evangelischen Kirche." In der Broschüre aber ist S. 15 u. f. f. von dreierlei Gegnern die Rede. Sie wollen gütigst nachsehn. Was ich von einem Theile der Gegner gesagt habe, das verkehren Sie so, als hätte ich es von „den", also von allen Gegnern behauptet. Hätte ich die Worte so gebraucht, wie Sie es darzustellen belieben, so hätte ich mich allerdings einer Verläumdung zu Schulden kommen lassen. Wenn Sie wirklich Beobachtungsgabe haben und diese gebrauchen, so werden Sie selbst finden, daß ich in der Broschüre die Sachlage richtig aufgefaßt und dargelegt habe. — In Nr. 16 S. 65 haben Sie es mit meinen Worten gerade so gemacht, wie ich es in diesem Falle nachgewiesen habe.

2) Sie schieben der bezeichneten Broschüre Behauptungen unter, die gar nicht darin enthalten sind. Sie fragen den Verfasser, ob er es denn überhaupt mit den Grundlehren des Christenthums vereinbarlich hält, solche Verläumdungen (wie sie laut meines Nachweises mir fälschlich angedichtet werden) gegen seine Mitchristen in die Welt zu schleudern, weil sie über das neue Gesangbuch andere Ansichten haben, als er? Mein Herr, lesen Sie die Broschüre noch einmal ruhig und besonnen, so werden Sie finden, daß von meinen Ansichten über das neue Gesangbuch gar nicht die Rede ist, und, um jede mißverständliche Auffassung zu beseitigen, wird auf Seite 18 ausdrücklich bemerkt, daß es auch manche geben könne, die auf den christlichen Glauben noch etwas geben und doch dieses und jenes im neuen Gesangbuch anders wünschen möchten; in der Hinsicht gingen die Ansichten auseinander und es könne nicht Allen recht gemacht werden. Darnach haben Sie Ihren Vorwurf gegen den Verfasser rein aus der Luft gegriffen. Solche Handlungsweise zu beurtheilen, überlasse ich Ihrem eigenen Gewissen.

3) In derselben Nummer behaupten Sie: „Wenn der Verfasser der Broschüre sagt: Die Gegner des neuen Gesangbuchs glauben nicht mehr an die Grundlehren unserer evangelischen Kirche", so trifft diese Anschuldigung selbstredend doch auch das alte Gesangbuch. Abgesehn von der nachgewiesenen Unrichtigkeit dieser Beschuldigung, muß ich Ihnen zurufen: Welch einen kühnen Gedankensprung machen Sie da! Und welch ein Muster von Logik ist das! — Auf S. 8 und an andern Orten der Broschüre können Sie indeß nachlesen, wie es sich mit dem alten Gesangbuche der Wahrheit gemäß verhält.

4) Ihr Vorwurf aber „in Trau', schau', wem! werde versucht, Herder und E. M. Arndt als Vorkämpfer unseres neuen Gesangbuchs auf den Kampfplatz zu führen", hat mich wahrhaft erheitert. Das mächtige Zeugniß dieser Männer muß Ihnen in der That sehr unbequem gewesen sein, denn in Nr. 15. wagen Sie die fabelhafte Behauptung: „Alle Mittel werden versucht, die große Menge irre zu führen, ja der Verfasser der Broschüre Trau', schau', wem! schämt sich nicht Männer wie Herder, E. M. Arndt und Claudius als Vorkämpfer solcher Richtung uns vorzuführen, indem er einige abgerissene Sätze aus ihren Schriften vorführt." Mein Herr, fast möchte ich glauben, daß Sie die Citate selbst und die Verbindung in meiner Schrift, in welcher ich sie gebraucht habe, nur flüchtig angesehn haben, sonst würden Sie zu einer solchen abenteuerlichen Anschuldigung sich nicht haben hinreißen lassen. Als gebildeter und wohlbelesener Mann wissen Sie selbst ganz gut, daß es ganz gebräuchlich ist, das Urtheil bewährter Männer anzuführen, damit die vorgetragene Sache dadurch noch mehr Gewicht erlange. Verwerflich ist dies nur dann, wenn die Aussprüche nicht getreu angeführt, oder, wenn sie in der Art aus dem Zusammenhange gerissen werden, daß sie für sich allein nicht den richtigen Sinn geben. Die von mir angeführten Citate enthalten aber ein ganz klares, in sich abgeschlossenes Urtheil; um ihren Sinn richtig aufzufassen bedürfen sie nicht des Zusammenhangs mit etwas Anderm. Sie sind demnach mit nichten „abgerissene Sätze". Ihren Citaten könnte man schon eher diesen Vorwurf machen. Dazu beweisen selbige Nichts gegen das neue Gesangbuch und gegen die von Ihnen bekämpfte „Richtung"; es sei denn, daß Sie derselben nach Ihrer beliebten Weise Tendenzen andichten, welche in Wirklichkeit nicht da sind. — In dem Citate von E. M. Arndt finden wir ein sehr eingehendes schlagendes Urtheil über die Zeit der rationalistischen Aufklärung, in der man „das feste Wort Gottes fast unsicher gemacht, den Kern der Religion fast in Spreu verwandelt, die starke und gesunde Speise der Katechismen weggenommen und immer unkräftigere und wässerigere dafür gegeben." — In den Citaten von Herder und Claudius ist ein helles und entschiedenes Zeugniß für die alten Kirchenlieder enthalten. Allein in dieser Hinsicht sind sie in meiner Schrift an den richtigen Stellen citirt; aber nicht, wie Sie vorgeben, für das neue Gesangbuch oder unsere „Richtung." — Daß Ihnen das mächtige Zeugniß von E. M. Arndt gegen die verderbliche Aufklärung des Rationalismus so unbequem ist, und daß Männer wie Herder und Claudius anders über die alten Kirchenlieder denken, als Sie, das konnte mich zu der kindischen „Scham" nicht bestimmen, diese Zeugnisse zu unterdrücken.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Horn, den 4. Mai 1863. Der Vorgang in verschiedenen andern Staaten Deutschlands hat zur Genüge erwiesen, daß es des nähern Anschlusses und einmüthigen Zusammenwirkens aller aufgeklärten und patriotisch gesinnten Männer ohne Rücksicht auf ihre mehr oder minder ausgeprägten politischen Ansichten bedarf, wenn ein Volksstamm, zumal ein in Vergleich zu andern nur höchst geringer wie der unserige, nicht hinter den Forderungen der Zeit zurückbleiben, in Gleichgültigkeit und Stumpfheit, diese schlimmsten Fehler alles gesunden Staatslebens versinken, und so an seiner eigenen Auflösung arbeiten oder in Ermangelung eigener Lebenskraft von einem mitleidigen Nachbar gelegentlich einverleibt werden will.

Aus diesem Gesichtspunkte wird der nachfolgende Entwurf von Satzungen zur Bildung einer Fortschrittsparthei allen Recht-, Ehr- und Vaterlandsliebenden Männern zur reiflichen ernsten Prüfung mit dem Bemerken vorgelegt, daß eine Aufforderung zu demnächstigen weitern Besprechungen über diesen gewiß höchst wichtigen Gegenstand vorbehalten bleibt.

F. Hausmann.

Entwurf

von Satzungen zur Bildung einer Fortschritts-Parthei im Fürstenthum Lippe-Detmold.

Artikel 1.

Die Lippische Fortschritts-Parthei erachtet es für ihre Aufgabe, die kirchlichen und staatlichen Einrichtungen des hiesigen Landes mit den Anforderungen der Zeit — wie sie durch den Gesammtausdruck der deutschen Presse und der Volksvertretungen sich kund geben, durch den Inhalt der deutschen Reichsverfassung vom Jahre 1849 rechtlich festgestellt worden und durch thatsächliche Ausführung sowohl in größern, als namentlich auch in den kleinern Staaten Baden, Weimar, Oldenburg, Waldeck u. s. w. als Heil und Segen bringend für die Bevölkerungen erwiesen haben — in Einklang zu bringen.

Ihre Bestrebungen sind:

1) in kirchlicher Beziehung auf die Befreiung des religiösen Bekenntnisses so wie der Ausübung derselben von den Machtgeboten der Staatsgewalt; auf die Selbstverwaltung der religiösen Angelegenheiten Seitens der betreffenden Gesellschaften, insbesondere auf Herstellung einer angemessenen Vertretung der Gemeinden durch freigewählte Vertreter, also einer Kirchenverfassung, wie sie dem Wesen des Protestantismus und dem Bildungszustande der betreffenden Bewohner entspricht;

2) sodann in staatlicher Hinsicht auf die ungeschmälerte Wiederherstellung der aus dem Fürstlichen Patente vom 9ten März 1848 hervorgegangenen gültig vereinbarten Verfassung vom 16ten Januar 1849 als unerläßlicher rechtlicher Grundlage weiterer gedeihlicher Entwicklung unserer Zustände, ferner auf Wiederinstandsetzungen der seit dem Jahre 1853 einseitig aufgehobenen, in mehrjähriger Wirksamkeit gestandenen verfassungsmäßig zu Stande gekommener Landesgesetze (darunter auch die Verordnungen über die Jagd, so wie die Vertretung der kirchlichen Gemeinden;

3) endlich in volkswirthschaftlicher Richtung zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes auf den Bau einer das Land durchschneidenden Eisenbahnverbindung, Befreiung alles und namentlich des bäuerlichen Grundbesitzes von der bevormundenden Beschränkung der Veräußerung und Verfügung des Inhabers nach dessen eigenen Ermessen; auf Regelung des Gewerbewesens durch ein gehöriges gleichmäßiges Landesgesetz an Stelle der gegenwärtigen willkürlichen Concessions-Ertheilung; endlich als Vorbedingung alles dessen, namentlich des letztern Trennung des Staats- vom Domanial-Haushalte oder wenigstens Verwaltung des letztern unter gesetzlicher Mitwirkung der Landesvertretung gerichtet.

Die vorbemerkten Punkte ergeben sich im Grunde genommen nur als eine folgerichtige Anwendung der allgemein deutschen Einheitsbestrebungen auf unsere besondern Landesangelegenheiten, in sofern darauf Bedacht genommen ist, daß den dringendsten Bedürfnissen der Bevölkerung in der Erlassung entsprechender Gesetze Rechnung getragen werde, damit unser Ländchen in der Erschließung seiner natürlichen Hülfs- und Erwerbsquellen nicht unverhältnißmäßig zurückbleibe, sondern als ein würdiges Glied der Kette der deutschen Staatenfamilie sich anreihe.

Artikel 2.

Die Lippische Fortschrittsparthei hält sich aufs strengste innerhalb der gesetzlichen Schranken, zumal die Belebung des Sinnes für Gesetz- und Verfassungsmäßigkeit eines ihrer Hauptziele ausmacht. Sie sucht ihre Zwecke lediglich durch Förderung der Bildung und Aufklärung mittelst Benutzung der Presse des Gedanken-Austausches, so wie der gegenseitigen Belehrung in öffentlichen regelmäßigen und außerordentlichen Versammlungen zu erreichen, um auf diese Weise eine starke öffentliche Meinung zugleich auch eine würdige Haltung des Volkes hervorzubringen.

Ihr Organ ist bis auf Weiteres die lippische Sonntagspost.

Artikel 3.

Als Angehöriger der Parthei wird jeder lippische Landesbewohner betrachtet, welcher den festgesetzten jährlichen Beitrag von 10 Sgr. entrichtet, an den Versammlungen und sonstigen Bestrebungen sich nach Kräften betheiligt und namentlich durch die Ausübung des Wahlrechtes bei vorkommenden Gelegenheiten in der ausgesprochenen Richtung und im Sinne der etwaigen gemeinsamen Vereinbarung beweißt, daß ihm das allgemeine Wohl am Herzen liegt.

Artikel 4.

Zur Besorgung ihrer Angelegenheiten ernennt die Parthei mittelst Abstimmung in ihren Versammlungen einen Vorstand aus 5 und einen Ausschuß aus 12 Mitgliedern, welcher letzterer befugt ist, weitere 12 Mitglieder nach seinem Ermessen zu seiner Ergänzung hinzuzuwählen.

Diese Vertretung hat die geschäftlichen Obliegenheiten nach dem bestehenden parlamentarischen Gebrauche wahrzunehmen und in geeigneter Weise öffentliche Kenntniß und Rechenschaft davon zu geben.

Detmold. Der Artikel „Die Gesangbuchsfrage und die Stadt Detmold" in voriger Nummer der Sonntagspost ist von uns freundlich aufgenommen, denn wir sind darin schonend und gelinde behandelt. Die meisten Detmolder haben diesen Artikel wohl zweimal gelesen, der Inhalt aber blieb immer derselbe. Unsere innere Ueberzeugung sagt uns: schämt euch, daß ihr zu der Gesangbuchsfrage schweigt, denn wer nur einigermaßen mit den beiden Büchern bekannt ist, der wird dem alten Gesangbuche den Vorzug geben, denn in dem neuen Gesangbuche sind Lieder enthalten die wohl vor 300 Jahren ansprechen mochten, aber in jetziger Zeit durchaus unverständlich und unpassend, ja in mancher Beziehung Anstoß erregend sind. Es ist grade dasselbe, als wenn uns die alten vor 300 Jahren gehaltenen Kernpredigten aus einem alten Predigtbuche vorgetragen würden, wer würde sich daran erbauen können? Was soll man aber zu allem diesen sagen? Man muß sich trösten mit dem Sprichworte: „Die strengen Herren regieren nicht lange": — Aber in dem oben erwähnten Aufsatze sagt der Verfasser, wir sollten auch das Unserige thun, das ist nun freilich gut zu sagen, aber ein Einzelner kann mit dem besten Willen für die Sache wenig thun. Hier ist weiter keine Wahl, als wenn der Kirchen- und Schulvorstand sich berufen fühlte, in dieser wichtigen Sache die Gemeindeglieder zu einer Besprechung einzuladen; diese Versammlung würde dann gewiß recht zahlreich besucht und die Beförderer des neuen Gesangbuchs würden doch sehen, daß ihre Zahl sehr klein ist. Wir glauben, daß manche, die man mit zu den Beförderern des neuen Gesangbuchs zählt, doch selbst an dem bessern Inhalte desselben zweifeln; sonst würde uns unser Herr Pastor Koppen doch wohl mit den Vorzügen des neuen Gesangbuchs bekannt machen. Unseres Wissens ist aber noch keine Silbe in dieser Hinsicht über seine Zunge gekommen.

Ein Bürger Detmolds.

Zu der Critik über „Grabbe's Hermannsschlacht."

In Folge vielseitiger Aufforderung, der allgemeinen Entrüstung über den Artikel in Nr. 16 und 17 d. Bl., überschrieben „Grabbe's Hermannsschlacht", öffentlich Ausdruck zu geben, halte ich es für Pflicht, diesem Verlangen, soweit ich es vermag, zu entsprechen.

Wenn der Herr Verfasser jenes Aufsatzes, obgleich er Grabbe persönlich kannte und ihn kurz vor seinem Tode in Begleitung

Immermann's noch besuchte, dennoch, wie er selbst sagt, von den heutigen Bestrebungen zur Vollendung des Hermanns-Denkmals erst den Anlaß genommen hat, das letzte Werk unsres Dichters, jetzt, fast 27 Jahre später, zum erstenmale seiner Beachtung so weit zu würdigen, um einige Stunden auf das Durchlesen desselben zu verwenden; so spricht sich in diesem Bekenntniß eine so herzlose Gleichgültigkeit gegen Grabbe aus, daß es unser Gefühl mehr verletzt, wenn ein solcher Mann eine lieblose Critik über den unglücklichen Dichter schreibt, als es jene Verse thun, die der Herr als Gemeinheiten bezeichnet. —

Um Mißverständnisse zu vermeiden, bemerke ich, daß es durchaus nicht meine Absicht ist, daß Leben Grabbe's hier weißbrennen zu wollen; jeder billig Denkende wird aber bei Beurtheilung eines Characters, dessen Erziehung und den Zwang äußerer Verhältnisse in Erwägung ziehen. Für unsern Fall genügt diese kurze Andeutung.

Und dann — er war ein Dichter!

Hier mögen Freiligrath's Verse, bei der Nachricht von Grabbe's Tode gedichtet, für mich sprechen;

— — In dieses mächt'gen Schädels Raum
Hat sich Befeindetes bestritten.
Sei's! diesen Mantel werf ich d'rüber hin!
Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaust,
Zerbrach die Form — laßt ihn! er hat gedichtet!

So Freiligrath. Diese Verse sagen Alles. Ich weiß nun zwar nicht, ob der Herr Critiker Freiligrath auch zu jenen „unsaubern Geistern" rechnet, die, wie er sagt, „das arme Volk irreleiten", ich halte ihn wohl dazu fähig; in diesem Falle findet das Wort Robert Peel's aber auch auf ihn Anwendung: „Jeder Mensch hat seinen eigenen Häring!" Das, indeß, kann ich den Herrn versichern, daß Freiligrath seinen Katechismus gelernt hat", mehr vielleicht als dem Herrn und seinen Geistesbrüdern lieb sein mag.

Auf das eigentliche Object jenes Aufsatzes übergehend, frage ich den Verfasser, wie er es wagen kann, ein Werk zu besprechen, ohne des Umstandes nur mit einer Sylbe Erwähnung zu thun, daß die Witwe des Dichters im Vorworte des Dramas um nachsichtsvolle Beurtheilung desselben bittet, weil die Wiederdurchsicht „der eben entworfenen Dichtung dem sterbenden Verfasser nicht mehr möglich gewesen sei". Wie wichtig eine solche Durchsicht ist, wie in Folge dessen oft der Dichter sein ganzes Werk umwirft und völlig verändert wieder aufbaut, (ich erinnere hier nur an Shakspeare's Hamlet, das durfte dem Herrn Critiker nicht unbekannt sein — und doch verschwieg er es!

Ueber das Gewäsch, was der Herr uns als eine Besprechung „der Hermannsschlacht" aufzutischen sich nicht entblödet, kann ich kein Wort der Entgegnung verlieren, weil seine Critik Meilen weit unter aller Critik ist. Es scheint auch gar nicht die eigentliche Absicht des Herrn gewesen zu sein, eine Critik jenes Werkes zu schreiben, vielmehr scheint er dieses nur als Vorwand zur Erreichung persönlicher Ziele zu benutzen. Wer mit Schmutz um sich wirft, bei dem vermuthet man Schmutz! Was soll sonst der Schluß seines Artikels mit der Phrase von dem „armen irregeleiteten Volke und seinen falschen Sehern und Propheten, was sonst das Citat aus dem Horaz über den Zeitgeist?" —

„Die Hermannsschlacht" ist so ziemlich die schwächste der Grabbe'schen Dichtungen; eben deßhalb aber wird ein Jeder, der das Volk nicht absichtlich irreleiten will, bei Besprechung dieses Werkes alle von mir angedeuteten Momente, die den Eindruck mancher abstoßenden Stelle darin mildern können, in den Vordergrund schieben; vor allem aber nicht unerwähnt lassen, daß der Verfasser des Werkes der Dichter der großartigen Schöpfungen: Herzog Gothland, Don Juan und Faust und der Hohenstaufen ist, und darnach das Werk des sterbenden Genius bemessen.

Wer jedoch in einer Dichtung nur nach unästhetischen Ausdrücken schnobert, der möge das Wort Grabbe's in den Hohenstaufen nicht vergessen:

Wilhelm, bei uns an der Weser, da sind doch noch Säne zu Haus!

Ernst Meyer.

Briefkasten. Bei der Redaktion ist ferner eingegangen: „A. Dresel, Nachruf." — „Ein Soldatengrab." — „Schluß der sog. offenen Frage".

Ueberschwenglicher Diensteifer.

Obgleich durch die Verfügung Hochfürstlichen Consistoriums vom 3. März v. J. den Predigern die Weisung ertheilt worden, bis auf Weiteres nur Gesänge auszuwählen, welche sowohl im alten wie in dem neu einzuführenden Gesangbuche enthalten sind, so hat sich der Herr Pastor Menke zu Meinberg doch bereits veranlaßt gefunden, muthmaßlich im vermeintlich bessern Verständnisse der kirchenregimentlichen Wünsche und im Widerspruche mit dem gedachten Rescripte von Ostern d. J. an das bisherige Gesangbuch dadurch förmlich außer Gebrauch zu setzen, daß nur Gesänge aus dem neuen Gesangbuche angeschrieben und deren Nummer benannt wird.

Die zahlreichen Besitzer alter Gesangbücher werden dadurch förmlich genöthigt, entweder gar nicht zu singen, oder sich wider ihren Willen neue Bücher anzuschaffen.

Der Unterzeichnete hat in seiner Eigenschaft als Besitzer eines im dortigen Orte liegenden Hofes und im Interesse seiner darüber unzufriedenen Pächter vergeblich durch einen Kirchendechen eine Aenderung jenes unstatthaften Verfahrens nachsuchen lassen und deshalb Beschwerde bei Hochfürstlichem Consistorium erhoben, über deren Ergebniß das Weitere seiner Zeit mitgetheilt werden soll.

Horn, 14. Mai 1863. F. Hausmann.

Lemgo. Schöne tannene **Bietsbohnen-Stangen** empfiehlt F. Schultze.

Eine erfahrne Haushälterin findet in einem kleinem Haushalte zu Johanni einen guten Platz. Näheres ist bei der Expedition dieses Blattes zu erfragen.

Emilie Bastell
Wilhelm Harke
VERLOBTE.
Heidmühle. Lemgo.

Am 14. d. M. ist mir auf dem Wege zwischen Hohenhausen eine große rehgraue **Hündin** zugelaufen. Der Eigenthümer kann dieselbe in kürzester Frist gegen Erstattung der Unkosten bei mir wieder in Empfang nehmen.
Rentorf, 15. Mai 1863 H. Clemme.

Lemgo. Am Montag den 18. Mai beginnt das so beliebt gewordene **Po-Schießen.** W. Krüger.

Lemgo. Am nächsten Donnerstag den 21sten d. Mts. soll auf hiesigem Schützenplatze ein **fettes Schwein** ausgeschossen werden. Während des Tages soll frische Wurst verabreicht werden. W. Krüger.

Holzhandlung.
Mein Holzlager, bestehend in
Rigaer-, Harzer- und Weser-Dielen, Balken, Latten u. s. w.
empfehle ich einer gütigen Beachtung. — Ich halte stets ein wohlassortirtes Lager und gebe zu billigen Preisen ab.
Herford im Mai 1863. Gustav Kopka.

Friedrichshalle.
Lemgo. Dem geehrten Publikum hiermit die freundlich ergebene Anzeige, daß ich meine Bier- und Kegelhalle seit einigen Tagen eröffnet habe. — Außer gutem Bier wird auch jede andere Erfrischung verabreicht, und bittet um geneigten Zuspruch Fr. Schmidt.

Lage. Pfingstmontag, den 25sten d. Mts.
großes Garten-Conzert,
Anfang 3 Uhr. Entree 5 Sgr. Abends 8 Uhr Ball.
Hierzu ladet ergebenst ein C. Grüttemeyer.

In vor. Nr. Seite 77 Sp 1 Zeile 4 von unten statt derselbe lies: der Gesangverein.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 21.

Lemgo, 24. Mai 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Frühlingsfeier.

Des Herzens Glocke läutet mir zur Feier,
Der Frühling drängt hinaus zum Dankgebet;
Dem großen Schöpfer preise Herz und Leier
Im Tempel, wo sein Hauch der Liebe weht!

Der neues Leben, hell'res Licht gegeben
Dem Menschen, wie der grünenden Natur! —
Zu Ihm muß heil'ge Andacht uns erheben,
Den Blick empor zu seines Thrones Spur.

Und lobt, und jauchzt und dankt Ihm alle Seelen,
Der Himmelswonne durch das Weltall gießt!
Wer kann die Wunder seiner Schöpfung zählen,
Der im Unendlichen unendlich ist!? —

Dem Menschenauge gab er milde Thränen,
Und seinen Gräsern nächtlich kühlen Thau;
Und in die Herzen senkt er Himmels-Sehnen
Auf blumigter, gesangbelebter Au.

Ihr Wasserbäche, die am Felsen rauschen,
Und Quellen, ihr, von saft'gen Grün umrankt:
O laßt mich leise dem Gemurmel lauschen,
Ob's nicht ein Lied, das unserm Gotte dankt!

Und lauter rauscht, ihr jungbelaubten Wälder!
Ihr Vöglein, werft euch schmetternd in die Luft!
Ihm singt der Wurm, ihn pred'gen Segensfelder,
Und donnert Echo in der Berge Schlucht. —

Mein Lied verstummt; — wie soll ich Worte finden
Für das Gefühl in tiefbewegter Brust!?
Du schufst das Herz mit seligem Empfinden,
Und neigst Dich ihm in Trauer und in Lust.

Hast ihm ein Zweites liebevoll gegeben
Und führst es an der Freundschaft treuem Arm,
Daß herrlicher erblüh' das inn're Leben
In beider Herzen duftig, rein und warm.

Du nährst den Geist aus Deiner reichen Fülle,
Er darf Dir nah'n im kindlichen Gebet;
Und freudig einst verläßt er diese Hülle,
Wenn schön'rer Frühling dort ihm aufersteht.

L. A.

Ein jeder thue seine Pflicht!

(Fortsetzung.)

Daß Sie gegen den Verfasser von „Trau, schau, wem!" Ihre Pflicht nicht gewissenhaft erfüllt haben, ist Ihnen von mir im vorigen Artikel klar nachgewiesen worden. Ob Sie aber in der Gesangbuchssache selbst getreulich Ihrer Pflicht nachgekommen sind, das mögen Sie nach genauer Erwägung des Folgenden selbst beurtheilen.

In unserer nach Gottes Wort reformirten Kirche ist ihrem ganzen Wesen nach in Lehre und Ordnung derselben allein das Wort Gottes maßgebend. Und weil die Auslegung desselben nicht in das Belieben eines jeden Einzelnen gelegt werden darf, so kann sie ein bestimmtes Bekenntniß nicht entbehren, welches auf Grund der heiligen Schrift eine feste Norm für alle Lebensgebiete der Kirche enthält. Dies muß zunächst anerkannt werden, wenn Besonnenheit, Klarheit und Gerechtigkeit in der Gesangbuchssache zur Geltung kommen soll. Wollten Sie deßhalb etwas Wesentliches und vor dem kirchlichen Rechte Bestehendes für das alte Gesangbuch leisten, so mußten Sie die schlimmste der Anklagen gegen dasselbe, daß es die christliche Lehre in manchen Gesängen gar nicht und in etlichen nicht rein und lauter enthalte, mit klaren Gründen zu widerlegen suchen. Und gegen das neue Gesangbuch konnten Sie nur dadurch einen entscheidenden Schlag thun, wenn Sie hätten nachzuweisen vermocht, daß es im Widerspruche mit der heiligen Schrift und dem Bekenntnisse der Kirche stehe. Diesen Kernpunkt der Frage haben Sie klüglich ganz umgangen, weil es Ihnen unmöglich war, das Eine und das Andere zu beweisen. Sie haben Sich fast lediglich mit der Auswahl der Lieder und mit der Form derselben beschäftigt. Obwohl diese keineswegs gleichgültig ist, so kommt sie doch bei einem christlichen Gesangbuche erst in zweiter Linie in Betracht. Doch davon hernach.

An das Wort Gottes und das darauf gegründete Bekenntniß sind sowohl das Kirchenregiment als auch die einzelnen Gemeinden gebunden. Wird nach diesem Grundgesetz von allen Seiten gehandelt, so waltet Ordnung, Gerechtigkeit und wahre Freiheit in der Kirche. Wenn dagegen von irgend einer Seite subjective Meinungen sich geltend machen wollen, so wird das Recht in der Kirche gebeugt; es entstehn Parteiungen, Gewissenszwang und Tyrannei. Diese Sätze sind so einfach und klar, daß man meinen sollte, jeder wirklich vernünftig denkende Mensch könne ihnen seine Zustimmung nicht versagen. In den übrigen Lebensgebieten finden solche Grundsätze auch überall ihre Anwendung. Da will man zum Exempel in unserm Lande eine Fortschritts-Partei bilden. Werden da nicht Statuten entworfen, die das Grundgesetz des Vereins enthalten? Wird wol Jemand als berechtigtes Mitglied dieses beabsichtigten Vereins aufgenommen werden, welcher den Statuten seine Zustimmung versagt? Wollte Jemand sich herausnehmen, dem Vorstande eines solchen Vereins zu erklären: „Eure Statuten ignorire ich; aber dennoch glaube ich mich des Bewußtseins erfreuen zu dürfen, daß ich ein guter Fortschrittsmann bin; dem Vorstande darüber irgend wie Rechenschaft zu geben, bin ich nicht schuldig; die wahren Fortschrittsleute binden sich nicht mehr an solche Formeln, wie Eure Statuten sind; diejenigen, welche sich noch an solche überlebte Dinge binden, sind dumme Menschen oder Heuchler, die nur darauf ausgehn, unser Volk dumm zu machen und zu knechten; der wahre Fortschrittsmann erkennt keine Schranke außer sich und über sich an; ich und meine Gesinnungsgenossen haben allein das Recht in Eurem Verein, und unsere erste Arbeit soll sein, die Statuten zu beseitigen;" würde man einen solchen Menschen nicht mit vollem Recht für unsinnig erklären? —

In der Kirche Christi soll es aber bei uns nach allem Anschein nach solchen bodenlosen Grundsätzen gehn. Indeß der alte Gott lebt noch und wird schon sorgen, daß die Bäume nicht bis in den Himmel wachsen. — Wie erklärt es sich aber, daß gerade die, welche die heilige Schrift und das darauf gegründete Bekenntniß ignoriren, die rechten Christen zu sein wähnen, während sie alle Solche, denen sie weiter Nichts vorwerfen können, als daß sie getreu an beiden festhalten, mit den schändlichsten Schimpfnamen beehren? Woher kommt es, daß selbst sonst ruhige und wohlwollende Leute gegen das neue Gesangbuch nicht anders aufzutreten vermögen, als ihre Mittheilungen mit den unsinnigsten Beschuldigungen wider ihre Gegner zu verpfeffern? Sind sie vielleicht in einer Verfassung, wie der ehrliche Christenverfolger Saulus, von dem geschrieben steht (Ap. Gesch. 9): „Er

schnaubte mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn", und welcher glaubte, er thue Gott einen Dienst damit? (Joh. 16, 2.) — Wenn die Gegner, welche sich stets mit ihrer Vernunft brüsten, doch einmal dieselbe nach Gottes Ordnung gebrauchen wollten, durch aufrichtiges und gründliches Forschen mit Gebet und Flehn um Erleuchtung sich in das Wort Gottes und das Bekenntniß der Kirche zu vertiefen! Sie würden bald ganz andere Dinge darin finden. als überlebte „Bekenntnißformeln." Es geht auch hier, wie es gewöhnlich geht, wovon man am meisten spricht und wessen man sich überall rühmt, das hat man am wenigsten. Daß der Christ seine Vernunft gebrauchen muß, versteht sich so sehr von selbst, als wie es sich von selbst versteht, daß ich mein Auge gebrauche, um das liebe Sonnenlicht aufzunehmen. So wenig aber das Auge die Sonne selbst ist, so wenig ist die Vernunft das Licht der Erkenntniß selbst; sie ist weiter Nichts als das Organ, wodurch wir das von Gott geoffenbarte Licht aufnehmen. Wendet sich der Mensch von dem von Gott geoffenbarten Lichte hinweg, so geräth er auf die schrecklichsten Irrwege. — Wer die christliche Wahrheit, wie sie in der heil. Schrift und in den Bekenntnißschriften enthalten ist, in ihrer Tiefe, in ihrer wunderschönen Harmonie und ihrer sittlichen Kraft erkennen will, muß seine Geisteskräfte mit einer ganz andern Energie gebrauchen, als dies der flache Rationalismus von den Menchen erfordert. Gerade dieser, der Rationalismus, verdummt die Menschen wegen seiner Oberflächlichkeit und Haltlosigkeit. Der gewöhnliche Rationalismus, wie er im Leitfaden und so vielen Gesängen des bisherigen Gesangbuchs enthalten ist, ist wissenschaftlich längst gerichtet. Die Einen sind ganz links gegangen. Diese betrachten und behandeln die Bibel nur wie ein bloß menschliches Buch. Die Andern haben sich zum entschiedenen Glauben gewandt. Was dazwischen liegt, kann vor keinem consequenten Denken bestehen. Glaube und Unglaube, — das ist der Gegensatz in der Kirche Christi. Wer diesen Gegensatz vertuschen will, ist entweder unklar oder nicht ehrlich. Christus spricht: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden bleiben. Wer sich an diese Worte treu und redlich hält, wird endlich den Sieg erlangen. Alles Lügen, Verdrehen und Schmähen, wird dagegen Nichts ausrichten. Ihnen gehört das Lutherwort:

Das Wort sie sollen lassen stan
Und kein' Dank dazu haben!

Dies Wort auf ein menschliches Buch anwenden zu wollen, ist ebenso unwürdig, als unrichtig.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen über das Melodienbuch zu dem neuen lippischen Gesangbuche.

Da bereits eine gründliche Beleuchtung des neuen Gesangbuches letztere Zeit hindurch in gegenwärtigem Blatte stattgefunden hat, so dürfte es wohl an der Zeit sein, sich auch das neue Melodienbuch dazu einmal etwas genauer anzusehen. —

Es ist dieses ein Büchlein von 150 Seiten in Octavform und zählt 156 Melodien-Nummern, doch enthalten einige derselben 2 Singweisen. Es gibt uns einmal Noten, dann die entsprechenden Ziffern und noch einen Gesangvers darunter; eine vollkömmlich zweckmäßige Anordnung. — Bei Musterung der einzelnen Melodien fand ich von den 128 bis 132 Chorälen aus unserm bisherigen Buche vom Seminar-Inspector Dresel nur 91 aufgenommen, wogegen mir die übrigen 68, außer einigen wenigen, bislang unbekannt waren, und dürfte es vielen Andern ebenso gehen.

Unter den alten Bekannten aus Dresel's Sammlung aber sind viele, viele schöne und kräftige Weisen, die uns das neue Buch vorenthält. Zu diesen lieben alten Freunden gehören z. B. Nr. 12 im Dresel: Auferstanden, auferstanden — von Pustkuchen; — Nr. 13: O wie unaussprechlich selig; — Nr. 15: Denkt mein Geist an jene Stunden; — Nr. 20: Wo tönt der Psalm — dieses Meisterwerk; — (Der Gesang freilich ist auch gestrichen und mit ihm vielleicht alle andern Gesänge aus dem alten Buche, die nach dieser Weise gehen.) — Nr. 35. b.: Der am Kreuz ist meine Liebe — und Nr. 51: O Welt, sieh hier dein Leben. Das Weglassen mancher andern Melodie könnte man noch vergeben, nicht aber das Streichen dieser, dem Gesange so ganz entsprechenden Meisterarbeit von Pustkuchen. Mich dünkt, daß letzterer blos ein Detmolder Cantor gewesen, schadet doch wol dem Chorale nicht. Wahrlich, wüßte es der Componist, daß man sein wackeres Kind der Muße so verachtet, er würde sich von seinem tiefen Schlummer im Grabe erheben und seinem Richter sinnig mit dem Finger winken: „Du, du, wenn man deine Arbeiten, deine gelungenen, so aus dem Gedächtnisse ausmerzen wollte, was würdest Du ein böj' Gesicht schneiden." Ich überspringe mehre Melodien, und erinnere an Nr. 74: Auf schicke dich — und Nr. 101: Wer Gottes Wege geht — beide von Pustkuchen. Jene ist dahin, und von letzterer ist Melodie und Gesang gerichtet. — Auch die beiden schönen Choräle: Nr. 104: Ach hier nicht mehr von Pustkuchen und Nr. 105: Selig, selig sind die Todten — von Dresel sind sammt den dazu gehörenden Gesängen unter der Feder der Censur als Opfer gefallen. Für den Gesang: Aus Nain wallt mit stillem Schritt — hat man die schöne Weise von Pustkuchen, Nr. 106 in Dresel, gestrichen, und ich sehe wahrlich nicht ein, daß die Weise: Nun sich der Tag geendet hat, Nr. 3 in Dresel, Nr. 105 im neuen Hefte besser dazu passe! — Auch Nr. 111: Wie wird uns sein, wenn einst des Todes Stille — von Dresel sammt Gesang finden wir nicht im neuen Buche. Das wackre Lied, die entsprechende Weise; O wie unbarmherzig, dem Volke so was Liebes und Schönes, was so recht geeignet ist, dem Erdenwaller den Himmel aufzuschließen, so Etwas dem Menschen zu nehmen! Das thut im Herzen wehe; wer könnte still dazu schweigen! — Willst du ferner noch, freundlicher Leser, folgende Gesänge lesen, oder singen: Und müßt ich auch noch Jahre weinen — Besitz ich nur ein ruhiges Gewissen — Zwar wird noch manche Thräne auf Gottes Welt geweint — — so schlage im alten Gesangbuche die Nr. 415, 463, 484 auf, und im Dresel die Melodien Nr. 115, 117, 120, denn in den neuen Büchern darfst du sie zwar auch suchen, aber nimmer finden!

Was sodann die Correctheit anlangt, so zählte ich ohne große Mühe in dem neuen Melodienhefte 60, auf die Musik Bezug habende Druckfehler auf. So ziemlich die meisten beziehen sich auf die Vorzeichnung vor den Ziffern, und es scheint mir darnach (— auch aus andern Gründen —) der Herr Verfasser mit der musikalischen Zifferschreibart noch allzusehr auf gespanntem Fuße zu stehen. Auch finde ich sogar eine Verachtung des Publikums darin, daß der Hr. Verfasser ein Buch mit so vielen Druckfehlern der Oeffentlichkeit übergeben konnte. Bedenke ich aber, daß das Buch beim Gottesdienste gebraucht werden, überhaupt kirchlichen Zwecken dienen soll, so möchte man fast, wenn nicht gar Verachtung, so doch wenigstens große Gleichgültigkeit gegen die Kirche und ihre Zwecke durchblicken, weil nicht wenige Druckfehler dazu geeignet sind, Irrungen beim Kirchengesange hervorzurufen, zumal bei unbekannten Liedern und Singweisen.

Ohne Zweifel würde ich die Leser d. S. langweilen, wollte ich die Fehler alle einzeln aufzählen, weßhalb ich denn auch davon abstehe und dieselben nur in größern Gruppen angebe. Bald stehen Ziffern zu hoch, bald zu niedrig, so in Nr. 4, 6, 8, 12, 87; — bald fehlt ein Bogen, oder Ruhezeichen, bald stehen ihrer zu viel, wie in Nr. 5, 77, 89, 109; — bald ist die Vorzeichnung ganz ausgelassen, als in Nr. 35, 36, 38, 64, 65, 69, 70, 73, 88, 89, 121; — bald ist sie falsch, so in Nr. 156, 152, 146, 133, 116, 113, 110, 109, 108 b., 105, 95, 90, 80, 79, 75, 68, 58, 43, 34, 21, 20. — Bald begegnet man falschen Ziffern und Noten, als in Nr. 7, 17, 18, 19, 27, 55, 76, 89; — bald sind überflüssige Puncte und Kommata da, bald fehlen solche, wie z. B. in Nr. 17, 18, 41, 62. Letztere Zeichen aber, wie jeder Ziffernsänger weiß, sind bei den Ziffern in der Musik gar nicht gleichgültig. — (Schluß folgt.)

Schluß der s. g. offenen Frage.

(An den ungenannten Verfasser der Entgegnung in Nr. 19 dieses Blattes.)

Irren ist zwar menschlich, allein Sie trauen den Lesern doch eine ungewöhnliche, ja beleidigende Kurzsichtigkeit und Geistesbeschränktheit zu, wenn Sie vermeinen, durch das Zeug-

niß der Redaction der Sonntagspost, welches weiter Nichts besagt, als daß ein namhafter Landmann den fraglichen nicht aufgenommenen Artikel ohne Namensunterschrift eingesandt hat, mir eines Irrthums zeihen oder gar den Beweis führen zu können, daß die bereits ihrem Werthe nach hinreichend gewürdigte Anfrage in Wahrheit „von mehreren Landbewohnern" gestellt sei.

Jenes Machwerk rührt ebensowenig von Landbewohnern her, wie ein Zeitungsartikel von einem Schreiber, dem er blos dictirt ist, oder von dem Postboten, welcher ihn überbringt. Der Zettel, mit welchem die fragliche Nummer des s. g. conservativen Volksfreundes mir zugesandt wurde, ist von einem eifernden Priester geschrieben und in Lemgo auf die Post gegeben.

Trägt ein gewisser Hr. Tödtemeier, welcher nach, bei der Redaction eingezogenen Nachrichten zufolge die zurückgewiesenen „Offene Frage" an die Sonntagspost eingesandt hat, Verlangen, eine Vergleichung der Handschriften in Gegenwart der namhaftesten Schriftgelehrten anzustellen, um das Irrthümliche meiner Anschuldigung darzuthun, so bin ich gern bereit, ihm diese Genugthuung zu gewähren.

Durch das naive Eingeständniß, daß Sie allein zwar die Frage gestellt, aber der Meinung seien, es hätten auch „mehre andere Landbewohner" vielleicht gern eine nette Antwort gehabt, scheint wenigstens hervorzugehen, daß Sie hier .. .. noch keine besonders große Feinheit und Gewandtheit erlangt haben, zumal mit der Wendung: es komme auf die Form hier Nichts an, muthmaßlich hat angedeutet werden sollen, daß Sie hier für Andere nur Briefträger-Dienste geleistet, um schlimmstenfalls als Sündenbock für jene dienen zu können. Wie früher einstens den Pastor Kulemann zu Lemgo, so hoffte auch jetzt eine im Dunkeln schleichende Parthei um so leichter einen Laien durch verfängliche Fragen vielleicht in Fallstricke zu verwickeln, um denselben für ihre Pläne unschädlich zu machen.

Nach Art wie der schlaue Jäger verfährt, mußte natürlich der Hinterhalt dem Auge entzogen werden und die Harmlosigkeit mehrerer biederer Landbewohner sollte die Deckung bilden, um das arglose Wild desto sicherer in die Schlinge zu locken. Allerdings pfiffig ausgedacht, aber doch etwas zu plump in Scene gesetzt; denn wenn auch Hr. Tödtemeier sich dazu hergab, als Symbol landmannschaftlicher Herzenseinfalt zu figuriren, so konnte doch unmöglich seine örtliche Einfalt bis zu dem Grade angenommen werden, daß er, um einen Brief vom Tödtehofe nach Horn zu befördern, solchen in dem 4 Stunde entfernten Lemgo auf die Post gegeben hätte. — Um die Leser darüber zu täuschen, wer hinter dieser offenen Frage stecke, hielt man die Einsendung an die Redaction der Sonntagspost durch einen Dritten für ersprießlich, um vielleicht letztere und mit ihr das Publikum auf falsche Fährte zu führen. Bei dem gleichgesinnten s. g. conservativen Volksblatte ist diese Vorsichtsmaßregel wohl nicht erforderlich gewesen.

Die bereits durch meine Erwiederung abgethane Sache selbst betreffend, so kann es gewiß nur einen widerwärtigen Eindruck hervorbringen, mit solchen elenden Kniffen und Machinationen, hinter welchen die niedrigsten menschlichen Leidenschaften als Triebfedern verborgen stecken, den Namen Gottes in Verbindung zu bringen und zu entweihen.

Die angeführten Bibelstellen bieten hierfür nicht die allermindeste Berechtigung oder auch nur Entschuldigung; denn es heißt: „Du sollst Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten" wodurch die Zulässigkeit der von unserer menschlichen Natur hergeleiteten sinnlichen und irdischen Vorstellungen zur Ergründung seines Wesens, noch mehr aber die Zulässigkeit von Täuschungen, wie sie hier offenbar mehrere Personen nicht gescheut haben, für alle wahre Christen ausgeschlossen bleibt, indem das Gegentheil davon eben eine Auszeichnung der Pharisäer und Heuchler bildet, deren Wesen und Treiben Christus, der Stifter unserer Religion, selbst so nachdrücklich bekämpft. In sofern Nichts unmöglich ist, könnte es immerhin der Fall sein, daß die Lippische Landbevölkerung sich bewogen fühlte, dem gemuthmaßten Hrn. Tödtemeier für die treuen Botendienste, die er Andern bei der pfiffigen Frage geleistet hat, tausendfache Anerkennung, ja vielleicht auch die Anwartschaft auf die Auszeichnung eines guten Landwirths auszudrücken, worin eben der beste Beweis liegen würde, daß die von ihm vermuthete Uebereinstimmung aller Bibelgläubigen seine Richtigkeit hat.

Als Freund der Wahrheit kann ich meinerseits in Beziehung auf die Schlußzeilen, worin die Entgegnung als erstes und letztes Wort hingestellt wird, (während sie doch hätte das zweite Wort sein müssen, wenn wirklich vom Verfasser auch die offene Frage herrührte) nur den Wunsch hinzufügen, daß das hier beleuchtete Machwerk, wenn vielleicht auch grade nicht die erste, doch jedenfalls die letzte Täuschung des unbekannten wirklichen Inquisitors sein möge.

H. F. Hausmann.

Correspondenzen.

Detmold. Der hiesige Turnverein mehrt sich von Tag zu Tage, so daß er schon jetzt ca. 158 Mitglieder zählt und im Stande war, sich, wie erst kürzlich in diesem Blatte erwähnt, öffentlich beim Falkenkruge mit Schauturnen und Gesang dem Publikum zeigen zu können.

Ein ähnliches Amüsement ist wieder im Werke, indem an den Pfingsttagen sich, wie wir hören, die Turnvereine von Bielefeld, Herford, Bückeburg, Rinteln, Hameln, Pyrmont, Lügde, mit dem hiesigen Vereine zu einer Turnfahrt hier versammeln werden. Das Programm soll Folgendes sein: Am ersten Pfingsttage, Morgens, Ankunft der verschiedenen Vereine im Vereinslocale, Einnahme eines gemeinsamen Frühstücks, um 11 Uhr Ausmarsch nach dem Hermanns-Denkmal und von dort weiter in den Teutoburger Wald, Abends Rückkehr nach Detmold. Am zweiten Tage, Nachmittags, Tour nach dem Falkenkruge, wo Schauturnen, Gesang und Concert stattfinden wird.

Ueber den Verlauf nähere Mittheilungen später und wollen wir hier mit dem Wunsche schließen, daß der Himmel gnädig sein und an diesen Tagen gutes Wetter bescheeren möge, damit nicht die vielen frohen und großen Erwartungen buchstäblich zu Wasser werden. — Den Turnern ein donnerndes „Gut Heil!"

X.

Land-Briefträger.

Wenn wir etwas für uns Neues einführen, beziehen wir uns gewöhnlich auf andere Staaten, Orte u. s. w. um uns diese gewissermaßen als Richtschnur dienen zu lassen.

Bei Neuerungen, deren Einführung von einem Nutzen ist wie hier, wäre solches aber überflüssig und würde der Raum der Sonntagspost, der durch unsere Gesangbuchsfrage so sehr in Anspruch genommen ist, auch hierdurch unnützer Weise beeinträchtigt.

Mit welcher Unannehmlichkeit der Mangel an Briefbestell-Gelegenheit verbunden ist, liegt klar auf der Hand und wäre es uns Landbewohnern sehr angenehm, wenn hierin eine Verbesserung einträte. Wenn diese vorläufig auch nur eine beschränkte wäre, daß vielleicht jedes ansehnliche Dorf wöchentlich 2 oder 3 mal besucht würde und dann in diesem, die für abgelegenere Orte bestimmten Briefe, niedergelegt würden (in den Wirthshäusern, wo tagtäglich Gelegenheit nach der Umgegend ist.)

Man zahlt dann gern für jeden Brief ½ Sgr. Bestellgeld und würden die Briefträger mit diesem Erlös mehr wie bezahlt werden. Wenn die Post auch Anfangs keinen besonderen finanziellen Vortheil daran hätte, würde der Briefwechsel gewiß ausgedehnter werden, denn wie viele Briefe werden nicht geschrieben, weil man ihretwegen, bei öfterem Mangel an Gelegenheit, jemanden Stunden weit zur Post schicken muß.

B.

Weltbegebenheiten.

Berlin, 21. (Parlamentarische Nachrichten.) Mit so großer Bestimmtheit gestern erwartet werden durfte, daß der Schluß der Session in diesen Tagen erfolgen werde, so unbestimmt ist die Situation heute wieder geworden. Es ist bereits bekannt, daß die offiziösen Blätter in ihren vorgestrigen Abendnummern die Frage des Schlusses der Session als eine offene zu behandeln angefangen haben, nachdem sie mehrere Tage lang mit einer gewissen Ueberhebung verkündet hatten, „am Donnerstag werde der Sache ein Ende gemacht werden". Wie viel oder wenig Gewicht man nun auch diesen offiziösen Organen beilegen mag, so viel ist klar, daß seit vorgestern Abend in den höheren Schichten ein anderer

Wind weht. Am Wahrscheinlichsten ist, daß das Staats-Ministerium in sich selbst darüber uneinig ist, wie es der selbstgeschaffenen Verlegenheit Herr werden soll. Man spricht von einer Spaltung im Ministerium, von Einberufung der Kronsyndici — lauter Gerüchte, die auf eine Unentschiedenheit an maßgebender Stelle hinweisen. Besonders bemerkenswerth ist, daß dasjenige offiziöse Blatt, welches allgemein für das persönliche Organ des Ministerpräsidenten gilt, die Person des Kronprinzen in den Konflikt zwischen Ministerium und Volksvertretung hineinzuziehen sucht. Es ist das erste Mal, daß dies in der Presse geschieht, und noch dazu geschieht es gleich mit einem höchst auffallenden Nachdruck. Ob darin ein Symtom liegt, daß die Lage der Dinge bereits zu einer solchen Ungehenerlichkeit gediehen ist, welche den Thronerben veranlaßt hat, gegen die Hofpartei sein Veto einzulegen, muß dahin gestellt bleiben; bei uns ist ja auch das möglich, daß ein offiziöses Organ in so delikaten Fragen ganz auf eigene Hand vorgeht. (B.Z)

— Der Staats-Anzeiger meldet vom 20. Mai: Sr. Majestät der König haben im Laufe des vorgestrigen und gestrigen Vormittags mehrmals an krampfhaften Nierenschmerzen gelitten.

— Die feudale Korrespondenz schreibt: Nach verschiedenen Nachrichten scheinen sich die politischen Verhältnisse mit Frankreich sehr zu trüben.

— Paderborn, 18. Mai Heute Nachmittag kurz nach 2 Uhr wüthete hier ein fürchterlicher Hagelschlag, der die schönen Aussichten auf eine gute Ernte fast gänzlich zerstörte. Die Hagelkörner waren von der Größe eines Hühnereies.

— Mannheim, 15. Mai. Die Zunahme der Besucher der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung ist eine so bedeutende, daß heute schon nahezu tausend Lehrer und Lehrerinnen angemeldet sind.

— In der „Wochenschrift des Nationalvereins" wird in Bezug auf die Ehrengaben zu den bevorstehenden größern Schützenfesten der Rathschlag ertheilt, statt silbernen Bechern und ähnlichen Spielereien Büchse und Revolver und deren Zubehör zu schenken, und bemerkt dabei: Jeder für andere Gaben verwendete Thaler ist für die vaterländische Sache verloren, also vergeudet.

— Frankreich sucht eine Art von „Waffenstillstand" zwischen Russen und Polen herbeizuführen.

— Warschau, 20. Mai. Eine 1200 Mann starke Insurgentenschaar unter dem Befehl von Owenowski ist am 18. d. M. bei dem Dorfe Nowawies, südlich von Warschau, mit Verlust von 150 Todten, 182 Gefangenen, der ganzen Bagage und vieler Waffen geschlagen worden.

— Lemberg. Nach der „Gazeta Narodowa" ist der Aufstand außer in Volhynien und Podolien auch in Kleinrußland jenseits des Dniepr ausgebrochen, wo kein Militär stehe.

Der Schüler am Grabe seines Lehrers.

„Da liegt Dresel, mein lieber Lehrer und Seminar-Inspector, hier im Kirchhofe zu Sct. Marien bei Göttingen, und ich steh' an seinem Grabhügel. Nur eins tritt jetzt vor meine Seele: der fromme Ernst, mit dem Du mich erzogen, o theurer Lehrer! und wie Du Liebe zur Wahrheit hast erweckt. So habe Dank! Dir fliesst die Thräne; ja habe Dank! so sprechen mit mir alle Brüder, und wünschen Friede Dir bei Christo."

Göttingen, 3. Mai 1863. A. Deppe.

Lemgo. Mehrere noch gute, eingetauschte, Arbeitspferde im Preise von **30—100** Thlr. stehen bei mir zum Verkauf S. Hochfeld.

Eine allgemeine Abstimmung
in der Gesangbuchsfrage
würde am Leichtesten dadurch bewerkstelligt, wenn am Schlusse des Hauptgottesdienstes beim Herausgehen aus der Kirche, diejenigen, welche für Beibehaltung des alten Gesangbuchs sind, sich an der linken Seite der Kirchthür vor der Kirche aufstellen wollten, so daß der Pastor, wenn er die Kirche verläßt, die Freunde des alten Gesangbuchs zu seiner Linken hat. Leicht würde sich danach dann auch ein Verzeichniß anfertigen lassen.

Ein Bäckergesell, sowie auch ein junger Mensch welcher Lust hat die Bäckerei zu erlernen, werden sogleich oder zu Johanni gesucht. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Lemgo. Schöne tannene **Vietsbohnen-Stangen** empfiehlt F. Schultze.

Einladung!

Horn. Bei dem am Tage nach Pfingsten, Dienstag, den 26. Mai c. hier stattfindenden

Schützenfeste

wird ein Scheiben-Schießen, sowohl mit Pulver- als auch mit Wind-Büchsen veranstaltet werden, wozu Namens der Schützengesellschaft ergebenst einladet

F. Schönhagen.

Lage. Pfingstmontag, den 25sten d. Mts.

großes Garten-Conzert,

Anfang 3 Uhr. Entree 5 Sgr. Abends 8 Uhr Ball.
Hierzu ladet ergebenst ein C. Grüttemeyer.

Holzhandlung.

Mein Holzlager, bestehend in
Rigaer-, Harzer- und Weser-Dielen, Balken, Latten u. s. w.
empfehle ich einer gütigen Beachtung. — Ich halte stets ein wohlassortirtes Lager und gebe zu billigen Preisen ab.
Herford im Mai 1863. Gustav Kopka.

Tanz-Vergnügen

am 2ten Pfingsttage auf hiesigem Schützenplatze.
Lemgo. W. Krüger.

Vom 1ten Juni ab werden in der Badeanstalt

Seebruch

bei Blotho an der Weser, Schwefelwasser- und Schlammbäder ertheilt.

Wichtig für Bruchleidende.

Wer sich von der überraschenden Wirksamkeit des berühmten Bruchheilmittels von dem Brucharzt Krüsy-Altherr in Gais, Kanton Appenzell (Schweiz), überzeugen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit vielen Hundert Zeugnissen in Empfang nehmen.

Von der bei F. L. Wagener in Lemgo erschienenen Schrift
Ossian und seine Welt
von Dr. H. Clemen
ist noch eine kleine Anzahl von Exempl. à 5 sgr. vorräthig.

Briefkasten. „A. Dresel, Nachruf" werden wir in einer besondern Beilage zu nächster Nummer bringen.
D. Red.

Um vielseitigen Nachfragen zu begegnen die Anzeige, daß ich mit dem Druck des **alten Gesangbuchs** bereits begonnen und soviel in meinen Kräften steht dafür sorgen werde, daß sowohl die Exemplare des alten Gesangbuchs wie des Leitfadens baldigst in die Hände der Besteller gelangen sollen. F. L. Wagener.

Hierbei eine Beilage.

Beilage zu № 21 der „Sonntagspost“.

Das elfte Gebot.

Durch den Erlaß unsers Kirchenregiments vom 30sten April d. J. habe ich zu meinem Schrecken erfahren, daß ich mich nebst fast sämmtlichen übrigen Bewohnern unsers Duodezstäätchens, mein ganzes Leben lang in einer Gemeinschaft des Unglaubens befunden, und jetzt einer verwerflichen Agitation gegen das neue Gesangbuch und somit gegen das Kirchenregiment mitschuldig gemacht habe, daß ich die Massen aufwiegle, und dergleichen schreckliche Dinge mehr. Man wird sich leicht denken, wie sehr ich über diese Entdeckung erschrocken bin. Das Kirchenregiment hat gesprochen und der beschränkte Unterthanenverstand muß nun schweigen! dachte ich, und da habe ich denn zehn Tage lang im Sack und in der Asche Buße gethan. Heute aber, am elften Tage, ist mir auch das elfte Gebot eingefallen, das bekanntlich heißt: „Laß Dich nicht verblüffen!“ und da habe ich mir das Herz gefaßt, jenen Erlaß des Kirchenregiments näher zu prüfen, wobei es mir vorgekommen ist, als ob besagtes Regiment glaube, daß Kirche und Kirchenregiment in einer und derselben Person vereinigt sein könnten, und daß die übrigen Bewohner des Landes, welche als Massen (vermeintlich wohl todte Massen) bezeichnet werden, gar nichts gälten. Das gegenwärtige Kirchenregiment gibt ferner zu verstehen, wie es nach reiflicher Prüfung zur Ansicht gekommen sei, daß das frühere Kirchenregiment der Kirche und deren Bekenntnissen nicht die Treue bewahrt habe, und den ihm gegen diese obliegenden Pflichten nicht nachgekommen sei, indem es unser jetziges altes Gesangbuch einführte oder duldete. Nun drängt sich unserm beschränkten Unterthanenverstande die Frage auf: Wie soll es denn werden, wenn die augenblickliche Richtung und Strömung der Zeit, vielleicht nächstens wieder in die früheren Bahnen einlenken sollte, und in jene Richtung, bei der wir uns mehrere Menschenalter hindurch wohl befunden haben? Unser beschränkter Unterthanenverstand weiß hier keinen andern Ausweg, als daß er sich zur rechten Zeit erinnert, daß wir auch ein Gewissen haben, und daß wir daher nicht gleich geduldigen Schafen den menschlichen Satzungen folgen, sondern daß wir auch gleich dem Kirchenregiment offen und ehrlich handeln müssen, wie Recht, Pflicht und Gewissen uns gebieten. Das Kirchenregiment will den einzelnen Gemeinden zwar die ruhige und besonnene Prüfung und die Entwickelung dieser Gesangbuchs-Reform gestatten, was bei Licht besehen weiter nichts ist, als das Recht Ja sagen zu dürfen und daher fordern Pflicht und Gewissen von uns, daß wir auf dem Rechte jeder protestantischen Gemeinde bestehen. Ich bin ein schlichter Landbewohner und habe weder Universitäten noch Gymnasien, sondern nur die gewöhnlichen Orts-Schulen unseres Landes besucht, verstehe mich nicht aufs Kirchenrecht und habe daher im Conversationslexikon mir Rath geholt. Dort finde ich, daß alle Protestanten darin übereinstimmen, daß die gesetzgebende Gewalt nicht ohne Theilnahme und Zustimmung der Kirche ausgeübt werden könne, und daß das Wesen des Protestantismus nicht im Festhalten der, in den Kirchenbekenntnissen formulirten Dogmatik besteht. Wenn nun ein Kirchenregiment die Fundamental-Grundsätze der protestantischen Kirche aus den Augen setzt, so stellt es sich selbst außerhalb der Kirche, und die Kirche muß sich dann selbst zu helfen suchen. Da bietet sich denn als erster Schritt die Maßregel dar, daß die einzelnen Gemeinden unseres Landes Vertrauensmänner erwählen, welche zu einer kirchlichen Versammlung zusammentreten, wie wir eine solche kürzlich in Celle versammelt sahen. Die erste Aufgabe einer solchen Versammlung wird dieselbe sein wie in Celle, sie wird Protest einlegen gegen die Beschlüsse und Tendenzen des s. g. Kirchentags in Eisenach, welche, wie Prof. Ewald (einer des Göttinger Siebengestirns von 1837) nachgewiesen hat, zu einer Herstellung des Papstthums in verschlimmerter Form führen würde, und dessen verwerfliches Treiben Schuld sei an den neuesten Kirchenwirren im ganzen evangelischen Deutschland, also auch an den lippischen Catechismus- und Gesangbuchswirren. Durch eine solche Versammlung wird dann die wahre Stimmung unseres Landes auch in der Gesangbuchsfrage an den Tag treten, und es wird sich zeigen, welche Gemeinden wirklich die Einführung des neuen Gesangbuchs wünschen, oder gewünscht haben. Denn wenn es im fragl. Erlasse heißt, daß nicht wenige Gemeinden die Gesangbuchsreform mit Dank anerkannt haben, so könnte man das, wie ein Spottvogel meinte, auch so deuten, als ob dies noch von gar keiner Gemeinde geschehen sei. Es sei ferne von mir jene Angaben des Kirchenregiments in Zweifel ziehen zu wollen, aber ich muß bemerken, daß jene Auffassung durch den Umstand bedeutend unterstützt wird, daß, obgleich ich mit der Diogenes-Laterne nach den Freunden des neuen Gesangbuchs gesucht habe, ich doch außer meinem Pfarrer noch kein, mit einem Namen behaftetes Mitglied unserer Landeskirche habe auffinden können, das dem neuen Gesangbuche vor dem alten den Vorzug gegeben hätte, obgleich ich in einer Gemeinde wohne, wo, angeblich auf den Wunsch der Gemeinde, bereits das neue Gesangbuch zu ausschließlichem Gebrauch eingeführt ist. Der unnennbare Verfasser der Trau-er, Schau-er, Wem-uths-Broschüre gehört, da er nicht mit einem Namen behaftet zu sein scheint, natürlich nicht hierher, er könnte ja möglicherweise ein Ausländer, ein lediglich von Disputirsucht getriebener Unberechtigter oder noch etwas viel Schlimmeres sein. Uebrigens kann es im Interesse der Wahrheit doch nur beklagt werden, daß die Freunde des neuen Gesangbuchs so zurückhaltend mit ihrem Namen sind, denn es wäre ihre Pflicht, jenen 7000 Unterschriften der Massen doch mindestens eine Anzahl schwerwiegender Namen entgegenzustellen. Wenn Niemand mit seinem Namen für das neue Buch auftreten will, müßte man ja sonst vermuthen, die so schnell vergriffene Auflage von 15.000 Exemplaren sei von den Gegnern desselben aufgekauft, um es zu beseitigen. Die Freunde des neuen Buchs werden sich doch nicht etwa fürchten mit ihrer Liebhaberei für diese alterthümlichen Lieder sich lächerlich zu machen?

Einstweilen werden die Gegner des neuen Gesangbuchs ungeachtet jenes Erlasses des Kirchenregiments, ihren Protest gegen die Einführung des neuen Gesangbuchs fortsetzen müssen, ebenfalls in der Ueberzeugung, daß der kirchliche Friede durch die im Werke begriffene Gesangbuchsreform nicht gefördert wird, im Hinblick auf den inneren Grund jener Reform, auf die Persönlichkeit ihrer Führer, welche die wahren religiösen Bedürfnisse und Ansichten unserer Bevölkerung nicht kennen, und auf die Art und Weise wie dieselbe betrieben wird, indem man das neue Gesangbuch sogar am ersten Osterfeiertage an den Kirchthüren feil geboten hat und den Wiederabdruck desselben verhindert: im Hinblick auf alle diese Umstände werden wir daher des elften Gebots eingedenk bleiben müssen.

So kann ich denn die Worte nur wiederholen womit ich meinen früheren Aufsatz einleitete:

Das Buch soll'n sie uns lassen stan,
Und kein'n Dank dazu haben!

Denn ich für meine Person bin entschlossen, mir das neue Gesangbuch nicht aufdringen und das alte nicht nehmen zu lassen, wenn auch der † † † und sein Genosse, oder wie Claudius singt, der Kuckuck und sein Küster, in eigner Person erschienen.

Meinberg, am Himmelfahrtstage.

A. Schierenberg.

Trau', schau', wem!

Der Verfasser jener Broschüre wirft mir in Nr. 20 der Sonntagspost vor, daß ich „gegen ihn meine Pflicht nicht gethan habe". Dieser Vorwurf scheint mir nicht ganz unbegründet, ich will daher suchen das Versäumte einigermaßen nachzuholen. Zuerst wirft mir der Verfasser vor, daß ich seine Worte aus dem Zusammenhange reiße und was von einem Theile der Gegner gesagt sei, behauptet er, verkehre ich so, als wäre es von „den", also allen Gegnern behauptet. Nun heißt es aber S. 17 in der fragl. Broschüre wörtlich so: „3) Schließlich muß es noch offen ausgesprochen werden, daß der eigentliche Grund der bittern Mißstimmung gegen das neue Gesangbuch bei den entschiedenen und unversöhnlichen Gegnern desselben dieser ist: Sie glauben nicht mehr an die Grundlehren unserer evangelischen Kirche. Besonders ärgern sie sich an dem Wort vom Kreuz u. s. w." Jene Anschuldigung wird also den entschiedenen Gegnern des neuen Gesangbuchs, also auch mir, entgegengeschleudert, und da die unentschiedenen Gegner gar keine Gegner sind, so ist der Satz gegen die sämmtlichen eigentlichen Gegner gerichtet, namentlich gegen diejenigen, welche offen dagegen aufgetreten sind, also namentlich auch gegen die 7000 Unterzeichner der Petition an Sr. Durchlaucht, unter denen ich mich nicht einmal befinde, da ich sie nicht unterzeichnet habe. Da nun der Verfasser selbst zu mir sagt: „Hätte ich die Worte so gebraucht, wie Sie es darzustellen belieben, so hätte ich mich allerdings einer Verläumdung zu Schulden kommen lassen"; so acceptire ich diese Erklärung, und überlasse es meinen Lesern, selbst darüber zu urtheilen, ob ich die Worte der Broschüre aus dem Zusammenhange gerissen, und „ihnen dadurch einen Sinn untergelegt habe, den sie gar nicht haben" ob ich das was er gesagt hat „verkehre", und ob er sich demnach in der Broschüre einer Verläumdung schuldig gemacht habe oder nicht? Und ob es nicht vielleicht abermals als eine Verläumdung angesehen werden könnte, wenn er zu mir sagt: „Sie sprechen gegen mich die schwersten Beschuldigungen aus, und um denselben den Schein des Rechts zu geben, bedienen Sie Sich bei allen ehrlichen und gründlichen Leuten ganz ungebräuchlicher Mittel". Also unehrlicher Mittel soll ich mich bedient haben, und in Nr. 16. S. 65. soll ich es gerade so gemacht haben, wie in diesem Falle der Verfasser glaubt nachgewiesen zu haben, obgleich er es weislich seinen Lesern überläßt, selbst ausfindig zu machen, wo und wie dies geschehen sein könne.

In Nr. 20 d. Bl. wird unter Nr. 2 dieselbe Anschuldigung wiederholt und gesagt, daß ich der Broschüre „Trau', schau', wem!" Behauptungen unterschiebe, die gar nicht darin enthalten seien, und daß ich dem Verfasser Verläumdungen fälschlich angedichtet habe, worauf er dann fortfährt: „Mein Herr lesen Sie die Breschüre noch einmal ruhig, so werden Sie finden, daß von meinen Ansichten über das neue Gesangbuch gar nicht die Rede ist u. s. w." In der That ein drolliges Bekenntniß! denn das muß doch ein wunderlicher Kauz sein, der eine Broschüre von 25 Druckseiten gegen das alte, und für das neue Gesangbuch schreiben kann, ohne daß von seinen Ansichten über Letzteres die Rede ist, eine Broschüre welche auf S. 1 sich ankündigt, als gegen die Leute gerichtet, „welche Treue und Glauben schädigen, indem sie versuchen die Brandfackel der Unzufriedenheit und Aufregung in Betreff des neuen Gesangbuchs in unsre Gemeinden zu werfen", als gegen Leute gerichtet „deren Treiben vor Gott und Menschen nicht zu rechtfertigen ist", der S. 1 weiter sagt, daß er „ein einfaches, schlichtes und ehrliches Zeugniß ablegen wolle". Nachdem der Verfasser dann über unser altes Gesangbuch den Stab gebrochen sagt er S. 10: „Die Obrigkeit unserer Kirche hat also nicht blos das Recht, sondern auch die heiligste Verpflichtung, das bisherige Gesangbuch je eher desto besser zu beseitigen und dagegen ein neues einzuführen. Ferner heißt es S. 13: Darum thut unsere geistliche Oberbehörde recht daran, daß sie statt des bisherigen Gesangbuchs die Ausgabe eines neuen veranstaltet hat. Auf S. 13/14 wird es dann ferner ein praktischer Griff genannt, daß die evangelischen Regierungen in Eisenach sich darüber verständigt haben eine Auswahl von Liedern festzustellen, die ganz gleichlautend in allen Gesangbüchern aufgenommen werden sollen. Daß eine solche Behauptung unwahr ist, und daß, wenn sie wahr wäre, unser Kirchenregiment ihr schlecht nachgekommen wäre, ist bereits hinlänglich nachgewiesen. Wenn aber der Verfasser jetzt sagt, daß von seinen Ansichten gar nicht die Rede sei, so hätte er uns doch sagen sollen, wessen Ansichten er denn vertrete. Er wird doch nicht etwa auf Befehl des Kirchenregiments gegen seine eigene Ansicht geschrieben haben?

Wenn er aber sagt, daß ich meinen Vorwurf gegen ihn rein aus der Luft gegriffen habe, und daß er es meinem eignen Gewissen überlasse, solche Handlungsweise zu beurtheilen, so gibt mir mein Gewissen das Zeugniß, daß ich, um kein Aergerniß zu geben, mit möglichster Schonung verfahren bin, und mich mit einigen Seitenhieben auf jene Schrift begnügt habe, die indeß keineswegs, wie ihr Verfasser meint, in die Luft gefahren zu sein scheinen. Wenn er mich aber an meine Pflicht gegen ihn erinnert, so will ich es hier nur aussprechen, daß der ganze Ton jener Broschüre, die unwürdigen Angriffe auf Persönlichkeiten und auf die Gegner des neuen Gesangbuchs wie sie z. B. Seite 1 und auf Seite 19 bis 25 wiederholt sich finden, mich angewidert hat. Wie z. B. auf Seite 24 die crassesten Auswüchse der französischen Revolution geschildert werden um daran die Bemerkung zu knüpfen: „Das ist der Grund und Boden, worin die Feindschaft wider den Heidelberger Katechismus und gegen das neue Gesangbuch seine Wurzeln hat". Ich meine, wer nur noch einen Funken jenes göttlichen Geistes in seiner Brust spürt, auf welchen der Ausspruch der Bibel sich gründet: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn!" jenes Geistes der allen edlen Menschen gemeinschaftlich und an kein Bekenntniß gebunden ist, der daher Christen und Juden, Türken und Heiden gemeinschaftlich ist, und den selbst der Sündenfall unsrer Eltern nicht hat verdunkeln können, der wird sich nur mit Ekel von solchem Geschwätz abwenden, das nur berechnet scheint, die Massen irre zu führen, welche vor dem Worte „Obrigkeit" noch einen unbegrenzten Respect haben. Denn mit Schrecken sehen die Dunkelmänner, daß der Knechtssinn, welcher unserm Volke durch Jahrhunderte langen Druck eingeprägt ist, allmählig die starren Bande zu zerbrechen und daß der alte urgermanische Geist der Freiheit und Selbstbestimmung sich wieder zu regen beginnt. Mag daher der Verfasser der Trau-er, Schau-er, Wem-uthsergüsse reden so viel er will, ich werde ihn nicht stören; daß ich aber seine Auseinandersetzungen ferner noch lesen werde, kann ich nicht versprechen. Zu seiner Beruhigung kann ich ihm aber sagen, daß seine Broschüre vielleicht nicht geringen Antheil an dem Entschlusse hatte, mit meinem Namen offen gegen das neue Gesangbuch aufzutreten. Wenn ich aber dadurch, daß ich mich mit meinem Namen so vorgedrängt habe, wie derselbe Verfasser in dem „Mit oder ohne Namen" überschriebenen Aufsatze boshaft und hinterlistig andeutet, der Sache welche ich führe nur geschadet haben sollte, (was meine Freunde übrigens in Abrede stellen) so fällt die Verantwortung dafür hauptsächlich auf den Verfasser von Trau', schau', wem! So nehme ich denn hiermit von ihm Abschied um mich abermals in das süße Bewußtsein zu hüllen, daß ich meine Pflicht gethan habe, und rufe meinen Gesinnungsgenossen abermals zu:

„Ein jeder thue seine Pflicht!"

Meinberg, den 20. Mai 1863.

A. Schierenberg.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Hierbei eine Beilage.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 22.

Lemgo, 31. Mai 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Soldatengrab.

Hier mög' er ruhig schlafen;
Sein Geist nur bleibe wach,
Ziehn einst auf's Neu die Braven
Der Kriegstrompete nach!

Es stehn auf stiller Heide
Zwei Tannen hoch und schlank
Die hat der Herbstwind beide
Umrauscht viel Jahre lang;
Sie sahn auf graue Matten,
Zwei Wächter, ernst hinab,
Denn unter ihrem Schatten
Liegt ein Soldatengrab.

Den Hügel, längst gesunken,
Ziert weder Kreuz noch Stein;
Des Glühwurms bleiche Funken
Sein Todtenlichter Schein.
Nicht Sang und Messe stören
Das scheue Reh beim Mahl;
Der Nachtwind in den Föhren
Nur singt den Grabchoral.

Kein Marmor hat die Stelle,
Kein Lorbeerkranz, geweiht;
Auf's Grab die Immortelle
Trug weinend einst die Maid.
Vom Schlafenden giebt Kunde
Kein goldner Vers der Welt;
Nur sagenhaft im Munde
Des Dorfs noch lebt der Held.

Nicht eitlen Ruhms Chimäre
Hat ihm die Hand bewahrt;
Er zog für Bürgerehre,
Für's Vaterland das Schwert.
Er zog's als mancher Ritter,
Der jetzt im Sarkophag
Schläft hinter goldnem Gitter,
Ihm Eid und Treue brach.

Fern hallt's von den Geschossen,
Da hat er nicht gesäumt;
Hat Kugeln sich gegossen
Und hat sein Roß gezäumt;
Hat Feld und Pflug verlassen
Und Hof und Vaterhaus;
Ihn trieben Lieb' und Hassen
In's Kampfgewühl hinaus.

So hält er im Gedränge,
Der Letzte seiner Schaar,
Die vor der Feinde Menge
Zerstreut, gewichen war.
Es streckte die Muskete
Die Pfeiffer in den Sand,
Da nimmt er die Trompete
Aus des Gefall'nen Hand.

Und schmetternde Fanfaren
Schickt er in's Feld hinaus
Und ruft die flücht'gen Schaaren
Zurück in's Schlachtgebraus.
Und wie mit neuem Hoffen
Er vorwärts spornt sein Roß,
Da hat ihn jäh getroffen
Das tödtliche Geschoß.

Der Freund an seiner Seite,
Er trug ihn aus der Schlacht
Und hat im Sand der Heide
Ein Lager ihm gemacht.
An seinem Bett verstummt' es,
Kein Laut wird ringsum wach,
Die Biene nur umsummt es
Den langen Sommertag.

Detmold. L. A.

Zur Gesangbuchsfrage.

Seitdem ich von dem Herrn aus meinem Sündenschlafe erweckt worden bin, habe ich immer nur mit großer Betrübnis auf jene Verwüstung hinsehen können, welche der Geist einer sogenanten Aufklärung auf dem Gebiete des deutschen Kirchenliedes unter dem Namen von fortschreitenden Verbesserungen angerichtet hat. Eine unbeschreibliche Wehmut ergrif mich stets, wenn ich dies Verstümmeln, Verwaschen und Verwässern ansah, welches die köstlichen Kernlieder haben erleiden müssen, die zum Theil Jahrhunderte hindurch wie ein heiliger Ton in der evangelischen Kirche erklungen sind, und so viele tausend sichere Herzen mächtig erschüttert, so vielen bekümmerten und angefochtenen Selen zum Trost und Frieden verholfen haben. Da ist die ganze Anschauungsweise der alten Dichter in den meisten dieser neumodischen Lieder gänzlich eine andere geworden. Wo jene zur Erweckung der Sichern ihre Stimme erheben wie eine Posaune, da vernimt man hier nur den Ton des Meisters Leisekrit, der da spricht: sachte, sachte, wir wollen ja keine Unruhe machen. Die lieblichsten und kräftigsten Ergüsse ihres evangelischen Glaubens und ihrer brünstigen Liebe zu dem Herrn sind verwischt; wo sie in ihrer feurigen Begeisterung gleichsam in Sprüngen gehn, da ist ihnen so zu sagen ein Eimer kaltes Wasser über den Kopf gegossen; wo sie die tiefen Geheimnisse der Gottseligkeit in der zarten lieblichen Bildersprache der heiligen Schrift besingen, da hat stat dessen eine kalte dürre Reflexion und eine platte ordinäre Moralprosa Plaz genommen und langweilt mit ihrem schulgerechten gekünstelten Reimen. Solches Futter ist der evangelischen Christenheit zurecht gemengt, und sie hat dasselbe hingenommen, und hat zum großen Theile selbst in dem Wahne gestanden, als sei ihr damit ein großes Gut verschaft. „Erleuchtet das Jahrhundert ist, Der Esel Stroh und Disteln frißt."

Aber gottlob, der Herr hat dreingesehen. Sein Ruf: kehre wieder, du Abtrünnige! ist auch in dieser Beziehung erschollen und vielfach zu Herzen genommen. Ein Schelten ist von ihm ausgegangen in der neuern Zeit über die Füchse, die seinen Weinberg verwüstet haben und eine neue tüchtige theologische Wissenschaft und die Stimme des entteuschten Volks hat vielfältig über jene Veränderungen das Urtheil der Verwerfung ausgesprochen. Seit einer Reihe von Jahren sind bekantlich nicht nur in Privatsamlungen unsere alten treflichen Lieder wieder ans Tageslicht gezogen und den nach wahrhafter Erbauung aus dem Evangelium verlangenden Seelen wiedergegeben, sondern wir sehen auch, wie ganze Länder, mit ihren Synoden und Consistorien an der Spitze, ihre neumodischen Gesangbücher bei Seite legen und zu dem alten Kern und Mark des deutschen Kirchenliedes zurück kehren und damit wahrhaftig einen Schrit vorwärts thun.

So wie mir selbst, der ich das Glück gehabt, mehrere Jahre in Gemeinden zu leben, denen der alte gute Schatz von Kirchenliedern noch geblieben war, auf vielfältige Weise „in der trüben Nacht Wenn der Wellen Macht Wollt' des Herzens Schiflein decken“ irgend ein glaubenskräftiger Vers aus einem solchen Liede gleichsam die Hand des Herrn geworden ist, die sich zu mir herstreckte, und die Unruhe des armen Herzens gestilt, das schwer beladene Gemüth besänftigt und dem begierlichen Fleische das Lam Gottes gezeigt hat, das sich für uns zum Tode am Kreuze führen lies: so möge noch mancher mit mir fortan durch diese Lieder erquickt, gestärkt und zu dem Kampfe gerüstet werden, der uns verordnet ist.

Bemerkungen über das Melodienbuch zu dem neuen lippischen Gesangbuche.

(Schluß)

Blühender Unsinn kömmt auf vielen Stellen durch die falsche Vorzeichnung zu Tage; so steht z. B. öfter bei es dur die Vorzeichnung: 3=1, während es heißen muß 3^b=1, so in Nr. 68, 75, 109, 152, 156, — oder es steht vor g moll, verwandt mit b dur, als Vorzeichnung 7=$\underline{1}$, da es doch heißen muß: 7^b=$\underline{1}$. Oder das Erniedrungszeichen b steht nicht selten über der 1, wodurch der Unsinn erst seinen rechten Glanz erhält; auch steht ein solches Zeichen wol so ganz verlassen und ohne jechliche Bedeutung über dem Notensysteme, oder doch wo an einem x beliebigen Plätzchen, als in Nr. 34, 133. Etwas Neues bietet Nr. 99, nämlich einen Choral aus h dur, und dürfte man in andern Choralbüchern vergeblich nach dieser Tonart suchen.

Jetzt werde ich nachzuweisen suchen, wie das gedachte Buch ein exemplarisches Muster von Inconsequenzen ist. Während Dresel in seinem Melodienbuche die Noten der einzelnen Singweisen in solche Tonarten gesetzt, die entweder gar keine Vorzeichnung, oder ein einziges Kreuz (†) erfordern, also: c dur, a moll, g dur, e moll, oder alten Kirchentonarten (dorische, phrychische u. s. w.) finden wir im neuen Buche auch noch Tonarten mit: Einem oder zwei b, sowie mit zwei †. An und für sich läßt sich freilich Nichts dagegen sagen, denn im Laufe der Jahre, welche seit Erscheinen des Dresel'schen Choralbuches verflossen sind, dürfte die musikalische Bildung des Publikums so viel vorgeschritten sein, um diese neu hinzugesetzten Tonarten verstehen zu können. Sieht man sich aber das neue Buch genauer an, so fällt Einem sogleich auf, daß Hr. Verfasser gar nicht consequent verfahren. Als Erhöhungszeichen bei den Ziffern hat er abwechselnd bald das einfache Kreuz (†), bald ein Sternchen (*) genommen. — Während wir in den Nr. 7, 20, 24, 28, 32, 35, 38, 41 und 64 die Noten aus f dur finden, begegnen wir in Nr. 65 einem Chorale, der auch aus f dur gehen soll, der aber vom Verfasser in g dur geschrieben ist. Mit Recht fragt man, warum? Warum soll der den Gesang in der Schule mit irgend einem Instrumente begleitende Lehrer erst aus g in f dur transponiren, ebenso der Organist, welcher vielleicht, weil ihm bislang noch ein Choralbuch mit ausgeschriebenen Harmonien fehlt, den Choral nach diesem neuen Büchlein spielt? Würde er aber aus g dur spielen, so kämen viele Kirchenbesucher mit ihrem Tonumfange zu kurz, denn die Melodie geht bis oben g, und es würden sich diese tiefer intonirten Sänger und Sängerinnen veranlaßt finden, auf den höhern Stellen in Oktaven zu begleiten; aber wie häßlich schwerfällig. — Dasselbe ist an den Nrn. 91, 111, 112, 114, 115, 120, 149 auszusetzen. Diese alle finden sich, mit Ausnahme von Nr. 115, auch im Dresel'schen Melodienbuche und zwar ebenfalls in g dur; es springt aber sogleich als wahrscheinlich in die Augen, daß Hr. Verfasser mit unsers Freundes Kalbe gepflügt habe. Dresel mußte so schreiben, weil er überhaupt kein f dur aufnehmen wollte, und nicht aufgenommen hat, um das Notensingen durch die wenigen Tonarten zu erleichtern resp. zu ermöglichen. Hr. Verfasser mithin scheint Dresel's Grundsätze gar nicht herausgemerkt zu haben.

Ein ähnliches Curiosum treffen wir in den Nrn. 31, 86, 123, 147, welche aus d dur gesungen und gespielt werden sollen, doch aber in c dur geschrieben sind, während schon zweimal d dur vorgekommen ist, nämlich in den Nrn. 12 und 42. Ohne Grund also transponiren, weßhalb ich beinahe glauben mögte, das Transponiren sei des Hrn. Verfassers Lieblingsbeschäftigung, oder er gar ein Hexenmeister darin.

Noch eine großartige Inconsequenz zeigt der Ziffernsatz des neuen Büchleins. In Dresel's Buche und auch in andern Liederbüchern mit Ziffern, soweit mir solche zu Gesichte gekommen sind, bezeichnet man durch die Ziffernreihe: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 $\underline{1}$ immer nur eine einzige Tonleiter, nämlich die Durtonleiter, indem man den Grundton durch 1, den zweiten, die Secunde, durch 2 u. s. w. — die Oktave dann wieder mit 1 bezeichnet, aber mit einer höherstehenden 1. (Eine einzige mir bekannte Ausnahme macht Nr. 35 in der Missionsharfe. Kommen Moll- oder alte Kirchentonarten vor, so schreibt man die Ziffern der Melodie nach der Höhe der Töne in der verwandten Durtonart, nennt z. B. in a moll den Grundton a nicht 1, sondern nach der verwandten (c dur) Tonart: 6, wie das Ansehen der Nr. 5, 22, 26 u. s. w. in Dresel's Melodienhefte, das, wie bekannt, jedem Gesangbuche angeheftet sein soll, leicht zeigen wird. — Grade so macht man es mit den übrigen Moll- und alten Tonarten; e moll und die alte phrychische Tonart bekommen die Ziffern nach dem mit ihnen verwandten g dur, so d moll und die alte dorische Tonart ihre Ziffern nach der Höhe der Töne in dem verwandten f dur. Und gerade hierin, daß man nämlich in den Ziffern nur eine Tonart hat, ist der Vortheil des Ziffernsingens zu suchen. —

Wie aber hat's der Verfasser des neuen Büchleins gemacht? Er bezeichnet mit der eben schon angegebenen Ziffernreihe: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 $\underline{1}$, je nachdem die Choräle sind, bald Durtonarten, bald Molltonarten, bald endlich alte Kirchentonarten, wie eine Vergleichung der Nrn. 35, 43 und 36 leicht ergiebt. (Letztere Nr. 36 nämlich ist, wie man will, als d moll, oder auch als alte dorische anzusehen, und die Nr. 43 ist offenbar g moll.) — Was aber ist die Folge hiervon? Keiner, der Ziffernsingen gelernt hat, wird diese Melodien richtig singen können, ja ich wette, selbst Hrn. Verfasser wird es schwer fallen, diese seine Kinder nach Ziffern richtig vom Blatt zu singen! —

Es hat nämlich dem Hrn. Verfasser gefallen, hier und da neue Lesarten anzubringen, d. h. die 91 alten Choräle sind nicht alle gleichlautend mit unserm alten Choralbuche von Dresel aufgenommen. Jeder weiß aber, daß es nicht so leicht ist, 128 – 132 Choralmelodien auswendig zu lernen; und wer in Gottes Kirche, oder in der Schule wacker andächtig mitsingen will, (— das muß man doch zugeben —) der muß die Melodie im Kopfe haben und sich nur um den Text kümmern brauchen, zumal aber, wenn wir, uns bis dahin unbekannte, Gesänge singen wollen. — Wie störend nun muß es erscheinen, sowohl für den Sänger, als für den Gottesdienst, wenn die alten Melodien andere Lesarten erhalten. Der freundliche Leser vergleiche die Nrn. 4, 7, 50, 144 im neuen Buche mit den Nrn. 99, 37, 79, 30 im Dresel. In Bezug auf Nr. 99 muß ich noch bemerken, daß in Dresel's Ziffernhefte ein Druckfehler vorkommt, der durch Vergleichung des letzteren mit dem eigentlichen Choralbuche zu Tage tritt. Der Herr Verfasser des neuen Buches aber scheint getrost diesen Druckfehler aus Dresel's Ziffernbuche abgeschrieben zu haben. Allerdings: Irren ist möglich, namentlich beim Abschreiben; übrigens will mich der Hr. Verfasser ein großer Freund vom Ummodeln fremder Compositionen dünken, — was mir grade so vorkommt, als wenn der Leser von Schiller oder Göthe, hie oder da, vielleicht gar auf jeder Seite, nach seinem Schnabel, streichen, oder hinzusetzen wollte.

Die Summa dieser Beleuchtung des neuen Buches dürfte Folgendes sein: Es bedarf dasselbe einer neuen Auflage, falls es in allen seinen Theilen für den Privat-, sowie auch Schul- und Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste nütze werden soll. — Doch aber wünschen und bitten wir von ganzem Herzen, daß der alte werthe Weerth und sein ihm zur Seite stehender Gesangmeister dadurch wieder zu neuen und noch größeren Ehren kommen, daß wir die Werke ihrer Hände ungeschmälert behalten dürfen, und es uns möglich bleibe, in alter gewohnter Weise Gott, dem Herrn, in seinen Tempeln und Schulen Lob und Preis und Dank zu singen! —

In dem Erlaß Fürstl. Lippischen Consistorii vom 9ten Februar 1863, welcher auch den Schulvorständen mitgetheilt worden ist, wird zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß durch die Herausgabe des neuen Gesangbuchs ein Reformbedürfniß befriedigt werden solle. Wir erlauben uns die Frage, ob einem solchen Reformbedürfniß, vorausgesetzt, daß es vorhanden war, durch ein Gesangbuch abgeholfen werden konnte, in welchem folgende Stellen vorkommen:

Ges. 5, Vers 2. Er kommt zu uns geritten auf einem Eselein, und stellt sich in die Mitten für uns zum Opfer ein.

17, 9. Ach Herr, du Schöpfer aller Ding', wie bist du worden so gering, daß du da liegst auf dürrem Gras, davon ein Rind und Esel aß?

19, 7. Du hast dem Meer sein Ziel gesteckt, und wirst mit Windeln zugedeckt; bist Gott, und liegst auf Heu und Stroh; wirst Mensch und bist doch A und O. Halleluja.

374, 8. Die Centnernoth zerbricht der kalte Tod. Hindurch, hindurch! und folge deinem Führer. Dein Jesus ist der Erd- und Meer-Regierer: der watet durch und tritt für dich in Koth die Centnernoth.

34, 2. Ein Kindlein so löbelich ist uns geboren heute von einer Jungfrau säuberlich, zu Trost uns armen Leuten.

96, 4. Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rungen: das Leben, das behielt den Sieg, es hat den Tod verschlungen. Die Schrift hat verkündet das, wie da ein Tod den andern fraß.

82, 3. Die Sonn' verlieret ihren Schein, des Tempels Vorhang reißet ein, der Heil'gen Gräber öffnen sich ganz wunderlich, sie stehen auf ganz sichtbarlich. (?)

495, 1 u. 3. Wie's Gott gefällt, so g'fällt's mir auch, und laß mich gar nicht irren! Ob mich zu Zeiten beißt der Rauch, und wenn sich schon verwirren all' Sachen gar; weiß ich fürwahr, Gott wird's zuletzt wohl richten. Wie er's will han, so muß bestan: soll's sein, so sei's ohn' Tichten.

Wie's Gott gefällt, so g'fällt mir's wohl in allen meinen Sachen. Was Gott versehen hat einmal: wer kann das anders machen? D'rum all's umsonst, Weltwitz und Kunst; hilft auch nicht Haarausraufen. Murr oder beiß: soll's sein, so sei's! weil's doch sein' Weg muß laufen u. s. w.

514, 9. Ich bin Gottes, Gott ist mein: wer ist, der uns scheide? Dringt das liebe Kreuz herein mit dem bitter'n Leide: laß eindringen; kommt es doch von geliebten Händen, bricht und kriegt geschwind ein Loch, wenn es Gott will enden.

517, 6. 8. 9. Was Gott thut, das ist wohlgethan, laßt ihm nur seinen Willen; hängt er den Brodkorb höher an, er wird ihn wieder füllen; wer so viel nimmt, als ihm bestimmt, der kann auch bei den Brocken vergnügt sein und frohlocken.

8. Was Gott thut, das ist wohlgethan. So wollen wir stets schließen, und ist bei uns kein Canaan, wo Milch und Honig fließen, doch ist's genug zur Sättigung, wenn Gott den Löffel segnet, ob's gleich nicht Scheffel regnet.

9, — Wenn gleich der Kad sehr wenig hat, doch wird ein jeder Bissen im Munde quellen müssen.

552, 5. Mach' mir stets honigsüß den Himmel und gallenbitter diese Welt.

Diese und gar manche andere Verse möchten doch wohl bei Vielen die Andacht in etwa stören.

In andern Liedern fällt wiederum die veraltete Ausdrucksweise unangenehm auf, so z. B.

61, 1. Da er am Kreuze für dich stirbet und dir die Seligkeit erwirbet.

67, 2. Laß deiner Seelen Höllenqual, dein blutgeronnen Schwitzen und übrig' Elend allzumal, darin du mußtest sitzen, mir ostermalen fallen ein, und eine starke Warnung sein vor mehrern Missethaten.

112, 1. Wo willt du hin, weil's Abend ist? und Vers 5, Bevorab aus der letzten Noth hilf mir durch einen sanften Tod. Vgl. 247, 11. 415, 1.

128, 6. Ich entsage alle deme, was dir deinen Ruhm benimmt.

173, 5. Du bist das Wort, wodurch die ganze Welt formiret; denn alle Dinge sind durch dich an's Licht geführet.

141, 5. Es steigt und läßt nicht abe, bis der geholfen habe, der allen helfen kann.

515, 8. Ach, Herr, wenn ich dich nur habe, sag' ich allem andern abe.

556, 1. Hier reis' ich aus und abe, dort in der ew'gen Ruh ist Gottes Gnadengabe. (Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Detmold, den 26. Mai 1863. Das schon in vor. Nummer der Sonntagspost angekündigte Turnfest verlief in harmloser, fröhlicher Weise. Am Abend vor Pfingsten und am folgenden Morgen zogen die Turner aus den verschiedensten Theilen Westphalens in die Thore Detmolds. Nachdem sich die Turner bei einem gemeinsamen Frühstück gestärkt und kennen gelernt hatten, zogen sie um 11 Uhr mit fliegenden Fahnen zum Hermanns-Denkmale, auf dessen Kuppel das deutsche, schwarz-roth-goldene Banner in der Morgensonne flatterte, von jedem deutschen Herzen mit Freude, doch auch zugleich mit Trauer begrüßt. Nachdem der Festpräsident, Dr. Normann aus Hameln, eine Ansprache an die Turner gehalten, diese einige Lieder gesungen und nach alter deutscher Sitte sich fleißig zugetrunken, wanderten sie über die Falkenburg nach den Externsteinen und von da über Horn wieder nach Detmold. Am folgenden Morgen zogen die Turner zum Palais des Fürsten, dem sie, nachdem der Festpräsident einige Worte gesprochen, ein musikalisches „Gut Heil" brachten. Nachdem dann die Turner mit fliegenden Fahnen durch die Straßen der Stadt marschirt, zogen sie nach der Kaffeemühle, um dort einige Stunden der gemüthlichen Unterhaltung zu widmen. Nachmittags war Concert, Gesang und Schauturnen im Falkenkruge. Es wäre interessant gewesen, die Fertigkeit der einzelnen Vereine zu vergleichen, doch war dies unmöglich, da bunt durch einander geturnt wurde. Die Rüstübungen waren befriedigend, die Freiübungen sehr mangelhaft. Unter den Reden war die des Festpräsidenten bemerkenswerth, worin er Wesen, Zweck und Ziel der Turnerei auseinandersetzte und das zahlreiche Publikum aufforderte, dem Vereine beizutreten, ihn zu heben und zu stützen. Nachdem die verschiedenen Vereine sich verabschiedet, zogen die Detmolder um 9 Uhr nach Hause. Der größte Gewinn aber war der: Die Kinder Westphalens hatten sich gefühlt als Brüder aus Einem Volke, als Söhne Eines Landes. — Und nun ein Wort an Euch, ihr Städte Lemgo, Horn, Ufflen u. s. w. Wie lange wollt ihr dem Streben der Zeit blos zusehen. Ich weiß, auch in euern Mauern leben Männer und Jünglinge, die ein Herz für den alten Jahn und sein Werk, die Turnerei, haben. Im Norden, Süden, Osten, Westen Deutschlands lauern Feinde. Es thut noth, daß wir uns kräftigen, damit die Stunde der Gefahr uns nicht unvorbereitet finde. Wir wünschen, oder vielmehr wir verlangen, daß auch in euern Mauern Vereine aufblühen, damit wir nächsten Pfingsten ein „allgemeines lippisches Turnfest" feiern können. Also frisch, frei, froh, fromm ans Werk. „Gut Heil" allen Turnbrüdern.

Detmold. (Die s. g. Kaffeemühle bei Detmold.) Alles ist dem Wechsel unterworfen, namentlich das bischen menschliche Leben hat der Wechselfälle im Glück und Unglück so viele. Der Mensch wird von seiner irdischen Schaubühne abgerufen, seine Werke aber bleiben bestehen, wenn nicht die folgende Generation dieselben vernichtet oder Veränderungen daran vornimmt. Derartige Betrachtungen überkommen uns oft, wenn wir im Anschaun der Natur versunken sind, wenn wir sehen, daß der fruchtbarste Boden durch Nachlässigkeit nach und nach verdorrt, und wenn wir dann ebenfalls wahrnehmen, wie der unfruchtbarste Boden durch menschlichen Fleiß und Willenskraft in ein schönes Grundstück verwandelt werden kann. In wieweit menschliche Hände im Stande sind, aus einem ganz schlechten Boden ein wahrhaft schönes das Auge und Herz erfreuende Grundstück herzustellen, das sehen wir an der s. g. Kaffeemühle. Diese ließ in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht im entferntesten ahnen, daß dermaleinst aus ihr durch menschlichen Fleiß ein solcher Garten geschaffen werden könnte, wie er jetzt wirklich den Augen vorliegt. Der ursprüngliche Besitzer der s. g. „Düstern Kuhle" hat vielleicht selbst niemals geahnt, daß seine anfänglichen Verbesserungen ein solches Werk, wie es jetzt vorliegt, hervorbringen würden. Gehst Du die Lemgoer Chaussee entlang, so ladet die schöne Lage der Kaffeemühle bisweilen zur Einkehr ein. Hier bei billiger und guter Bedienung, kann man die täglichen Mühseligkeiten abschütteln, indem man entweder an einer Kegelpartie Theil nimmt, oder sich ein kühles Plätzchen aussucht, auf welchem sich behaglich ruhen und träumen läßt. Auf einem solchen Plätzchen vergißt man die werkthätigen prosaischen Gedanken gar bald, wenn man nur einigermaßen Sinn für Gottes schöne Schöpfung hat. Man sitzt mitten im Grünen, das Auge blickt prüfend und beschauend in unmittelbarer Nähe und Ferne umher. Solche Augenblicke sind köstliche, sie stimmen den Menschen zum Nachdenken, zum Fühlen und zum Glücklichsein auf wenige Augenblicke; die selten reiner genossen werden.

Weltbegebenheiten.

Berlin. (Abgeordnetenhaus.) 27. Mai. Es folgt ferner die Mittheilung der in Bezug auf die Adresse an Se. Majestät den König zwischen dem Präsidenten des Hauses und dem Ministerpräsidenten gepflogenen Korrespondenz. Das letzte Antwortschreiben des Ministerpräsidenten v. Bismark geht dahin, daß dem Hause der Abgeordneten in der heutigen Sitzung eine Allerhöchste Botschaft Sr. Majestät des Königs überreicht werden würde. Die Botschaft befindet sich bereits in den Händen des Präsidenten Grabow und wird von diesem verlesen. Der König identifizirt sich darin vollkommen mit dem jetzigen Ministerium; das Haus habe in der Adresse grundlose Anklagen gegen die Minister erhoben; die Beanspruchung einer Disziplinargewalt des Präsidiums über die Minister sei konstatirt; der König sei nicht falsch berichtet, kenne recht gut die Lage des Landes; das Haus habe den ungerechtfertigten Versuch gemacht, seine Macht zu erweitern. Das Verlangen nach einem Ministerwechsel sei ebenfalls verfassungswidrig; es liege darin die Anbahnung einer Alleinherrschaft des Hauses. Dem sei mit allem Ernst entgegenzutreten. Die Minister hätten sein (des Königs) Vertrauen, ihre Handlungen seine Zustimmung; er danke ihnen, daß sie sich den verfassungswidrigen Bestrebungen des Hauses sich entgegensetzten. Nach den Erfahrungen der vier Monate sei ein Resultat von dieser Session nicht mehr zu erwarten; sie solle deßhalb geschlossen werden. — Des Haus hörte dies Schreiben schweigend an. — Darauf verliest der Präsident das von keinem Minister gegengezeichnete Antwortschreiben des Königs. Abg. v. Hoverbeck konstatirt, daß dies Schreiben nicht kontrasignirt sei und deßhalb eine Verhandlung nicht stattfinden könne. — Minister Graf Eulenburg erhebt sich und verliest eine Königliche Botschaft, welche den Schluß der Session ankündigt und die Häuser um 2 Uhr in den Weißensaal des Königl. Schlosses entbietet. — Präs. Grabow: Nach der soeben vorgelesenen Botschaft sind wir am Schluß der 2. Session der 7ten Legislaturperiode gelangt. Nunmehr schließe ich die heutige Sitzung mit dem lebhaftesten Danke für Ihre mir bewiesene güt. Unterstützung in dem mir von Ihnen anvertrauten Amte, in der festen Zuversicht, daß Preußens Volk, ohne die Bahnen der strengsten Gesetzlichkeit auch nur einen Augenblick zu verlassen, in dem heftig entbrannten Verfassungskampf sich treu und fest um seine beschworene Verfassung und seine Vertreter schaaren und das Palladium seiner durch sie erworbenen und vertheidigten Rechte und Freiheiten gegen jede verfassungswidrige Oktroyirung heilig halten und schätzen wird, und mit dem, trotz aller Wirren der Gegenwart das ganze Land und uns seine Vertreter stets freudig bewegenden Ruf: „Hoch lebe Se. Majestät Unser König Wilhelm I.“ (Die Rechte des Hauses und das Zentrum stimmen dreimal in den Ruf ein; auf der Linken nur wenig Stimmen.)

— Der Köln. Z. wird mitgetheilt, daß Rußland das östreichische Programm bezüglich der Reorganisation Polens anzunehmen bereit ist.

— Aus Wien wird berichtet, daß zwischen der Pforte und Rußland ein Konflikt ausgebrochen sei, der gerade unter den augenblicklich obwaltenden Verhältnissen zu Bedeutung kommen kann. Von russischer offizieller Seite ist die unterseeische Telegraphen-Verbindung zwischen Südrußland (Krim) und dem türkischen Festlande zerstört worden.

— Aus Paris wird gemeldet, daß man französischerseits Oestreich starke Zugeständnisse gemacht habe.

— Berichten aus Petersburg zufolge hat Fürst Gortschakoff einen Waffenstillstand für unannehmbar erklärt.

— Aus Turin wird der "K. Ztg." geschrieben, daß man dort nicht aufgehört habe, an den Krieg zu glauben.

Polen. Der „Ostſ. Ztg.“ zufolge hat Graf Joh. Dzialynski zu Unterstützung des Aufstandes aus eigenen Mitteln 50,000 Thlr. gegeben. Er soll deshalb beim Fürsten Wl. Czartoriski Bedingungen gestellt haben, die ihm aber abgeschlagen wurden.

— Newyorker Nachrichten vom 16. d. Mts. Man glaubt daß Lee bald die Offensive ergreifen werde. Man erwartet nächstens Veränderungen in dem Kabinet in Washington und einen Wechsel in den Befehlshaberstellen der Unionsarmee.

Friedrichshalle.

Sonntag, 31ten Mai und Montag, 1ten Juni

Bockbier vom Faß,

der Seidel zu 1¼ Sgr. Fr. Schmidt.

Frisch! Frei! Fröhlich! Fromm!

Lemgo. Alle Diejenigen, welche sich zu dem fragl. Lemgoer Turnverein unterzeichnet haben, so wie Alle, welche noch hinzuzutreten wünschen, werden freundlichst ersucht, Montag, den 1. Juni d. J., Abends 7 Uhr, sich auf dem Schützenplatze einzufinden, indem daselbst eine Berathung der verschiedenen Angelegenheiten stattfinden soll.

Das Kaltwasserbad bei Oerlinghausen

wird am 1. Juni eröffnet. — Nähere Auskunft ertheilt Herr Dr. Caspari hierselbst.

Oerlinghausen, den 22. Mai 1863.

Brake. Das diesjährige Belle-Alliançe-Fest findet am Freitag, den 5. Juni statt. Nachmittags: **Garten-Concert;** Abends: **Ball.**

Sonntag, den 7. Juni: **Nachfeier** und **Tanzmusik** in dem geräumigen Zelte.

Ich erlaube mir, dazu ergebenst einzuladen

Schleiffer.

Bei Unterzeichnetem steht auf Michaeli d. J. eine Wohnung zu vermiethen, bestehend in 2 Stuben, 4—5 Kammern, einer Küche und Bodenraum. Ein Gärtchen beim Hause und außerdem Gartenland, so viel wie gewünscht wird.

Almena bei Bremke, den 26. Mai 1863.

W. Korf, Kaufmann.

Gefunden

ein Packet mit Rasirmessern. Der Eigenthümer kann in der Expedition dieses Blattes das Nähere erfahren.

Lemgo. Weitzen-Träber kosten jetzt in hiesiger Stärkefabrik nur 1½ Sgr. pr. Scheffel.

Das zweite Westfälische Bundes-Schützenfest,

gefeiert zu **Dortmund** am 12. u. 13. Juli 1863

hat sein Festprogramm an die betheiligten Schützenvereine ergehen lassen. Die Zahl der Scheiben hat der Vorort im Verein mit den Deputirten Westfalens auf 12 bestimmt, welche folgende Namen haben werden: "Dortmund, Freistuhl, Mark, Lippe, Weser, Wittekind, Zum Stein, v. Vincke.“

Da die Vereine des lippischen Landes dem westfälischen Provinzial-Verbande angehören, so dürfte diese Mittheilung für die Betheiligten von Jünteresse sein.

Die Königl. Sächs. conf.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig,

seit 1831 errichtet,

vergütete im Jahre 1862 an alle dazu berechtigten Mitglieder

27 pro Cent Dividende.

Dieselbe verbindet sonach mit der vollständigsten, in ihrer Einrichtung und ihren bedeutenden Fonds begründeten, Sicherheit die möglichste Billigkeit, weshalb ich die gemeinnützige Anstalt, welche Versicherungen von 100 bis 10,000 Thaler übernimmt, zur allseitigsten Benutzung hiermit empfehle.

Nähere Auskunft unentgeltlich bei

B. Cottmann, Agent in Lemgo.

Weizen 2 Thlr. 7½ Sgr. — Roggen 1 Thlr. 25 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr. — Hafer 1 Thlr. 2½ Sgr.
Rauhfutter 1 Thlr. 22½ Sgr.

Briefkasten. „Die Rechtspflege im Fürstenthum Lippe, Fortſ.“ nächstens. „Licht u. Finsterniß aus D.“ eingetroffen.

Hierbei eine Beilage.

Beilage zu № 22 der „Sonntagspost“.

A. Dresel.

(Nachruf.)

Schmerzlich berührt, zum Theil tieferschüttert, mit aufrichtiger Theilnahme hat sicher der größte Theil der Lippischen Volksschullehrer die Trauerkunde vernommen, daß ihr unvergeßlicher Lehrer, der Seminar-Inspector a. D. A. Dresel, am 15. April d. J. in Göttingen, wohin er sich kurz zuvor, einer Operation wegen, mit Gattin und Tochter begeben hatte, sanft entschlafen sei. — So waren seine zahlreichen Schüler auch noch des Trostes beraubt, dem theuren Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen und an seiner Gruft, wenn auch mit trauernden Herzen, noch einige seiner Lieblings-Compositionen in dankbarer Liebe und Verehrung zu singen. — Um so mehr fühlen sich einige seiner ältern Schüler verpflichtet, das Andenken ihres entschlafenen Lehrers dadurch zu ehren, daß sie das Bild des verdienten Mannes, sein Leben, Streben und Wirken, wie solches unauslöschlich ihrem Herzen und Gedächtniß sich eingeprägt, den zahlreichen Schülern, Verehrern und Freunden desselben, so wie Allen, die ihn gekannt haben, in's Gedächtniß zurückrufen, und auch Andern, die sich für Lehrerwirksamkeit interessiren, es bezeugen, wie achtungswerth sich der Verstorbene benommen, und wie sehr er sich um unser Volksschulwesen und das ganze Land verdient gemacht hat.

Adolf Dresel ist am 31. März 1795 in der Stadt Rheda geboren und hat daselbst auch seine Schulbildung erhalten. Als im Herzen des angehenden, begabten und strebsamen Jünglings der Wunsch entbrannte, sich dem Lehrerfach zu widmen und dereinst als Bilder der Jugend mit dem ihm anvertrauten Pfunde zu wuchern, wandte er sich dahin, wo er für sein Streben und Hoffen die meiste Aussicht auf einen glücklichen Erfolg zu haben glaubte: nach Detmold; weil damals im Fürstenthum Lippe durch das vereinte Wirken der hochherzigen Fürstin Paulina und ihres gleich edlen und unermüdeten Generalsuperintendenten Weerth für die Hebung der Schulen und ihrer Lehrer so Ausgezeichnetes geschah. Und er hat sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht gefunden. Sein Gesuch um Aufnahme in das Lippische Schullehrer-Seminar wurde dem strebsamen Ausländer gern bewilligt, und im Herbst des Jahrs 1809 trat er als Zögling in die Anstalt ein.

Dem scharfsichtigen Generalsuperintendenten Weerth, welcher während seiner ganzen segensreichen Wirksamkeit in Lippe das Schullehrer-Seminar fast in jeder Woche mehrmals, ja öfter längere Zeit hindurch fast täglich besuchte, da er diesem Institute mit ganz besonderer Vorliebe seine Aufmerksamkeit und Fürsorge widmete, entging es nicht, welch' eine gute Acquisition das Seminar an dem jungen Dresel gemacht hatte und das Herz des großen Menschen- und besonders Lehrerfreunds neigte sich dem hoffnungsvollen Jünglinge in Wohlwollen und Liebe zu, und er war darauf bedacht, ihn weiter zu fördern, um ihm seiner Zeit ein reiches Feld gesegneter Wirksamkeit anweisen zu können.

Vorerst wurde der junge Dresel, nach Vollendung seines dreijährigen Seminar-Cursus — im Herbst 1812 — als Landschullehrer in der Nähe Detmold's angestellt*) damit derselbe jedoch in fortwährender Verbindung mit dem Seminar bleibe, mußte er wöchentlich mehrmals nach Detmold kommen und im Seminar Musikunterricht ertheilen (Klavier- und Orgelspiel, Gesang und Theorie der Musik.)

Nachdem der junge Landschullehrer einige Jahre lang sein Amt zur vollen Zufriedenheit seines hohen Vorgesetzten und Gönners verwaltet hatte, wurde er durch diesen, auf Staatskosten, nach Cassel und Leipzig geschickt, daß er dort, unter Dr. Grosheim's und Friedrich Schneider's Führung, sich im Fache der Tonkunst weiter ausbilde und zugleich Gelegenheit erhalte, sich mit dem Volksschulwesen in Kurhessen, Gotha und Sachsen näher bekannt zu machen. Auch diese Mission hat er gewissenhaft und zu voller Zufriedenheit seines in dieser Hinsicht nicht nachsichtigen Gönners erfüllt. In Gotha machte er u. A. die persönliche Bekanntschaft des Verfassers des Mildheimischen Noth- und Hülfbüchleins, R. Z. Becker; in Leipzig lernte er die dortige Bürger- und Rathsfreischule, unter den Directoren Gedicke, Plato und Dolz, kennen; vorzüglich aber benutzte er die Gelegenheit, den schon damals im Unterrichten so ausgezeichneten Pastor Dinter zu Görnitz nicht nur persönlich kennen zu lernen, sondern auch dessen Unterrichte beizuwohnen und bei dem tüchtigen Meister in die Lehre zu gehen, um von ihm Schulmeister-Weisheit zu lernen. Die zu jener Zeit in ihm entflammte Begeisterung für diesen ausgezeichneten Pädagogen ist während seines ganzen übrigen Lebens nicht wieder in ihm erloschen, oder auch nur erkaltet.

Nach seiner Rückkehr wurde der hoffnungsvolle junge Mann vorerst als Gehülfslehrer am Gymnasium zu Detmold angestellt; zugleich hatte er wiederum im Seminar Musikunterricht zu ertheilen. Er bekam den Auftrag, nicht nur die Seminaristen, sondern auch schon angestellte Lehrer (diese in besondern Conferenzen) mit der Natorp'schen Methode, den Gesangunterricht in den Schulen zu ertheilen, bekannt zu machen. Außerdem wurde er förmlich zur Beaufsichtigung und Förderung des Gesangunterrichts in den Schulen angestellt, und er mußte, so oft es ging, den Generalsuperintendenten auf dessen Jahr aus, Jahr ein unternommenen Visitations-Reisen zu sämmtlichen Kirchen und Schulen des Landes begleiten. — Auch auf den einzigen beiden Erholungs-Reisen, die der hochverdiente, unermüdet für das Wohl des Lippischen Landes thätige Generalsuperintendent Weerth während seiner dreißigjährigen Wirksamkeit im Fürstenthum Lippe über die Grenzen desselben gemacht hat — 1817 über Münster*) nach dem geliebten Rheinlande und 1819 nach Bremen und Oldenburg — war der junge Dresel, dessen Bildung zu einem Seminarlehrer in seinem Sinne ihm vorzüglich am Herzen lag, sein beständiger Begleiter.

Nicht lange nach dieser letzten Reise fing der zweite, sehr tüchtige Seminarlehrer, R. Sprütten, zu kränkeln an, und Dresel erhielt den ehrenvollen Auftrag, ihn während seiner Krankheit zu vertreten. Die Krankheit führte zum Tode, im Herbst 1822, und bereits am 14. November desselben Jahres bezog Dresel die mit dem Seminar-Gebäude verbundene Amtswohnung des Verstorbenen; zu Ostern 1823 wurde er definitiv als zweiter Lehrer am Fürstlich Lippischen Schullehrer-Seminar angestellt. Von da an wirkte er, im Verein mit dem verdienten, langjährigen Seminar-Inspector, nachmaligen Schulrath Dr. Krücke**) mit großer Energie, gewissenhafter Treue, nicht zu verkennender Liebe für seinen Beruf, mit Einsicht und Umsicht segensreich in dem ihm anvertrauten, hochwichtigen Amte; dadurch erwarb er sich in dem Grade das Vertrauen und die Liebe des Generalsuperintendenten Weerth, daß dieser ihn, nach dem im Frühjahr 1834 plötzlich erfolgten Tode des Schulraths Krücke, seinem Durchlauchtigsten Fürsten, Paul, Alexander Leopold, als dessen Nachfolger vorschlagen und empfehlen konnte. In Folge dessen erhielt Dresel am 17. Mai 1834 das Patent als erster Seminarlehrer und Seminar-Inspector. Als solcher hat er eine Reihe von Jahren hindurch mit ungeschwächter Energie und nicht erkaltetem Eifer in großer Treue gewirkt; bis er, vor nunmehr sechs bis sieben Jahren, von einer nicht zu

*) in Heiligenkirchen.

*) wo er seinen theuren Freund, den Oberpräsidenten von Vincke, besuchte. **) seinem spätern Schwiegervater.

bewältigenden Unterleibskrankheit befallen wurde, die seine Kraft erlahmte, seine Wirksamkeit hemmte und ihm seine letzten Lebensjahre zu außerordentlich traurigen und schmerzlichen gemacht hat. Geist und Körper wurden gleichermaßen davon angegriffen, er war nicht im Stande, ein Buch zu lesen, oder auch nur die gewohnte Correspondenz mit dem so innig geliebten ältesten Sohn in Amerika fortzusetzen; von unaufhörlichen Beängstigungen gemartert, suchte er Erleichterung in weiten, anstrengenden Spaziergängen, ohne jedoch den heißersehnten Zweck zu erreichen. Alle angewandte Kunst des geschickten Arztes vermochte nicht, die Krankheit zu heben. Nur einmal, nachdem der Leidende das Bad zu Kissingen gebraucht, schien er genesen, und mit erneuerter Kraft und der frühern Energie begann er wieder die Functionen seines Amtes. Aber es war nur das Aufflackern einer dem Erlöschen nahen Flamme; nicht lange, so kehrte das hartnäckige Uebel zurück. Da brach der schwer geprüfte Mann zusammen und sah sich genöthigt, sein ihm so theures Amt niederzulegen und um seinen Abschied nachzusuchen, der dann auch (am 1. November 1857) dem schmerzlich leidenden Dulder mit einem angemessenen Ruhegehalte in Gnaden bewilligt wurde. —

So mußte Dresel (im April 1858) seine Amtswohnung, in der er 35½ Jahr lang Freud' und Leid erfahren hatte, für immer verlassen. Seine zahlreichen Schüler beseelte der Wunsch, sich noch einmal in den Räumen des Seminars um den theuren Lehrer zu versammeln und ihm zugleich ein Zeichen ihrer Dankbarkeit darzubringen; allein zu ihrem Leidwesen sahen sie sich genöthigt, auf diesen Wunsch zu verzichten; sie konnten dem kranken, leidenden Lehrer nur durch eine Deputation ihre Liebesgabe nebst einer, von fast sämmtlichen noch im Lande als Lehrer wirkenden Schülern eigenhändig unterschriebenen Adresse überreichen lassen. Er wurde dadurch sichtbar gerührt und erfreut und sprach seinen herzlichen Dank aus, setzte jedoch wehmüthig hinzu, daß eben die Ruhe, welche ihm seine Schüler durch ihre sinnige Gabe*) gewünscht, zwar das sei, was er schmerzlich ersehne, was ihm aber bislang gänzlich fehle. Sollte er je wieder genesen, so würde es ihm die größte Freude sein, was er sich immer als das Schönste für seine alten Tage gewünscht, wenn er seine frühern Schüler in ihren Wohnungen besuchen und dort mit eigenen Augen sehen könnte, wie es denen als Männern und zum Theil Familienvätern ergehe, die er einst als Jünglinge im Seminar unterrichtet habe.

Sein und ihr Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Zwar schien nach einigen Monaten die Krankheit wirklich gehoben zu sein. Die Beängstigungen waren gewichen, er konnte wieder in der Kirche und in geselligen Kreisen erscheinen und war im Stande, geistig zu arbeiten. Letzteres benutzte er mit Freuden zur Abfassung einer kleinen Brochüre: „Die Fürstin Pauline zur Lippe und der Generalsuperintendent Weerth." Das war seine letzte Arbeit. Die Krankheit kehrte wieder und hat ihn während der letzten vier Jahre bis zu seinem kürzlich erfolgten Tode nicht wieder verlassen. Und als ob der arme Dulder noch nicht genug gelitten, gesellte sich in der letzten Zeit noch ein anderes, nicht minder schreckliches Uebel hinzu: ein Polyp im Schlunde, der ihn schließlich nur die Wahl ließ, ob er ersticken, oder sich einer gefährlichen Operation unterwerfen wollte. Er wählte das Letztere und reis'te zu dem Ende in der Woche vor Ostern nach Göttingen ab. Die Operation ging glücklich von Statten; allein sein geschwächter Körper vermochte nicht mehr, die Folgen zu überwinden, denen er am 15. April unterlag. — Er hat ausgelitten. Friede seiner Asche!

Mit reichen Gaben des Geistes und den erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, hat Dresel in einer langen Reihe von Jahren mit nicht zu verkennender Liebe und großem Interesse für seinen Beruf, mit gewissenhafter Treue und unermüdetem Eifer, mit Einsicht und Umsicht und aus allen seinen Kräften als Seminarlehrer in unserm Lande gewirkt. Nie ließ er sich durch Familien-Angelegenheiten oder weltliche Vergnügungen, ja, nicht ein mal durch ein heftiges Kopfweh, woran er lebenslang periodisch zu leiden hatte, bestimmen, eine Unterrichtsstunde auszusetzen; so lange wenigstens letzteres ihm die Möglichkeit ließ, das Lehrzimmer zu erreichen; und nur die hartnäckige, nicht zu bewältigende Unterleibskrankheit hat endlich vermocht, seinem langjährigen, segensreichen Wirken ein Ziel zu setzen. Er hat viel gearbeitet, und, so dürfen wir getrost hinzusetzen, sein Bemühen ist nicht vergeblich gewesen.

Jenes Verdienst, das er sich um die Veredlung des Gesanges in unserm Lande erworben hat — sei es der Choralgesang in Kirchen und Schulen, der gemischte Chor in Oratorien, der vierstimmige Männergesang, oder das einfache, ein- und zweistimmige Volkslied — kann ihm selbst der Neid nicht streitig machen. Auf die Cultivirung des Gesanges in unserm Lande hat er von jeher mit großer Vorliebe viel Zeit und Mühe verwandt. Nicht nur, daß er im Seminar diesen Unterrichtszweig mit besonderm Eifer und unermüdeter Anstrengung pflegte, er ertheilte auch von Anfang seiner Seminarlehrer-Wirksamkeit an in Detmold den Singunterricht in der Oberklasse der Knaben- und Mädchen-Bürgerschule, ferner seit 1828 den Schülern aller Classen des Gymnasiums und seit 1830 auch noch den Schülerinnen der höhern Töchterschule. Aus Letztern und den Seminaristen wußte er sich bald den ersten gemischten Chor heranzuziehen, der sich nach und nach, unter seiner Pflege und Leitung, zu einem blühenden Singverein erweiterte, durch den Dresel viele der herrlichsten Oratorien zu öffentlicher, gelungener Aufführung gebracht hat.

Zur Feier des fünfzigjährigen Amts-Jubiläums des Seminar-Inspectors Krücke (am 30. Nov. 1831) war es ihm gelungen, die Volksschullehrer des ganzen Landes zu einem großen, vierstimmigen Männerchor zu vereinen. Er benutzte den Eindruck des Festes, diese Vereinigung dauernd zu machen, und es gelang ihm, die Lippischen Volksschullehrer eine Reihe von Jahren hindurch alljährlich im Spätsommer zu einem Gesangfeste in Detmold zu versammeln. Für diese „Liederfeste im Fürstenthum Lippe" hatten sich, auf seinen Wunsch, in den verschiedenen Theilen des Landes besondere Zweigvereine gebildet, deren Directeren Dresel zu Anfang jeden Jahres die Partituren der von ihm für das nächste Liederfest ausgewählten Gesangstücke (meist ernsten, religiösen Inhalts) zur Einübung zusandte. Den Zweigverein für Detmold und Umgegend dirigirte er selbst, so wie ihm auch später in der Hauptprobe und bei der Aufführung am Feste die Direction oblag. Nach der Aufführung vereinte ein frohes Mahl die festlich gestimmten Lehrer, während dessen noch mancher fröhliche Chorgesang erscholl. Ueber die bei diesen Festen vor Augen gehabten Zwecke hat er sich selbst u. A. folgendermaßen ausgesprochen: „Zunächst wollte ich den Lehrern, besonders den jüngern, von mir im Seminar unterrichteten, Gelegenheit verschaffen, sich im Gesange weiter fort zu bilden und mit den besten Compositionen für den Männergesang bekannt zu machen. Sodann sollte Denen im Lande, die überhaupt Empfänglichkeit für Musik und besonders für religiösen Gesang haben, Gelegenheit geboten werden, die Macht des Gesanges zu empfinden; hundert menschliche Stimmen, zu einem wohlgeübten Chore vereinigt, vermögen schon, eine großartige und auch nachhaltige Wirkung hervorzubringen. Auf Geldeinnahmen ist es bei diesem Feste nicht abgesehen; die Kosten freilich müssen gedeckt werden, und wenn noch Etwas für die Schullehrer-Witwencasse, für welche der Ueberschuß der Einnahme bestimmt ist, übrig bleibt, so ist uns das allerdings angenehm, indeß die Hauptsache ist es nicht. Und wenn die Lehrer die Tage ihres Zusammenseins in Detmold zugleich als Gelegenheit benutzen, sich gemachte Erfahrungen, das Schulwesen betreffend, gegenseitig mitzutheilen, Ideen gegen einander auszutauschen, alte Bekanntschaften zu erneuern, neue anzuknüpfen, ja, wenn ihnen diese Tage zu wirklichen Festtagen werden, wo sie den Schulstaub einmal abschütteln und der Mühen des Lebens vergessen können, so ist ihnen das wahrlich wohl zu gönnen. Daß es auch mir angenehm ist, wenn ich die sämmtlichen Schullehrer unsers Landes, vorzüglich aber meine ehemaligen Schüler, von Zeit zu Zeit sehen und sprechen kann, darf bei die-

*) Lehnstuhl.

ser Gelegenheit ja auch wohl bemerkt werden." — Soweit Dresel; nach unserer Ueberzeugung sind damals alle diese Zwecke in befriedigendem Maße erfüllt worden.

Ganz besonders lag Dresel die Verbesserung des Kirchengesanges am Herzen, die ihm ohne Zweifel auch gelungen ist. Denn sicher wird das früher öffentlich von ihm ausgesprochene Urtheil jetzt nicht mehr zutreffen: „Ist der Gesang in manchen unserer Kirchen etwas Anderes, als ein andachtloses, unordentliches Ableiern von 12—20 vom Vater auf den Sohn fortgeerbten, zum Theil arg entstellten Kirchen-Melodieen? Viele schöne Lieder stehn für manche Kirche ganz müssig im Gesangbuche, können wenigstens beim öffentlichen Gottesdienste nicht gesungen werden, weil die Melodieen dazu nicht bekannt sind." Zur Beseitigung dieses schreienden Mißstandes hat Dresel ganz besonders gewirkt und dadurch sich unbestreitbar ein hohes Verdienst auch um die Kirchen des Landes erworben. Zunächst verfaßte er für die Schulen ein dreistimmiges Choralbuch in Ziffern, das sämmtliche Melodieen des alten Gesangbuchs enthielt. Zu dem im Jahre 1828 erschienenen neuen Gesangbuche arbeitete er ein vierstimmig gesetztes, mit einfachen Zwischenspielen versehenes Choralbuch aus, und zugleich wußte er es durchzusetzen, daß ein von ihm verfaßtes, auf die einfachsten Tonarten zurückgeführtes Melodieen-Buch in Noten und Ziffern jedem Gesangbuche beigebunden werden mußte. Die Lehrer aber erhielten die Verpflichtung, in den Singstunden die Choräle nach diesem Melodieen-Buche mit den Schülern einzuüben. Die Seminaristen besonders wurden mit den Erfordernissen eines guten Orgelspiels und Kirchengesangs gründlich bekannt gemacht und erhielten jeden Sonntag, an dem sie nie in der Kirche fehlen durften, die Gelegenheit, das meisterhafte Orgelspiel mit den oft so erbauenden Vor- und Zwischenspielen ihres Meisters zu hören; wie denn auch jeden Sonntag-Morgen die nachher in der Kirche vorkommenden Gesänge zuvor mit ihnen durchgenommen wurden. Ließen sich in der Kirche dann und wann einmal einige der jungen Leute zu einem zu lauten Gesange hinreißen, wo dieser nicht paßte, so ertönte sofort von der Orgelbank das Pst! ihres Lehrers, welches niemals seine Wirkung verfehlte; sowie Dresel im Gegentheil einen zu langsamen, schläfrigen Gesang durch einige laut mitgesungene Worte in das gehörige Tempo umzuwandeln wußte. Für die Lehrer-Gesangvereine und Liedertafeln hat er eine, in 2 Heften herausgegebene Sammlung von vierstimmigen Choral-Melodieen für den Männergesang verfaßt, worunter sich auch einige gelungene Compositionen von ihm selbst befinden. Diese Hefte begleiten jetzt die Lippischen Volksschullehrer zu allen Lehrer-Conferenzen und festlichen Versammlungen, und auch schon manchem entschlafenen Collegen haben die Lehrer daraus ein Grablied an der offenen Gruft gesungen.

Ein großes Gewicht legte Dresel ferner auf die Verbesserung und Veredlung des Volksgesanges und die Pflege des einfachen Volksliedes in den Schulen, „damit das junge Volk sich seinen Bedarf an Volksliedern nicht auf den Jahrmärkten holen müßte." Er hat nicht nur selbst einige Lieder, besonders von Hebel, componirt und in einem Hefte herausgegeben, sondern auch jeder Zeit die Seminaristen mit den beßten Sammlungen von Volksliedern für Schulen hinreichend vertraut gemacht und ihnen dieselben zugleich warm empfohlen.

Auch als Director der Detmolder Liedertafel hat Dresel Jahre lang mit unermüdetem Fleiß gewirkt, und manche öffentliche Aufführung unter seiner Leitung hat oftmals einen zahlreichen Kreis von Zuhörern erfreut. Ueberhaupt gab es während seiner Amtswirksamkeit kaum eine erhebende, öffentliche Feier im Lande, die Dresel nicht durch einen mehrstimmigen Gesang zu erhöhen gewußt; es werde in dieser Hinsicht nur der ersten Kirchgänge der Durchlauchtigsten Fürstin-Mutter gedacht, sowie der Confirmation der fürstlichen Kinder in der reformirten Kirche zu Detmold, der Feier des fünfundzwanzigjährigen Jubelfestes des Durchlauchtigsten Fürsten Paul Alexander Leopold, der Silbernen Hochzeit des Durchlauchtigsten Fürstenpaars, der Einweihung des Reinert-Denkmals vor Lemgo, des Brandes-Denkmals vor Salzuflen, der Grundsteinlegung des Hermanns-Denkmals auf der Grotenburg u. s. w. Genug, im Gebiete des Gesanges hat Dresel Viel und Erfreuliches in unserm Lande geleistet, dessen Wirkungen ihn noch lange überleben werden.

Das Hauptfeld seines langjährigen Wirkens ist jedoch die große Zahl der Lippischen Volksschullehrer, welche er für ihren wichtigen Beruf herangebildet und mit Liebe zu demselben zu beseelen gewußt hat. Ohne Uebertreibung konnten diese seine Schüler in der oben erwähnten Adresse zu ihm sagen: „Ueberschauen Sie unsere zahlreichen Unterschriften und denken Sie Sich den Gedanken aus: Alle diese Lehrer, die in mehr, als hundert Schulen unsers Landes wirken und zum Theil schon eine lange Reihe von Jahren gewirkt haben — an der Bildung des Verstandes, an der Pflege des Herzens, an der Heiligung der Seele, an der Begründung im christlichen Glauben — an Tausenden von Kinderseelen: sie alle, mit nur wenigen Ausnahmen, erhielten mehr oder weniger den ersten und Hauptimpuls ihres treuen Wirkens von mir!" — Ja, er hat es verstanden, seine Schüler für ihren Beruf zu begeistern und sie mit den heiligsten Vorsätzen und oft hohen Idealen aus dem Seminar scheiden zu sehen; und später war es stets seinem Herzen die größte Freude, wenn er von berechtigter Seite her die Kunde vernahm, daß seine frühern Schüler „brav" waren, d. h. mit Geschicklichkeit und treuem Eifer segensreich in ihrem Amte wirkten.

Seine Vorbilder im Unterrichten und Erziehen, an denen sein Herz mit großer, unwandelbarer Liebe und Verehrung hing, waren, außer dem hochverehrten Generalsuperintendenten Weerth, vornehmlich Pestalozzi und Dinter, denen er nach Kräften nachzueifern strebte; auch Diesterweg, mit dem er später in Correspondenz stand, schätzte er als einen großen Meister in der Unterrichts- und Erziehungskunst.

In den Lehrstunden wurde kein Augenblick durch gleichgültige oder nutzlose Nebendinge vergeudet, sondern alle Kraft und Zeit für den vorliegenden Gegenstand verwendet, wobei er mit der größten Gründlichkeit verfuhr und nicht nachließ, bis derselbe auch den schwächsten Schülern klar geworden. Diese seine Gründlichkeit ist unter den Lippischen Volksschullehrern gewissermaßen zum Sprichwort geworden, und noch oft kann man aus ihrem Munde die Worte vernehmen: „Was ich bei Dresel gelernt habe, das weiß ich noch!" Im Unterrichten zeichnete er sich durch Klarheit und die größte Bestimmtheit aus, und er verstand es, seinen Schülern auch den ihnen schwierigen, oft ferner liegenden Stoff zum klaren Bewußtsein zu bringen und zum Eigenthum ihres Geistes und, wo es darauf ankam, auch des Herzens*) zu machen. Er forderte für jede Stunde die gewissenhafteste Vorbereitung, was so weit ging, daß er das im Buche Gegebene mit der größten Genauigkeit wieder verlangte, wodurch er manchmal einen neu angekommenen Schüler zu Anfange tief demüthigte, wenn dieser sich vor Beginn der Stunde mit der Hoffnung geschmeichelt haben mochte, im Vorbereiten und Lernen Vorzügliches geleistet zu haben. Während der Stunden wußte er, auch ohne Befehl, die größte Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit zum Lernen und richtigen Verständniß rege zu erhalten, und eine absichtliche Unaufmerksamkeit oder Trägheit dürfte, wenigstens in den frühern Jahren, kaum vorgekommen sein.

Mit gleicher Sorgfalt und Treue, mit der er für die Verstandesbildung seiner Zöglinge wirkte, strebte er auch für deren sittliche Bildung. Er beobachtete seine Schüler nicht nur in den Lehrstunden, sondern auch auf ihren Wohnstuben und in ihrem Verkehr unter einander, ja selbst auf ihren Spaziergängen, mit scharfem Blick; sodaß selten ein Fehltritt vorfallen mochte, der nicht zu seiner Kunde kam, und den er sodann nicht durch seinen gefürchteten, strengsittlichen Ernst gründlich zu beseitigen mußte. Seine Haupt-Motive dabei nahm er, außer dem Gebote der heiligen Schrift, vornehmlich aus der Heiligkeit des Lehrerberufs, und er setzte die Strafmittel so lange unablässig fort, bis er die Ueberzeugung

*) Der eigentliche Religionsunterricht wurde im Seminar nicht von ihm, sondern von einem Theologen ertheilt.

gewonnen hatte, daß der Fehltritt als solcher erkannt und aufrichtig bereut wurde. Unverbesserliche Zöglinge wurden rechtzeitig aus der Anstalt entfernt. Ueberhaupt behandelte er die jungen Leute, wenn auch mit Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, doch mit entschiedener Strenge, was manchen von ihnen oft hart ankam und übertrieben erscheinen mochte. Ein im Freundeskreise arglos ausgesprochenes Fluchwort oder ein Schwur, von dem stets wachsamen Dresel gehört, erhielt sicher die ernstlichste Rüge und in dem Tadel einer ertappten Lüge konnte er außerordentlich strenge sein. Diese Strenge war jedoch keine eigentliche Härte, sondern eine Folge seines gewissenhaften, eifrigen Strebens, dem Lande, seiner Pflicht gemäß, solche Lehrer zu liefern, welche, nach dem Gebote des Heilandes, befähigt wären, in jeder Hinsicht ihr Licht leuchten zu lassen. Er prägte seinen Zöglingen den Grundsatz bis zur Unvergeßlichkeit ein, daß der Lehrer Nichts um des äußern Gewinnes willen, sondern alles Gute, was seines Berufs ist, in aufrichtiger Liebe und Demuth um Gottes willen thun und den Lohn allein in dem Nutzen suchen und finden müsse, den der Herr durch ihn seinen Mitmenschen schafft. „Wenn ihr tüchtige Schullehrer werden wollt", pflegte er zu sagen, „so müßt ihr zunächst um des Höhern willen den Fleiß und im Betreff des Aeußern das Entbehren lernen." Das Wohl seiner Schüler lag ihm warm am Herzen, und an ihrem Wehe nahm er aufrichtigen Antheil. Manchem unbemittelten Seminaristen hat er durchgeholfen, und wo er seinen frühern Schülern später nützen konnte, da wandten sie sich nicht vergebens an ihm.

Besonders lag ihm auch die Fortbildung der Lehrer am Herzen. Nach dem Tode des Generalsuperintendenten Weerth nahm Dresel die Schullehrer-Bibliothek in seine Amtswohnung und fertigte mit großem Fleiße einen genauen Katalog darüber an. Auf seine Anregung bildeten sich verschiedene Lehrer-Lesevereine im Lande, die er, so wie auch einzelne, strebsame Lehrer, pünktlich mit geeigneten Büchern versah, wobei er nicht verfehlte, ihnen auch das im Gebiet der Pädagogik erschienene Neuere und Neueste zur Anschauung zu bringen. Er selbst machte sich gewissenhaft mit dem erschienenen Neuern bekannt und das ihm Gutscheinende theilte er den Seminaristen mit; wie er denn auch die öffentlichen Examina der Seminaristen für die zahlreich erschienenen Lehrer dadurch anregend zu machen wußte, daß er mit den Schülern das gute Neuere besprach, es zur Anschauung brachte und warm empfahl.

Ein strenger, sittlich religiöser Ernst, unverbrüchliche Wahrheitsliebe und Berufstreue bildeten die Grundzüge in seinem festen, durchaus ehrlichen Character. Dresel war ein ausgeprägter Character, der schon durch seine stramme Körperhaltung, seine hohe, freie Stirn, sein klares Auge, so wie seine stets saubere, gewählte Kleidung den jungen Leuten zu imponiren wußte; noch mehr aber durch sein fortwährend gesetztes, ernstes Wesen, seinen Sinn für Pünktlichkeit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit, seine eigene, gewissenhafte Vorbereitung auf die Lehrstunden, wobei er an sich dieselben Forderungen stellte, wie an seine Schüler, seinen musterhaft sittlichen Wandel, der weder in Mienen und Gebehrden, noch vielweniger in Worten und Werken seinen Schülern je ein böses Beispiel gab, sondern stets Allem nachstrebte, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, überhaupt jeder Tugend und allem Löblichen. Alles Unreine, Unanständige und Zweideutige war ihm tief verhaßt; wurde ein Seminarist einer schmutzigen Gesinnung oder unsittlichen That überführt, so war dessen Entfernung aus dem Seminar die unmittelbare Folge.

Noch Manches könnten wir hinzufügen; aber wir brechen hier lieber ab und sprechen nur noch unser Urtheil über ihn kurz dahin aus: Dresel war ein Ehrenmann, der sich um unser Land sehr verdient gemacht hat und würdig ist, daß sein Andenken in Segen bleibe. Dieses Bewußtsein möge denn auch die hinterbliebene Wittwe, so wie die Kinder des Verstorbenen über ihren herben Verlust einigermaßen trösten. Wir aber schließen mit den Worten, denen gewiß viele unserer Collegen von Herzen zustimmen werden:

Ach! sie haben
Einen braven Mann begraben,
Und uns war er mehr!

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 23.

Lemgo, 7. Juni 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Berichtigung und Verwahrung.

In der Bekanntmachung Hochfürstlicher Regierung vom 27. v. M. Nr. 22. des Regierungs- und Anzeigeblattes ist unter anderm gesagt, daß von mir in Nr. 20. der Sonntagspost zur Bildung eines Vereins der Fortschrittspartei aufgefordert worden, welcher nach dem Statutenentwurf die gänzliche Umgestaltung der staatlichen Rechtsordnung zum Zwecke habe, dessen Erreichung der Verein durch Erregung der Massen mittelst der Presse u. s. w. anzustreben hätte.

Gleichzeitig wird vor jeder Betheiligung an dem beabsichtigten als ordnungswidrig untersagten Verein bei Vermeidung der im § 88 Nr. 2. des Criminalgesetzbuches angedroheten Gefängnißstrafe von 3 Monaten bis zu einem Jahre gewarnt.

Der Umstand, daß meine Aufforderung unter die in Tit. I. Cap. 1. Nr. III. des Criminalgesetzbuchs aufgeführten „staatsgefährlichen Handlungen" hereingezogen ist, welches Verfahren in den Augen manches, mit dergleichen Dingen weniger vertrauten Lesers meine politische Ehre wegen ermangelnden Sinnes für Gesetzlich- und Verfassungsmäßigkeit, gefährdet erscheinen lassen könnte, machen es mir, zumal in meiner richterlichen Stellung zur Pflicht, den aus der öffentlichen Bekanntmachung etwa gegen mich herzuleitenden oder beabsichtigten Vorwürfen auch öffentlich zu begegnen.

Zunächst muß ich berichtigen, daß ich nicht zur Gründung eines Vereins oder einer Verbindung, sondern nur zur „Bildung einer Parthei" aufgefordert habe. Partheibildungen in Staat oder Kirche auf bloß „allgemeine Grundsätze hin" sind aber noch keine Vereine, selbst wenn die Uebereinstimmung die Bekenner derselben zu gemeinsamen Versammlungen, Gedankenaustausche und persönlichem Verkehre veranlaßt. Ebensowenig wie die s. g. Rechtgläubigen (Pietisten) im hiesigen Lande durch Besuche gemeinsamer Betstunden, Aufforderungen zu Zusammenkünften, Spendung von Beiträgen für die innere und ausländische Heidenbekehrung das offen ausgesprochene Bestreben zur Wiederherstellung des wahren unverfälschten Glaubens, Zurechtweisung der irregeleiteten Vernunft und Beseitigung des Unglaubens, deßhalb schon einen Verein bilden, ebensowenig kann auch ein näherer Anschluß oder ein aus gleichen Anschauungen und Ueberzeugungen hervorgegangenes Zusammenwirken staatlich freigesinnter Männer zur Förderung der Landeswohlfahrt und Verfassungsmäßigkeit ein Verein im Sinne des Gesetzes genannt werden. Als characteristisches Merkmal eines solchen ist erforderlich, daß sich die betreffenden Personen zu bestimmten Handlungen oder zur Innehaltung einer bestimmten Ordnung gegenseitig, sei es durch förmliche Namensunterschrift oder mündliche Erklärung verpflichten.

Eine Zusammengehörigkeit, wie sie nach Artikel 3. erst aus dem Verhalten der Einzelnen nach einer gewissen Richtung hin und bei vorkommenden Gelegenheiten beurtheilt werden soll, vermag eine vorausgegangene bindende Verpflichtung nicht zu ersetzen, oder ihr gleichgestellt werden.

Durch gleichmäßige Abstimmung in Ständekammern entstehen thatsächlich Partheien, aber noch keine Vereine, selbst wenn sie in ihren Versammlungen zur Unterhaltung der Ordnung Vorstände oder Ausschüsse ernennen.

In meiner Aufforderung ist nirgends auch nur mit einer Sylbe von einem „Vereine" die Rede und ist die beabsichtigte Partheibildung Regierungseitig wohl nur deshalb mit der Bezeichnung „Verein" oder „Verbindung" belegt, um vermittelst dieser Benennung die Anwendbarkeit criminalrechtlicher Bestimmungen und die Gleichbedeutung mit „staatsgefährlichen Verbindungen" herzustellen. Die Ansichten über „Recht" bei Verfassungsfragen können außerordentlich weit auseinandergehen und verschieden sein, wofür die Vorgänge in dem benachbarten preußischen Staate den schlagendsten Beweis liefern.

Die Meinung, daß die „staatliche Rechtsordnung" im hiesigen Lande umgestaltet werden solle, ist irrthümlich, die Umgestaltung ist nur auf denjenigen Zustand gerichtet, welchen ich sammt meinen politischen Freunden eben für verfassungswidrig halte und mag getrost der öffentlichen Meinung in Deutschland und der unerbittlich richtenden Geschichte die Entscheidung vorbehalten bleiben, wer in dieser Beziehung Recht hat.

Was unter den „Massen" verstanden worden, deren Erregung der vermeintliche Verein anzustreben hätte, ist nicht näher angegeben. Wenn die hohe Staatsregierung mit diesem Ausdrucke, welcher in meiner Aufforderung ersichtlich nirgends vorkommt, die Recht-, Ehr- und Vaterlandsliebenden Bewohner des Landes gemeint hat, an welche ich mich lediglich gewandt, so muß ich es jenen Männern überlassen, sich für diese vielbesagende Schmeichelei gebührend zu bedanken, indem ich nur meine unmaaßgebliche Ansicht hinzufüge, daß für die erwähnte „Erregung" von anderer Seite fortwährend gesorgt wird und es sehr unbescheiden sein würde, mir das offenbar Andern gebührende Verdienst dafür zuzuschreiben.

Sollte aber, wider Erwarten eine Verdächtigung meiner Absichten, etwa eine Aufstachelung zu unerlaubter Gewaltthätigkeit beabsichtigt sein, so muß ich eine solche Unterstellung als völlig wahrheitswidrig hiermit zurückweisen; denn der Artikel 2. meiner Aufforderung besagt wörtlich, daß die Parthei lediglich durch Förderung der Bildung und Aufklärung eine starke öffentliche Meinung und würdige Haltung des Volkes hervorzubringen bestrebt sein werde, welches von einer obendrein mit criminalrechtlichen Bestimmungen in Verbindung gebrachten „Massenerregungen" wovon sich keine Andeutung findet, himmelweit verschieden ist. — Wie täglich aus den Zeitungen zu ersehen, bestehen Fortschrittspartheien in Preußen, Sachsen, Hannover, Bayern, Würtemberg, ohne daß ihrer Bildung irgend polizeiliche Behinderungen in den Weg zu legen nur irgend versucht worden ist. Werden die Regierungen jener Staaten nicht staunen, ja vielleicht in Verlegenheit darüber gerathen, daß sie erst durch die Sorgsamkeit eines viel kleinern Ländchens darauf aufmerksam gemacht werden müssen, welche Ordnungswidrigkeiten in ihren betreffenden Bereichen schon seit geraumer Zeit sich ohne höheres Einsehen zugetragen?

Wie werden aber vollends die Monarchen von Baden, Weimar, Oldenburg das Compliment auffassen, was darin liegt, daß die Lippische Regierung noch gar nicht ins Leben getretene Vereine von vornherein als ordnungswidrig mit Androhung von einjähriger Gefängnißstrafe verbietet, welche sogar nur mittelst Förderung der Bildung und Aufklärung streng innerhalb der gesetzlichen Schranken solche Staatseinrichtungen zu erlangen bestrebt sind, wie sie in jenen Ländern längst in Wirklichkeit bestehen und als heil- und segenbringend für das Volk rühmend hervorgehoben sind. — Aber wäre auch selbst keine „bloße Partheibildung" sondern die Gründung eines wirklichen Vereins bezweckt, so würde ein Verbot der Ordnungswidrigkeit doch nach Billigkeit erst gerechtfertigt erscheinen, wenn sich ein derartiger Verein einmal bereits Ordnungswidrigkeiten hätte

zu Schulden kommen lassen; da nach dem im Staatsleben geltenden Grundsatze Niemandem eine Gesetzwidrigkeit von vornherein zugemuthet werden darf, vielmehr eine solche durch vorausgegangene Thatsachen mindestens als dringend wahrscheinlich darzuthun steht.

Die verschiedenen Statt gehabten öffentlichen Versammlungen, welche von dem Unterzeichneten veranlaßt worden, geben zu keinerlei Besorgniß Raum, denn sie sind so ruhig verlaufen, daß selbst nicht mal ein Wortwechsel, geschweige denn so stürmische Scenen vorgekommen sind, wie bekanntlich jüngst im Preußischen Abgeordnetenhause, zwischen Mitgliedern des Ministeriums Bismark und dem Vorsitzenden der Kammer Statt gefunden haben. Trotz des Respectes vor der staatsmännischen Einsicht und Weisheit unserer Regierung, welchen der Rückblick auf die Vergangenheit den Landesbewohnern abnöthigt, scheint mir das ergangene Verbot ebensowenig zeitgemäß und erfolgreich, wie die Untersagung des Nationalvereins in Hessen-Darmstadt, worurch derselbe in jenem Lande nur um so größere Ausbreitung erlangte.

Meine politischen Freunde können versichert sein, daß ich sie nicht durch Unbesonnenheit in unnöthige Gefahren verwickeln werde; aber es giebt auch Forderungen der Ehre, wo man Meinungsverschiedenheiten getrost der hoffentlich auch im hiesigen Lande zu erwartenden Unbefangenheit eines richterlichen Ausspruches vertrauen darf.

Eine öffentliche Besprechung von Freunden und Gesinnungsgenossen unterliegt keinerlei vorbeugenden polizeilichen Beschränkungen und darüber, ob eine Zusammenkunft die Merkmale einer staatsgefährlichen ordnungswidrigen verbotenen Verbindung an sich trägt, oder überhaupt eine Strafbarkeit vorliege, steht die Entscheidung Hochfürstlichem Criminalgerichte zu. — Zuvörderst behält sich der Unterzeichnete vor, Freunde und Gesinnungsgenossen zu einer Besprechung über die naturwissenschaftliche Frage einzuladen: wie ein durch fremde Einwirkung aus seiner natürlichen Bahn gewichener Körper auf die zweckmäßigste Weise von den Hindernissen befreit werden kann, welche ihn abhalten, der aus den Gesetzen der Schwerkraft sich ergebenden Richtung zu folgen.

Es steht zu erwarten, daß die intelligenten Bewohner des Landes, namentlich der Residenz, auch dieses Mal durch zahlreiches Erscheinen ihre schon oftmals an den Tag gelegte Vorliebe für naturwissenschaftliche Gegenstände bethätigen werden und bleibt, hiervon abgesehen, allen Ehr-, Recht- und Vaterlandsliebenden Männern ihrer selbst und der Sache wegen freigestellt und überlassen, ohne jegliche criminelle Gefährdung ihre Zustimmung zu den in meiner Aufforderung entwickelten Grundsätzen öffentlich auszusprechen und anzuzeigen, wie solches ähnlich in den übrigen Gauen unseres Vaterlandes als Beweis deutscher Gesinnungs- und Vaterlandsliebe fortwährend geschieht.

Horn, den 2. Juni 1863. F. Hausmann.

Ein jeder thue seine Pflicht!

(Fortsetzung.)

Sie müssen es in der That sehr eilig haben, Herr Schierenberg, daß Sie meiner Bitte, mich ruhig anhören zu wollen, nicht haben entsprechen mögen. Gleich nach dem ersten Artikel, obwohl die Fortsetzung angekündigt war, ist Ihre Antwort erschienen und nicht gerade eine freundliche. Das soll mich aber nicht abhalten, in meiner Auseinandersetzung ruhig fortzufahren. Ich will mich rein an die Sache halten. Es ist freilich nicht angenehm, auf diese Angelegenheit, in so weit sie persönlicher Art ist, noch einmal zurückzukommen; weil aber die von mir vertretene Sache damit verknüpft ist, so muß es dennoch geschehn.

1) Zunächst muß ich meine Behauptung, daß Sie gegen mich in mehrfacher Hinsicht pflichtwidrig gehandelt haben, trotz Ihres versuchten Gegenbeweises, nach allen Seiten aufrecht erhalten. Es kommt nicht darauf an, was Sie durch Drehn und Wenden in meinen Worten finden wollen, sondern ganz allein auf das, was in der Broschüre wirklich steht. Es ist nun einmal von dreierlei Gegnern darin die Rede. Und was ich von Einer Art Gegner gesagt habe, das dürfen Sie nicht so darstellen, als hätte ich es von allen gesagt. Volle Wahrheit ist es aber, daß das nur entschiedene und unversöhnliche Gegner des neuen Gesangbuchs sind, welche nicht mehr an die Grundlehren unserer evangelischen Kirche glauben, und denen besonders das Wort vom Kreuz d. i. das Wort vom Leiden und Sterben Christi zur Versöhnung für unsere Sünden (vgl. 1. Col. 1, 17 – 31) eine Thorheit ist. Diese können sich, so lange sie so stehn, nimmer mit dem neuen Gesangbuche vertragen. Von dem erwähnten 7000 der Unterzeichneten gehört Gottlob nur ein geringer Theil dieser Parthei an; die Meisten von ihnen ahnen gar nicht um was es sich in diesem Kampfe eigentlich handelt. Nebenbei sei bemerkt, daß sich ein Lieblein davon singen ließe, auf welche Weise die Unterschriften hin und wieder zusammengekommen sind. Unser Volk hält im Ganzen genommen noch Gottlob an der Bibel fest und mag absichtlich nicht dawider handeln. Es giebt ganze Gemeinden, worin in Hinsicht des neuen Gesangbuchs nicht die geringste Aufregung ist. Nur da, wo die Agitation dawider sich Eingang zu verschaffen gemacht hat, zeigt sich die Unzufriedenheit. Alle die, welche zu den Unterschriften überredet sind und die, welche unterzeichnet haben, weil es Andere auch thaten, sind keine entschiedene und unversöhnliche Gegner. Diese werden sich, wenn sie das Gesangbuch erst recht kennen, bald mit ihm aussöhnen und es lieb gewinnen. Ferner auch diejenigen, welche nicht gegen den Inhalt, sondern nur gegen die Form mancher alten Lieder sind, können nicht zu den entschiedenen und unversöhnlichen Gegnern gezählt werden. Mit der Form kann man sich aussöhnen, wenn Einem der darin waltende Geist nur erst zusagt.

2) Auf eine ganz klare und unzweideutige Weise habe ich in Nr. 20 ferner nachgewiesen, daß Sie den dort näher bezeichneten Vorwurf rein aus der Luft gegriffen haben. Anstatt den in der Hitze des Kampfes begangenen Irrthum einzugestehn, greifen Sie mit sichtlicher Freude den von mir gebrauchten Ausdruck „meine Ansichten" auf, um denselben einerseits lächerlich zu machen und andererseits, um mittelst desselben meine Anklage zu entkräften. Trotzdem ist es aber dennoch richtig, daß von meinen Ansichten über das neue Gesangbuch in der Broschüre gar nicht die Rede ist. Sie enthält weiter Nichts als „ein einfaches, schlichtes und ehrliches Zeugniß" wider die Gegner desselben. Alle Ihre Auslassungen über den bezeichneten Ausdruck beruhn auf einer Verwechslung der Begriffe Ihrerseits. Sollte es Ihnen denn ganz unbekannt sein, daß ein Zeugniß in einer Sache etwas ganz anderes ist, als der Ausspruch einer Ansicht über dieselbe? Ein Zeugniß ist ein im Gewissen wurzelndes durchaus objectives Urtheil; eine Ansicht dagegen ist ein rein subjectives Urtheil. Hätte ich z. E. meine Ansichten über das neue Gesangbuch aussprechen wollen, so würde ich gesagt haben: Statt dieses und jenes Liedes hätte ich ein anderes gewünscht; für diesen und jenen Ausdruck hätte ich lieber einen andern gehabt; ich würde gern gesehn haben, daß dem Gesangbuche passende Gebete und auch gleich die Melodien beigegeben wären ꝛc — Wer mag aber ein Gesangbuch anfertigen, welches den Ansichten Aller entspricht! Ich hätte es wahrlich der Mühe nicht werth geachtet, gegen Ansichten Anderer über das neue Gesangbuch zu schreiben oder gar meine Privat-Ansichten darüber zu Tage zu fördern. Mein Zeugniß in dem Büchlein geht gegen den Geist, welcher sich in dem Aufstande gegen das neue Gesangbuch und den Katechismus kund giebt.

3) Daß Ihnen dies Zeugniß nicht zugesagt hat, ist selbstverständlich; hätte es Ihre Zustimmung gefunden, ständen Sie nicht auf der Seite der Gegner. Aus dem Zusammenhang der Broschüre geht klar hervor, daß die eigentlich scharfe Spitze des Zeugnisses in ihr gegen die gerichtet ist, welche die Bibel als das wahrhaftige Wort Gottes nicht anerkennen, die deßhalb auch kein rechtes Herz noch Verständniß für Katechismus und Gesangbuch haben können, die aus demselben Grunde nicht das geringste Recht haben, auch nur ein einziges Wort in dieser Angelegenheit zu reden, die sich aber dennoch zu Führer aufwerfen, um selbige für ihre Zwecke auszubeuten. Ein solches Gebahren widert einen ehrlichen Menschen an. — Wir, die wir die Erscheinungen der Zeit im Lichte des Wortes Gottes betrachten, können und wollen unsere Augen nicht dagegen verschließen, daß die eigentlich treibende Macht in dieser Katechismus- u. Gesangbuchsstürmerei der Geist von 89 ist, der die französische Revolution zu Tage förderte, wovon wir im J. 48 eine Probe, obwohl nur eine kleine, gehabt haben. Auch können wir uns

nicht verhehlen, daß diese Principien, kommen sie wieder zur Herrschaft und gestalten sich Zeit und Umstände darnach, dieselben oder doch dem ähnliche Früchte hervorbringen werden. Gegen diese Prinzipien ist meine Broschüre gerichtet, die Personen kommen als solche gar nicht in Betracht, sondern nur in sofern, als sie Träger dieser Principien sind. Obwohl ich Keinen derselben beschuldigen mag, daß er die Consequenzen dieses Prinzips will, so müssen sie aus treuer Liebe zu ihnen, doch immerdar ihnen bezeugt werden, ob nicht der Eine oder Andere sich sagen läßt und von seinem Irrwege umkehrt. Es ist von vorn herein aber gar nicht anders zu erwarten, als daß diejenigen, welche ganz in diesen Geist verstrickt sind, solches Zeugniß stets mit Hohn und Verachtung zurückweisen werden. Von ihrem Standpuncte aus können sie nicht anders. (Schluß folgt.)

An den Verfasser von „Trau', schau', wem!"

In Nr. 21. der Sonntagspost machen Sie mir den Vorwurf, daß ich in der Gesangbuchssache selbst meiner Pflicht nicht getreulich nachgekommen sei. Ich will suchen Ihnen auch darin nachträglich Genüge zu leisten. Sie sagen, es sei meine Pflicht gewesen, „die schlimmste der Anklagen gegen das alte Gesangbuch, daß es nämlich die christliche Lehre in manchen Gesängen gar nicht, und in etlichen nicht rein und lauter enthalte, mit klaren Gründen zu widerlegen." In Ihrer Broschüre selbst heißt es darüber S. 9. „eine ganze Masse von Gesängen enthalte keine einzige eigenthümliche christliche Idee" und will ich darauf zuvörderst erwidern, daß Sie, um Klarheit in die Sache zu bringen, hätten angeben müssen, was Sie denn unter einer eigenthümlich christlichen Idee verstehen. Soll damit vielleicht ein Dogma oder Glaubenssatz bezeichnet werden. Es wäre doch eine sonderbare Zumuthung, daß Alles, was die christliche Religion mit den anderen Religionen gemeinschaftlich hat, aus einem christlichen Gesangbuche ausgeschlossen sein sollte. Würde das einmal zugestanden, so könnte mit demselben Rechte ein Anderer kommen und verlangen, es sollten nur eigenthümlich reformirte oder gar nur eigenthümlich Lippische Ideen darin vorkommen, weil es ein reformirtes und Lippisches Gesangbuch sei. Uebrigens fällt diese Ihre Anklage in sich selbst zusammen, denn wenn es eine Anklage wäre, so kehrt sie sich sofort auch gegen das neue Gesangbuch, welches, um nur ein Beispiel anzuführen, den 139sten Psalm: „Herr Du erforschest mich", unter Nr. 426 aufgenommen hat, einen Gesang der durchaus keine eigenthümlich christliche Idee enthält, und sie auch gar nicht enthalten kann, da er ja jüdischen Ursprungs ist. Ich meine das müßten Sie einsehen, wenn Sie auch nicht, wie Sie S. 1 sagen, zum Stande der Gelehrten gehören. (Obgleich Sie wie ein gelehrter Theologe schreiben, weshalb Manche meinen, Sie hätten auch in diesem Punkte die Wahrheit nicht gesagt.) Was nun Ihre Anklage betrifft, daß etliche Lieder des alten Gesangbuchs die christliche Lehre nicht rein und lauter enthalten, so sollten Sie doch eigentlich wissen, daß Jeder der eine Behauptung aufstellt, sie auch beweisen muß. Ich erkläre Ihre Behauptung für unbegründet, Ihre Anklage für falsch und fordre Sie daher auf, sie zu begründen, und Ihre Behauptung zu beweisen. Ich hoffe, Sie werden es fühlen, daß Sie sich selbst und der Sache, die Sie führen, dies schuldig sind; denn wenn Sie das nicht könnten, so würde Ihre Behauptung nicht blos als eine einfache Unwahrheit dastehen, sondern es läge darin zugleich eine Verläumdung gegen den Verfasser des alten Gesangbuchs, den verstorbenen Generalsuperintendenten Weerth, einen Mann, der in ehrenvollem Andenken unter uns fortlebt, der an Gelehrsamkeit, an ehrenwerther Gesinnung und echter christlicher Frömmigkeit so hoch stand, daß er über dergleichen unerwiesene Anschuldigungen erhaben ist.

Auf eine weitere Erörterung über den Werth oder Unwerth des neuen Gesangbuchs mich einzulassen, finde ich keine Veranlassung. Sie haben gegen das alte Gesangbuch „schlimme Anklagen" wie Sie es selbst nennen, erhoben, um damit dessen Beseitigung nicht blos zu rechtfertigen, sondern als durch Pflicht und Gewissen geboten, darzustellen. Die eine derselben habe ich, wie ich meine, gründlich widerlegt, indem ich nicht blos zeigte, daß sie abgeschmackt ist, sondern daß sie sich auch gegen das neue Gesangbuch kehren würde; die andere erkläre ich für falsch und überlasse es Ihnen, die Wahrheit Ihrer Behauptung zu erweisen.

Ihre übrigen Bemerkungen glaube ich unberücksichtigt lassen zu dürfen, da sie bei ihrer Weitschweifigkeit weniger berechnet scheinen, die Sache selbst aufzuklären, als den „gemeinen Mann" zu verwirren, der nicht im Stande ist, Ihnen durch die Schlangenwindungen Ihrer Trugschlüsse und falschen Behauptungen zu folgen.

A. Schierenberg.

In dem Erlaß Fürstl. Lippischen Consistorii vom 9ten Februar 1863, welcher auch den Schulvorständen mitgetheilt worden ist, wird zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß durch die Herausgabe des neuen Gesangbuchs ein Reformbedürfniß befriedigt werden solle. Wir erlauben uns die Frage, ob einem solchen Reformbedürfniß, vorausgesetzt, daß es vorhanden war, durch ein Gesangbuch abgeholfen werden konnte, in welchem folgende Stellen vorkommen:

559, 9. Gesegn'n euch Gott der Herre, ihr Vielgeliebten mein! Trauert nicht allzusehre über den Abschied mein.

246, 3. Ohne Licht sieht man kein Licht: ohne Gottes Leuchten sieht kein Mensche Christum nicht.

316, 5. Gieb, Herr, Geduld, vergieb die Schuld, gieb ein gehorsam Herze! Laß mich nur nicht, wie's wohl geschieht, mein Heil murrend verscherzen.

364, 2. Heil du mich, lieber Herre, denn ich bin krank und schwach: mein Herz, verwundet sehre, leidet groß' Ungemach.

418, 3. Hilf uns, Herr, auf allen Seiten, im Gelück und Ungelück, kämpfen, streiten und arbeiten wider Satans List und Tück'.

437, 2. Nun wollen sich auf's neu' subtile Stricke finden.

480, 3. Ich bin ja von mir selber nicht entsprungen, noch formiret; mein Gott ist's, der mich zugericht', an Leib und Seel' gezieret.

494, 6. Wie Gott mich führet, so will ich gehn, es geh' durch Dorn und Hecken. Von vornen läßt sich Gott nicht sehn; zuletzt wird er's aufdecken.

515, 4. Er ist gegen seinem Kind, mehr als väterlich gesinnt.

(Wird fortgesetzt.)

Correspondenzen.

Detmold, den 1. Juni 1863. Unter den Ausstellungen gegen das neue Gesangbuch trifft man neben Vielem, das füglich sich selbst überlassen bleiben kann, auch hier und da auf einen Punkt, der eines Verständigungsversuches werth erscheint. Dahin mag die Klage gerechnet werden, daß die Zahl der von manchem beliebten Dichter wieder übernommenen Lieder keine hinlänglich große sei. Allerdings stehn z. B. im alten Liederverzeichniß, wenn Einsender richtig nachgezählt hat, auf Gellerts Namen 51 Lieder, während das neue Buch nur 31 Lieder von Gellert enthält. Allein es fragt sich wohl, ob mit solchen einfachen Zahlenbezugnahmen hinlänglicher Grund zu berechtigter Klage gegeben ist. Denn es könnte ja wohl auch so stehn, daß vielmehr das alte Gesangbuch gar zu einseitig einzelne Dichter berücksichtigt hätte und also die Herabsetzung der Zahl ihrer Lieder im neuen Gesangbuch eine durchaus billige Ermäßigung dieses Uebermaaßes in sich schlösse. In der That scheint es doch des Guten etwas viel, einen einzelnen Dichter, und wäre es auch Gellert, etwa ein Zwölftel des Gesammtinhalts eines Gesangbuchs hergeben zu lassen. Um nun nach dieser Seite das Urtheil über das neue Gesangbuch zu erleichtern, ist es vielleicht am Ort anzugeben, wie sich darin die Liederzahl für solche Dichter stellt, von denen mindestens sechs Lieder gekommen. Das neue Gesangbuch enthält von: Paul Gerhardt 34 Lieder, von Gellert 31, von B. Schmolk 25, von Luther 27, von Joh. Heermann 17, von Tersteegen und Rambach je 12, von Cramer 11, von Diterich, Klopstock, Sturm, Rist und Knapp je 9, von Lavater und v. Cölln je 7, von Nic. Gf. Zinzendorf, Richter, Scheffler, Joachim Neander und Laurentii je 6 Lieder. Wer einfach diese Zahlen mustert und einigermaaßen sachkundig ist, wird zunächst anerkennen müssen, daß besondre Strengkirchlichkeit keineswegs als das Gepräge des neuen Buches bezeichnet werden kann: eine Reform, die im hier vorliegenden Maaß Lieder von Gellert, Diterich, Cramer ꝛc. ꝛc. wiederbringt, wird vor streng kirchlichem Gericht nicht viel Gnade finden. Die Zahlen ergeben aber auch, daß nach der poetischen und hymnologischen Bedeutsamkeit der Verfasser jedenfalls nicht über Vernachlässigung der modernen Elemente geklagt werden kann, da

trotz der feststehenden und unbestreitbaren Thatsache, daß die Glanzzeit des evangelischen Kirchenliedes der ältern Periode angehört, sehr reichlich jüngere Lieder — bis auf die unmittelbare Gegenwart herab — gefunden werden. Um noch Lebender oder jüngst Verstorbener zu gedenken, so sind von Knapp 9 Lieder vorhanden und will man unter 6 Lieder zurückgehn, so sind insbesondere auch Spitta und E. M. Arndt im neuen Gesangbuch vertreten. Andrerseits läßt der Vergleich mit dem Liederverzeichniß des alten Gesangbuchs unschwer erkennen, daß damals von weit engeren und einseitigeren Gesichtspunkten ausgegangen worden ist als jetzt. Denn um der sonst schon zur Sprache gekommenen argen Zurückstellung zu geschweigen, die Luther und Paul Gerhardt erfahren haben, und auch nur beiläufig zu erwähnen, daß B. Schmolk bloß 6 mal und Joh. Heermann gar nur 3 mal bei den Nummern des alten Gesangbuchs vorkommen: wie steht es denn um die wenigen Dichter, die die an hervorragenden Kirchenliedern minder reiche deutschreformirte Kirche wirklich besitzt? Es seien nur die Namen Tersteegen und Joach. Neander genannt. Von Tersteegen findet sich statt der jetzigen 12 Lieder im alten Register ein einziges und der nunmehr doch mit 6 Liedern vertretene Joach. Neander fehlt ganz. Denn daß sein Name zu Nr. 389 des alten Gesangbuchs („Man lobt dich in der Stille") beigeschrieben worden, ist ein Versehen, indem dies Lied vielmehr J. Rist zum Verfasser hat. Möchten denn die Gegner auch an diesem einzelnen Punkte durch wirkliches Eingehn auf die Sache sich überzeugen, daß das alte Gesangbuch in der That an erheblichen Mängeln litt und das neue jedenfalls in zahlreichen einzelnen Liedern eine Bereicherung bringt.

Horn. Unsre Stadt, die während der Pfingstwoche im Festkleide prangte, hat ihr früheres Aussehen wieder erlangt, nachdem die Guirlanden, Kränze ꝛc. womit dieselbe zur Feier des Schützenfestes geschmückt war, abgenommen sind. Während dieses Festes war die Stadt kaum wieder zu erkennen, denn die Bürger hatten sich zur Verschönerung desselben außerordentlich viel Mühe gegeben, alle Häuser waren mit Guirlanden und Kränzen geschmückt und zahlreich wehten einem große und kleine schwarz-roth-goldene Fahnen freundlich entgegen, ein Zeichen, daß auch in unserm Lande deutsches Nationalgefühl anfängt zu erwachen. Am schönsten wars den zweiten Pfingsttag Abend und dem darauf folgenden, wo die Straßen mit bunten Laternen beleuchtet und an mehreren Häusern schöne Transparente angebracht waren. Außerdem hatten die alten Schützen ausgezeichnete Musik vom 8ten Husarenregimente in Paderborn, (wozu denselben das Gerücht verhalf, daß sie Detmolder Militärmusik nicht bekommen würden) dieselbe hat sowohl beim Ausmarsch der Schützen als auch auf dem Balle so schön gespielt, daß sie an allen Orten zu ähnlichen Festen aufs Beste zu empfehlen ist. Der Ball der alten Schützen war auch außerordentlich zahlreich besucht und verlief in der heitersten Stimmung. Auch über alle Anordnungen, welche die Offiziere der alten Schützen zu ihrem Feste getroffen hatten, muß man sich sehr lobend aussprechen.

Weltbegebenheiten.

— Am 1. Juli ist in Preußen eine Verordnung erlassen, wonach die Verwaltungsbehörden befugt sind, das fernere Erscheinen einer inländischen Zeitung wegen fortdauernder, die öffentliche Wohlfahrt gefährdender Haltung zeitweise oder dauernd zu verbieten. Das Verbot erfolgt nach vorheriger zweimaliger Verwarnung des betr. Verlegers durch Plenarbeschluß der Regierung in deren Bezirke die Zeitung erscheint.

— Man erwartet in den nächsten Tagen eine Oktroyirung über das Vereinsrecht. Auch eine neue Wahlverordnung soll unmittelbar bevorstehen.

— Von der französischen Grenze wird als bestimmt bestätigt, daß auch Oestreich, wie die Westmächte, von Rußland die Einstellung der Feindseligkeiten während der Unterhandlung fordert. — Die Nachrichten aus Mexiko lauten ungünstig.

— Polen. Seit Aufhebung des posener Komite's finden die Zuzüge aus der Provinz Posen sehr vereinzelt statt, weshalb die Grenze preußischerseits auch nicht mehr so stark besetzt ist wie früher.

— Aus Rußland schreibt man: Die Revolution in Polen hat die Gemüther sehr erbittert. Erst vor wenig Tagen hatte man die Warschauer Eisenbahn, nachdem die Wachtposten von den Polen ermordet worden waren, unterminirt, ein Transport von 400 Mann verunglückte.

Römisch-katholische Toleranz gegen die Evangelischen.

Am Himmelfahrtstage feierte die protestantische Gemeinde zu Venedig, also in den Staaten des Kaisers von Oestreich das 50jährige Jubiläum der Eröffnung ihres Bäthauses, und der protestantische Kirchenvorstand glaubte bei dieser feierlichen Gelegenheit wohl das Hauptportal des Gotteshauses öfnen zu dürfen — was bis dahin verboten war — um die Gemeindeglieder, statt wie bisher durch die versteckte Hinterthür (!) in ihr Gotteshaus eintreten zu lassen. Nun befindet sich aber grade dem protestantischen Bäthause gegenüber die römisch-katholische Pfarkirche „zu den heiligen Aposteln" und der Pfarrer derselben bewirkte nun ein Inhibitorium der Regierung, wodurch das Oefnen des Hauptportals jenes Bäthauses verboten wurde. Dies Verbot erregte hier um so größere Verwunderung bei den Protestanten, als jenes Oefnen gewis zu keinerlei Unannehmlichkeiten Anlas gegeben hätte. Das ist römisch-katholische Toleranz gegen unsere evangelischen Glaubensgenossen da, wo Rom die Macht hat! Man denke sich nun einmal, hier in unserm evangelischen Lande würden die Katholiken so behandelt, sie dürften z. B. in Lemgo nicht durch die Hauptthür in ihre Kirche gehen, sondern müßten sich hinter dem Graben her von hinten in dieselbe hineinschleichen, wie würden sie über Intoleranz schreien.

Frisch! Frei! Fröhlich! Fromm!

Lemgo. Alle Mitglieder des **Lemgoer Turnvereins** werden hiermit nochmals freundlichst ersucht, sich am Montag, den 8. Juni d. J., Abends 7½ Uhr, auf dem Schützenplatze zur Vorstand-Wahl einzufinden.

Lemgo. Von dem beliebten feinen weißen Zucker erhielt ich neue Sendung und gebe denselben à Pfund 5 Sgr. ab Th. Kellner.

Lichtbilder.

Lemgo. Der Unterzeichnete erlaubt sich, zur Anfertigung **„photographischer Portraits"** in allen Arten und zu billigsten Preisen hiermit ergebenst zu empfehlen.
L. Bolzau.

Tanzmusik.

Am Sonntag den 7. Juni in **Belle-Alliançe**.
Ich erlaube mir, dazu ergebenst einzuladen
Schleiffer.

Sonntag, den 21. d. M. **Garten-Concert.** Anfang 3 Uhr, Entree 5 Sgr. Abends 8 Uhr Ball. Hierzu ladet ganz ergebenst ein
Lage. C. Grüttemeier.

Gutsverkauf.

Unterzeichneter hat die Absicht sein, in der Nähe des Badeorts Pyrmont, reizend gelegenes Gut Friedensthal, bestehend aus vier gut erhaltenen Wohnhäusern nebst dazu gehörigen, sehr geräumigen Nebengebäuden und ca. 32 Morgen des besten Garten- und Ackerlandes, sowie auch ca. 26 Morgen ausgezeichneter zweischüriger Wiesen, zusammen oder getheilt, aus freier Hand zu verkaufen. Die Berechtigung der Entgegennahme von jährlich 32 Malter Buchen-Brennholz, so wie die theilweise Schafpfirchbennutzung von 2 bis 300 Stück können gleichfalls mit abgetreten werden. Reflectanten belieben sich wegen näherer Information an mich zu wenden.
Friedensthal bei Pyrmont im Juni 1863.
Johann Seebohm.

Briefkasten. „Die Rechtspflege im Fürstenthum Lippe, Fortf." in nächster Nr. „Professor Ewald über den Eisenacher Kirchentag" und „Vom Büchertische" ebenfalls.

Berichtigung: In dem Gedichte „Ein Soldatengrab" muß es heißen, Vers 1: Sie sehn statt Sie sahn; Vers 4: bewehrt st. bewahrt; V. 6: Pfeifer st. Pfeiffer.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich $10\frac{3}{4}$ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 24.

Lemgo, 14. Juni 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Rechtspflege im Fürstenthum Lippe.

II. Fortsetzung.

Noch weniger haltbar erscheint uns der Uebersprung aus dem ordentlichen Verfahren in den Bagatell-Prozeß.

Dieser findet in der Praxis der Lippischen Rechtspflege statt, wenn

1) während der ersten Instanz ein Klaggegenstand über 50 Thlr. durch theilweise Zahlung, Vergleich, Verzicht oder auf andere Weise bis unter 50 Thlr. sich verringert;

2) in der Rechtsmittel-Instanz, sowohl wenn in Prozessen, die schon vor dem 1ten Juli 1859, dem Tage, von welchem die Prozeß-Ordnung vom 12. April 1859 in Anwendung gekommen ist, anhängig waren, das Streit-Object unter 51 Thlr. beträgt, als auch in den nach jenem Zeitpunct anhängig gewordenen Prozessen das sog. ordentliche Verfahren in erster Instanz stattgefunden hat, die Obergerichte aber vermeinen, daß im Bagatell-Prozeß hätte verfahren werden müssen, oder wenn die Beschwerden einen geringern Gegenstand als 51 Thlr. betreffen.

Freilich ist im § 2. der Prozeß Ordnung von 1859, Nr. 16 bestimmt, daß der Betrag der Gerichtsgebühren sich nach dem Werthe des Streitgegenstandes, in den oberen Instanzen nach dem Werthe des Gegenstandes der Beschwerde sich richte; im § 3: daß die Werthschätzung nach dem Zeitpunct der Klagerhebung stattfinden solle; daß aber, wenn jener entweder sich erhöhe, sei es von Seiten des Beklagten in Folge des Bestreitens des Rechtes, als dessen Ausfluß der klägerische Anspruch sich darstelle, oder umgekehrt verringere, sei es in Folge Vergleichs, Verzichtes oder auf andere Weise, so solle für die Zukunft der erhöhete beziehungsweise verringerte Werthbetrag entscheiden.

Aber diese gesetzlichen Bestimmungen betreffen lediglich die in den bürgerlichen Rechtssachen zu erhebenden Gerichtssporteln, Stempel- und Nebengebühren, wie es die Ueberschrift des Gesetzes Nr. 16 verbis expressis kund giebt. In dieser Beziehung haben wir gegen die Angemessenheit derselben nichts zu erinnern; der Verfasser dieses Aufsatzes, obgleich er Rechtsanwalt ist, würde sie auch in ihrer Ausdehnung auf die Anwaltsgebühren als angemessen erachten; aber ihre Anwendung auf das streitige Rechtsverhältniß und dessen prozessualische Verhandlung erachtet er als im hohen Grade widersinnig und rechtlich unmöglich.

Denn das gesetzliche Verfahren im Bagatell-Prozeß steht dem im ordentlichen Prozeß im Sinne der Prozeß-Gesetze vom 27. Febr. 1816 und 12. April 1859 direct entgegen. Die das Wesen des ersteren begründenden Bestimmungen, daß für alle factischen Behauptungen sofort Beweismittel anzugeben und die Beweis-Resolute, welche über streitige Thatsachen zu erlassen sind, der Rechtskraft nicht unterliegen, also für die Enderkenntnisse nicht formell maßgebend sind, schließen die rechtliche Möglichkeit der Anwendung des Bagatell-Prozesses in zweiter Instanz, wenn in erster Instanz im ordentlichen Verfahren verhandelt ist, aus. Thatsachen, für welche in diesem Beweismittel nicht producirt zu werden brauchen, dürfen gesetzlich in der dem Bagatell-Prozeß überwiesenen Rechtsmittel-Instanz, eben weil sie fehlen, nicht berücksichtigt werden. Würden sie in dieser für relevant erachtet, so müßte erst nach Vorschrift des Bagatell-Prozesses ein Beweis-Resolut erlassen werden, welches aber wiederum unmöglich ist, weil dieses auch gesetzlich die zuzulassenden Beweismittel, welche nicht vorliegen, festsetzen soll. Das Resolut würde dann auch die volle Wirkung der Rechtskraft haben, da der Bagatell-Prozeß eine dritte Instanz nicht zuläßt.

Man sieht, daß der Uebersprung vom ordentlichen Verfahren in den Bagatell-Prozeß, welchen die Praxis sich anmaßt, im Wesentlichen leider zu nichts, als zu Prozeß-Ordnungswidrigkeiten und Widersprüchen führt, welche auch in ihren Folgen verwerflich sind, weil dadurch die individuelle Rechtsansicht des Obergerichts, thatsächlich des Referenten, an die Stelle des Gesetzes gestellt und die einzige Garantie der Rechtspflege, daß eine Streitsache im Bagatell-Prozeß in zwei Instanzen von zwei verschiedenen Gerichten geprüft und entschieden werde, beseitigt wird.

Fragt man, ob die Prozeß-Ordnung von 1859 die Praxis rechtfertige, so antworten wir mit einem entschiedenen Nein, und behaupten, daß diese mit jener in vollem Widerspruch stehe, wie wir schon nachgewiesen zu haben glauben, aber auch noch ferner dadurch begründen, daß die erstere nicht allein keine ausdrückliche Bestimmung eines solchen Uebersprunges, vielmehr entgegenstehende specielle Vorschriften enthält. So ist im § 3 der Proz.-Ordn. Nr. 14 bestimmt, daß, wenn bereits vor dem 1. Juli 1859 auf Beweis erkannt sei, für das Beweis-Verfahren die bisher üblichen Normen maßgebend seien und daß die bezüglich desselben im Bagatell-Prozeß gegebenen besonderen Vorschriften überall nur erst bei den nach dem 1. Juli 1859 anhängig gewordenen Bagatellsachen Platz greifen sollen.

Im § 4 ist anlangend des Verfahrens in den Rechtsmittel-Instanzen ausgesprochen, daß es hinsichtlich aller Sachen, in denen das Erkenntniß erster Instanz, sei dieses ein Beweis-Interlocut, oder ein Enderkenntniß, bereits vor dem 1. Juli 1859 erfolgt ist, bei den bisherigen Prozeßregeln verbleiben solle.

Das sind klare, rechtsnothwendige und vernünftige gesetzliche Bestimmungen, die mit der Praxis in gradem Widerspruch stehen.

Eben weil aber diese eine gesetzliche, rechtsnothwendige und eine gesicherte Rechtspflege beseitigt, so erscheint es dringende und anstandslose Verpflichtung der Gesetzgebung, solche Praxis, welche durch ordentliche Rechtsmittel nicht einmal anfechtbar ist, zu verbieten. Der Uebersprung vom ordentlichen Verfahren in den Bagatell-Prozeß in derselben, namentlich in der ersten Instanz läßt sich auch mit dem Kostenpunkte nicht vereinigen. Wenn z. B. auf eine Forderung über 50 Thlr. geklagt wird, so competiren die Anwaltsgebühren, also mindestens die halbe arrha und die Taxe der Bogenzahl des Libells und es müssen die Gerichtssporteln nach der Werthclasse der libellirten Forderung berechnet werden.

Wird nun aber in Folge der Klage jene durch Geständniß, Zahlung oder auf sonstige Weise bis unter 51 Thlr. vermindert, so ist für die gesetzliche Instruction im Bagatell-Prozeß, welche sogar, wenn die Angabe der Beweismittel in der Klage fehlt, nicht möglich ist, eine gesetzliche Bestimmung, wie die Kosten derselben berechnet werden sollen, nicht vorhanden.

Soll das gesetzliche Pausch-Quantum in Ansatz kommen, so lasten auf solcher Instruction die durch den Libell bedingten Kosten des ordentlichen Verfahrens und das Pausch-Quantum.

(Forts. folgt.).

Professor Ewald
über den Eisenacher Kirchentag
von A. Schierenberg.

In unserer Gesangbuchsfrage hat sich die andere Partei so oft auf die Beschlüsse des Eisenacher Kirchentags berufen, und sie als bindend oder maßgebend für uns hingestellt, daß es sich wohl einmal der Mühe lohnt, das Urtheil eines gelehrten Theologen über jene Eisenacher Conferenzen zu hören.

Bekanntlich hat am 22. April d. J. in Celle eine Versammlung von Vertrauensmännern Statt gefunden, um über die Angelegenheiten der hannoverschen Landeskirche zu berathen. Es hatten sich dazu 640 Bevollmächtigte eingefunden, welche über 1000 Kirchen und Schulgemeinden des Königr. Hannover zu vertreten hatten. Gegenstand der Beschwerde war die in neueren Zeiten wieder eingeführte Teufelsentsagung bei der Taufe, und die vom Kirchenregimente angeordnete Beseitigung des bisherigen Katechismus, und Wiedereinführung des Katechismus von Luther. Professor Ewald in Göttingen hat bei dieser Gelegenheit eine Ansprache an die evangelischen Gemeinden des Königreichs Hannover erlassen, in welcher es S. 30 heißt: „Will man wissen, woher unsere kirchlichen Wirren in Hannover fließen, so muß man die Eisenacher Conferenzen genau kennen: man sieht dann, daß unsere Landesconsistorien sich nur zu Ausführern der Eisenacher Winke machten, ja daß sie als bloße Schüler den Vorschriften eines Kliefoth folgten."

S. 26. „Scheint es nun, als ob die Herren dieser Conferenzen in den ersten Jahren ihres Wirkens nur von dem Alles ausdörrenden Wüstenwinde des Rückschrittes, anstatt ihn aufzuhalten, sich selbst mit fortreißen ließen, so geräth man in noch etwas mehr als Erstaunen, wenn man bemerkt, daß dieselben Herren noch im Jahr 1861 d. i. in ihrer letzten Conferenz, über eine ganz willkürlich aufgeworfene Frage zu Beschlüssen kommen, welche an Unklarheit und Unverstand, ebenso wie an gefährlichstem Inhalte, Alles überbieten, was irgend denkbar. Der Urheber dieser Beschlüsse ist der Meklenburger Oberkirchenrath Dr. Kliefoth; er rühmt sich auch, sie herbeigeführt zu haben, und hat sie noch in einer besondern Schrift veröffentlicht. Indeß hat er sich längst nach allen Seiten hin zu offen als ein ganz unwissenschaftlicher Geistlicher gezeigt, als daß es nöthig wäre, seine Reden und seine Gründe zu widerlegen". S. 24: „Nach den Beschlüssen des Eisenacher Kirchentags soll Alles dem „Regimente" nur zur Stütze dienen, das Regiment sei wie es wolle. Das ist die höchste Vernunft jener Conferenzen. Vernünftelei nistet sich bekanntlich leicht überall ein, am nächsten gerade bei denen, welche nicht genug gegen Rationalismus schreien können. Allein diese Kirchenhäupter suchen in dem Geschreie gegen Rationalismus noch eine gewaltige Stütze ihres Regimentes, klagen laut, daß man noch nicht genug Mittel in der Hand habe, die Geistlichen ohne ihr Verschulden zu versetzen, und halten diese Conferenzen auch zu dem Zwecke, um solche neue Mittel herauszuschlagen. — Frägt man, was denn die Herren außer ihrem durch solche Mittel zu stützenden Regimente wirklich wollen, so ist es vor Allem das Bekenntniß, nämlich das zwiespältige der sog. Lutheraner und Reformirten, oder der consensus puelicae doctrinae, d. i. die Uebereinstimmung der öffentlichen Lehre, obgleich sie selbst keine solche Uebereinstimmung wollen Auch die Preußischen Mitglieder des Kirchentags stimmen dem Fordern dieses Bekenntnisses und Allem was darauf gebaut wird bei, obgleich sie selbst sagen, sie dürften ihrer Union wegen eigentlich nicht beistimmen. Weil aber dies Bekenntniß, so wie sie es verstanden wissen wollen, den Leuten nicht recht ins Gemüthe, ja nicht einmal ins Gedächtniß kommen will, so rathen sie, neue Liturgien, Katechismen und Gesangbücher einzuführen, welche dem Zwecke entsprechen, und schmeicheln dabei dem Geistlichen mit neuen hohen Begriffen über seine Amtswürde und Schlüsselgewalt. Daneben geben sie die genauesten Vorschriften, wie alle Kirchen genau nach einem Plane zu bauen, wie die Fußschemel in den Kirchenstühlen zugleich zu Knieschemeln einzurichten seien u. s. w. Während nun ihr Höchstes neben dem eignen Regimente das zwiespältige Bekenntniß, das zwiespältige H. Mahl, und das ganze neue, große weite Formelwesen ist, womit man die sich ihm Unterwerfenden desto tiefer unterwerfen, und die ihm Widerstrebenden desto leichter als Unchristen bezeichnen kann, sind sie gegen die steigenden Anmaßungen der römischen Kirche stumm, und einzelne Stimmen beneiden Rom wohl gar wegen seiner Einrichtungen, was wir indeß nur der schweren Unwissenheit dieser Conferenzsprecher zuschreiben wollen. Von Wissenschaft und christlicher Erkenntniß ist hier fast keine Rede, und Luther ist hier nirgends zu verspüren, ob sie ihn sonst immer im Munde führen." (Forts. folgt.)

Ein jeder thue seine Pflicht!
(Fortsetzung.)

Bevor ich den Schluß meiner Entgegnung mittheile, bin ich genöthigt, da ich abermal von Ihnen unterbrochen bin, einige Worte auf Ihren Artikel in Nr. 23 zu erwiedern.

Zunächst muß ich bemerken, daß ich in meiner Broschüre, wenn auch mehr andeutungsweise, für aufmerksame und nachdenkende Leser schon nachgewiesen habe, in wie fern in dem bisherigen Gesangbuche in manchen Gesängen keine eigenthümlich christliche Idee und in andern die christliche Lehre nicht rein und lauter enthalten sei. Ihrem Wunsche gemäß, werde ich das aber in einem spätern Artikel noch ausführlicher und gründlicher thun. Alsdann wird sich mir auch die Gelegenheit darbieten, Ihnen den Beweis zu liefern, daß Sie mit allen Bemerkungen, die Sie an das Lied 426 „Herr, du erforschest mich" geknüpft haben, durchaus im Irrthum sind.

Darnach wollen Sie mir die bescheidene Bemerkung erlauben, daß Sie in der That eine ganz besondere Kampfesart erwählt haben. Sie suchen Ihren Gegner ohne gründliches Eingehn auf die Sache und demnach, ohne mit ihm wirklich handgemein zu werden, dadurch für moralisch todt zu erklären, daß Sie ihm — ist seine Ausführung auch noch so sachgemäß, ruhig und klar — ohne weiteres „Weitschweifigkeit", „Schlangenwindungen", „Trugschlüsse" oder Aehnliches vorwerfen. Das können mehr Leute! Glauben Sie aber, daß durch solche Todeserklärungen noch nie ein Gegner gestorben ist. Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß Sie selbst in dem ruhigen Artikel „Mit oder ohne Namen", aus dessen Schreibart Sie leicht hätten erkennen können, daß derselbe nicht, wie Sie vorgeben, von mir herrührt, Nichts als „Bosheit und Hinterlist" wittern. Das ist gerade das Häßliche, daß Sie bei den Vertheidigern des neuen Gesangbuchs gleich ohne Weiteres die abscheulichsten Gesinnungen unterstellen, während Sie bei Sich selbst Nichts als die treueste Pflichterfüllung sehen. Solchem Gebahren gegenüber wird man lebhaft an die Worte Christi erinnert (Luc. 16, 15.); Ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertigt vor den Menschen, aber Gott kennt eure Herzen. — Welch eine beklagenswerthe Selbsttäuschung liegt z. B. Ihrer Behauptung zu Grunde, „Ihr Gewissen gäbe Ihnen Zeugniß, daß Sie mit möglichster Schonung gegen meine Schrift verfahren wären, und Sich deshalb mit einigen Seitenhieben begnügt hätten!" Diese, Ihre Seitenhiebe, gehn nun aber fast durchweg darauf hinaus, meine Gesinnung zu verdächtigen. Dazu hatten Sie nicht das geringste Recht; denn Sie sind kein Herzenskundiger. Sie durften nur die in der Broschüre niedergelegten Grundsätze und die daraus gefolgerten Resultate in das Bereich Ihrer Besprechung ziehn. Weiter ging Ihre Befugniß nicht.

Wenn ich freilich so manche Ihrer Auslassungen in Ihren Artikeln genauer ansehe, kann ich mich über eine solche Behandlung nicht im Geringsten wundern. Es dringt sich Einem dabei fast die Ueberzeugung auf, es müsse Ihnen die Gabe, Ruhe oder Geneigtheit abgehn, in den Geist und den Gedankengang eines Andern gründlich einzugehn, und nach der auf diese Weise gewonnenen Einsicht ein Urtheil zu fällen. Wenn dem nicht so wäre, so wäre es unerklärlich daß Sie aus dem schönen Liede von Tersteegen Nr. 536 hätten Dinge herauslesen können, (Nr. 15 der S.-P.) worüber ein urtheilsfähiger Mensch die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen und ausrufen möchte: Je, wie ist es möglich, daß ein verständiger Mann solch Zeug behaupten kann! — Nicht einmal die Worte des alten ehrwürdigen Arndt würdigen Sie so viel, daß Sie dieselben in dem Sinne, welchen sie in ihrem Zusammenhange haben, gebrauchen. Arndt sagt

(S. 7 der Broschüre): „Einfalt und Kraft war dahin in diesem Geschlecht (nämlich der Klügeler und Aufklärer), sie verstanden weder die Tugend, noch die Sprache ihrer Väter; sie fühlten wenig mehr von der unmittelbaren Gewalt des Wortes und von der gläubigen und treuen Kindersprache, die in unsern alten Liedern spricht und klingt.“ Und was machen Sie daraus? (S. P. Nr. 15) „Ja“, schreiben Sie, „weil sie jene Sprache nicht mehr verstehn, will man unsern Kindern in den Schulen jene Lieder lernen lassen, damit sie lernen Worte herzuplappern, ohne etwas dabei zu denken.“ — Ist das ehrlich, gewissenhaft, pflichttreu? — Bedenken Sie einmal recht das ernste Wort Christi, Marci 10, 15: „Wahrlich ich sage: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen.“ (Schluß folgt.)

Die Besetzung der ersten Pfarrstelle zu Horn betreffend.

Ungeachtet der in den frühern Nummern dieser Blätter mitgetheilten, vom engern und weitern Kirchenvorstande sowohl an Hochfürstliches Consistorium als auch an den Hrn. Pastor Arnold gerichteten entschiedenen Verwahrungen ist die kirchenregimentliche Einführung des letztern am 7. d. Mts. (wie kaum anders zu erwarten stand) wirklich vor sich gegangen, nachdem derselbe einige Tage zuvor in das ihm nicht überwiesene Pfarrhaus, welches indeß wegen der darin vorgenommenen bereits früher in Accord gegebenen Bauten nicht wohl verschlossen werden konnte, eingezogen war.

Seitens der Gemeinde fand keinerlei Empfang statt.

Zur Vermeidung jeglichen Vorwurfs der Unrichtig- oder Ungenauigkeit glauben wir jedoch nicht verschweigen zu dürfen, daß von bediensteten Personen der Bälgentreter, welcher zugleich auch das mühsame Amt eines Todtengräbers bekleidet und die Aufwärterin des seitherigen Hrn. Predigeradjunct Piderit sich zu seiner Begrüßung eingefunden haben sollen.

Da wir in der Zeit außerordentlicher Dinge leben, so konnte es auch nicht auffallen, daß abweichend von dem sonstigen Herkommen, welchem zufolge der Prediger von seiner neuen Pfarrgemeinde ein- oder abgeholt zu werden pflegt, hier umgekehrt Herr Arnold von den Bewohnern der Gemeinde Wöbbel von dort fort nach seiner neuen Bestimmung befördert wurde.

Letztere hatten den Scheidenden als Beweis ihrer Anhänglichkeit in sehr beträchtlicher Anzahl das Geleit gegeben, ihn gleichsam in ihrer Mitte beschützend, als stehe etwa eine gewaltsame Entführung zu befürchten; eine Befürchtung, welche sich jedoch glücklicherweise als durchaus unnöthig erwies, da Seitens der hiesigen Eingesessenen keinerlei dahin abzielende Versuche gemacht wurden.

Wenn, wie verlautet, den biedern Landbewohnern der Gemeinde Wöbbel der Abschied so schwer geworden ist, so müssen wir um so mehr bedauern, daß ihr Seelsorger sich nicht zu Entschließungen hat bewogen finden können, welche jener (bildlich gesprochen) verlassenen Heerde den bittern Schmerz der Trennung und den herzlosen Hornensern den aus schwer gekränkten Rechtsgefühlen hervorgegangenen Unmuth erspart hätte, womit beiden Theilen geholfen sein würde.

Bei der von Herrn Generalsuperintendenten v. Cölln vollzogenen Einweihung ist vom Kirchenvorstande, welcher in Folge seiner Weigerung, diesem Acte beizuwohnen, Tags zuvor die schriftliche Anzeige von seiner Entlassung erhalten, Niemand zugegen gewesen, auch soll der Gotteodienst, von welchem sich die eigentliche Bürgerschaft fern hielt, nur mäßig, vorzugsweise von der weiblichen und weniger intelligenten Landbevölkerung besucht gewesen sein, welche, wie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich der Fall, mehr durch Neugierde und Schaulust angezogen wird und offenbar von dem so wichtigen hier in Frage stehenden gemeinderechtlichen Grundsatze, keinen Begriff und kein Verständniß hatte.

Dem Vernehmen nach haben sich die Hrn. Amtmann Neubourg und Burgemeister Schierenberg auf geschehene Einladung hiernächst noch zu einer bislang in ihren Einzelheiten nicht näher bekannt gewordenen Verhandlungen im Pfarrhause eingefunden; an der Theilnahme des hierauf Statt findenden allgemeinen Fest- und Freudenmahles wurde indeß der Hr. Burgemeister durch einen unverhofft eingetretenen Schwindelanfall verhindert, so daß auf dem Hrn. Amtmann Neubourg allein die gesammte weltliche und kirchliche Vertretung lastete, ohne daß wir hiermit jedoch den geringsten Zweifel ausgesprochen haben wollen, daß dessen starke Schultern dieser Aufgabe nicht gewachsen wären.

Andererseits wird der Gemeinde Horn und namentlich den Mitgliedern des Kirchenvorstandes die Anerkennung nicht versagt werden können, daß beide mit Entschiedenheit und Festigkeit, so weit es innerhalb der Schranken der Ordnung und ohne Anwendung von Gewalt geschehen konnte, ihre kirchlichen Rechte zu wahren gesucht haben, wenngleich, wie uns bedünken will, von dem Hrn. Kirchenprovisor J. F. Schierenberg eine größere Energie und Festigkeit rücksichtlich der Ausführung der Beschlüsse des Kirchenvorstandes zu erwarten gewesen wäre.

Herr Pastor Arnold erscheint vor wie nach als ein abgelehnter Prediger, der zu der Gemeinde bis auf Weiteres nur in einem thatsächlichen nicht aber in einem rechtlichen Verhältnisse steht.

Die Zuständigkeiten der Gemeinde als solche sind gewahrt. Letztere kann jeder Zeit darauf zurückgehen, sobald sich einmal die Verhältnisse ändern und ihr der Zeitpunct geeignet erscheint. Auch gewinnt es nach der Entlassung des Kirchenvorstandes den Anschein, als sei dies erst der Anfang vom Ende; denn die Gemeinde wird ihrerseits den Männern ihr Vertrauen nicht entziehen, welche sich thatsächlich durch unbeirrte Pflichterfüllung unter schwierigen und noch ungewohnten Verhältnissen desselben in so hohem Grade würdig gezeigt haben.

Horn, 10. Juni 1863. H.

Correspondenzen.

Detmold, 8. Juni 1863. In den Nummern 22 u. 23. der Sonntagspost beginnt eine Blumenlese aus dem neuen Gesangbuch, durch welche nachgewiesen werden soll, daß ein Reformbedürfniß, vorausgesetzt daß es vorhanden war, jedenfalls nicht durch das vorliegende Product habe befriedigt werden können. Das ist ein wirklich dankenswerthes Beginnen. Zwar kann dabei leicht das unbefangene Urtheil des Lesers verwirrt werden. Denn es ist gar nicht einerlei, ob man so und so viele Dutzend bemäkelter Stellen, aus dem Zusammenhange ihres Liedes herausgeholt und auf einen möglichst großen Haufen zusammengetragen, auf einmal vor das Auge gebracht bekommt, oder ob man ganz denselben Stellen, durch die 30 Druckbogen des Gesangbuchs vertheilt, einer jeden an ihrem Platze, gelegentlich begegnet. Es ist natürlich im ersteren Fall der arglose Leser viel leichter für ein abfälliges Urtheil zu gewinnen. Indessen dieser Uebelstand muß mit in den Kauf genommen werden, man müßte denn der Sonntagspost zumuthen wollen, durch viele Nummern stets ein Paar ganze Kirchenlieder zum Abdruck zu bringen. Dennoch aber bleibt wirklich jene Blumenlese ein dankenswerthes Beginnen. Es wird nämlich angenommen werden können, daß der Revisor dem neuen Gesangbuch nichts schenkt, daß jedenfalls die ärgsten und krassesten Stellen solchermaaßen an das Tageslicht gebracht werden; daß also jeder Leser in den Stand kommt, über Maaß und Beschaffenheit der dem neuen Buche nachgesagten Seltsamkeiten sich ein wenigstens annäherndes Urtheil zu bilden. Da dürfte denn die Blumenlese schließlich wohl grade den Beweis liefern, daß auch hier im neuen Gesangbuch eine sehr schonende Rücksichtnahme auf die Magenschwäche der Jetztzeit stattgefunden hat. In die Quantität der Ausstattungen ist, da die Lese noch fortgeht, freilich noch kein voller Einblick gegeben. Allein aus der Qualität dessen, was zur Bemängelung schon mit herangezogen wird, läßt sich doch bereits auf geringe Quantität schließen. Die Qualität selbst aber ist der Art, daß man mitunter wirklich das Lächeln kaum zurückzuhalten vermag. Was in aller Welt soll denn auszusetzen sein an dem das Verzeichniß gleich eröffnenden zweiten Verse der Nr. 5, jenes köstlichen Adventliedes von Schirmer:

> Er kommt zu uns geritten auf einem Eselein, und stellt sich in die Mitten für uns zum Opfer ein. Er bringt kein zeitlich Gut; er will allein erwerben durch seinen Tod und Sterben, was ewig währen thut. —?

Der Geschmack hat freilich in gewissen Gränzen auf dem hier vorliegenden Gebiet sein Recht. Aber was dem Revisor jenen Vers anstößig gemacht hat, möchte doch von Vielen etwas näher ange-

deutet gewünscht worden sein. Derartige schwerbegreifliche Erinnerungen ließen sich noch Manche hervorheben. Es sei indessen lieber alsbald darauf hingewiesen, daß die Ausstattungen, wie auch die unter die Lieder gedruckten Namen der Verfasser ergeben, meistens gegen die anerkanntesten, evangelischen Dichter gerichtet sind: gegen Gerhardt ebenso gut wie gegen Luther, gegen Schmolk ebensogut wie gegen M. Rinkart u. s. w. Auch Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, der bei Mühlberg dem Kaiser unterlag und seine Treue gegen das Evangelium in mehrjähriger harter Gefangenschaft bewährte, hat nicht unangefochten bleiben dürfen mit seinem freilich gar eigenthümlichen, aber auch große Schönheiten einschließenden Liede unter der Nr. 795 des neuen Gesangbuchs. Was solche evangelische Christen sich selbst und andern zur Erbauung gedichtet, das findet ganz unzweifelhaft noch heute in vielen Christenherzen lauten Wiederhall und gehört um so mehr ins Gesangbuch mit hinein, als dessen Aufgabe ja nicht ist und sein kann, mit jeder einzelnen Nummer und jedem einzelnen Verse die Gesammtheit der Gemeindeglieder auszusprechen. Wenn übrigens die meisten Ausstattungen auf den Vorwurf „veralteter Ausdrucksweise" hinauskommen zu sollen scheinen, so wird für die relativ geringe Zahl derartiger Stellen der Erklärungsgrund für die unterbliebene Aenderung darin vermuthet werden dürfen, daß die Aenderung nicht etwa mit einem einzelnen Worte geschehen konnte, sondern eine allzu eingreifende Modification des ganzen Verses bedingt hätte. So werden, um ein Beispiel zu geben, drei Erinnerungen gegen das Schlußwort einer Zeile: „abe" statt „ab" vorgebracht. Da wäre die Wegschaffung dieses doch nicht sonderlich harten Ausdrucks jedesmal des Reimes der andern Zeilen wegen nur möglich gewesen durch gänzliche Umgestaltung von zwei vollen Reihen. Die Frage, wie füglich geändert werden konnte, darf eben nicht getrennt werden von der andern, ob geändert werden mochte.

Lage, 8. Juni 1863. Das Ergebniß der heute Nachmittag allhier im Grüttemeierschen Gasthause abgehaltenen Besprechung von Freunden des seitherigen Gesangbuchs kann als eine passende Antwort auf den bekannten durchaus ablehnenden cabinetsministeriellen Erlaß vom 30sten April angesehen werden. Denn die Zahl der zu druckenden Gesangbücher und Leitfaden wurde contractlich auf je 5000 festgestellt, und von den Anwesenden, wie die Vereinbarung selbst näher ausweist, eine etwa nothwendig werdende Schadloshaltung des Druckers, welche möglicherweise die Höhe von fünfhundert bis achthundert Thaler erreichen kann, gemeinsam übernommen.

Dieses Eintreten der benannten Personen mit ihrem Vermögen für allgemeine Zwecke verdient gewiß Anerkennung, vor allen aber das Beispiel des Herrn Meier zu Stapelage, welcher, als von einigen Anwesenden allerdings nicht unbegründete Bedenken und Schwierigkeiten erhoben wurden, sich unter allgemeinem Beifalle bereit erklärte, schlimmstenfalls, sofern sich Jemand später weigern sollte, für den ganzen Ausfall allein aufzukommen.

Wie viel besser würde es schon um die Sache des Vaterlandes und der Menschheit stehen, wenn von Hundert nur je 10 Männer von gleicher Opferbereitwilligkeit für ihre Ueberzeugung beseelt wäre!

Der Contract lautet wie folgt:

Wir Endes Unterzeichnete beauftragen hiermit den Buchdrucker Wagener zu Lemgo, in näher verabredeter Weise 5000 Exemplare des seitherigen Gesangbuches vom Jahre 1828, sowie 5000 Exempl. Leitfaden, zu dem besprochenen Preise, welcher 7 Sgr. für das Gesangbuch und 1½ Sgr. für den Leitfaden nicht übersteigen darf, spätestens bis zum 1. Januar 1864, welcher Termin für den Mandatar verpflichtend ist, drucken zu lassen.

Für etwaige Nachtheile, welche von Seiten des Staats oder der Verfasser wegen Ausführung des Auftrags dem rc. Wagener erwachsen sollten, wird ihm Schadloshaltung zugesichert.

Lage, 8. Juni 1863.

J. B. Echterling. F. Hausmann.
W. Bürten. Heinr. Moritz.
Ph. Meyercordt. F. A. Böhmer.
Dierks. Avenhaus. Riekehof.
Ottenhausen. Niedermeier.
W. Meier, garantirt nöthigenfalls d. Ganze.
G. A. B. Schierenberg.
Col. Heuwinkel. Col. Müssemeier.
Col. Wallmeier. Col. Heumann.

Bekanntmachung.

Am Sonntage den 28sten d. M. Juni, 3 Uhr Nachmittags, wird in Betreff der bekannten kirchlichen Angelegenheiten eine vielseitig gewünschte Zusammenkunft im Grüttemeierschen Gasthause zu Lage Statt finden.

Auf der Tagesordnung stehen bis dahin:

1) Berichterstattung des Vorstandes über den Druck des bisherigen Gesangbuches und Leitfadens,
2) Besprechung über weitere gemeinsame Schritte gegenüber der abschlägigen Bescheidung Hochfürstlichen Cabinets-Ministeriums vom 30sten April d. J. und beziehungsweise Berathung über die desfallsigen Vorlagen des Ausschusses.

Wir laden alle die dem aufgeklärten Protestantismus huldigende Bewohner des Landes, insbesondere die 18 Gemeinden, welche der bekannten Vorstellung an Sr. Durchlaucht den Fürsten beigetreten sind, und darunter namentlich die bezüglich der Gesangbuchsfrage bereits ernannten Ausschußmitglieder zum zahlreichen Erscheinen ein, sprechen auch die Erwartung aus, daß die beiden größten Städte des Landes Detmold und Lemgo ihre Schuldigkeit thun und ihren Beruf nicht in einer tadelswerthen Gleichgültigkeit bei den wichtigsten allgemeinen Fragen finden, welche gegenwärtig die Gemüther nicht allein in unsern kleinern Kreisen, sondern in fast ganz Deutschland bewegen.

Horn, 10. Juni 1863. Namens des Vorstandes:
F. Hausmann.

Lemgoer Turnverein.

Am Sonnabend, den 13. Juni, Abends 8 Uhr, Versammlung in der Friedrichshalle zur Vorlage der Statuten und weitern Besprechung der Vereinsangelegenheiten.

Die Commission.

Eine schöne Auswahl **Gold- und Silbersachen,** sowie prompte und reelle Bedienung in Anfertigung jeglicher Arbeit empfiehlt bestens Fr. Jasper,
Lemgo im Juni 1863. Gold- und Silberarbeiter.

Besonderer Umstände halber kann das **Gartenconzert** am 21. d. M. nicht stattfinden.
Lage, 12. Juni 1863. C. Grüttemeier.

Lemgo. Frische **Matjes-Häringe** empfiehlt
B. Cottmann.

Schützenfest.

Zu dem am 21. und 22. Juni stattfindenden **Schützenfest** in Brake ladet ergebenst ein
Der Vorstand.

A. Dank!

Lemgo. Eine freundliche Stube nebst Kammer in 2ter Etage, steht entweder auf gleich oder auf Michaelis d. J. zu vermiethen. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Holzhandlung.

Mein Holzlager, bestehend in
Rigaer-, Harzer- und Weser-Dielen, Balken, Latten u. s. w.
empfehle ich einer gütigen Beachtung. — Ich halte stets ein wohlassortirtes Lager und gebe zu billigen Preisen ab.
Herford im Juni 1863. Gustav Kopka.

Vom 1ten Juni ab wurden in der Badeanstalt

Seebruch

bei Blotho an der Weser, Schwefelwasser- und Schlammbäder ertheilt.

Hierbei eine Beilage.

Beilage zu № 24 der „Sonntagspost“

Abfertigung

des Kritikus über das neue Melodien-Buch.

In Nr. 21 u. 22. d. Bl. hat sich Jemand berufen gefühlt, als Kritikus der zum neuen lipp. Gesangbuche gehörigen Melodien-Sammlung aufzutreten. Zeugte die Beurtheilung Seitens ihres Verfassers von gründlicher allgemein musikalischer Einsicht, wie von spezieller Kenntniß und humaner, unbefangener Würdigung des vorliegenden Gegenstandes in seinem factischen Bestände, sowie der ihn bedingenden Verhältnisse: nun, so würde ihre Berechtigung in keiner Weise zweifelhaft, im Gegentheil dem Verf. des quäst. Büchleins es nur erwünscht gewesen sein, zur Klärung, resp. Verständigung über wesentliche Differenzpuncte in Rede und Gegenrede zu discutiren.

Wie ist dieß aber möglich einem Manne gegenüber, der sich als Kritikus gerirt und nicht einmal wußte (oder nicht wissen mochte, um indignirende Beschuldigungen erheben zu können), daß zunächst die Auswahl des Stoffes in jenem Büchlein keineswegs Sache subjectiver Willkür sein konnte, noch es war; sondern abhängig: vor Allem von dem Vor- oder Nichtvorhandensein der resp. Lieder im n. Gesangbuche; sodann von gutachtlichen Äußerungen sachverständiger Männer des Landes, sowie von der definitiven Feststellung der hierzu von Hochfürstl. Consistorio beorderten Commission — ? einem Manne gegenüber, dessen gründliche Sachkenntniß so bodenlos ist, daß er z B. den Choral „Wo tönt der Psalm“ — eine Meisterarbeit Pustkuchens nennt, gerade in ihrer Nichtwiederaufnahme eine Zurücksetzung des Detmolder Cantors erblickt, diesen längst entschlafenen Mann aus dem Grabe wieder erstehen sieht und ihn „sinnend mit dem Finger winken“ läßt, während doch dieser Choral gar nicht von Pustkuchen, sondern bekanntlich eine Arbeit des Hildburghäuser Organisten Rüttinger ist *) während zugleich jeder wirklich Sachkundige zustimmen wird, daß die wirkliche Meisterarbeit Pustkuchens: „Hör' unser Gebet, Geist des Herrn“ — auch ihre wirkliche und wohlverdiente Aufnahme unter Nr. 63. des n. Melodienbuchs gefunden — ?

Wie, fragt man weiter, kann eine Verständigung möglich sein einem Manne gegenüber, der das Geschäft des „Mückenseigens“ (!?) in so gehässiger Weise treibt, daß er es z. B. bemängelt, wenn über 3/4 — oder ganzen Noten am Ende einer Choralstrophe nicht noch besondere Ruhepuncte angebracht sind, während doch dem Sachkundigen bekannt, daß bei Viertelnotation jene Notenwerthe am Zeilenschluß die Bedeutung von Ruhepunkten an sich schon in sich schließen; — — — einem Manne gegenüber, der nicht weiß, oder es wissen will, daß die Ziffern-Vorzeichnung (da sie eigentlich doch blos zur Orientirung für den Vorsänger, also Lehrer) bei unmittelbar darüberstehender Noten-Vorzeichnung überflüssig, und also da, wo sie auch nicht besonders angegeben, durch letztere ausreichend ersetzt wird, resp. berichtigt werden kann; — der Transpositionen tadelt, die schon für den Sänger gleichgültig, für den Spieler aber auch nie schwerer auszuführen sind, als die im Dreselschen Hefte geforderten und die meist den Grund hatten, die Singweisen entweder in ihrer Originaltonart zu belassen, oder wenn dies nicht räthlich erscheint, sie in einer der vom Verf. bereits eingeführten zu bringen; — einem Manne gegenüber, der, als „exemplarisches Muster“ von Consequenz, es bewitzelt, daß der Verf. des n. M. die Dreselsche Sammlung benutzt und also „mit Freundes Kalbe“ gepflügt habe und doch andrerseits darüber zetert, wie die in ihr enthaltenen Singweisen nicht genug benutzt, noch die von ihr gebrauchten Lesarten streng genug copirt worden; — der nicht berücksichtigen mag, daß das Buch erst noch gedruckt werden soll, welches gänzlich frei ist von Mängeln, sei es in der Sache, sei es in der Form, und dessen Verf. oder ein Anderer den Stein aufheben darf zum Wurf; — der nicht zu wissen scheint, daß auch das seither in Gebrauch gewesene Melodienbuch der formellen Unrichtigkeiten ein nicht geringes Theil hat (und zwar meist im Ziffernsatz) *) von denen mehrmals ein und dieselben in verschiedenen Auflagen wiederkehren, ohne daß man je zu behaupten wagen wird, daß der heimgegangene Verfasser gleichgültig gegen das Publikum, wie gegen die Kirche und ihre Zwecke gewesen sei — ? Wie, fragt man auch noch, kann ein Mann als Kritiker sich geriren wollen, der über Dinge, wie z. B. über alte Kirchentonarten spricht, — ihre Namen nicht einmal richtig zu schreiben weiß? — ein Mann, der — Doch genug hievon! Und nun nur noch ein Wort an alle einsichtigen und wohldenkenden Lehrer des Landes:

Der Verfasser des n. Melodienbuchs ist sich der Unvollkommenheiten desselben wohl bewußt und namentlich auch darüber vollständig orientirt, in wie weit formelle Unrichtigkeiten ihm oder der betreffenden Offizin zuzuschreiben sind; ist aber der Meinung, daß selbige den Gebrauch des Buches in keiner Weise stören oder eine willige Hand sie leicht beseitigen kann (was zu thun sie hierdurch zugleich freundlichst ersucht wird) und zwar in Betreff der in den neu hinzugekommenen Melodieen sich vorfindenden falschen Noten (es sind ihrer in sämmtlichen 68 Nrn. ca drei —) durch Vergleichung mit dem in Kurze erscheinenden Anhange zum Kirchen-Choralbuche.

Was sodann die Darstellung einiger Moll-Melodien mit den Ziffern (der beiden beim Gesange am leichtesten ausführbaren Formen) der Molltonleiter noch anlangt, so konnte selbige nicht auffallend erscheinen, da sie einmal an sich die theoretisch richtigere ist, auch in den mit Ziffern versehenen Volksliederheften in neuerer Zeit immer häufiger angewendet wird (wie z. B. in der vom Herrn Kritikus selbst angezogenen „Missionsharfe“ unter Nr. 46 ersichtlich), und der Verf. voraussetzen zu können glaubte, daß die im Seminar unter Dresels Anleitung auch mit dem Wesen und der Anwendung der Molltonleiter vertraut gewordenen Lehrer in der Oberklasse ihrer Schule ebenfalls von dieser Darstellungsweise bereits Gebrauch gemacht hätten oder machen könnten, zumal da ihre Ausführung eine zwar etwas schwierigere, doch aber für die Schärfung und Erweiterung der innern Tonanschauung der Oberklassenschüler ungemein geeignete sein dürfte. Sollte indeß die Anwendung dieser Darstellungsweise auch nicht beliebt werden, nun, so bedarf es in den beiden Nrn. 36 und 43 des n. Mel. nur des leichten Vermerks eines Erniedrigungszeichens über der 3 — 6 resp. 7 — und die Sache ist abgethan, oder endlich, wenn auch das nicht beliebt werden sollte, und jene Melodieen (trotzdem die erste nur einmal, die andere aber zweimal im n. Gesangbuche vorkommt), dennoch eingeübt werden sollen, nun, so steht ja noch der bekannte Weg des Gehörsingens offen.

Diese Bemerkungen glaubte der Verfasser allen sachkundigen und wohlwollenden Lehrern unseres Landes schuldig zu sein, während er zugleich schließlich erklärt, daß er allen von Sachunkunde zeugenden, übelwollenden Angriffen nur durch Schweigen zu antworten gewillt ist.

---

*) Siehe die Bestätigung in Dresels Kirchenchoralbuch, S. 15.

*) Zum Belege hierfür — nicht um dem Verf. desselben irgendwie nahe treten zu wollen — nur folgende Hindeutungen auf beiläufig aufgestoßene Druckfehler, z. B. in der Auflage von 828: in Nr. 11. 35. 53. 57. 59. 67. 68. 84 — von 1844: in Nr. 2. 9. 11. 15. 22. 36. 72. 82. 95. 99. 107. 110. 111. — von 1857: in Nr. 8. 36. 45. 48. 72. 82. 96. 98. 99. 107. 111. 113. 118. 124.

Vom Büchertische.

Es ist von der Uebersetzung der Mazeppa, die Herr Altenbernd schon im vorigen Jahre unter dem Titel:

Mazeppa. Gedicht von Lord Byron. Uebersetzt von L. Altenbernd.

im Selbstverlag herausgegeben, in diesen Blättern noch keine Rede gewesen, obgleich dieselben bestimmt scheinen, das ganze geistige Leben in unserm engen Kreise, also nicht blos die Gesangbücher, sondern auch alle andere lit. Producte der öffentlichen Besprechung zu unterziehen. Ich erlaube mir deshalb um so lieber darauf aufmerksam zu machen, da ich dieses kleine Buch sehr willkommen heißen kann. Es erreicht freilich nicht das Allerhöchste in der Kunst Gedichte zu übersetzen, nicht das, was unser berühmter Landsmann Freiligrath geleistet hat, der in dieser Beziehung bekanntlich ein Meister ist. So kommt es unter anderm vor, daß man eine Stelle im Augenblick nicht völlig versteht, wie z. B. S. 6

Ob auch die Macht der Wahrheit wich

was Bernd von Gusek übersetzt

Wo Wahrheit nicht die Macht mehr scheut

oder daß nicht ganz der rechte Ton getroffen wird wie S. 10

Er war ein Fürst an Wissen reich
Euch, Sire, in Allem wenig gleich

nach Bernd von Gusek besser:

Ein gelehrter Monarch, bei meiner Treu!
Und wenig Eurem Sinn verwandt,

da hier in der ersten Strophe etwas Spöttisches über die Gelehrsamkeit liegen mußte, wenn die zweite nichts derartiges enthalten sollte; wie ferner S. 12, wo es heißt:

Ich war ein guter Sprößling dann

statt nach Bernd von Gusek

Ich war ein schmucker Bursch zur Zeit

Aber es ist nicht zu verkennen, daß unser Autor sich mit dieser Arbeit in die erste Reihe der Uebersetzer stellt, zumal er mit einem Dichter angefangen, dessen Uebertragung wegen der gedrungenen vielsagenden Kürze, wegen des hohen Gedankenflugs keine leichte Aufgabe ist; ja, wir können die Uebersetzung als eine gut gelungene betrachten, mögen wir nur auf den Gedanken sehen, der ebenso ungezwungen und natürlich wiedergegeben ist, als ob er dem eignen dichterischen Geiste des Uebersetzers entsprungen, oder auf den Vers, der einen vollen und schönen Klang hat und mit derselben Gewalt dahinfließt, wie im Original. Zu dessen Belag wollen wir die erste beste Stelle herausgreifen:

Stumm schien die Luft selbst hier.
Und keines Vogels Morgensang
Und keiner Grille Zirpen klang
Aus Gras und Dickicht. Viele Werste,
Keuchend als ob das Herz ihm berste,
Schwankt weiter noch das müde Thier,
Und doch allein, schien's, blieben wir.
Zuletzt, fortstraucheld unsern Pfad,
War mir's als ob ein Renner naht'
Aus jenes Fichtenhaines Schooß —
Ist's nicht des Windes Rauschen bloß?
Nein! aus dem Walde seh ich nahn
Ein wildes stampfendes Gewühl;
Schwadronen gleich rückt's stolz heran;
Ich wollte rufen — doch blieb still.
Wie stolz sie nahen, sich verbreiten;
Doch wo die Zügel, sie zu leiten
Die tausend Rosse — keins zum Reiten!
Mit wall'nden Schweif, die Mähne weh'nd,
Mit Nüstern, nie durch Müh gedehnt,
Mit Mäulern, die man nie gezäumt,
Die nie in ihr Gebiß geschäumt,
Mit Hufen, die kein Eisen drückt',
Und Flanken, nie vom Sporn gezwickt — (?)
Die tausend Rosse frei und wild,
Sie nahn, der Meereswogen Bild,
Mit donnerndem Gebraus,
Entgegen unserm schwachen Lauf;

Allerdings ist Byron nicht mehr so in Mode wie in den 20- und 30ger Jahren, wo der Zeit-Geschmack freilich etwas überreizt war und man sich eben deshalb von den dämonischen Gestalten dieser Zerrissenheitspoesie besonders angezogen fühlte; seitdem ist man über den materiellen Bestrebungen der politischen Partheikämpfer so wie andererseits über die religiöse Reaction ganz anders geworden, es weht eine ganz andere Luft wie damals, ist man doch mehrfach selbst über den großen Dichter Heine lange hinaus, als ob die Poesie überhaupt in den Hintergrund träte, wogegen wir an die massenhafte Feier der Schiller- und Lessingsfeste nicht erinnern wollen, denn dabei galt es im Grunde nichts anders als politische Demonstrationen. Indessen ist Byron doch groß und bedeutend genug, um für alle Zeiten, wenigstens bei dem wahren Verehrern der Poesie, deren Zahl nicht gering ist, zu gelten. Und somit glauben wir den Wunsch aussprechen zu dürfen, daß das kleine Buch recht viele Leser bei uns finden möge. Sind ja doch auch des Herrn Verf. eigne, in diesen Blättern mit „L. A. Detmold" unterzeichnet publicirte Gedichte so freundlich aufgenommen, über die wir uns vorbehalten ein andermal weiter zu referiren.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Col. Heuwinkel. Col. Müssemeier.
Col. Wallmeier. Col. Heumann.

Hierbei eine Beilage.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 25.

Lemgo, 21. Juni 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zum Gesangbuchstreit.

Einzelne Punkte aus unserm lippischen Gesangbuchstreit sind wohl schon in der Sonntagspost in einem auf Verständigung zielenden Sinn zur Sprache gekommen, und das mag recht gethan und gut gemeint gewesen sein. Die Wurzeln des Streits liegen aber zu tief, als daß so im Einzelnen Viel geschafft werden könnte, wenn im Grunde der Sache man sich nicht näher zu kommen vermag. Eine Auseinandersetzung zwischen den sich gegenüberstehenden Glaubensrichtungen gehört nun freilich nicht in die Spalten der Sonntagspost. Doch aber wird das auf „Belehrung und Unterhaltung" eines sehr verschieden zusammengesetzten Leserkreises gerichtete Ziel des Blattes es gestatten, auch an jenem tiefern Gegensatz wenigstens heranzutreten.

Die Gegner des neuen Gesangbuchs dürfen durchaus nicht in Einen Topf geworfen werden. Es werden unter ihnen auch solche gefunden, die nach ihrer Glaubensrichtung auf positivem Boden stehn und persönlicher christlicher Erfahrung nicht ermangeln; die aber etwa aus ihren Anschauungen über kirchliche Verfassung heraus oder aus vermeintlich für das bisherige Gesangbuch, mit dem sie groß geworden, durchgreifenden Pietätsrücksichten oder aus mißverstandener Friedensliebe und ähnlichen subjectiv achtbaren Motiven dem neuen Buche abgeneigt sind. Wir theilen ihre Auffassung nicht; aber sie sind, weil diese Differenzen nicht das Fundament angehn, für diesmal überhaupt nicht unsre Gegner. Wir halten ihr Zahl übrigens nicht für groß, wenn sie auf diejenigen beschränkt wird, die wirklich mit Herz und Mund zur göttlichen Offenbarung, also doch etwa zu den apostolischen Glaubensartikeln, sich rückhaltlos bekennen. Andrerseits giebt's — in Lippe so gut wie sonst überall heutigen Tages — entschiedene Feinde alles christlichen Glaubens in mancherlei Spielarten, gleichviel ob sie es offen und ehrlich sagen oder damit herauszurücken noch nicht an der Zeit finden; gleichviel auch, ob sie bei offenem Bekenntniß ihres Standpunkts sich bescheiden, daß sie folgeweise um die Angelegenheiten der Kirche sich nicht zu bekümmern haben oder ob sie trotzdem wohl gar einen Anspruch auf Führerschaft in kirchlichen Dingen erheben. Solche Leute können natürlich das neue Gesangbuch gleichfalls nicht vertragen; aber auch mit ihnen haben wir es hier nicht zu thun. Wir denken vielmehr an diejenige breite Schicht in den Gemeinden, die unter der Fahne: „Thue Recht und scheue Niemand" ihren Weg durch das irdische Leben macht und die auch wiederum keineswegs in Einen Topf geworfen werden darf; für die Gesangbuchsfrage schon deshalb nicht, weil auch in diesem Kreise es nicht an solchen fehlt, die das neue Gesangbuch sich wenigstens gerne gefallen lassen. Wo liegt — darauf wird es zunächst ankommen, — die eigentliche Scheidung zwischen ihnen und denjenigen, die der Kürze wegen hier einmal die Kirchlichen genannt werden mögen. Liegt sie schon in dem Wortlaut der Fahne: „Thue Recht und scheue Niemand"? Keineswegs und das sollten „die Kirchlichen" selbst zur Abschneidung vieler und schwerer Mißverständnisse scharf aussprechen und betonen. Das Gesetz ist der Zuchtmeister auf Christum und die Kirche hat sich dem Ruf ins Volk hinein anzuschließen: „Thue Recht und scheue Niemand" oder wie es in der Bibel einmal ausgedrückt wird: „Thue das — (halte die Gebote) —, so wirst du leben." Die Trennung tritt vielmehr erst ein bei der Antwort auf jene Aufforderung. Da sagen die Einen, gestützt auf Bibel und Geschichte, auf Gewissen und Erfahrung bei sich selbst und andern: ja, wers nur könnte! Der Versuch zeigt, daß es mit dem Thun nicht langt! und solche Erkenntniß führt sie in Buße, Glauben und Heiligung hinein. Die Andern dagegen sind schneller fertig und meinen gar bald, sie thäten Recht und brauchten folglich Niemand, auch Gottes Heiligkeit nicht, zu scheuen. Allein auch unter diesen Leuten von der zweiten Antwort ist doch nun wieder ein großer Unterschied. Bei dem einen und wie wir gern voraussetzen wollen, dem kleineren Theil entwickelt sich jener Irrthum, aus eigner Kraft mit mehr oder weniger Anstrengung „recht thun" zu können, zu bewußter und entschiedener Selbstgerechtigkeit, vermöge deren diese Leute sich gegen die Einwirkungen der göttlichen Gnade abschließen und sich nicht beikommen lassen. Auch in ihnen haben wir keinen Standpunkt vor uns, mit dem sich weiter reden ließe. Denn Selbstgerechtigkeit und Evangelium schließen einander vollständig aus und der Gott der Bibel nimmt einmal nur die Sünder an. Der überwiegende Theil dagegen jener Gegner steht minder schroff mit seinem Worte vom Rechtthun: er meint etwa nur einem todten Glauben, einem bloßen Fürwahrhalten und Gelteulassen gewisser Lehrsätze zu widersprechen oder will damit die Heiligung zu ihrem vermeintlich von den Kirchlichen gefährdeten Recht bringen, ohne die ja freilich Niemand Gott schauen wird. Zu solchen ernster gesinnten Leuten kommen dann hinzu die Schaaren der Leichtsinnigen, die mit dem „thue Recht und scheue Niemand" zugleich für das „Leben und Lebenlassen" eifern; die nicht minder großen Schaaren derer, die durch die irdische Noth oder den Druck der Sorgen sich über das Maaß und nach falscher Richtung hin in Anspruch nehmen lassen und was sonst sich anschließt. Mit allen diesen Verehrern des Rechtthuns ist gemeinsamer Boden für weitere Erörterung vorhanden. Zuvörderst werden sie ihrerseits doch nicht übersehen wollen, daß auch „die Kirchlichen" ganz eben so entschieden auf die äußere Rechtschaffenheit des Lebens dringen; nur daß sie darüber hinaus verlangen, das Rechtthun müsse, um seinen Namen zu verdienen, aus der Wurzel des Glaubens hervorwachsen. Zum Andern sollte wohl leicht zugestanden werden können, daß jener Standpunct des „Rechtthuns" schlechtweg mindestens an starker Oberflächlichkeit leidet. Wenn der Dieb oder Räuber u. s. w. sich damit zulänglich gerechtfertigt erklären wollte, daß ihm Nichts bewiesen sei noch bewiesen werden könne: was wollte man sagen? ohne Zweifel er sei unklug. Aber wenn Jemand sich mit der sittlichen und bürgerlichen Rechtschaffenheit dadurch bereits wollte für auseinandergesetzt erachten, daß er wirklich noch niemals das Criminalgesetz übertreten habe? man würde nur wenig glimpflicher über ihn urtheilen können als über den ersten. Und wenn nun ein Dritter käme und glaubte vor dem heiligen Gott mit seinem „Rechtthun" bestehen zu können, immerhin etwa ein Mensch, der im Vergleich zu vielen oder den meisten Andern nach Handlungen und Gesinnung wahrhaft ausgezeichnet wäre? er fiele doch unter das Wort der Schrift: wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Narr. Warum denn das? Grade weil Gott bei seinem Urtheil des Menschen Herz ansieht, Herz und Nieren prüft und weil, sobald der Mensch nur irgend welche Selbstprüfung nach der Analogie dieses Maaßstabes anfängt, er selber alsbald Gott überall sich in Gedanken, Worten und auch Werken schuldig geben muß. Zum dritten muß nun aber auch den Gegnern ein Zugeständniß gemacht werden, daß nemlich Alles an seinen Ort gehört und nicht Jedes überall hin. Vor dem Criminalgericht ist nicht einmal die Frage nach der sittlichen und bürgerlichen Rechtschaffenheit von entscheidendem Gewicht;

sondern es geht dort mit Recht Mancher frei aus, der sittlich tiefer steht, als viele nach dem Gesetz in Strafe verfallende Angeklagte. Im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben hat das Urtheil über den Nächsten, grade um nicht in ein Zerrbild des göttlichen Richtens umzuschlagen, sich im Allgemeinen an die äußerlichen Handlungen und die bürgerliche Rechtschaffenheit des Einzelnen zu halten. Kommen wir aber ja in die Lage, über den Glauben des Nächsten einer bestimmten Ansicht nicht entbehren zu können; so mögen und müssen wir sie uns bilden, auch unter Umständen aussprechen, doch aber ja mit recht lebendigem Bewußtsein, wie große Irrthumsgefahren mit solcher Nothwendigkeit verbunden sind, wie leicht auch nebenher in verwerfliches Richten und Kritisiren übergegriffen wird. Grade wenn denn aber jedes Ding an seinen Ort gehört, so werden wir nun auch fragen dürfen, wofür das Gesangbuch der Ort ist? Denn das ist doch des Streites eigentlicher Kern, ob das Gesangbuch das Bild vom braven Mann wiederzuspiegeln hat, wäre es auch nur in der Form des Tugendpreises, der Tugendausmalung und der Ermahnungen zu einem den Anforderungen der Moral entsprechenden Leben; oder ob vielmehr das Gesangbuch in die Tiefe des Gegensatzes von Sünde und Gnade, in die Erlösungsthaten Gottes und ihre Aneignung durch den Menschen, in Lob, Preis, Dank und Anbetung auf der Grundlage des Erlösungswerks einzuführen hat? Die Antwort sollte nicht zweifelhaft sein zu Gunsten der zweiten Hälfte der Frage und dies um so weniger, als auch noch in einer andern Beziehung mit gutem Recht behauptet werden darf, daß für bloße Moral das Gesangbuch eben nicht der Ort ist. Denn die Moral ist ihrem Wesen nach unpoetisch und wenn ihr auf dem Gebiet der Poesie ein eigenthümliches Bereich ausgewiesen werden mag, so doch gewiß nicht das Kirchenlied, sondern am ehesten die Fabel. Ein Anfangsvers, wie dieser:

> Groß ist, ihr Eltern, eure Pflicht! verzärtelt eure Kinder nicht; gewöhnet sie in früher Zeit zu nützlicher Geschäftigkeit. (Altes Gesangbuch Nr. 528).

oder wie der von Nr. 521 ebendaselbst:

> Nicht mürrisch, finster, ungesellig ist, wer ein Christ zu sein sich freut, ist ohne Schmeichelei gefällig, vereinigt Ernst mit Freundlichkeit, ist traurig mit den Traurigen und fröhlich mit den Fröhlichen;

benimmt doch ohne weiteres die Lust zum Weiterlesen. Mit der Flachheit und Trivialität des Inhalts verbindet sich eine Dürre und Trockenheit, die diese sogenannte Poesie zu einer völlig ungenießbaren macht. Die beiden ebenangeführten Beispiele sind keineswegs vereinzelt mit unterlaufende im alten Gesangbuch, sondern characteristisch für dasselbe, indem es massenhaft derartige Lieder enthält.

Wir sind nach dem Gesagten darüber durchaus nicht im Unklaren, daß das neue Gesangbuch zahlreiche und von sehr verschiedenen Ursprüngen ausgehende Abneigungen noch zu überwinden hat. Allein wir sind auch dessen gewiß, daß die Zahl seiner Freunde in demselben Maaße wachsen wird, in welchem die Erkenntniß zunimmt, daß das bloße „Thue recht" keineswegs schon den guten Christen macht; daß es im Christenthum vielmehr zuerst auf die mit dem Glauben ergriffene freie Gottesgnade ankommt, daraus ganz von selbst und naturnothwendig dann auch das Rechtthun im Leben herauswächst. —

Professor Ewald
über den Eisenacher Kirchentag
von A. Schierenberg.

(Fortsetzung.)

S. 27 fährt Ewald dann fort: Desto genauer müssen aber die Beschlüsse geprüft werden, wozu er (Kliefoth) die Eisenacher fortgerissen hat, sie lauten: 1) die Conferenz kann zwar der, in den protestantischen Landeskirchen Deutschlands bestehenden Einrichtung, vermöge welcher die Landesherren Inhaber der Kirchengewalt sind, der Kirchenlehre gemäß nicht ein jus divinum in dem Sinne zusprechen, daß der Kirche eine solche Ordnung von Gott eingesetzt und geboten wäre, sodaß nur da wahre Kirche wäre wo solche Einrichtung bestände: aber sie erkennt in derselben eine mit dem Worte Gottes und mit dem Wohl der Kirche wie des Staates verträgliche Einrichtung, die aus bewegenden Ursachen getroffen und dermalen zu Recht bestehend, nicht allein durch den Lauf der Jahrhunderte der Kirche und dem Staate Seegen gebracht hat, sondern auch zur Verhütung schwerer Uebel zu erhalten sein wird. Dies klingt, wie wenn heute der Papst erklärt, er wolle den Glauben an die Nothwendigkeit seiner weltlichen Herrschaft zwar nicht zum Dogma erheben, aber dennoch sei dieser Glaube für jeden Christen unentbehrlich. Nach christlichen Grundsätzen ist aber Christus allein das Haupt der Kirche, und die Obrigkeit hat nur darauf zu sehen, daß die Ordnung in ihr erhalten werde. Soll also jener lange Satz überhaupt etwas bedeuten, so lehrt er nur den s. g. Territorialismus d. i. die Ansicht, daß der Landesherr in seinem Lande allein für sich die Gesetze der Kirche sowohl bestimmen als handhaben könne, ein heut längst als unwichtig erkannter Satz. Kaum aber wissen wir, daß jene Conferenz aller unserer heutigen Erfahrung und Einsicht zum Trotze den Territorialismus sich aneignet, so hören wir sie weiter so reden: „Dabei aber kann sie II. in Hinblick auf die durch den Territorialismus in der Einrichtung des Landesherrlichen Kirchenregiments hevorgebrachten Mißbildungen, auf die dadurch der Kirche wie dem Staate widerfahrenden Schäden, und auf die Verwickelungen in welche das landesherrliche Kirchenregiment dadurch gekommen ist, nicht umhin auszusprechen: a) daß die evangelischen Landesherrn die ihnen zustehende Kirchengewalt als ein Amt und einen dem Herrn in seinem Hause zu leistenden Dienst mit eignem Wissen und Gewissen führen; b) daß sie dieselbe nicht durch staatliche Organe, sondern durch von ihnen bestellte besondere kirchliche Behörden ausüben; c) daß sie durch diese Behörden diese Kirchengewalt (jus in sacra, jus sacrorum) in ihrem ganzen Umfange verwalten; d) daß sie diesen Behörden eine nicht durch Staatsbehörden vermittelte, sondern unmittelbare und direkte Stellung zu ihrer Person, als ihre Räthe, durch welche sie die ihnen zustehende Kirchengewalt so üben, wie die ihnen zustehende Kirchenhoheit durch die Staatsministerien, geben mögen." Soweit vorläufig diese mühevoll hin und her krächzende die wahren Gedanken verschleiernde Rede. Hat sie einen Sinn, so sagt sie der Territorialismus, welchen sie eben zuvor als das Richtige hinstellte, sei dennoch nicht richtig, weil es besser sei daß der Landesherr seine Kirche als ein vollkommener römischer Bischof oder Papst regierte, nur daß er, weil er dennoch vielleicht nicht selbst wie ein römischer Bischof die Hände rühren wolle, wohl wieder besser thue, etwa den Mecklenburger Dr. Kliefoth oder jeden ihm ähnlichen als seinen Alter Ego mit einigen untergeordneten Domherrn die Kirche nach Lust beherrschen zu lassen. Wir haben also hier einen Geistlichen statt des Fürsten und den Fürsten statt Christus und Gott, jenen demnach vermittelst des Fürsten für diesen als Inhaber der Kirchengewalt, als Schlüsseltragenden Oberherrn über alle Seelen und dazu noch über tausend weltliche Güter und Vortheile. Christus ist nicht mehr, Gott ist hinter diesem verdunkelt, und die christliche Gemeinde mag wissen, wo ihre Rechte, ja wo ihr Christus und Gott sei. — Und soweit lauten Kliefoth's Sätze und Kliefoth's ursprünglicher Wille: und man muß sagen, bis dahin habe auch das Verdunkelte recht wohl seinen Sinn, und dieser Sinn sei, daß es in allen evangelischen Ländern so zugehen solle, wie jetzt seit 10 bis 12 Jahren in Mecklenburg. Aber die Krone setzt der Kirchentag seinem Werke auf durch seinen letzten langen Satz III. Diese Stellung des Landesherrn als Inhabers der Kirchengewalt zu der Kirche seines Landes, greift der Frage nicht vor, in welchem Umfange und mit welchen Rechten der Gemeinde und andern kirchlichen Organen, außer den kirchenregimentlichen Behörden, eine Mitwirkung in den kirchlichen Angelegenheiten gebührt, und präjudizirt daher weder den bereits bestehenden Rechten derselben, noch schließt dieselbe eine im geordneten Wege sich vollziehende weitere Entwicklung nach dieser Seite aus. — Damit wissen wir nun, daß auch Feuer und Oel sich verträgt und daß jene Conferenzen etwa künftig zur gelegenen Zeit dieses in jenes gießen möchten. Neben einem Kliefoth und jedem ihn Aehnlichen ist keine, dem Wesen des evangelischen Christenthums entsprechende Kirchenverfassung möglich: das weiß er selbst und hat es überall gezeigt. Und damit bedarf es in der That auch keines Wortes weiter über das Wesen der Conferenzen in Eisenach oder

Dresden. S. 31 schließt Prof. Ewald seine Ansprache dann folgendermaßen: „Es ist leider unverkennbar, daß seit den letzten 30 bis 40 Jahren wo die politischen Parteien sich in Deutschland immer offener und kräftiger regen, ganz ähnliche Parteien auch in die evangelische Kirche eindringen wollen. Man kennt einen Kliefoth und jeden ihm ähnlichen oder ihm gerne folgenden nicht, wenn man nicht weiß, daß er mitten in der evangelischen Kirche, ja als heute allmächtiges Haupt einer deutschen Landeskirche nichts als ein Parteimann ist und nur durch ihm dankbare Werkzeuge seiner eigenen Partei seine angemaßte Herrschaft erhalten kann. Aber die evangelische Kirche zum Tummelplatze der politischen Parteien machen, ist heute die Sünde gegen den heiligen Geist und reiner Rückfall ins Papstthum. Unsere Kirche muß stets rein und lauter dastehen, nie in die Leidenschaften und Begehrnisse der Welt sich verlierend, vielmehr vor allen solchen Verderbnissen von Geist und Leib von himmlischen und irdischen Gütern schützend und bewahrend, und allein durch die Wunderkraft der des ächten Christenthums die Finsternisse der Welt zertheilend, die Leiden der Gegenwart heilend und eine bessere Zukunft vorbereitend. Von euch, ihr evangelischen Gemeinden unsers Landes, bin ich überzeugt daß ihr nur eine solche Kirche wollet; wohlan denn, so wachet und bemühet euch besonders in dieser Zwischenzeit, daß die Kirche unsres Landes ein Heil für unser ganzes Volk und ein Vorbild für viele andre deutsche und fremde Länder werde. Wozu sollen wir noch viele unerfreuliche Kämpfe durchmachen, noch unabsehbare Unruhe erdulden, noch Schäden und Verlusten aller Art entgegensehen? Nicht ihr habt diese bisherigen Widerwärtigkeiten angestiftet und diese Unruhen hervorgerufen! das ist euer gutes Bewußtsein und eure Kraft. Aber diese guten Geister mögen euch auch stärken in dieser entscheidenden Zeit nichts zu versäumen was unterlassen zu haben ihr später umsonst bereuen würdet. So äußert sich der bekannte Professor Ewald, ein Theologe von anerkannter Gelehrsamkeit über die gegenwärtigen Bedrängnisse unserer evangelischen Kirche.

(Forts. folgt.)

Ein jeder thue seine Pflicht!

(Schluß.)

Ferner: Wer noch einen Funken Ehrfurcht vor dem Heiligen hat, wendet sich mit Entrüstung und Abscheu vor dem plumpen, an Lästerung streifenden Hohn von den „50 oder 100 Häuten" "dem dickhäutigen Nilpferd", wodurch Sie die ursprüngliche Fassung des 5. und 6. Verses des erhebenden Liedes: „Jesus, meine Zuversicht" dem Gelächter gemeiner Seelen preis gegeben haben. (Nr. 17) In diesem Falle trifft dieser Hohn direct die heil. Schrift selbst, indem jene bezeichneten Verse buchstäblich nur das enthalten, was Hiob 19, 25—27 steht. Sollten Sie wirklich der erleuchteten Verfasserin dieses Liedes, der Kurfürstin Luise von Brandenburg, solche craß materialische Auffassung der Auferstehungslehre zutrauen, wie Sie sie jenen Versen zu unterlegen gewagt haben? Ich kann es mir nicht denken; denn schon der Schluß des 6. Verses "Nur die Schwachheit um und an Wird von mir sein abgethan" hätte Sie leicht eines Bessern belehren können. — Und verträgt sich das mit der Ehrfurcht vor der heiligen Schrift, daß Sie einen Ausspruch derselben: „das Wort vom Kreuz" zu einer gemeinen Witzelei verkehren? Der Apostel Paulus nimmt es so ernst mit diesem Wort, daß er schreibt 1. Cor. 1, 18: „Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden!" — Und was soll man dazu sagen, daß Sie das ernste biblische Wort „Buße" in der Beilage zu Nr. 21 d. S.-P. zu einem Scherze mißbraucht haben? Ich glaube es wohl, daß der Cabinetserlaß gleich einem Stachel in Ihr Gewissen gefahren ist und Ihnen manche unruhige Stunde bereitet hat; um so mehr muß es Einem leid sein um Sie, daß diese heilsame Unruhe doch schließlich mit einem ganz gewöhnlichen Witz todt geschlagen ist. Hängt das vielleicht auch mit dem "elften Gebot" zusammen? Gott bewahre aber in Gnaden unser Christenvolk vor dem Gebahren, neben Seine heiligen 10 Gebote solche Zusätze zu setzen! Unter Umständen kann es leicht dahin kommen, daß Jemand durch fleißige Uebung des „elften Gebotes" so von dem Geiste desselben umstricket wird, daß er in die Fußtapfen des Königs Pharao geräth, welcher mit der äußersten Consequenz dies Gebot befolgt hat.

In Betreff Ihrer Auslassungen hätte ich Ihnen noch manches ernste Wort zu sagen; aber wegen Mangel an Raum muß ich mich dessen enthalten. Nur Eins muß ich schließlich noch hervorheben. Sie haben nicht das geringste Recht, diesen Kampf auf das persönliche Gebiet hinüberzuspielen. Das thun Sie aber dennoch, indem sie den verewigten Generalsuperintendenten Weerth hineinziehen. Wo und wie ist von mir oder von andern Vertheidigern des neuen Gesangbuchs die persönliche Gesinnung Weerth's und der andern Verfasser des alten Gesangbuchs irgend wie verdächtigt worden? Haben Sie nicht gelesen, was S. 7 meiner Broschüre in der Hinsicht bemerkt ist? Ist dort nicht hervorgehoben, daß jene vom alten Arndt so trefflich characterisirte Zeit der rationalistischen Aufklärung eine allgemeine Schuld trägt? Auf die Einzelnen einen Stein zu werfen, fällt mir nicht ein. Ich weiß es sehr wohl, daß Viele von diesen alten Rationalisten persönlich eine sehr ehrenwerthe Gesinnung hatten. Besonders ist anzuerkennen die biedere und ehrliche Weise, in der sich Manche von ihnen aussprechen. In der Broschüre ist ja auch des Philosophen Jacobi gedacht, der von sich selbst aussagt, er sei mit dem Verstande ein Heide und mit dem Gemüthe ein Christ. Er erkannte demnach klar, daß sein Denken nicht mit dem historischen Christenthum stimme und sprach dies auch ehrlich aus. So standen in jener Aufklärungsperiode Viele. Dem entsprechend sind auch die Katechismen und Gesänge, die aus jener Zeit hervorgegangen sind. Wo es sich aber um christliches Recht handelt, kommen die menschlichen Personen, sind sie auch noch so gelehrt, durchaus nicht in Betracht. Denn Christus spricht Matth. 23, 10: Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, Christus. Es ist geradezu widerchristlich, in christlichen Dingen irgend einen Menschen als entscheidende Autorität hinstellen zu wollen. Stellt man ihn neben Christus oder gar über Ihn, so ist das Götzendienst. Es bleibt dabei: Nur das Wort Gottes ist maaßgebend.

Auch das will ich noch bezeugen, daß ich meine Broschüre Niemand zu Liebe oder Leide, sondern allein aus Liebe zur christlichen Wahrheit geschrieben habe. Alles darin ist wohl erwogen; ich werde ihren Inhalt nach allen Seiten zu vertreten wissen. — Und damit Sie Sich nicht weiter den Kopf zerbrechen über deren eigentlichen Verfasser, will ich mich lieber hier schließlich selbst als Solchen nennen.

Voßheide. Sauerländer,
Verfasser von "Trau', schau', wem!"

Correspondenzen.

Detmold. In den gewerblichen Kreisen unserer Stadt regt es sich gewaltig. Es gilt ein Gutachten abzugeben über die in jüngster Zeit aufgeworfene Frage, ob die Einführung einer maßvollen Gewerbefreiheit an Stelle der veralteten Zunftordnungen für hiesige Verhältnisse wünschenswerth und nothwendig sei. Dem Vernehmen nach haben sich sämmtliche hiesige Innungen gegen eine Gewerbefreiheit ausgesprochen, ein Resultat, das sich voraussehen ließ. Ein jeder Ort hat ja mehr oder weniger seine „Banses" und „Schimpanses" und man coquettirt auch hier nur so oben hin mit „schulze-delitzschen" Tendenzen. Hoffentlich wird sich die maßgebende Behörde nicht in diesem für das allgemeine Interesse so nothwendigen Fortschritte behindern lassen. Denn bekanntlich muß der Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse auch möglichst freien Spielraum haben, seine Kräfte zu gebrauchen, sonst kann man ihn nicht die Verantwortlichkeit auflegen für diese Befriedigung. Und ist ein Jeder verpflichtet, für sich zu sorgen, so muß einem Jeden auch vom Staate gewährleistet sein die Erlaubniß, seine Kräfte dafür nach Gefallen gebrauchen zu können, mit der Bedingung natürlich, daß jedem Andern dies auch freistehe und daß nicht Einer dem Andern hemmen dürfe in diesem Gebrauche. Und eben diese Freiheit in der Gewerbthätigkeit ist ja der Hebel zu allem Guten.

Lemgo. Endlich hat sich auch hier ein Turnverein gebildet, welcher hoffentlich einen gedeihlichen Fortgang haben wird. Die erste Anregung war dazu vom Conditor Herrn L. Schnitger ausgegangen, der sich dadurch gewiß ein nicht geringes Verdienst erworben hat. Die unter dem Vorsitz des Herrn Burgemeisters

Steneberg von einer Commission berathenen und entworfenen Statuten sind bereits obrigkeitlich genehmigt und beschäftigt sich jetzt der erwählte Vorstand damit, die nothwendigen Einrichtungen zu treffen, um sobald als möglich die Turnübungen beginnen lassen zu können. In den Vorstand ist gewählt: Rechtsanwalt v. Sode (Sprechwart), Rechtsanwalt Bette (Schriftwart), Lederfabrikant Potthof jun. (Turnwart), Conditor L. Schnitger (Zeugwart), Handlungscommis O. Kracht (Kassenwart), Lehrer Horst (Singwart), Photograph L. Bolzau jun. (Fahnenwart), Handlungscommis Oldenbürger, Pfeifenfabrikant K. Bolzau jun., Klempner W. Thaler, Kaufmann G. Rausche (Beisitzer). Der Verein zählt schon jetzt gegen 70 Mitglieder aus allen Ständen, wir hoffen aber, daß sich diese Zahl in Kurzem wenigstens verdoppeln wird, weil die Liste der Mitglieder noch nicht geschlossen ist, sondern zur freien Unterzeichnung bis Sonnabend den 27. d. M. in der Friedrichshalle ausliegt. B.

Luther über das Gottesgnadenthum.

In einem lesenswerthen Aufsatze von Hundeshagen: „Die theocratische Staatsgestaltung" u. s. w. (Dove's Zeitschr. f. Kirchenrecht III, 2.) findet sich folgende Stelle aus einer Predigt angeführt, welche Luther zu Schmalkalden gehalten hat: „Wir sehen es nicht für eine sonderliche Ehre an, daß wir Gottes Creatur sind; aber daß einer ein Fürst, ein großer Herr ist, da sperrt man Augen und Maul auf, so doch dasselbe nur eine menschliche Creatur ist und ein nachgemacht Ding. Denn wenn Gott nicht zuvor käme und machte einen Menschen, würde man keinen Fürsten machen können. Drum sollten Knechte und Mägde, und Jedermann sich solcher hohen Ehre annehmen und sagen: ich ein Mensch; das ist ein höherer Titel, denn ein Fürst sein. Ursach, den Fürsten hat Gott nicht gemacht, sondern die Menschen; daß ich aber ein Mensch bin, hat Gott gemacht." — Was sagen dazu unsere lutherischen Theocraten in Hannover und in Schwerin? Und wie nehmen sich neben der Predigt des Reformators die „Predigten über Obrigkeit und Unterthan" aus, in denen der Hofprediger zu Berlin und Generalsuperintendent Hoffmann seinen hochgeborenen Zuhörern „im Lichte der Ewigkeit" beweist, daß das Steuerzahlen eine „Gnade Gottes" ist, für welche das Volk seiner Regierung nicht dankbar genug sein kann?

Weerths-Denkmal betreffend.

Wegen der Anstände, welche die Anfertigung der beschlossenen Büste durch den Herrn Professor Drake zu Berlin in Ermangelung genügender Abbildungen des Verstorbenen gefunden hat, werden sowohl die Mitglieder des Vereins als auch insbesondere des ernannten Vorstandes zur Besprechung über eine etwaige nothwendig gewordene Abänderung des seitherigen Planes auf

Sonntag, 28. d. M., präcis 2 Uhr, Nachmittags im Grüttemeierschen Gasthause zu Lage mit dem ergebensten Bemerken eingeladen, daß die Nichterscheinenden als dem Mehrheitsbeschlusse beistimmend betrachtet werden sollen.

Horn, den 16. Juni 1863.

Namens des Vorstandes
F. Hausmann.

Am Sonntage den 28sten d. M. Juni, 3 Uhr Nachmittags, wird in Betreff der bekannten kirchlichen Angelegenheiten eine vielseitig gewünschte Zusammenkunft im Grüttemeierschen Gasthause zu Lage Statt finden.

Auf der Tagesordnung stehen bis dahin:

1) Berichterstattung des Vorstandes über den Druck des bisherigen Gesangbuches und Leitfadens,
2) Besprechung über weitere gemeinsame Schritte gegenüber der abschlägigen Bescheidung Hochfürstlichen Cabinets-Ministeriums vom 30sten April d. J. und beziehungsweise Berathung über die desfallsigen Vorlagen des Ausschusses.

Wir laden alle die dem aufgeklärten Protestantismus huldigende Bewohner des Landes, insbesondere die 18 Gemeinden, welche der bekannten Vorstellung an Sr. Durchlaucht den Fürsten beigetreten sind, und darunter namentlich die bezüglich der Gesangbuchsfrage bereits ernannten Ausschußmitglieder zum zahlreichen Erscheinen ein, sprechen auch die Erwartung aus, daß die beiden größten Städte des Landes Detmold und Lemgo ihre Schuldigkeit thun und ihren Beruf nicht in einer tadelswerthen Gleichgültigkeit bei den wichtigsten allgemeinen Fragen finden, welche gegenwärtig die Gemüther nicht allein in unsern kleinern Kreisen, sondern in fast ganz Deutschland bewegen.

Horn, 10. Juni 1863. Namens des Vorstandes:
F. Hausmann.

Lemgoer Turnverein.

Am Sonntag, den 21. d. M., Nachmittags 4 Uhr, **Turnfahrt** nach **Bellevue.** Sammelplatz vor dem Osterthore. Bei schlechtem Wetter gesellschaftliche Vereinigung in einem Locale der Stadt. —

Die Liste der Vereinsmitglieder wird bis Sonnabend den 27. d. M. in der „Friedrichshalle" zum freien Beitritt offen liegen. Der Vorstand.

Es wird zum sofortigen Eintritt ein tüchtiger Ziegelmeister, sowie ca. 8 Ziegelarbeiter gesucht. Nähere Auskunf ertheilt der Kohlenhändler F. Reineke in Bielefeld.

Bielefeld, den 17. Juni 1863.

Ein Bäckergesell wird auf Johanni oder Michaelis d. J. gesucht. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Wir Unterzeichnete erklären hierdurch unsere völlige Zustimmung zu den in Nr. 20 der Sonstagspost enthaltenen Grundsätzen und sprechen den Wunsch der baldigen Veranstaltung einer Zusammenkunft aus.

Berlebeck, 15. Juni 1863.

H. Dierks. Sprenger. Krugmeier. H. Köllermeier. F. Lükermann. Hartmann. Kauffmann. Redeker. H. Rosemeier. Flake. S. Dierks. Wächter. Brinkoch. Hilker. Temme. Trumpf.

Es wird eine Magd für Oldenburg gesucht, für die Küche und andere Hausarbeiten; Lohn im ersten Jahre 26 ℛ℔ und Vergütung der Reisekosten. Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Von 2 Scheffelsaat Wiesenwachs in der Grevenmasch steht das Gras zum Verkauf.

Lemgo, 17. Juni 1863. E. Wippermann.

Schwalenberger Schützenfest.

Zu unserm am 28. und 29. d. M. stattfindenden **Schützenfeste** laden wir Freunde derartiger geselliger Vergnügen hiermit ergebenst ein, mit dem Bemerken, daß an beiden Tagen nach mehren Scheiben geschossen und jeden Nachmittag von 3 Uhr an im Zelte getanzt wird.

Schwalenberg, 15. Juni 1863.

Der Schützen-Vorstand.

Turner-Gürtel, Uhrband* und *Cigarren-Etuis etc. empfiehlt billigst

Lemgo. Ferd. Schultze.

Büllinghausen. Ein kleiner, schwarzgefleckter Hund, zur Hälfte geschoren, auf den Namen Charlet hörend, entlaufen. Dem Wiederbringer eine gute Belohnung.

Starke.

Schützenfest.

Zu dem am 21. und 22. Juni stattfindenden **Schützenfeste** in **Brake** ladet ergebenst ein

Der Vorstand.

Briefkasten. „Der Kritikus des n. Gesangbuchs an seinen Abfertiger" sobald als möglich. (Bitte aber kurz. D. Red.) — „Blumenlese, Forts." nächstens. — „Ein Wort über Schulfeste" in einer der nächsten Nrn. — „Stimmen aus der Gemeinde Schlangen" der Raum gestattet nicht den Artikel in dieser Form zu bringen.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 26.

Lemgo, 28. Juni 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An die Leser!

Die „Sonntagspost", welche mit nächster Nummer ein neues Quartal beginnt, wird fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen und die laufenden Weltangelegenheiten kurz mitzutheilen.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost" durch die Post beziehen, werden gebeten, ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditionen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfindet.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 10¾ Sgr.

Professor Ewald
über den Eisenacher Kirchentag
von A. Schierenberg.

(Fortsetzung.)

Zum Ueberfluß möge aber das Urtheil eines andern competenten Richters hier Platz finden. In der „Allgemeinen kirchlichen Zeitschrift", vom Dr. Daniel Schenkel herausgegen, ist ein Aufsatz: „Die Kirche der neuesten Aera" enthalten, in welchem über die Stellung der protestantischen Fürsten zur Kirche Folgendes gesagt wird: „Man überträgt die Fülle aller Kirchengewalt, den Inbegriff sämmtlicher kirchenregimentlichen Rechte und Befugnisse auf die „Person" des Landesherrn; man gründet im eigentlichsten Sinne des Wortes die Kirche Christi auf die Person des Landesherrn; ja, man läßt sie, nach ihrer äußeren Rechts- und Machtordnung, lediglich aus der „Person" des Landesherrn entspringen, hat auch nicht den geringsten Zweifel, das leiseste Bedenken, ob sich eine solche Annahme mit dem Wesen des Evangeliums und den Grundsätzen des Protestantismus vertrage, behauptet aber in aller Gemüthsruhe zugleich, damit der Frage, ob die Kirchengewalt nicht etwa aus der Gemeinde entspringen könnte, keineswegs vorgegriffen zu haben. In welche Sackgasse ist denn der deutsche Protestantismus des neunzehnten Jahrhunderts gerathen? In welchen Irrgängen wandelt die deutsche protestantische Theologie? Sie hatte freilich im Jahre 1861 Wichtigeres zu thun, als sich der Kirche der neuesten „Aera" zu erwehren; sie bereitete damals die „köstliche Gabe" des Walther'schen Katechismus vor und restaurirte verfallene Kniebänke in Hofkirchen. Ist die evangelisch-protestantische Kirche ein Ausfluß dynastischer Erb- und Machtfülle, oder ist sie ein Werk des heiligen Geistes? Ist sie eine kirchenpolitische, von Menschen ersonnene Anstalt, oder ist sie eine fromme, von Christus gestiftete, durch sein Wort und seinen Geist getragene Gemeinschaft der Gläubigen? Was sie nach der Stiftung des Herrn, der Predigt der Apostel, dem Bekenntnisse der Reformatoren ist — das wissen wir. Daß Christus die Kirche nicht auf die Dynastie Tiberius und daß Paulus sie nicht auf das persönliche Regiment Nero's gegründet hat, das unterliegt keinem Zweifel. Daß Luther nur in einem Augenblicke der Noth zu der Fiction eines oberbischöflichen Liebesdienstes seines Landesherrn gegriffen hat, ohne davon zu träumen, daß aus dem Nothstande je ein Rechtsstand, oder gar eine theokratische Heiligenherrschaft herausgeklügelt werden sollte, das bedarf keines Beweises. Die Kirche der „neuesten Aera" ist unter allen Umständen weder christlich, noch apostolisch, weder evangelisch, noch protestantisch, weder lutherisch, noch reformirt — sie ist einfach klerikal-politisch, modern-feudalistisch, theokratisch-absolutistisch, die Nothkirche einer mit der deutschen Nation zerfallenen, der christlichen Gemeinde entfremdeten, von Amtsschwindel umnebelten, in ihrer Gott- und Menschenverlassenheit an den Rand der Verzweiflung getriebenen ultra-conservativen Partei."

Man sollte doch denken, das Urtheil solcher Männer müßte schwerer wiegen als die Edicte eines Herrn Hannibal Fischer (vergl. Gesetzsammlung Nr. 6. vom Jahre 1854) — — — — — — —. Ich aber frage: Dürfen wir ruhig zusehen, daß Deutschlands protestantische Kirche eben so schmählich untergeht wie Deutschlands Flotte?

Auch die Verhandlungen der Celler Versammlung sind für 7½ Sgr. im Buchhandel zu haben und bereits in vierter Auflage erschienen. Diese Versammlung bestand aus 640 Vertrauensmännern unter denen sich trotz der Abmahnungen der Consistorien doch über 30 Geistliche befanden; sie gab ihren Beschwerden Ausdruck in einer Petition an den König, welche einstimmig angenommen wurde, aber zu lang ist um hier vollständig mitgetheilt zu werden. In derselben wird darüber geklagt, daß die Anhänger einer ultra orthodoxen Richtung unbedingte Anerkennung fordern für „ihre bei weitem mehr in mißverstandenen Traditionen als in der Bibel begründeten Glaubenslehren." Weiter heißt es: aus längst vergangenen Zeiten holte man Lehr- und Glaubenssätze, und unserm ästhetischen Geschmacke und christlichem Gefühle nicht mehr entsprechende Kirchengesänge wieder hervor, denen die Mehrzahl der Bekenner unserer Kirche die verlangte Huldigung nicht zugestehen konnte." Der Stand der Katechismusangelegenheit in Hannover ist folgender: Seit 1790 war dort ein „mildgläubiger Katechismus in Gebrauch, bis es im vorigen Jahre der strenggläubigen Geistlichkeit gelang die Einführung von „Luthers kleinem Katechismus" bei dem Kirchenregimente durchzusetzen. In der Verordnung über die Einführung wird dieser „Katechismus "ein theures Kleinod und symbolisches Buch unserer Kirche" genannt, und die Erwartung ausgesprochen, daß alle Lehrer und Geistliche mit tiefem Danke die Gnade würdigen würden, welche der Kirche durch die Rückführung dieses Buches von Gott zu Theil werde. Aber dieser Katechismus, obgleich er Luthers Namen trug, enthielt „Grundsätze und Lehren, die den Ueberzeugungen auch der einsichtsvollsten und ruhigsten ächt christlichen Glieder der Kirche widersprachen" und als sich große Unzufriedenheit darüber im Lande erhob, war der König so verständig, den Befehl der zwangsweisen Einführung des Katechismus wieder zurückzunehmen und den Gebrauch desselben dem freien Ermessen der Gemeinden anheim zu geben. Doch die Aufregung im Lande war dadurch nicht beschwichtigt, denn eines Theils liefen Klagen ein, daß die königliche Verordnung nicht ehrlich ausgeführt, und der neue Katechismus doch auf allerlei Umwegen, gegen den Willen der Gemeinden, einge-

führt werde; anderen Theils wurde die Aufregung durch die in neuerer Zeit geforderte „Teufelsentsagung“ bei der Taufe genährt und das Bedürfniß einer Synodal- und Presbyterialverfassung im echt evangelischen Sinne trat immer lebhafter hervor, und führte dann zu jener denkwürdigen Versammlung in der Stadtkirche in Celle, an der außer den 640 Vertrauensmännern auch noch etwa 2000 Männer und 600 Damen als Zuhörer Theil nahmen.

Die Eröffnungsrede hielt der bekannte Pastor Baurschmidt über den Text Petri 2 V. 5.: „Bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum“ u. s. w. Er leitete hieraus die Pflicht der Gemeinde her, auch ihre inneren Angelegenheiten selbst zu ordnen, dahin zu sehen, daß jedes Amt in der Gemeinde in die rechten Hände komme, und Alles ehrlich und ordentlich zugehe. „Denn damit“, sagt er, „bauet sie sich selbst, und will sie nicht ihres Herrn Gebot hinter sich werfen, will sie nicht alle christliche Ordnung verlassen, will sie nicht unverantwortlich handeln, so muß sie endlich zu ihrer Pflicht zurückkehren. Und ständen noch so viele alte Kirchenordnungen ihr entgegen, die Gemeinde soll wissen, daß vergilbte Blätter vor Gott nicht zu Recht bestehen, daß alle menschlichen Ordnungen altern, wie ein Kleid, Gottes Wort aber ewiglich bleibet.“

Ueber die scheinheiligen Redensarten der ultraorthodoxen und hierarchisch-bureaukratischen Partei, welche die große Masse des Volks durch Ermahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit zu bannen sucht, sagt Baurschmidt, daß Petrus den Gemeinden am nämlichen Orte zurufe: Ehret den König' und ihr Knechte seid unterthan mit aller Furcht den Herren“ aber davon sagt er nichts, daß sie „für Euch“ die Kirche bauen, oder daß das s. g. Kirchenregiment die Angelegenheiten der Gemeinde allein ordnen solle, sondern er ruft der Gemeinde zu: „Bauet euch selbst zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum.

Die Petition selbst bittet den König dann: er möge die Gemeinden in ihre unverjährbaren Rechte der eignen Verwaltung, sowohl ihrer äußeren als inneren kirchlichen Angelegenheiten wiedereinsetzen. Zu diesen unveräußerlichen Rechten der Gemeinden wird dann besonders gezählt, daß jede Gemeinde bei Erledigung eines geistlichen Amtes aus der Zahl der im Dienste der Kirche stehenden Pastore oder der wahlfähigen Candidaten sich frei ihren Seelsorger wähle, und der oberen kirchlichen Verwaltung nur die Prüfung der formalen Gültigkeit der Wahl vorbehalten bleibe.“ Ueber den Wirkungskreis der Synoden heißt es dann: „selbst durch die Synoden dürfen Aenderungen im Gottesdienste, insbesondere die Einführung neuer Katechismen und Gesangbücher 2c. den Gemeinden wider ihren Willen nicht aufgedrungen werden.“

„Dieselbe Freiheit und Unabhängigkeit vom menschlichen Zwange halten wir unumgänglich erforderlich, in Betreff der kirchlichen Lehre und des christlichen Glaubens. Die Grundwahrheiten und Einrichtungen unserer Kirche liegen außerhalb des Kreises der Presbyterien und Synoden, gesetzlicher Zwang, äußere Ordnung und Regel sind hinsichtlich ihrer nicht zulässig. Der freien Wissenschaft muß es vorbehalten werden, auf diesem höheren Gebiete nach ihren eigenen Gesetzen zu forschen und zu prüfen, die Resultate ihrer Forschung aber ins Leben einzuführen und durch freie Anerkennung zur Geltung zu bringen. Der eignen Ueberzeugung muß Raum gegeben werden. In dem durch die Reformation wieder errungenen Rechte, sie zu hegen und auszusprechen, darf Niemand beengt werden, und darum darf insonderheit die wissenschaftliche und schriftstellerische Freiheit der Geistlichen und Lehrer nicht in Fesseln gelegt werden. Allein die Bibel, das den Menschen verkündete Wort Gottes enthaltend, kann die Richtschnur bilden!“ —

Von den vielen Härten, welche in den alten sogenannten unverfälschten Liedern vorkommen, mögen hier nur einige wenige angegeben werden, da es Niemanden Mühe verursachen kann, diese Sammlung bedeutend zu vervollständigen.

50, 2. Von deinem Reich auch zeugen die Leut' aus Morgenland, die Knie sie vor dir beugen, weil du ihn' bist bekannt.

92, 4. Dann kommt der fröhlich' Ostertag, so werd'n wir all' aufstehen! Der Tod dann uns nicht halten mag; entgegen werd'n wir gehen Christo, und mit ihm in sei'm Reich leben in Freuden ewiglich.

143, 5. Jehovah! Vater, Sohn und Geist! o Segensbrunn, der ewig fleußt! durchfleuß Herz, Sinn und Wandel wohl mach' uns dein's Lob's und Segens voll!

269, 2. Dein Weib wird in dein'm Hause sein wie ein' Reben voll Trauben sein; und dein' Kinder um deinen Tisch wie Oelpflanzen gesund und frisch.

419, 5. Mir hat die Welt trüglich gericht' mit Lügen und mit falschem G'dicht viel Netz und heimlich Stricke: Herr, nimm mein wahr in dieser G'fahr, behüt vor falscher Tücke.

186, 3. Des heil'gen Geistes Glanz und Schein erleucht' mein's finstern Herzens Schrein.

conf. 123, 5. 175, 3. 345.

Wie es möglich ist, daß Lieder, voll von solchen Härten, von einer Gemeinde mit Andacht gesungen werden können, ist schwer zu begreifen. Es muß dem, welcher an eine, unserm Zeitalter entsprechende Ausdrucksweise gewöhnt ist, wenn er diese Lieder mitsingen soll, zu Muthe sein, wie dem Reisenden, welcher von einer guten Preußischen Chaussee oder Eisenbahn auf Polnische oder Russische Knüppeldämme versetzt wird, — und wahrhaft dankbar muß man den Männern sein, welche solche alte Lieder, nicht verfälscht, sondern mit „bewußter Absicht“ in offner und ehrlicher Weise so verändert haben, daß sie jetzt zur Erhöhung, nicht Störung der Andacht gesungen werden können.

Doch nicht allein die Form, sondern auch der Inhalt vieler in das neue Gesangbuch aufgenommenen Lieder widerspricht der heutigen Bildungsstufe, wie sich ein Jeder leicht davon überzeugen kann, wenn er liest, wie in so vielen Gesängen von dem Teufel, dem Satan, dem Drachen in den crassesten Ausdrücken geredet wird.

322, 5. Laß mich den Tod betrachten und deinen Richterstuhl; laß mich auch nicht verachten der Höllen Feu'r und Pfuhl.

368, 2. Liegt der Satan gleich zu Felde mit dem ganzen Höllenschwarm: sind doch der noch viel mehr, die da stets sind um uns her.

conf. 11, 3. 256, 8. 315, 6.

448, 6. Nichts, nichts kann mich verdammen, nichts nimmet mir mein Herz; Die Höll' und ihre Flammen, die sind mir nur ein Scherz.

456, 6. Und wenn Höll' und Abgrund brüllt, bleibt er mir doch Sonn' und Schild.

457, 2—3. Ob es itzt gleich kracht und blitzt, obgleich Sünd' und Hölle schrecken: Jesus will mich decken.

Trotz dem alten Drachen, trotz dem Todesrachen, trotz der Furcht dazu.

318, 8. Dies alles jetzt zugleich erwacht: mein Herz will mir zerspringen, ich sehe deines Donners Macht, dein Feuer auf mich dringen; du regest wider mich zugleich des Satans und der Höllen Reich, die wollen mich verschlingen.

479, 4. Wenn auch selbst aus der Höllen der Satan trutzig lich mit seinen Rottgesellen sich setzte wider dich.

514, 2. Schütt'le deinen Kopf und sprich: fleuch, du alte Schlange, was erneu'rst du deinen Stich, machst mir angst und bange.

515, 5. Trotz dem Teufel, trotz dem Drachen! ich kann ihre Macht verlachen.

559, 2. Du hast mich ja erlöset von Sünd', Tod, Teuf'l und Höll'; es hat dein Blut gekostet: d'rauf ich mein' Hoffnung stell'. Warum sollt' mir denn grauen vor Teufel, Tod und Sünd', weil ich auf dich kann bauen, bin ich ein selig's Kind.

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein Wort über den Gesangbuchsstreit.

Schon seit langer Zeit ist in diesen Blättern darüber Streit geführt, ob das seitherige oder das s. g. neue Gesangbuch das bessere sei.

Unsers Erachtens ist dieser Streit ein nutzloser, denn die Vertreter des neuen Gesangbuchs werden, gestützt auf die Protection des hohen Kirchenregiments, fort und fort behaupten, wenn auch die Gründe fehlen, daß dieses Buch das Entsprechende sei, und da man diesen Leuten mit Vernunftgründen nicht beikommen kann, so wird eine Beweisführung, daß das seitherige Gesangbuch den Vorzug verdiene, nichts nutzen könne.

Es bleibt den Anhängern des seitherigen Gesangbuchs daher nichts weiter über, als sich auf die Rechte der reformirten Genossenschaften zu berufen, wonach es keinem Kirchenregiment zusteht, ohne Zustimmung der betreffenden Gemeinden neue Gesangbücher einzuführen.

Hören wir, wie diese Grundrechte der reformirten Gemeinden, nach den Aussprüchen der Reformatoren, verschiedener Concilien und Kirchenrechtslehrern lauten:

„Die reformirte Kirche hat das Wort Gottes als die alleinige Norm des Glaubens und der Lehre proclamirt."

„Die reformirte Kirche hat nie, wie die lutherische, irgend eine Bekenntnißschrift mit normativem Ansehn neben die heilige Schrift gestellt."

„Die reformirte Kirche hat das protestantische Princip, daß bei der Auslegung der Bibel keines Menschen und keiner Kirche Ansehn bindend oder entscheidend sein dürfe, unverrückt festgehalten."

„Wir dulden in Sachen des Glaubens keinen andern Richter als Gott selbst, der durch die heilige Schrift verkündet, was wahr oder falsch sei."

„Kein Gebot einer sich untrüglich dünkenden Kirche darf den Schriftausleger binden; das Gesetz der Sprache und die Liebe zur Wahrheit leiten ihn, weiter Nichts."

„Die Auslegung der Schrift ist keiner äußern menschlichen Autorität unterworfen auch nicht kirchlichen Vorschriften, die alle irren können."

„Die Kirche muß, da sie einmal keinen untrüglichen Ausleger hat, auf die Leitung des göttlichen Geistes bauen, die jedem Zeitalter das ihm Ersprießliche gibt."

„Das Recht der Schriftauslegung gebührt Allen, welche die Schrift lesen können, allen Gliedern der Kirche, nicht dem Einen mehr als den Andern."

(Forts. folgt.)

Ein Wort über Schulfeste.

An Schulfesten, wie an Volksfesten, war die frühere Zeit reicher, als die gegenwärtige. Mochten sie auch nicht immer nach unserm heutigen Geschmacke sein, und mitunter selbst zu Unsittlichkeiten Veranlassung geben, so waren sie doch immer ein Beweis, daß man geneigt war, die Schule den Schülern auch von einer angenehmen Seite zu zeigen, und die gemüthliche Bildung zu fördern. — In unsern Zeiten sind die Schulfeste ganz in den Hintergrund gedrängt, nur hin und wieder haben sich einzelne Ueberreste von denselben erhalten. Auch in unserer Residenz wurde früher alljährlich ein Schulfest gefeiert, jetzt denkt man kaum mehr daran. Es scheint, als ob diese Stiftung unserer unvergeßlichen Fürstin Paulina, wenn auch nicht bei Allen, doch bei sehr Vielen unserer Residenzbewohner in Vergessenheit gerathen sei. Von Zeit zu Zeit hört man allerdings davon sprechen, wie dies denn auch augenblicklich der Fall ist, wo man häufig den Wunsch äußert, diesen Sommer auch in unserer Residenz ein Schulfest zu veranstalten.

Wir wissen zwar, daß von einer Seite die Behauptung ausgesprochen ist, alle Schüler seien doch nicht im Stande, die Bedeutung eines Schulfestes aufzufassen und zu begreifen. Mag in dieser Behauptung immerhin etwas Wahres liegen, so darf man deshalb doch nicht die Meinung hegen, daß Schulfeste für Kinder von gar keinem Nutzen seien. Immerhin wird das Gemüth angesprochen und die Erinnerung an solche Feste erhält sich bis in die spätern Lebensjahre, und der in der Jugend empfangene unbestimmte Eindruck trägt dann nicht selten in Gesinnung und That Früchte, wenn sie auch nicht gerade als Früchte der Schulfeste bestimmt nachgewiesen werden können, oder auch nicht von diesen allein abgeleitet werden dürfen. Jeder richte nur einen aufmerksamen Blick auf seine eigene Jugendzeit, und er wird finden, wie Dinge, die er damals nicht verstand, die sich aber seiner Erinnerung einprägten, für ihn mehr oder minder Bedeutung gewonnen. —

Schulfeste gewähren den Schülern in der Gegenwart Freude; und warum sollte die Schule nicht auch darauf bedacht sein, von Zeit zu Zeit der ihrer Erziehung anvertrauten Jugend eine außergewöhnliche Freude zu machen? Sie bleiben aber auch in spätern Zeiten, wenn des Lebens Ernst an uns herangetreten, eine freundliche Erinnerung. Ueberdies können sie, unserer unmaßgeblichen Meinung nach, auch dazu dienen, Gemeinsinn zu erzeugen und zu nähren, der Liebe zur Schule, wie zum Vaterlande Vorschub zu leisten.

Die Antwort auf die Frage, in welcher Weise die Feier eines Schulfestes hier in Detmold einzurichten ist, mag schwierig sein; wir zweifeln aber nicht, daß die Mitglieder des Schulvorstandes, sowie die Lehrer zweckmäßige und genügende Vorschläge werden machen können.

Möchte denn der Schulvorstand unserm schon oben ausgesprochenen Wunsche, diesen Sommer ein Schulfest hier in Detmold zu veranstalten, entgegenkommen! Wir haben die Ueberzeugung, daß dieses Fest allgemeine Theilnahme finden wird.

Weltbegebenheiten.

— Die Rosen stehen in voller Blumenpracht und mit dem süßen Aroma des blühenden Lindenbaumes mischt sich der feine geistige Duft der Weinblüthe. Vom blauen Himmel leuchtet hell die warme Sonne und dringt durch alles Leben; jeder Athemzug in der freien Natur ist Glückseligkeit. Aber drinnen in den Herzen der Menschen da sieht es nicht so wonnig aus, denn die Gegenwart ist nicht dazu angethan, sich innig und ungestört dem Genusse der herrlichen Natur hinzugeben. Es ist eine Zeit, von der man sagen kann, sie gefällt uns nicht; eine Zeit des Kampfes, der Unruhe und Zerfahrenheit, wie auf politischem und kirchlichem, so auf allen andern Gebieten des Lebens; überall wohin das Auge fällt, nur Zwiespalt und Zerrissenheit im deutschen Vaterlande, und ringsum drohender Kriegslärm. Nicht ohne tiefen Schmerz kann man es ansehen, welch harte Prüfung unserm preußischen Nachbarstamme auferlegt worden; wie dort die freie Presse, und vor allem die Tagespresse, geknebelt worden, das Vereinsrecht gefährdet und damit das junge Verfassungsleben nach und nach willkürlich zu Grabe getragen werden wird.

— Nach Petersburg sind in diesen Tagen von der englischen, französischen und östreichischen Regierung Depeschen in Betreff Polens abgegangen. Lord Palmerston sagt: „Unsere Vorschläge sind in sechs Punkten enthalten. Der erste ist eine allgemeine und vollkommne Amnestie und der zweite eine National-Vertretung im Einklang mit der im Jahre 1815 von Alexander I. gewährten Verfassung. Der dritte Punkt ist der, daß alle Staatsämter blos mit Polen besetzt werden sollen, und daß eine besondere National-Verwaltung zu errichten ist, welche das Vertrauen des Landes beanspruchen darf. Als vierter Punkt wird vollständige Gewissensfreiheit und Aufhebung der Beschränkungen, unter welchen der katholische Kultus leidet, ausbedungen. Fünftens wird die polnische Sprache im Königreich als amtliche Sprache in Verwaltung, Rechtspflege und Unterrichtswesen anerkannt. Sechstens endlich wird ein regelmäßiges und legales System der Rekrutirung eingeführt, welches geeignet ist, die Wiederkehr solcher Vorgänge zu verhindern, welche die Vorläufer des Aufstandes waren. Außerdem rathen wir dazu und dringen stark darauf, daß die Feindseligkeiten eingestellt werden, da unseres Erachtens, wofern nicht dem Kampfe ein Ende gemacht wird, die Unterhandlungen auf keiner befriedigenden Grundlage ruhen können". — Die östreichische Regierung ertheilt dem Kaiser so ziemlich in demselben Sinne ihre Rathschläge.

— Von Herrn v. Bismarck erzählt die feudale Korrespondenz Folgendes: „Vor wenigen Tagen ging er in seinem Garten spazieren, als ein Fremder ohne jede Meldung hineintrat und auf ihn loskam. Derselbe sagte, er habe ihm eine wichtige Mittheilung in Bezug auf seine Person zu machen; er sei soeben mit der Eisenbahn hier angekommen und habe beim Einsteigen in die Droschke eine Brieftasche gefunden mit einigen Thalern in Papiergeld und einem Briefe mit unbestellbarer Aufschrift. Er habe den Brief, den er vorzeigte, geöffnet und darin den Plan zu einem Komplott gegen Herrn von Bismarck gefunden. Der Ministerpräsident erwiederte, nachdem der Fremde seine Mittheilungen beendigt: „Aber was geht mich denn diese Geschichte an?" — Da der Fremde stutzte, fuhr Herr von Bismarck fort: „Wenn Sie eine Brieftasche gefunden haben und den Brief erbrochen, so geht das die Polizei an, mich tangirt die Sache nicht." — Der Fremde sah, daß der Zweck seiner Meldung an dieser Stelle jedenfalls verfehlt war und entfernte sich. Ob weitere polizeiliche Vernehmungen Anhaltpuncte für die Beurtheilung der Sache gegeben haben, vermögen wir nicht mitzutheilen.

Das Wöllnersche Religions-Edict vom 9. Juli 1788 und das denkwürdige Schreiben Friedrich Wilhelm III.

Der unter der Regierung des gutmüthigen, aber schwachen Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen allmächtige Minister Wöllner erließ am 9. Juli 1788 das berüchtigte und allgemein verhaßte Religions-Edict. In dieser Verordnung hieß es: „Man habe schmerzlich bemerkt, wie seit Jahren die Geistlichkeit und Lehrer des lutherischen und calvinistischen Bekenntnisses die Grundwahrheiten der Schrift untergrüben und unverschämt den ehrwürdigen Namen der Aufklärung deutelnd, Irrthümer ohne Zahl und längst dafür anerkannte ausstreuten. Der König wolle innere Ueberzeugung nicht zwingen, ja selbst bekannte Neuerer aus ihrem Amte nicht treiben, aber jeder solle von nun an den hergebrachten und festgesetzten Kirchenglauben treu lehren oder im Fall der Uebertretung mit Entsetzung vom Amte oder noch härter gestraft werden“ u. s. w.

Nach dem Tode Friedrich Wilhelm II. versuchte Wöllner bei dessen Nachfolger dem verrufenen Gesetze neue Geltung zu verschaffen.

Friedrich Wilhelm III. wies dieses Ansinnen jedoch zurück und erließ bei dieser Gelegenheit das folgende denkwürdige Schreiben an den Minister. „Zu seiner Zeit war kein Religions-Edict im Lande, aber gewiß mehr Religion und weniger Heuchelei als jetzt und das geistliche Amt stand bei In- und Ausländern in der größten Achtung. Ich selbst ehre die Religion, folge gern ihren beglückenden Vorschriften und möchte um Vieles nicht über ein Volk herrschen, welches keine Religion hätte. Aber ich weiß auch, daß sie Sache des Herzens, des Gefühls und der Ueberzeugung sein und bleiben muß und nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Plapperwerk herabgewürdigt werden darf, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit befördern soll. Vernunft und Philosophie müssen ihre unzertrennlichen Gefährten sein, dann wird sie durch sich selbst bestehn, ohne der Autorität derer zu bedürfen, die es sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufdrängen und den Nachkommen vorschreiben zu wollen, wie sie zu jeder Zeit und in jedem Verhältnisse über Gegenstände, die den wichtigsten Einfluß auf ihre Wohlfahrt haben, denken sollen. Wenn Ihr bei Leitung Eures Departements nach ächt evangelischen Grundsätzen verfahrt, welche so ganz und gar dem Geiste und der Lehre des Stifters unserer Religion angemessen sind, ohne Euch an dogmatische Subtilitäten zu hängen, so werdet Ihr es bald selbst einsehen lernen, daß weder Zwangsgesetze, noch deren Erneuerung nöthig sind, um wahre Religion im Lande aufrecht zu erhalten, und ihren wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Moralität aller Volksklassen zu verbreiten. Ich habe Euch diese meine Meinung nicht vorenthalten wollen.

Benachrichtigung.

So eben ist mir durch hiesigen Magistrat der nachstehende Regierungserlaß vorgelegt worden:

„Der in Betreff des Katechismus, des Gesangbuchs und der Kirchenverfassung in Gang gesetzten Agitation ist bisher keinerlei Hinderniß entgegengesetzt worden, weil es nicht angemessen erschien, das Recht der Unterthanen Beschwerden gegen die Behörden und daran geknüpfte Gesuche mittelst Petitionen zur Kenntniß des Landesfürsten zu bringen, irgendwie zu schmälern, wenn auch die zur Verbreitung der Agitation angeordneten Mittel wohl geeignet waren, nach manchen Seiten hin Anstand zu erregen. Nachdem jedoch nunmehr die auf jene Fragen bezügliche Petition höchsten Orts eingereicht worden ist, und mittelst des durch das Regierungsblatt zur öffentlichen Kenntniß gebrachten Cabinets-Ministerial-Erlasses vom 30sten April d. J. erschöpfende Bescheidung gefunden hat, kann eine Fortführung jener Agitation, insbesondere durch Abhaltung von Versammlungen, mit der landesherrlichen Autorität und der staatlichen Ordnung nicht vereinbar erscheinen.

Es wird deshalb die in den letzten Nummern der „Sonntagspost“ von dem Syndicus Hausmann zu Horn auf den 28sten d. M. nach Lage zu jenem Zwecke ausgeschriebene Versammlung bei einer Strafe von 5 Thlr. oder entsprechendem Gefängniß für den einfachen Theilnehmer, von 20 Thlr. oder entsprechendem Gefängniß für Diejenigen, welche durch Einladen, Auftreten als Ordner oder Sprecher, Hergeben des Locals ꝛc. ꝛc. hervortretend mitwirken, polizeilich hiermit untersagt.

Detmold, den 23. Juni 1863.

Fürstlich Lippische Regierung.

Pro cop. A. Ulrich.“

Indem ich es für meine Pflicht halte, gedachten Erlaß zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, bemerke ich zugleich, daß die auch durch das Regierungs- und Anzeigeblatt bekannt gemachte ebenfalls am 28sten d. M. jedoch um 2 Uhr Nachmittags im Grüttemeierschen Gasthause zu Lage Statt findende Zusammenkunft in Betreff des Weerths-Denkmals, welche Zusammenkunft als mit der staatlichen Ordnung unvereinbar zur Zeit von dem Verbote noch nicht betroffen worden, seinen Fortgang hat.

Die Mitglieder des Vereins, zu welchem nach den frühern Beschlüssen alle diejenigen Landesbewohner gerechnet sind, welche einen Beitrag zur Errichtung des Denkmals geleistet haben, werden unter der früher schon ausgesprochenen Annahme der Zustimmung zu den zu fassenden Beschlüssen zum zahlreichen Erscheinen hiermit eingeladen, auch sind neu beitretende Mitglieder jeder Zeit willkommen.

F. Hausmann.

Lemgoer Turnverein.

Hauptversammlung heute Sonnabend den 27ten Juni. Abends pünktlich um 8 Uhr in der „Friedrichshalle“. — Austheilung der Grundgesetze nebst der Geschäfts-, Turn-, und Singordnung. — Turnplatz. — Besprechung über die Zeit der Turnübungen. Der Vorstand.

Diejenigen Bewohner Schötmars und Umgegend, welche Willens sind einem zu gründenden Turn-Vereine beizutreten, werden hierdurch ersucht, sich am kommenden Sonntag, den 5. Juli, Nachmittags 3 Uhr auf dem Saale des Herrn Gastwirth Zacher einzufinden. Zweck der Versammlung: Wahl eines Ausschusses zur Entwerfung der Statuten. Jeder brave deutsche Mann ist willkommen!

— e.

Ein Regenschirm mit schwarzem Alpaca-Ueberzug und schwarz und weißer Krücke ist irgendwo stehen geblieben. Um gefällige Rückgabe an die Expedition d. Bl. wird gebeten.

Bösingfeld. Freunde geselligen Vergnügens werden zu dem am 28. und 29. d. Mts. stattfindenden **Freischießen** und zu der Nachfeier am 5. Juli mit dem Bemerken ergebenst eingeladen, daß im Zelte gegen mäßiges Eintrittsgeld getanzt wird. Das Comitée.

Lemgo. Sonntag den 28sten d. Mts.

Hornmusik-Concert

bei Röwe vorm Lemgoer Holze.

Abends **Tanzmusik.**

Am Freitag den 19. d. Mts. ist auf dem Wege von Detmold über Lage nach Lemgo, ein amerikanischer Paß verloren gegangen. — Der resp. Finder wird gebeten, denselben bei der Expedition d. Bl. abgeben zu wollen.

Lemgo. Am Mittsommers-Bruchmarkt, Montag, den 28. d. Mts.

Restauration und Tanzmusik

auf hiesigem Schützenplatze.

Gras- und Heu-Verkauf.

Sonnabend, den 4ten Juli, Nachmittags 2 Uhr werde ich eine Partie Heu und Gras meistbietend gegen Credit an sichere Käufer verkaufen. Meyer

Brake, den 25. Juni 1863. zu Jerrendorf.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Flugblatt.

(Wegen verweigerter Aufnahme in der Sonntagspost.)

Die 300jährige Jubelfeier des Heidelberger Katechismus zu Detmold.

Also am 8ten und 9ten d. M. soll, wie das desfallsige Programm besagt, die Jubelfeier des Heidelberger Katechismus in Detmold wirklich Statt finden!

Muß nicht jeder Nachdenkende sich erstaunt fragen, weshalb vor ganz Deutschland grade unser Ländchen als geeignet dazu ausersehen worden, wo bis vor etwa 5 Jahren in religiöser Beziehung die von einer allverehrten, erleuchteten Fürstin unter Mitwirkung eines ebenfalls noch in frischem Andenken stehenden, verdienten Mannes mit Vorliebe gepflegte entgegengesetzte Glaubensrichtung zum wahren Segen des Volks gewissermaßen als staatsgültig bestanden und wo die große Mehrzahl der Bevölkerung trotz der fremden Einwirkungen seine Anhänglichkeit an letztgenannte Richtung bewährt hat? Daß von den Coryphäen der rechtgläubigen Parthei grade Detmold der Ehre für würdig gehalten ist, läßt sich aus zweierlei Unterstellungen erklären; entweder nahm man an, daß die Bewohnerschaft der Residenz seit der neuen Aera bereits eine geistige Wiedergeburt erlebt, also sich zu der strenggläubigen Anschauung bekehrt habe, welcher ja grade das Freudenfest bereitet wird, oder daß man im Vertrauen auf ihre Fügsamkeit ihr unbedenklich dergleichen bieten dürfe; und leider müssen wir gestehen, daß die vornehme Nonchalance mit welcher sich die Gemeinde Detmold von jeglicher Theilnahme an einem gemeinsamen Handeln mit der übrigen Landbevölkerung ängstlich fern gehalten, wohl gar darüber hinweggesetzt und den Mangel jeglicher männlicher Gesinnungsäußerung in Beziehung auf diese alle Lippe so nahe berührende Frage eine, wenn auch nur scheinbare, Berechtigung dazu an die Hand gegeben hat.

Wir können in dieser Beziehung die oft gehörten Entschuldigungen von Rücksichten und Abhängigkeit als stichhaltig nicht gelten lassen. Wie schon in der Sache liegt und tagtäglich aus einer Menge Beispiele in andern Gegenden unseres Vaterlandes darzuthun steht, kann man der loyalste Bürger, der gewissenhafteste Beamte, der treueste Staatsdiener sein, ohne deßhalb seinem vermeintlichen Brotherrn zu Gefallen seine religiösen Ansichten wie eine Livrée wechseln oder verleugnen zu brauchen. Jeder schlichte redliche Mann wird seinen Unterhalt seiner Arbeit und Thätigkeit verdanken, ihn nicht wohl gar durch eine mit seiner inneren Ueberzeugung in Widerspruch stehende äußerliche Willfährigkeit und Schmiegsamkeit gegen Obere auf mühlose Weise erschleichen und erschwindeln wollen. Noch mehr wie bei Geldmuß bei Gewissensfragen die Gemüthlichkeit aufhören. Hier ist das Gebiet wo jeder einzelne Mensch seinem Schöpfer gegenüber steht, wo alle irdischen Unterscheidungen schwinden, wo der Fürst nicht mehr als der Bettler und der Minister nicht mehr als der einfachste Bürger oder Taglöhner gilt. — Bildung und Humanität gestattete nicht amtliche Stellungen in dieser Richtung zur Beeinflussung Untergebener zu mißbrauchen, und die Ehre verbietet sich dergleichen Zumuthungen zu fügen.

Wohl gar wird von der betreffenden Behörde die reformirte Kirche eingeräumt sein. An der Stätte, wo der verewigte Weerth gewiß unter dem Beifalle seiner allverehrten Fürstin durch seine erleuchtenden und aufklärenden Vorträge die Gemüther im wahrhaft christlichen Sinne veredelte, soll jetzt der Sieg des Heidelberger Katechismus über den durch ihn verdrängten Leitfaden oder was gleichbedeutend ist, der Sieg des blinden Glaubens über die „Vernunft“ (welche man als irregeleitet verunglimpft) durch eine Feier verherrlicht werden? Mit welchem Unwillen werden nicht die Manen der beiden Verewigten auf dies Beginnen herabsehen?

Wir wissen nicht genau, in welchem Zahlenverhältnisse die Rechtgläubigen zu den Anhängern der frühern vernünftigen Richtung stehen, aber sollten letztere, wie oft versichert wird, die Mehrzahl bilden, welcher Hohn liegt nicht darin, wenn wirklich nur eine geringe Minderzahl der von gewisser Seite öfters als „irregeleitete Masse“ becomplimentirten Mehrzahl die Zumuthung stellt, über ihre eigene Niederlage eine Jubelfeier anzustellen? Wir glauben schwerlich, daß der Kirchenvorstand im Sinne der Gemeinde handelte, wenn er, wie wir indeß nicht wissen, die Kirche zu einem so verletzenden Jubelfeste einräumte.

Wenn ein Hr. Pastor Brandes aus Göttingen, welcher vor noch nicht 10 Jahren zur radicalen Democratie gehört haben soll, jetzt mit der Orthodoxie den Fortschritt so wie religiöse Freiheit bekämpft, so kann uns das nach den noch viel eclatantern Beispielen vom Abfall, welche selbst die Ultra-Radicalen Bruno Bauer und Buhl zu Berlin durch ihre erkaufte Dienstbarkeit für das Ministerium Bismark gegeben, eben nicht mehr überraschen; daß aber selbst der Name des Hrn. v. Cölln an der Spitze des Comité's zur Jubelfeier des Katechismus, dessen Restauration die Verbannung des Leitfadens in sich begriff, seinen Platz fand, hat seine zahlreiche Verehrer auf's Schmerzlichste berührt, wenn nicht gar viele derselben enttäuscht, zumal seine Vergangenheit und außerdem die nahen verwandtschaftlichen Rücksichten der Pietät gegen einen ehrwürdigen Vorgänger im Amte dieses nicht im Entferntesten erwarten ließen.

Wie wird sich die Gemeinde Detmold den kränkenden Zumuthungen einer übermüthigen Minderzahl gegenüber verhalten, wird sie die Demüthigung ruhig hinnehmen, wohl gar noch sich Spott dazu verdienen? Mit aufrichtigem Bedauern würde es uns erfüllen, wenn dergleichen nahe liegende trübe Befürchtungen sich verwirklichen sollten. — Wie werden sich ferner die Prediger und Lehrer des Landes den Aufforderungen gegenüber verhalten, welche ihnen zumuthen, der Verherrlichung von Grundsätzen zur Folie zu dienen, welche sie in ihrer großen Mehrheit nicht theilen?

Aus innerster aufrichtigster Ueberzeugung rufen wir allen der Vernunft und Aufklärung huldigenden Glaubensgenossen zu: eingedenk zu sein, daß hier Ehre und Würde auf dem Spiele stehe, daß wir der Beurtheilung der Mit- und Nachwelt unterliegen, daß wir uns deßhalb eines solchen Auftretens befleißigen müssen um vor dem obenerwähnten Urtheile dereinst nicht erröthen zu brauchen.

Horn 1. Juli 1863. Hausmann.

Gedruckt bei F. L. Wagener in Lemgo.

Druck u. Verlag von G. C. Langhof in Lengo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 10 3/4 Sgr., zu den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 27.

Lemgo, 5. Juli 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Wort über Erziehung der Kinder.

Der Hauptboden der Erziehung der Kinder ist die Familie; aber leider findet man gar zu oft, daß gerade hier das Kind entweder gar keine oder eine ganz falsche Erziehung erhält. Dies kommt in der Regel daher, daß die Mutter, welche die Erziehung der Kinder in den Händen haben soll, Nichts davon versteht. Sie übergiebt dieselbe dem Manne, der aber so sehr von andern Geschäften in Anspruch genommen ist, daß er sich nur Wenig um die Erziehung seiner Kinder kümmern kann. Ein Weib aber, welches nicht im Stande ist, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben giebt ihre heiligste Kraft aus den Händen. Es ist dies leider eine Erscheinung, die heut zu Tage fast durchgehends vorkommt. Mütter, wie sie die Alten hatten, wie eine Mutter der Grachen, eine Mutter des Coriolan ꝛc., giebt es wol kaum mehr. Dies verschuldet aber vorzüglich der schlechte Mädchenunterricht. Alles wird gelehrt und gelernt, nur nicht das Eine, was Noth thut. Der Kopf wird bis zum Ueberflusse voll gepfropft; — Auswendiglernen ist die Loosung — aber das Mädchen zur Priesterschaft der Mutter zu erziehen, worauf vor Allem in dem Unterrichte hingearbeitet werden soll, kommt nur selten vor.

Der Vater also, der für Brod sorgen muß, muß auch die Erziehung der Kinder übernehmen. Daß derselbe sie aber so hauthabt, wie der Erzieher soll, wird man nur hier und da finden; denn viele Arbeiten und Sorgen, welche ihm sein Beruf und andere Verhältnisse des Lebens auferlegen, machen ihn dazu ungeschickt, und oft glaubt er dann ein gutes Regiment zu führen, wenn die ganze Familie vor ihm zittert. Natürlich kann in einer solchen Familie von wahrer Erziehung keine Rede sein. Der Hausvater soll herrschen, aber so, wie der griechische Weise Aristoteles sagt. Dieser sagt: „der Hausvater herrsche über die Frauen gleichberechtigt, über die Kinder königlich, über die Sclaven herrisch."

Wie bei Kindern ein guter Grund in der Erziehung gelegt werden kann, soll in Folgendem kurz gezeigt werden.

Liebe, Gehorsam und Wahrhaftigkeit sind die Grundpfeiler der Erziehung.

Der erste Lebenshauch in der Seele des Kindes ist die Liebe zur Mutter. Bald geht diese auch auf den Vater und die Geschwister über, und wird dieser Gottesfunke, welcher von der ewigen Weisheit und Liebe in den Menschen gelegt worden ist, von den Eltern, besonders von der Mutter, vernünftig gepflegt und entwickelt, so wird nach wenigen Jahren das Kind die gesammte Menschheit mit Liebe umfassen und so dem Worte unsers Herrn und Meisters: „Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebet habe", nachkommen. Nun ist das Kind mit seiner Liebe auf das Höhere hinzuweisen, denn darin liegt der Keim zur Religion und dann wird es auch bald das Höchste in der Liebe erreichen, nämlich, daß es Gott über Alles liebt. Ist das Kind so geleitet worden, so gehört es zu denen, von welchem der göttliche Lehrer im Jordanthale sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich."

Darum, o Eltern, zeiget euren Kindern eure Liebe zu ihnen durch Worte, durch die That; jedoch lasset diese Liebe keine zärtlich-weichliche sein, denn diese verdirbt die Jugend und macht wieder weichlich; zeiget ihnen, daß ihr euch liebt, daß ihr eure Nebenmenschen, daß ihr Gott liebt; denn das Beispiel vermag unendlich viel. Ja der Dichter hat recht, wenn er singt:

Wie groß ist jedes Beispiels Macht!
O würd' es stets von uns bedacht,
Wie viel im Stillen, um sich her
Es täglich wirkt, und immer mehr
Die schwächern Herzen, die es nährt,
Zum Guten oder Bösen führt!

Gehorsam entspringt aus der Liebe; Gehorsam ist die That, durch welche das Kind seine Liebe zeigt; Gehorsam ist die Unterwerfung unter die höhere Vernunft, unter die Liebe der Eltern. Gehorsam ist schon deßhalb von dem Kinde zu fordern, weil Gehorsam frei macht. Auch fangen mit Liebe und Gehorsam die Ansätze zum Guten in dem Kinde an. Vor allem darf man aber nicht versäumen, mit jeder That der Liebe und des Gehorsams Gerechtigkeit zu verbinden; denn dadurch eben wird die Geisteskraft des Kindes gestärkt, und da mit dem Gehorsamsein immer ein Kampf, eine Selbstüberwindung verbunden ist, — Muth, Entschlossenheit, Geduld, Ausdauer u. s. w. erfordern ja Selbstüberwindung — so entsteht dadurch die Tugend des in sich starken Characters.

Wie erlangt man nun, daß Gehorsam das Kind leite?

Hauptgrundsatz ist hier: Man gebiete und verbiete Wenig, darin aber Viel. Gehorcht das Kind nicht aufs Wort, so bleibe man fest, aber ruhig, gerathe nicht in Zorn und suche das Kind aus sich selbst heraus zum Gehorsam zu bringen.

So z. B. entreiße man nicht mit Gewalt dem Kinde das genommene Messer, sondern suche es durch Worte dahin zu bringen, daß es aus sich selbst das Messer abgiebt; denn im ersten Falle weicht es blos der größeren Kraft, was ein Grollen nach sich zieht, in anderm Falle aber folgt es eigener Ueberlegung. Uebrigens muß man das Kind dadurch, daß man stets consequent in seinen Forderungen ist, oder, wenn Worte nicht helfen wollen, es durch Strenge dahin bringen, daß das Kind der höhern Vernunft, den Eltern, aufs Wort, ohne daß ihm Gründe angegeben werden, gehorcht. Das Kind Jesus, von dem es heißt: „Und er war seinen Eltern unterthan, stelle man als Vorbild hin.

Die Pädagogen aller Zeiten setzen als Grundbedingung aller Erziehung die Wahrheit. So Moses, so Plato und Aristoteles, die weisesten Männer Griechenlands, so Christus, so Luther, so Pästalozzi und alle Andern.

Wie sehr schon die Völker des Alterthums auf Wahrhaftigkeit hielten, sehen wir an den Personen. Der erste griechische Geschichtschreiber, Herodot, sagt von ihnen, „daß sie ihre Knaben im Reiten, im Schießen und in der Wahrheit unterrichteten." Hierher passen die schönen Worte Göthe's: „Zu dem, was wahr ist, winken sich die Weisen aller Zeiten."

(Schluß folgt.)

Eine Inauguraldissertation.

Zu dem unlängst gefeierten Jubiläum des verdienten Geheimen Medicinalraths Dr. Hasse in Salzuflen hatte die medizinische Facultät in Tübingen ihre anerkennende Theilnahme durch die erneuerte Promotion bekundet. Der Jubilar hat seinerseits der Facultät durch Widmung eines Aufsatzes als Inauguraldissertation gedankt und dieses Schriftchens sei hier mit einigen Bemerkungen gedacht. Das Thema ist mitten aus dem Erfahrungskreise des Verfassers nach einer Hauptseite seines vielfach gesegneten Wirkens hin entnom-

men: denn der Gegenstand der Abhandlung sind die von dem Mutternamen unzertrennlichen Schmerzen. Dieselben werden aber nicht behandelt unter dem rein ärztlichen oder physiologischen Gesichtspunct, sondern zugleich nach den allgemeineren Beziehungen, welche sich anknüpfen an die 1 Mos. 3, 16 dem Weibe angekündigte Strafe. Der Verfasser stellt jene Schmerzen hin als ein gewichtvolles Zeugniß gegen die von einem Theile der sogenannten exacten Naturforscher gern betonte Lehre, daß alle Naturerscheinungen durch aufgefundene Gesetze zu erklären wären; als eine vielmehr gegen die sonstigen physiologischen und pathologischen Gesetze des Schmerzes entschieden anstoßende und auf den über den Naturgesetzen waltenden persönlichen Gott hinweisende Erscheinung. Es handelt sich für ihn um den Versuch, in täglich zu beobachtenden Erscheinungen, die übrigens nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur verlaufen und die so exact wie irgend andre zu erforschen sind, Umstände nachzuweisen, die nicht durch diese Naturgesetze zu erklären sind, die aber alsobald ihre Auflösung finden bei der Annahme einer auf diese Erscheinungen einwirkenden höheren Macht. Wiefern dieser Versuch gelungen ist oder was sich dagegen von einem abweichenden Standpuncte aus beibringen läßt, muß der näheren Prüfung der Fachmänner überlassen bleiben, da darüber ohne die einschlagenden wissenschaftlichen Specialkenntnisse ein Urtheil nicht möglich ist. Aber die Richtung der Abhandlung hat ein über jene Fachkreise weit hinaus reichendes allgemeines Interesse. Denn es liegt in dem Versuch ein durchaus berechtigter Protest gegen den Anspruch des modernen sogenannten „Fortschritts", die Naturwissenschaften als eine ihm vorbehaltene Domaine zu behandeln. Als jüngst ein auch dem hiesigen Fürstenthume zugedachter politischer „Fortschrittsverein" auf ein Regierungsverbot stieß, kündigte der importirungslustige Unternehmer der Sache seine Absicht, das Verbot illusorisch zu machen, mit einer von seinem Standpuncte aus nicht üblen Wendung dahin an, sein Ziel in naturwissenschaftlichen Formen weiter verfolgen zu wollen. In verwandter Weise nahm aus Anlaß der neulich im benachbarten Preußen ergangenen Verordnung über Verwarnungen der Tagespresse eine democratische Zeitung — es wird die Berliner Volkszeitung gewesen sein, — alsbald ihren Recurs auf dasselbe Gebiet: Leitartikel würden vorläufig nicht gebracht werden; dagegen wolle man die Leser naturwissenschaftlich erquicken. Es legt sich solchen Symptomen gegenüber wohl die Frage nahe, ob denn wirklich der kirchliche Glaube — denn ihn meint man von jenem Boden aus erfolgreich angreifen zu können, — von den Naturwissenschaften Gefahr zu besorgen hat. Wir meinen es nicht, glauben vielmehr nur, daß der Stand der Dinge dazu auffordert, sich von kirchlicher Seite enger, als bisher geschehen sein mag, mit dem angeblichen Gegner zu befreunden und solchergestalt sich zu befähigen, die mehr kühnen als wahren Angriffe, zu denen von so Manchem die edle Wissenschaft sich muß mißbrauchen lassen, erfolgreich abzulehnen. Es ist nun einmal eine Thatsache, daß in der Gegenwart Bildungskreise von unzureichender Widerstandskraft von Schriften durchdrungen werden, die bis zur Läugnung des persönlichen Gottes hin naturwissenschaftlich zu sein vorgeben und gegen diese feststehende Thatsache, mag sie von dem Einzelnen mit Besorgniß oder aber mit stillem, vielleicht auch lautem Wohlgefallen betrachtet werden, hilft kein Sichzurückziehen und kein Abschließungsbestreben für sich selbst und andre, sondern wie auf sonstigen Lebensgebieten nur das Eingehn auf die Sache und soweit nöthig frischer geistiger Kampf. In diesem Sinne insbesondere darf die kleine Schrift des Dr. Hasse als eine sehr erfreuliche Erscheinung begrüßt werden.

Auch ein Wort über den Gesangbuchsstreit.

(Fortsetzung.)

So steht es mit der reformirten Kirche!

Ihr alleiniger Wahlspruch war von Anbeginn; Gott allein die Ehre! Ihr oberstes unumstößliches Gesetz, der Grund ihres Lebens und das Fundament ihres Bestehens: Gottes Wort allein, neben dem Worte Gottes keine Autorität, kein Kirchengebot!

Ihr heiliges, unverjährbares Recht, der Inbegriff ihrer Eigenthümlichkeiten und die Krone ihrer Ehren: absolut freie Forschung in der Schrift, beschränkt allein durch das Gesetz der Sprache und den Geist der Wahrheit!

Wer gegen diesen Wahlspruch, gegen dieses oberste Gesetz, gegen dieses heiligste Recht verstößt, den trifft das verdammende Urtheil der reformirten Reformatoren und der reformirten Genossenschaften, der fällt ab von der reformirten Kirche! Als verständige Bauleute haben die Reformatoren ihren Nachkommen die Freiheit gelassen zur rechten Zeit das Fehlende zu ergänzen und das überlebte auszumerzen, sie haben sich feierlich dagegen verwahrt daß ihre Meinung, ihre Auffassung des göttlichen Worts, die Resultate ihrer Schriftforschung das Unwandelbare in der reformirten Kirche sein solle. Sie haben die Freiheit der Schriftforschung als das ewige Recht aller Glieder ihrer Kirche proclamirt. Was uns anbelangt, (und wir sprechen hier im Namen aller derer die das seitherige Gesangbuch dem s. g. neuen vorziehen), so gehören wir zur reformirten Kirche und sind vollends dazu berechtigt. Wir finden in der Bibel Gottes Wort, das Wort von der unendlichen Liebe Gottes, von der Herrlichkeit und der ewigen Berechtigung des Menschengeistes, von dem Leben was nie endet, von der Wahrheit, die den Menschen frei macht und die Kluft zwischen Herrn und Knechten, Reichen und Armen, Fürsten und Bettler ausfüllt.

Wir finden diesen Gedanken klar und deutlich ausgesprochen, und durch das göttliche Leben unseres Lehrers, Jesus von Nazareth, auf die ergreifendste Weise anschaulich dargestellt. Sie aber, die Worte dieses Gottgesandten sind ohne Frage Gottes Wort und werden bleiben, wenn auch Himmel und Erde vergeht. Sie sind der treue Führer, der uns auf den Weg der Wahrheit hingewiesen hat.

Wir haben bisher keine Veranlassung gefunden uns von der reformirten Kirche loszusagen. Sollte jedoch die reformirte Genossenschaft unsers Landes sich selbst zur Knechtschaft einer weltlichen Autorität herabwürdigen, so würden wir auch keinen Augenblick derselben mehr lästig fallen, eingedenk des Wortes des Apostels: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." (Fortsetz. folgt.)

Professor Ewald
über den Eisenacher Kirchentag
von A. Schierenberg.

(Schluß.)

So sprechen sich die Vertreter von mehr als tausend Kirchen- und Schulgemeinden in Hannover einstimmig aus. Dort ist es die lutherische Kirche, welche die unveräußerlichen Rechte der Gemeinde in Anspruch nimmt, wie viel größer und berechtigter müssen denn nun nicht die Ansprüche unserer reformirten Kirche sein, welche, wie ja allgemein bekannt ist, sich größerer Freiheit erfreut als die lutherische Kirche. Der König von Hannover hat dem Rathe seiner Kirchenbehörden und dem wohlwollenden Zuge seines Gemüths folgend, die Einführung des neuen oder die Beibehaltung des alten Katechismus in das Ermessen der Gemeinden selbst gestellt, und auch bereits die Einberufung einer Vorsynode für das ganze Land zugesagt. Schwerlich dürfen wir etwas der Art hoffen, denn es scheint unser Kirchenregiment huldigt den nämlichen Grundsätzen, welche Dr. Kliefoth in seinen Büchern von der Kirche ausspricht, wo es wörtlich heißt: „Dem Regimente gegenüber steht die regierte Kirche, als formlose Menge und ungeordnete Masse, als zu gestaltender Rohstoff." Ja wie schlimm es in dieser Beziehung bei uns steht, geht daraus hervor, daß, nachdem der Heidelberger Katechismus dem Lande wider seinen Willen aufgedrungen ist, nachdem der intelligente Theil der Bevölkerung fast ohne Ausnahme lebhaft dagegen protestirt hat nun, gar im Monat Juli dieses Jahrs das 300jährige Jubiläum des Heidelberger Katechismus in Detmold festlich begangen werden soll. Sieht das nicht aus als ob man uns noch obendrein verhöhnen wollte?

Wenn wir aber nun das Urtheil einiger gelehrten Theologen gehört haben, so mag zur Vervollständigung auch noch das Urtheil eines berühmten Kirchenrechtslehrers hier Platz finden und zugleich das Urtheil, welches der letzte Branden-

burger Kirchentag über das Verhältniß des Kirchenregiments zur Kirche abgegeben hat In dem Märzhefte der protestantischen Monatsblätter, von Dr. H. Gelzer, Prof. der Geschichte in Berlin herausgegeben, findet sich unter der Ueberschrift: „Die evangelische Kirche und das deutsche Volk", ein Aufsatz von Dr. A. Schroeder, Oberpredigerin Brandenburg, in welchem derselbe besonders über die Ergebnisse des letzten (12ten) Kirchentags in Brandenburg Bericht erstattet, und worin es heißt:

„Hofrath Prof. Dr. Hermann aus Göttingen, einer der berühmtesten Kirchenrechtslehrer in Deutschland, eröffnete die Verhandlungen mit dem Vortrage über das Thema: „Welches sind die nothwendigen Grundlagen einer die consistoriale und synodale Ordnung vereinigenden Kirchenverfassung?" Der Vortrag hatte zur Grundanschauung in Bezug auf Kirche und Volk, daß das Kirchenregiment einer Landeskirche ein aus dem ursprünglichen Rechte der Gemeinden abgeleitetes Recht besitze und wahrte hierdurch das Gemeinderecht in vollem Umfange. Prof. Hermann weist den Gedanken zurück, daß der Landesherr als Kirchenoberster mit seinem Consisterium in der Kirche sowie im Staate Träger der Gewalt als Einheit gedacht sein, daß ein solches nach der Schablone der Monarchie entworfenes Kirchenregiment ein in der evangelischen Kirche richtiger Gedanke sein könne.

Wie nun aber auch im Einzelnen die Ansichten auseinander gehen mögen, es war doch das erfreuliche Resultat des 12ten Kirchentags, daß eine Einmüthigkeit der Anerkennung darin hervortrat, daß eine Synodal- und Presbyterialverfassung in Verbindung mit der Consistorialverfassung ein Bedürfniß der Zeit sei. Alle Redner stimmten darin überein. Als eine stillschweigende sich von selbst verstehende Sache schien es der Kirchentag anzunehmen, daß die Zeit des consistorialen Büreaukratismus und polizeilichen Territorialismus vorüber sei, daß sich das Volk auch in seiner Kirche nicht mehr von oben herab regieren lassen wolle. Es schien mehr so ein lautes und stilles Einverständniß zu sein, daß die Kirche bei den alten und einschnürenden Formen des Consistorialismus in Lahmheit und Mattigkeit gesunken sei und daß sie eines frischen Zuges aus dem in unserer Zeit so rührigen Volksgeiste bedürfe. Der allgemeine Beifall den Hermann's Vortrag fand zeugte dafür, daß er die allgemeine Ueberzeugung ausgesprochen hatte." —

Jenen frischen Zug aus dem Volksgeiste, von dem Prof. Hermann spricht, kann auch unsere Landeskirche nur durch Berufung einer Landessynode thun. Das Bedürfniß einer solchen ist bereits in dem Edicte Hannibal Fischer's vom 9ten März 1854 und wieder in allerneuester Zeit vom Herrn v. Oheimb anerkannt; es erscheint daher als Pflicht für Jeden der es gut mit der Kirche meint dahin zu wirken, daß eine solche Landessynode baldmöglichst zu Stande komme, um die Wirren in unserer Kirche zu beseitigen, welche der polizeiliche Territorialismus in derselben hervorgerufen hat.

Correspondenzen.

Lage, 30. Juni 1863. Zu der vom Herrn Syndicus Hausmann auf den 28. d. nach hier berufenen Versammlung des „Weerth-Vereins" hatte sich eine recht zahlreiche Gesellschaft, selbst aus den entlegenen Theilen des Landes eingefunden. Herr Hausmann eröffnete die Versammlung und theilte vorab mit, daß die Herren Amtsrath Preuß und Burgemeister Bröffel von Fürstl. Regierung als Commissarien zur Ueberwachung der Gesellschaft bestellt seien. Nach einem kurzen Referate über den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit, nach welchem das Weerths-Denkmal nicht in Büstenform, wie es anfangs beabsichtigt und vom Prof. Drake entworfen sei, zur Ausführung gebracht werden könne, weil zur Herstellung in dieser Weise außer dem Bilde en profil wenigstens auch ein solches en face von dem Gefeierten vorhanden sein müsse, empfahl der Vorsitzende ein Denkmal in Silhuettenform (hautrelief) etwa wie das für Heinr. Simon am Wallersee, indem nach p. Drake's Erklärung dazu das vorhandene Bildniß genüge. Die Versammlung beschloß einstimmig die Herstellung des Denkmals in letzterer Weise und bevollmächtigte resp. beauftragte den Vorstand für die Anfertigung desselben Sorge zu tragen und auch bei dem Magistrate zu Detmold die nöthigen Schritte zu thun, um es in der jetzt beschlossenen Form dort aufstellen zu dürfen. Auf Antrag des Hrn. Cond. Meiercordt zu Wistinghausen wurde jedoch der Vorstand, da einige Mitglieder desselben schon längere Zeit ihren Verpflichtungen nicht genügten, theilweise erneuert, und neben den Hrn. Syndicus Hausmann und Meier Bürten noch die Herren D. Grote zu Detmold, Cond. Meyercordt zu Wistinghausen, Amtmann Weßel und Kaufmann Böhmer zu Oerlinghausen, Kaufmann Krohne zu Blomberg und Kaufmann Echterling von hier in den Vorstand gewählt.

Sodann beantragte Hr. Syndikus Hausmann, da die Herstellung des Denkmals, wie es jetzt beschlossen sei, das ganze dazu gesammelte Kapital nicht absorbiren auch bis zur bestimmten Verwendung desselben noch Zinsen aufbringen werde, so möge die Versammlung beschließen, daß der etwaige Ueberschuß zur Erhaltung und Vervielfältigung der Weerth'schen Geistesproducte (Leitfaden und Gesangbuch verwendet werde. Der Antragsteller wurde aber vom Hrn. Commissarius, Amtsrath Preuß, unterbrochen, und, obschon der Antrag doch recht eigentlich zur Sache gehörte, ersucht, bei der Sache zu bleiben, widrigenfalls er die Versammlung aufheben müsse. Staunen und Zweifel über das Gehörte, ergriff die Gesellschaft; Hr. Bürten lieh diesem Gefühle Worte und da er eben seine Bedenken und Gründe äußerte, wie unwürdig es für den Weerthverein sei, gerade wegen dieses wichtigen Gegenstandes die Verhandlungen abzubrechen, hob der Hr. Commissarius wirklich die Versammlung auf, was aber so unerwartet und unvorbereitet geschah, daß sogar ein Theil der über 200 Personen zählenden Gesellschaft, trotzdem daß diese so eben ihr Einverständniß mit Hrn. Bürten durch einen donnernden Applaus documentirt hatte, sich aus dem Locale entfernte, als wenn das Aufhören der Verhandlungen noch nicht genüge; kurz, die Versammlung wurde dadurch so überrumpelt, daß sie nicht einmal ihre Entrüstung über diese Regierungsmaßregel durch einen Protest zu erkennen gab. Ueberhaupt hatte die ganze Scene, ungeachtet ihrer ernsten und beklagenswerthen Bedeutung auch ihre höchst komische Seite und ohne gerade entschieden zu wollen, auf welcher Seite dazu die meiste Veranlassung gegeben wurde, können wir doch den Herren Comissarien das Verdienst nicht streitig machen, daß sie mit größtem Diensteifer jene unsers Wissens durch kein Gesetz begründete gehässige Maßregel executirt haben.

Schließlich wurde noch ein vom Hrn. Sundikus Hausmann vorgelegter Entwurf, der nächstens auch im Drucke erscheinen wird, betreffend eine „gemeinsame Kundgebung und Vereinigung der freidenkenden protestantischen Gemeinden im Fürstenthume Lippe-Detmold zur Abwehr der die Lehr- und Glaubensfreiheit so wie das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden gefährdenden Eingriffe des zeitigen Kirchenregiments durch eigenmächtige Einführung neuer Religionslehrbücher und einseitige Besetzung der Pfarrstellen" von den Zurückgebliebenen, jedoch ohne alle Discussion, unterzeichnet; und nachdem sie durch Namensunterschrift auch noch ihre Zustimmung zum Programm der lippischen Fortschrittspartei erklärt hatten, ging die Versammlung, um eine traurige Erfahrung reicher aber voll Muth und Vertrauen für die Zukunft auseinander. — J. B. Echterling.

Der Kritikus des neuen Melodienbuches an seinen Abfertiger.

Der Hr. Abfertiger scheint geglaubt zu haben, daß sein Kritikus nach seiner zermalmenden Abfertigung (durch die aber leider, — wenn man den nackten Kern derselben aus der periodischen, sich in verwundernden Ausdrücken ergebenden, und sogar mit offenbaren Unwahrheiten pikant gemachten Worthülle herausschält, — die von dem Kritikus beregten Mängel seines Melodienbuches weder beschönigt noch weggeleugnet werden können) — in seines Nichts durchbohrenden Gefühle zerknirscht, sich in verschämten Schweigen ergeben haben würde. — Und doch muß er heute erleben, daß dieser Mann, dieses vorweltliche Ungeheuer, dieser unstudirte Mensch, der sogar das Verbrechen begehen kann, das Wort phrygisch mit einem ch, statt mit einem g zu schreiben, der es sich in lauter Selbstüberhebung erdreisten konnte, den studirten, als musikalischen Schriftsteller weit und breit bekannten, hochbegünstigten Verfasser des herrlichen Werkchens, verstehen, ja — (Hörts!) — kritisiren und verschiedener Unrichtigkeiten zeihen zu wollen, nochmal seinen Mund öffnet, die noch nicht zur Abfertigung hinreichend gewesene Abfertigung in ihren einzelnen Puncten zu beleuchten.

Zunächst kann ich es nicht begreifen Hr. Abfertiger! daß Sie in meiner Kritik „humane, unbefangene Würdigung des vorliegenden Gegenstandes“ vermissen; denn es liegt mir die Sache wirklich am Herzen, und ich habe Ihnen rund heraus meine Ansicht über Ihr Büchlein gesagt, das da werth ist (und so ist trotz Ihrer Abfertigung noch heute mein Dafürhalten) sofort eine verbesserte 2te Auflage zu erleben. Sodann scheint es mir in Ihrer Abfertigung fast, Sie, Hr. Abf. leben des Glaubens, ich habe mich Ihnen dazu aufdrängen wollen, mit Ihnen „zur Klärung, resp. Verständigung über wesentliche Differenzpuncte in Rede und Gegenrede zu discutiren“; — Das ist mir durchaus nicht eingefallen, sondern überlasse ich Solches gern Auserwählteren.

Weiter glaube ich es Ihnen recht gern zu, daß man es Ihnen allein (Dreiel konnte in der Vorrede zu seinem Choralbuche das Gegentheil von sich sagen) nicht überlassen hat, die betr. Melodien für die einzelnen Gesänge auszuwählen, sowie es mir gleichfalls ganz klar ist, daß die Aufnahme dieser oder jener Choralmelodie von den Gesängen des n. Gesangbuches abhängig war. — Warum aber wollen Sie, Hr. Abf. die Leser der Sonntagspost glauben machen, ich habe den Choral: „Wo tönt der Psalm“ — eine Meisterarbeit Pustkuchen's genannt? Ist das von Ihrer Seite Irrthum, oder . . . . ? denn ich habe auf der betr. Stelle in meiner Kritik, wo ich etliche der im neuen Melodienbuche ausgelassenen Singweisen aufzähle, wörtlich also geschrieben: „Nr. 20: Wo tönt der Psalm — dieses Meisterwerk; (der Gesang freilich ist auch gestrichen und mit ihm vielleicht alle andern Gesänge aus dem alten Buche, die nach dieser Weise gehen) — Nr. 35 b: der am Kreuz ist meine Liebe — und Nr. 51: O Welt, sieh hier dein Leben. Das Weglassen mancher andern Melodie könnte man noch vergeben, nicht aber das Streichen dieser dem Gesange so ganz entsprechenden Meisterarbeit von Pustkuchen“ rc. — Wenn Sie anders klare Augen haben, so können Sie S. 86 Sp. 1 d. Sonntagspost unten dasselbe lesen.

Sie reden alsdann, Hr. Abf. in Ihrer Abfertig. von „Mückenseigen“, weil ich es getadelt, daß Sie auf verschiedenen Stellen am Ende der Choralstrophen, wenn sich dort grade eine $^3/_4$ oder ganze Note fand, das Ruhezeichen ausgelassen haben. Zu Ihrer Entschuldigung sagen Sie abfertigend wörtlich so: während doch dem Sachkundigen bekannt, daß bei Viertelnotation jene Notenwerthe am Zeilenschluß die Bedeutung von Ruhepuncten an sich schon in sich schließen.“ — (In Ihrem Buche kommt auf 87 Stellen am Zeilenschlusse eine $^3/_4$ oder ganze Note vor, und Sie haben in 49 Fällen das Ruhezeichen gesetzt, aber in 38 Fällen nicht. Welch eine Consequenz!) — Welch wunderliches Sprechen von Ihnen! Am Zeilenschlusse also, sagen Sie, da haben die $^3/_4$ und ganzen Noten die Bedeutung von Ruhepuncten in sich. Ja, wenn ich erst weiß, daß da oder dort in einer Choralzeile das Ende sein soll, dann kommt das Innehalten, die Ruhe, schon von selbst; aber dazu sind ja grade die Ruhezeichen (𝄐), daß sie uns das Ende der Strophen angeben, was bekanntlich ohne solche Zeichen bei manchen älteren Gesängen und Gesangweisen nicht so leicht in die Augen fällt. Aus Ihrer Abfertigung also könnte man folgern, es stecke für den studirten Musiker in den $^3/_4$ und ganzen Noten an obengedachtem Platze ein Ruhezeichen mysteriös verborgen. Das mag sein; aber Laien und Schüler, für welche Ihr Büchlein größtentheils geschrieben ist, werden es nicht herausfinden; im Gegentheil bedürfen diese zur Kennzeichnung des Endes einer jeden Choralstrophe ein Ruhezeichen, gleichviel, wie kurz oder lang die Schlußnote ist! —

Sie haben vor die Ziffern von 11 Melodien die Vorzeichnung, d. h. die Angabe der Tonart, ganz ausgelassen und vor 21 steht sie falsch. In Ihrer Abfertigung wollen Sie Solches damit entschuldigen, „es sei die Vorzeichnung eigentlich blos zur Orientirung für den Vorsänger, also Lehrer,“ — wunderlich! — Hat man z. B. bei den häuslichen Andachten auch immer einen Vorsänger, oder Lehrer? und muß bei den Ziffern ein für alle Mal nicht ebenso nöthig die Tonart angegeben werden, als es durch die ♯ und b vor den Noten geschehen muß! — Doch, ein studirter Musiker hat vielleicht andere Bedürfnisse in dieser Art!

(Schluß folgt.)

Weltbegebenheiten.

— Die Kreuzzeitung veröffentlicht die im Preuß. Volksverein gehaltene Rede des Justizrath Wagener in ihrem Wortlaute. Die conservative Partei, sagt Wagener, erhebt den Anspruch, „nicht als willenloses Werkzeug und willenloser Stoff der Organe der Regierung benutzt zu werden“: sie will die Regierung „nöthigen“, mit ihr zu rechnen, auf ihre Grundsätze und „Ziele“ Rücksicht zu nehmen. Die Regierung dürfe nicht auf halbem Wege stehen bleiben: alles, was bis jetzt geschehen, verhalte sich zu der eigentlichen Aufgabe derselben wie das Schleifen der Sense zu der Ernte“.

— Die neuesten Decrete der polnischen Nationalregierung bezwecken die Einstellung des Betriebs der Warschau-Petersburger und der Wilna-Eistkuhner Eisenbahn und der damit in Verbindung stehenden Telegraphenlinien. Die Verwaltungsbeamten, Machinisten, Bahnwärter und Arbeiter werden angewiesen, die Bahn sofort zu verlassen, die Telegraphisten, nicht mehr zu depeschiren rc., Uebertretungen dieser Befehle werden vom Revolutionstribunal bestraft.

— In der Rheinprovinz finden zahlreiche Urwähler- und Wahlmänner-Versammlungen statt, um den betreffenden Abgeordneten Dank und Zustimmung zu erklären, zum Theil auch neue Petitionen an den König zu beschließen.

— Aus Gotha wird geschrieben. Der seither in Berlin erschienene „Fortschritt“ ist hierher übergesiedelt und wird vom 1. Juli an im Verlag der Stollberg'schen Buchdruckerei erscheinen, in welchen auch das Uhlichsche Sonntagsblatt in in der Manteuffel-Westphalenschen Periode übergiug. Der Redakteur Walesrode beabsichtigt ebenfalls hierher zu ziehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß bei längerer Dauer der Bismarck'schen Aera noch andere preuß. Blätter nach weniger verwarnungsreichen Ländern flüchten.

Verlobungs-Anzeige.

Amalie Brandes
Heinrich Richter.

Hannover. Belle-vue b Lemgo.

Kilian in Schötmar.

Am nächsten Mittwoch, den 8 d Mts., findet bei mir im Kruge ein **Oeconomen-Ball** statt.

Am Donnerstag allgemeines Tanzvergnügen.

L. Zacher.

Es wird zum sofortigen Eintritt ein tüchtiger Ziegelmeister, sowie ca. 8 Ziegelarbeiter gesucht. Nähere Auskunf ertheilt der Kohlenhändler F. Reineke in Bielefeld.

Bielefeld, den 17. Juni 1863.

Wir Endesunterzeichnete erklären zu dem vom Hrn. Syndikus Hausmann in Nr. 20. der Sonntagspost aufgestellten Programme einer Fortschrittsparthei hiermit unsere Zustimmung.

Lage, den 28. Juni 1863.

August Tempel sen. K. H. Sünkler. C. Schierenberg, Schuhmacher. W. Waetzel. H. W. Stolze. J. K. Schierenberg. Heistermann, Lage. C. Helwig, Oerlinghausen. C. Hanke, Oerlinghausen. A. Münner, Oerlingdhausen. K. Schierenberg. A. Fricke, Horn. F. Grote, Oerlinghausen. E. Schönhage, Schlangen. Ichmousohn, Lehrer zu Lage. A. Sünkler. A. Ottemeier. H. Kanne. E. Niewog. A. Fischer. H. Balk. W. Borsdorff. H. Nolting. J. Steidel. Heuwinkel, Müssen. Ph. Meyercordt. E. Avenhaus W. Büxten. B. Echterling, Lage. Heumann, Hagen. G. W. Jürgens, Lage. A. Echterling, Lage. H. Winter. Sültemeier, Sülthof. Kamper, Greste. E. Strickling. F. Schierenberg. Heinr. Moritz in Lage. August Holste jun., Blomberg. Aug. Holste sen., Blomberg. Colon Windmeier. Colon Wallmeier. Heinr. Freitag. Th. Nagel. F. W. Ostmann. Col. Grützediek.

Briefkasten. »Ein Correspondent aus Detmold rc.« in nächer Nr. ebenfalls Schluß der »Blumenlese«. — »Aus Schlangen« kann nur als Anzeige aufgenommen werden.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 28.

Lemgo, 12. Juli 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Wort über Erziehung der Kinder.

(Schluß.)

Ohne Wahrheit nun fällt alles Vertrauen. Ohne Wahrhaftigkeit keine wahre Achtung vor unsern Nebenmenschen, keine Achtung vor uns selbst. Die Wahrheit ist sowol für dieses, als auch für jenes Leben eine nothwendige Bedingung. Daher seht, ihr Eltern, vor Allem dahin, daß eure Kinder die Wahrheit reden und lieben.

Wie hat man es nun anzufangen, um dies Ziel zu erreichen? Ihr Eltern geht auch hierin euren Kindern mit einem guten Beispiele voran und bedenkt die Worte des Kirchenvaters Chrysostomus, welcher sagt: „Die zarte Jugend nimmt das leicht an, was sie sieht und hört, und dieses prägt sich ihr so leicht ein, wie das Siegel dem Wachse.“ Darum redet selbst stets die Wahrheit. Ein unverzeihlicher Leichtsinn ist es, Kindern Etwas versprechen und nicht halten, was so sehr oft vorkommt. Hütet auch das Kind, daß es keinen Erwachsenen lügen hört. Laßt das Kind selbst mit keiner Unwahrheit durch. Dabei sehe man aber wohl darauf, ob die Lüge des Kindes eine wirkliche, eine auf Selbstsucht bassirte Lüge ist, die aus dem Unvermögen, die Wahrheit zu verstecken, entspringt, oder bles ein Produkt der frei werdenden Fantasie ist. Erstere ist wegzuschaffen, ist strafbar, letztere dagegen nicht. Da aber mit dem immer stärker werdenden Begehren die Neigung zur Unwahrheit einschleicht und dann die Lüge der Fantasie leicht zur Lüge des Verstandes wird, so muß der Erzieher mit der größten Vorsicht zu Werke gehn und wachen.

Sehr wichtig ist auch, daß man durchaus nicht einem an Wahrhaftigkeit gewöhnten Kinde eine Unwahrheit zur Schuld legt; denn dadurch verletzt man tief das sittliche Gefühl desselben.

Sind nun die drei Momente: Liebe, Gehorsam und Wahrhaftigkeit bei dem Kinde vorhanden, so ist das Schwierigste von dem Erzieher erreicht, und bei vernünftiger weiterer Pflege des Geistes wird der Sprößling zu einem Baume heranwachsen, der die beßten Früchte trägt.

Auch ein Wort über den Gesangbuchsstreit.

(Schluß.)

Ist es nach dem Gesagten nun möglich, daß man uns gegen unsern Willen ein neues Gesangbuch aufdrängen kann, ohne nicht einmal unsere Vertreter der Kirche befragt zu haben? Wir müssen entschieden gegen ein solches Verfahren protestiren. Unsere Gegner, die Vertheidiger des neuen Gesangbuchs, die dem Kirchenregimente (freilich nur dem augenblicklich bestehenden) gern die Machtvollkommenheit übertragen möchten, Lehr- u. Gesangbücher nach Belieben zu ändern, die Prediger beliebig zu versetzen resp. zu bestrafen, die Auslegung der Bibel an Normen zu binden; mit einem Worte, die Gemeinden zu bevormunden, übersehen, daß sie damit von der reformirten Kirche abfallen und zum Papstthum zurückkehren. Unser Kirchenregiment hat dies auch, wie es scheint, eingesehen und in einem Erlasse an Hausmann und Genossen gesagt, daß die Organe der Kirche um die Einführung des neuen Gesangbuchs befragt worden seien, und somit falle die Beschwerde wegen Eigenmächtigkeit hinweg. Die Behauptung des Consistoriums ist unrichtig, die Kirchenvorstände sind nicht alle befragt, wie das schon in diesen Blättern nachgewiesen ist und auf Verlangen noch ausführlicher nachgewiesen werden kann. Sodann kann eine Berufung darauf, daß früher vom Kirchenregimente auch die Gesangbücher geändert worden seien, ganz und gar nichts nützen, denn wenn die derzeitigen Gemeindeglieder bei der Aenderung nichts zu erinnern hatten, so ist selbstverständlich, daß kein Widerspruch erhoben wurde; zumal da nicht einmal gesagt ist, ob derzeit die Kirchenvorsteher befragt worden sind oder nicht.

Keinem denkenden Menschen kann nach dieser Ausführung noch zugemuthet werden, zu glauben, daß ein Kirchenregiment befugt ist, einer reformirten Gemeinde gegen ihren Willen neue Gesangbücher aufzubürden.

Lage im Juli 1863. J. B. Echterling.

Ein Correspondent aus Detmeld wünscht in Nr. 24 der Sonntagspost zu erfahren, „was in aller Welt denn an dem zweiten Verse jenes köstlichen Adventsliedes von Schirmer, Nr. 5 des neuen Gesangbuchs, welches mit den Worten beginnt: „Er kommt zu uns geritten auf einem Eselein und stellt sich in die Mitten für uns zum Opfer ein“, auszusetzen sei.“

Es möge dem Einsender nur darauf erwidert werden, daß der Heiland einstmals wohl auf einer Eselin seinen Einzug in Jerusalem gehalten hat, zu uns aber nicht mehr auf einem Eselein geritten kommt, sondern, wie in einem der Evangelien geschrieben steht, sich uns naht „in des Geistes Kraft.“

Wenn der Correspondent weiter schreibt, „der Geschmack hat freilich in gewissen Gränzen auf dem hier vorliegenden Gebiete sein Recht, aber was dem Revisor jenen Vers anstößig gemacht hat, möchte doch von Vielen etwas näher angedeutet gewünscht worden sein“, so kann der Fragende mit vollem Rechte hingewiesen werden auf das größte Werk, „Evangelischer Liederschatz“ von Albert Knapp, unstreitig einem der bedeutendsten Dichter religiöser Lieder neuerer Zeit. Unter Nr. 351 dieses Werks wird das Lied: „Nun jauchzet all' ihr Frommen“ aufgeführt; der zweite Vers aber, „Er kommt zu uns geritten auf einem Eselein“, ist hier ausgelassen, woraus wohl nicht ohne Grund geschlossen werden darf, daß diesem großen Hymnologen die Ausdrucksweise anstößig war, und es wäre gewiß sehr gut, wenn man sich in unsrer Zeit bei Abfassung neuer Gesangbücher nach einem solchen Muster richtete.

Was abes das mehrmals im neuen Gesangbuche vorkommende jetzt mindestens sehr seltsam lautende „Abe“ anbelangt, so kann z. B. aus dem Evangelischen Gesangbuche, nach den Beschlüssen der Synoden Jülich Cleve Berg und Grafschaft Mark mit Genehmigung eines hohen Ministerii der geistlichen Angelegenheiten herausgegeben, ersehen werden, wie dies Wort, ohne dem Sinne der betreffenden Lieder zu nahe zu treten, hätte verändert oder vermieden werden können.

Wenn ein Albert Knapp, wenn ganze Synoden, mit Genehmigung eines hohen Ministerii, sich solche Veränderungen und solche Verbesserungen, in jetziger Zeit vielfach, mit Unrecht, Verfälschungen genannt, erlauben, unbeschadet der Hochachtung vor den Verfassern dieser Lieder, — so hätte dies bei der Herausgabe des neuen Gesangbuchs auch in diesem Falle berücksichtigt werden können, zumal in demselben an andern Stellen, wie in diesen Blättern bereits nachgewiesen worden ist, und weiter nachgewiesen werden kann, vielfache Veränderungen vorgenommen worden sind.

Der Kritikus des neuen Melodienbuches an seinen Abfertiger.

(Schluß.)

Was die Transpositionen anlangt, welche ich nach Ihrer Angabe so schlichtweg getadelt haben soll, so bemerke ich dagegen, daß ich das Transponiren im Allgemeinen keineswegs gerügt have, weil es sich ja gar nicht verweiden läßt, wenn man nicht von vornherein alle Tonarten des Choralbuches aufnehmen will; — nein, blos Ihre handgreiflich widersinnigen Transpositionen habe ich mißbilligt, denn, da Sie auf andern Stellen im Melodieenbuche z. B. schon die Tonarten f und d dur aufgenommen hatten, nämlich in 11 Nummern, warum soll dann in 12 andern Chorälen erst lange transponirt werden aus g in f und aus e in d dur? Eine kenntlichere Thorheit giebt es doch wol nicht! — Ich weiß jedoch recht gut, wie und wo der Haken am Stiele hängt, und fürchte kaum, mich darin zu irren. Sie machten sich die Sache leicht und schrieben von Dresel die Melodien ab, welche Sie aus den seinigen auch für das neue Gesangbuch haben mußten; weil Sie aber Dresel's Grundsätze nicht herausgemerkt hatten, oder herausgemerkt haben mochten, so verstanden Sie auch in Folge dessen nicht, bei den neu aufzunehmenden Melodien nach gleichen Grundsätzen zu handeln. So ist mein Dafürhalten!

Sie klagen darüber, „ich habe es bewitzelt, daß Sie den Dresel benutzt, und andererseits darüber gezetert, daß Sie die Lesarten bei D. nicht streng genug copirt." — Das finde ich ebenso unschuldig, als einfach, denn Sie durften ja immerhin den D. benutzen, ja sogar abschreiben, aber die Druckfehler brauchten doch nicht mit abgeschrieben zu werden; oder wie geht es zu, daß die Nr. 99. 36. 8. und 45. bei D. und Nr. 4. 146. 123. und 128 im n. Buche dieselben Druckfehler haben? — Was jedoch die Lesarten bei D. betrifft, bin ich noch heute der festen Ansicht, wäre es besser gewesen, diese auf allen Stellen inne zu halten; es wäre doch wol billig gewesen, daß Eine Person sich gegen ein 30jähriges Herkommen und ein ganzes Land gebeugt hätte, woneben noch mit in Anschlag gebracht werden muß, daß, wie Sie in Ihrer Abfertigung auch erwähnen, nicht ein ganz neues Choralbuch erscheinen soll, sondern nur ein Anhang zum alten von Dresel. Darnach aber würden Ihr Melodienbuch und das Choralbuch (von D.) nicht in Ihren Lesarten übereinstimmen, was ohne Störung nicht abgehen kann.

Die vielen Druckfehler Ihres Büchleins beschönigen Sie damit, daß Sie sagen, es sei kein Buch frei von Mängeln, und daß auch Dresel's Buch eine Schuld dieser Art treffe. In Bezug auf das Erstere gebe ich fast zu, daß das Buch ohne Druckfehler noch gedruckt werden soll, glaube aber auch, daß Verfasser und Verlagshandlung sich brüderlich in die Schuld davon zu theilen haben, und daß Sie die Mängel Ihres Buches mit den am Dresel'schen Buche entschuldigen wollen, kömmt mir grade vor, als wenn Kinder sagen: „Der hat's auch gethan!" — Daß Sie aber, um den D. möglichst vieler Fehler zeihen zu können, Sich die Mühe gegeben, von seinem Melodienhefte 3 verschiedene Auflagen von 1828, 1844 u. 1857 sage: drei Auflagen seines Werkchens durchzuflausen, finde ich lächerlich. In den 3 Auflagen wollen Sie in Summa 35 Nummern mit Fehlern erforscht haben, das bringt, da Sie Sich in 11 Nummern geirrt, (als ich nicht anders habe finden können,) auf jede Auflage im Durchschnitt 8 Melodien, darin Fehler stecken. Es reicht also der Fehler Menge bei D. lange nicht an die, deren Ihr Büchlein sich rühmen kann; — und somit finde ich schon heute Dresel's Wort so schön erfüllt, was er in der Vorrede zu seinem Choralbuche sagt, nämlich: „Nur vorwärts! Wenn dann unser lippisches Volk in 130 übereinstimmenden Weisen seine Kirchenlieder singen kann, dann wird sich schon ein Anderer finden, der es weiter führt." — (Was z. B. den Umstand anlangt, daß mitunter die über den Noten des Ziffernheftes angegebene Tonart mit der des Choralbuches nicht stimmt, kommt daher (wie ich aus Dresels eigenem Munde gehört habe) daß er manchen Choral für die Schüler zu niedrig gehend hielt, ebenso die Tonart des Choralbuches für manchen, den Schulgesang mit einem Instrumente begleitenden Lehrer zu schwierig, was ihn öfter veranlaßt hat, statt c — d moll, statt es — f dur u. s. w. zu schreiben.

Zum Schlusse schreibt der Hr. Abf. noch „ein Wort an alle einsichtigen und wohldenkenden Lehrer des Landes;" — ich fürchte aber, daß er bei der Mehrzahl derselben ankomme, „als die Sau in's Judenhaus", wie's Sprichwort sagt, denn ohne Zweifel hat sie über das liebe Büchlein längst den Stab gebrochen, zumal er von den Lehrern, den einsichtigen unter ihnen, noch die Berichtigung der Mängel seines neuen Buches wünscht, was übrigens nicht als Kleinigkeit angesehen werden darf, wie leicht mit Zahlen bewiesen werden kann. In vielen Schulen finden sich zwischen 80 und 100 Melodienhefte; in jedem habe ich 60 Druckfehler nachgewiesen, somit hätte der Lehrer also 80 bis 100 × 60 = 4800 bis 6000 (— Ausgeschlossen hiervon sind aber noch Nr. 36 und 43 des n. Buches. —) Druckfehler!! zu berichtigen. — Hr. Abf. ist freilich der Ansicht, „es werden die formellen Unrichtigkeiten in seinem Buche den Gebrauch desselben aber auch in keiner Weise stören, selbst wenn sie nicht abgeändert würden;" — doch werden Wenige diese seine Ansicht theilen. —

Was sodann noch die Darstellung der beiden Nr. 36 und 43 im n. Buche durch die Ziffern der Mollscala betrifft, so entschuldigt sich Hr. Abf. damit: „es sei diese Darstellungsweise einmal die theoretisch richtigere, und zum andern werde sie neuerdings in Volksliederheften immer häufiger angewendet." — Den erstern Entschuldigungsgrund könnte man im Allgemeinen passiren lassen, nicht aber für das betr. Büchlein, denn da die Ziffernreihe 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. $\overline{1}$ in allen übrigen Nummern nur die Töne der Durscala bezeichnet, so müßte nothwendigerweise in diesen beiden Moll Melodien jede Terz, Sexte und Septime als Moll-Intervall zum Unterschiede von den gewöhnlichen Terzen, Sexten und Septimen in Dur besonders bezeichnet werden, wie Hr. Abf. in seiner Abfertigung auch nachträglich den Lehrern empfiehlt, was, beiläufig gesagt, nichts weniger heißt, als der Lehrer möge doch in den Büchern seiner Schüler, blos für diese beiden Nrn. 36 u. 43, eine Correctur von 2640 bis 3300 Fehlern in Summa vornehmen. — Dazu gebe ich noch zu bedenken, daß es ja zwei wesentlich von einander verschiedene Mollscalen gibt, von denen die eine aufsteigend und absteigend noch nicht einmal gleich lautet. Bei der Notenschrift gibt man bekanntlich den Molltonarten die Vorzeichnung der verwandten Durtonart, steht also das Moll so quasi als Dur an und bezeichnet im Verlaufe die Abweichungen mit Versetzungszeichen. Warum, frage ich in Anbetracht von Solchem, will man sich in der Zifferschrift schier noch gelehrter geriren, als in der Notenschrift? — In Bezug auf den letzten Entschuldigungsgrund des Hrn. Abf., daß nämlich „neuerdings die erwähnte Darstellungsweise in Volksliederheften (— Vielleicht sind dem Hrn. Abf sogar Liederbücher bekannt, in denen man auch Ziffernscalen der alten Kirchentonarten findet! —) immer häufiger angewendet werde," — muß ich wiederholen, was ich schon früher in meiner Kritik gesagt habe, daß mir nämlich von solcher trostlosen Darstellungsweise nur ein einziges Beispiel bekannt ist, und zwar Nr. 35 der Missionsharfe und nicht, wie der Hr. Abf. in meiner Kritik gelesen haben will, in Nr. 46 (— der Hr. Abf. muß blitzschlecht sehen können, oder sehr flüchtig lesen —) des erwähnten Büchleins, und ziehe ich es dazu noch sehr in Zweifel, daß man sich von mehren Seiten dazu anschicke, die singende Menschheit mit solchem traurigen Neuen zu beglücken, denn jeder Sachkundige wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, „die Mollscala sei bei den Ziffern eine Thorheit." — Ja, ich setze hinzu: sollen in den Ziffern neben den Durscalen auch noch Molltonleitern (und noch dazu ohne jegliche nähere Bezeichnung der Intervalle) — vorkommen, so ist es viel gerathener, mit dem Ziffernsingen gänzlich einzupacken, und sich lieber des alsdann leichteren Notensingens zu bedienen. — Endlich appellirt der Hr. Abf. noch, falls obenerwähnte 2640 bis 3300 Correcturen nicht belieben sollten, an das Gehörsingen, — worauf ich entgegne, daß, wenn nach dem Gehör blos gesungen werden soll, die Schüler weder Noten noch Ziffern, weder richtige noch falsche, nöthig haben, und alsdann auch ein Melodienheft gar nicht geschrieben zu werden braucht, weil die Lehrer in solchem Falle ja einfach das Choralbuch zur Hand nehmen können.

Wenn der Hr. Abf. schließlich erklärt, „daß er allen von Sachkunde zeugenden, übelwollenden Angriffen nur durch Schweigen zu antworten gewillt ist", so geht aus seiner (bissigen) Abfertigung zur Genüge hervor, daß er obige schmückenden Prädikate nicht auf meine Kritik in Nr. 21. und 22. d. S. angewendet wissen will, weil er dieselbe ja sonst durch Stillschweigen ignorirt haben würde. Wie derselbe Hr. aber über diese meine Behandlung der Abfertigung des Hrn. Abf. denken wird, habe ich einstweilen noch zu erwarten, bin jedoch der festen Ueberzeugung, (— berufe mich dabei auch auf den geneigten Leser d. S.,) daß gegenwärtige Behandlung eben so wenig von Sachunkunde und Uebelwollen zeugen wird, als meine erstere Critik! — Sollte der Hr. Abf. indeß seine Drohung ausführen und also Vorstehendes mit Stillschweigen übergehen, so scheint mir dieses eben keinen andern Grund zu haben, als den des Unvermögens, sich gegen die Angriffe auf sein Buch noch weiter vertheidigen zu können; doch wird er es höchst wahrscheinlich seiner Ehre zu nahe halten, als — — — — von dannen zu ziehen. —

Correspondenzen.

Lage, 7. Juli. Am 28. v. M. war es ein Jahr, daß hier ein Turnverein ins Leben trat. Es wurde deßhalb dieser Tag vom Vereine in einer geselligen Zusammenkunft gefeiert. Zu dieser Stiftungsfeier war von einem frühern Mitgliede und Mitstifter und jetzigem Ehrenmitgliede des Vereins aus weiter Ferne ein Schreiben eingegangen. Da dasselbe auch für auswärtige Turner und Freunde der Turnsache von Interesse ist, so theilen wir es nachstehend mit:

„Meine lieben Turner und Turnfreunde!

Noch wenige Stunden, und ein Jahr ist seit dem Tage verflossen, da wir zusammen traten, um in gemeinschaftlichem Streben dem so lange vernachlässigten, weit verpönten Turnwesen auch bei uns Eingang und eine bleibende Stätte zu verschaffen. Es war am 28. Juni, da wir, zwar schwach an Zahl, aber stark an frischem Muthe und fröhlicher Begeisterung uns die Hand reichten, um uns gegenseitig in der Erfüllung einer unserer ersten Aufgaben zu unterstützen, in dem Streben nach der Erziehung zum wahren Menschen, zum wahren deutschen Manne.

Die Erinnerung an jene Zeit gemeinschaftlichen Strebens ist beim Herannahen des für uns bedeutungsvollen Tages in mir eine so lebhafte geworden und hat so manche Hoffnungen auf's Neue in mir wachgerufen, daß ich nicht umhin kann, Euch, meine lieben Turner und Turnfreunde, zu dem Gedenktage der Gründung unsers Vereins ein dreifaches, herzliches "Gut Heil!" zuzurufen. — Es ist doch ein herrlicher Beruf, im Geist und in der Wahrheit Turner zu sein, ein schöner Ruhm, für's Vaterland im Frieden seine Kräfte zu üben!

Ihr Väter, Jahn und Arndt, und Ihr andern deutschen Männer, die Ihr das Turnen uns gelehrt, die Ihr dem deutschen Volke, der deutschen Jugend den Weg gezeigt habt, mit Ehren aus der alten Schmach zu kommen, die Ihr uns geschickt und kräftig gemacht habt, daß wir nicht untergehen in den Sümpfen des Pflegmas und der Finsterniß, sondern vielmehr den wahren Geist — den deutschen Geist, das wahre Herz — das deutsche Herz, die wahre Kraft — die deutsche Kraft in uns erhalten und zum Siege führen: Ihr Ehrenmänner habet Dank! Habt Dank und schauet freundlich jetzt und immerdar auf diesen unsern Verein herab, auf diese Jugend voll frischen Muthes und frohen Hoffens! Ein jeder deutsche Mann sei freundlich unserm Streben, und keiner möge Schlechtes davon denken. Der ist ein Feind des Vaterlandes, der solches Streben verachtet, und der verachtet sich.

Doch, meine lieben Turner, nicht nur für Euch, auch von Euch wünsche und verlange ich Etwas an dem Gedenktage der Gründung unsers Vereins.

Schafft in der That, was jene Ehrenmänner, deren Schutz ich für Euch erbeten, im Wort und in der That uns gelehret haben. Im Geiste jener unserer Ehrenväter laßt allezeit uns rüstig streben! Seid nicht nur dem Namen und dem Kleide nach Turner, seid es in der That und Wahrheit.

Das zähe Reck, der starre Barren sei unser Vorbild im Ertragen, im Widerstande gegen alles Unrecht, sei unser Spielzeug, daran wir immer zäher und zäher werden, gefügiger zu jeder guten That; daran wir immer mehr erstarken, bis endlich wir Alle vereint zum großen Ganzen stehen und keine Macht uns jemals wieder brechen kann! Das Reck, der Barren seien die Grundpfeiler, auf denen unser Aller Heil für alle Zeit beruht! Der Turnplatz sei der Boden, daraus der frische, grüne Baum des deutschen Lebens veredelt wächst und blüht und — so Gott will — auch Früchte trägt!

Dies, Turner und Turnfreunde, meine Wünsche für den Gedenktag der Stiftung unsers Vereins. Beherziget sie in dieser schweren, gewitterschwangeren Zeit aufs Beßte — und der Sieg wird unser, so hoffe ich zu Gott!

Mit nochmaligem „Gut Heil!"

in deutscher Treue

Euer u. s. w.

Detmold, 5. Juli 1863. Gerechte Entrüstung verdient wohl die gehässige Art und Weise, in welcher augenblicklich verschiedene deutsche Blätter die nationale Idee des Hermannsdenkmals und die zu dessen Vollendung neu eröffneten Sammlungen besprechen.

Wenn ein Witzblatt wie der Kladderadatsch dies Symbol der deutschen Einheit in seiner jetzigen zerstückelten Gestalt stets nur mit scharfer, beißender Lauge begießt, so darf uns dies nicht befremden, denn der ächte Witz wirkt oft wahre Wunder und da wo moralisches Recht und Sitte nichts auszurichten vermögen, da reißt mitunter ein guter Witz alle Stützen des Vorurtheils nieder und theilt seine Geißelhiebe nach allen Seiten aus. Anders aber und gewiß betrübend ist es, wenn Blätter von sonst ächt deutscher Färbung in den Ton gehässigen Kriddelns und unberechtigten Tadels verfallen, unselbstständige Leser irreleiten, und da, wo sie deutsches Gefühl schonen und aufrichten sollten, solches nur verhöhnen und zur Zielscheibe des Gassenspottes machen.

Es zählt in diese Kategorie und gehört mit in das große Sündenbuch deutscher Uneinigkeit, was wir in Nr. 26 der „Deutschen Blätter" in der Skizze „Hermann der Cherusker in Stücken" lesen. Es heißt dort unter anderm: — — „Wäre es nicht angemessen, die Stücke des deutschen Hermann einstweilen in Stücken liegen zu lassen, bis Deutschland selbst als Einheit da steht? Deutschland hat jetzt ganz Anderes zu thun, und an ganz Anderes zu denken, als ein auch künstlerisch sehr zweifelhaftes Denkmal für Hermann den Cherusker herzustellen."

Und weshalb, fragen wir Lipper, denen die Sache des Denkmals doch wohl am wärmsten am Herzen liegt, weshalb soll das angefangene nationale Werk jetzt nicht vollendet werden, weshalb soll eine Sache, die vom deutschen Volke einmal als eine Ehrensache angegriffen ist, weshalb soll sie immer wieder in den Hintergrund gedrängt und blos deshalb nur auf die lange Bahn geschoben werden, weil man augenblicklich wieder ein anderes Steckenpferd reiten, und vielleicht die eingegangenen Gelder gar zu gern zum Bau unterseeischer Kameele oder anderer Taucherapparate verwenden möchte?

Der Freund deutscher Geschichte und vaterländischer Naturschönheiten, den das Geschick einmal in unsere romantischen, waldreichen und geschichtlich denkwürdigen Berge verschlägt, wird nie mit einstimmen in solch mäkelndes Geschrei, sondern im Gegentheil, er wird wünschen, daß das angefangene nationale Werk recht bald vollendet wird, damit das deutsche Volk in Zeiten politischer Dürre und Drangsale zu einem Symbole aufschauen möge, das seiner Bestimmung gemäß, als ein mahnendes Bild der Eintracht die zerrissenen deutschen Stämme in Nord und Süd immer fester an einander ketten soll.

Der in demselben Artikel der „Deutschen Blätter" ausgetheilte hämische Seitenhieb auf die Comitémitglieder ist ebenso ungerecht als verächtlich, und paßt durchaus nicht auf die Ehrenmänner, welche dem hiesigen Comité angehören.

Schließlich fügen wir noch hinzu, daß die neuen Sammlungen für das Denkmal nach den bis jetzt veröffentlichten Nachrichten die Summe von 8647 Thlr. 11 Sgr. 4 Pf. ergeben haben.

Weltbegebenheiten.

— In Berlin haben am 3. 4. und 5ten „Ruhestörungen" stattgefunden. Vom 7ten wird geschrieben: Die Zahl der hier gefänglich eingezogenen Tumultuanten ist so groß, daß die Polizeigefängnisse sie nicht zu fassen vermögen und daß das Präsidium des Stadtgerichts mit der Führung der Voruntersuchung eine besondere Commission von 10 Richtern beauftragt hat. — Offiziöse Mittheilungen sagen, es werde von Berlin aus kein Versuch gemacht werden, die von Bayern in der Zollfrage angeregten Separatverhandlungen zu durchkreuzen: der Versuch, neben Preußen und seinen Zollverbündeten einen besondern Zollverein zu bilden, werde zur Durchführung gelangen. Daß ein solcher Versuch möglich ist, ist doch lediglich eine Folge der gegenwärtigen Mißregierung in Preußen. — Mit Recht sagt die Koburger Ztg., Preußen sei nicht mehr fähig die deutsche Frage zu lösen, weil das nur ein freisinnig regierter Staat vermöge. Die Berliner ministerielle Zeitung ergeht sich dafür in den gröbsten Schmähungen gegen den Herzog von Koburg. Sie nennt ihn einen „Boxer", der mit Jedem anbinde der seine deutschen Reformideen nicht anerkenne, und einen „Revolutionsmann", der die gegenwärtige Verfassung Deutschlands umstürzen und durch ein Parlament mit Executivgewalt ersetzen wolle. —

— Das am 18. u. 19. in Köln stattfindende Abgeordnetenfest wird gewiß von erhebender Wirkung sein.

— Aus Petersburg wird gemeldet, Fürst Gortschakoff habe letzten Samstag dem Czaren die Antwortsnoten unterbreitet. Sie sollen versöhnlich und friedlich lauten und anfangs dieser Woche vor den Ministerrath kommen, aber nicht vor Mitte Juli neuen Styls von Petersburg abgehen.

Anzeigen.

(Für deren Richtigkeit die Einsender haften.)

Gemeinde **Schlangen** im Juni 1863. (Verspätet.)

Pfingsten, das liebliche Fest, war vorüber. Nach zwei Tagen der Ruhe und Erholung eilte Jeder wieder fröhlich an sein Tagewerk.

Auch auf dem Vorplatze des Dorfes Kohlstädt, unweit der alten Ruine, bei den Rothegruben war es lebendig geworden. Eine Anzahl Männer, junge und alte, hatte sich hier eingefunden, um die genannten Gruben zu entwässern, von Schlamm und Unrath zu reinigen und alsdann zur Schafwäsche in Stand zu setzen. Daß es hierbei an den üblichen Getränken nicht fehlte, läßt sich denken. Auch braucht gewiß nicht erwähnt zu werden, daß die ganze Gesellschaft theils durch den Genuß jener Getränke, theils auch durch die Hoffnung auf möglichst hohe Wollpreise, in die beßte Laune versetzt war. Aber wie schon in der Natur manchmal ein Blitz aus heiteren Höhen verderbenbringend herniederfahren und großes Unheil anrichten kann, so wurde auch diese Gesellschaft durch ein plötzliches Ereigniß aus ihrer allgemeinen Heiterkeit aufgeschreckt. Schon waren nämlich die Arbeiten an den Gruben ihrem Ende nahe, lauter und lauter erscholl der Jubel der über die rasche Förderung ihres Werkes erfreuten Männer. — da naht langsamen Schrittes vom Dorfe her, eine s. g. Plattschute nachlässig auf der Schulter tragend, der Kirchendeche des Orts, seinen Schäfer, einen würdigen Vertreter seines noch würdigern Herrn, von den Gruben zu sich rufend. Nach Ortssitte wird Jedem, der zur Zeit der Schafwäsche oder Schafschur des Weges passirt, sei er Fremder oder Bekannter, ein Labetrunk geboten. Es verstand sich also von selbst, daß man diesen Mann, der ja außerdem im Dorfe, freilich nicht zum Nutzen desselben, eine Schafheerde hält, und dessen Schafe auch in den Gruben gewaschen werden sollten, nicht vorüberziehen ließ, ohne ihm eine Erquickung angeboten zu haben. Wir würden dem frommen Manne Unrecht thun, wollten wir nicht zugleich erwähnen, daß er sonst ein Gläschen nicht verschmäht, namentlich wenn nicht viele Kosten damit verbunden sind. Hier aber trat ihm in der Person des Dorfschäfers ein Mundschenk entgegen, der nicht nach seinem Geschmacke war; deßhalb wies er denn auch das dargereichte Glas mit bittern Worten zurück.

Als der vom Genusse vieler geistiger Getränke halb berauschte Dorfschäfer sich auf eine solche verächtliche Weise behandelt sah, ward er mächtiglich ergrimmt, ein Wort gab das andere, einer deckte dem andern seine Sünden auf, und als der halb Trunkene mit seiner Flasche in der Hand noch allerlei drohende Geberden machte: da ergriff der nüchterne, fromme, christlich demüthige Kirchendeche seine Plattschute und führte mit derselben einen solchen mörderischen Schlag an den Kopf des Dorfschäfers, daß dieser bewußtlos zur Erde niedersank, die verderbenbringende Waffe aber in zwei Theilen auseinander flog. — Erst nach längerer Zeit gelang es den Umstehenden, durch Waschen und Spritzen mit Wasser den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen, worauf man ihn vermittelst einer Tragbahre in seine naheliegende Wohnung brachte, auch sofort nach Schlangen um ärztlichen Beistand sandte. Der Verletzte hat an seinen erhaltenen Wunden über 14 Tage das Bett hüten müssen und ist noch bis heute leidend.

Ueber die gerichtlichen Verhandlungen in dieser Sache geben wir zu seiner Zeit Nachricht. Es sei hier schließlich noch bemerkt, daß diese verwerfliche That in dem Leben des genannten Kirchendechen nicht vereinzelt dasteht. Im Gegentheil ist dieses nun schon das vierte Mal, daß er mehr oder weniger tödtliche Schläge ausgetheilt hat. Dreimal ist er glücklich davon gekommen, indem ihn sein Mammon rettete; möge ihn für dieses Mal der Arm der Gerechtigkeit um so schärfer ergreifen! — Und dieser Kirchendeche ist zugleich ein warmer Vertheidiger und Verehrer der Gesangbuchsreform. Wahrlich, wo eine Sache eines solchen Anwalts sich erfreut, da fällt sie in sich selbst zusammen.

Turner-Gürtel, Nadeln und ***Cigarren-Etuis*** empfiehlt zu billigen Preisen

Lemgo. F. Schultze.

Externsteine.

Am Sonnabend, den 18. Juli, von Nachmittags 3 Uhr ab, **großes Instrumental-Conzert**, ausgeführt von Mitgliedern der Fürstlichen Hofcapelle; wozu hiermit ganz ergebenst eingeladen wird. — Nach dem Concert Ball.

Siekrug. Ich beabsichtige nächsten Sonnabend, den 18. d. Mts. eine **fette Kuh** ausschießen zu lassen. Auch wird an demselben Tage Hornmusik von Detmold bei mir Statt finden. Es ladet hierzu ergebenst ein

A. Kanne.

Gutsverkauf.

Unterzeichneter hat die Absicht sein, in der Nähe des Badeorts Pyrmont, reizend gelegenes Gut Friedensthal, bestehend aus vier gut erhaltenen Wohnhäusern nebst dazu gehörigen, sehr geräumigen Nebengebäuden und ca. 32 Morgen des besten Garten- und Ackerlandes, sowie auch ca. 26 Morgen ausgezeichneter zweischüriger Wiesen, zusammen oder getheilt, aus freier Hand zu verkaufen. Die Berechtigung der Entgegennahme von jährlich 32 Malter Buchen-Brennholz, so wie die theilweise Schafpfirchbenutzung von 2 bis 300 Stück können gleichfalls mit abgetreten werden. Reflectanten belieben sich wegen näherer Information an mich zu wenden.

Friedensthal bei Pyrmont im Juli 1863.

Johann Seebohm.

Einladung!

Das hiesige **Freischießen** findet am Montag und Dienstag, den **20.** und **21.** d. Mts. Statt und beginnt am 20. Morgens mit einem vom Marktplatze ausgehenden Festzuge des Bataillons durch die Stadt nach dem Schützenplatze.

Am 21. Mittags: Proclamation und Huldigung des neuen Königs und der Königin, sowie Vertheilung der Prämien an die besten Schützen.

An beiden Nachmittagen: Tanz im Schützenzelte.

Für Festgenossen werden Nebenscheiben mit Büchsen und Pistolen aufgestellt und findet am 20. Nachmittags ein **Preisschießen** Statt, woran sich Festgenossen gleichfalls betheiligen können.

Freunde heiterer Volksfeste werden zur Theilnahme ergebenst eingeladen.

Lemgo, den 9ten Juli 1863.

Der Vorstand der Freischießen-Gesellschaft.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 29.

Lemgo, 19. Juli 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Das Jubiläum

des im Jahre 1563 — vor nunmehr 300 Jahren — der reformirten Kirche zu Theil gewordenen Heidelberger Katechismus ist in Detmold im Zusammenhange mit der allgemeinen deutschen Conferenz reformirter Prediger, Aeltesten und Candidaten am 8ten und 9ten d. M. gefeiert worden, ohne daß die an diese Feier von ihren Gegnern geknüpfte Behauptung, es handle sich dabei um eine Demonstration bezüglich der im Lande schwebenden kirchlichen Fragen, durch den thatsächlichen Verlauf des Festes eine Berechtigung gefunden, ohne daß auch die durch jene Behauptung angestrebte Beeinträchtigung der Feier eine störende Kraft zu gewinnen vermocht hätte. Die Conferenz ist nicht von gestern her, sondern gehört seit einer Reihe von Jahren, meistens im Anschluß an die deutschen evangelischen Kirchentage, zu den Einigungsbanden, die den so zerstreuten reformirten Gemeinden Deutschlands in der Gegenwart übrig sind. In dieser Zerstreutheit der zur Theilnahme berechtigten Glieder liegt eine eigenthümliche Schwierigkeit für die reformirte Conferenz und als bereits vor einigen Jahren ihre Abhaltung in Detmold eingeleitet war, kam um solcher Schwierigkeit willen die Sache nicht zur Ausführung. In den kleineren Conferenzen aber, die der allgemeinen reformirten Conferenz zur Basis dienen, war das Gefühl des Gemeinschaftseegens zu lebendig, als daß nicht das Festhalten auch an der größeren Versammlung hätte beharrliche Vertretung finden sollen. Das Moderamen der reformirten Konferenz im Königreich Hannover nahm daher die Sache im vorigen Jahre vorbereitend wieder auf und Detmold als Versammlungsort blieb in seinem Recht aus der älteren Designation. Als dann in den letzten Monaten die kirchliche Agitation im Lande auch auf den bereits seit Ostern 1859 restituirten Heidelberger Katechismus mit ausgedehnt worden war und der von dieser Agitation gewonnene äußerliche Umfang einen Zweifel konnte aufkommen lassen, ob Detmold für die Versammlung, welche im Jahre 1863 ja naturgemäß und mit Nothwendigkeit zugleich zum Katechismusjubiläum sich gestalten mußte, noch der rechte Ort sei; war die Vorbereitung der Conferenz bereits in ein Stadium gediehen, in welchem von ihrem Aufgeben um möglicher Mißdeutung und Nachrede willen nicht mehr die Rede sein konnte. Der Verlauf der Sache hat dann aber auch alle Befürchtungen, die nach verschiedener Seite sich erheben konnten, kräftig widerlegt.

Die Theilnahme war eine das gewöhnliche Maaß dieser Conferenzen übersteigende: das gedruckte Namensverzeichniß weist 81 reformirte Prediger, Aelteste und Candidaten als Theilnehmer auf, die sich nach etwa gleichen Hälften in Gäste und lippische Mitglieder theilen. Der öffentliche Gottesdienst am ersten Festtage fand vor sehr zahlreich versammelter Gemeinde statt trotz des Wochentags und der ländlichen Arbeitsverhältnisse. Sowohl die Eröffnungspredigt vom Pastor Brandes in Göttingen als die Festrede des Professor Heppe von Marburg blieb fern von allen localen Bezugnahmen. Die Predigt, auf Grund der Textworte: „Gedenket an eure Lehrer u. s. w. (Hebr. 13. V. 7.) war reich an geschichtlichen Zügen aus dem Leben Kurfürst Friedrichs III., Olevian's und Ursinus. Die Festrede hatte insbesondere die reichsgeschichtliche Bedeutung des Heidelberger Katechismus zum Gesichtspunkt als der jüngsten Reaction des paulinischen Geistes, wie ihn vornemlich der Römerbrief spiegelt, gegen mannigfache Verkümmerung dieses Geistes und wies diese Geisteskämpfe auf schon für die apostolische Zeit selbst, dann in den Epochen Augustins, der Reformation, endlich des Lutherthums der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In den an die kirchliche Feier sich anschließenden Verhandlungen in der Aula des Gymnasiums, deren erster Gegenstand wegen Krankheit des Referenten, Pfarrer Dr. Stähelin aus Basel, in Wegfall kommen mußte, ward vom Pfarrer Thelemann aus Erlangen in einem Vortrage darüber: was zu thun sei, um eine engere Einigung zwischen den reformirten Kirchen Deutschlands zu Wege zu bringen, neben Anderen auch die Bedeutung des Heidelberger lichtvoll zur Geltung gebracht, die ihm als Einigungsmoment der ganzen deutsch-reformirten Kirche beizulegen ist. Der zweite Tag versammelte die Conferenzmitglieder nach Eröffnung der Sitzung mit einer kurzen Andacht über den 23ten Psalm durch den ehrwürdigen Senior, Pastor Dr. Treviranus aus Bremen, um anregende Vorträge des Generalsuperintendenten v. Cölln über die Entstehungsgeschichte der lippischen Kirchenordnung von 1684 und des Pastor Dr. Hugues aus Celle über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche. Ein unvorbereitet zwischen beiden Vorträgen vom Pastor Krummacher aus Duisburg eingebrachter Antrag, den lippischen Ministerialbescheid vom 30. April d. J. zum Gegenstand einer Aeußerung der Conferenz zu machen, wurde nach wenigen Bemerkungen von verschiedenen Seiten her, daß aus formalen Gründen eine solche Kundgebung nicht empfehlenswerth erscheine, nicht weiter verfolgt. — Auch die gesellige Gemeinschaft der Conferenzglieder Mittags, Abends und im Freien bot reichen Genuß und ungetrübten Frieden und die am Schluß vom Pastor Treviranus kommende Anregung, die nächste Conferenz im Jahre 1865 wiederum in Detmold zu halten, fand allgemeine Zustimmung, zum Zeugniß, wie wohl man sich grade in dem diesmaligen brüderlichen Beisammensein und in der von den Detmolder Freunden geübten Gastfreundschaft gefühlt hatte.

Correspondenz und Bitte um Belehrung.

Wie in Nr. 20. dieser Blätter mitgetheilt worden, hat der Unterzeichnete als Besitzer des Oberkönigschen Colonats Nr. 3. zu Meinberg in Gemeinschaft mit seinen dortigen Pächtern Oberkönig und Brinkmann im Mai d. J. bei Hochfürstlichem Consistorio Beschwerde darüber geführt, daß Herr Pastor Menke daselbst im Widerspruche mit der Circular-Verfügung an die Prediger vom 3 März v. J. nur Gesänge aus dem neuen Gesangbuche anschreibe, während doch das vorbemerkte Rescript den Predigern zur Pflicht mache, Gesänge auszuwählen, welche sowohl im alten als im neuen stehen, damit der Gebrauch beider Bücher nebeneinander Statt finden könne. In der Zwischenzeit wurden vom Herrn Pastor Menke den Beschwerdeführern je ein Exemplar des neuen Gesangbuches, angeblich von unbekannten Freunden, mit der Weisung zugestellt, sich dessen nach Belieben zu bedienen und später dasselbe zur Verwendung für ärmere Bedürftige wieder zurückzugeben.

Der Pächter Oberkönig hat diese Zusendung mit der Eröffnung remittirt, daß er kein derartiges Buch geschenkt bedürfe, sich ein solches recht wohl aus eigenen Mitteln anschaffen könne, jedoch das seitherige alte zu behalten und auch ferner daraus zu singen wünsche.

Sodann ist dem Unterzeichneten unterm 26. v. M. die nachstehende Consistorial Entschließung zugegangen:

„Dem Syndicus Hausmann als ersten Unterzeichner einer Vorstellung vom 12/19. v. M, Abschaffung des seitherigen Gesangbuchs in der Gemeinde Meinberg betr., wird zur Bescheidung eröffnet, daß demselben lediglich in seiner Eigenschaft als Besitzer eines Colonates zu Meinberg eine Befugniß, sich in die inneren kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinde daselbst zu mischen nicht zugestanden werden kann. Was aber die beiden Pächter des Colonates Nr. 3. zu Meinberg betrifft, so sind dieselben mit einem neuen Gesangbuche versehen, und fällt demnach jeder Grund zu einer Beschwerde weg.

Detmold, den 23. Juni 1863.

Fürstlich Lippisches Consistorium.
de la Croix."

Die Beschwerde, daß Herr Pastor Menke der Circular-Verfügung entgegen aus dem alten Gesangbuche gar nicht anschreiben läßt, sonach dasselbe verbannt hat, soll also dadurch beseitigt sein, daß zweien der Beschwerdeführern ein neues Gesangbuch in's Haus gesandt worden. Erstere haben aber nicht gebeten, ihnen zwei neue Bücher zu schenken, sondern darum nachgesucht, daß der Herr Prediger Menke angehalten werde, hinfort das Circular-Rescript vom 3. März v. J. gehörig zu befolgen, worauf doch jedes Mitglied der Pfarrgemeinde ein begründetes Recht hat.

Der Pächter Oberkönig hat, wie ja angegeben, das nicht begehrte Geschenk abgelehnt und war in der Vorstellung ausdrücklich erwähnt, daß noch eine größere Anzahl von Mitgliedern der Gemeinde Meinberg im Besitze alter Gesangbücher sei und durch die Unterlassung des Anschreibens der Lieder Seitens der Prediger wider ihren Willen an der Benutzung derselben gehindert werde. Dagegen hören wir andererseits von glaubwürdiger Seite, daß der Herr Pastor Krecke in Augustdorf in eine Strafe vor 20 Thlr. verfällt, weil er nur aus dem bisherigen Gesangbuche anschreiben lasse, wiewohl sich Niemand aus seiner Gemeinde darüber beschwert, auch zur Zeit kein einziger das neue Gesangbuch besitze.

Der im vorgeblichen Auftrage des Durchlauchtigsten Fürsten unterm 30. April d. J. ergangene Erlaß des Cabinets-Ministeriums als Antwort auf die Immediat-Vorstellung um Belassung des bisherigen Gesangbuches besagt, „daß die Verfügung vom 3. März 1862 den einstweiligen kirchlichen Gebrauch beider Gesangbücher nebeneinander möglich gemacht und gestattet habe.

Diese Verfügung ist seither unsers Wissens noch nicht zurückgenommen, denn sonst würde ja dem Herrn Pastor Krecke wegen Nichtbefolgung wohl keine Strafe von 20 Thl. zudictizt sein.

Ein Laienverstand stößt hier auf die schroffsten Widersprüche und ergeht daher an erleuchtetere Köpfe die dringende Bitte: mir darüber Belehrung geneigtest zukommen zu lassen:

1) wie es mit der landesherrlichen Zusicherung des gleichzeitigen kirchlichen Gebrauchs beider Gesangbücher in Einklang zu bringen sei, daß dem Herrn Pastor Menke einer darüber erhobenen Beschwerde zweier Gemeindeglieder ungeachtet, die Zuwiderhandlung gegen das Rescript vom 3. März v. J. unbehelligt nachgesehen und gestattet, der Herr Pastor Krecke zu Augustdorf aber ohne irgend Beschwerde aus seiner Pfarrgemeinde ohne Weiters wegen gleicher Nichtbefolgung in 20 Thlr. Strafe genommen und ihm die genaue Befolgung hinfort bei noch schwererer Androhung anbefohlen wird.
2) mit welchen Namen das kirchenregimentliche Verfahren in Beziehung auf Menke und Krecke sprachlich zu bezeichnen stehe, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten und andererseits dem Drucker oder Verleger des Blatts Verlegenheiten zu bereiten?

Horn, den 9ten Juli 1863. Hausmann.

Correspondenzen.

Detmold, 13. Juli. Die Conferenz reformirter Prediger Deutschlands, welche am 8. u. 9. d. M. hier abgehalten wurde und von 33 auswärtigen Predigern besucht war, hat hier zu Lande wenig oder gar keine Theilnahme gefunden, denn wenn sich gleich fast alle inländische Pastore und Candidaten sowie eine ziemliche Anzahl Lehrer eingestellt, so sind doch von Nichtgeistlichen nur ein Paar Landleute und zwar am ersten Tage gekommen, und die Einwohner Detmolds, mit äußerst wenigen Ausnahmen, sämmtlich den Versammlungen in der Kirche sowohl wie denen in der Aula fremd geblieben. Das Localcomitee hatte nämlich, ob auf Veranlassung des Moderamens der Conferenz der reformirten Prediger im Königreich Hannover oder aus eigenem Antrieb, ist uns unbekannt geblieben, die Jubelfeier des Heidelberger Katechismus ins Programm gesetzt und da man sich hier zu Lande nun so entschieden gegen die Wiedereinführung dieses Lehrbuchs ausgesprochen, sah man diese Feier gewissermaßen als eine Demonstration an, die eine Gegendemonstration zu erheischen schien. Uebrigens hat die Feier des Heidelberger Katechismus auch bei der Conferenz eben keinen Anklang gefunden, indem der Prof. Dr. Heppe aus Marburg in seiner Festpredigt demselben keine ganz besondere Huldigung dargebracht und der Antrag des Pastor Krummacher aus Duisburg: dem Ministerium für sein energisches Benehmen hinsichtlich der Agitation gegen den Heidelb. Katechismus eine Dankadresse zu votiren, auf lebhaften Widerspruch gestoßen ist. Ueberhaupt hat sich gefunden, daß die große Mehrzahl der versammelten reformirten Prediger einer sehr gesunden religiösen Richtung zugethan gewesen und daß Zweck und Tendenz der Conferenz, wie sie sich in verschiedenen gehaltreichen Vorträgen, wie demjenigen des Herrn Pfarrers Thelemann aus Erlangen über das Thema: was ist zu thun um eine Einigung zwischen den reformirten Kirchen Deutschlands zu Wege zu bringen, und demjenigen des Herrn Prof. Hugues aus Celle: wie hat sich das Verhältniß zwischen Kirche und Staat gleichmäßig zu gestalten — ausgesprochen, sehr achtungswerthe sind.

Es steht deshalb auch zu hoffen, daß die Bewohnerschaft Detmolds über 2 Jahr, wo die Conferenz, wie wir hören, hier wieder zusammenzutreten denkt, ihren gastfreundlichen Character bewähren und einen andern Empfang als diesmal bereiten wird.

— Noch zu bemerken habe ich, daß Fräulein Staudt, welche in der verflossenen Theatersaison wegen des melodischen Ausdrucks in ihrem Gesange und wegen ihres reizenden Spiels der Liebling des Publikums war, und ohne Zweifel eine Zukunft hatte, da sie zum September nach Berlin engagirt war, plötzlich in der Blüthe ihrer Jahre ein Opfer des Scharlachs und der Bräune geworden und vorige Nacht verschieden ist. Dieser Trauerfall erregt das allgemeinste Bedauern.

Detmold, im Juli 1863. Nach mehrjähriger Unterbrechung hatten wir hier am 11. und 12. d. M. wieder einmal das Schauspiel eines Schützenfestes. Obwohl das Wetter herrlich war, entbehrte die Festlichkeit sonst doch jeden Character eines ächten Volksfestes. Eigenthümlich, trotzdem die Natur unserer Stadt mit der freundlichsten anmuthigsten Umgegend, mit den lieblichsten Reizen geschmückt hat, wählt man zu einem derartigen Vergnügen dennoch grade den am stiefmütterlichsten ausgestatteten Platz — die Jerrerheide — und wandert in sengender Julisonne, auf staubiger Landstraße eine halbe Stunde weit hinaus auf diesen weiten, baum- und schattenlosen Gemeindeanger; eine Oertlichkeit, recht geschaffen, die Langeweile auszubrüten. Bei plötzlich eintretendem Regenwetter ist die Situation der Festtheilnehmer auf solch obdachlosen Raume eine äußerst klägliche. Das ist die eine Fatalität, welche dem hiesigen Schützenfeste aber nicht zur gedeihlichen Förderung dient. Eine andere besteht darin, daß wie bei jeder officiellen Feier, so auch bei diesem Feste die bekannten Detmolder Rassen- oder Klassenunterschiede recht grell zu Tage treten. Die höheren Schichten der Gesellschaft finden an Volksfesten kein Vergnügen, eben weil es ihnen nie an aller Art Zerstreuungen fehlt, und weil sie fürchten, sich bei einer aus allen bürgerlichen Elementen zusammengesetzten Schützengesellschaft mehr zu annuyiren als zu amüsiren. Durch ein solches Absondern wird aber der Riß zwischen den höheren und tieferen Gesellschaftsklassen immer schroffer; der Eine thut stolz, der Andere wird hart, obgleich doch der Eine ohne den Andern nicht gut existiren kann. Das eben aber ist das Schöne bei den Schützenfesten anderer Städte, und das bindende Element, daß Hoch und Niedrig sich an solchen Festen gegenseitig betheiligt, durch zwanglosen aber anständigen Ton sich einander nähert und mit einander und unter einander erheitert; eben hieraus entspringt die rechte Gemüthlichkeit, jenes Bindemittel einer guten Gesellschaft, während man durch Absonderun-

gen, wie sie hier leider Mode sind, nur Haß und Zwietracht unter der Bevölkerung aussäet.

Diese Uebelstände sowohl, wie auch der fühlbare Mangel an sonstigem gesellschaftlichen Amüsement prägen dem hiesigen Feste stets den Character der Einseitigkeit und Langweiligkeit auf. Allerdings fehlt es da draußen nicht an Speis' und Trank zur Restauration des Körpers, aber der Geist will auch mitgenießen, und da eben durch die Absonderung eine Mannichfaltigkeit der Festgenossenschaft vereitelt wird, so fällt aus diesem Grunde auch der Austausch einer gemüthlichen und anregenden Unterhaltung ganz hinweg, und ein Jeder amüsirt oder langweilt sich, je nachdem, auf seine eigne Weise; denn auch das Nothwendigste, was andere Festorte nicht verabsäumen, die Herstellung eines Spiel- und Tummelplatzes für die Jugend, mit Kletterstangen, Sackiaufen und andern Ergötzlichkeiten, welche der Jugend an solchen Tagen eine freudenreiche Beschäftigung, der älteren Generation aber Zerstreuung und Unterhaltung gewähren, auch sie fehlen noch immer unsern Schützenfesten, trotzdem, daß die dazu erforderlichen Mittel wohl vorhanden sind.

Kann man sich da noch wundern, wenn das hiesige Schützenfest nie zu einem rechten Volksfeste wird, und statt Frohsinn und Heiterkeit ein Jeder mehr oder weniger nur ein gewisses Unbehagen mit nach Hause heimträgt? Möchten wir uns doch in dieser Hinsicht einmal an den fröhlich-geselligen Lemgoer Schützenfesten ein Muster nehmen!

Der Glückliche, dem Diana für diesmal mit der Königswürde erfreute, war Hr. Goldarbeiter Lülwes hies., während bei den jungen Leuten der Drechsler Lüdking jun. diese Würde sich errang. Zu Festköniginnen wurden die Damen Frau Hoftischler Benecke und Fräul. Bähr auserwählt.

— (Eingesandt.) In früheren Nummern d. Bl. hat ein Jemand sich erdreistet, gegen das Melodieenbuch des Hrn. Musiklehrer Br. einige, jedenfalls höchst mißliebige Ausstellungen zu machen. Gleich darauf hat Hr. Br. denselben auf das Armensünderstühlchen gesetzt und auf eine Freude erregende Weise in meisterhaft langen, kühnen und gewaltigen Zügen und wahrhaft ciceronisch das Schwert der Vertheidigung gegen ihn geführt. Betrübt hat es indeß doch wieder, am Ende der Abfertigung zu lesen, wie der Verfasser sich in stilles Schweigen hüllen und die so rüstigen Schrittes betretene schriftstellerische Laufbahn schon beschließen will. Da der Gegner nun seine Angriffe erneuert, Hr. Br. sich aber aus guten Gründen vom öffentlichen Schauplatze fern halten wird, und jeder Sache doch zu ihrem Rechte verholfen werden soll, so möchte Schreiber dieses für den abermals Geforderten und tief an seiner Ehre Gekränkten als Secundant eintreten und sich, weil es ihm selbst an solchen fehlt, die zweckmäßigen Vertheidigungswerkzeuge mit gütigster Erlaubniß aus einer gefüllten Rüstkammer, aus dem Artikel des Hrn. Br. erborgen.

Zunächst darf bei Beurtheilung des bezüglichen Melodieenbuches nicht außer Rücksicht bleiben, daß uns Hr. Br. mit einer neuern, höhern Art des Tonsatzes bekannt zu machen versucht. Sodann läßt es sich leider nicht hinwegläugnen, daß Hr. Br. in seinem Buche eine Menge Fehler gemacht hat. Aber was schadet das? — sind doch die lippischen Lehrer unter Drefel's Anleitung so weit musikalisch gebildet, diese Fehler leicht abändern zu können; auch möchten die Schüler, welche auf der Oberklasse zu einer inneren Tonanschauung gelangen, hierzu schon im Stande sein; und dann ist es ja auch Keinem benommen, das Buch der Fehler wegen bei Seite zu legen und den altgebräuchlichen Weg des Gehörsingens einzuschlagen.

Zum Schlusse füge ich nur noch aus eigenen Mitteln hinzu: es ist Hrn. Br. wirklich gelungen, — und das wird ihm doch wol Niemand streitig machen wollen! — uns ein Melodieenbuch zu geben, welches zu dem neuen Gesangbuche paßt.

— M — — N —

Einige wunderliche Verse des n. Gesangbuchs, die zum Theil einer Erklärung bedürften, mögen zum Schluß noch folgen:

141, 3. Ich war ein wilder Reben, du hast mich gut gemacht; der Tod durchdrang mein Leben, du hast ihn umgebracht und in der Tauf erstickt, als wie in einer Fluthe, mit dessen Tod und Blute, der uns im Tod erquickt.

121, 1. Gott fähret auf gen Himmel, mit frohem Jubelschall, mit prächtigem Getümmel und mit Posaunenhall.

320, 1. Straf mich nicht in deinem Zorn, großer Gott, verschone, ach, laß mich nicht sein verlor'n, nach Verdienst nicht lohne. Hat die Sünd' dich entzünd', lösch ab in dem Lamme deines Grimmes Flamme.

372, 5. 9. Wer wollte denn nun schlafen? wer klug ist, der ist wach; Gott kömmt, die Welt zu strafen, zu üben Grimm und Rach' an allen, die nicht wachen, und die des Thieres Bild anbeten sammt dem Drachen; D'rum auf, der Löwe brüllt.

Hier ist die Stadt der Freuden, Jerusalem, der Ort, wo die Erlösten weiden; hier ist die sichre Pfort; hier sind die güldnen Gassen; hier ist das Hochzeitsmahl; hier soll sich niederlassen die Braut im Rosenthal.

410, 9. Eure Bitten, die ihr thut zu Gott von der Erden, sollen eine heil'ge Gluth des Altares werden. Aber eu'r eignes Feu'r lasset weit von dannen von der heil'gen Pfannen.

433, 11. Wenn ich weinen muß, wird dein Thränenfluß nun die meinen auch begleiten und zu deinen Wunden leiten, daß mein Thränenfluß sich bald stillen muß.

Diese Bemerkungen über das neue Gesangbuch mögen für diesmal genügen. Das Consistorium hat gewünscht, daß die Prediger und Lehrer, wie auch die Presbyterien und Schulvorstände durch ernstliches und eingehendes Vergleichen der beiden Gesangbücher zu einem bestimmten Resultate gelangen möchten.

Das alte Gesangbuch war dem Schreiber dieser Zeilen schon seit langer Zeit und durch häufigen Gebrauch bekannt, das neue ist von ihm auf das genaueste durchgelesen, und das Resultat seiner Vergleichung besteht darin, daß er in der Herausgabe desselben keinen Fortschritt erblicken kann, indem dasselbe viele alterthümliche, viele langweilige Lieder enthält und verhältnißmäßig nur sehr wenige gute Lieder darbietet, welche im bisherigen Gesangbuch noch nicht zu finden waren. Der Geschmack ist freilich auch hinsichtlich der religiösen Lieder sehr verschieden — ob dieses Gesangbuch aber lange Zeit im Gebrauch der lipp. evangelischen Gemeinden bleiben wird, scheint mindestens sehr zweifelhaft zu sein. —

Aus dem Briefe eines Lippischen Schützen.

La Chaux de fonds, 13. Juli 1863.

Unser Zug in's Schweizerland unter der schwarz-roth-goldenen Fahne war ein wahrer Triumphzug. Wir sind gegen 300; auch einige Schützinnen schlossen sich an. In Frankfurt gab man uns ein Fest (Concert der Kapelle des Regiments Wernhard) in den neuen Anlagen. Bei der Abfahrt saß ich mit mehren Freunden, darunter Max Wirth, Hammeran, Karl Grün in einem Coupé. Im Ganzen waren 40 Frankfurter dabei. Schon auf den deutschen Bahnen wurden wir theilweise mit Hurrah, mit Flaggen, Ehrenbogen und Musik empfangen. An der Grenze der Schweiz begrüßte uns Alles was Beine hatte. Artilleriesalven des Militairs und der Jugendwehr machten unsern Empfang in Basel zu einem überaus festlichen. Abends Banquett im Caffeehause an der Rheinbrücke, Musik, Feuerwerk auf dem Rheine, so daß einem Herz und Augen übergingen. Ich stahl mich aus dem Lärm, sah mir das Menschengewoge auf der Brücke an und stellte mich dann in einen einsamen Winkel, um dem Rauschen des Rheines zu lauschen, die Pechfackeln sich im Flusse spiegeln und die Ufer im Lichte der bengalischen Beleuchtung erglänzen zu sehen. Als ich so dastand, trat ein Mann zu mir und fragte mich aus welcher Gegend ich komme, und als ich ihm antwortete, daß der Teutoburger Wald meine Heimath sei, gab er sich als Lemgoer zu erkennen. Es war der amerikanische Consul Wolff in Basel.

Unser Zug von Basel aus durch die Schweiz spottet aller Beschreibung; an jedem kleinen Orte hatte man für uns den Bahnhof geschmückt mit deutschen Fahnen, Sinnsprüchen, Versen und Bildern der Germania; Musikchöre, Gesangvereine, Böller- und Kanonensalven empfingen uns, und weißgekleidete Mädchen mit schwarz-roth-goldenen Schärpen überreichten uns Alpenrosen oder Blumenbouquets und kredenzten uns den Ehrenwein in silbernen Bechern.

In Liestal tranken wir aus der Trinkschale Karls des Kühnen; wir mußten an den meisten Orten aussteigen, denn auch die kleinsten Stationen wollten uns wenigstens einen Ehrentrunk reichen. In Neuchatel führte man uns im Triumpfe durch die Stadt; vor dem Stadthause empfingen

uns die Behörden und bewillkommten uns in einer Ansprache, was auch in Olten, Solothurn und einigen andern größeren Orten geschah. In Olten defilirte die Jugendwehr an uns vorüber, darunter auch 15 Frankfurter Knaben. Je mehr wir in die französische Schweiz kamen, desto herzlicher wurden die Leute, und je weniger wir hinsichtlich des Trinkens im Stande waren, ihren Anforderungen zu genügen, desto mehr drängten sie uns dazu. **Buvez, buvez monsieur, il y en a assez,** rief man uns zu; ja noch auf der letzten Station vor **La Chaux de fonds** wurde ein französischer Schweizer ganz böse, daß ich mich von ihm nicht wollte traktiren lassen. So kamen wir denn spät gegen 10 Uhr Abends hier an. Ich bin sehr gut einquartirt bei einem Uhrmacher **monsieur Humbert**, der sich **Régleur** nennt. Gestern im großen Zuge waren wir die Löwen des Tages; und es ist ein Glück, daß hier die Straßen nicht so eng sind, wie einige in Frankfurt; man hätte uns sonst erstickt unter dem Blumenregen, den es aus allen Fenstern schüttete.

Das Wetter ist prachtvoll, bis jetzt noch kein Tropfen Regen. Gestern Nachmittag machte ich einen einsamen Spaziergang hoch oben in die Berge, wo ich herrliche Aussicht fand. Morgen wird unsere Fahne feierlich übergeben; Abends gibt uns die deutsche Gesellschaft ein Fest.

Weltbegebenheiten.

— Die Reaction in Preußen setzt ihre Angriffe auf die Unabhängigkeit der Beamten eifrig fort. Ein Erlaß des Unterrichtsministers spricht die Disciplin über die Professoren ausschließlich dem Minister zu.

— Die neuen Nachrichten über die hannoverschen Wahlen zeigen einen Zuwachs der liberalen Partei und verstärken die Aussicht auf eine kleine oppositionelle Mehrheit.

— Aus Kopenhagen wird mitgetheilt, daß der Beschluß gefaßt worden sei, die Mannschaft von zwei Jahren, etwa 3000 M., einzuberufen.

— Von verschiedenen Seiten wird gemeldet, daß die Russen eifrig an der Befestigung der Alandsinseln arbeiten und daß Schweden beabsichtige, hiergegen, als gegen eine Verletzung des Pariser Vertrags, zu protestiren.

— Nach der Wiener „Presse“ soll Frankreich auf die vertrauliche Anfrage einer „größeren Zollvereins-Regierung“ (der bayerschen) geantwortet haben: der Handelsvertrag werde entweder mit dem Zollverein oder gar nicht zu Stande kommen.

— Rußland. Am 6. Juli hat bei und in Janow ein hitziges Gefecht zwischen Russen und Polen stattgefunden. Um die Polen aus der Stadt zu verdrängen wurde sie von den Russen angesteckt. — Zwischen Wilna und Warschau hat jede Telegraphenverbindung so wie der Eisenbahnverkehr gänzlich aufgehört, die Wärterhäuser von Insurgenten zerstört.

— Newyork. General Hooker ist auf Verlangen des Oberbefehls enthoben und an seine Stelle General Meade ernannt. — In Philadelphia ruhen alle Geschäfte; die Bürger sind aufgefordert sich zu bewaffnen zur Vertheidigung des eigenen Heeres. Washington und Baltimore, heißt es, sind sogar in stündlicher Erwartung eines feindlichen Angriffs. Newyork fühlt sich nicht so unmittelbar bedroht und verhält sich ziemlich gleichgiltig.

Erklärung.

Nach eigener ruhiger Prüfung des Melodienbuchs zu dem neuen Gesangbuche müssen wir uns mit der Beurtheilung desselben in Nr. 21 und 22 der Sonntagspost durchaus einverstanden erklären. Die „Abfertigung“ des Kritikus in demselben Blatte hat keine andere Anschauung der Sache in uns hervorrufen können, vermochte höchstens zu entrüsten.

Helpup, 1. Juli 1863.

Die Lehrer-Conferenz zu Helpup.

Lemgo. An den Schützenfesttagen kann immer bei mir nach der Karte gespeist werden.

W. Krüger.

Lemgo. Es stehen bei mir die vor dem hiesigen Oster-Thor befindlich gewesenen sehr gut erhaltenen beiden Thor-Flügel mit Zubehör zum Verkauf.

F. W. Wippermann.

Dem Singverein **Teutonia**, welcher uns gestern Abend durch seinen schönen Gesang die Feier unserer silbernen Hochzeit erhöht hat, sagen wir hiermit öffentlich unsern herzlichen Dank.

Lemgo, 16. Juli 1863.

H. Pottharst u. Frau.

Verlobungs-Anzeige.

Karoline Krome
Christian Reese

Horn — Lemgo.

Verloren

am vorigen Sonntag auf dem Wege von Lemgo nach dem Bruche und zurück über den Schützenplatz, ein Taschenmesser mit zwei Klingen und weißer Schaale. Der ehrliche Finder möge es bei der Expedition d. Bl. abgeben.

Einladung!

Das hiesige **Freischießen** findet am Montag und Dienstag, den **20.** und **21.** d. Mts. Statt und beginnt am 20. Morgens mit einem vom Marktplatze ausgehenden Festzuge des Bataillons durch die Stadt nach dem Schützenplatze.

Am 21. Mittags: Proclamation und Huldigung des neuen Königs und der Königin, sowie Vertheilung der Prämien an die besten Schützen.

An beiden Nachmittagen: Tanz im Schützenzelte.

Für Festgenossen werden Nebenscheiben mit Büchsen und Pistolen aufgestellt und findet am 20. Nachmittags ein **Preisschießen** Statt, woran sich Festgenossen gleichfalls betheiligen können.

Freunde heiterer Volksfeste werden zur Theilnahme ergebenst eingeladen.

Lemgo, den 9ten Juli 1863.

Der Vorstand der Freischießen-Gesellschaft.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmolt 10 Sgr.

№ 30.

Lemgo, 26. Juli 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Wort über das Turnen.

Da, dem Vernehmen nach auch in unserm Lande etwas gethan werden soll, das Turnen, welches in den letzten Jahren gänzlich vernachlässigt gewesen, zu heben, so wäre es an der Zeit die Sache vor dem Forum der Oeffentlichkeit zu besprechen.

Von Seiten des Militärs wurden bereits ein Lieutenant und zwei Unteroffiziere nach der Central-Turnanstalt in Berlin geschickt, um dort einen Cursus der Gymnastik durchzumachen. Es wird ferner von Seiten der Regierung beabsichtigt, einen jungen Lehrer zum Turnlehrer ausbilden zu lassen. Das ganze turnende Deutschland ist augenblicklich in zwei, sich schroff gegenüberstehende Parteien geschieden, in die Schwedisch- und Deutschturner. Bei der erhöhten Bedeutung, welche neuerdings dem Turnen, sowohl seitens der Schule, als auch in der militärischen Ausbildung und in dem öffentlichen Volksleben beigelegt wird, ist ein Streiten um das anzuwendende System und die zu befolgende Methode bei der im Wesentlichen noch vorhandenen Neuheit der Gymnastik nicht zu vermeiden und wird voraussichtlich zu gesunden Resultaten führen.

Das System rationeller Gymnastik wurde zuerst von einem Schweden, Namens Ling, aufgestellt und in Schweden eingeführt. Daher der Name. Die am 6. Februar 1848 ins Leben gerufene Central-Turnanstalt in Berlin wurde dem Hauptmann Rothstein als Dirigenten übertragen und im Jahre 1850 eröffnet. Unterrichtet wird nach dem von Rothstein vertretenen System des Gymnasiarchen Ling. So wurde dieses offiziell in Schule und Heer eingeführt und damit begann der eigentliche Kampf beider Systeme.

Gymnastik ist nach Ling die Lehre von den Körperbewegungen in Uebereinstimmung mit den Gesetzen, welche der menschliche Organismus zeigt. Ihr Ziel ist Körperausbildung mittels richtig bestimmter Bewegungen d. h. solcher, die ihren innern Grund in der Beschaffenheit des Körpers haben.

Was von den Gegnern der Schwedischen Gymnastik gesagt wird, ist etwa folgendes: Obschon dieses System offiziell in Schule und Heer eingeführt ist, wurde bis in die neueste Zeit, und vielleicht stellenweise noch jetzt im Heer nicht, in der Schule aber nie und nirgend nach demselben geturnt. Der Einfluß der Central-Turnanstalt ist also unbedeutend. Das Bedürfniß an zweckmäßig vorgebildeten Lehrern nimmt zu. Zweckmäßig aber ist die Vorbildung nur nach den Grundsätzen der deutschen Turnkunst. Das deutsche Turnen hat nur active Bewegungen, das schwedische theils active theils duplicirte, wo ein zweiter den zu überwindenden Widerstand leistet (für die Schule ganz unbrauchbar) theils passive. Die wissenschaftliche Begründung Lings besitzt etwas Bestechendes, hat aber seine Nachfolger auf falsche Wege geführt. Es schien ihnen das Zauberwort gefunden, um Knaben, die noch in der Mauser der Flegeljahre standen, mit einemmale zu Kunstgängern und Anstandshelden zu machen. Rothstein hat bei den inzwischen erfolgten Fortschritt der Physiologie und Psychologie die veralteten Lingschen Ideen beibehalten. Diese werden seinen Schülern beigebracht. Es geht daher kaum an, mit ihnen auf wissenschaftlichen Boden zu streiten. Die activen Freiübungen des deutschen Turnens sind frei von Kleinlichkeiten wie Handwendungen, Fingerspreitzen u. s. w., worin das Schwedische seine Allseitigkeit sucht. Diese werden geistig ermüdend und sogar langweilig und lähmen die so nöthige Lust und Freude an der Sache. Der pädagogische Theil ist bei vielen darin enthaltenen Guten nur Theorie einer allgemeinen Bewegungslehre. Ihre Bewegungen, als Beugungen, Streckungen, Hebungen, Lüftungen, Fliegungen, Zirkelungen, Pendelungen, Drehungen und Verdrehungen u. s. w. werden ebensowenig, als ihre unbedeutenden Rüstübungen den Bedürfnissen unserer Jugend entsprechen. Die duplicirten Bewegungen regen allerdings die Muskelthätigkeit an, eignen sich aber nicht für Knaben. Für die Schule vermag nur der Schulmann, der die Bedürfnisse der Jugend kennt, das Geeignete aufzustellen. Auf den Gedanken, das Ling'sche System in den Schulen einzuführen, konnten nur Nicht-Schulmänner gerathen. Die Schwedische Gymnastik ist nicht zweckentsprechend. Zweck der Leibesübungen ist: Sie sollen 1) den Jüngling kräftig heranbilden, 2) den Gekräftigten so gewandt machen, daß er eine vollständige Herrschaft über seinen Körper und seine Glieder erhalte, 3) dem Kräftigen und Gewandten Muth verleihen, daß er in keiner Gefahr das Selbstvertrauen verliere. Nun wird aber durch die passiven Uebungen nicht auf den Muth eingewirkt, sondern nur durch die activen. Die Geräthübungen, welche die freie Selbstbestimmung und die muthige, rasche Entschließung so wesentlich fördern, sind beim Schwedischen Turnen nur mangelhaft vertreten. Gegen die Fechtübungen der Schwedischen Gymnastik sprechen sich mehrere Lehrer und Offiziere ganz entschieden aus.

Die Turnkunst ist volksmäßig zu betreiben. Es vereinigt sich das Vaterländische mit dem Sittlichen. Das Ziel muß dem Knaben und Jünglinge vorgehalten werden: Ein deutscher Mann zu werden und für das Vaterland zu wirken. Das deutsche Turnen mit seinem frischen Wesen und ermüdenden Anstrengungen hilft eher über die Zeit der werdenden Mannbarkeit hinaus, als das Schwedische mit seinen langsamen Bewegungen und Stellungen.

Ein Gymnasial- und Turnlehrer sagt: „Ich habe einen 9monatlichen Cursus in der Central-Turnanstalt durchgemacht und darin Manches für den zweckmäßigen Betrieb der Uebungen gelernt; im Uebrigen hat mir gerade der Besuch dieser Anstalt die Trefflichkeit und die große Weisheit, die im Turn-System von Jahn-Eiselen liegt, zum Bewußtsein gebracht. Es ist zuzugeben, daß das Lingsche System auch manches Gute und Brauchbare in sich faßt, aber deshalb das in viel höherm Grade brauchbare Deutsche Turnen verdrängen zu wollen, wäre ein Mißgriff, zumal letzteres fortdauernd lebendig weiter gebildet ist und das Nützliche des fremden Systems längst in sich aufgenommen hat.

So möge denn auch bei uns das naturgemäße, vaterländische „Deutsche Turnen" einen gründlichen Sieg über die importirte unnütze schwedische Heilgymnastik feiern. Daß dieser Sieg, wie in ganz Deutschland so auch bei uns kommen muß steht über allen Zweifel, aber es muß dennoch von dem guten Willen der Regierung abhängen, dem „Deutschen Turnen" durch energische Einführung in Schule (auch in der Dorfschule) und Heer die Anerkennung zu verschaffen, die es verdient. Deutschland zählt jetzt über 120,000 Deutschturner. So wird es wahr werden, was unser Jahn gesagt: „Das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gauen. Es wird künftig ein verbindender See werden, ein gewaltiges Meer, das schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umringt."

An die Verfasser von „Trau, schau, wem!" *)

In Nr. 25 der Sonntagspost hat sich Herr Sauerländer zu Boßheide als eigentlichen Verfasser der obigen Broschüre genannt, so daß das Publikum immer doch noch darüber im Unklaren bleibt, wer der uneigentliche Verfasser ist. Manche Stimmen aber haben sich erhoben, welche da meinen, der eigentliche Antheil jenes uneigentlichen Verfassers, den doch jener Ausdruck voraussetzen läßt, möge doch gar so unbedeutend nicht sein, daß sein Name nicht neben Herrn Sauerländer verdient genannt zu werden.

Was nun Herrn Sauerländers Aufsatz: „Ein Jeder thue seine Pflicht", anbelangt, so werde ich mich aller weiteren Erwiederung darauf enthalten, da unsere Anschauungsweise in diesen Dingen so verschieden ist, daß sich eine Verständigung doch nicht erwarten läßt. Es hieße damit nur leeres Stroh dreschen.

Ueber einen Punkt nur möchte ich Sie Herr Sauerländer noch beruhigen. Sie meinen in Nr. 25, „daß der Cabinetserlaß gleich einem Stachel in mein Gewissen gefahren sei, und mir manche unruhige Stunde bereitet habe." Nun, ich habe nicht die Ehre, Sie persönlich zu kennen, und habe kein Urtheil darüber, welche Gaben Ihnen der Himmel verliehen hat, doch sehe ich aus dieser Aeußerung; daß von Menschenkenntniß Ihnen kein großes Maaß zugetheilt ist, sonst würden Sie etwas so Ungereimtes nicht schreiben können. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß der Cabinetserlaß durchaus mein Gewissen unberührt gelassen hat. Er hat nur den Eindruck des Schmerzes und Unwillens in mir hervorgebracht. Denn wenn auch in einem großen Nachbarstatte augenblicklich ein System herrscht, das von der ganzen gebildeten Welt verdammt wird, so hat doch dort das Volk überall auf unzweideutige Weise seine entgegenstehende Ansicht an den Tag gelegt, was man leider von den Bewohnern unseres Landes nicht sagen kann, welche, obgleich im Herzen nicht mit dem jetzigen System einverstanden, doch der großen Mehrheit nach sich gleichgültig oder feige ducken und sich so zu Mitschuldigen desselben machen.

Wenn Sie aber in Nr. 23. deutlich zu machen suchen, daß sie für das neue Gesangbuch Zeugniß abgelegt haben, werden Sie mir erlauben von mir zu sagen, daß ich nicht blos Zeugniß gegen dasselbe abgelegt, sondern daß ich den Lesern der Sonntagspost auch noch andere Zeugen vorgeführt habe, und zwar Doctoren und Professoren der Theologie und des Kirchenrechts, nebst Tausenden von Männern, welche in der Versammlung zu Celle und am Kirchentage in Brandenburg anwesend waren, welche wenigstens Zeugniß abgelegt haben gegen den Geist, aus dem unser neues Gesangbuch hervorgegangen. Und wenn Sie mich einmal mit Ihrem Besuche beehren wollten, so könnte ich Ihnen noch einen Brief vom Prof. Ewald in Göttingen zeigen, den er mir in Beziehung auf die Besetzung der Pfarrstelle in Horn geschrieben hat.

Da mir nun in der Sache selbst so gewichtige Zeugnisse zur Seite stehen, glaube ich Ihre persönlichen Angriffe füglich auf sich beruhen lassen zu dürfen. Obgleich Sie keck genug sind, es eine beklagenswerthe Selbsttäuschung zu nennen (S. Nr. 24), so kann ich es doch nur wiederholen, daß mein Gewissen mir das Zeugniß giebt, mit möglichster Schonung gegen Ihre Schrift aufgetreten zu sein. Ich that das der Sache wegen für die ich auftrat, und wollte es so viel wie möglich vermeiden Aergerniß zu geben, denn ich achte jede wahre Ueberzeugung, und ohne Noth möchte ich auch Niemand in seinen religiösen Gefühlen verletzen, nicht einmal einen Türken oder Heiden, am allerwenigsten aber einen Christen; sollte dies nun, wie Sie sagen, doch durch einen oder andern Ausdruck geschehen sein, so kann ich es nur beklagen, doch habe ich die Beruhigung, daß sich das schwerlich vermeiden ließ.

Somit nehme ich denn von Ihnen Abschied, und werde die erste Gelegenheit ergreifen, mir das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu bereiten, um mir ein eignes Urtheil darüber zu verschaffen, welchen Antheil der eigentliche Verfasser von „Trau, schau, wem!" wohl an diesem Werke haben möchte.

Meinberg, 7. Juli 1863. Schierenberg.

*) Auf den Wunsch unseres geehrten Mitarbeiters sehen wir uns veranlaßt obigen Artikel aufzunehmen. Fügen aber zur Beruhigung unserer Leser noch hinzu, daß wir eine weitere Fortsetzung des Streites möglichst zu verhindern suchen werden. D. Red.

Correspondenzen.

Detmold, den 19. Juli 1863. Der in voriger Nummer der Sonntagspost enthaltene Bericht mit der Ueberschrift: „Das Jubiläum" findet durch die Thatsache, daß von einer Betheiligung der Lipper bei der am 8ten und 9ten gehaltenen Conferenz der reformirten Prediger Deutschlands kaum die Rede sein kann, seine richtige Würdigung. Gegen die Conferenz zu Detmold selbst hatte gewiß Niemand vernünftig etwas zu erinnern; sie würde im Lande und insbesondere in der Residenz ein willkommenes Fest gewesen sein: gastfreie Aufnahme der hochehrwürdigen Theilnehmer und freudige Betheiligung wäre gewiß nicht versagt worden. Aber daß man im Programm derselben eine Jubelfeier des Heidelberger Katechismus veranstaltete und voranstellte war die voraussichtliche Veranlassung jener Thatsache.

Dieses Buch ist in ganz Deutschland durch Einführung zeitgemäßer Religions-Lehrbücher eine Antiquität, die der Kirchengeschichte angehört, geworden; es ist besonders im hiesigen Lande durch den seit 50 Jahren als Katechismus gebrauchten Weerth'schen Leitfaden eine solche. Nur was in ununterbrochener Wirksamkeit sich befindet, hat eine Jubelfeier.

Die durch kirchenregimentliche Maaßregelung unter dem fortwährenden fast einstimmigen Widerspruch der Bewohner des Landes stattgefundene Wiedereinführung desselben ist als eine im pietistischen Interesse gefertigte Zwangsjacke des religiösen Glaubens, das Buch selbst, weil es als Lehrbuch des Religions-Unterrichts nach allgemeinem Anerkenntniß unbrauchbar ist, verhaßt. Dessen Jubiläum konnte daher nur als eine Demonstration im Interesse der Octroyirung aufgefaßt werden; es war dem Widerstande gegenüber nicht eine naturgemäße und nothwendige Feier der Conferenz, sondern eine Waffe gegen die Lipper. In der Betheiligung an demselben lag ein Anerkenntniß der Berechtigung zu der Wiedereinführung und eine Verläugnung des Weerthschen Leitfadens als durch 50jährigen Gebrauch berechtigten Katechismus.

Deshalb erscheint die allseitige Nichtbetheiligung an der Jubelfeier als eine nothwendige Gegen-Demonstration, welcher die Lipper sich freuen und rühmen können, da selbst die Glieder des Fürstlichen Hauses, die gesammte s. g. Intelligenz, sowie der Bürgerstand der Residenz und der Landgemeinde von jeder Betheiligung an jener tactvoll sich ausgeschlossen haben.

Es muß anerkennend bemerkt werden, daß etwa 1/5 der Prediger hiesigen Landes theils aus eigener Anschauung, theils auf den Wunsch ihrer Gemeinden und die meisten Lehrer, ohnerachtet der an sie hochoberlich speciell ergangenen Aufforderung daheim geblieben sind. Auch darf nach den freisinnigen Reden, welche gehalten sind, wohl angenommen werden, daß entweder die Conferenz in ihrem größten Bestande einer freisinnigen Richtung angehört hat, oder die gerühmte Brüderlichkeit und Gemüthlichkeit der Mitglieder wohl nicht herzinniglich gewesen sei. Von einer zu Detmold geübten Gastfreundschaft kann überall nicht die Rede sein.

Diese aber stellen wir der nächsten zu Detmold beschlossenen Conferenz in sichere Aussicht, wenn dann nicht etwa das neue Gesangbuch als Gegenstand der Feier der Conferenz dargestellt wird.

Lemgo, d. 24. Juli. Am 20. und 21 d. Mts. feierten wir hier ein Schützenfest, welches gewiß mit zu den schönsten gezählt werden kann, das je in der alten Stadt Lemgo gefeiert ist. Schon das schöne Wetter welches der Abend vor dem Feste nach mehreren kühlen regnigten Tagen verkündete, brachte die heiterste Stimmung hervor. Abends vor dem Feste wurde dem König und der Königin, den beiden Obristen und dem Major des Bataillons, sowie auch den beiden Burgemeistern der Stadt ein musikalisches Ständchen gebracht. Am ersten Festtag Morgen marschirten die verschiedenen Compagnien, welche ein Bataillon von nahe an 500 Mann bildeten, zum Marktplatze, wo unter der sichern Führung des trefflichen Commandeurs, des Herrn Potthoff, der Parademarsch gemacht wurde, nachdem vorher König und Königin mit ihrem Hofstaate eingetroffen und vor der Fronte des Bataillons vorüber geführt waren. Hierauf marschirte der ganze Zug durch sämmtliche Straßen Lemgos und man fand nur sehr wenige Häuser die nicht mit schönen Guirlanden oder Fahnen in den passenden Farben geschmückt waren. Nach vollendetem Umzuge

kam man nun auf dem Schützenplatze an, welcher mit seinen hohen schattigen Eichen die Lemgoer Schützenfeste so angenehm und beliebt macht. Nachdem nun die Fahne in Begleitung der 6 verschiedenen Bauerschafts-Fahnen an ihren Ort gebracht war und sich die verschiedenen Rotte in ihre belaubten Zelte begeben und durch einen frischen Trunk erquickt hatten, begann das Schießen nach der Königsscheibe. So verging der Tag unter Schießvergnügungen, Musik und Tanz bis Abends 9 Uhr, wo man wieder zur Stadt marschirte.

Am andern Morgen, nachdem sich das Bataillon abermals auf dem Marktplatze versammelt und einen Choral angehört hatte, ging der Marsch direct zum Schützenplatze, wo jeder Schütz dahin zielte, den besten Schuß zu erlangen. Mittag wurde in einem geräumigen Zelte gespeist, woran außer dem Ofzitercorps auch viele Festgenossen Antheil nahmen. Da wurde nun bei heiterer Stimmung mancher Toast ausgebracht. Der erste galt natürlich unserm Durchlauchtigsten Fürsten, der zweite dem Schützenkönig und Königin. Bemerkenswerth ist ein längerer Toast, welcher von dem Herrn Ober-Steuerinspector Voigt ausgebracht wurde und etwa so lautete:

Meine Herren!

Ein seltsames eigenthümliches Volk, das Volk der Schützen. Immer heiter und froh, gemüthlich wie kein anderes der Erde, nur dem Heut lebend, ohne Sorgen was der morgende Tag etwa bringen kann, und vollkommen zufrieden gestellt, wenn die Sonne auch nur zwei Tage im Jahre, am 20sten und 21sten Juli klar und hell den Festplatz bescheint. Einträchtig und in herzlicher Liebe, ein Jeder dem Anderen zugethan und eben deshalb so leicht zu regieren.

Aber je leichter das Regiment, je schwerer die Erlangung desselben; denn weder Geburt noch Wahl geben einen Anspruch auf den Thron; wer die Krone tragen will, muß sie durch eigenes Verdienst erringen, und dies Volk kann wie selten ein anderes deshalb auch mit vollem Fug und Recht sagen „Unser König ist der Tüchtigste von uns Allen!“ Und mit welchem Eifer strebt jeder Einzelne das Ziel zu erreichen, wie zittert der eine, wie bebt der andere, während sie alle doch wissen, daß Ruhe und kaltes Blut die Hauptbedingungen sind, um zur Herrscherwürde zu gelangen. Wie wenige aber vermögen solche Ruhe zu bewahren, wenn ihnen die Süßigkeiten des Thrones vorschweben, wie wenige behalten kaltes Blut bei dem Gedanken, daß dem Könige die Berechtigung zusteht, die Schönste der Schönen zu wählen, um seinen Thron zu theilen, wer vermögte noch die Ringe der Scheiben zu zählen, beim Anblick der glänzenden Kette, mit welcher zarte Damenhand die Brust des Königs geschmückt hat.

Weil aber eben in dieser Herrscherwürde ein unendlich hoher Reiz liegt, und weil auch der Tüchtigste schwach werden, auch der Beste sich vom Glanze der Hoheit blenden lassen kann, so bestimmt das Staatsgrundgesetz, um den König vor Eitelkeit und Ueberschätzung zu bewahren, daß von Zeit zu Zeit in allgemeiner Versammlung des Volkes geprüft werde, ob er noch ferner verdiene an der Spitze zu stehen, oder ob ein Tüchtigerer sich findet, das Regiment anstatt seiner zu übernehmen. Ist aber dies letztere der Fall, dann zeigt sich eine Erscheinung welche in der Welt wohl einzig in ihrer Art dastehen dürfte: „Ruhig und ohne jede Gegendemonstration tritt nämlich der bisherige König in den Hintergrund zurück, nachdem er heiteren Auges seinem Nachfolger zuvor die Insignien der Königlichen Würde selbst überreicht hat. Gleichzeitig aber bestimmt dasselbe Staatsgrundgesetz, daß bei jedem derartigen Thronwechsel die Aeltesten des Volkes, die Obristen, Hauptleute und alle, die da stehen an den Spitzen der einzelnen Rotten zusammentreten in feierlicher Versammlung, um, wie die alten Aegyptier über ihre Todten, Gericht zu halten, über den lebendigen König in ihrer Mitte. Nun denn, meine Herren, zu einem solchen wichtigen Acte steht uns der gegenwärtige Augenblick hier versammelt, es gilt zu entscheiden, in welcher Weise der hier anwesende jetzt voraussichtlich bald zurücktretende König das Regiment während der Dauer seiner Herrschaft geführt hat, und wenn sie nach gehöriger Prüfung mit voller Ueberzeugung im Stande sind, Ihr Verdict dahin abzugeben:

Er hat mit Weisheit, Milde und Gerechtigkeit regieret, sein Regiment war gut!

Dann bitte ich die Gläser zur Hand zu nehmen und mit mir einzustimmen in den feurigen Ruf des Dankes:

Es lebe der König, er lebe Hoch! und abermals Hoch! und noch einmal Hoch!

Gegen 3 Uhr hatte das Schießen sein Ende und es stellte sich heraus, daß der Gastwirth Herr A. Losch den besten Schuß gethan hatte, welcher nun vor versammeltem Bataillon zum neuen König proclamirt, mit einer schönen Kette, welche von der gewesenen Königin, Frl. Hermine Wippermann, der Lemgoer Freischießen-Gesellschaft geschenkt war, decorirt wurde und eine Cilinder-Uhr als ersten Gewinn erhielt. Nachdem die übrigen Gewinne an die besten Schützen vertheilt waren, zog das Bataillon zur Stadt, der neue König stellte dem Bataillon seine gewählte Königin, Frau Rendantin Lindemann, vor und fuhr nun, begleitet vom Hofstaat, zurück nach dem Schützenplatze, wo die Königs-Polonaise, in Begleitung von fast 5hundert Paaren, begann. Nachdem das Königspaar den Thron bestiegen, gab man sich dem allgemeinen Vergnügen hin, wozu die vielen schön decorirten Buden reichlich Gelegenheit boten.

So beendete das Fest, welches bei jedem Theilnehmer in froher Erinnerung bleiben wird, weil es ein wirkliches Volksfest war, an welchem sich alle Stände der Stadt betheiligten.

Ammoniak.

Diese Seife ist der Trost der Hausfrauen. In keinem Lande wird bekanntlich mehr Seife gebraucht, als in Deutschland, woraus man nicht mit Unrecht auf den Reinlichkeitssinn unserer Hausfrauen geschlossen hat, welchem Schlusse mancher geneigte Leser wol nicht ohne einen verstohlenen Seufzer beistimmen wird, wenn er an den Eifer denkt, mit dem seine Frau manchmal sein Stübchen unter Wasser setzt. Der Seife gebührt also ein großes Verdienst. Nicht immer aber genügt sie den Anforderungen der reinlichen Hausfrau, nicht alle Flecken lassen sich durch sie entfernen. Deshalb wollen wir unsere Hausfrauen auf einen Stoff aufmerksam machen, der wohl ihre Aufmerksamkeit verdient — das Ammoniak. Wo die Seife nicht ausreicht bildet es das beste Reinigungsmittel, es greift bei gehöriger Vorsicht weder Zeug noch Farben an und ist nicht theuer. Einige Fälle genügen zur Gebrauchsanweisung.

Das Waschen wollener Zeuge und Strümpfe durch Ammoniak ist sehr zu empfehlen. Die Ammoniakflüssigkeit wird mit ihrem zehnfachen Gewichte Wasser verdünnt, die Strümpfe u. s. w. hineingelegt, nach einiger Zeit durchgerieben und geklopft, wieder hineingelegt, das Reiben und Klopfen wiederholt, dann in reinem kalten Wasser gespült und getrocknet. Die Wolle ist dann weder eingelaufen noch verfilzt, das Zeug ist weniger angegriffen und hält länger. Waschlederne Handschuh in Ammoniaksl. mit 8 Theilen Wasser quellen sehr auf, verlieren aber jeden Schmutz. Nachdem sie zwei Tage in der Flüssigkeit gelegen, dann in kalten Flußwasser abgespült, werden sie an der Luft getrocknet. Sie ziehen sich nun zu ihrer früheren Größe zusammen, sind weiß, weich und ebenso glatt, als vorher. In Seife werden sie zu viel gerieben und dadurch rauh und faserig.

Ammoniak mit 10 Gewichtstheilen Wasser ist sehr zweckmäßig den durch Haare beschmutzten Rockkragen zu reinigen. Man feuchte denselben tüchtig an, bürste ihn aus, der Schmutz wird dann durch reines Wasser fortgespült, der Kragen getrocknet und auf der Rückseite geplättet. Sollte sich die Farbe etwas verändern, so kehrt beim Trocknen dieselbe zurück. Mit Ammoniak und 12 Gewichtstheile Wasser wäscht man Seide, welche Schmutz-, Fett- und Moderflecke hat. Die Seide wird hineingetaucht, mit Leinen abgerieben, dann nochmals 5 Minuten in die Flüssigkeit gelegt, ausgespült und feucht gebügelt. Die Seide hat nichts von ihrem Glanze verloren. Seidene Bänder lassen sich ebenso waschen, wenn sie aber unecht gefärbt sind, verlieren sie ihre Farbe, an deren Stelle manchmal eine eben so schöne und reine Farbe tritt. Obst-, Zitronen-, Punschflecke lassen sich ebenfalls durch Ammoniak entfernen, nur hat man nicht nöthig, das Zeug im Wasser nachzuspülen. Die gebrauchte Ammoniakflüssigkeit läßt sich wieder reinigen, wenn man gebrannten und gelöschten Kalk hineinthut, worauf man dieselbe wieder gebrauchen kann. Pergament, schweinslederne Einbände, Oelgemälde, Möbeln, Rahmen, Thüren, Fenster werden mit verdünnter Ammoniakflüssigkeit viel besser gereinigt, als mit Seife. Ammoniak wird aufbewahrt in gut verschlossenen Flaschen und von jeder Säure fern gehalten, weil es die Eigenschaft besitzt, sich leicht zu verflüchtigen und den Säuren mitzutheilen.

So möge denn die reinliche Hausfrau dem Ammoniak eine Stelle neben der Seife einräumen, denn fast in allen Fällen, in welchen die Seife nicht ausreicht, bildet es das beste Reinigungsmittel.

Weltbegebenheiten.

— Die neuen über den Inhalt der russischen Noten eingetroffenen Meldungen bestätigen positiv, daß Rußland in seiner Antwort an das wiener Cabinet den Vorschlag einer Separatconferenz der Theilungsmächte gemacht hat. Bis zur Stunde liegt von Wien aus nicht die leiseste offiziöse Andeutung darüber vor, welche Aufnahme dieser Vorschlag in der Hofburg gefunden hat. Desto eifriger fahren die inspirirten französischen Blätter fort zu versichern, daß Oestreich nicht daran denke, sich auf Sonderverhandlungen einzulassen und daß die drei Mächte sich bereits geeinigt hätten, eine gemeinschaftliche Gegenantwort nach Petersburg abzusenden.

Bemerkenswerth ist, daß Fürst Gortschakoff in seiner Antwort an Frankreich die Beschuldigungen, und zwar in verstärktem Maße, wiederholt, welche er schon früher gegen die europäische Revolution, als die eigentliche Anstifterin des polnischen Brandes, erhoben hatte. Ja, er geht diesmal noch weit deutlicher mit der Sprache heraus, und erlaubt sich, natürlich in aller Freundschaft, darauf hinzuweisen, daß einer der Hauptheerde der großen Verschwörung sich im kaiserlichen Palais befinde.

— Die amerikanischen Unionstruppen haben am 4. Juli einen Doppelsieg errungen. Aus New-York wird gemeldet: Vicksburg ist gefallen, Lee hat seinen Rückzug angetreten, beides am 4. Juli, dem Gedenktage der Unabhängigkeitserklärung Nordamerikas. Selten ist ein Dampfer der Ueberbringer zweier so wichtiger Nachrichten zugleich gewesen. Der dritte Tag der Gettysburger Schlacht war auf dem nördlichen Kriegsschauplatze der Tag der Entscheidung. Zwölf Stunden hatte der Kampf dieses Tages gedauert; und es sind, wie berichtet wird, 50,000 Mann kampfunfähig gemacht worden, 20,000 auf Seiten Meade's, 30,000 auf Seiten Lee's. Die Bundestruppen sollen zwischen 12,000 — 20,000 Mann gefangen genommen haben.

Hamburg. Am 21. Juli fand der Schluß der landwirthschaftlichen Ausstellung statt. Die Erwartungen der Einheimischen und wohl auch die fast aller fremden Besucher sind weit übertroffen worden; das eben so zweckmäßige als geschmackvolle Arrangement auf dem Schaufelde hat namentlich das in London und Paris weit hinter sich zurückgelassen.

Bescheidene Anfrage.

Warum wird das Telegraphen-Büreau in Lemgo immer noch nicht eingerichtet, während der Draht längst bis an die Stadt herangeführt ist? — Sollte es wahr sein, was man sich erzählt — es klingt zwar sehr abenteuerlich — daß unser verehrter Magistrat, aus, für das Publikum unbegreiflichen Gründen die zweckentsprechenden und nach Aussage des Herrn Verwaltungsbürgermeisters sehr entbehrlichen Räume auf dem Rathhause nicht herzugeben gewillt ist, und das Telegraphen-Büreau vor die Stadt in ein — einen großen Kuhstall nicht besonders beschämendes Haus oder Häuschen verlegen will. Der Herr Telegraphenbaumeister, der vor kurzem zur Einrichtung hier anwesend war, hat zwar erklärt, das fragliche Häuschen sei zu erwähntem Zwecke durchaus unbrauchbar, in gleichem Sinne haben sich die Herren Regierungsbevollmächtigten bei localer Besichtigung ausgesprochen, unser löblicher Magistrat, oder tonangebende Elemente in demselben, soll aber, wie man sagt, anderer Meinung sein! Wir möchten uns daher an denselben die höfliche Bitte erlauben, dem, in vollständiger Unschuld über seine, des Magistrats, triftigen Gründe — denn daß deren vorhanden sind läßt sich stillschweigend erwarten — lebenden großen Publikum die Augen zu öffnen und seine bis jetzt viel mißdeutete Handlungsweise ins rechte Licht zu stellen; — dadurch werden auch diejenigen Stimmen zum Schweigen gebracht, die da meinen, eine städtische Behörde habe die Verpflichtung auf die Wünsche der bei einem neuen Institut hauptsächlich betheiligten Bürgerschaft Rücksicht zu nehmen und auf die durch lange Erfahrung gestützten Rathschläge des technischen Baumeisters — mit dessen Ansicht der zu Rathe gezogene hiesige Baumeister Herr Overbeck vollkommen übereinstimmte — zu hören, selbst wenn dieselben mit den Ideen an maaßgebender Stelle nicht conform sein sollten!

Doch wie man auch über die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der einen oder andern Localität denken möge, die Hauptsache bleibt die Einrichtung des Büreaus überhaupt, und diese scheint leider durch die Haltung unseres Magistrats in Frage zu kommen, wenn, wie man sagt, die Herren Regierungsbevollmächtigten geäußert haben, daß, falls die Stadt die erforderlichen Räume auf dem Rathhause nicht hergäbe, das beabsichtigte Büreau nach Lemgo nicht verlegt werden könne! — Was in einem solchen Falle eine Vertretung, die stets ohne persönliche Caprice handeln soll, Angesichts der städtischen Interessen zu thun hat, wird sich jeder gesunde Menschenverstand selbst sagen!

Zur Sache bemerken wir noch, daß, wie man hört, einige unserer Magistratsmitglieder, darunter unser Verwaltungsbürgermeister durchaus für die Einrichtung auf dem Rathhause sind. —

Ein gut dressirter, 3½jähr. Jagdhund, weiß mit braunen Flecken, ist billig zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Lemgo. In diesen Tagen erhielt ich eine Sendung von den beliebten engl. **Steingut-Gefäßen** mit luftdichtschließendem Deckel, zweckmäßig zum Conserviren von Nahrungs-Mitteln, die ich zu billigen Preisen empfehle.

Th. Kellner.

Turnverein zu Schöttmar.

Die Liste zum freien Beitritt liegt noch bis Sonntag, den 2. August im Zacher'schen Gasthause hierselbst zum Unterzeichnen offen. Später Beitretende haben sich persönlich oder durch ein Mitglied beim Vorstande zu melden.

Der Vorstand.

Ein Knecht welcher den Ackerbau versteht und zugleich als Hausknecht alle Arbeit verrichten kann, wird auf Michaeli d. J. verlangt. Näheres sagt die Expedition d. Bl.

Eine noch in gutem Zustande befindliche Fensterchaise steht wegen Mangel an Platz zum Verkauf. Wo? ist bei der Expedition d. Bl. zu erfahren.

200 Thlr. auf gleich bis Michaelis d. J. oder auch auf längere Zeit gegen genügende Sicherheit zu verleihen. Näheres ertheilt die Expedition d. Bl.

Die Königl. Sächs. conf.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig,

hat ihren 32. Jahresbericht veröffentlicht, aus welchem sich Ende 1862 folgende günstige Resultate ergeben:

Es gingen ein 824 Anträge mit 1,607,900 Fl. Vers.-S, gegen 624 Anträge mit 1,169,175 Fl. Vers.-S. i. J. 1861.
Mitgliederbestand 6119 Personen mit 11,798,850 Fl. Vers.-S. gegen 5692 Personen mit 10,955,175 Fl. V.-S. Ende 1861.
Reservefonds 2,842,833 Fl. V.-S., geg. 2,721,434 Fl. E. 1861.
Vertheilbarer Ueberschuß 441,049 Fl. Vers.-S., gegen 401,007 Fl. Ende 1861.

Dividende für 1863: 27 %
— „ 1864: 29 %

Durch die seit einer längeren Reihe von Jahren fortwährend im Steigen begriffene Dividende werden die Beiträge auf das äußerste Maß der Billigkeit vermindert.

Die Aufnahme ist infolge einer Erweiterung der Statuten namentlich durch vierteljährliche Zahlung der Beiträge möglichst erleichtert und den Versicherten sind sehr wesentliche Vortheile geboten. Insbesondere ist auch die Auszahlung des versicherten Capitales bei Erreichung eines voraus bestimmten Lebens-Alters gegen mäßige Zusatzprämien zu erlangen.

Nähere Erläuterungen werden bereitwillig ertheilt und Versicherungen von 100 bis 10,000 Thlr. unentgeldlich vermittelt durch B. Cottmann, Agent in Lemgo.

Briefkasten. Das zwar im Namen „einer Detmolder Lehrerconferenz" eingesandte, aber nur von „mehreren (ungenannten) lippischen Lehrern" unterzeichnete Inserat, das Melodienbuch betr., kann nur mit Nennung des Verfassers oder mit der Unterschrift: „Detmolder Lehrerconferenz" aufgenommen werden.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 31.

Lemgo, 2. August 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Berlebecke oder Berelbecke?

von A. Schierenberg.

Der Bach, welcher am Fuße des Winnfeldes entspringend, dem Dorfe Berlebeck seinen Namen giebt, in dessen klaren Wellen die Grotenburg mit dem Arminsdenkmale sich spiegelt, welcher bei Heiligenkirchen die von Horn kommende Wiembecke aufnimmt, und sich bei Detmold dann mit der Werra vereinigt, dieser schöne Bach führt in der Nähe seiner Quellen drei verschiedene Namen. Knochenbach, Lichthäupte und Berlebecke. Der Name Knochenbach ist schon früher mit der Varusschlacht in Beziehung gebracht, eine Annahme, welcher Klostermeier entgegengetreten ist, weil sie zu seinen Ansichten nicht paßte, deren Werth oder Unwerth aber durch die Bedeutung der andern Namen sich ergeben muß. Den zweiten Namen des Bachs habe ich bereits als „Leichenhaufen" gedeutet, von Lihk oder Lihkt, die Leiche, und Hüpde oder Haufen (Die Römer im Cheruskerlande S. 25). Für den dritten Namen, „Berlebecke", wußte ich keine Deutung, und habe ihn daher unberücksichtigt und unerwähnt gelassen. Erst als mein Buch „die Römer im Cheruskerlande" bereits veröffentlicht war, brachte die Lesung des Heliand (bekanntlich das älteste Sprachdenkmal der niedersächsischen oder plattdeutschen Mundart aus dem 9ten Jahrhundert) mich auf die Spur der Bedeutung des Namens, und indem ich diese Spur verfolgte, kam ich zur Ueberzeugung daß der Name „Berle-becke" in seiner ersten Hälfte so viel als Begräbniß (engl. burial) bedeutet, so daß jene drei Namen einen Begräbniß-bach, oder Bach des Todtenhügels, (engl. barrow), einen Bach des Leichenhaufens, und einen Knochenbach bezeichnen, und sich gegenseitig bestätigen und ergänzen.

Zur Begründung meiner Ansicht habe ich Folgendes anzuführen. Das altsächsische Zeitwort beran, tragen, englisch to bea, plattd. bören oder büren, ist die Wurzel vieler hierhin einschlagenden Wörter. Im Glossar, welches die gelehrten Sprachforscher der Ausgabe des Heliand beigegeben, ist es nachzusehen, daß „he birid" im altſ. heißt: er trägt; unser plattd. he böhrt, und das engl. he bears haben die alte Form getreu bewahrt. Im Glossar des Heliand finden sich dann auch noch die altſ. Wörter: bara eine Todtenbahre, und biril eine Tragbahre, eine Trage. Als Christus 5000 Mann mit 5 Broden speisete, werden 12 Körbe voll Brocken aufgehoben, Matth. 14, 20 und der Ausdruck welcher im Heliand gebraucht wird (biril) ist durch Bahre (lat. feretrum) erklärt, welche nemliche Bedeutung auch das griechische Wort cophinus hat, das sich im neuen Testamente findet. Forschen wir nun näher in der englischen Sprache nach, so finden wir, daß bier eine Todtenbahre, barrow eine eine Bahre, aber auch ein Todtenhügel, ein Hünengrab, to bury begraben, burial das Begräbniß bedeutet, und allem Anschein nach der altſächſ. Sprache entstammen; das engl to bury bedeutet demnach so viel als Jemand auf die Bahre legen, statt daß wir durch das Wort „begraben" ausdrücken, daß er in die Grube gelegt wird. Der Name Berlebecke, lautet übrigens im Munde unserer Landbewohner „Berelbeck", welches den Gesetzen der plattdeutschen Sprache gemäß ist, welche zwischen r l und r n immer den Vocal e einschiebt, z. B. statt Kerl = Kerel, statt Karl = Karel, statt Dirne = Deren, statt Birnen = Bieren, statt Zwirn = Twerent, sagt, so daß der Name Berel(becke) im Munde unseres Volkes fast genau wie das engl. burial lautete. Ist meine Ableitung richtig, so wird es wohl länger keinem Zweifel unterliegen, daß jener Todtenhügel, in welchem Germanicus im Jahre 15 n. Chr. die Gebeine der unter Varus gefallenen Legionen barg, an der Berlebecke lag.

Wenn nun gleich in unserer hochdeutschen Sprache das Wort bähren oder bühren außer Gebrauch gekommen ist, so sind doch noch viele davon abgeleitete Wörter übrig geblieben, z. B. sich gebahren = sich betragen; die öffentlichen Abgaben werden nach plattdeutschem Sprachgebrauch gebührt, d. h. gehoben, woher also das Wort „die Gebühren" entstand; baar heißt das, was gebührt oder gehoben werden kann, was also gleich bezahlt werden muß. Baron bedeutet einen (Lehens) Träger; hierhin gehören allem Anschein nach denn auch französische Ortsnamen als: Bar sur Seine, Bar sur Aube und Bar le Duc, und die Worte Barre und Berg, welche eine Hebung des Bodens bedeuten. Der Name Bar le Duc bedeutet also Herzogenberg und der Ort liegt wirklich auf einem hohen Berge; eine Barre ist eine Erhebung des Bodens vor einer Flußmündung, ein Berg jede Erhebung des Bodens und unter solchen künstlichen Bergen wurden nach Tacitus Angabe (Germ. 16) von den alten Deutschen die Vorräthe geborgen. So erklärt sich die Bedeutung des Wortes bergen, das der Engländer von dem Worte hide, die Haut, gebildet hat, wahrscheinlich weil im milden und feuchten Klima seines Landes die Vorräthe mit Häuten zugedeckt wurden, um sie vor der Näße zu sichern, so daß unser Zeitwort „hüten" mit dem engl. to hide eine Wurzel zu haben scheint, nemlich hide, die Haut, plattdeutsch — die Hut. Ein anderes interessantes Wort findet auf diese Weise seine Erklärung, nemlich das von Tacitus uns überlieferte Wort baritus, der im 3ten Capitel der Germania angiebt, daß dies Wort soviel als Vortrag (relatus) bedeutet, indem er sagt: (sunt illis haec quoque carmina quorum relata quem baritum vocant etc.) sie haben auch jene Lieder durch deren Vortrag (relata) den sie baritus (Vortrag) nennen, sie die Gemüther entzünden. Wir haben also Tacitus ausdrückliches Zeugniß daß baritus dasselbe bedeutet, wie relatus, also einen Vortrag, so daß also ein Barde, ein Vortragender, Erzähler war (relator), eine Erklärung, die, wie ich denke viel einfacher als die sonst übliche ist.

Meiner Ansicht nach hat man den Namen der Sueven falsch gedeutet, weil man Tacitus Angaben unberücksichtigt gelassen hat, nach dessen Angaben die Sueven sich dadurch auszeichneten, daß sie ihr Haar nach Art eines Pferdeschweifs trugen, so daß der Name nicht als die Schweifenden gedeutet werden darf, sondern soviel bedeuten soll als „Die Schweife." Aehnliche Bezeichnungen kommen noch jetzt vor, denn mir ist es noch erinnerlich, daß ich häufig jene Cavallerie welche Pferdeschweife im Helmbusche trug als „Pereschwänze" habe bezeichnen hören. Tacitus sagt Germ. 28: Die Sueven sind kein besonderer Stamm, sondern umfassen durch besondere Namen getrennte Völkerschaften, welche sich dadurch auszeichnen, daß sie das Haupthaar wallen lassen, und durch einen Knoten unterbinden. Bei den übrigen Germanen kommt dies nur selten und in der Jugend vor, während bei den Sueven bis zum Greisenalter das Haar rückwärts gewendet, und oft allein auf dem Scheitel zusammen gebunden wird. Dies dient den Vornehmen als Auszeichnung.

Bei näherer Untersuchung wird man finden daß die Bedeutung des Wortes „schweifen" (umherwandern) eine abgeleitete zu sein scheint, da es wie das englische to sweep ursprünglich so viel als „fegen" mit einem Schweife abkehren, abfegen bedeutet hat.

Ein Urtheil über den Heidelberger Ketechismus.

Gegenüber der jüngst in Detmold begangenen Jubelfeier des Heidelb. Katechismus — die wie wir hören sehr kläglich ausgefallen sein soll — erlauben wir uns, ein Urtheil über genanntes Buch, welches einer der bedeutendsten Theologen Deutschlands in dem Werke: „die Stephani-Gemeinde in Bremen. Verlag von Giesler" herausgegeben hat, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Es lautet im Auszuge:

„Der Heidelb. Katechismus lehrt, der Glaube allein mache selig, mache auch den selig, der wider alle Gebote Gottes schwer gefrevelt, keins derselben je gehalten habe und fort und fort allem Bösen geneigt bleibe; das Werk, die That des Menschen trage nichts, gar nichts zu seiner Rechtfertigung vor Gott bei, und sei für die Vergebung der Sünden und der Seelen Seeligkeit völlig gleichgültig! wahrlich, es kann eine heillosere, eine offenbarere, eine unbestreitbarere Schriftwidrigkeit nimmer geben!"

Wir könnten den Nachweis der Schriftwidrigkeit auch auf andere Kern- und Sternlehren ausdehnen, auf die Dreieinigkeit, die Gottheit Jesu Christi ꝛc. — Aber es genügt das Gesagte. Der Heidelberger Katechismus ist in den zwei wichtigsten Grundlehren, in der Lehre vom Wesen des Menschen, und mit der Versöhnung mit Gott, durchaus schriftwidrig. Er stellt Behauptungen auf, die zur Zeit eines mangelhaften Schriftverständnisses und unter der Herrschaft lieb gewonnener Vorurtheile möglich waren, die sich aber in unsern Tagen, bei fortgeschrittenem Schriftverständniß als verderblicher Irrwahn herausstellen. E.

Der Freiherr vom Stein und das Gesangbuch.

Für Jeden, dem es bei unsrer Gesangbuchsfrage wirklich um die Sache zu thun ist, wird es von Interesse sein, das Urtheil eines Mannes zu hören, der mit Recht für einen der ersten und besten Deutschen gilt. — In dem „Leben des Freiherrn vom Stein." Nach Pertz erzählt von Wilhelm Baur. 1860. — lesen wir Seite 283 u. 284:

„Als Bäumer — Präses der Märkischen Synode, deren Mitglied Stein war — hierauf Stein um seine Meinung über andere klirchliche Angelegenheiten, namentlich das Gesangbuch, bat — 1830 — erwiederte dieser, über letzteres traue er sich kein Urtheil zu, gab aber zugleich ein ausgezeichnet treffendes ab, wenn er schrieb: „Ich erlaube mir folgendes zu bemerken: vor das erste, das Gesangbuch muß mit dem Allgemeinen christlichen Glaubensbekenntnisse übereinstimmen; denn wer gibt einer Gesangbuchs-Commission oder einem Consistorio, oder irgend einem Verein einzelner Personen die Befugniß von diesem Allgemeinen Glaubensbekenntniß eigenmächtig abzuweichen? — Der, der es bezweifelt, der verlasse Canzel und Catheder und handele nicht gegen den ihm ertheilten Beruf.

„Dieß wäre also ein Gesichtspunkt, der bei dem Gesangbuch zu fassen sein wird."

„Der andre wäre, man wähle alte Lieder bis zu dem Anfang des 18. Jahrhunderts, denn das spätere Zeitalter, auch großentheils das unsrige, ist kein religieuses, ist ein wissenschaftliches, industrielles, commercielles, politisirendes, geschwätziges, frech absprechendes, und höchst eiteles Zeitalter; Eitelkeit nennt Burke, ein großer englischer Staatsmann, die Quelle aller Laster, die Nachäfferin der Tugenden.

„Ich würde also unter den Tausenden von trefflichen alten Liedern auswählen, sie nicht ändern, aus den oben angeführten Gründen, zu denen hinzukommt, daß so viele Geschlechter in diesen alten Trost, Erbauung und ein Asyl fanden gegen langweiligen kalte Prediger, die ihr schales Machwerk oft mit einem widrigen Organ, lächerlicher Geberde und großer Selbgefälligkeit vortragen."

Correspondenzen.

Detmold, den 28. Juli 1863.

An den Herrn Correspondenten aus Detmold
in Nr. 30 der Sonntagspost!

Erlauben Sie, verehrter Herr, daß ein anderer Correspondent aus Detmold einige Worte erwidert auf das, was Sie über die am 8. und 9. Juli in Detmold gehaltene reformirte Conferenz geschrieben haben. Sie schreiben in Betreff des Heidelberger Catechismus: „Dieses Buch ist in ganz Deutschland durch Einführung zeitgemäßer Religions-Lehrbücher eine Antiquität, die der Kirchengeschichte angehört, geworden; es ist besonders im hiesigen Lande durch den seit 50 Jahren als Katechismus gebrauchten Weerthschen Leitfaden eine solche. Nur was in ununterbrochener Wirksamkeit sich befindet, hat eine Jubelfeier."

Da haben Sie leider übersehen, daß der Heidelberger Katechismus wirklich eine ununterbrochene Wirksamkeit gehabt hat, und daß ihm daher nach Ihrem eignen Urtheil mit Recht nur eine Jubelfeier zusteht. Derselbe ist nämlich Bekenntnißschrift der deutsch-reformirten Kirche und ist als solche niemals außer Wirksamkeit gesetzt worden. Wenn Sie das Gegentheil behaupten wollen, so bitte ich Sie, es mit klaren kirchenhistorischen Zeugnissen zu beweisen, denn bloßes Raisonnement ist hier nicht angebracht. Sie scheinen zu glauben, daß der Heidelb. Katechismus bloß Lehrbuch für Schule und Confirmanden-Unterricht sei, aber dem ist nicht so; und selbst in dieser Eigenschaft ist er nicht in ganz Deutschland, wie Sie behaupten, durch Einführung zeitgemäßer Religionsbücher eine Antiquität, die der Kirchengeschichte angehört, geworden, vielmehr ist er zum großen Segen in gar manchen Gemeinden Deutschlands unausgesetzt in Gebrauch gewesen. Bei uns im Lippischen Lande ist er allerdings zeitweilig als Lehrbuch durch den Weerthschen Leitfaden verdrängt worden, aber macht ihn das zu einer Antiquität, die der Kirchengeschichte angehört? Die Augsburgische Confession ist bekanntlich niemals Lehrbuch in den Schulen gewesen, und doch wird kein Mann von Urtheil sagen, daß Sie eine kirchenhistorische Antiquität sei. Grade als Bekenntnißschrift ist 1830 in Deutschland und auch in Lippe ihr 300jähriges Jubiläum gefeiert worden. Wer hat denn gesagt, daß das 300jährige Jubiläum des Heidelberger Katechismus als des Lehrbuchs in Schule und Confirmanden-Unterricht gefeiert werden solle? Niemand hat das gesagt, vielmehr ist die Hauptbedeutung des Heidelb. Katechismus bei dem Jubiläum ins Auge gefaßt, und die ist eben, daß er Bekenntnißschrift der deutsch-reformirten Kirche ist.

Sie schreiben weiter: „Die durch kirchenregimentliche Maaßregelung unter dem fortwährenden fast einstimmigen Widerspruch der Bewohner des Landes stattgefundene Wiedereinführung desselben ist als eine im pietistischen Interesse gefertigte Zwangsjacke des religiösen Glaubens, das Buch selbst, weil es als Lehrbuch des Religionsunterrichts nach allgemeinem Anerkenntniß unbrauchbar ist, verhaßt. Dessen Jubiläum konnte daher nur als eine Demonstration im Interesse der Octroyirung aufgefaßt werden." Ich weiß kaum, wo ich anfangen soll diesen Behauptungen gegenüber. Sie reden von fast einstimmigem Widerspruch der Bewohner des Landes gegen den Heidelberger Katechismus. Lieber Herr, es waren etwa anderthalb tausend Lipper am 8. Juli in der Kirche zu Detmold, wie Sie hätten sehen können, wenn Sie auch gekommen wären, und von diesen waren gar viele mehrere Stunden weit her gekommen, um an der Jubelfeier des Heidelb. Katechismus Theil zu nehmen. Wie stimmt das zu Ihrer Behauptung. Daß Seitens der Stadt- und Land-Gemeinde Detmold eine geringe Betheiligung stattgefunden, stelle ich nicht in Abrede, aber ich lege darum um so mehr Gewicht darauf, daß die Kirche dennoch zahlreich besucht war. Ich erinnere mich genau, daß vor einigen Jahren, als der Prälat Zimmermann hier bei Gelegenheit des Landes-Gustav-Adolf-Festes predigte, die Kirche nicht so gefüllt war, als am 8. Juli, und doch hieß es damals allgemein, daß die Betheiligung eine recht erfreuliche gewesen sei. Man darf doch wohl mit einerlei Maaß messen? — Ueber die Zwangsjacke will ich nicht mit Ihnen streiten, Sie sind, irre ich nicht, Jurist und verstehen sich gewiß besser auf die Zwangsjacke, als ich, aber das darf ich Ihnen doch wohl sagen, daß dieselbe vielfach nur in der Idee existirt; ich kenne auch in etwa die Lipper, und weiß, daß gar manchem unter ihnen der Heidelberger Katechismus keine Zwangsjacke, sondern ein theuerwerthes Buch ist. Der Heidelberger Katechismus soll, wie Sie sagen, als Lehrbuch des Religionsunterrichts nach allgemeinem Anerkenntniß unbrauchbar sein. Bitte behaupten Sie nicht mehr, als Sie beweisen können; es möchte Ihnen schwer werden, ein allgemeines Anerkenntniß nachzuweisen. Ich könnte Ihnen gar manches Zeugniß des Gegentheiles beibringen und zwar von Doctoren der Theologie, Professoren, Pastoren und Lehrern. Ich weiß, daß Sie Gegenzeugnisse beibringen könnten; aber dann steht Zeugniß gegen Zeugniß, und Sie können nicht sagen, „nach allgemeinem Anerkenntniß." In den Augen jedes Unterrichteten ist eine solche Behauptung, wie Sie dieselbe gemacht,

eine Absurdität; oder wissen Sie einen Paragraphen im Recht, der da sagt: Jeder hat das Recht, von allgemeinem Anerkenntniß zu reden, wenn er etliche Zeugen für seine Meinung beibringen kann. Ein Mann der s. g. Intelligenz sollte nicht eine solche Behauptung aufstellen, wie Sie gethan, denn mit derselben kann er wohl hie und da einen nicht Unterrichteten blenden, während er sich bei den Unterrichteten in eigenthümliches Licht stellt.

Sie meinen, das Jubiläum habe nur als eine Demonstration im Interesse der Octroyirung aufgefaßt werden können. Das ist nur von Ihnen und manchen andern geschehen; und die Detmolder s. g. Intelligenz hat sich hier eigentlich nicht sehr intelligent gezeigt, sondern hat bewiesen, daß sie einen etwas beschränkten Gesichtskreis in dieser Sache gehabt hat. Es ist gewiß keinem der Theilnehmer an der Conferenz, selbst dem Lic. Krummacher aus Duisburg nicht eingefallen, nach Detmold zu reisen, um zu demonstriren. Hätten Sie sich bei der Conferenz betheiligt, so würden Sie sich haben überzeugen können, daß von einer Demonstration überall nicht die Rede gewesen ist. Demonstrirt haben — und zwar ohne triftigen Grund — nur die Detmolder, welche sich von der Conferenz fern gehalten, und ich glaube, es gereicht denselben nicht zum Ruhme; oder gereicht es einem Gliede der ref. Kirche zum Ruhme, wenn es gegen das Bekenntniß seiner Kirche demonstrirt. Würden Sie es einem Mitglied des Nationalvereines zum Ruhme anrechnen, wenn es gegen die Statuten des Vereines demonstrirt?

Sie betonen es rühmend, daß ein Fünftel der Prediger hiesigen Landes theils aus eigener Anschauung, theils auf den Wunsch ihrer Gemeinden sich nicht an der Conferenz betheiligt hätten; ich glaube, Sie hätten besser gethan, hierüber zu schweigen, denn Sie sind hier stark in der Minorität, und legen doch sonst großes Gewicht auf die Majorität. Die meisten Lehrer mögen sich nicht betheiligt haben — ich habe nicht gezählt — aber wo sind denn die Lehrer hochoberlich speciell eingeladen? Sie wollen doch nicht etwa das Local-Comitée zu einer hochoberlichen Person machen?

Sie sagen: „Auch darf nach den freisinnigen Reden, welche gehalten sind, wohl angenommen werden, daß entweder die Conferenz in ihrem größten Bestande einer freisinnigen Richtung angehört hat, oder die gerühmte Brüderlichkeit und Gemüthlichkeit der Mitglieder wohl nicht herzinniglich gewesen sei.“ Geehrter Herr, Sie sind ja gar nicht dabei gewesen, wo haben Sie denn Ihre Information her? Etwa von dem Correspondenten in Nr. 29. der Sonntagspost, der dazu auch wohl in der Hauptsache nur nach Hörensagen berichtet hat. Ich will sofort mit Ihnen freisinnig sein, wenn Sie, sich zuvor mit mir zu den Vorträgen der Conferenz ohne Rückhalt bekennen. Die Hauptreden, die gehalten sind, werden gedruckt die des Herrn Prof. Heppe ist es schon, und können Sie dieselbe für 1 Sgr. kaufen. Bitte, lesen Sie die Reden recht sorgfältig und dann urtheilen Sie, am Ende sagen Sie dann: Ich habe mich düpiren lassen, die Reden sind doch nicht freisinnig in meinem Sinn. Ich glaube schwerlich, daß Sie dem Heidelberger Katechismus das Zeugniß geben würden, das der Prof. Heppe — ein intelligenter Mann, das versichere ich Sie — für denselben abgelegt hat. Hätte der Correspondent aus Detmold in Nr. 29 der Sonntagspost die Rede selbst gehört, er würde auch, glaube ich, anders geurtheilt haben, er müßte sie denn nicht verstanden haben. Daß die Brüderlichkeit und Gemüthlichkeit der Mitglieder wirklich herzinniglich gewesen sei, davon hätten Sie sich überzeugen können, wenn Sie selbst gekommen wären. Es war nur eine Stimme, daß die Conferenz gesegneter und erquicklicher denn je zuvor gewesen sei. Nun noch Eins: „Von einer zu Detmold geübten Gastfreundschaft kann überall nicht die Rede sein“ so schreiben Sie. Warum kann nicht die Rede davon sein? Etwa weil Sie keinem Gast Ihr Haus geöffnet? oder ist etwa einer der Theilnehmer zu Ihnen an das äußerste Ende der Stadt gekommen, und hat um Quartier gebeten, weil er überall verschlossene Thüren gefunden? Alle Theilnehmer, die um Quartier in Privathäusern gebeten, haben solches erhalten, und waren voll Rühmens über die freundliche Aufnahme, die ihnen zu Theil geworden. Das Local-Comitée hat schließlich noch 6 ihm zur Verfügung gestellte Quartiere mehr gehabt, als es benutzen konnte. Wie stimmt das mit Ihrer aufgestellten Behauptung?

Dieß zur Erwiderung auf Ihre Correspondenz.

Detmold. Da der Schwindel ganz aus der Welt gekommen, so tritt die Menschenfreundlichkeit an dessen Stelle. Was ist es denn weiter als Menschenfreundlichkeit, wenn hier am Orte ein Aktienunternehmen auftaucht, welches seinen Aktionären 10 % Dividende zusichert und nur ein Betriebskapital von 150,000 Thlr. erfordert, an dessen Spitze Proponenten stehn, wovon fast ein Jeder diese Summe decken kann? Diese Herren könnten ja die 10 % Zinsen für sich genießen! — ihr menschenfreundliches Herz will aber auch Anderen an diesen für hiesige Verhältnisse enormen Zinsfuße Theil nehmen lassen! Wir wünschen den Aktionären der Lederfabrik und Wollspinnerei viel Glück und die 10 % Dividende in Aussicht. Das Uebrige findet sich von selbst. —

Vom Büchertische.

Aus der deutschen Uebersetzung der lateinischen Gedichte Melanchtons, durch welche sich Christian Oberhey ein Verdienst erworben (Halle 1862. 15 Sgr.), erlauben wir uns ein artiges Gedicht „An Luthers Sohn Johannes“, in dessen Tacitus — hier mitzutheilen; da der Held, welchen dasselbe feiert, wegen des bei uns errichteten Denkmals uns besonders nahe steht, nämlich:

Wonnig ist es, sich zu senken
In die Heimath ferne Zeit,
Und die Seele hinzulenken
Auf der Väter Tapferkeit

Laß zum Eifer dich ermahnen,
Der du eines Helden Sohn,
Und beschaue deutscher Ahnen
Streitermuth als Knabe schon.

Sieh zurück auf jene Tage,
Wo sich Hermanns Schwert erhob,
Und nach einem Riesenschlage
Unsrer Feinde Joch zerstob.

So gebührt sich einzusetzen
Alles für das gute Recht,
Wenn dies Kleinod zu verletzen
Sich der Uebermuth erfrecht,

Wär ein Hermann vom Geschicke
Deinem Vater beigesellt,
Würde jetzt mit gleichem Glücke
Unsrer Dränger Macht zerschellt.

Uebrigens dürfte das Gedicht auch wegen der darin sich offenbar kund thuenden Richtung des großen Reformators interessant sein. Indem er nämlich einen Mann aus der heidnischen Welt zum Vorbilde aufstellte, mußte er von der Ueberzeugung ausgehen, daß dem Menschen eine sittliche Natur angeboren sei, die unter allen Himmelsstrichen und allen Zeiten, unter allen Staats- u. Religionseinrichtungen Edles und Großes hervorzubringen vermöge, das Gott und Menschen wohlgefalle und er ging auch wirklich um so mehr davon aus, da zu seiner Zeit sich das Studium der Humaniora d. h. der classischen oder heidnischen Literatur mehr und mehr verbreitet und ihn ebenfalls zu seinem Verehrer gewonnen hatte. — Freilich verlor sich bald nach Melanchtons Tode diese humanistische Richtung, indem sie von der hader- und verdammungssüchtigen Theologie überwuchert wurde, die lange Zeit nicht blos unsere Literatur, sondern auch das Leben in einem verderblichen Banne gehalten hat. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde mit dem Studium der Naturwissenschaft, das von Schottland aus in die Welt ausging, dieser Bann gelöst und dem freien Geiste wieder Platz gemacht, der nun alle natürlichen Anlagen, Wissenschaften und Künste zu einer seltenen Entwicklung brachte, ohne übrigens der Christlichkeit den mindesten Eintrag zu thun. Oder sollten wohl die christlichen Engel von unsern Dichtern wie Jean Paul mit weniger rührenden Innigkeit gezeichnet sein wie von den mittelalterlichen Malern wie Raphael oder Guido Reni? — Phantasie und Gefühl wird immer wieder auf blumigen Pfaden zu den Höhen des Glaubens führen, wenn nur dem Geiste freier Spielraum gelassen wird. Nur wo man dem Geiste offenbar entgegentritt und die Wissenschaft zur Umkehr zwingen will, da regt sich das kalte schneidende Denken mit seinen unerbittlichen Consequenzen.

r.

Weltbegebenheiten.

— In Berlin ist am 27. der Prinz Friedrich von Preußen, das älteste Mitglied des pr. Königshauses, Vetter des Königs, im Alter von 69 Jahren gestorben.

— Es scheint jetzt festzustehen, daß das Zusammentreffen des Kaisers Franz Joseph und des Königs Wilhelm in Gastein in diesen nächsten Tagen stattfinden wird. Nach Berliner Blättern wird sich auch der König von Bayern einfinden. Gewiß ist, daß Hr. v. Bismarck, der seinen königlichen Herrn mit Cerberus-Treue gegen alle schädlichen Einflüsse bewacht und seine Reise nach Biarritz diesem Zwecke ganz geopfert hat, bei der Zusammenkunft der Monarchen nicht zu umgehen sein wird; wiewohl man sagt, daß grade der Wunsch, mit Hrn. v. Bismarck nicht zusammenzutreffen, an der Vertagung des kaiserlichee Besuchs Schuld war.

— Die badische Regierung hat bei den Zollvereinsstaaten den Vorschlag gemacht, für jeden Geschäftsreisenden allgemeine Legitimationskarten einzuführen, die, gleichwie die Paßkarten keiner Visirung bedürfen und im ganzen Zollvereinsgebiet Gültigkeit haben sollen.

Bekanntmachung.

Diejenigen Landwirthe, die von der in Lemgo aufgestellten **Dampf-Dreschmaschine** Gebrauch machen wollen, werden ersucht, sich dieserhalb beim Bierbrauer, Herrn L. Thaler hierselbst zu melden.

Nachrichtlich wird bemerkt, daß die Maschine an ihren Bestimmungsort abgeholt wird und für 10stündige Arbeit 16 Thaler bezahlt werden müssen.

Die erforderlichen Kohlen, pr. Stunde 1 Berl. Scheffel müssen geliefert werden.

Lemgo, 30. Juli 1863.

Lemgo. Vor einiger Zeit ist von mir eine **Sense** geliehen und nicht zurückgebracht. Da mir der Leiher unbekannt ist, so ersuche ich denselben hierdurch, mir dieselbe wieder zuzustellen. F. A. Wülker.

Lemgo. Einmache-Büchsen mit luftdichtschließenden Deckeln, empfing und empfiehlt B. Cottmann.

In einer Correspondenz der letzten Sonntagspost macht ein Ungenannter dem Lemgoer Magistrate Vorwürfe wegen lässiger Betreibung der hiesigen Telegraphen-Anlage und bittet um Mittheilung der Gründe der Beanstandung.

Wenn der Correspondent dieselben gern wissen will, so mag er sich deßhalb direkt an den Magistrat wenden, da auf die vorlaute und ungehörige Anfrage in der Sonntagspost ihm nicht geantwortet werden kann, zumal die Fassung des Inserats nur verräth, daß es dem Correspondenten nicht um die Sache zu thun ist.

Lemgo. Ein Exemplar „Wagners Declamationen" früher an hiesigem Gymnasium im Gebrauch, sucht zu kaufen E. Pramann.

Lemgo. Es stehen bei mir die vor dem hiesigen Oster-Thor befindlich gewesenen sehr gut erhaltenen beiden Thor-Flügel mit Zubehör zum Verkauf.

F. W. Wippermann.

Ein junger Bursche, der Schulkenntniß besitzt und Lust hat, Gärtnerei und Jagd zu erlernen, kann am 1sten Septbr. oder 1sten October eine gute Stelle finden. Nähere Auskunft in der Expedition d. Bl.

Dank.

Wer freundlich uns den guten Rath
Zu Ammoniak gegeben hat,
Zum Reinigen der fatalen Flecken
Die oft ein schweres Ziel uns stecken:
Er mag den besten Dank hier schauen
Zur Anerkennung, von den Frauen.
Auch sei dem edlen Flecken-Kenner
— Der, wasserscheu, wie alle Männer —
Ein trocknes Stübchen stets bescheert
Gemüthlichkeit am eignen Heerd.

Bekanntmachung.

Am Sonntag, den 9. August wird der Lemgoer Turnverein eine

Turnfahrt

nach dem Varenholzer Felsenkeller

mit Gesang und Musik veranstalten, wozu die benachbarten Vereine und alle Freunde des Turnens eingeladen werden.

Lemgo, 30. Juli 1863. Der Vorstand:
v. Sode.

Preussische National-Versicherungs-Gesellschaft in Stettin.

Nachdem der Herr B. Cottmann nach freundschaftlicher Uebereinkunft mit dem Unterzeichneten, die Agentur der Preußischen National-Versicherungs-Gesellschaft niedergelegt hat, ist der Herr S. Sternfeld in Lemgo als Agent der Gesellschaft bevollmächtigt. Der General-Agent
Gustav Bansi.

Die **Preußische National-Versicherungs-Gesellschaft** in Stettin versichert gegen billige und feste Prämien Mobilien, Waaren, Feldfrüchte, überhaupt bewegliche Gegenstände aller Art gegen Feuersgefahr. —

Zur Vermittelung von Versicherungen empfiehlt sich

Lemgo, 1. August 1863. Der Agent
Sal. Sternfeld.

Oerlinghausen, den 26. Juli 1863.

In einer heute hier stattgehabten Zusammenkunft freigesinnter Männer, haben die nachstehenden Personen ihre Zustimmung zu dem in Nr. 20 der Sonntagspost vom Herrn Syndicus Hausmann aufgestellten Programme einer Fortschrittspartei mit dem gleichzeitigen Wunsche der Veranstaltung einer deßfallsigen größern Versammlung durch ihre Namensunterschrift erklärt:

Fr. Hölter. Fr. Buckup. C. Reuter. C. Helmig. C. Gröppel. A. Reuter. W. Iseringhausen. F. W. Kochstek. F. A. Böhmer. A. Stuckmann. W. Hofbüker. C. Henke. Friedrichs. Roolf. Fr. Moritz. F. Grote. C. Hölter. J. Koch. Ad. Reuter. C. Berkemeier. H. Hofbüker. J. Steidel. H. Benkelberg. J. G. Schäfer. A. Henke. Fr. Reuter. A. Kerkhof. F. Reker. Carl Tölke. F. Brand. F. Siewcke. W. Burkamp. L. Nagel. A. Hinnenthal. W. Dreyhage. Heinr. Becker. Carl Becker. C. Bahle. H. Balder. H. Schleppenböhmer. H. Mark. C. Tölke. H. Huwendiek. H. Budde. Fr. Tölke. Fr. Heismann. A. Büker. A. Gröppel. H. Weeke. J. Brand. F. Haferich. F. Ziegenbein. F. Stuckmann. G. Buckup. A. Münner. H. Lalk. F. Weeke. H. Ullrich. Fr. Becker. F. Beckmann. A. Altenbernd. A. Brinkmann. K. Lohmeier. F. Becker. S. Reuter. Kux. K. Fähndrich. F. Saak. G. Keepohl. Chr. Kramer. Lohwerh. F. Ramm. H. Pieper. C. Kramer. C. Henke. F. Räker. W. Wötzel. A. Winter.

Erklärung.

Nach eigener ruhiger Prüfung des Melodienbuches zu dem neuen Gesangbuche erklären wir uns mit der Beurtheilung desselben in Nr. 21. und 22. der Sonntagspost durchaus nicht einverstanden; erklären ferner, daß das Melodienbuch ein wohlbrauchbares Buch ist und ganz besonders das als eine — „vollkömmlich zweckdienliche Anordnung" — (die eigenen Worte des Beurtheilers) anerkannt werden muß, daß es Noten, Ziffern und Text nicht getrennt, sondern zur Bequemlichkeit des Einübens unmittelbar untereinander gesetzt bringt; erklären schließlich auch das noch, wie es uns entrüstet hat, daß man einem Manne, der sich in so offener, freundlicher Weise allen wohldenkenden Lehrern des Landes gegenüber ausgesprochen, in solcher Art, wie geschehen, begegnet.

Mehrere lippische Lehrer.

Anmerk. Die Redaktion ist ermächtigt und erbötig, den Namen des Einsenders dieses, »mehrere lippische Lehrer« unterzeichneten Inserats auf Wunsch zu nennen. D. Red.

(Hierbei eine Beilage.)

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Beilage zu № 31 der Sonntagspost,
vom 2. August 1863.

Der Druck nachstehender im Juni d. J. dem Durchlauchtigsten Landesherrn übergebenen Erklärung, Vorstellung und Bitte ist in Folge Beschlusses der Supplicanten veranlaßt.

An

Serenissimi Regentis

Hochfürstliche Durchlaucht!

Unterthänigste Erklärung, Vorstellung und Bitte

der

Kirchenältesten, Bauerschafts-Vorsteher und Schul-Vorsteher des Amts Detmold.

Durchlauchtigster Fürst,
Gnädigster Fürst und Landesherr!

Da in allen menschlichen Lebens-Verhältnissen das gegenseitige Vertrauen durch gegenseitige Offenheit bedingt und befestigt wird, so halten wir uns in treuer Unterthänigkeit für uns und im Auftrag der fast der Einstimmigkeit annährenden übrigen Bewohner der Kirchen- und Schulgemeinden des Amts Detmold zu nachstehender Erklärung, Vorstellung und Bitte veranlaßt und verpflichtet.

Wir hören, daß dem hohen Cabinets-Ministerio in Beziehung auf dessen abschlägliche Bescheidung der Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht überreichten Vorstellung und Bitte vieler Landesbewohner um Belassung des seitherigen Gesangbuches und Gestattung des Gebrauches des Weerthschen Leitfadens für den Religions-Unterricht eine von einigen Mitgliedern des Kirchenvorstandes unterzeichnete Dank-Adresse übergeben und das Kirchen-Regiment gebeten ist, auf dem von ihm eingeschlagenen Wege Ordnung und Recht auf kirchlichem Gebiete zu erhalten.

Es soll diese Dank-Adresse und Bitte als der Ausdruck der Gesinnung der Bewohner des Amts Detmold dargestellt seyn. — Dagegen verwahren wir uns, da sie eine Täuschung über die wahre Gesinnung fast sämmtlicher Bewohner des gedachten Amtes enthält. Wir enthalten uns, der in jener Resolution enthaltenen Darstellung der Rechte und Pflichten des Kirchen-Regiments mit Rechtsgründen entgegen zu treten, wir erkennen vielmehr an, daß dessen erste Pflicht die Aufrechthaltung des auf die heilige Schrift gestützten christlich-evangelischen Religions-Bekenntnisses erfordert. Wir vermögen uns aber mit unserem ungelehrten Verstande nicht zu überzeugen, daß Religions-Bücher, welche schon vor unserer Geburt im hiesigen Lande eingeführt waren und die Grundlagen des Religions-Unterrichts und der kirchlichen Erbauung während unseres ganzen Lebens gebildet; bei deren Gebrauch wir in christlicher Gottesliebe, Gottesfurcht und Befolgung von Gottes Geboten in kirchlicher Eintracht aufgewachsen und in aufrichtiger und ungeheuchelter Liebe zu unserem Landesherrn als Jünglinge, Männer und Greise beharrt; unter deren Anleitung wir die Glieder unseres Fürstenhauses als leuchtende Vorbilder des christlichen protestantischen Glaubens geliebt, verehrt haben und ihnen unterthänig waren, jetzt Werke der religiösen Verirrung, ja selbst des Unglaubens seyn sollen und ihre Beseitigung durch das Kirchen-Regiment nothwendig und dessen Pflicht sey.

Dagegen beklagen wir tief, daß seit Abschaffung des Weerthschen Leitfadens und Einführung des Heidelberger Katechismus, so wie durch die kirchenregimentliche Verdrängung des Gesangbuches Zwietracht in alle kirchlichen Gemeinden des Landes getragen und die Nächstenliebe, welche wir als das Wesen des Christenthums betrachten, beseitigt, an deren Stelle aber ein verderblicher Parteihaß getreten ist.

Wir beklagen es nicht weniger, daß dadurch als unvermeidliche Folge aller schroffen Gegensätze in allen Gemeinden des Landes der einmüthige kirchliche Sinn gestört ist.

Wir aber sind durch die Darstellung des Leitfadens und des Gesangbuches als religiöse Verirrungen und Werke des Unglaubens in unserem religiösen Bewußtseyn, also mit unserem Gewissen in angstvollen Zwiespalt gerathen; wir fühlen uns in unseren Familienkreisen und in der Kirche nicht mehr heimisch; in allen unseren

Beziehungen tritt uns der Widerspruch, in welchem das jetzige Kirchen-Regiment sich mit dem, welches bis zur Abschaffung des Leitfadens in unserem vollen Anerkenntniß bestand und welchem wir bereitwillig gehorsam waren, befindet, störend entgegen.

Jenes hat wahrlich kein Heil und keinen Segen in das Land gebracht!

Wir erlauben uns unsere speciellen Ausstellungen gegen den Heidelberger Katechismus, welcher in der hohen Resolution als ein aus der heiligen Schrift abgeleitetes Bekenntniß der evangelischen Kirche bezeichnet und daher kein unabänderliches Gesetz für diese ist, und das neue Gesangbuch vorzutragen.

Beide Bücher scheinen uns in ihrer schwerfälligen und mystischen Sprache, in welcher viele Worte eine andere Bedeutung, als sie im heutigen Sprachgebrauch begriffen, durch diesen sogar widersinnig werden, eine verstandesschwächende Belästigung für den Religions-Unterricht zu enthalten; es ist dieses schon in vielen in der Sonntagspost gelieferten gediegenen Aufsätzen nachgewiesen.

Der Weerthsche Leitfaden ist in allen seinen Sätzen klar und jedem, der verständig zu denken im Stande ist, leichst verständlich, während wir nichts darin finden, wodurch unser christlicher Glauben in irgend einer Weise geschwächt wird und nichts darin vermissen, was das evangelische reformirte Bekenntniß wesentlich erfordert.

Das neue Gesangbuch hat uns viele Gesänge entzogen, die uns eine wohlthuende christliche Erbauung darboten; es hat dagegen viele geliefert, deren jemaliges Verständniß wir bezweifeln und in welchen wir religiöse Erbauung nicht finden. Vor Allem entbehren wir aber in ihm die glaubensstarken und den kirchlichen Sinn fördernden und belebenden Gebete und Betrachtungen für die häusliche Andacht und die Selbstprüfung vor dem heiligen Abendmahl. Diese sind unsere häusliche Erbauung; sie leiten uns bei unserer Andacht und führen uns zum Tische des Herrn als ein dringendes Seelen-Bedürfniß.

Dafür gewährt uns das Melodien-Buch, welches im Anhang des neuen Gesangbuches geliefert ist, nicht den geringsten Ersatz.

So treten wir, ohne Massen-Aufwiegelung und ohne Sclaven irgend einer Agitation zu seyn, der Forderung des bei weitem größten Theils der getreuen Unterthanen Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht, daß der Weerthsche Leitfaden für den Religions-Unterricht wieder gestattet und das bisherige Gesangbuch für die kirchliche und häusliche Erbauung erhalten werde, in voller Ueberzeugung der segensvollen Angemessenheit und des kirchlichen Bedürfnisses bei.

In deren gnädigster Gewährung erkennen wir die sichere Grundlage und Erhaltung der ungeheuchelten Liebe zu Gott, der Gottesfurcht und der Befolgung von Gottes Geboten und damit die Bewahrung der aufrichtigen und ungeheuchelten Liebe zu unserem Landesherrn.

Wir beharren als

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht

unterthänige

Kirchenälteste, Schul- und Bauerschafts-Vorsteher des Amts Detmold.

(:Folgen die Unterschriften.:)

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 32.

Lemgo, 9. August 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Aus dem Leben — für das Leben.

So wie es Zeiten giebt, die in der Geschichte der Menschheit als Wendepunkte dastehen, so kommen auch im Leben des einzelnen Menschen mitunter solche Krisen, wo der mit seinem Innern Abrechnende die Ueberzeugung gewinnt, daß eine Aenderung seiner Stellung, eine Neugestaltung seiner körperlichen und geistigen Verhältnisse sich als eine Nothwendigkeit herausstellt, wenn er doch für das Leben selbst und seine Forderungen nicht verloren gehen, und die erforderliche Frische des Gemüths, seinen Muth und allgemeine menschliche Würde nicht ganz einbüßen will.

Es liegt in den alltäglichen Verhältnissen mancher Berufsstellung oft ein eigenthümlicher Bann, der nach und nach dem Menschen mit einem unüberwindlichen Unbehagen gegen seine Stellung erfüllt und sich wie eine düstere Wolke über das Gemüth lagert, und obgleich er sich treuer Pflichterfüllung bewußt, ihn dennoch nie zu dem freudigen Bewußtsein hinführt, der sonst hieraus erwächst.

Wo fehlt es da? so frägt man sich oft. Gewöhnlich leiden solche Menschen an einem weichen Herzen, sie können eine gewisse, weichliche Stimmung nie los werden, sich mit den widerlichen, schroffen Verhältnissen, der seichten Anschauungsweise ihrer alltäglichen Umgebung nicht ins Gleichgewicht setzen, werden verhöhnt und geplagt umsomehr, je empfindlicher sie sind, je feiner ihr Gefühlsleben ausgebildet ist, denn „ein weiches Herz hängt wie weiches Obst so tief herab, daß es Jeder erreichen und verwunden kann, und daher fehlt ihnen die Fähigkeit, Stiche und Wunden zu versetzen und zu erwiedern, Denen zum Danke, die ihnen welche zu versetzen die angenehme Aufgabe sich gestellt haben. Alles Dasjenige, was zu ihrer Seelenruhe erforderlich ist, Schonung, Mitgefühl, Theilnahme finden sie ins Gegentheil verkehrt, und ihr gutes, aber zu weiches Herz wird gleichsam wie in eine Quetschform eingeschraubt, wenn sie sich unter kalten, heimtückischen Leuten bewegen müssen. Und doch erfordert eine jede Gesellschaft, in der wir uns behaglich bewegen wollen, vor allen Dingen Aehnlichkeit der Elemente, gleiche oder doch annähernd gleiche Denkungsart und Bildung. Stehen diese Dinge aber im schroffen Gegensatze, so fühlen wir uns stets unglücklich in derselben und zurückgestoßen, und darum, je empfindlicher ein Mensch ist, desto unbehaglicher fühlt er sich unter der Menge der Alltagsmenschen, denn sie verstehen ihn nicht und wollen ihn nicht verstehen; er kämpft gegen Windmühlen mit so schweren Waffen, daß er sich den Arm mit ihnen auszuheben riskiren muß, und das oft blos nur, weil er zur Abhängigkeit erzogen, sich mit einem guten Bewußtsein allein nicht zu beruhigen vermag, sondern fortdauernd auf das Urtheil der Andern hinhorchend, jenes Sicherheitsgefühl ermangelt, welches Andere, die viel unbedeutender sind, in unbeirrter Ruhe ihren Zweck verfolgen und die Mittel zu demselben ohne alle Nebenrücksichten wählen läßt. Wegwerfen müßte sich der bessere Mensch, und in seinem eigensten Wesen nach und nach vernichten, wollte er sich der ihn umgebenden gemeinen Anschauungs- und Denkweise fügen und mit derselben liebäugeln.

Treten zu alledem noch widrige Einflüsse der geschäftlichen Stellung selbst hinzu, so ist nichts natürlicher, als daß früher oder später solche Menschen mit ihrer Lebensstellung unzufrieden werden, daß sie sich nach stillen friedlicheren Verhältnissen umsehen, und sich fortsehnen aus den Kreisen, wo ihr Körper und Geist untergraben wird, und sie mit dem Dichter rufen:

O, wäre mir geworden,
Ein anderer Beruf;
O, könnt ich fliehn nur diesen,
Für den kein Gott mich schuf.

Leider aber ist dies nicht so leicht bei uns. Denn „wir haben feste Berufsstände und wenn bei uns Einer seinen Berufsstand verläßt, um sich in einem anderen zu versuchen, so erscheint uns dies ganz ungewohnt und wir sehen uns den Mann zunächst mit einigem Mißtrauen an"; Denn, sagt man sich, die Welt ist so schon voll von Abentheurern und Schwärmern, bleibe Jeder in den ihn einmal angewiesenen Grenzen und ertheilen dem Unglücklichen bei jedem Versuche, den er macht, sich in ein ihm zusagendes Element zu retten, die weise Lehre: Schick Dich in die Welt hinein, denn dein Kopf ist viel zu klein, daß sich schickt die Welt hinein. Selbst Menschen, die sonst mit ihren Urtheilen und Anschauungen wohl gewissenhaft verfahren, und gewiß oft die Motive zu einer Lebensänderung gelten lassen, als Aerzte, sind entweder häufig vom Leben zu viel in Anspruch genommen, als daß sie den Bedrückten durch ihren Machtspruch und ihr maßgebendes Urtheil helfend befreien und über die Klippen des gesellschaftlichen Vorurtheils hinüber retten sollten; oder auch sie werfen solche leidenden zu der großen unbestimmten Klasse s. g. Hypochonder und lassen sie klirren mit den Ketten und Fesseln, bis sich die Nacht des Trübsinns oder der Selbstmord in das Gemüth eingenistet hat.

Daher gelangen nur Wenige zu der Energie, sich dem harten Urtheile der Welt gegenüber zu emancipiren, und ihre drückende Stellung mit einer andern zu vertauschen, denn sie legen ein zu großes Gewicht auf das Urtheil der Menge und das eben ist ihr Unglück. Wollen sie von diesem oft sehr irrigen und haltlosen Urtheile nicht ihr ganzes Lebensglück abhängig machen, wollen sie ihr besseres Selbst retten und ihr geistiges Ich, so müssen sie nach reiflicher Erwägung ihrer Lage den Muth haben, sich über alle derartigen Urtheile hinwegzusetzen, sie dürfen nicht zu ängstlich um Leibes Nahrung und Nothdurft Sorge tragen, denn haben sie in ihrer früheren Stellung stets ihre Pflicht gethan, und übertragen sie diese Tugend mit in den neuerwählten Stand, so wird ihnen die Achtung und Theilnahme aller Besseren nicht fehlen; sie werden nicht zu Grunde gehen und nicht verkümmern, und das Vertrauen auf Gott und gute Menschen wird sie über manche kleinmüthige Anfechtung und Verzagtheit forthelfen, wenn ihnen beim Beginn der neuen Laufbahn die alte Wahrheit begegnen sollte, daß aller Anfang schwer ist, weil sie mit ihrer unveränderten Art und Weise in neue, fremde Verhältnisse eintreten und sich anstrengen müssen, sich und ihre Individualität diesem neuen Lebens-Rahmen anzupassen.

An Herrn Schierenberg in Meinberg!

Hochgeehrter Herr! — Gern würde ich darauf verzichtet haben, Ihr an mich gerichtetes offenes Sendschreiben in Nr. 30 der Sonntagspost öffentlich zu beantworten, wenn dasselbe nicht eine bittere persönliche Beleidigung enthielte. Beim Erscheinen meiner Broschüre bewogen mich gute Gründe, meinen Namen als Verfasser derselben nicht zu nennen. Als ich aber sah, wie Solches in Ihren Artikeln mehrfach — wenn auch ohne allen Grund — auf das ärgste gemißdeutet wurde, erschien es mir angemessen, mit der Nennung

meines Namens öffentlich hervorzutreten, um auf diese Weise alle Zweideutigkeiten zu beseitigen. Nun sehe ich zu meinem Leidwesen, daß Ihnen das auch noch nicht recht ist; Sie bezweifeln die Aufrichtigkeit meiner Worte; ja Sie scheinen nicht übel Lust zu haben, mich öffentlich als einen vorgeschobenen Strohmann zu bezeichnen, hinter dem sich der eigentliche Verfasser verstecke. Ich sage Ihnen einfach: Mit solcher Verdächtigung gerathen Sie an den unrechten Mann. So lange ich meinen Namen nicht genannt hatte, konnte es mir ganz gleichgültig sein, ob mich Jemand für den Verfasser der bezeichneten Broschüre hielt oder nicht. Jetzt aber, nachdem ich mich öffentlich als Verfasser derselben bekannt habe, sucht mich Jeder, der mir eine solche Stelle zutheilt, wie Sie es zu thun wagen, vor dem Publikum nicht allein als einen ehrlosen Menschen, sondern auch als einen Lügner hinzustellen. Auf Grund eines guten Gewissens protestire ich gegen eine solche persönliche Verdächtigung auf das Entschiedenste. Als Jünger dessen, der spricht: „Eure Rede sei: Ja, ja; Nein, nein!" sind mir alle leeren Redensarten in der Seele zuwider. Da ich den vielen Hin- und Herreden gegenüber mich als den eigentlichen Verfasser bekannt habe, so ist das im vollen Sinne des Wortes die Wahrheit, und es klebt kein Haarbreit von „uneigentlich" daran.

Daß Sie aber, obwohl Sie mehrfach in feierlicher Art Abschied von mir genommen haben, mich doch immer wieder mit einem schriftlichen Besuche — sogar öffentlich — beehren, gereicht mir zur besonderen Genugthuung; ich glaube daraus zu meiner lebhaften Freude schließen zu dürfen, daß zwischen Ihnen und mir, trotz aller Gegnerschaft, eine ganz besondere Sympathie Statt finden muß. Hoffentlich wird dieselbe mit der Zeit eine recht herzliche. Und nach dem Schlusse Ihres Sendschreibens zu urtheilen, ist dazu einige Aussicht vorhanden, indem ich mich darnach der Hoffnung hingeben darf, Sie in nicht gar ferner Zeit im meinem Hause als Gast begrüßen zu dürfen. Eine persönliche Begegnung soll mir willkommen sein. Ich hoffe aber, daß Sie mich alsdann nicht mit dem mißtrauischen und lauernden Blicke eines Inquisitors ansehen werden, der hinter meinen ehrlichen Worten ein verborgenes, noch zu erspähendes Geheimniß wittert. Alles Mißtrauen ist mir aufs Aeußerste verhaßt; denn ich halte dasselbe für ein falsches Zeugniß, das man gegen einen ehrlichen Mann in seinem Herzen ablegt. Wir wollen uns vielmehr in alter deutscher Weise offen ins Auge schaun und als ernste Männer ernst mit einander reden. Bei der Gelegenheit erfahre ich auch wohl von Ihnen, wie Sie Ihre gegen mich ausgesprochene Beschuldigung, daß ich Sie persönlich angegriffen hätte, eigentlich meinen; mir ist Solches nämlich ganz unbekannt. Doch das mehr beiläufig. Das eigentliche Thema, worüber wir verhandeln werden, wird unstreitig die Gesangbuchssache sein. Und um gleich von vorn herein in die rechte Stimmung zu kommen, möchte ich vorschlagen, daß wir erst das alte Lutherlied: „Ach Gott vom Himmel, sieh' darein" gemeinschaftlich lesen. Weil Sie nun ganz gelassen die Behauptung hingestellt haben, es hätten Doctoren und Professoren der Theologie und des Kirchenrechts, die Tausende in Celle und sogar der Kirchentag in Brandenburg Zeugniß gegen den Geist abgelegt, aus dem unser neues Gesangbuch hervorgegangen wäre: so werden wir vor allen Dingen ins Klare kommen müssen, was das denn für ein Geist ist. Und weil wir doch, wenn wir nicht ins Blaue hinein reden wollen, irgend einen Maßstab haben müssen, woran wir diese tief gehende Frage bemessen, so wird es Ihnen hoffentlich recht sein, wenn ich zu diesem Zwecke die heilige Schrift vorschlage. Ich will Ihnen meine Auffassung, damit Sie ganz klar wissen, wie Sie mit mir daran sind, offen mittheilen.

Nach der Lehre der Bibel giebt es zweierlei Geist. Der eine ist der von Oben kommende heilige Geist, der nach Ev. Joh. 16, 13—15 in alle Wahrheit leitet. Aus ihm ist die heilige Schrift geschrieben und Jesus Christus spricht von ihm Off. Joh. 2, 7: „Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist der Gemeinden sagt." Weil aus ihm, was über allem Zweifel fest steht, die alten evangelischen Kernlieder geboren sind, darum liebe ich sie und darin finde ich ihre Herrlichkeit. Daß Manche von ihnen eine etwas unbeholfene Sprachweise haben, stört mich wenig. Um gerecht zu sein, muß aber anerkannt werden, daß recht Viele von ihnen nach Form und Inhalt wahrhaft poetische Meisterstücke sind und daß die neuere Zeit auf diesem Gebiete ihnen nichts Gleiches an die Seite zu setzen hat. Ich streite aber mit Keinem, der gegen dies oder jenes alte Lied bloß der Form wegen eingenommen ist. Alle die aber, welche die Form nur zum Vorwande nehmen und streiten wider den Geist der alten Lieder, mögen sich wohl hüten, daß sie nicht am Ende unter das Gericht der Worte Christi Matth. 12, 30—32 fallen!

Nach 1. Cor. 2, 12 steht diesem Geiste uns Gott gegenüber „der Geist der Welt", der laut Vers 14 desselben Cap. als Geist des „natürlichen Menschen" — des noch nicht durch den Geist Gottes erleuchteten und wiedergebornen Menschen (Ev. Joh. 3, 1—21) — nichts vom Geiste Gottes vernimmt. Wer es wünscht, kann weitere Belehrung darüber finden 1. Joh. 4, 1—6. — Jac. 3, 15. Dieser natürliche Menschengeist, wenn er sich den Einwirkungen des Geistes Gottes entzieht, oder ihm gar widerstreht, will nicht was göttlich ist, sondern bezeugt in Tausenden von Variationen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Ps. 2.

Dieser Geist macht sich heut zu Tage oft als „Volksgeist" breit. Demselbigen mag ich nicht folgen, lieber wollte ich sterben. Wenn auch Tausende von Professoren aus ihm redeten, so würde mir das nicht im geringsten imponiren. Ein Wort Christi und seiner Apostel gilt mehr, als was alle Gelehrten sagen, insofern sie dawider reden. Auf dem Grunde der heil. Schrift muß unsere Kirche stehn bleiben. Darauf steht sie unerschütterlich fest; weicht sie davon, so ist sie verloren.

Boßheide. Sauerländer.

„Ein Urtheil über den Heidelberger Katechismus"

unter dieser Ueberschrift läßt Herr E. in Nr. 31 der Sonntagspost ein Urtheil eines Ungenannten, welcher einer der bedeutendsten Theologen Deutschlands sein soll, über den Heidelberger Katechismus abdrucken.

Für den, welcher den Heidelberger Katechismus kennt, bedarf es keiner Widerlegung, wohl aber scheint ein kurzes Wort der Entgegnung um derer willen nöthig, die ihn nicht kennen.

Der Heidelberger Katechismus soll lehren, „die That des Menschen sei für der Seelen Seligkeit völlig gleichgültig." So kann nur der Unverstand oder die Unwissenheit urtheilen. Frage 87 im Heidelberger Katechismus lautet: „Können denn die nicht selig werden, die sich von ihrem undankbaren, unbußfertigen Wandel zu Gott nicht bekehren?" Antwort: „Keineswegs; denn wie die Schrift sagt: kein Unkeuscher, Abgöttischer, Ehebrecher, Dieb, Geiziger, Trunkenbold, Lästerer, Räuber und dergleichen wird das Reich Gottes ererben." Wie stimmt das zu dem Urtheil eines der bedeutendsten Theologen Deutschlands über den Heidelberger Katechismus?

Wenn Herr E. dann behauptet, „er könnte den Nachweis, daß der Heidelberger Katechismus schriftwidrig sei auch auf andere Kern- und Sternlehren ausdehnen, auf die Dreieinigkeit, die Gottheit Jesu Christi u. s. w." — so wollen wir ruhig warten, bis er das thut, wir sind dann bereit ihm zu antworten. Vorläufig sind wir der Ansicht, daß die citirte Frage und Antwort das Urtheil eines der bedeutendsten Theologen Deutschlands über den Heidelberger Katechismus völlig zu nichte macht.

Correspondenzen.

(Verspätet.)

Blomberg, 1. März. **Eine Spukgeschichte**, welche schon längere Zeit einen kleinen Kreis in unserer Nachbarschaft erbaut hat, verdient an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen zu werden. Sie lautet, abgesehen von einigen Varianten am wahrscheinlichsten etwa folgendermaßen:

Auf dem Gehöfte des Colon Friedrichsmeier zu S. wurde vor nicht langer Zeit ein altes Brennereigebäude abgebrochen, das durch seine Baufälligkeit, vielleicht auch durch Sagen der Vorzeit, die mir indeß unbekannt geblieben sind, auf die Bewohner des Gehöftes und vielleicht auch der nächsten Nachbarschaft einen bei-

nahe schauerlichen Eindruck machte. Nach Entfernung des erwähnten Gebäudes entsteht unter dem Gesinde des v. Friedrichsmeier anfangs leise und heimlich, nach und nach aber laut und offenbar das Gerede, es spuke in dem rechten Wohnhause, und wurde die Unruhe des rege gewordenen Geistes durch Klopfen und ähnliches Geräusch für die Bewohner so störend, daß das Gesinde insgesammt bei nächster Miethezeit den Dienst zu verlassen wünschte. Dies veranlaßte den Colon Friedrichsmeier, dem Gerede mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden und in einem Schlafzimmer des Wohnhauses, in welchem der Geist in der letzten Zeit am häufigsten laut geworden, mit Gewehr und Waffen Wache zu halten. Da der v. Friedrichsmeier als ein eifriger Nimrod und daher gefährlicher Scharfschütz dem Geiste bekannt sein mogte, erschien solcher für dasmal nicht, doch einer Wache von zwei Knechte machte er in der folgenden Nacht so ernstlich die Aufwartung, daß sie flüchtig von dannen eilten und nicht dazu zu bringen waren, mit dem Colon die nächste Nacht abermals Wache zu halten. Dieser sah sich deßhalb nach anderer Hülfe um, und ward ihm solche willig und gründlich durch den zeitigen Küster N. zu. N., welcher am nächsten Tage mit einem mächtigen Folianten unterm Arme bei dem geängsteten Colon anlangte, um sein Experiment des Geisterbannens in der kommenden Nacht auszuführen. Nachdem sich Beide den Abend über durch verschiedene Vorbereitungen auf das erwähnte Geschäft gerüstet hatten, und beinahe die Geisterstunde herangerückt war, begaben sie sich auf die verrufene Kammer, die als Schlafkammer des weiblichen Dienstpersonals diente. Als sich nach kurzem Verweilen und Horchen, auch gelegentlichem Umherleuchten hier Alles in Ordnung gefunden, begann der Küster, im Gefühle der Wichtigkeit des Augenblicks, mit etwas erhöhter Stimme: Alle guten Geister loben Gott den Herrn! In der Pause, die er nunmehr eintreten ließ, vernahm man erst leise, dann deutlicher das geheimnißvolle Klopfen. Die beiden Männer sahen sich verwundert an. Dann fuhr der Küster fort: Bist du ein guter Geist, so laß dich nochmals vernehmen! Nach kurzer Spannung hörte man wieder das bedeutungsvolle Klopfen — Nun nochmal! wiederholte der Küster; abermals folgte das Klopfen. Nun nochmal! Und das Klopfen ertönte von Neuem. Dabei war der Küster, leise auftretend, dem Orte näher geschlichen, von dem das Klopfen ertönte, und fuhr nach dem letztvernommenen Getön das anscheinend in tiefem Schlafe liegende Kindermädchen des v. Fr—meier an: Verdammtes Mädchen, du thust das Klopfen! Während dem hatte er in unsanfter Weise den thätigen Arm der Schläferin ergriffen. Diese, erschreckt über die entdeckte Geisterklopferei, bekannte alsbald, daß sie allerdings soeben und auch seither das verdächtige Geräusch mit ihrer Hand zu Wege gebracht, gab aber vor, daß sie solches nicht lassen könne, und zwar sei ihr dieses angethan, seit das oben erwähnte Brennereigebäude abgebrochen worden. Damit war nun vorläufig dem Spuke ein Fine gegeben.

Bei der in den nächsten Tagen folgenden amtlichen Untersuchung soll die Spukmacherin anfangs bekannt haben, eine mit dem Colon Friedrichsmeier in Disharmonie lebende Verwandte habe ihr Solches angegeben; später hat sie dies indeß widerrufen, und ist bei der bekannten Persönlichkeit der Verdächtigten dieses auch sehr unwahrscheinlich. — Bei der amtlich angeordneten ärztlichen Untersuchung hat sich ein Kranksein des Mädchens nicht herausgestellt, obgleich sie und deren Aeltern vorgaben, daß sie an Krämpfen leide. Dadurch wurde die anfängliche Vermuthung des Publikums, daß sich bei dem Mädchen möglicherweise der Veitstanz ausbilde, wieder umgestoßen. — Nachdem ist die Person von deren Angehörigen nach Detmold gebracht und vorläufig im Land-Krankenhause aufgenommen. Das sich hier herausstellende Resultat wird hoffentlich dem Publikum nicht vorenthalten bleiben.

Gefreut hat es den Schreiber dieses und gilt es ihm als ein Zeichen des Fortschritts, daß es in diesem Falle einem Küster gelang, den Geist zu bannen, wohingegen es in früheren Zeiten öfters dem Pfarrherrn nicht glücken wollte, die vermeintlichen Stimmen aus der Geisterwelt zum Schweigen zu bringen.

Aus dem Amte **Detmold.** In Nr. 56. des berüchtigten Ravensberger „Conservativen Volksfreundes“ läßt sich ein diensteifriger Schleppträger der Lippischen Rückschrittspartei über die in Nr. 25. der Sonntagspost abgedruckte Berlebecker Zustimmungsadresse zu denHausmann'schen Grundsätzen einer lippischen Fortschrittspartei, also vernehmen:

„Hausmann hatte bekanntlich Grundsätze zur Gründung einer Fortschrittspartei veröffentlicht, in Folge dessen sich Hochf. Regierung veranlaßt sah, den Verein bei Gefängnißstrafe zu untersagen. Die Genannten sind nun die Ersten, welche sich als Fortschrittsleute nach Hausmannschen Grundsätzen öffentlich gemeldet haben, wobei soviel feststeht, daß den meisten der Unterzeichner die rechten Begriffe über diese Grundsätze fehlen. Der Erstunterzeichnete, H. Dierks, seines Handwerks ein Dorfschneider, hat sich in jüngster Zeit besonders dadurch bemerklich gemacht, daß er unter die von seinem Freund Hausmann verfaßte Protestation gegen unser neues Gesangbuch Unterschriften sammelte. Da er in diesem Geschäftszweige also schon einige Fertigkeit erlangt hat, so wird man auch in diesem Falle seine Thätigkeit voraussetzen können. Jedenfalls wird sich die Regierung freuen, wenn jene Unterzeichner rechte Fortschrittsleute werden, nämlich: der Formstecher in Drathgeflechtarbeit, der Bauer in der Landwirthschaft ꝛc. Schwerlich wird dann der Fall eintreten, daß der eine oder andere so in Schulden geräth, sein Besitzthum verlassen zu müssen oder unter Curatel zu kommen“.

Wir würden diesen schmacklosen Kohl hier für die Leser der Sonntagspost nicht wieder aufwärmen und den ungeschickten Sudelkoch, welcher denselben zusammengerührt, ruhig auf seinen erträumten Lorbern sich breit machen lassen, wenn uns nicht daran gelegen wäre, die Nichtigkeit der gegnerischen Waffen einmal in recht helles Licht zu setzen. — Die Hausmannschen „Grundsätze“ und die Zustimmungsadresse sollen durch die Mittheilung lächerlich gemacht werden, daß letztere durch einen „Dorfschneider“ ins Werk gesetzt sei. Hat der Verfasser vergessen, daß vor 1800 Jahren die Träger des geistigen Fortschritts ebenfalls Leute aus dem Volke — Fischer und Handwerker waren? Hat er vergessen, daß es zur Zeit das eifrigste Bestreben seiner preußischen Gesinnungsgenossen ist, gerade Handwerker in ihr Netz zu locken und an die Spitze ihrer Vereine zu stellen? Warum soll uns der „Dorfschneider“ Dierks weniger werth sein, als euch der „Schuster“ Pause, der ja von der ganzen preußischen Junkerpartei als ein großes Licht gefeiert wird? Daß dieser Dorfschneider seit Jahren Vorsteher in Berlebeck, als solcher mehrfach wiedergewählt ist, und allgemein den wohlverdienten Ruf einer seltenen Intelligenz und Gesinnungstreue genießt, hat der Verfasser hinzuzufügen vergessen, obwohl er unbewußt demselben ein höchst rühmliches Zeugniß dadurch ausstellt, daß er einen Mann wie Hausmann seinen (Dierks') Freund nennt. — Allerdings hat Dierks seit Jahren mit Erfolg danach gestrebt, in dem ihm zugemessenen Wirkungskreise die Liebe zur Freiheit zu wecken und zu erhalten und das Licht der Aufklärung vor allerlei Nachtgevögel sicherzustellen. Das ist ja eben euer Ingrimm, daß ihr dem „Schneider“ nicht gewachsen seid, daß ihr in seinem Reviere trotz aller forstläuferischen Anstrengungen, trotz aller erzengellischen Machinationen noch keinen Zoll Terrain habt erobern können! — Und woher weiß der Verfasser, daß „den meisten der Unterzeichner die rechten Begriffe über diese Grundsätze fehlen?“ — Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind es nicht gewesen, die zuerst den Geist des neuen Evangeliums erfaßt haben, und da keiner der Unterzeichner das Unglück gehabt hat, in der Schule des Verfassers, (der nach sehr zweifelhaften seminaristischen Studien noch lange kein Schriftgelehrter, sondern nur mit höchst genauer Noth nach zuvor in ihm erwecktem Glauben ein „Dorfschulmeister“ geworden ist) unterrichtet zu sein, so ist gewiß kein Grund vorhanden, ihnen von Haus aus das Verständniß für die „Grundsätze“ abzusprechen. — Den am Schlusse vom Verfasser entwickelten höheren Blödsinn wollen wir mit dem Mantel der Liebe zudecken. Wenn er vorher von „unserm“ neuen Gesangbuche spricht, so kennzeichnet er sich selbst am besten; möge er nur nicht glauben, daß er trotz seines blinden Eifers jemals als etwas anderes, denn als ein schellenbehangener Troßknecht seiner eigenen Partie erachtet werden wird.

Was aber unsern Freund, den Vorsteher, Col. und Dorfschneider Dierks anlangt, so möchte er manchem thatenlosem Maulhelden unserer eigenen Partei als leuchtendes Vorbild zu empfehlen sein. Es sind viele unter uns, denen wir unter Hinweisung auf diesen treuen Parteigenossen zurufen dürfen: Gehet hin und thut desgleichen.

Weltbegebenheiten.

— Die Zusammenkunft zwischen dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Preußen hat am 2ten August in Gastein stattgefunden. König Wilhelm suchte zuerst den Kaiser auf und die beiden Monarchen umarmten sich „Angesichts der Bevölkerung“. Das Ganze erinnert seltsam an die Zusammenkünfte deutscher und fremder Herrscher vor drei

Jahren, denen die ganze Aufmerksamkeit der Nation geweiht war, während man heute an der Gasteiner Entrevue wie an einem fast gleichgiltigen Act der Etikette vorbeigeht.

— Hannover, 4. August. Die vorausgesagte „beispiellose" Niederlage der Orthodoxen bei den Synodalwahlen ist in der That erstaunlich und für die hannoverschen Gemeinden äußerst ehrenvoll. Von den 115 neuen Wahlmännerwahlen sind nicht weniger als zwei auf Orthodoxe gefallen. Alle andern gehören Anhängern des Celler Programms oder der „kirchlichen Fortschrittspartei" an.

— Die von Bayern vorgeschlagene Sonder-Zollconferenz soll nach Berliner Nachrichten dadurch ins Hintertreffen gerathen sein, daß Bayern den von Oesterreich in Arbeit genommenen neuen Tarif als Material für die Conferenz abwarten wolle.

— Rußland hat einen weiteren großen Schritt auf der Bahn der Bauernemancipation vorwärts gethan. Die zwei Millionen Pachtbauern in den Domanial- und Apanagegütern sind zu freien Grundbesitzern erklärt worden.

— Die polnische Nationalregierung hat wieder eine neue Proclamation erlassen, worin sie auf der Wiederherstellung der Grenzen von 1772 besteht. Man sieht, diese Regierung thut was in ihren Kräften steht, um die Sache Polens zu — ruiniren.

— Worauf haben die Polen gebaut? Diese Frage beantwortet der Winer „Figaro" durch folgenden logischen Schluß: „Die Polen bauen auf Frankreich, Frankreich baut auf England, England baut auf Oesterreich, Oesterreich baut auf Rußlands Nachgiebigkeit, Rußland baut auf Preußen, Preußen baut auf Berlin, Berlin ist auf Sand gebaut, ergo haben die Polen auf Sand gebaut!

— Vom nordamerikanischen Kriegsschauplatze meldet man, daß ein neuer Einfall Lee's in das nordstaatliche Gebiet bevorstehe. Nach allem jedoch, was vorausgegangen, insbesondere wenn man die Stellung Meade's ins Auge faßt, klingt diese Nachricht höchst unwahrscheinlich. (Süd.-Ztg.)

Ueber Nelkenkultur.

Vor etwa vierzehn Tagen hatte Einsender dieses Gelegenheit die Nelkensammlung des Herrn Böchting in Blomberg zu sehen. Es waren etwa Zweidrittel der vorhandenen Stöcke in Blüthe, und nach Angabe des Besitzers Manche der ausgezeichnetsten Exemplare noch zurück. Trotzdem aber war die Pracht und Mannigfaltigkeit der Farben der vorhandenen Blumen wirklich wundervoll zu nennen und es ist kaum glaublich, wie weit die Cultur und Veredlung einer einzelnen Blumenart getrieben werden kann. Schade nur, daß Herr Böchting, dessen Sammlung übrigens eine der ersten in ganz Europa sein soll, nicht etwas mehr damit renommirt. Er würde z. B. wenn er eine Parthie seiner Nelken neulich nach der internationalen Ausstellung in Hamburg geschickt hätte, auf der damit verbundenen Blumenausstellung eben so sicher den ersten Preis errungen haben, als bei den Pferden unser Fortex. Es war nichts dort vorhanden, was nur entfernt mit seiner Auswahl einen Vergleich hätte aushalten können. — Wer sich für schöne Blumen interessirt, besuche gelegentlich diese Nelkensammlung, es ist wirklich der Mühe werth.

Zur Warnung.

Das unter dem Namen „Fliegenpapier" als Fliegengift gegen das Gesetz der Medizinalpolizei von unbefugten Personen verkauft werdende Papier ist in bedeutendem Grade Arsenikhaltig, somit im hohen Grade gefährlich!

W.

Lemgo. Eine freundliche Stube nebst Kammer in 2ter Etage, steht entweder auf gleich oder auf Michaelis d. J. zu vermiethen. Wo, sagt die Exp. d. Bl.

Lemgo. Es ist Jemand, der seine, ihm übrige Zeit im Unterrichte der französischen Sprache nach der Grammatik und zwar zu 3—4 Stunden wöchentlich auszufüllen wünscht. Der Unterricht selbst kann der Billigkeit des Preises halber aber nur einer ansehnlichen Anzahl von Lusthabern und Anfängern in ein und derselben Stunde ertheilt werden, und zwar an den Wochentagen: Montag, Dienstag, Mitwoch, Donnerstag. Liebhaber haben Ihre Anmeldungen desfalls bis zum Schlusse dieses Monats gefälligst bei besagter Expedition abzugeben. Man bittet um geneigten und zahlreichen Zuspruch. Sonstig Näheres hierüber sagt die Expedition d. Bl.

Eine Anmerkung.

Weder durch den Wust von Donnerphrasen, welchen der Abfertiger aus seinem reichhaltigen Wörterbuche über den Kritikus herbeischleppte, noch durch den Liebesdienst von Seiten weniger Lehrer können die Beweise für das Vorhandensehn der Fehler in dem neuen Melodienbuche umgestoßen werden. Die Verfasser der Stylübung in der vorigen Nr. der Sonntagspost hätten übrigens davon schweigen sollen, denn wer mit derartigen Behauptungen auftritt, verwickelt sich immer in das unangenehme Dilemma, daß die Sachkenner entweder an seiner Wahrheitsliebe oder an seiner Einsicht irre werden.

Ein junges Mädchen gebildeter Aeltern, in häuslichen Arbeiten, wie auch im Nähen, Sticken u. s. w. nicht mehr unerfahren, sucht in einem nicht zu großen Haushalte auf den 1. Oct. d. J. oder auch auf den 1. Januar k. J. eine Stelle. Nähere Auskunft ertheilt die Exp. d. Bl.

Lage. Sonntag, den 9ten d. M.

Garten-Concert.

Anfang 3 Uhr. Abends 8 Uhr **Ball** Hierzu ladet ganz ergebenst ein C. Grüttemeier.

Pferde-Haar zum Polstern, empfiehlt in diversen Qualitäten und zu billigen Preisen.

Lemgo. Ferd. Schultze.

Donnerstag Abend die bewußte Hutfeier.

X.

Am 3ten d. M. ist mir ein brauner Hühnerhund (Hündin) mit brauner Brust, weißen Füßen, lange Ruthe mit weißer Spitze, auf den Namen Bertry hörend, entlaufen. Wer mir über den Verbleib des Hundes Auskunft geben kann, erhält eine gute Belohnung.

Papenhausen, 6. Aug. 1863.

S. O. Obermeyer.

Externsteine.

Sonnabend den 15ten August

wird von Nachmittags 3 Uhr ab großes **Instrumental-Concert** stattfinden, wozu ergebenst eingeladen wird.

Bekanntmachung.

Am Sonntag, den 9. August wird der Lemgoer Turnverein eine

Turnfahrt

nach dem Varenholzer Felsenkeller

mit Gesang und Musik veranstalten, wozu die benachbarten Vereine und alle Freunde des Turnens eingeladen werden.

Lemgo, 30. Juli 1863. Der Vorstand: v. Sode.

An **C. W. J.** zum 1. August!

(Verspätet.)

Zu dem heut'gen Wiegenfeste
Bring' Dir Wünsche, gute, beste:
Daß der Rothe möge kommen;
Dir zum Nutzen und zum Frommen.
Auch ein Titelchen daneben.
Darauf sollest hoch Du leben!
Dieses ruft aus voller Lunge
Die, Dir wohlbekannte „Zunge".

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 33.

Lemgo, 16. August 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Auch ein Wort über Schulfeste.

Es sind im Laufe dieses Sommers an verschiedenen Orten unseres Landes Schulfeste gefeiert worden. Leider haben wir von keinem dieser Feste in der Sonntagspost eine Beschreibung gefunden, was doch gewiß wünschenswerth gewesen wäre, indem derartige Mittheilungen die Feier ähnlicher Feste auch an andern Orten hätte veranlassen können. Doch da tritt die Frage nahe: „Ist denn die Feier eines Schulfestes so wünschenswerth? Diese Frage möchte ich in dem Nachfolgenden zu beantworten versuchen.

Im Anfange dieses Jahrhunderts wurden Schulfeste gefeiert und Alle, die denselben damals, sei es thätig, oder zuschauend, beiwohnten, erinnern sich derselben mit vielem Vergnügen und sind die eifrigsten Lobredner der Schulfeste. Seit einer langen Reihe von Jahren wurden dann, mit vielleicht wenigen Ausnahmen, keine Schulfeste gefeiert. In neuerer Zeit aber leben dieselben wieder auf. An manchen Orten sind in den letzten Jahren schon derartige Feste gefeiert, und wo es noch nicht geschehen, da werden doch hier und da Stimmen laut, die die Feier eines solchen Festes dringend befürworten. Man sieht also, die Sache hat ihre Freunde, ja, sie hat viele Freunde, was aus der zahlreichen Betheiligung der Schulgemeinden, besonders aber aus der Bereitwilligkeit der Schulvorstände, bei Veranstaltung der Feste hülfreiche Hand zu leisten, hervorgeht. Da aber die Zahl der Freunde über den Werth einer Sache doch nicht gut endgültig entscheiden kann, so mögen wir die Sache einmal genauer ansehen und besonders fragen: „Giebt es denn auch Feinde, giebt es Gegner dieser Feste?“ Da muß nun Einsender dieses aus eigener Erfahrung mittheilen, daß ihm eigentliche Gegner noch nicht vorgekommen sind, wohl aber solche, die die Sache als etwas Gleichgültiges ansehen und ihr jede Bedeutung absprachen. Ganz abgesehen davon, daß diese Leute verriethen, wie sehr es ihnen an einem kindlichen Gemüthe fehlte, mußte man bei genauer Betrachtung dieses Tadels sagen, derselbe war aus ganz verkehrter Ansicht von der Sache entstanden. — — — — —
Man wähnte, so unglaublich dies auch scheint, die Schulfeste würden zur Belustigung der Zuschauer gehalten. Wenn auch von einem kindlichen Sinne beseelte Erwachsene ihre herzliche Freude daran haben, so ist dies doch jedenfalls nicht der Zweck solcher Feste. Sondern die Hauptfrage dabei bleibt immer: „Was für einen Einfluß üben sie aus auf die Kinder, auf das Verhältniß des Lehrers zu den Kindern, auf das Verhältniß der Schulgemeinde zur Schule und auf alle Theilnehmer überhaupt?“ Könnte man nun behaupten, daß dieser Einfluß ein nachtheiliger sei, so müßte man, wie sich von selbst versteht, die Abhaltung solcher Schulfeste unbedingt verwerfen; wäre aber der Einfluß ein unschädlicher, so wäre es eben gleichgültig, ob man ein Schulfest feierte, oder nicht; müssen wir aber sagen, daß der Einfluß ein segensreicher ist, so haben wir sogar die Verpflichtung, Schulfeste zu veranstalten. Was den ersten Punkt anbetrifft, so könnten die Gegner der Schulfeste die Behauptung aufstellen, daß durch dieselben die Vergnügungssucht, die ohnehin in jetziger Zeit stark genug sei, vermehrt werde. Darauf läßt sich erwidern: „Die Neigung zum Vergnügen soll durch die Schulfeste in die richtige Bahn geleitet werden, denn sich zu freuen ist einem Christen wohl erlaubt; es kommt nur darauf an, daß man sich so freut, ohne Reue nachher empfinden zu müssen; ein reueloses Vergnügen aber gewährt Befriedigung, kann also nicht der Vergnügungssucht Vorschub leisten.

Der erste Nutzen, den ein Schulfest schafft, ist also: „Die Kinder lernen sich auf eine unschuldige, reueloſe Weise freuen.“ Ein zweiter Nutzen ist der: „Es schlingt das Band der Liebe und Freundschaft zwischen Lehrer und Schülern fester.“ Dies Band soll freilich zunächst geknüpft werden durch den täglichen Umgang des Lehrers mit den Schülern in der Schule. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß durch das Erscheinen des Lehrers auf dem Spielplatze sein Verhältniß zu den Kindern ein intimeres, ein vertrauteres, ein freundschaftlicheres wird, und manche Vorurtheile in Bezug auf den Lehrer bei den Kindern entweder gar nicht aufkommen, oder doch berichtigt werden. 3) tritt auch die Schulgemeinde an einem solchen Tage der Schule näher. Sie hat so wenig Gelegenheit, zur Schule in eine nähere Beziehung zu treten, und wo sich die Gelegenheit wohl darböte, wie beim Examen, da benutzt man dieselbe nicht, wie es zu wünschen wäre. Um so mehr ist eine Gelegenheit, wie das Schulfest sie darbietet, willkommen zu heißen, wo Schulgemeinde und Schule einen gemeinsamen Tag feiern, mit einander fröhlich sind, und die Schulgemeinde Gelegenheit hat, wenigstens von Einer Leistung der Schule, von der Leistung im Gesange, Kenntniß zu nehmen. Endlich 4) giebt ein Schulfest noch ein schönes Beispiel von Gemeinsinn. Jedes Kind, welches am Feste Theil nimmt, hat dazu beigetragen, aber nicht einen bestimmten, gezwungenen Beitrag; sondern jedes hat aus freiem Willen, nach seinen Kräften gegeben, das Eine mehr, das Andere weniger. Am Feste selbst aber haben Alle gleichen Antheil. Ist das nicht etwas sehr Schönes. Muß es uns nicht unwillkürlich erinnern an die ersten Christengemeinden zur Zeit der Apostel, von denen es heißt: „Und Niemand sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen Alles gemein.

So haben wir denn gesehen, daß ein Schulfest nicht zu den unnützen, oder gleichgültigen Dingen gehört, sondern wohl seinen Segen haben kann für die Schüler, für den Lehrer, für die Schulgemeinde und für alle Zuschauer. Möge denn die künftige Zeit reich an solchen segenbringenden Schulfesten sein!

Erwiederung.

In Nr. 31. der Sonntagspost ließ Schreiber dieses ein Urtheil eines Theologen über den Heidelberger Katechismus abdrucken, welches in Nr. 32. eben dieses Blatts einen Kritiker gefunden hat.

Obwol nur Laie und kein „Schriftgelehrter“ sehe ich mich dennoch veranlaßt, auf den gemachten Einwand folgendes zu erwiedern:

Der Heidelberger Katechismus antwortet auf die Frage: wie bist du gerecht vor Gott? (Fr. 60.)

„Allein durch wahren Glauben in Jesum Christum: also, daß, ob mich schon mein Gewissen anklagt, daß ich wider alle Gebote Gottes schwerlich gesündiget und derselben keines nie gehalten habe, auch noch immerdar zu allem Bösen geneigt bin, doch Gott, ohne all mein Verdienst, aus lauter Gnaden, mir die vollkommene Genugthuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi schenket und zurechnet, als hätte ich nie eine Sünde begangen noch gehabt, und selbst allen den Gehorsam vollbracht, den Christus für mich hat geleistet, wenn ich allein solche Wohlthaten mit gläubigem Herzen annehme.“

Es kann nicht bündiger gesagt werden: Der Glaube allein macht selig, die Werke — und es können vernünfti-

ger Weise nur gute Werke gemeint sein — sind rein ausgeschlossen, sie haben nach den oben gehörten vor Gott keinen Werth, zu unserer Rechtfertigung. Aber lieber Leser, was sagt der Stifter der christlichen Religion, Jesus, was sagt die übrige heilige Schrift zu dieser Behauptung?

Matth. 7, 20. heißt es: „Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ und Vers 21: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr Herr ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel“. Römer 2, 6: „Gott wird geben einem jeglichen nach seinen Werken u. s. w.“ 1. Petri 1, 17: „Sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne Ansehn der Person richtet, nach eines jeglichen Werk ꝛc.“ Ebr. 13, 18: „Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben, und befleißigen uns einen guten Wandel zu führen ꝛc.“ Matth. 12, 36: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht ꝛc.“ Jakobi 4, 17: „Wer da weis gutes zu thun und thut es nicht dem ist es Sünde“. 1. Joh. 2, 6: „Wer da sagt, daß er in ihm bleibe, der soll auch wandeln wie er gewandelt hat.“ 1. Joh. 5, 17: „Kindlein, laßt euch nicht verführen, wer Recht thut, der ist gerecht ꝛc“. Gal. 6, 9: „Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden ꝛc.“ Ps. Sal. 12, 13: „Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen ꝛc.“ Joh. 13, 17: „So ihr solches wisset, selig seid ihr so ihr es thut. Jak. 1, 22: „Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein ꝛc.“ 2. Cor. 5, 10: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat, bei Leibes Leben, es sei Gut oder Böse.“ Jak. 2, 14: „Was hilfts, lieben Brüder, so Jemand saget, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht! Kann auch dieser Glaube ihn selig machen?“

Mit welcher Entschiedenheit aber Jesus die That der Liebe fordert; wie er ein kräftiges Handeln für das Gottesreich vor Allem verlangt und das Handeln in Liebe als das wichtigste Merkmal seines Jüngers bezeichnet, das kann Niemand verkennen. Ueberall tritt uns sein: „Liebe deinen Nächsten als Dich selbst, thue den Willen deines himmlischen Vaters, werde in der Liebe vollkommen wie er, liebe, segne, sei reinen Herzens,“ — überall tönt uns das: „gehe hin und thue desgleichen“ entgegen.

„Wer diese meine Rede hört und thut sie, den vergleiche ich einem Manne, der sein Haus auf einen Felsen baut.“ — Den Gesegneten, die Hungernde gespeist, Dürstende getränkt, Nackende gekleidet haben, verheißt Jesus das Himmelreich. Dem guten Werke eines gottgeweihten Lebens gibt er die Verheißung.

Es kann nichts klarer sein! Die Schrift lehrt in ihren wichtigsten, zahlreichsten und eindringlichsten Stellen: Das fromme Werk verschafft uns Preis und Ehre und unvergängliches Leben, und ohne das Werk nützt der Glaube nichts.

Was nun der Herr Kritikus damit sagen will, daß er Frage 87 des H. K. citirt, wonach unkeusche, abgöttische, Diebe, Räuber ꝛc. nicht selig werden können, will mir nicht einleuchten, denn von schlechten Thaten kann in dem besprochenen Urtheil überall nicht die Rede sein. Jeder Mensch, der denken kann, wird wissen, daß Laster keine Thaten sind, die von Gott belohnt werden können, und nur von der That, die zur Seelen Seligkeit (trotz d. H. K.) beitragen wird, wurde gesprochen und nicht von Unthaten.

Hoffentlich wird der geneigte Leser das Urtheil über den H. K. in Nr. 31. d. S. nicht als vernichtet ansehen.

P. E.

Correspondenzen.

Lemgo. Vom schönsten Wetter begünstigt fand am 9. d. M. die in den vor. Nrn. der S. angekündigte Turnfahrt des hiesigen Turnvereins statt.

Etwa 60 Mitglieder des letzteren traten um 6 Uhr Morgens auf dem Marktplatze an, sangen 2 geistliche Lieder und hielt sodann der Vorsitzende, der Rechtsanwalt v. Sode, etwa folgende Ansprache:

„Liebe Turnbrüder, es ist das erste Mal, daß unser junger Verein als solcher sich vor der Oeffentlichkeit zeigt. Da ist es denn wohl an der Zeit, daß wir ehrlich und offen bekennen, was wir sind und was wir wollen, damit in Zukunft Niemand, der der Wahrheit die Ehre giebt, mehr darüber im Zweifel sein kann. So sprechen wir es denn in dieser frühen Morgenstunde aus: wir treiben keine Politik, wir treiben so sehr keine Politik, daß Männer jeder Anschauung in unserem Bunde ihre vollste Beruhigung und Befriedigung finden. Wir wissen, daß eine gesunde Seele einen gesunden Körper fordert und deshalb wollen wir Kräftigung und Ausbildung des Körpers. Wir wollen aber auch Beförderung der geistigen und sittlichen Ausbildung des Einzelnen und Aller und wir wollen ein inniges brüderliches Zusammenleben der Glieder des Bundes unter sich. Wir wollen — und das sei unsere Loosung — frisch, fromm, fröhlich, frei sein, indem wir unter Freiheit aber nicht Zügellosigkeit und Willkühr des Einzelnen, sondern ein freies, selbstbestimmtes Sichbewegen in den Schranken des Gesetzes, des Rechtes, der Wahrheit und der Schicklichkeit verstehen. Die Freiheit des Turners äußert sich recht eigentlich darin, daß er sich frei macht vom leidigen Kastengeiste, den er gleichsam in der Turnerjacke zu Grabe geleitet!

Darum huldigen wir aber keiner gedanken- und gefühllosen Gleichmacherei, — nein, davor schützen uns unsere Grundgesetze, die, wie die Grundgesetze aller Turnvereine, nur Männern, und nur solchen Männern den Eintritt in den Bund gestatten, die unbescholten sind. Der wahrhaft freie Mann, reicht dem wahrhaft freien Manne ohne nach Rang und Stand zu fragen die Bruderhand, denn in der wahren Freiheit sind Alle gleich. Beweisen wir, liebe Turnbrüder, ernstlich durch die That, was wir sind und was wir wollen, dann werden viele, die jetzt noch lau oder gar feindlich gegen uns sind, wenn nicht unserem Bunde beitreten, doch ihm ihre Achtung und Zuneigung nicht versagen und dieser Achtung und Zuneigung werden die Jungfrauen dieser Stadt durch Ausdruck verleihen, daß sie uns mit einer aus ihren zarten Händen hervorgegangenen Fahne schmücken. Unseres Zieles und Zweckes uns klar bewußt, sehen wir mit ruhiger Zuversicht der Zukunft unseres Vereins entgegen, und diese ruhige Zuversicht, liebe Turnbrüder, ist es, die mich zu der Bitte veranlaßt, mit mir einzustimmen in ein dreifaches „Gut Heil“ der Turnerei!“

Nachdem sodann die Liedertafel des Vereins noch „Was ist des Deutschen Vaterland“ gesungen, zogen die Turner unter Absingung des vom hiesigen Singwart, Lehrer Horst, eigends für die Fahrt componirten Turnerwanderliedes aus dem neuen Thore hinaus, wo Leiterwagen sie erwarteten, um sie nach dem Bestimmungsorte, dem Felsenkeller bei Varenholz, zu bringen.

So wie kein Wölkchen den Himmel trübte, so trübte auch kein Ton der Diesharmonie die Fahrt und das Fest, welches gehoben wurde durch starke Betheiligung der Turnvereine von Rinteln, Herford und Bückeburg.

Die Liedertafeln Rinteln's und Lemgo's wetteiferten in schönen Liedern, die, so wie ein Gartenconcert die Einwohner von Varenholz, Rinteln und Umgegend in großer Anzahl herbeigelockt.

Bis am Abend waren die Turner friedfertig und einmüthig beisammen, — sie zogen in Ruhe und Ordnung ab um dem schönen Feste und dessen Genossen ein dankbares Eingedenk zu bewahren.

Detmold, 11. August 1863. Man liebt gewiß an der sommerlichen Jahreszeit solche heiße Tage wie die jetzigen, da ist ein schäumendes Glas gutes kühles Lagerbier dem von der Tages Last Erschöpften ein wahres Labsal, wenn er unter grünem schattigem Baume sich der ruhigen Muße und einer anregenden Unterhaltung hingeben kann.

Das sog. Baierische Lagerbier, dessen Einführung wir in unserm Lande zunächst der herrschaftlichen Brauerei zu Brake verdanken, ist seit 1838 auch das Lieblingsgetränk der Lipper geworden, es hat den unmäßigen Genuß des Branntweins so ziemlich verdrängt und von Jahr zu Jahr eine größere Bedeutung unter den materiellen Genußmitteln gewonnen.

Können wir gleich nicht mit einstimmen in den Enthusiasmus, der dem s. g. Hoffschen Malzgesundheits-Bier als ein Präservativmittel gegen alle körperlichen Leiden weit und breit gezollt wird, so lassen sich doch die wohlthätigen Eigenschaften eines guten Biers keineswegs in Abrede stellen; denn es ist nicht allein für solche Gesunde, die den Schlüssel zum Weinkeller nicht finden können, ein anregendes und erheiterndes Genußmittel, sondern es dient auch den Reconvalescenten als stärkendes und kräftigendes Getränk, und was wären die stillenden Mütter ohne dies segensreiche Milch-Surrogat, was wäre überhaupt wohl die Menschheit ohne Bier?!

Um so empfindlicher berührt und verstimmt es daher, wenn man sich diesem gewohnten Lieblingsgenusse nicht hingeben kann, wenn man an solchen heißen Tagen, gleichsam wie ein Fisch auf trockenem Sande nach Erfrischung lechzend, die Wohlthat eines guten Glases Biers entbehren muß, wie es hier im Laufe der letz-

ten Zeit gar häufig vorgekommen ist. Nicht daß es grade an Bier fehlte, wohl aber, daß es sauer und ungenießbar war. Es mögen solche Fälle an andern Orten auch vorkommen, doch hat man dort andere Aushülfsmittel, man kann sich dann mit einem wohlschmeckenden kühlen Glase Sodawasser oder ähnlichen Erfrischungsmitteln um verhältnißmäßig geringen Preis erquicken, so daß man eine solche Calamität eben nicht schwer empfindet; hier aber hat man nichts an deren Stelle zu setzen. — Ob nun der verflossene, dem Bierbrauer eben nicht günstige Winter diese Fatalität hervorgerufen hat, oder ob es andern, willkürlichen Einflüssen von Seiten der Brauer zuzuschreiben ist, wir wissen es nicht, jedenfalls aber ist es ein allgemeines Aergerniß für die hiesige Bevölkerung, sowohl für die Bier-Consumenten als auch für die Wirthe, welche nach der Verordnung vom 15. Nov. 1835 bei Strafe verpflichtet sind, nur gutes Bier auszuschenken.

Hoffentlich werden die aus dieser Calamität erwachsenden fühlbaren Verluste und bitteren Erfahrungen für die betreffenden Bierbrauer nicht ohne gute Wirkung für die Zukunft bleiben.

Finale
zur Kritik des neuen Melodienbuches.

Es scheint zu bedenklich, das Prinzip, aus welchem die Erklärung der „mehreren lippischen Lehrer" in Nr. 31. der Sonntagspost hervorgegangen, in sprachlicher Hinsicht mit dem rechten Ausdrucke zu bezeichnen, weil die Unterzeichner Lehrer sind, Personen, denen Unterricht und Erziehung der Jugend anvertraut ist, bei welchen eben hierzu neben Bildung besonders Ehrlichkeit, überhaupt strenge Sittlichkeit als schönste Prädikate ihres Geistes angetroffen werden müssen. — Gleich mir, wird es auch vielen Andern wunderlich vorgekommen sein, daß am Ende von Nr. 30. d. S. ein „im Namen einer Detmolder Lehrerconferenz" bei der Redaction eingegangenes Inserat angekündigt, aber in seiner damaligen Fassung zurückgewiesen wird, welches übrigens höchst wahrscheinlich mit der Erklärung am Ende der Nr. 31. der S. identisch ist, — indeß hier nicht im „Namen der Detmolder Lehrerconferenz" aufgeführt, sondern schlichtweg „mehrere lippische Lehrer" unterzeichnet ist. — Was sodann den Muth des Einsenders betrifft, die Redaction d. S. zur Nennung seines Namens zu ermächtigen, so kann solcher nur höchst bedauerlich gefunden werden, obgleich er hinwiederum von bedeutender Resignation zeugt, da es Einsender kühnlichst darauf wagt, um die Ehre seines verehrten Freundes und (wahrscheinlich) Gönners, des Hrn. Verfassers des n. Melodienbuches, meines Hrn. Abfertigers, zu retten, sich gleichsam selbst zu opfern und seine eigene Ehre in die Schanze zu schlagen, was mir übrigens mit der anderen Lesart, — „sich an der Pranger stellen" —, gleichbedeutend zu sein scheint. Doch läßt sich mitunter auch durch das unsinnigste Zeug ein Stippei verdienen! — Wie weit der „ruhigen Prüfung des n. Melodienbuches" bei ebengenanntem Herrn Einsender und seinen Genossen (— wenn er solche hat? —) wirklich musikalische Bildung (— oder blos Partheiinteresse! —) zu Grunde gelegen, erhellt einmal schon aus dem Umstande, daß sie zum Lobe des von ihnen in Schutz genommenen und — „wohlbrauchbar" — genannten Buches Nichts weiter zu sagen wissen, als was der Kritikus desselben schon lange vor ihnen gebührend anerkannt hat, insofern sie es nämlich gleich ihm eine — „vollkömmlich zweckdienliche Anordnung" — nennen, daß genanntes Buch neben Noten auch Ziffern und Text darbietet. Noch mehr aber wird der musikalische Standpunct jener Herren dadurch in das rechte Licht gestellt, daß man bedenkt, was für ein Machwerk das von ihnen in Schutz genommene Buch ist, was in Folgendem noch kurz arithmetisch nachgewiesen werden soll. —

Weil ich nämlich erwartete, der Herr Verfasser des n. Büchleins werde in Folge der Behandlung seiner so ziemlich alles Bodens entbehrenden Abfertigung (— wie nachgewiesen —) nochmal das Wort ergreifen, um die homöopathischen Dosen von Gehalt seiner, gleichsam im Trippeltact hüpfenden Abfertigung doch wenigstens noch um einige Prozente zu erhöhen; weil ferner bei solcher Gelegenheit aber auch ein tieferes Eingehen auf die Hervorragenheiten des hochgelobten Büchleins vorkommen mußte, und für mich in solchem Falle eine genaue Bekanntschaft mit denselben ebenso erwünscht als nothwendig erschien, um mich mit einem studirten Manne so etwas besser in's Recht legen zu können: — so war es unbedingt nöthig, das neue Buch, welches ich bis dahin blos so beiläufig (— um nicht zu sagen: oberflächlich — durchmustert hatte, jetzt, da die Sache etwas ernster werden durfte, einmal recht genau anzusehen. — Nun bin ich zwar in meiner Erwartung getäuscht, indem es mein Hr. Abfertiger nicht seiner Ehre zu nahe zu halten scheint, als . . . . . von dannen zu ziehen, da er Stillschweigen beobachtet, und somit wäre also unsere Debatte über den fraglichen Gegenstand geschlossen gewesen; — indeß verpflichtet mich sowohl die Rücksicht auf die Sache selbst und auf die Erklärung in Nr. 31. d. S., als auch in zweiter Linie die Rücksicht auf meine eigene Ehre, das Resultat meiner genauen Durchsicht des in Rede stehenden Büchleins zu veröffentlichen, was denn hiermit geschieht. Es lieferte (— man höre!! —) meine zweite genaue Rundschau in dem lieben Buche eine überreiche Ernte, denn sie zählte 300 Fehler auf, eine Summe, die meines Erachtens nicht nur hoch über den Mieths-Contract geht, sondern auch auf dem großen deutschen Bücher-Markte vergebens seines Gleichen suchen dürfte! — — Soll also meinetwegen irgend ein Lehrer in den 80 bis 100 Melodienbüchern seiner Schule alle die Fehler berichtigen, so beträgt das in Summa eine Correctur von 24 bis 30,000 einzelnen Unrichtigkeiten. — (Fabelhaft!!)

Schließlich bemerke ich noch, daß alle 300 Fehler Bezug auf die Musik haben. — —

Der Kritikus d. n. Melodienbuches.

Eingesandt.

Detmold, 13. August. — Es sind trauervolle Erinnerungen, die am heutigen Tage in unserm Herzen wach werden. In der Chronik der Stadt Detmold gebührt dem 13. August ein Trauerrand, wie ihm ein solcher an der Spitze dieses „Eingesandt" zu Theil geworden ist. Thränen und Jammer, Körperqualen, wie sie in den Folterkammern vergangener Jahrhunderte nicht fürchterlicher durch die Hand des Henkers hervorgerufen werden konnten, der Tod in seiner schrecklichen Gestalt, das sind die Merkzeichen des 13ten August für die Stadt Detmold, die das schwere Verhängniß von welchem sie an diesem Tage heut vor einem Jahre betroffen, schwerlich so bald vergessen wird.

Vor einem Jahre wurde dieser Unglückstag eingeläutet durch die Glocke des Ausrufers, welcher verkündigte, daß beim Glaser Meyer, einem der angesehnsten und wohlhabendsten Bürger der Stadt, billiges Rindfleisch und dergleichen Wurste zu haben seien. Die Kuh habe eine Rippe gebrochen, hieß es, und in Folge dessen geschlachtet werden müssen. Viele Familien, auf deren Tischen frisches Fleisch eine Seltenheit ist, benutzten diese Gelegenheit, um sich eine ungewohnte Güte zu thun. Es sind mehrere Hunderte, die von dem Fleisch und den Würsten gegessen haben, darunter auch viele wohlhabende Leute, die aus Rücksichten der Nachbarschaft, der Freundschaft, oder auch wohl aus löblicher Sparsamkeit an jenem Tage das verderbenschwangere Schlachthaus beschickt und von der Unglückswaare gekauft hatten.

Daß Fleisch und Würste mit sogenanntem Leichengift — Andere sagen Wurstgift — erfüllt gewesen sind, ist bekannt. Die Folgen des Genusses sind wirklich furchtbar gewesen und spotten jeder Beschreibung. Anfangs natürlich hatte keins der Opfer auch nur eine Ahnung davon, daß die empfundenen unsäglichen Schmerzen von jenem Fleische herrührten, bis die Häufigkeit der gleichartigen Leiden zuerst Verdacht erweckte und dann mit Gewißheit die Ursache in dem vom Glaser Meyer verkauften Fleische erkennen ließ. Ganz Detmold gerieth in peinliche Unruhe, die sich bis zu stürmischer Aufregung gipfelte, als die Trauerglocken verkündigten, daß das erste Opfer seinen Leiden erlegen sei.

Es war dies die etwa 13jährige Tochter des Polizeidieners Meyer, die Freude ihrer Eltern, der Liebling ihrer Lehrer, ein Kind, bis dahin gesund an Leib und Seele und für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen berechtigend. Ihr folgte der Mäkler Watermeier, ein braver, fleißiger Bürger, der treue Ernährer seiner zahlreichen Familie und im kräftigsten Mannesalter stehend. Als drittes Opfer fiel der Müllerknecht in der Obermühle, dem sein Dienstherr das Zeugniß treuer Pflichterfüllung und fleißigen, nüchternen Wandels nicht versagt hat. — Der Tod hatte genug; ein Kind, ein Jüngling und ein Mann war seine Beute geworden, als ihm die Heilkunst der Aerzte, die mit

wahrer persönlicher Aufopferung in jenen Schreckenstagen ihre Pflicht erfüllt haben, Halt gebot.

Man denke sich aber die Angst der andern Leidenden, die von diesen Todesfällen gehört und sich ebenfalls dem schrecklichsten Ende verfallen glauben mußten. Hunderte und unter diesen ganze Familien, lagen darnieder, viele anscheinend am Tode und mit den herzzerreißendsten Qualen kämpfend. Es war vergebens, daß Eltern ihren Kindern, Kinder ihren Eltern ihre Leiden zu verbergen suchten. Die Schmerzen waren zu groß, um sich verleugnen zu lassen; wenn der Mund sich nicht zu lauten Qualen öffnete, so war es das starre Auge, welches die furchtbare Pein des Körpers verrieth und vergebens um Milderung des Schmerzes bei seiner Umgebung flehte.

In je mehr schuldlose und bis dahin glückliche Familien aber das schreckliche Elend, wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel, hereingebrochen war, desto größer war das Erstaunen darüber, daß im Schlachthause selbst die Bewohner verschont blieben. Weder der Verkäufer des Giftfleisches noch einer seiner Hausgenossen, ja nicht einmal sein Pudel erkrankten. Sie Alle hatten sich einen Genuß versagt, wozu die ganze übrige Stadt für ihr Geld aber zu ihrem Verderben durch die Ausrufergloke eingeladen war. Ob das mehr Glück oder mehr — Verstand war, wer will's entscheiden? Jedenfalls war es ein unangenehmer Zufall für Herrn Glaser M., der sich übrigens das von seinem Hause ausgegangene öffentliche Unglück anscheinend nicht sehr zu Herzen nahm, indem er sonst wohl nicht am Begräbnißtage des ersten Schlachtopfers den Kunststücken der damals in Detmold anwesenden Seiltänzerbande beigewohnt hätte.

Ob überhaupt Jemandem und wem bei diesem namenlosen Unheil ein Verschulden beizumessen ist, weiß man heute noch nicht. Der Oberthierarzt Gundlach, den man als Sündenbock vorgeschoben hatte, ist zu allgemeiner Befriedigung nach geführter Untersuchung von jeder Schuld freigesprochen worden und auch Herrn Meyer hat das Criminalgericht, wie man hört, nichts anhaben können. Dagegen ist er mit mehreren der am härtesten Betroffenen in einen Entschädigungsproceß verwickelt, welcher demnächst zur Entscheidung kommen wird. Sechszehn Leidensgenossen nämlich haben sich vereinigt, um Herrn Meyer gerichtlich zu einigem Ersatz ihres wirklich gehabten Schadens zu zwingen. Sie forderten ins Gesammt 416 Thlr., fürwahr eine Spottsumme, wenn man dabei die ausgestandenen, gar nicht zu schildernden, monatelangen Qualen zum Maßstabe nehmen wollte. An Schmerzensgeld, welches jedem Einzelnen nach dem Gesetze bis zu 300 Thaler zuerkannt werden könnte, haben aber die Kläger bis jetzt noch nicht gedacht. Sie fordern nur den Ersatz ihrer baaren Auslagen und Entschädigung für die durch ihre Krankheit veranlaßte Versäumniß ihrer Arbeit, von deren Ertrage sie mit ihren Familien leben müssen. Herr Meyer hat ihnen die Hälfte, nämlich im Ganzen 208 Thaler, also für den Einzelnen 13 Thlr, geboten!! Hätte er selbst nur eine Stunde lang die Schmerzen der Kläger theilen müssen, ja hätte nur sein Pudel vor seinen Augen sich in solcher Qual u. Pein gekrümmt, wie sie jeden einzelnen Kläger lange, furchtbare Wochen hindurch zur Verzweiflung getrieben hat: er würde bei seinen reichen Mitteln die Kläger mit einem solchen Spottgebote nicht verhöhnt haben. — Wir schließen für heute, behalten uns aber die Mittheilung des weitern Verlaufs dieses Trauerspiels in der Sonntagspost vor. Mehrere Betheiligte.

Weltbegebenheiten.

— Es naht eine Zeit ernster Bedeutung für das gesammte deutsche Vaterland. Der Kaiser von Oesterreich hat seine Mitverbündeten, die souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands, zu einer gemeinsamen Berathung über die deutsche Bundesverfassung nach Frankfurt a. M. eingeladen. Inzwischen darf es wohl heute schon als eine ausgemachte Sache gelten, daß außer Preußen kein specifisch deutscher Staat unvertreten bleiben wird. — An die plötzliche Bescheidung des Kronprinzen von Preußen nach Gastein werden Manche die Erwartung geknüpft haben, auch Preußen könne sich doch am Ende noch vertreten lassen, wenn auch nur durch einen dem Throne nahestehenden Zuhörer und Berichterstatter. — Der Kaiser von Oesterreich hält es nicht für passend, daß sein jetziger Bundesreformplan in die Oeffentlichkeit dringe, bevor er ihn den versammelten deutschen Fürsten persönlich vorgelegt hat. Was wir daher aus den vorsichtig festgehaltenen Hüllen bis jetzt hervortreten sehen, ist noch sehr allgemeiner Natur.

— Auf dem Hauptkriegsschauplatze in Nordamerika nehmen die beiden Armeen gegenwärtig ungefähr die Stellung wieder ein, die sie vor etwa 10 Wochen inne gehabt hatten. Meade hat sich auf der Rappahannocklinie festgesetzt, und man erwartet mit nächstem eine Schlacht. Indeß liegen alle übrigen Verhältnisse heute unendlich günstiger für die Union als jemals seit Beginn des Krieges. Lee's Armee ist die letzte Stütze des Südens; gelingt es auch sie noch zu brechen, so haben die von allen Seiten andringenden Unionisten keinen irgend ernstlichen Widerstand mehr zu bekämpfen.

= Im „öffentlichen Interesse" macht die königliche Regierung von Oberbaiern zwei merkwürdige Fälle von Wiederbelebung Scheintodter bekannt. Ein 7jähriger Knabe von Reichenhall hatte über 40 Minuten „völlig unter Wasser gelegen" und war bereits so erstarrt, daß ihm die Kleider vom Leibe geschnitten werden mußten. Der Arzt ließ die Reibungen so lange fortsetzen, daß Arm und Brust ganz wund geworden waren, und Blut aus der Haut aussickerte. Der Knabe wurde ins Leben gerufen, und war Tags darauf frisch und munter. Ein zu Landsberg im März um 3 Uhr Nachmittags vermißtes Mädchen wurde um 4¼ Uhr aus dem Wasser gezogen. Am Kinde war weder Puls- noch Herzschlag wahrzunehmen; der ganze Körper war eisig kalt, das Gesicht blau und schwärzlich. Hände und Füße waren bläulich, die Lippen tiefbraun und chanotisch gefärbt. Nach Lagerung auf die rechte Seite, nach Reinigung der Mund- und Nasenhöhle, Lufteinblasen, Kneten des Brustkastens, Kitzeln mit einer Feder im hintern Rachen, nach einem warmen Wasserbade und nach sehr energischen Frottirungen, welche die Haut ausgedehnt aufgerieben, so daß Blut hervordrang, gelang es endlich nach einer vollen Stunde die ersten Lebenszeichen, und nach 3stündiger Anstrengung das volle Leben hervorzurufen. 14tägige ärztliche Behandlung war erforderlich, um die Folgen dieser Einwirkungen zu beseitigen, und das Kind zeigte sich hierauf vollkommen gesund.

Lemgo. Eichen u. Tannen, Beschuß-Federn empfiehlt F. Schultze.

Verloren.

Zwischen Pyrmont und Barntrup ist heute ein goldener Ring mit 5 edlen Steinen verloren gegangen. Der Finder wird gebeten, denselben gegen eine gute Belohnung bei dem Unterzeichneten abzugeben.

Barntrup, den 14. Aug. 1863.

Der Bürgermeister Schlüter.

Lemgo. Es stehen bei mir die vor dem hiesigen Oster-Thor befindlich gewesenen sehr gut erhaltenen beiden Thor-Flügel mit Zubehör zum Verkauf.

F. W. Wippermann.

Lemgo. Es ist Jemand, der seine, ihm übrige Zeit im Unterrichte der französischen Sprache nach der Grammatik und zwar zu 3—4 Stunden wöchentlich auszufüllen wünscht. Der Unterricht selbst kann der Billigkeit des Preises halber aber nur einer ansehnlichen Anzahl von Lusthabern und Anfängern in ein und derselben Stunde ertheilt werden, und zwar an den Wochentagen: Montag, Dienstag, Mitwoch, Donnerstag. Liebhaber haben Ihre Anmeldungen desfalls bis zum Schlusse dieses Monats gefälligst bei der Expedition d. Bl. abzugeben. Man bittet um geneigten und zahlreichen Zuspruch. Sonstig Näheres hierüber sagt besagte Expedition.

Bekanntmachung.

Lemgo. Nach freundschaftlicher Uebereinkunft hat unsere Geschäftsgemeinschaft bereits am 24. Juli d. J. aufgehört.

v. Sode, Rechtsanwalt. Bette, Rechtsanwalt.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10 3/4 Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 34.

Lemgo, 23. August 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Anfangs dieses Jahres hielt der bekannte Apostel der Arbeiter u. Abgeordneter zur Kammer in Berlin, Schulze Delitzsch, 6 Vorträge vor einer großen Versammlung, die nicht allein von Arbeitern, sondern von vielen Intelligenzen Berlins besucht wurden. Diese Vorträge sind jetzt gedruckt erschienen und für 7 1/2 Sgr. zu haben. Sie sind von so hohem Interesse, daß wir es uns nicht versagen können, den Lesern der Sonntagspost Auszüge daraus mitzutheilen.

I.

Die Arbeit.

a] Wesen und Zweck der Arbeit. Die sociale Selbsthülfe.

Wir beginnen die Besprechung dieses wichtigen Thema mit dem Nächsten und Natürlichsten, was in uns Allen und vor Aller Augen vor sich geht, stündlich und täglich, zu dessen Verständniß eben nur gesunder Sinn und die Anregung zum Nachdenken, durchaus keine Gelehrsamkeit erforderlich ist. Blicke einmal ein Jeder in sein Inneres, kehre er eine Minute bei sich selbst ein, beobachte er dann die Andern um sich: was ist es denn eigentlich, was den Menschen den Anstoß zur Thätigkeit im Erwerb verleiht, und ihnen einen Erfolg dabei, sagen wir zunächst die Erschwingung ihres Unterhalts, sichert? Was ist es, was in uns Allen die treibende und wirkende Kraft dabei abgiebt?

Da nehmen wir ohne Ausnahme zwei Dinge wahr, die uns sämmtlich, wie wir da sind, angeboren werden: Bedürfnisse und Fähigkeiten. Mit beiden kommen wir auf die Welt, und was es mit unsern Bedürfnissen auf sich hat, das wissen wir nur zu gut, daran mahnt uns jede Stunde. Nun macht sich die Sache so. In jedem Bedürfniß liegt der Trieb nach Befriedigung von Haus aus eingeschlossen, denn nur an diesem schwächern oder stärkeren Drange erkennen wir überhaupt das Vorhandensein eines Bedürfnisses. So erkennen wir das Bedürfniß nach Speise und Trank am Hunger und Durst, d. h. an dem Triebe zu essen und zu trinken, das Bedürfniß nach Ruhe an der Müdigkeit, d. h. dem Triebe zu ruhen. Zur Befriedigung selbst gelangt man aber in der Regel nur durch eine Thätigkeit, ein Bemühen. Die gebratenen Vögel fliegen den Leuten nicht in den Mund; Brod, Nahrung, Kleidung und dergleichen findet man nicht auf der Straße, sie wollen verdient sein. Sobald nun der Trieb nach Befriedigung eines Bedürfnisses stark genug wird, um die natürliche Trägheit zu überwinden, die allen Menschen innewohnt, spornt er die vorhandenen Fähigkeiten an, sich zur Erreichung des Zieles in Bewegung zu setzen, und entwickelt dieselben durch Uebung und Gebrauch zu Kräften und Fertigkeiten. Es giebt keinen peinlichern Zustand als den des unbefriedigten Bedürfnisses, und so stark und nachhaltig ist daher jener Antrieb, daß er nur mit dem Leben selbst in uns erlischt.

Dieser einfache Vorgang: Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — füllt den ganzen Inhalt des menschlichen Lebens, das Bedürfniß natürlich nicht so enge aufgefaßt, auf die blos körperliche Nothdurft bezogen, sondern unter Berücksichtigung der ganzen reichen Mannigfaltigkeit der Triebe und Anlagen unserer Natur. In dem Bedürfniß also, in dem Triebe nach Befriedigung desselben liegt die eigentliche Spannkraft, die verborgene Feder, welche den Menschen nach den angedeuteten Zielen hin in Bewegung setzt und erhält, und um so unwiderstehlicher wirkt, als wir ohne Befriedigung einer ganzen Menge dieser Bedürfnisse gar nicht bestehn können, er also mit dem Selbsterhaltungstriebe, dem stärksten bei allen lebendigen Geschöpfen, unmittelbar zusammenfällt. Ihm gegenüber steht die Befriedigung als Ziel- und Ruhepunct, so jedoch, daß aus ihrem Schooße fortwährend neue Bedürfnisse erwachsen, um im steten Kreislauf immer wieder darin begraben zu werden. Ich verweise auf die schon früher gebrauchten Beispiele von Hunger und Ruhe. Beim letzten Bissen fängt schon die Verdauung, bei den ersten Schritten und Hantirungen in der Frühe des Tages schon der Verbrauch von Kräften an — beides die Quellen neuen Hungers, neuer Ermüdung.

Nun ist aber der Mensch ein mit Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, mit Verstand und Willen begabtes Wesen. Daher vermag er einerseits das Gesetz dieses Kreislaufs, die größere oder geringere Nothwendigkeit der einzelnen Bedürfnisse, ihre regelmäßige Wiederkehr einzusehn, andrerseits kann es nicht fehlen, daß er bestrebt sein wird, sich eine gesicherte Stellung, eine Einwirkung auf einen sein ganzes Dasein so wesentlich bedingenden Vorgang zu verschaffen, daß er dessen Regelung und Beherrschung mit aller Macht anstrebt. Wir wissen, daß wir morgen und alle folgende Tage essen müssen, Obdach und Kleidung brauchen, wir kennen den Wechsel der Jahreszeiten, den steigenden Bedarf unserer wachsenden Familie, die Erfordernisse geschäftlicher Unternehmungen, und werden natürlich Alles thun, daß das Nöthige uns zu rechter Zeit zu Gebote stehe. Und hier, mit diesem bewußten Eingreifen des Menschen in den von uns bezeichneten Kreislauf seines Daseins von Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung — stehn wir vor dem großen Factor, vor der wirkenden Hauptmacht im Haushalt der Menschheit, mit der wir uns heute vorzugsweise beschäftigen, vor der Arbeit. Denn Arbeit ist eben jede in Voraussicht künftiger Bedürfnisse auf deren Befriedigung gerichtete planmäßige Thätigkeit des Menschen. Arbeiten in diesem Sinne kann nur der Mensch, weil die Voraussetzungen dazu nur in den von der Natur ihm allein unter allen Wesen unseres Erdkörpers verliehenen Fähigkeiten, — Verstand und Willen, gegeben sind. Wohl braucht auch das Thier seine Kräfte zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und strengt sich zu diesem Behufe an, aber in der Regel nur im Augenblick, wo es das Bedürfniß fühlt, und nie weiter, als dasselbe gerade reicht. Dies heißt aber nicht arbeiten, so wenig, als wenn ein Wanderer aus einem Quell am Wege Wasser schöpft oder eine Frucht vom Baum streift, seinen augenblicklichen Hunger oder Durst zu stillen. Erst wenn Jemand Wasser in Gefäßen zusammen trägt zum Gebrauch in der Wirthschaft, Beeren oder Früchte zum Vorrath sammelt, arbeit er, weil nur dann von einer Berechnung, einer Vorsorge für die Zukunft die Rede ist.

So ist denn der Zweck der Arbeit die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, und derselbe wird erreicht durch vernünftigen Gebrauch der von der Natur in den Menschen gelegten Kräfte. Dadurch erhalten wir den ersten Hauptgrundsatz für die Stellung des Einzelnen zur menschlichen Gesellschaft hinsichtlich seiner Existenzfrage: die Pflicht der Selbstsorge, die Verweisung eines Jeden auf sich selbst. „Du hast Bedürfnisse, an deren Befriedigung die Natur deine Existenz geknüpft hat“ — lautet dieser Satz — „aber dieselbe Natur hat dir auch Kräfte gegeben, die du nur richtig anzuwenden brauchst, um deinen Bedarf zu decken. Deshalb liegt dein Schicksal zum guten Theil in deiner Hand, und du bist selbst dafür verantwortlich, dir sowohl wie deinen Mitmenschen, denen du mit dei-

nen Ansprüchen nicht zur Last fallen darfst, da sie alle, so gut wie du, für sich sorgen müssen."

Darauf, daß Jeder die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage und sie nicht Andern aufbürde, auf der Selbstverantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit beruht die Möglichkeit alles gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen, sowie des Staatsverbandes. Nur unter Wesen, die wissen, was sie thun, und alle dafür aufkommen müssen, ist eine durch sittliche und politische Gesetze geregelte Gemeinschaft, eine Gegenseitigkeit der wirthschaftlichen und bürgerlichen Beziehungen zu Aller Förderung überhaupt denkbar. Diese Selbstverantwortlichkeit, die sociale Selbsthülfe, gerade bei Beschaffung der materiellen Nothdurft des Daseins antasten, wo ohnehin das Thierische in unserer Natur seine dunkle Grenzlinie hat, hieße auf dem Felde des Erwerbs den Krieg Aller einführen, auf einem Felde, wo mehr als auf jedem andern Frieden und Sicherheit die Bedingungen des Gedeihens sind.

Indessen setzt diese Selbstverantwortlichkeit als nothwendige Ergänzung die Freiheit der Arbeit voraus, die Gestattung der ungehemmten Bewegung des Arbeiters im Gebrauch seiner Kräfte und Mittel zum Erwerbe seines Unterhalts.

„Legt ihr uns die Verantwortlichkeit für unsere Existenz auf die eignen Schultern, weil die Natur uns die Kräfte dazu gegeben: ei, so dürft ihr uns in deren freiem Gebrauche zu diesem Endzweck auch nicht hemmen," so antworten die Arbeiter mit Recht auf die obige Forderung. „Wir bescheiden uns, daß wir den allgemeinen Staatsgesetzen so gut, wie jeder andere Staatsbürger, Gehorsam schuldig sind, daß wir das Recht respectiren müssen, das ja uns selbst schützen, für uns da sein soll, wie für jeden Andern. Aber auf dem Boden des Erwerbs, in Gewerbe und Arbeit muß Freiheit sein, da muß Jeder sich rühren und seine Kräfte gebrauchen können, wie er will und kann, um seinen und der Seinigen Unterhalt zu erschwingen. Greift ihr da willkürlich ein und maßregelt und beschränkt, und ordnet an und verbietet, und schützt und schließt aus, führt ihr da Vorrechte und Begünstigungen ein für einzelne Classen — ei, so übernehmt ihr auch die Folgen. Wenn wir dann, gehemmt und beschränkt in freier Wahl und Ausübung unserer gewerblichen Thätigkeit, nicht zu bestehn vermögen, so trifft euch die Verantwortung davon, und ihr müßt die Sorge für unsre Subsistenz übernehmen."

Das aber ist mehr, als irgend eine Classe der Gesellschaft, als der Staat vermag, selbst wenn er den Willen dazu hätte. Der Staat ist ja Nichts, was über und außer den Menschen in der Luft schwebt, er ist die Gesammtheit der Staatsangehörigen, und der Staatssäckel besteht von dem, was aus den Privatsäckeln der Bürger in ihm hineinfließt.

Daher Freiheit der Arbeit, Gewerbefreiheit und Freizügigkeit, als eine der ersten Forderungen der Arbeiter und als nothwendige Voraussetzung der socialen Selbsthülfe. Eine Selbstverantwortlichkeit für seine Subsistenz Jemandem aufbürden wollen, dem man nicht die Freiheit gewährt, sein Geschick selbstthätig in die Hand zu nehmen, ist ein Unding. Verantwortlichkeit und Freiheit — dies die sich gegenseitig bedingenden Grundsäulen der sittlichen, politischen und wirthschaftlichen Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Herr E.

kann sich noch nicht entschließen, „einen der bedeutendsten Theologen Deutschlands", den er in Nr. 31. der Sonntagspost wider den Heidelberger Katechismus ins Feld geführt hatte, der wohlverdienten Ruhe zurückzugeben: Seine Replik aber in Nr. 33. ist seltsam und wolle Herr E. darauf eine nochmalige Gegenbemerkung, obwohl auch nur eines Laien, vergönnen. Das citirte Urtheil in Nr. 31. hatte gelautet:

„Der Heidelb. Katechismus lehrt, der Glaube allein mache selig, mache auch den selig, der wider alle Gebote Gottes schwer gefrevelt, keins derselben je gehalten habe und fort und fort allem Bösen geneigt bleibe; das Werk, die That des Menschen trage nichts, gar nichts zu seiner Rechtfertigung bei, und sei für die Vergebung der Sünden und der Seelen Seligkeit völlig gleichgültig! wahrlich, es kann eine heillosere, eine offenbarere, eine unbestreitbarere Schriftwidrigkeit nimmer geben!

Diese thörichte Rede schob dem Heidelberger Katechismus das Lehren eines Glaubens unter, bei dem man in einem Lasterleben verharren dürfe, „fort und fort allem Bösem geneigt bleiben könne." Die Entgegnung in Nr. 32. verwahrte hiergegen, insbesondere gegen die Unterstellung: „die That des Menschen sei für der Seelen Seeligkeit völlig gleichgültig", den Katechismus einfach und richtig durch Bezugnahme auf Frage und Antwort 87. Und was replicirt darauf Herr E. in Nr. 33? er sucht auszuführen, daß, was außerdem der Heidelberger Katechismus vom Verhältniß zwischen Glauben und Werken angeblich lehre und was die Entgegnung ganz unberührt gelassen hatte, wirklich im Heidelberger stehe und schriftwidrig sei. Darauf hier nur dies zur Antwort: Freilich lehrt der Heidelberger, daß gute Werke zwar dem Christen nicht fehlen dürfen — der ganze dritte Theil „von der Dankbarkeit" hat es ja damit zu thun, — daß aber allerdings die Werke unsre Rechtfertigung vor Gott nicht begründen, sondern letztere allein vom Glauben kommt. Wenn aber Herr E. oder auch „einer der bedeutendsten Theologen Deutschlands" diese Lehre des Heidelberger anfechten mögen, so bedenken sie nicht, daß solche Lehre keineswegs bloß dem Heidelberger Katechismus eigenthümlich, sondern ganz allgemeine Lehre der gesammten evangelischen Kirche ist, die sich insbesondre durch das Princip der Rechtfertigung aus dem Glauben allein von der römisch katholischen Kirche scheidet. In demselben Maaße, in welchem Herr E. und sein Gewährsmann die scharfe Auseinanderhaltung von Rechtfertigung und Heiligung fallen lassen und die menschlichen Werke auch zur Rechtfertigung vor Gott mitwirkend erklären, in demselben Maaße wenden sie sich in diesen Lehrstücken dem römisch-katholischen Lehrbegriff zu, — immerhin vielleicht ohne ihr Wissen und Wollen.

Naturgeschichtliches.

Als Einsender dieses an einem schönen Herbstabend vor der herrschaftlichen Domaine Heerse im Amte Schötmar vorbei kam, erblickte er in der Richtung nach dem ihm gegenüberliegenden Asenberge eine sonderbare dunkele Rauchwolke, die sich von diesem Berge herab schnell auf ihn zu bewegte, in kurzer Zeit Schötmar erreichte, dicht an der Kirche und an dem Thurme vorbeifuhr, dann auf ihn zukam, und in der Nähe des vor Schötmar liegenden Todtenhofes in der Entfernung von einigen Fußen bei ihm vorbeistrich. Die Wolke ließ sich senkrecht von der Höhe auf die Erde hinab, schien im Durchmesser an sechs Fuß zu haben, oder, wenn man nach der Ausdehnung rechnen will, die sie am Thurme einnahm, eine Höhe von 50—60 Fuß.

Diese Erscheinung, die eigenthümliche Gestalt und Bewegung einer, wie es schien schwarzen Wolke von Rauch, setzte den Beobachter anfangs nicht wenig in Erstaunen, bis sie in seiner Nähe vorbei fuhr, und er nun entdeckte, daß es ein Schwarm fliegender Insekten, und zwar der geflügelten Ameisen, war. Jetzt fiel ihm ein, daß er von den Schwärmen dieser Thierchen schon früher gehört hatte, daß namentlich einst die Bewohner der Stadt Wesel durch einen Schwarm fliegender Ameisen in großen Schreck versetzt worden waren, der einen Thurm der Stadt so umschwärmt hatte, daß man ihn für Rauch gehalten, der durch den Brand des Thurms entstanden sein müsse.

Der Staat der Ameisen soll bekanntlich die eigenthümliche Einrichtung haben, daß ein Theil der Bevölkerung nur zur Arbeit bestimmt und geschlechtlos ist, der andere Theil zur Fortpflanzung, der letztere, die geschlechtlichen Ameisen, bekommen Flügel, wenn sie ihre völlige Ausbildung erlangt haben, wodurch sie zum Fliegen geschickt gemacht werden. Ob sie alsdann immer ihren bisherigen Aufenthalt verlassen, und in ähnlichen Schwärmen sich sammeln, wie hier beobachtet, ist dem Einsender nicht bekannt. Diese Insecten haben ihre Wohnungen gern in Nadelwaldungen, und bauen in den Nadeln ihre Nester. Es läßt sich aber kaum denken, daß die große Menge, wie sie hier vorhanden war, aus dem kleinen Nadelgehölze, was hinter dem Asenberge liegt, hervorgekommen sein sollte. Wenn das nicht der Fall war, woher kam dann dieser große Schwarm, und welches war

das Ziel seiner Reise? Vielleicht weiß Jemand, der vertrauter mit der Naturgeschichte ist, hierüber Auskunft zu ertheilen.

Correspondenzen.

Detmold, 19. Aug. „Mehr Licht! Dies letzte Wort des sterbenden Goethe bricht sich doch überall Bahn, mögen wir es nun nach seinem doppelsinnigen Charakter anwenden auf das fortschreitende Licht geistiger Aufklärung, oder mögen wir die tiefer liegenden Lebensfragen nach diesem Maßstabe bemessen, es trifft überall zu und findet täglich mehr Freunde und Förderer, die ihm bewußt oder unbewußt Eingang ins Leben verschaffen und immer größere Bahnen eröffnen.

Auch die Väter unserer Stadt scheinen sich die Aufgabe gestellt zu haben, dies große Wort wenigstens in ihren materiellen Gebieten nach Kräften zur Geltung zu bringen. Jene Gassen und Gäßchen, jene Ecken und Winkel, welche die Wohlthat einer Straßenerleuchtung bisher noch entbehrten, sie werden nunmehr ihres stiefmütterlichen Mangels entrückt, und wie die andern Straßen mit Gaslaternen geschmückt. Es ist mit dieser Einführung nicht allein ein fühlbarer Mißstand abgeholfen worden, sondern es fällt damit auch ein Gegenstand, der seit Jahren für die hiesige Bevölkerung einen Zankäpfel bildete, und wir freuen uns mit Vielen dieser wohlthätigen Neuerung.

Zugleich möchten wir, da wir hier einmal von dergleichen Lokalfragen sprechen, dem durch Legen der Gasröhren in sehr desolaten Zustand gerathenen hiesigen Straßenpflaster das Wort reden. Allerdings ist man augenblicklich an einigen Stellen der Stadt beschäftigt, dasselbe neu herzustellen; wir wissen aber nicht, ob von dieser Wohlthat auch die Krummenstraße berührt werden wird, deren Pflaster augenblicklich der bekannten Echternacher Hüpf-Procession (einen Schritt vorwärts und zwei zurück) recht sehr zu Statten käme.

Die Krummestraße überhaupt, dies Aschenbrödel unter den Straßen Detmolds, die ihren alten einfachen Character festhaltend, sich aller modernen Neuerungen, unter anderen des Trottoirs, mit einer nicht lobenswerthen Festigkeit verschließt, und durch die Nähe der städtischen Kuhweide zur Sommerzeit ein sehr ländliches Gepräge trägt, verdiente wohl vor allen Schwester-Straßen ein besseres Pflaster. Wenn man jetzt von den bequemen Trottoirs der andern Straßen ab einbiegt, auf diese holperige abschüssige Passage, da geräth der Wanderer wohl oder übel in eine unsichere, schwankende Bewegung, er muß balanciren, und es gehört einige Zeit dazu, bis die unteren Extremitäten, Füße und Beine, gleichviel ob diese nun eine schwebende Sylphe oder einen fest auftretenden Erdenbürger tragen, sich an dies ungewohnte schlüpfrige und halsbrechende Element gewöhnt haben, und deßhalb wagen wir im Namen Vieler, welche einen ruhigen unbehinderten Fortschritt lieben, der maßgebenden Behörde die Bitte um ein besseres Straßenpflaster hierdurch ergebenst ans Herz zu legen.

Vom Büchertische.

Im Jahre 1830 ließ Herr Prorector Dr. Clemen in Lemgo eine Uebersetzung von „Yoriks empfindsamen Reisen“ mit einer kulturhistorischen Vorrede ans Licht treten, welche Menzel in seinem Literaturblatt kritisirt, indem er aus letzterer folgenden Passus aushob: „Wenn Arminius deutsche Nation und deutsche Sprache rettete, Luther das deutsche Gemüth befreite, indem er es deutsch bäten lehrte, so scheint Goethe zu dem Guten und Wahren sich fügend die Trias des Göttlichen, soweit es auf Erden erscheint, vollendet zu haben“, in seiner absertigenden Manier blos die Worte hinzufügend „da bleibe ernsthaft, wer kann!“

Aber, wird man einwenden, wie kommen Sie dazu, diese lang verjährte Sache wieder hervorzuziehen? Das will ich Ihnen sagen. Es wird kein anderer sein als der Herr Prorector Dr. Clemen, welcher in Nr. 16 d. Bl. Grabbes Hermannsschlacht wieder zur Sprache brachte und dabei nicht nur dessen Werk sondern dessen ganzen Character, sowohl als Dichter wie als Mensch unbarmherzig in den Staub herabzog; sich auf jenes Urtheil berufend, worin Herr Prof. Schierenberg einstmals seiner grämlichen Abneigung gegen die ganze moderne Literatur Luft machte. Darüber verschwindet aller Zweifel, wenn man weiß, daß er das Begegniß Immermanns mit Grabbe, dessen in dem betr. Artikel zugleich gedacht wird, vermittelte. Wenn ich ihn also daran erinnere, welche schwache Seite er selbst einmal der Critik dargeboten, glaube ich ihn am ersten zu der Einsicht zu bringen, wie inhuman er gegen Grabbe gehandelt, zumal er grade das Product desselben zum Gegenstand seiner Beurtheilung wählte, welches bekanntlich zur Zeit des Verlöschens geschaffen wurde.

Uebrigens ist diese Beurtheilung auch eine ganz unrichtige. Denn es wird nicht sowohl getadelt, daß einige Scenen aus dem gewöhnlichen Leben, aus dem s. g. Volksleben nicht eben mit großem Witz erfunden und durchgeführt sind, was wir zugeben könnten, sondern hauptsächlich dem Dichter zum Vorwurf gemacht, daß in einer Gerichtsscene, worin der Druck der römischen Justiz geschildert werden soll, von einem Ehebruch die Rede ist, als ob seine Tendenz wäre, Sittenlosigkeit und Unkeuschheit zu predigen. Eine solche Critik erinnert in der That an den altdeutschen Jüngling mit langen blonden Haaren, der vor lauter Züchtigkeit und Schaam kaum das Auge zu einer Jungfrau zu erheben wagte und für die allgemeine Sittenreinheit Aller schwärmte, als ob es weit besser gewesen, wir wären lauter Heiden geblieben, anstatt daß wir nach dem Heidelberger Catechismus unterrichtet würden.

— r.

Weltbegebenheiten.

— Frankfurt, 17. Aug. Die „Südd.-Ztg.“ schreibt: Außer den Königen von Preußen und Dänemark, welche abgelehnt haben, dem Herzog von Bernburg und dem Landgrafen von Homburg, welche durch die Beschaffenheit ihrer Gesundheit verhindert sind, fehlt auf dem Fürstentage nur der Fürst von Lippe-Detmold, noch unbekannt aus welchem Grunde.

— Der Kaiser von Oesterreich hat dem Fürstentage eine Vorlage gemacht, deren Reformacte in fünf Abschnitte zerfällt, von welchen der erste eine allgemeine Uebersicht, die 4 übrigen die specielle Behandlung der neu einzuführenden Bundesorgane enthalten; denn das Wesen der Reform besteht darin, dem Bunde die für eine ersprießliche Wirksamkeit nothwendigen neuen organischen Einrichtungen zu geben. Das Directorium besteht aus dem Kaiser von Oesterreich, dem König von Preußen, dem König von Baiern und zweien der am 8.,9. u. 10. Bundesarmeecorps betheiligten Souveräne. Der Bundesrath wird gebildet aus den Bevollmächtigten der 17 Stimmen des engern Rathes der Bundesversammlung; jedoch sollen Oesterreich und Preußen je 3 Stimmen erhalten, so daß sich die Gesammtzahl der Stimmen auf 21 erhöht. Den Vorsitz in beiden behält Oesterreich.

— Der Fürstencongreß hielt am 17. seine erste Sitzung. Das Protocoll führte der österr. Ministerialr. v. Biegeleben.

— Die Ausschußmitglieder des Deutschen Abgeordnetentages v. Bennigsen in Hannover und Hölder in Stuttgart fordern, jeder in dem ihm zunächst stehenden Blatte, nochmals zu zahlreichem Besuch der am 21. u. 22. August in Frankfurt a. M. stattfindenden hochwichtigen Versammlung auf.

Zur Krugmeierschen Annonce in letzter Nr. des Regierungsblattes.

Ein gewisser W. Krugmeier aus Verlebeck nimmt in der letzten Nr. des Reg.-Blattes seine Zustimmung zu den „Hausmannschen Fortschrittsgrundsätzen“ zurück und bemerkt dazu, daß ich seiner Anzeige die Aufnahme in die Sonntagspost verweigert habe. Ich erwiedre darauf, daß mir im v. M. allerdings eine mit W. Krugmeier unterzeichnete, aber meines Erachtens nicht von ihm, sondern von der Hand des Lehrers Müller in Remmighausen, herrührende und unterschriebene Erklärung eingesandt wurde, wonach Krugmeier den Fortschrittsgrundsätzen zugestimmt haben wollte, ohne sie gelesen und verstanden zu haben. Außer dieser Injurie gegen Krugmeier selbst enthielt die Anzeige nach meiner Auffassung noch andere Injurien, welche die Aufnahme in die Sonntagspost unmöglich machte. Es mußte für mich den Anschein gewinnen, als habe Krugmeier die Zustimmungsadresse unterzeichnet, um seinem Schwager Müller Anlaß zu geben, mit besonderer Ostentation die Zustimmung zu widerrufen und bei dieser Gelegenheit Schmähungen auf die Fortschrittspartei zu häufen. Auch war andererseits zu befürchten, daß Krugmeier den Widerruf ebensowenig gelesen

und verstanden hatte, wie die „Grundsätze“, wo dann ein Ende der Berichtigungen nicht abzusehen gewesen wäre. — Die Anzeige, deren Aufnahme der S. P. zugemuthet wurde, war wesentlich verschieden von der jetzt im Reg.-Bl. und zum Ueberfluß auch noch im Conservativen Volksfreunde abgedruckten Erklärung, deren Veröffentlichung durch die S.-P. ebenfalls nichts im Wege gestanden hätte. Glaubt Herr Lehrer Müller die allgemein interessante Thatsache, daß sein Schwager (dem die Verbreiter der Adresse natürlich mehr Besonnenheit und Verstand zugetraut haben) Grundsätzen zugestimmt, die er nicht gelesen und nicht verstanden hat, noch nicht hinlänglich in der Welt verbreitet, so steht ihm die S. P. zur Veröffentlichung der jetzigen Anzeige gegen die Gebühr offen. Die Verbreiter der Adresse sind es nicht denen er damit einen Makel anhängt. Vor Schmähungen und Beleidigungen der liberalen Partei wird er aber auch in Zukunft selbst die Anzeigespalten der S. P. verschlossen finden, wie dieselben selbstredend auch vor Schmähungen der conservativen Partei verschlossen sind.

Lemgo. F. L. Wagener.

Bekannten und Freunden zeige ich hiermit an, daß unsere älteste Tochter, Marie, verheirathet an den Lehrer Krägermann zu Cobbelsdorf im Herzogthume Anhalt-Bernburg, am 10 d. M. von einem gesunden Knaben glücklich entbunden worden ist. Pastor Zeiß zu Schwalenberg.

Tanzmusik

am Sonntag den 23. August bei

L. Bolland in Lemgo.

Lemgo. Rothe und weiße, gekanntete, halb und ganz geschliffene **Höxter-Steinplatten** sind stets vorräthig bei F. Schultze.

Lemgo. Ein Quantum Roggen-Stroh, Handdrusch, verkaufe Zentnerweise Pramann.

Es wird ein gut dressirter **Hühnerhund** zu kaufen gesucht. Der Verkäufer eines solchen mag sich bei der Expedition d. Bl. melden.

Ein Oeconomie-Verwalter, der gut empfohlen werden kann, sucht bis zum 1. October d. J. eine Stelle; kann auch, wenn es gewünscht wird, gleich eintreten. Näheres, zu erfragen in der Exped. d. Bl.

---

v. E.

Solche Halbheiten, welchen Frankfurter-Pferde und Deutsche-Esel ihr Dasein geben und fristen, nennt man Maulesel; an Stimme den Eseln völlig gleich. X.

Potographieen.

Unterzeichneter erlaubt sich, sich zur Anfertigung **photogr. Portraits** in allen Arten und zu billigen Preisen ergebenst zu empfehlen. — Portraits-Rahmen sind stets vorräthig.

Lemgo im August 1863. L. Bolzau jun.

Concert-Anzeige.

Detmold. Am Sonnabend den 29. August d. J. Abends 7½ Uhr, beabsichtigt der ergebenst Unterzeichnete im Saale „zum Lippischen Hofe“, unter freundlicher Mitwirkung verehrter hiesiger Künstler und Kunstfreunde, ein

Abschieds-Concert

zu geben und ladet ein hochverehrtes, kunstsinniges Publikum mit der ergebensten Bitte: sich recht zahlreich auf der, durch Herrn Petig zirkulirenden Subscriptionsliste, gütigst betheiligen zu wollen, hiermit ganz ergebenst ein.

Aug. Zapf, Opernsänger.

Notize: Weiteres durch die Programms.
Subscriptionspreis à 7½ Sgr.

Gruß und Dank an die Heimath.

Denkst du daran? frag' ich, zurück gekommen
Aus Lemgo, meinem ersten Heimathsort;
Wie du so freundlich wurdest aufgenommen?
Wie edle Gastfreundschaft erfreut dich dort?
Entfernt vom Ort seit siebenzehn langen Jahren,
Gedachtest du ein Fremdling dort zu sein;
Und hast so viele Liebe dort erfahren,
Daß du dich immer wirst der Heimath freuen.

Ich denk' daran, wie ich dich einst verlassen,
Du mein geliebtes Lemgo mild und schön;
Nicht allzufreundlich waren sonst die Gassen,
Wo ich jetzt mußte voll Bewunderung stehn.
Ich denk' daran, sonst schienest du zu trauern,
Was dich beengt, der Fortschritt bracht's zum Fall,
Sieh um dich her, gefallen sind die Mauern,
Und freie Aussicht ist nun überall.

Ich denk' daran, wie du in schönster Blüthe,
Entgegentratest mir so wunderbar;
Zum Himmel bat ich: daß er dich behüte,
Daß er dir ungetrübten Frieden wahr';
Und was auch bringen wechselvolle Zeiten,
Du mög'st gesichert stehn, mög'st wohlgedeih'n;
Und jene Männer, die dich trefflich leiten,
Sie sollen dir noch lang' erhalten sein! —

Ich denk' daran, wie glücklich war mein Schauen,
Ein jeder Tag bracht' neue Freuden mir:
Heut' war's der milde Segen deiner Auen
Und Morgen wieder dort des Waldes Zier.
Ich denk' daran, wie sinnend ich gestanden
Am Monument im Teutoburger Wald,
Wo uns're Ahnen einst den Retter fanden,
Ach stände dort nun auch der Hermann bald! —

Ich denk' daran, wie ich in Jugendträumen
Zu deinem Schießplatz froh hinausgeeilt;
Wie ich nun selbst zur Zeit in jenen Räumen
Als fremder, doch als Dresdner Schütz geweilt.
Euch grüß ich heut', Ihr Deutschen Schützenbrüder,
So wie Ihr dort im traulichen Verein. —
Im Geiste sind wir einer Kette Glieder,
Ich fühlte dies, stand ich auch fremd allein.

Ich denk' daran, wie ich in jenen Stunden
Dort unter wackern, biedern Männern stand,
Wie ich am Platze dort auch bald empfunden:
Daß andere Sitten giebt's in jedem Land.
Wo Liebe doch und Eintracht allwärts wachsen,
Seh' ich mich selbst als Zweig des Ganzen an,
Wie ich's gewohnt auch hier in unserm Sachsen,
Und wie ich's heut' auch nicht verschweigen kann.

Denk'st du daran? so frag' ich mich nun wieder,
Da ich zum Elbestrand zurückgekehrt! —
Dank sag' ich Euch, Verwandte, Freunde, Brüder,
Die Ihr mich Eurer Liebe hieltet werth.
Ich und die Meinen werden nie vergessen,
Wie Eure Gastfreundschaft uns wohlgethan!
Ihr die Ihr meine Liebe stets besessen
Nehmt aus der Ferne meine Grüße an.

Dresden im August 1863. Emmerich.

Aus dem **Amte Varenholz**, 17. Aug. 1863. Gestern Nachmittag wurde der seit längern Jahren in Biestrup Amts Sternberg stationirte Gensd'arm Rüter beerdigt. Er starb am 12ten in Folge einer heftigen Anstrengung, der er sich wenige Tage vorher in Ausübung seines Dienstes unterzogen hatte, im vollendeten 46. Lebensjahre. Er hinterläßt eine Frau mit 5 unversorgten Kindern. Rüter war ein schlichter biederer Mann, der vielleicht oftmals verkannt sein mag, er war aber, was wir der Wahrheit gemäß bezeugen können, unermüdet thätig und gewissenhaft in seinem Dienste, den er seit Errichtung der Gensd'armerie im hiesigen Lande vorgestanden. Die Begräbnißfeier zeigte die allgemeinste Theilnahme; über 200 Personen aus Nah und Fern begleiteten seine Leiche zur Gruft.

Kaufmann Korf in Almena. Col. Fr. Böger in Kükenbruch und Col. Bunte in Göstrup.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich $10\frac{3}{4}$ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 35.

Lemgo, 30. August 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Die Lippischen Landes-Farben und die Wappen-Farben der Stadt Lemgo.

Die Lippischen eben sowohl, wie die Lemgoischen Wappenfarben sind, so viel uns bekannt, seit undenklichen Zeiten als etwas von den Vorfahren auf uns Ueberkommenes, demnach als etwas Festes und Gegebenes, an welchem zu rütteln sich nicht geziemt, respectirt worden; nur in allerneuester Zeit hat man in Betreff derselben Aenderungen vorgenommen, gegen deren Einführung sich mehrfache gegründete Bedenken erheben lassen dürften.

Diese Aenderungen bestehen darin, daß man in dem Lippischen Feldzeichen, welches bisher ausschließlich aus den beiden uralten Landesfarben, Roth und Gold, bestand, denselben dem Vernehmen nach noch Silber, und zwar in der Art, daß letzteres durchaus überwiegt, hinzugefügt hat; — und daß man in Lemgo das über dem Eingange der Laube des ehrwürdigen Rathhauses befindliche uralte Wappenbild der Stadt, die blaue Rose im goldenen Felde, bei den kürzlich vorgenommenen Reparatur-Arbeiten mit einer durchaus gleichgültigen Farbe übermalt und mithin das eigentlich unterscheidende Merkmal völlig verwischt hat.

Dergleichen Aenderungen erscheinen weder in geschichtlicher Hinsicht zulässig, noch kann man sie vom Standpunkte der Heraldik, welche Wissenschaft hier jedenfalls ein entscheidendes Wort mitzusprechen hat, rechtfertigen, noch dürfte, abgesehen von dem Hader der Tagesparteien, in politischer Beziehung eine wahrhaft conservative Gesinnung sich mit denselben zu befreunden im Stande sein.

Das Wappen der bis zur zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts allmälig aus verschiedenartigen Bestandtheilen erwachsenen Grafschaft Lippe ist bekanntlich die wilde Hagerose, welche bereits in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von Justinus in seinem Lippiflorio als Schild-Zier des uralten Dynastengeschlechts verherrlicht wurde. Wie einst die Plantagenets in England ihren Schild mit der auf britischem Boden häufig vorkommenden Ginster-Pflanze (genista) schmückten, so erwählten die edlen Herren von der Lippe zu ihrem Sinnbilde die in der Nähe des Osning häufig gefundene wilde Rose, und aus dieser entstand dann das spätere Familien- und Landes-Wappen: die rothe fünfblätterige Rose mit goldenem Kelch und goldenen Spitzen im silbernen Felde. Es ist nicht ersichtlich, wann zuerst das silberne Feld aufgekommen; so viel aber scheint zweifellos, daß von den frühesten Zeiten an das Silber nicht zu den Landesfarben gerechnet worden, sondern daß dieselben von Anfang an nur aus Roth und Gelb bestanden haben, welche demnach auch nur ausschließlich in das Feldzeichen aufgenommen wurden. Für diese Ausschließlichkeit des Roth und Gold spricht auch noch außerdem der Umstand, daß die Helmzier des Lippischen Wappens seit alten Zeiten aus zwei roth und goldenen Flügeln bestand, in deren Mitte wiederum die rothgoldene Rose schwebte. Nicht minder stimmten die Wappen der beiden alten Grafschaften, aus denen neben den altlippischen Landen das heutige Fürstenthum Lippe erwuchs, in den genannten Farben durchaus mit dem ursprünglich Lippischen Wappenschilde überein. Schwalenberg führte bekanntlich den mit der Schwalbe gekrönten siebeneckigen goldenen Stern im rothen Felde, Sternberg den rothen Stern im goldenen Felde; — Grund genug also, das Silber, wie aus den echten Landesfarben, so auch von dem Lippischen Feldzeichen auszuschließen.

Erscheint nun vom historischen Standpuncte als Wappenfarbe des fürstlichen Hauses und des Lippischen Landes allein das Roth und Gold gerechtfertigt, so läßt sich auch insbesondere vom Standpunkte der Heraldik die in neuester Zeit geschehene Hinzufügung des Silbers nicht billigen, da es eine der ersten Regeln der Wappenkunde ist, bei der Composition von Wappenfarben wohl Farbe neben Farbe, und Farbe neben Metall, nicht aber Metall neben Metall, also nicht Silber neben Gold, zu stellen.

Endlich will uns, wie wir oben schon hervorgehoben, bedünken: auch vom politisch-conservativen Standpunkte sei die jüngst vorgenommene Aenderung nicht zu rechtfertigen. Das Wesen wahrhaft conservativer Gesinnung besteht in der Tendenz: zu erhalten, was des Erhaltens werth ist. Was aber ist des Erhaltens würdiger, als der Respect vor den ehrwürdigen Symbolen, die in Freud und Leid, in Frieden und Krieg als Schmuck der heimgegangenen Väter mit Ehren viele Jahrhunderte überdauert haben?!

Eine ähnliche Bewandtniß, wie mit den Lippischen Landesfarben, hat es mit der kürzlich in Lemgo vorgenommenen Neuerung. Als in der zweiten Hälfte des Mittelalters von den edlen Herren zur Lippe in der Herrschaft diesseits des Waldes Städte und Burgen gegründet wurden, da wurde ebensowohl den ersteren, wie mehreren Burgmännern, welche zur Beschützung der letzteren berufen waren, Seitens der Landesherrschaft die Lippische Rose zum Zeichen ihrer Zugehörigkeit als Wappenschmuck verliehen. Das ist der Ursprung der Rose im Wappen derer von Schwartze, von Bose, v. d. Hörde und anderer Lippischer Vasallen. Auch sämmtliche altlippische Städte (Lemgo, Horn, Blomberg, Detmold) führten von Anfang an, wenn auch in anderen Farben, die Rose im Wappen, während das erst im Jahre 1488 mit städtischen Privilegien begnadigte Salzufflen, eingedenk seines Ursprungs, über dem Salzbrunnen den Sternberger Stern erblicken ließ. Lemgo, die alte Hauptstadt des Landes diesseits des Waldes, dann nicht unansehnliches Mitglied der Hansa, im sechszehnten Jahrhundert selbst als Reichsstadt zu Reichssteuern angeschlagen und zu Reichstagen berufen, führte in seinem reich mit Zinnen und Thürmen geschmückten Wappen als Zeichen landesherrlicher Huld die blaue Rose im goldenen Felde. Diese prangte noch vor Kurzem über dem Eingange zur Rathhauslaube; in dieselben Farben kleidete sich bis in neuere Zeiten die Lemgoer Schützengilde, indem die Offiziere derselben bei allen feierlichen Gelegenheiten in blauem Rock und gelben Beinkleidern und gelber Weste erschienen. Das scheint in Lemgo gänzlich vergessen zu sein; sonst würde man nicht neuerdings, während die Landeswappen an der Rathhauslaube in ihren ursprünglichen Farben renovirt wurden, gerade das Symbol alter Ehren der alten Stadt mit einer ganz gleichgültigen Farbe übertüncht haben.

Indem der Unterzeichnete, getrieben von Liebe zum Heimathslande, die obenstehenden Bemerkungen der Oeffentlichkeit übergiebt, überläßt er es denen, in deren Händen die Entscheidung ruht, dieselben in geeigneter Weise zu benutzen. Die Sache erscheint Vielen unstreitig unbedeutend, aber sie ist allen denen nicht gleichgültig, die sich des stillen, aber

gewissen Segens erinnern, welcher allemal auf dem Maaße der Achtung ruht, welche das gegenwärtige Geschlecht dem Andenken der Väter zollt.

Detmold, 24. August 1863.

Ernst Helwing.

I.

Die Arbeit.

(Fortsetzung.)

b) Die Hülfsmittel der Arbeit.

Fragen wir weiter nach dem Verfahren, welches der Mensch einschlägt, um seiner Arbeit den Erfolg zu sichern, so drängt sich uns zunächst folgende wichtige Wahrnehmung auf.

Welche Wirkungen wir auch, nach dem Gesagten, der Thätigkeit des Menschen beizulegen geneigt sind, und wenn auch ohne ihr Dazwischentreten von Befriedigung unserer Bedürfnisse niemals die Rede sein kann, so würde dieselbe doch niemals für sich allein zum Ziele gelangen, vielmehr bedarf sie dazu einer Ergänzung von andrer Seite, will sie überhaupt den gewünschten Erfolg haben. Diese Aushülfe leistet ihr die Natur. Die Arbeit des Menschen und die Macht der Natur sind die unentbehrlichen Bundesgenossen bei jeder Production, bei der Hervorbringung aller zum Leben nothwendigen, nützlichen und angenehmen Dinge, indem sie stets neben einander herlaufen und auf die mannigfaltigste Art in einander übergreifen. Die Natur ganz allein stellt uns zunächst die Stoffe, aus denen wir Alles fertigen, als Gegenstände der Bearbeitung zu Gebote, ohne welche die Arbeit überhaupt undenkbar wäre, da aus Nichts Nichts gemacht werden kann. Sodann benutzen wir aber auch ihre Kräfte als Hülfsmittel beim Arbeiten selbst. Und so sehr hängt die Arbeit auch in letzterer Beziehung von der Naturhülfe ab, daß dieselbe nicht selten lediglich darin besteht, die Dinge — Werkzeuge und Stoffe — in die rechte zu einander zu bringen, damit die Naturkräfte in der vom Arbeiter beabsichtigten Weise alsdann die Sache abmachen. Man nehme z. B. Mühlwerke von Wind oder Wasser getrieben, wie alle Maschinen, bei denen die Natur die bewegenden Kräfte leiht. Aber auch wo das Letztere nicht der Fall ist, giebt es kaum einen Arbeitsact, zu dem sich die Menschenhand nicht aus dem großen Zeughaus der Naturkräfte bewaffnete. So sind z. B. alle Arbeitswerkzeuge vom einfachsten bis zu dem kunstvoll zusammengesetzesten nichts weiter, als Vorrichtungen, um die Naturkräfte den Zwecken der Arbeit dienstbar zu machen. Im Messer, der Axt, dem Pfluge, der Säge z. B. ist es die dem Eisen von der Natur beigelegte Eigenschaft der Härte, vermöge deren es weichere Stoffe zertheilt. Im Hammer ist es wiederum die Schwere desselben Metalls, ebensogut wie es in dem Mühlwerk die Fallkraft des Wassers oder Treibkraft des Windes, in der Dampfmaschine endlich die Spannkraft der Wasserdämpfe ist, die wir bei unsern Arbeiten für uns benutzen — Alles Eigenschaften, welche diesen Dingen von der Natur beigegeben sind. Eine Arbeitsthätigkeit ohne diese Beihülfe der Naturkräfte ist daher, wenigstens in unsern vorgeschrittenen Zeiten, mit irgend einem Erfolg geradezu unmöglich, und wir können uns kaum vorstellen, wie die Menschen der frühesten Zeiten, ehe jene Werkzeuge erfunden waren, fast nur auf ihre Muskeln und Glieder angewiesen, im Stande gewesen sein mögen, sich die Mittel auch nur zum allerkümmerlichsten Dasein zu verschaffen. Daher kann es denn gar nicht fehlen, daß die Menschen von jeher bestrebt gewesen sind, ihre mühevollen Anstrengungen durch immer erweiterte Heranziehung der Naturkräfte zu vermindern. Der Satz: „daß menschliche Arbeit um so leichter und dabei auch um so ergiebiger ist, je mehr die Naturhülfe sie unterstützt," mußte sich Jedem von selbst aufdrängen, und, von dem mächtigen Sporn des Eigeninteresse getrieben, strengte sich der menschliche Geist unablässig an, tausend Mittel und Wege zu dem lockenden Ziele zu finden, und eröffnete jene unabsehbare Reihe von Entdeckungen und Erfindungen, welche alle darauf hinauslaufen, Naturkraft an die Stelle menschlicher Anstrengung zu setzen. — Daß dies der Gang ist, welchen aller industrielle Fortschritt von jeher genommen, und den die neuere Industrie seit den großen Entdeckungen in den Naturwissenschaften entschiedener und rascher als je in unsern Tagen innehält, wird kaum der Erwähnung bedürfen.

Nach Alledem ist die Vornahme jeder Arbeit an gewisse Vorbedingungen gebunden. Es ist nicht genug, daß die Natur Rohstoffe geschaffen und Kräfte in Eisen, Wasser, Dampf u. s. w. gelegt hat. Ich muß meinerseits Anstalten treffen, sie für mich benutzen zu können. Ich muß die Stoffe herbeischaffen in der rechten Menge und Beschaffenheit Um die Kräfte zu benutzen, bedarf es bestimmter Maschinen und Werkzeuge, sie so zu sagen aus ihrer elementaren Freiheit einzufangen und mir dienstbar zu machen, denn sonst sind Stoffe und Kräfte freilich wohl im großen Haushalt der Natur, aber für mich so gut wie nicht vorhanden. Ehe man also mit irgend einer Beschäftigung, einer Arbeit zu Erwerbszwecken beginnen kann, muß man einmal für Beschaffung der zu verarbeitenden Rohstoffe, sodann der nöthigen Arbeitswerkzeuge und endlich für seine und seiner Mitarbeiter Subsistenzmittel während der Dauer der Arbeit gesorgt haben. Allerdings handelt es sich in allen diesen Stücken um die Beihülfe der Natur, die wir unsern Arbeitsunternehmern dadurch sichern wollen — aber auch diese Beihülfe gewährt die Natur nicht ohne eine vorherige Zuthat von Arbeit, wie wir sehen, möge sie durch die Ansammlung und Herbeischaffung von Arbeitsstoffen und Subsistenzmitteln oder durch die Herstellung von Werkzeugen behufs Benutzung ihrer Kräfte veranlaßt werden. Diese nothwendigen Voraussetzungen jeder auf Herstellung von Sachgütern gerichteten Arbeit können also ohne Ausnahme nur durch frühere, der jetzt beabsichtigten vorhergegangene Arbeiten der verschiedensten Art geschafft werden; wir begreifen dieselben unter dem Namen Capital, d. h. die Summe früherer Arbeitsresultate, deren Jemand zum Beginn wie zur Fortsetzung einer bestimmten gewerblichen Beschäftigung nothwendig bedarf. Wir haben es damit besonders im zweiten Vortrage zu thun, weshalb wir hier nur im Vorübergehen die falsche Vorstellung berichtigen, als ob das Capital in einer Geldsumme bestände. Allerdings kann eine solche als Capital dienen, weil man sich für Geld Alles anschaffen kann, was man gerade braucht, aber die Wirksamkeit des Geldes dabei ist ebendeshalb nur eine vermittelnde. Ob z. B. ein Sohn, der von seinem Vater zu irgend einem Geschäft ausgestattet wird, oder ein Arbeiter, der sich seine Geschäftseinrichtung durch allmählige Ersparnisse sammelt, die nöthigen Rohstoffe, Werkzeuge und Vorräthe zur Wirthschaft in Natur besitzt, oder das Geld dazu in den Händen hat, ist gleichgültig, da er im letztern Fall sie für Geld sich sogleich anschaffen kann. Das Capital besteht daher nicht in einer Geldsumme, eine Geldsumme ist an sich kein Capital. Vielmehr kommt sie als solches nur in Betracht, insoweit sie zu dem angedeuteten Zweck verwendet oder bestimmt ist. (Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Detmold, 26. Aug. Wie bekannt ist, wurde auf dem allgemeinen deutschen Sängerfeste in Nürnberg die Idee aufgestellt, eine brüderliche Vereinigung unter sämmtlichen deutschen Sängern anzustreben, welche Idee weiter zur Ausführung gebracht ist und zu welchem Zwecke auch Detmold's Gesangvereine aufgefordert worden sind. Der über 60 Mitglieder zählende hiesige Turner-Gesangverein erhielt eine solche Aufforderung durch den Vorstand der Detmolder Liedertafel und zwar, soweit ich mich des bei meiner zufälligen Anwesenheit in der betreff. Singstunde vorgelesenen Schreibens desselben noch entsinne, ungefähr mit folgenden Worten:

„Harmonischen Sängergruß zuvor! Im Sinne der beim allgemeinen deutschen Sängerfeste in Nürnberg nicht allein ausgesprochenen, sondern auch bethätigten Idee: unter allen deutschen Sängern eine allgemeine brüderliche Einigung eintreten zu lassen, einer Idee, die bereits im vor. Jahre in Coburg zu einer festen Gestaltung geworden, bitten wir Sie freundlichst, Sich zum Verfolg dieser schönen Aufgabe dem großen deutschen Sängerbunde gleich uns anzuschließen. Es ist nämlich vom Vorstande des allgemeinen deutschen Sängerbundes bestimmt, daß kein Sängerverein des deutschen Vaterlandes von diesem Verbande ausgeschlossen bleibe, daß die verschiedenen Vereine eines Ortes sich zu einer gemeinsamen Theilnahme verbinden sollen, und da wir

bereits dem großen Bunde angehören, so halten wir es für unsere Pflicht, Sie sangbrüderlichst aufzufordern, Sich mit uns für jene höhern Zwecke zu vereinen. Dabei ist es nicht unsere Absicht, Sie in Ihren Separatverhältnissen im Mindesten zu stören, lassen Sie uns diese, wie bisher, ungestört verfolgen, indeß brüderlichst nebeneinander gehen und wo es jene Zwecke erfordern, oder es sonst gegenseitig gewünscht wird, „einig" sein ꝛc."

Der Turner-Gesangverein kam dieser freundlichen Einladung bereitwillig entgegen und trat sofort bei. Der Männer-Gesangverein zu Detmold war schon bereits vorher auf gleiche Veranlassung dem deutschen Sängerbunde beigetreten. — Kurze Zeit darauf ist man in diesem Männer-Gesangverein der Antrag gestellt und angenommen worden, aus dem deutschen Sängerbunde wieder auszuscheiden, weil — man höre! — weil der Detmolder Turnergesangverein beigetreten sei. — Ich sehe ein ungläubiges Lächeln die Lippen des Lesers umspielen und höre ihn sagen: „das ist ein Mährchen aus Krähwinkel, wo der Verstand in baumwollenen Epauletts und hohen Stiefelabsätzen steckt. Oder wirklich aus Detmold? Ja, dann haben die guten Detmolder wohl Recht, manchmal „Mehr Licht, mehr Licht!" zu rufen. — Und es ist wirklich der fragliche Beschluß gefaßt; der deutsche Sängerbund hat den Detmolder Männer-Gesangverein auf ewige Zeit verloren. Mit Flügelschwingen durchläuft diese Trauerkunde das deutsche Vaterland; tiefen Schmerzes steht dasselbe auf die deutschen Männer im Detmolder Männer-Gesangverein! — Ich für meine Person bewundere die erleuchteten Köpfe des fraglichen Vereins, welche einen solchen Antrag stellen konnten und diejenigen erleuchteten Köpfe desselben, welche diesem Antrage beigestimmt haben. — Der deutsche Sängerbund aber wird zuversichtlich den erlittenen herben Verlust zu verschmerzen wissen und ohne Zuthun des Detmolder Männergesangvereins blühend auf dem angebahnten Wege fortschreiten.

Lemgo. Am 23. l. M. fand in dem benachbarten Bünde ein Turnfest statt, dessen kurzer Beschreibung Sie wohl die Spalten Ihres geschätzten Blattes öffnen, weil der hiesige Turnverein sich der an ihn ergangenen Einladung zu Folge daran durch eine Deputation betheiligte.

Eröffnet wurde das Fest, dessen nächster Zweck Einweihung des Turnplatzes war, Nachmittags 4 Uhr durch Musik und Gesang der Liedertafel und die verschiedenen Ansprachen, die folgendermaaßen vertheilt waren: — die Festrede hielt der Vorsitzende des Bündener Turnvereins, F. Steinmeister, der den Turnplatz einweihete; der Turnwart des Bündener Turnvereins, C. Trepper, begrüßte die fremden Turner, ihm dankte namens der letzteren, der Vorsitzende des Lemgoer Turnvereins, v. Sode, dem es auch zugefallen war, das Hoch des Vaterlandes auszubringen; der Schriftwart des Bündener Turnvereins endlich, F A. Schürmann, brachte einen mit Arndts schönen Liede „Was ist des Deutschen Vaterland" endenden Gruß dem Vaterlande. Sodann begann das Turnen, welchem erst die eintretende Dunkelheit ein Ende machte, worauf ein bis zum andern Morgen währender Ball folgte. Vertreten waren die Turnvereine von Osnabrück, Herford, Gütersloh und Lemgo und alle Genossen des Festes werden mit dem Einsender dieses darin übereinstimmen, daß die aufopfernde Gastfreundschaft des Bündener Turnvereins, die allgemeine Theilnahme der Nichtmitglieder des letzteren am Feste und der innige Verkehr der Genossen des Festes unter sich dieses zu einem unvergeßlichen gemacht haben.

Detmold. Es weilt zur Zeit ein interessantes junges Künstlerpaar in der Residenz, Fräulein Paula Kreczschmar, eine fünfzehnjährige Pianistin aus Petersburg, und deren Cousin, Herr Friedrich Müller von hier, Pianist und Violinist, Beide im Münchener Conservatorium ausgebildet, und Beide auf dem besten Wege, in Kurzem den namhaftesten Künstlern ihres Faches beigezählt zu werden. Wir haben das Vergnügen gehabt in voriger Woche die beiden liebenswürdigen jungen Virtuosen in einem von ihnen veranstalteten Concerte in Pyrmont zu hören, wo sie mit wohlverdientem Beifall förmlich überschüttet wurden. Den zahlreichen Lemgoer Musikfreunden wird es eine erfreuliche Nachricht sein, daß von den Genannten für die nächste Zeit auch ein Concert in Lemgo — wir hören: im Saale des Hrn. Losch veranstaltet werden wird, ein erfrischender Genuß in der langweiligen Sommerdürre. Hoffentlich wird auch den Detmoldern demnächst Gelegenheit geboten werden, ihren künstlerischen Sinn durch zahlreichen Besuch eines von dem genannten Künstlerpaar in Detmold zu veranstaltenden Concerts zu bethätigen.

Almena. Am 19ten d. Mts. ereignete sich in der Nähe von Almena ein Unglücksfall, der zur Warnung verdient bekannt zu werden. Indem ein Wagen eine Steigung des Communalwegs zwischen genanntem Orte und Fütich heraufuhr, wo neben dem Wege ein steiler hoher Abhang sich befindet, lief der Wagen rückwärts und zog die Pferde neben den Weg den Abhang herunter, ohne daß der Fuhrmann und ein dabei thätiger Mann es hatten verhindern können. Ein auf dem Wagen sitzender alter Mann, der sich in der Geschwindigkeit nicht hatte retten können, wurde als Leiche unter den Wagentrümmern hervorgezogen. Wäre an dieser gefährlichen Stelle nicht eine Lücke in der Baumpflanzung, welche als Schutzwehr dient, so würde das Unglück nicht stattgefunden haben. Möchte dieser Vorfall dazu dienen, daß ähnliche Stellen auf öffentlichen Wegen den Augen der Aufseher nicht so lange entgehen wie diese, sondern sie veranlassen, dieselben mit einer genügenden Schutzwehr versehen zu lassen.

Amt **Schötmar**, 24. Aug. So eben kehre ich zurück von dem Leichenbegängnisse des am 20. d. entschlafenen Pastor Cronemeyer, ersten Prediger der hiesigen Gemeine. Ich habe manchen Erdenpilger zur letzten Ruhe begleitet, aber nur wenigen Bestattungen beigewohnt, bei denen sich eine so ungewöhnlich große und ungeheuchelte Theilnahme kund gab, wie bei dieser. — Nachdem die Leiche von den Aeltesten der Gemeine in die Kirche getragen und vor dem Altare niedergesetzt worden war, stimmte die Trauer-Versammlung (über 2000 Seelen!) den erhebenden Gesang an: „Jesus meine Zuversicht", worauf der Pastor Weßel den 90. Psalm vorlas. Ein 4stimmiger Männerchor endete diesen einleitenden Act mit dem Chorale: „Aus der Tiefe tönt die Klage". Darauf erfolgte unter Zugrundelegung von 1. Mos. 28, 17. „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pfort des Himmels", die Leichenpredigt, vom Pastor Weßel. Weniger hoch gehalten, aber practisch gewählter und den vorliegenden Verhältnissen angepaßter erschien mir eine zweite Ansprache vom Pastor Sartorius über 2. Corinther 6, 10: „Als die Trauerigen, aber allezeit fröhlich." Diese kirchliche Feier endete mit einem Liede, und nun bewegte sich der unübersehbare Trauerzug mit dem Sarge in der Mitte langsam dem Gottesacker zu. Hier angekommen hörte man an der Gruft den Schottischen Choral: „Das Leben welkt, wie Gras"; ein Choral, der seine Wirkung nie verfehlte, wenn er gut vorgetragen wird.

Unter den anwesenden 15 Geistlichen befand sich auch der Generalsuperintendent v. Cölln. Gestützt auf das Bibelwort Jesaias 57, 2: „Und die richtig gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern", segnete er die Leiche ein; seinem Vorgange folgten die übrigen Amtsbrüder und eine Motette von Dresel: „Selig, selig sind die Todten" beschloß die feierliche Handlung. —

Ich fühle mich gedrungen, diesem Berichte noch eine kurze Betrachtung folgen zu lassen. Was war es denn eigentlich, was diese ungeheure Menschenmenge zusammenrief? — Was war es, das so vielen Augen Thränen entlockte? — Was brachte diesen feierlichen Ernst, diese würdige Haltung, diese außerordentliche Theilnahme hervor? — Pastor Cronemeyer war kein bedeutender Kanzelredner. Seine Predigten waren sehr einfach, überstiegen kaum das Maaß des Gewöhnlichen und entbehrten jeglichen rhetorischen und dialectischen Schmuckes. Auch hatte er sonst Nichts an sich, wodurch er der Menge imponiren konnte, am allerwenigsten der Menge in unserer zerrissenen, zerfahrenen und von Partheigeist entbrannten Gegenwart und mit Austheilung weltlicher Güter konnte er sich keine Freude erworben haben, denn er besaß jene nie. Da er der hiesigen Gemeine kaum 20 Jahre vorgestanden, so läßt sich schwerlich annehmen, daß diese Zeitdauer genügt habe, eine Anhänglichkeit zu entwickeln, die ebenso bewundernswerth als rührend erscheinen muß. —

Was war es also? — Cronemeyer war ein durch und durch biderer, echt deutscher Character, ohne Falsch; anspruchlos wie eine Nathanaelsseele; ein treuer Gatte und Vater; immer vergnügt, heiter und zufrieden. Er war ein gewissenhafter Hirt seiner Gemeine; Trost und Frieden zusprechend, wo es daran fehlte; Kummer lindernd, wenn er's vermochte; ein warmer Freund der Kinder, der Lehrer, der Armen! Wohlmeinend blieb er auch gegen die, die ihn verkannten. Nicht nach dem Zuschnitt der modernen Frömmigkeit unserer Zeit, war er dennoch fromm, denn er führte einen Wandel, wie ihn nur Der führen kann, der Gott vor Augen und im Herzen hat. — Einen solchen Mann mußte

man lieben, achten und gerne begleiten auf seinem letzten Gange.

Siehe, lieber Leser: Der Wandel thuts und nicht der Mund.

Naturgeschichtliches.

(Antwort.)

Die Ameisen begründen im August neue Gesellschaften. Ungeheure Schwärme geflügelter Männchen und Weibchen verlassen am Nachmittage ihre Nester und begatten sich in der Luft. Die Männchen sterben fast unmittelbar nach der Begattung, die meisten Weibchen werden von den Arbeitern eingefangen und in den Stock zurückgebracht, wo sie im nächsten Frühjahr Eier legen. Die Ameisen sammeln bekanntlich keine Wintervorräthe, sondern fallen in Schlaf, sobald der Winter eintritt. Sie leben von süßen Säften, welche für sie mehrentheils von den Blattläusen, welche sie hegen und pflegen, bereitet werden. Diese geben den Saft, welcher in Röhren am Hinterkörper eingeschlossen ist, von sich, wenn sie von den Ameisen mit den Fühlern gestreichelt werden. Die von den Arbeitern nicht eingefangenen Weibchen reißen sich selbst die Flügel aus und höhlen einen Gang in die Erde, dem sie Kammern anfügen, in welche sie Arbeitereier legen. Sobald diese sich entwickelt haben, helfen sie ihrer Mutter bei den Arbeiten, überwintern mit ihr und führen im nächsten Frühjahr die Wirthschaft weiter, während das Weibchen sich nur noch mit Eierlegen beschäftigt, zuerst Arbeitereier, dann männliche und weibliche Eier legt.

Weltbegebenheiten.

— Indem die Berathungen des Fürstentags über den österreichischen Reformenentwurf sich ihrem Ende nähern — man soll schon in der zweiten Hälfte angekommen sein —, drängen sich zwei präjudizielle Fragen in den Vordergrund: erstens wie weit man das Werk in Frankfurt abschließen dürfe ohne Preußens Betheiligung, die denn doch beinahe allgemein als unentbehrlich erkannt wird; und zweitens welche staatsrechtliche, bezw. geschäftliche Bedeutung den gefaßten Beschlüssen überhaupt zukomme. Ueber die erstere Frage ist berichtigend zu bemerken, daß Oesterreich eine Theilung des Vorsitzes mit Preußen noch nicht zugestanden hat. So schreibt die „Süddeutsche Ztg."

— Die Delegation des deutschen Parlaments ist nun am 25sten d. Mts. zum Beschluß erhoben worden. Koburg hatte beantragt, die Hälfte der Mitglieder aus unmittelbaren Wahlen hervorgehen zu lassen: aber der Antrag ist durchgefallen.

— Der „Nürnb. Corresp." macht folgende Bemerkungen über den österr. Reformplan: „Preußen hat eben keinen Grund, an dem Reformentwurf sonderliches Wohlgefallen zu finden, mochte es nun seine bisher in der deutschen Frage beharrlich eingehaltene Politik als Maßstab an denselben anlegen oder sich bei seinem Urtheil auf einen weniger selbstsüchtigen und anspruchsvollen Standpunkt stellen. . Durch den österr. Reformplan werden nicht bloß seine ausschließlichen Hegemonieansprüche gestrichen, sondern es wird ihm auch die Einordnung in einen Gesammtorganismus, als bevorzugter zwar, aber doch mit andern nur gleichberechtigter Factor zugemuthet unter Bedingungen und Umständen, die ihm, allerdings größtentheils durch seine eigene Schuld, nichts weniger als günstig sind . . Mit einfacher Stimmenmehrheit und gestützt wieder auf die einfache Stimmenmehrheit des Bundesraths kann das Directorium, wenn ein Bundesstaat, welcher zugleich außerhalb des Bundesgebiets Besitzungen hat, von Krieg bedroht ist, die Betheiligung des Bundes am Kriege beschließen. Bisher waren dazu zwei Drittheile der Stimmen des Plenums erforderlich. Man begreift, in wie naher Beziehung diese Bestimmung zu den Interessen Oestreichs steht. Wundern kann man sich also nicht gerade, wenn Preußen sich durch den Reformentwurf nicht sonderlich angezogen fühlt und sich nicht sehr beeilt zu dessen Verwirklichung die Hand zu bieten.

— Die Beschlüsse des Abgeordnetentages in der deutschen Frage sind sämmtlichen in Frankfurt anwesenden deutschen Fürsten und Ministern u. s. w. zugestellt. — Die Beschlüsse, insbesondere die zur deutschen Frage, finden in der ganzen liberalen Presse Nord- u. Mitteldeutschlands Zustimmung.

— Ein anderes Präjudiz des Abgeordnetentags, das aus der schleswigholsteinschen Sache entnommene, droht früher fällig zu werden als man erwarten konnte. Dänemark soll seinen Gesandten am Bundestage beauftragt haben zu erklären, es werde in der Ausführung der angedrohten Bundesexecution einen Kriegsfall erblicken.

— Rußland. In der letzten Zeit haben zwei Gefechte, das eine am 13. das andere am 16. August stattgefunden. In dem ersten waren auf Seite der Insurgenten 800 Mann Infanterie und 300 Reiter im Kampfe; das Gefecht endete mit dem Rückzuge der Insurgenten. Das Gefecht am 16. bei Klewinty fiel zum Nachtheil der Russen aus.

— Newyork. Lee steht zwischen dem Rapidan und dem Rappahannock; man glaubt er werde Meade in der Front und im Rücken angreifen.

Eine Vereinigung und Verschwörung derer, welche aufzehren ohne zu produciren, leben ohne zu arbeiten, die öffentlichen Aemter besitzen, ohne sie ausfüllen zu können und sich aller Ehren bemächtigen, ohne eine einzige verdient zu haben, das ist im 19ten Jahrhundert: Aristokratie.

Lemgo. Freunden und Bekannten zeigen ihre Verlobung an

Minna Nordmeyer
Fr. Aug. Volland.

Halle i. W. Lemgo.

Lemgoer Turn-Verein.

Heute Sonntag, 30. August Nachmittags 4 Uhr.

Preis-Turnen

auf dem Turnplatze. Wir ersuchen sämmliche Mitglieder recht zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

Lage. Sonntag, den 6ten September

Garten-Concert.

Anfang 3 Uhr. Entreé 5 Sgr. Abends 7 Uhr: **Ball.** Hierzu ladet ergebenst ein C. Grüttemeyer.

Lemgo. In hiesiger Stärkefabrik kosten **Weitzen-Träber** pr. Schffl. 1½ Sgr. und das Faß **Sauerwasser** zum Düngen 6 Sgr. Das Faß wird auf Wunsch dabei gegeben. B. Klasing.

Tanzmusik

am Sonntag den 6. September auf hiesigem Schützenplatze.
Lemgo. W. Krüger.

Barenholz. Einige Dutzend **Hyacinthen-Zwiebeln**, gelb-, roth-, weiß- und blaublühend, vorzüglich ins Freie zu pflanzen, das Dutz 25 Sgr. bei
Gastwirth August Brand.

Lemgo. Bei mir ist stets vorräthig: **Obligationen, Schuldscheine, Vollmachten, Frachtbriefe, Wechsel Conto-Bücher** ꝛc.; alle Arten liniirtes **Schreib-** und **Notenpapier.** Mein Lager von **Brief-, Schreib-,** u. **Zeichen-Papier** jeder Größe und Qualität ist auf das Beste assortirt. F. L. Wagener.

Druckfehler. In dem Art. „vom Büchertische" in vor. Nr. muß es statt: „und für die allgemeine Sittenreinheit Aller schwärmte" heißen: „und für die Sittenreinheit der alten Germanen schwärmte.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 36.

Lemgo, 6. September 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Fürstentag zu Frankfurt.

Gewiß hat seit einer Reihe von 15 Jahren kein Ereigniß die hoffenden Gemüther des deutschen Volks in fieberhaftere Aufregung ja theilweise in stürmischere Begeisterung zu setzen vermocht, als die alle Welt überraschende Kunde, daß Franz Joseph, der Repräsentant des Oesterreichischen Kaiserhauses, welches man allmählich als das schlimmste Hinderniß deutscher Einigung anzusehen gewohnt war, die Fürsten Deutschlands zur Neugestaltung unseres vielfach gespaltenen Vaterlandes nach der alten Kaiserstadt Frankfurt zusammenberufen und das schwarz-roth-goldene Banner auf dem Bundespallaste aufgepflanzt habe.

Jenes Banner, welches (Mecklenburg ganz unberücksichtigt gelassen) bis dahin in Preußen, Hannover u. s. w. in maßgebenden Regionen nur fortwährenden Anstoß erregte, dessen polizeiliche Fahndung in Anhalt-Bernburg die bekannte Belagerungsscene des biedern Lohgerbers Calm zum Nutz und Frommen des Kladderadatsch herbeiführte und welches man selbst bei den volksthümlichen Schützenfesten unserer von deutscher Gesinnung sprudelnden Städte Detmold und Lemgo nur sehr spärlich entdecken konnte.

Der Kaiser von Oesterreich, als gekröntes Haupt, hat also kein Bedenken getragen, thatsächlich als ein Mann eben des Fortschritts aufzutreten, welchen hier zu Lande die bekannten Regierungserlasse mit einer drei- bis sechsmonatlichen Gefängnißstrafe bedrohen. — Ein Glück für ihn, daß er dermalen in Frankfurt und nicht in Lippe seinen Aufruf erlassen hat.

Die Berufung einer Versammlung mit Umgehung des Bundestages, in der offen ausgesprochenen Absicht, den letztern umzugestalten, dürfte von gewisser Seite her den Vorwurf der Aufwiegelei zu gewärtigen haben, sofern ein simpler Unterthan sich dergleichen unterfangen hätte, und von diesem Gesichtspuncte aus kann es nur folgerichtig erscheinen, wenn unsere hohen Staatslenker in weiser Einsicht sich die Theilnahme an einem solchen Treiben versagen zu müssen glaubten, welches offenbar der seitherigen deutschen Bundesordnung und damit gleichzeitig auch der lippischen Staatsordnung schnurstracks zuwiderläuft. — Der Hinblick auf unsere Bundesgenossenschaft mag auch das Ministerium Bismark (wie die bekannte englische Zeitschrift Times die Vermuthung ausspricht) veranlaßt haben, dem Könige in Gemeinschaft mit unserm Monarchen von dem Besuche der Frankfurter Fürstenversammlung abzurathen. Es dürfte diese Vorbemerkung zum Verständnisse unserer besondern Landesbeziehungen zu dem Frankfurter Projecte nicht überflüssig erscheinen.

Der Freudentaumel unserer feurigen süddeutschen Brüder über das angebotene kaiserliche Geschenk ist übrigens schnell verrauscht, sobald der nüchterne Verstand dasselbe vorurtheilsfrei zu prüfen unternahm. Bei dieser Prüfung stellt sich die Gabe nur als eine glänzende Schaale heraus, welcher der innere Kern fehlt, wie er zum Aufkeimen und Heranwachsen eines gesunden Staatskörpers unumgänglich erforderlich ist.

Es kann hier nicht die Absicht sein, den Vorschlag in seinen Einzelnheiten ausführlich zu erörtern, welches für andere Gelegenheiten vorbehalten bleibt, zumal gegenwärtig noch sichere Nachrichten über die Abänderungen fehlen, welche in den spätern Conferenzen die ursprüngliche Fassung erlitten hat.

Das allgemein anerkannte Bedürfniß einer aus freien Wahlen hervorgegangenen Volksvertretung, in welcher der Schwerpunkt der gesetzgeberischen Entscheidung liegen mußte, hat in dem dargebotenen Entwurfe keinen Platz gefunden. — Eine aus Abgeordneten der einzelnen deutschen Ständekammern gebildete Versammlung, die bereits von allen unbefangenen Staatsmännern als ungeeignet verurtheilte s. g. Deligirtenversammlung würde die deutsche Zerrissenheit verewigen; sie würde das traurige Bild darbieten, wie sich Preußen, Bayern, Hannover u. s. w. ihrer Sonderinteressen wegen gegenseitig bekämpfen, so daß das Gesammtwohl darüber zu Grunde ginge und unser geliebtes Vaterland Gefahr liefe, entweder das Opfer Fürstlicher Familien Interessen, oder auswärtiger Eroberer zu werden.

Die Geschichte liefert nur zu viele Beispiele, daß man zur Erreichung eigener selbstsüchtiger Zwecke nicht davor zurückbebt, Verrath am Vaterlande zu begehen.

Die Deligirten-Versammlungen würden höchstens als eine neue Auflage des wailand deutschen Reichstages erscheinen, welcher das Reich weder nach außen zu schützen, noch nach Innen zu kräftigen im Stande war. In einem wahren Parlamente darf nur die deutsche Nation als ein einheitliches Ganze gedacht, vertreten sein, es dürfen darin aber nicht die einzelnen Stämme als sich bekämpfende Gegensätze zur Geltung kommen, sondern nur die Wohlfahrt des Ganzen und die darin liegende Rückwirkung auf die einzelnen Gebiete und Bestandtheile muß das alleinige Ziel der Bestrebungen sein.

Der größte Mangel des Entwurfs dürfte darin bestehen, daß dem Volke oder der Nation keinerlei Bürgschaften, welche man für die innere Wohlfahrt und das Gedeihen für unentbehrlich erkannt, etwa die deutschen Grundrechte gewährt, noch auch der Deligirten-Versammlung die gesetzgebende Gewalt eingeräumt hat. Es ist dies alles völlig ungewiß und dunkel gelassen. Das alleinige Zugeständniß an jene Deligirten-Vertretung, ihre jedesmaligen dreijährigen Ausarbeitungen der Fürstenversammlung zur Entschließung vorlegen zu dürfen, kann fast als eine beleidigende Zumuthung der Nation erscheinen; denn mit der Abfassung von Vorschlägen und Gutachten dürfen die geistigen Kräfte einer Vertretung nicht vergeudet werden; dergleichen Vorarbeiten zu liefern, ist Sache der Regierungen und Minister und den Vertretern kann nur zugemuthet werden, sich darüber durch Beschlüsse zu erklären, ob die Vorlagen dem Wohle des Volks entsprechen, so daß sie zu Gesetzen erhoben werden können.

Der Deligirten-Versammlung ist in Beziehung auf die Bundesangelegenheiten kaum ein Viertel der Befugnisse eingeräumt, welche den Preußischen Kammern verfassungsmäßig zustehen, und wie wenig die Beschlüsse der letztern der damaligen Regierung gegenüber auf das ganze preußische Staatswesen einzuwirken vermocht haben, lehrt zur Genüge die jüngste Geschichte. —

Endlich vermag auch das 5- oder 6köpfige Directorium, welchem die vollziehende Gewalt übertragen werden soll, nicht jene Raschheit des Handelns zu ermöglichen, wie sie nur bei der Ausübung in einer einzigen Hand zur schleunigen Abwendung hereinbrechender Gefahren wirksam und zweckentsprechend erscheinen kann.

Schrieben wir heute noch das Jahr 1847 und der österreichische Kaiser wäre mit seinem Entwurfe hervorgetreten, das ganze deutsche Volk würde ihm als einen Wohlthäter, ja als einen Heiland entgegengejauchzt, seine Anerbietungen mit Dank angenommen haben.

Aber nachdem im Jahre 1848 durch Anstoß von Außen

der Geist der Nation erwacht war, die deutschen Regierungen, diesem Impulse gehorchend, die Nationalversammlung zusammenberiefen, deren constituirende Machtbefugniß mit Grund nicht anzuzweifeln steht, nachdem diese Versammlung, in welcher alle deutschen Volksstämme vertreten waren, ihre Aufgabe durch Feststellung der deutschen Grundrechte, sowie der deutschen Reichsverfassung erledigt hat und die Ausführung dieser Schöpfung nicht an den Bevölkerungen der einzelnen Staaten, sondern nur an dem Widerstreben der Regierungen gescheitert ist, kann jetzt unmöglich jener frühere mühevolle Bau, an dem die besten geistigen Kräfte des Volkes gearbeitet, als unbrauchbar bei Seite geworfen oder verlassen und an dessen Stelle ein grundsätzlich verschiedener, bloß einseitig von der Person des Fürsten ohne Zuziehung des Volkes ausgehender Plan versucht werden. Denn wollen die versammelten Fürsten sich als die Nation betrachten, so müßte man zu dem aus der Welt längst verschwundenen Grundsatze Ludwigs XIV. zurückkehren, zu dem bekannten l'état c'est moi (der Staat bin ich).

Demnerachtet läßt sich die folgenschwere Bedeutung des Ereignisses nicht verkennen. Dem Kaiser Joseph gebührt das Verdienst zuerst von allen deutschen Fürsten aus der Unthätigkeit handelnd aufgetreten und Hand an die Aufgabe gelegt zu haben, deren Lösung ihm als gekröntem Haupte sicher als eine unabweisbare Nothwendigkeit erscheinen mußte. Mag der Beweggrund eine dunkle unbestimmte Ahnung oder eine Berechnung gewesen sein; jedenfalls liegt in diesem Vorgehen, welches doch himmelweit von der bis dahin maaßgebenden Diplomatie abweicht, ein bedeutsames Zeichen der Zeit und erwirbt in dem Maaße dem Hause Habsburg die Zuneigung des deutschen Volkes, als sich solche von dem Hause Hohenzollern Angesichts des Ganges der Dinge im eigenen Lande abwendet. Ein Anstoß ist der deutschen Bewegung gegeben und ein Schritt geschehen, welcher schwerlich rückgängig gemacht werden kann.

Die sich widerstreitenden fürstlichen Familien-Interessen gegenüber der Einmüthigkeit des Abgeordneten-Tages werden den gekrönten Häuptern sehr bald die Ueberzeugung aufdrängen, daß auf dem begonnenen Wege eine deutsche Einigkeit herzustellen unmöglich und die Berufung der Nationalversammlung auf den vom Abgeordnetentage gewünschten Grundlagen des Wahlgesetzes vom Jahre 1848, das einzige zur Erreichung des Ziels führende Mittel sei.

Hoffen wir, daß dieser versöhnende unblutige Weg, welchen mehre edle deutsche Fürsten, namentlich die Beherrscher von Baden und Coburg schon in Anregung gebracht haben sollen, bald betreten werde, hoffen wir aber auch, daß ein Jeder im deutschen Volke seine Schuldigkeit thue, nicht sich gleichgültig verhalte und die Schlafmütze über die Ohren ziehe in der gegenwärtigen ernsten Lage, wo die Geschicke des Vaterlandes auf lange Zeit hin vielleicht in Frage stehn.

Schließlich glaube ich im Sinne vieler Landesbewohner zu handeln, wenn ich meinen politischen Freunden Büxten und Schierenberg den verdienten Dank und die gebührende Anerkennung dafür ausspreche, daß sie durch ihre Betheiligung am Frankfurter Abgeordnetentage wenigstens von der lippischen Bevölkerung den Vorwurf des Mangels der Liebe am gemeinsamen Vaterlande abgewandt haben.

Horn, 2. Sept. F. Hausmann.

Ueber die unzweckmäßige Vertheilung der Dienstgeschäfte unter den Beamten auf dem platten Lande im Fürstenthum Lippe, und einige Vorschläge zur etwaigen Abhülfe derselben.

Seit uralten Zeiten ist bei den Aemtern hiesigen Landes die Justizpflege mit der Administration verbunden gewesen, und sind ebenso lange die Functionen beider Geschäftszweige nur einem Richter, Amtmann oder Amtsrath, anvertraut worden. — Er allein hatte und hat auch jetzt noch unbedingtes und ausschließliches Votum in allen Zweigen der Rechtspflege, war und ist noch jetzt instruirender und decretirender Richter in allen Civilrechtsstreitigkeiten, und selbst nach dem Gesetze vom 12. April 1859, sowol im ordentlichen Verfahren. Sachen über 50 Thlr. an Werth, als auch den Bagatellsachen unter 50 Thlr. — Er allein entscheidet ausschließlich in erster Instanz in allen sogenannten Wrugesachen. Hat die erste Instruction in allen seiner Competenz unterworfenen Criminalrechtsfällen. — Außerdem liegt ihm die Besorgung sämmtlicher Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit, mithin die Aufnahme aller Kauf- und sonstiger Verträge über das Grundeigenthum seiner Amtsuntergebenen und die Verwaltung des Hypotheken-, Vormundschafts- und Depositalwesens ob. Dazu kommen die vielfältigen Administrationssachen: das Gemeindewesen, die Wegebauten, Armenpflege, Classen- und Schulsteuerangelegenheiten, die mit Beirath des Amtsgemeinderaths nur von ihm verwaltet und besorgt werden. —

Hiernach hat der erste Beamte ein sehr ausgedehntes Feld seiner richterlichen Wirksamkeit, fast zu groß für einen Einzelnen, wenn alle diese vielen und mannigfaltigen Geschäfte in entsprechender möglichst kurzer Zeit, und nicht zum Zeitverlust seiner Amtsuntergebenen besorgt werden sollen.

Auf der andern Seite sind dem 2ten Beamten (Amtsschreiber oder Assessor) dienstinstructionsmäßig nur die Actuariatsgeschäfte übertragen worden. —

Er hat in allen vorkommenden Geschäften das Protocoll zu führen, die amtlichen Expeditionsgeschäfte zu besorgen, ist Sporteln-Rendant, führt die Post-Journale, und hat die Pässe, nicht nur die der Amtseingesessenen auszustellen und zu prolongiren, sondern auch die der Ausländer zu visiren, und führt mit dem Justizbeamten gemeinschaftlich das Depositenwesen, worin er die eingetragenen Deposita, und die Depositenscheine mit zu unterzeichnen hat.

Ein Blick auf diese dem 2ten Beamten übertragenen Functionen zeigte, daß ihm nur die reinmacherischen Geschäfte anvertraut sind, Geschäfte, zu denen es durchaus keiner Rechtskenntnisse bedarf; die jeder Laie, welcher sich beim Gerichte die erforderliche Geschäftsroutine verschafft, besorgen kann. — Damit aber der 2te Beamte, welcher bei einer etwaigen Beförderung sofort einen Richterposten entweder als Amtmann oder als Syndikus in den Städten zu erhalten pflegt, befähigt wird, den Geschäften eines ersten Beamten auf dem Lande oder den eines Syndikus in einer Stadt vollkommen gewachsen ist, erscheint es sehr zweckmäßig, demselben einige Zweige der bisher nur dem ersten Beamten übertragen gewesenen Justizpflege und Verwaltung dienstinstructionsmäßig definitiv zu übertragen.

Als solche Zweige der richterlichen Function für den 2ten Beamten möchten sich folgende empfehlen:

A) Von der Justizpflege.

1) Die Instruction und Entscheidung in sämmtlichen Bagatellsachen bis zum Werthobject von 50 Thlr.
2) sämmtliche sogenannte Wrugesachen ihrer Untersuchung und Entscheidung, so wie Aufstellung der darüber zu führenden Register nach.
3) Von den Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit:
   a) die Eheverschreibungen der Einlieger und damit verknüpfter Vormundschaftsregulirung.
   b) Aufnahme der Kaufverträge bis zur Höhe eines Kaufobjects von 100 Thlr.

B) Von der Verwaltung.

1) Die Besorgung der Schulsachen,
   a) Aufstellung der Register über Zu- und Abgänge der Schulgeldhebeliste von jedem Quartale,
   b) die General-Tabelle am Ende eines jeden Jahres,
   c) die Leitung der Wahl neuer Schulvorsteher, sowie
   d) Straferkennung bei Schulversäumnissen.
2) Von den Classensteuer-Sachen nur die Besorgung der quartaliter aufzustellenden Listen über Zu- und Abgänge.

Die Wahl der Ausschußmitglieder, Aufstellung des Classensteuercatasters am Ende eines jeden Jahres könnte zweckmäßig dem ersten Beamten überlassen bleiben, da diese Geschäfte mit denen der Amtsgemeinderathssitzungen cohärent sind. —

Bei dieser Vertheilung der Amtsgeschäfte unter beiden Beamten verstände es sich von selbst, daß ein das Protocoll führender Auditor, oder auf das Protocoll beeidigter Schreiber bei jedem Amte zu fungiren hätte.

Dieser letztere würde dann auch unzweifelhaft gehalten sein, dem 2ten Beamten die Last der Protocollführung mit Ausnahme, bei Aufnahme von Testamenten, in den Ge-

meinderathssitzungen und bei Localterminen, gänzlich abzunehmen, und demselben in den Expeditions- und Registraturgeschäften hülfreiche Hand zu leisten, auch eventuell ihn in allen seinen Functionen zu vertreten. —

(Schluß folgt.)

I.
Die Arbeit.

(Fortsetzung.)

c) Form der Arbeit innerhalb der menschlichen Gesellschaft.

Haben wir Wesen und Zweck der Arbeit aus der Natur des Menschen heraus entwickelt, die Hülfe, welche ihm die Natur dabei leistet, betrachtet, so müssen wir noch ein anderes Element in Betrachtung ziehen, durch welches die Arbeit in Form und Art ihrer Verrichtung wesentlich bestimmt wird: die menschliche Gesellschaft. Der arbeitende Mensch lebt nicht allein auf einer wüsten Insel, neben und um ihn leben viele andere Menschen mit gleichen Bedürfnissen und Trieben, zu deren Befriedigung sie gleichfalls auf eigene Thätigkeit angewiesen sind. Und anstatt dadurch in Beschaffung der Mittel zum Dasein beeinträchtigt, in seinen Arbeitszwecken gehemmt zu werden, wird der Einzelne im Gegentheil dadurch gefördert, und Alle fühlen sich durch den ihnen von Natur angeborenen Gesellschaftstrieb vielmehr zum regsten Verkehr, zum innigsten Anschluß an einander angewiesen. Der Mensch würde in der Einöde verkümmern, seine Bestimmung verfehlen, seine natürliche Bestimmung, versteht sich, denn mit der theologischen haben wir nichts zu thun. Diese natürliche Bestimmung des Menschen aber ist, wie die aller erschaffenen Wesen, die Entwickelung sämmtlicher in ihnen enthaltenen Keime und Anlagen. Zu einer solchen Entwickelung gelangt aber der Mensch in völliger Abgeschlossenheit mit sich allein niemals, vielmehr bedarf es dazu eines nothwendigen Zusammenlebens und dadurch ermöglichten Austausches gegenseitiger Hülfsleistungen mit Wesen seiner Art.

Prüfen wir nun, wie diese Beziehungen sich zu jenem Kreislauf, der, wie wir sahen, das Leben des Einzelnen ausfüllt, verhalten, und wie Beide, die Forderungen des Einzellebens und die Bedingungen des geselligen Verkehrs, sich in Einklang mit einander setzen.

Bedürfniß — Anstrengung — Befriedigung, das waren die drei Seiten, unter denen sich uns jener Kreislauf darstellte. Fassen wir dieselben einzeln in das Auge, so drängt sich uns bei genauerem Hinblicke sofort ein wesentlicher Unterschied zwischen ihnen auf. Im Bedürfniß und der Befriedigung, den Anfangs- u. Endpunkten des Ganzen, die fortwährend in einander verlaufen, um eins aus dem andern von Neuem hervorzugehen, haben wir etwas höchst Persönliches vor uns, in dem Sinne, daß ihre Ueberleitung in einander immer nur in einer und derselben bestimmten Person, ohne Theilnahme einer andern, vor sich gehen kann. Es giebt kein Bedürfniß, dessen Befriedigung bei einem Andern, als dem, der es empfindet, stattfinden kann, und umgekehrt. Weder meinen Hunger, noch meinen Durst, noch meine Müdigkeit kann ich einem Gesättigten und Ausgeruhten mittheilen, noch werde ich dadurch satt oder gestärkt, daß ein Anderer für mich ißt oder schläft. Da hilft nichts, ich muß selbst essen, trinken, schlafen, athmen u. s. w, wenn ich das Bedürfniß dazu empfinde, sonst wird mir nicht geholfen, ein Anderer kann das nicht für mich abmachen.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit dem Mittelglied in der Kette, der Anstrengung, welche dazu dient dem Bedürfniß zu Befriedigung zu verhelfen. „Die Erzeugnisse der menschlichen Arbeit sind übertragbar", lautet das hier eingreifende volkswirthschaftliche Gesetz. Wir können nicht Einer statt des andern genießen, aber wir können Einer für den Andern arbeiten, wir können uns einander gegenseitig Dienste leisten, und mit dem, was Jeder zum Leben braucht, versorgen — dies ist die große und weise Einrichtung der Natur, wodurch die Gesellschaft, der gesellige Verkehr der Menschen überhaupt möglich wird.

Aber nicht genug, daß somit die Möglichkeit der Gesellschaft gegeben ist, so liegt in dieser natürlichen Organisation der Arbeit, welche wurzelt in der Organisation des Menschen selbst, wie wir dies im Allgemeinen schon erwähnten, zugleich ihre Nothwendigkeit. Wir können nicht blos Einer für den Andern arbeiten, unsere Arbeitserzeugnisse zu Gebote stellen, nein, wir müssen es, wenn wir überhaupt zur völligen Befriedigung aller Bedürfnisse mittelst unserer Arbeit gelangen wollen. Denn dem schon oben von uns aufgestellten Satze:

> daß außerhalb der Gesellschaft die Bedürfnisse des vereinzelten Menschen seine Kräfte übersteigen, und Verkümmerung sein gewisses Loos ist,

steht der andere ebenso unumstößlich gegenüber!

> daß innerhalb der Gesellschaft, im Austausch der wechselseitigen Arbeitserzeugnisse und Leistungen, die Kräfte des Menschen weit über seine Bedürfnisse hinausgehen.

Eine der Hauptursachen, weshalb die Menschen einzeln für sich nicht im Stande sind, sich mit allen ihren Bedürfnissen zu versehen, liegt in der überaus verschiedenen Vertheilung der Anlagen und Kräfte unter ihnen, in ihrer verschiedenen Begabung, welche die Einzelnen nur zu dieser oder jener, Keinen aber zu allen den vielen und mannichfaltigen Arbeitsverrichtungen befähigt, welche zu diesem Behufe erforderlich sind. So mußten dieselben, durch die eigene Natur getrieben, wohl ganz von selbst auf den einzig möglichen Ausweg verfallen und diese Aufgaben unter sich vertheilen.

Vergleichen wir nun einmal das, was wir selbst schaffen, mit dem was wir Alles brauchen, und wir können uns nicht verhehlen, daß, welchen Arbeitszweig einer auch erwählt hat, jeder von uns doch die Befriedigung seiner Bedürfnisse weit mehr den Erzeugnissen fremder als eigener Arbeit verdankt. (Forts. folgt)

Correspondenzen.

Detmold, 1. Sept. Die Correspondenz in vor. Nr. der Sonntagspost, den hies. Männergesangverein betr., bedarf im Interesse der Wahrheit einer Berichtigung. Es heißt dort nämlich, „der Männergesangverein sei blos deshalb aus dem deutschen Sängerbunde ausgetreten, weil der Detmolder Turnergesangverein demselben beigetreten sei." Diese Auffassung ist eine irrige, und scheint deren Verfasser durch seine trübe Brille die Beweggründe des Austritts geflissentlich als eine tendenziöse, gehässige Handlung anzusehen, nur dazu geeignet, in die hiesigen gesellschaftlichen Zustände immer mehr unnützen Zündstoff aufzuhäufen.

Man erlaube uns deßhalb eine unpartheiische Darstellung der Sachlage, um dadurch eine Gesellschaft achtungswerther Männer des unverdienten Vorwurfs der Lächerlichkeit zu entziehen, welche jener Artikel bei dem mit der Sache unbekannten Publikum vielleicht über sie verhängen könnte.

Bekanntlich schied vor einigen Jahren in Folge eines Zwistes ein Theil der Mitglieder aus dem hiesigen Männergesangvereine aus, es bildeten sich zwei Partheien und es enspann sich in Folge dessen ein mehre Jahre andauernder Proceß, der damit endete, daß die jetzigen Mitglieder dieses Vereins ca. 80 Thlr. Unkosten zu zahlen hatten; ein Umstand, der gewiß nicht dazu beitragen kann, in einem kleinen Städchen freundschaftliches und gemüthliches Gesellschaftsleben zu nähren.

Als dann im Laufe dieses Jahrs der Männergesangverein der Aufforderung, sich dem deutschen Sängerbunde anzuschließen, Folge leistete, folgte auch der hiesige Turnergesangverein, dessen bessere Kräfte eben aus dieser ausgeschiedenen Gegenpartheі bestehen, diesem Beispiele. In Folge dessen und um jede Reibung in Zukunft zu vermeiden, wählte man nun den Auskunftsweg, wieder auszutreten und das mit Recht, denn vermeiden sollen sich, die nicht zusammen passen; und zum Singen gehört vor allen Dingen wohl eine heitere harmonische Stimmung; wenn man sich nun aber diesem Vergnügen hingeben soll in einer Gesellschaft von Menschen, mit denen man noch kurz vorher einen langen erbitterten Streit bestanden hat, so ist das für jeden Mann von Character wohl ein seltsames Ding, ja eine Unmöglichkeit; und rechtfertigt sich somit der Austritt des Detmolder Männergesangvereins aus dem Deutschen Sängerbunde hierdurch von selbst und die spitzfindigen Anklagen fallen als unbegründet, auf ihren Urheber zurück. —

Lemgo. Das Wappen der Stadt Lemgo ist nicht eine blaue Rose im goldenen Felde, sondern eine goldene Rose im blauen Felde. So stand dasselbe auch an der Rathhauslaube bevor sie

angestrichen war. An der Richtigkeit dieser Farbenstellung kann um so weniger trotz der nicht mehr vorhandenen farbigen Wappen an der Laube gezweifelt werden, als an dem großen Rathhausgiebel über der sog. alten Rathhausstube sich sechs Wappen befinden, welche vermuthlich Bezug auf die sechs Bauerschaften der Stadt nehmen, die sämmtlich ein goldenes Zeichen im blauen Felde haben. In unserem materiellen Zeitalter nimmt man im Allgemeinen wenig Rücksicht auf heraldische Farben, weil diese Angelegenheit aber niemals angeregt wurde, so hielt man eine Berichtigung an diesem Orte für zweckmäßig. Ohne Frage hätte die Wiederherstellung der verschiedenen Wappen an der Rathhauslaube in ihrer heraldischen Form nicht schaden können, es wäre dieses sehr leicht gewesen, weil die Farben noch sichtbar genug waren um solche aufzufrischen.

Grabbe's Grab.

(Erinnerungskranz.)

Dort steht ein Grab, der schlicht'sten eins von Allen,
Wild treibt es Gräser, doch auch Epheuranken;
Melodisch klingt ein Lied der Nachtigallen,
Bis in die Gruft, der Edlen die hier sanken.

Still lausch ich, wie ein Wand'rer der im Haine,
Verloren hat die Spur die wohlbekannte —
Ein mächt'ger Zauber läßt uns hier alleine,
Und tiefe Stille die der Frieden sandte.

Ein grauer Stein von Moos und Schorf umgeben,
Die Inschrift, die er trägt, ist kaum zu rügen;
Hier fesselts mich! — Gestalten seh ich schweben,
Die diesen mächt'gen Genius entstiegen!

Vergoldet soll kein Monument hier prangen?
Kein Suchender soll diese Stätte finden?
Mit Flötenspiel sie ihn auch nicht besangen —
Wird keine Frauenhand ihn Kränze winden?

Doch ists ein Dichtergrab! — „Er hat gedichtet!"
Das Große mit den Herrlichsten ersonnen!
Wer wagts, wer hat bis jetzt den Geist gerichtet?
Er schöpfte nur aus der Geschichte Bronnen.

Er trug die Leidenschaft, und rang in Hader,
Und konnte Fessellos sich nicht erhalten;
Doch herrlich sprudelte der Dichtung Ader,
Und groß und hehr stehn alle die Gestalten.

Bei seinem Volke ist er bald vergessen —
Nur seine Schwachheit geht von Mund zu Munde,
Kein Monument braucht diesen Plan umfassen,
„Unsterblichkeit!" — Reicht ihn den Kranz, giebt Kunde.

Detmold. Karl Wantrup.

Weltbegebenheiten.

— Frankfurt, 2. Septbr. In der gestrigen letzten Sitzung des Fürstentags ist der förmliche Beschluß gefaßt, das Präsidium Oesterreich allein zu überlassen. In voriger Woche einigte man sich bekanntlich dahin, die Frage der Verständigung zwischen den beiden Großmächten anheimzustellen; und nur aus „Delicatesse" soll dieser Beschluß damals nicht zu Protocoll genommen worden sein.

— Gestern hat der Fürstentag seine letzte Sitzung gehalten. Ueber den Inhalt laufen die verschiedenartigsten Gerüchte um: „Die der Specialdebatte unterzogen gewesen und theilweise amendirten Artikel der Reformacte wurden protocollarisch genehmigt, alle übrigen angenommen, so daß nunmehr die Nothwendigkeit nachfolgender Ministerconferenzen wegfällt. Nicht zugestimmt haben Baden, Schwerin, Weimar und Waldeck." Andere Mittheilungen fügen Oldenburg, Koburg und Altenburg der ablehnenden Minderheit hinzu.

— Der Kaiser schloß die Sitzung mit der Ansprache: Zu seiner Freude hätten die Fürsten in zehn Sitzungen sich über die schwierigsten und verwickeltsten Fragen geeinigt. Die Opferwilligkeit Aller habe sich bewährt; das sei eine große Thatsache. Wenn Alle auf das Geleistete als auf eben so viele Beweise von Eintracht und Selbstverläugnung zurückblickten, so dürfe sich der Kaiser vielleicht eine Regung des Stolzes verzeihen, da seine Hoffnung auf das Zusammenwirken der deutschen Fürsten sich so vollkommen gerechtfertigt habe. Hierfür den Fürsten seinen Dank aussprechend, äußerte der Kaiser noch den Wunsch, daß dem ersten Fürstentage baldmöglichst ein zweiter folgen möge, der alle Glieder des großen Ganzen vereinige.

Das Schlußresultat soll nun dem König von Preußen mittelst Collectivschreibens mitgetheilt werden.

Detmold. Da vom hiesigen Männergesang-Verein im letztvergangenen Frühjahr zwei Concerte gegeben wurden und dieselben in uns eine freundliche Erinnerung wach erhalten haben, so möchten wir uns hiermit erlauben, die Mitglieder des Männergesangvereins herzlich zu bitten, doch auch in diesem Herbste ein solches Concert zu veranstalten. Abgesehen von dem hohen Genuß, welchen die Vorträge des vierstimmigen Gesangs, der Quartett- und Solo-Lieder, sowie auch besonders die Hornquartett-Vorträge, ausgeführt von Mitgliedern der Fürstlichen Hofcapelle uns boten, hat uns namentlich der herzlich-gemüthliche, rein-gesellige Ton, welcher in der Gesellschaft bei dem nach dem Concerte arrangirten Tanz-Vergnügen herrschte, ganz besonders wohlgethan. Dazu ein schönes Lokal, einen freundlichen Wirth in der Person und ein gutes Glas Wein. In solcher Gesellschaft kann man wohl die tägliche Mühe und Arbeit vergessen. Deßhalb war auch die ganze Gesellschaft ein lachendes Auge, ein fröhliches Gesicht. Darum noch einmal die freundliche Bitte um baldige Wiederholung eines solchen heitern Abends.

Mehrere Freunde
des Detmolder Männergesang-Vereins.

Für ein **Colonial- und Kurzwaaren-Geschäft** wird zum 1. October ein gewandter guter Verkäufer als Commis gesucht. Näheres bei der Expedition d. Bl.

Für ein **Manufactur-, Colonial- und Kurzwaaren-Geschäft** wird ein Lehrling gesucht, der genügende Schulkenntnisse besitzt. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Lemgo. Für eine Bäckerei wird ein Lehrling gesucht. Näheres sagt die Expedition d. Bl.

Lage. Sonntag, den 6ten September

Garten-Concert.

Anfang 3 Uhr. Entreé 5 Sgr. Abends 7 Uhr: **Ball.**
Hierzu ladet ergebenst ein C. Grüttemeyer.

Saatroggen.

Champagner **Saatroggen** 2te Saat 80 ℔ 2 Th. 25 Sg.
" " 9te " 80 " 2 " 20 "

Die Herren Katzenstein in Bielefeld und Herford nehmen gegen franco Einsendung von Geld und Säcke ebenfalls Aufträge an.

Brake bei Bielefeld im Septbr. 1863.
Meier zu Jerrendorf.

Concert in Lemgo.

Sonntag, den 6. Septbr. 1863
gegeben von den beiden jungen Pianisten Frl. **Paula Kreczschmar** aus St. Petersburg und Hrn. **Frederic Müller.** Im Saale des Herrn Losch.
Das Nähere die Programms.

Wichtig für Bruchleidende.

Wer sich von der überraschenden Wirksamkeit des berühmten Bruchheilmittels von dem Brucharzt Krüsy-Altherr in Gais, Kanton Appenzell (Schweiz), überzeugen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit vielen Hundert Zeugnissen in Empfang nehmen.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 38.

Lemgo, 20. September 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Protestantentag für Deutschland.

Der Ausschuß der Durlacher Conferenz hat die folgende Aufforderung zur Betheiligung an einer vorberathenden Versammlung in Frankfurt a. M. erlassen, wobei Prof. Schenkel noch den besonderen Wunsch ausgesprochen hat, daß auch unser Land dabei nicht unvertreten bleiben möchte. Die Aufforderung ergeht nicht blos an Geistliche, sondern insbesondere auch an Männer weltlichen Standes und wird hoffentlich nicht ohne Erfolg bleiben.

„Hochgeehrter Herr!

In einem Augenblicke, in welchem das deutsche Vaterland ungewöhnliche Anstrengungen macht, um seine Stämme und Staaten zu sammeln und zu vereinigen, entbehrt der deutsche Protestantismus noch immer jedes angemessenen Organes, um die zerstreuten evangelischen Landeskirchen einheitlich zusammenzufassen und seiner Aufgabe, Kraft und Würde wahrhaft bewußt zu werden. Die am 3. August dieses Jahres in Durlach versammelte kirchliche Konferenz sprach die einmüthige Ueberzeugung aus, daß diesem Nothstande abgeholfen werden müsse. Sie beauftragte ihren unterzeichneten engeren Ausschuß *) noch im Laufe dieses Jahres vorberettende Schritte zur innigeren Vereinigung aller derjenigen deutschen Protestanten zu treffen, welche mit dem großen Grundsatze der Reformation von der Freiheit und Selbstständigkeit der Christengemeinde im Geiste des Evangeliums Jesu Christi Ernst zu machen entschlossen sind.

Der baldthunlichste Zusammentritt eines deutschen Protestantentages ist in der That ein dringendes Bedürfniß. Ein solcher thut Noth:

1) zur Wahrung und Förderung der auf's Höchste gefährdeten kirchlichen Gemeindeinteressen, zur Erneuerung der deutschen-evangelischen Landeskirchen auf den Grundlagen des Gemeindeprinzipes und zur Herstellung einer deutschen evangelischen National- und Volkskirche;
2) zum Schutze der Rechte und Befugnisse, der Ehre und Würde, der Freiheit und Selbstständigkeit des deutschen Protestantismus überhaupt, wo immer demselben zu nahe getreten werden wollte;
3) zur Erhaltung und Förderung christlicher Duldung und Achtung zwischen den verschiedenen Konfessionen und ihren Mitgliedern;
4) zur Ermunterung und, so weit möglich, Unterstützung aller derjenigen christlichen Unternehmungen und Werke, welche die religiöse und sittliche Wohlfahrt, die innere Kraft unseres Volkslebens bedingen.

Die Einberufung eines solchen deutschen Protestantentages kann aber nach unserer Ueberzeugung nur nach vorhergegangener vorläufiger Berathung und reiflicher Erwägung gesinnungsverwandter protestantischer Männer aus allen Theilen unseres Vaterlandes geschehen.

Zu diesem Zwecke erlauben wir uns Sie zu einer vorberathenden Versammlung nach Frankfurt a. M. auf

Mittwoch, den 7. October d. J.

einzuladen, und wir bitten Sie im Hinblick auf die große und heilige Sache, welcher wir dienen möchten, auf das Dringendste, sofern sie unsere Grundüberzeugungen theilen, der Einladung Folge leisten zu wollen.

Ohne den Beschlüssen der Vorversammlung im Geringsten vorzugreifen, erlauben wir uns noch zu bemerken, daß es sich nach unserer Ansicht daselbst vorzüglich darum handeln dürfte:

a) über den Zweck und die Einrichtung des Protestantentages;
b) über Zeit und Ort seiner nächsten Einberufung;
c) über die ihm vorzulegenden Verhandlungsgegenstände;
d) über die Personen, welche mit Vorträgen und Ausarbeitungen betraut werden sollen;
e) über Bestellung eines ständigen Ausschusses und dessen Wirksamkeit;

zu berathen und Beschlüsse zu fassen.

Indem wir Gott bitten, seinen Segen auf die bevorstehende Versammlung legen, und der deutschen evangelischen Kirche, wenn auch aus kleinen Anfängen, eine schönere Zukunft, als der Kirche des deutschen Volkes, erblühen lassen zu wollen, ersuchen wir Sie noch ergebenst spätestens bis zum 24. September uns mittheilen zu wollen, ob wir Sie in Frankfurt a. M. auf den anberaumten Termin erwarten dürfen? Zugleich bitten wir Sie noch, auch anderen befreundeten und geeigneten Männern, geistlichen und insbesondere weltlichen Standes, aus Ihrer Umgebung Mittheilung von der beabsichtigten Zusammenkunft zu machen, und bei denselben dahin wirken zu wollen, daß Sie am 7. October d. J. sich in Frankfurt a. M. einfinden, woselbst Dienstag den 6. October, Abends von 6—8 Uhr, und Mittwoch den 7. October, Morgens von 8—9 Uhr, Anmeldungen zur Vorversammlung auf dem Bureau im neuen Saalbau werden angenommen werden.

Heidelberg, den 7. September 1863.

In Verhinderung des Präsidenten dessen Stellvertreter:
Dr. Schenkel.
Der Sekretär: Schellenberg, Pfarrer."

*) Der engere Ausschuß der Durlacher Conferenz besteht gegenwärtig aus den Herren:
In Heidelberg: Bluntschli; Häußer; Herbst; Hitzig; Pagenstecher; Rau; Rothe; Sachs; Schellenberg; Schenkel; Zittel.
In Mannheim: Guyet; Mays; Moll; Schellenberg.

IV.

Die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen *).

a) Die wirthschaftlichen Mißstände in der Lage der arbeitenden Classen.

Die Hauptklage eines großen Theiles der Arbeiter, der wir hier begegnen, ist das Ungenügende ihres Verdienstes, welches gar viele mit ihren Familien hart genug trifft. Wohnung, Nahrung und Kleidung sind Vielen von Ihnen knapp, ja kärglich zugemessen, und stehen nicht in dem rechten Verhältniß zu den Ansprüchen, die man an Ihre Arbeitsleistungen, an Ihre Kraft und Gesundheit macht. Um das Nothwendigste zu erschwingen, müssen die Kräfte der Einzelnen oft über das Maß angestrengt werden. Die Arbeitszeit muß, um durchzukommen, auf eine Länge ausgedehnt werden, daß alsdann für die Erholung und für weitere Bildungsbestrebungen keine oder nur eine sehr ungenügende Zeit bleibt. Das ist eine der Hauptklagen, meine Herren. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Unsicherheit in dem Loose, in der Stellung der Arbeiter. Auch der, der viel verdient, — und es giebt nicht Wenige, die ein solches reichliches Verdienst haben — ist plötzlichem Wechsel ausgesetzt und kann nicht mit Sicherheit auch nur auf die nächste Zukunft rech-

*) Indem wir den II u. III. Vortrag, »das Capital und dessen Verhältniß zur Arbeit« und »Tausch, Werth und freie Concurrenz« überschlagen, gehen wir zu dem interessanten IV. Vortrage über.

nen. Dabei müssen wir unter zwei Klassen von Arbeitern unterscheiden. Die Gründe der Unsicherheit ihres Looses bei denjenigen Arbeitern, die ein Geschäft für eigne Rechnung treiben, also namentlich bei unsern Handwerkern und Kleinmeistern, liegen in der Ueberlegenheit der Fabrik-Industrie, welche, mit allen Hülfsmitteln der neuern Technik, des Großcapitals und Großbetriebs ausgestattet, sie in ihren kleinen Geschäften und ihrer altherkömmlichen Betriebsweise erdrückt, so daß sie je länger, je weniger zu concurriren vermögen. Ein Gebiet nach dem andern gewinnt ihnen diese überlegene Industrie ab, dringt in Fächer ein, die man bisher ganz sicher wähnte, von denen man kaum bis dahin geglaubt hätte, daß sie mit ihren Maschinen, je da Platz greifen könnte. Bei den nicht selbstständigen Arbeitern dagegen, die in fremden Etablissements gegen Lohn ihre Beschäftigung suchen, liegt die Unsicherheit ihrer Stellung zum Theil schon in der außerordentlichen Schwierigkeit, sich je zur gewerblichen Selbstständigkeit emporzuarbeiten, welche ihre Abhängigkeit von bestimmten Arbeitgebern mehr oder weniger bedingt.

So wird ihr Schicksal, sieht man auch von möglicher Willkür dieser Arbeitgeber völlig ab, an das Bestehen der sie beschäftigenden Etablissements gebunden, welche nicht allein durch Mißgriffe ihrer Leiter, sondern bei der jetzigen industriellen Entwickelung fast noch mehr durch mancherlei Verkehrsschwankungen erheblichen Gefahren ausgesetzt sind. Ich mahne sie z. B. an die großen Handelskrisen und Creditstockungen, die je zuweilen, in Folge politischer Wirren und von Kriegen, sowie durch besondere Conjuncturen und allgemeine commercielle Verhältnisse bedingt, welche den Weltmarkt beeinflussen, ausbrechen. Da kommt es nicht selten vor, daß die Unternehmer ihre Etablissements schließen müssen, weil sie nicht mehr bestehen können, daß sie zum Theil dies thuen müssen, daß sie nicht mehr die bisherige Arbeiterzahl beschäftigen können, auch beim besten Willen nicht. — Nehme man jetzt mal die große Baumwollen-Krise, die durch den amerikanischen Krieg entstanden ist. In den Weberdistricten, welche Noth muß da eintreten! Eine große Zahl von Arbeitern wurde brodlos, und kein vernünftiger Mensch wird den Fabrikanten, den Arbeitgebern die Schuld daran beimessen. Man konnte den Rohstoff nicht mehr haben. Der Preis war fast um 300 Procent gestiegen, und erst in neuerer Zeit ist ein Sinken durch anderweitige Zufuhren in der Einleitung begriffen, wiewohl die regelmäßigen Verhältnisse auch jetzt noch nicht hergestellt sind. Daß die Stockung eines so großen Industriezweiges auch in viele andere gewerbliche Kreise hineingreift, die mittelbar in Verbindung damit stehen, ist natürlich.

Drücken aber schon die erwähnten Mißstände oft hart genug auf den Arbeiter, was wird erst, wenn Krankheit und Schwäche, verschuldete oder unverschuldete Unglücksfälle sich dazu gesellen! Wenn es unter allen Ständen und Klassen der Gesellschaft Verlorene und Verwahrloste giebt, die durch Untüchtigkeit und schlechte Leidenschaften, durch Mangel an Energie und sittlichem Halt sinken und am Ende völlig herunterkommen — wie viel häufiger muß dies unter dem Arbeiterstande vorkommen, wo die Ungunst der Verhältnisse ohnehin der Ausbildung und Geltendmachung der geistigen und sittlichen Kräfte Schwierigkeiten mancher Art entgegenstellt! Schon von Kindheit an, wo gerade das Meiste zur Pflege jener edleren Anlagen geschehen sollte, sehen wir sie nicht selten der Vernachlässigung, der äußersten Noth preisgegeben, der Verführung, den bösesten Beispielen ausgesetzt und darurch im Keime verkümmert. Bleiben dann später die traurigen Früchte nicht aus, so sind in der That Schuld und Schicksal schwer zu scheiden, und gewiß verdienen derartige Fälle ein viel milderes Urtheil, als wenn sie in den höhern Schichten der Gesellschaft vorkommen, wo ihnen jene traurige Entschuldigung nicht zur Seite steht. Ja, um gerecht zu sein, können wir uns nicht entbrechen, es auszusprechen: daß die geistige und sittliche Tüchtigkeit der großen Mehrzahl des Standes, die sich unter ungünstigen Einflüssen mancher Art bewährt hat, ein Zeugniß von dem unverwüstlichen Fond der menschlichen Natur im Allgemeinen abgiebt, wie es nicht ermuthigender und hoffnungsreicher für die Lösung der uns vorliegenden schwierigen Aufgaben gedacht werden kann.

b) Die Mittel zur Abhülfe.

Zuerst begegnen wir hier verschiedenen Systemen, welche das gemein haben, daß sie die Abhülfe der arbeitenden Classen von außen her, durch andere Mittel als die eigene Kraft derselben, zu bewirken unternehmen. Dieselben beruhen sämmtlich bewußt oder unbewußt auf der Voraussetzung:

> daß die natürlichen Antriebe und Kräfte in den Menschen nicht ausreichen, um Allen, namentlich den arbeitenden Classen, eine genügende Existenz zu sichern, daß daher irgendwie von einer andern Seite her nachgeholfen werden müsse.

Daß ich diese Ansicht nicht theile, wissen sie aus den frühern Vorträgen, indem ich gleich zum Anfange von dem Satze ausging:

> daß der Mensch von Natur Bedürfnisse, aber auch zugleich Kräfte erhalten habe, deren richtiger Gebrauch ihn zur Befriedigung seiner Bedürfnisse führt.

So gelangten wir dahin, den Menschen für seine Existenz verantwortlich zu machen, ihm die Pflicht der Selbstsorge aufzulegen und nur die Freiheit für Alle zu fordern, damit sie zum Gebrauch ihrer Kräft ungehemmten Spielraum hätten. Im Gegensatze hierzu führen alle jene andern Systeme, weil sie die Möglichkeit und Durchführbarkeit der Selbsthülfe und Selbstsorge leugnen, zur Abhängigkeit, ja, insoweit sie die dem Menschen eingebornen Kräfte und natürlichen Antriebe für ungenügend zu dem angeführten Zweck halten, zu mehr oder weniger verdeckten Zwange. Sie alle stellen auf diese Weise der menschlichen Natur gewissermaßen ein Armuthszeugniß aus, mit andern Worten ein Mißtrauensvotum gegen den lieben Gott, der in der Begabung des Menschen ein solches Mißverhältniß zwischen Sollen und Können sich hat zu Schulden kommen lassen! Wir werden das Falsche und Verkehrte der hierauf fußenden Pläne am besten erkennen, indem wir näher darauf eingehn, und machen vorher nur ganz allgemein im Voraus darauf aufmerksam: daß, wenn die Menschen nicht die erforderlichen Antriebe und Kräfte in sich selbst haben, um die Existenzfrage für Alle genügend lösen zu können, wenn wirklich dazu noch eine andere Hülfe nöthig wäre, es nicht wol abzusehn ist, wer diese ihnen eigentlich leisten soll, da die Herstellung der zur genügenden Gesammtversorgung erforderlichen Güter und Dienste anders als durch menschliche Arbeit nicht gedacht werden kann.

Correspondenzen.

Detmold, 8. September. Der Einsender der Notiz über das Lemgoer Wappen in Nr. 36. der Sonntagspost hat ganz Recht, wenn er darauf aufmerksam macht, daß Lemgo nicht eine blaue Rose im goldenen Felde, sondern eine goldene Rose im blauen Felde in seinem Wappenschilde geführt habe. Der Unterzeichnete wurde lediglich dadurch, daß er nur aus dem Gedächtniß schrieb, zu der Verwechselung der Farben der Figur und des Feldes geführt. Höchst überraschend und von hohem Interesse war es dem Unterzeichneten, zugleich bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß sich an dem großen Rathausgiebel, über der s. g. alten Rathhausstube, die vier alten Bauerschaftswappen der Altstadt und zugleich die beiden der Neustadt befinden. Hätte der Unterzeichnete dies gewußt, so wäre ihm vor Jahren, als er für die Lemgoer Freischießengesellschaft eine Fahne mit dem Wappen der Stadt und mit den 6 Quartierswappen der Bauerschaften besorgte, eine große Mühe erspart worden. Vielleicht giebt die Erörterung dieser Angelegenheit Anlaß, wenn es nicht zu viele Umstände macht, das alte Hauptwappen der Stadt nachträglich in den alten Farben herzustellen, event. die alten Bauerschaftswappen zu renoviren. Sollten zu diesem Behufe einige patriotisch gesinnte Männer zusammen treten, und, um den Stadtseckel zu schonen, zur Deckung der Kosten eine Subscription unter ihren Mitbürgern eröffnen wollen, so erklärt sich der Unterzeichnete gern bereit, einen angemessenen Beitrag beizusteuern. E. H.

Naturgeschichtliches.

In Nr. 34. d. S. theilt Jemand eine Beobachtung mit, die einen Schwarm geflügelter Ameisen zum Gegenstande hat. Eine naturhistorische Erläuterung des angeregten Gegenstandes brachte die nächste Nr. d. S. Ueberhaupt ist jene Beobachtung nicht neu, wenn es auch verhältnißmä-

ßig nur wenige Menschen geben mag, welche eine ähnliche Beobachtung gemacht zu haben sich rühmen dürfen. — In Funke's Naturgeschichte — 1805, Seite 486 steht schon über diese Eigenthümlichkeit der Ameisen wörtlich: „Gegen Ende des Sommers haben sich die Ameisen-Republiken so stark vermehrt, daß oft eine ungeheure Menge geflügelter Männchen und Weibchen sich wie Dampfsäulen in die Luft erheben und spielend sich begatten. Abergläubige halten dies für ein böses Zeichen" —

Einsender dieses beobachtete vor mehreren Jahren einen ähnlichen Schwarm geflügelter Ameisen, doch von geringeren Dimensionen und in etwas späterer Jahreszeit. Der Zug kam aus einer Gegend, in der sich meines Wissens auf Stunden Weges kein nennenswerther Tannenwald findet. Es war die größte einheimische Art, Roßameise, schwarz mit braunen Hüften. Wenn sich diese Thiere aus ihren Bauten hervorbegeben, werden sie durch Luftströmungen oder andere zufällige Ursachen nach jeder beliebigen Richtung geführt. Doch mögen sie als Endziel ihrer luftigen Wanderung wol meist einen Ort aufsuchen, wo sich für die Anlage neuer Bauten ein günstiges Terrain darbietet, und hätten die Ameisen in diesem Punkte einige Aehnlichkeit mit den Bienen.

Nebenbei sei es mir noch gestattet, ein naturgeschichtliches Curiosum mitzutheilen, welches sich in hiesiger Nachbarschaft zugetragen hat, und dessen Wahrheit glaubhafte Augenzeugen verbürgen:

Auf dem Gehöfte des Col. Bussemeier zu Holstenhöfen zeichnete sich bei dem Geflügel ein sogenannter Gänserich durch Größe und Muth vortheilhaft aus. Als eines Tages die junge Brut an dem dort entspringenden Distelbache geweidet wird, stürzt aus luftiger Höhe ein räuberischer Habicht auf die sorglose Schaar und entführt ein junges Gänschen, um es seinem, im benachbarten Hurren sich wahrscheinlich befindenden Horste zuzuführen. Vorerwähnter Gänserich war beim erwähnten Raubanfalle ein wenig abseits. Durch das Geschrei des davon geführten Jungen aufmerksam gemacht, erblickt er alsobald den ausgeführten Raub und erhebt sich sogleich mit kräftigen Schwingen, um den Räuber muthig zu verfolgen. Beide verschwinden der Beobachtung in südwestlicher Richtung nach dem vorerwähnten Hurren hin. Nach Verlauf von etwa einer Stunde kommt der Gänserich mit dem glücklich geretteten Jungen vor Freude jubelnd auf dem Gehöfte seines Grundherrn wieder an.

Leider ist dieser muthige Beschützer kurze Zeit nachher ein Opfer seines Eifers geworden. Denn als bei nächtlicher Weile ein räuberischer Fuchs in den bergenden Stall gedrungen war, hat er durch muthigen Angriff zwar die übrigen Glieder seiner Familie gerettet, ist aber selbst dem Stärkeren erlegen und als Beute davon geführt.

Weltbegebenheiten.

— Ganz ohne einige gemüthliche kleine Octrohirungen scheinen die preußischen Wahlen doch nicht ins Land gehen zu sollen. Die Kreuzzeitung hält es nicht für unwahrscheinlich, daß in Bezug auf die Stellvertretungskosten der Beamten im Abgeordnetenhause neue Bestimmungen zu erwarten seien; und glaubt zugleich, daß auch die Frage der Diäten eine wenigstens vorläufige Regelung — bei nicht genehmigtem Staatshaushalts Etat — bedürfe, da das von der Verfassung in Aussicht genommene Gesetz, auf Grund dessen eine Zahlung allein erfolgen könnte, noch nicht vorhanden sei.

— Endlich ist die russische Antwortsnote in Paris übergeben worden. Was der österreichischen General-Correspondenz über den Inhalt gemeldet wird, drückt die Erwartungen, welche man von einer, wenn auch nur dem Scheine nach entgegenkommenden Haltung Rußlands gehegt hatte, vollends auf Null herunter. Die Nachricht, wonach in der Note auf die beabsichtigten organischen Reichsreformen Bezug genommen würde, beruhe hiernach auf Irrthum, und selbst die sechs Punkte fänden darin keine ausdrückliche Erwähnung. Fürst Gortschakoff begnügt sich, auf seine früheren, im allgemeinen zustimmenden Erklärungen zu verweisen, bedauert, daß im übrigen die interessante diplomatische Discussion zu keinem Resultat geführt habe, indem der Widerstreit der Ansichten zwischen Rußland und den Mächten ungelöst geblieben sei, und erklärt unter diesen Umständen die weitere Fortsetzung des „Ideenaustausches" — wie er den Notenwechsel früher bezeichnet hat — für überflüssig. Diese Analyse stimmt so ausgezeichnet zu der Weise des russischen Staatskanzlers, daß man es wagen darf, sie unbesehens als getreu anzunehmen. Er schenkt seinen Gegnern nichts, sie müssen den Kelch ihrer Niederlage bis zu Heefe leeren. Gespannt ist man jetzt auf die energische Gegendemonstration der „drei Westmächte", welche im Wiener Botschafter angekündigt worden ist. Indeß muß man, nach den bisherigen Pariser Berichten zu schließen, vielmehr das Gegentheil erwarten, nämlich ein würdevoll resignirtes Einstecken der erhaltenen — Note.

Frankfurt a. M., 16. Sept. Die Leiter der preußischen Fortschrittspartei haben sich jetzt über ein Wahlprogramm geeinigt. Der Inhalt desselben ist nach einer Correspondenz des Frankf. Journal folgender: „Vor allem ist es nothwendig, daß die verfassungsmäßige Preßfreiheit wiederhergestellt, und daß deßhalb die Verordnung vom 1. Juni wieder aufgehoben wird. Alsdann muß die Verfassung durch Erlaß eines Ministerverantwortlichkeitsgesetzes gegen Verfassungsverletzungen sicher gestellt werden. Drittens muß die so lange gestellte Forderung nach einer zeitgemäßen Umgestaltung des Herrenhauses endlich gewährt werden. Als vierten Punkt hat man die Anerkennung des Budgetrechts der Volksvertretung aufgestellt. Die fünfte Forderung betrifft die Militärfrage und verlangt die Bildung einer Armee auf volksthümlicher Grundlage und mit zweijähriger Dienstzeit. Bei den auseinandergehenden Ansichten, welche sich gegen den Schluß der letzten Session in Bezug auf die Militärfrage gezeigt haben, hat man es für zweckmäßig gehalten, gerade bei dieser Frage eine allgemeine Fassung anzunehmen. Dafür hat man aber die sechste Forderung um so bestimmter gestellt: sie lautet auf Einberufung eines deutschen Parlaments, welches aus Volkswahlen hervorgegangen ist." Man scheint zu hoffen, daß das linke Centrum sich stillschweigend oder ausdrücklich diesem Programm anschließen werde.

— Der Magistrat der Stadt Berlin hat gemeinschaftlich mit dem Rath der Stadt Leipzig, den er dazu aufgefordert, die Initiative zu einer vollauf würdigen nationalen Feier des großen befreienden Sieges von 1813 ergriffen. Dieselbe soll sich am 18. und 19. October auf dem Leipziger Schlachtfelde concentriren als ein „Volksfest im höchsten Sinne des Worts", und hervorgehen aus der Verbindung aller deutschen Städte. Sie wird so zugleich ein Zeichen der wiedererrungenen Selbstständigkeit des deutschen Bürgerthums sein.

— Allerlei. Eine höchst kostbare Geschichte ereignete sich vor einigen Tagen in der Eschenheimer Gasse vor dem Bundespalast in Frankfurt. Eine Musikbande pflanzte sich vor der Residenz des Fürstentages auf und begann mit der klassischen Melodie: „Sind wir wieder 'mal beisammen gewest". Alles blieb erstaunt stehen und horchte lächelnd den kritischen Tönen. Jetzt folgte: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Nunmehr erscholl es: „O du lieber Augustin, Alles ist hin!" und zuletzt faßten die Kobolde die ganze Schwermuth der Situation zusammen in die erschütternde Weise: „Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond." Die Eschenheimer Gasse war noch nie in so guter Stimmung gewesen. Ob man's drinnen vernommen hat, weiß man nicht zu sagen.

— Auf der nassauischen Staatsbahn hat sich nach der N. Pr. Z. vor kurzem Folgendes ereignet: „Ein Bahnwärter bewohnt bei Abthhausen im Kreis Wetzlar mit seiner Ehefrau das Wärterhäuschen als einziges Domicil; in einem angebauten Stall wird eine Ziege gehalten. Die Frau wird durch Unwohlsein an das Bett gefesselt, und der Mann muß demzufolge neben dem Bahndienst auch die Geschäfte der Haushaltung übernehmen, wozu selbstverständlich auch das Melken der Ziege gehört. Diese will sich aber von ihm nicht melken lassen, sondern stößt und gebehrdet sich so, daß alle Bemühungen fruchtlos bleiben. In der Noth zieht der Mann auf den Rath seiner Ehehälfte deren Kleider an, einen kurzen hessischen Rock, Kamisol und Haube. Dies Mittel hilft; die Ziege läßt sich täuschen und gibt sich willig zum Melken preis. Während der Mann in bester Arbeit ist,

kommt plötzlich ein Zug angebraust; der Bahnwärter springt hinaus und präsentirt, als Weib verkleidet, in straffer Haltung die Fahnenstange. Dieserhalb zur Anzeige gebracht und vernommen, gibt er die Thatumstände der Wahrheit gemäß an; der Direction erscheinen dieselben aber so wenig glaublich, daß sie den Mann nach Wiesbaden citirt, um ihn selbst zu vernehmen. Dort ist es ihm denn durch die Treuherzigkeit seines Vortrags gelungen, sich Glauben zu verschaffen, er ist gestern zurückgekehrt und hat als einzige Strafe die Weisung erhalten, künftig das Geschäft des Ziegenmelkens nur dann zu betreiben, wenn kein Zug zu erwarten ist.

Der Turner Heil.

(Gewidmet dem Turnverein zu Lemgo.)

(Schluß.)

Am schönen Wahlspruch will der Turner hangen;
Und frisch beginnt er seine edle Bahn.
Ihn dränget stets das heftigste Verlangen,
Zu werden einst ein frischer, deutscher Mann.
Er grämt sich nicht, er kennt kein düstres Bangen,
Er strebet frisch zum Allerhöchsten an.
Ja solche Männer will die deutsche Erde,
Auf daß sie einst auch, was sie werth ist, werde.

Im Turnerherzen brennt der Freiheit Funken,
Das höchste Gut, was ihm auf Erden blüht.
Und frei bewahrt er, was ihm einst entsunken;
Bei dem Gedanken schon der Mißmuth sprüht.
Den Vätern dankt er, der er siegestrunken,
Die um die Freiheit sich für ihn bemüht.
Und soll das Schwerdt in seiner Hand erzittern,
Die Freiheit wahrt er, sie soll nicht zersplittern.

Dem Turner weichen kummervolle Thränen;
Denn fröhlich ist dem Frohsinn er geweiht.
Er hegt im Herzen nur das eine Sehnen,
Daß Gott ihm stets den frohen Sinn verleiht.
Bei seinen Brüdern wird er froh sich wähnen,
Wo jedes Werk in Liebe gut gedeiht.
Und legt er Abends sich zur Ruhe nieder,
Ein guter Geist wacht seinem Geiste wieder.

Doch in dem Leben Gutes wird erringen,
Nur einzig der, der ewig Gott vertraut.
Dem frommen Turner wird das Werk gelingen
Er hat auf einen starken Fels gebaut.
Das letzte Wort muß in das Herz ihm dringen,
Eh' er als wahrer Turner angeschaut.
Und hat er fromm das Letzte noch errungen,
Ist er vom echten Turnergeist durchdrungen.

....v ....t.

Eingesandt.

Am 4ten d. M. wurde in der Stadt Lage der Grundstein zu einem neuen Rathhause gelegt, und war dazu vom Magistrate und Stadtverordneten eine Feier veranstaltet, Nachdem vom Herrn Stadtrichter v. Cölln auf dem betr. Bauplatze eine Rede gehalten, worin außer mehreren recht passenden Notizen über die jetzige Zeit, auch eine kurze Statistik über unsere Stadt gegeben wurde, und eine Abschrift davon nebst einigen andern Dokumenten und neuen Lippischen Münzen in den Grundstein gelegt und mit eingemauert waren, begaben sich die versammelten Herren, nämlich der Magistrat und die Stadtverordneten, der Stadtrichter, der Baumeister, Bauunternehmer und noch einige andere welche dazu geladen waren, auf das alte Rathhaus, um ein zu der Verherrlichung des Festes zubereitetes Essen zu sich zu nehmen.

Die Kosten dieses Aufwandes sind zwar nicht so erheblich und betragen ca. 25 Thaler; daß aber dieses Geld aus der Stadtskasse genommen werden soll, ist durchaus nicht löblich. Jedenfalls wäre es noboler, wenn der Magistrat und die Stadtverordneten es aus ihrer eigenen Tasche für sich und die Eingeladenen bezahlten und nicht von solchem Gelde, wozu so Mancher, der es Groschenweise und sauer verdient, beitragen muß.

Lage, den 15. Sept. 1863. Einer für Viele.

Mahnung.

(Eingesandt.)

Lemgo, am 17. September. Obgleich es in den letzten Jahren hier oft gebrannt hat, so scheint man es doch, — — — —, an größerer Vorsicht fehlen zu lassen, sonst dürfte man wol Bedenken tragen, die Dampf-Dreschmaschine auf offener Straße arbeiten zu lassen! Mag auch der Heiz-Apparat mit aller möglichen Vorsicht construirt und von dieser Seite wenig Gefahr vorhanden sein, so bietet die maßlose Anhäufung von Stroh in den Straßen — welche außerdem die Communication in unbilliger Weise stört — um so mehr Gefahr, als das Rauchen auf den Straßen erlaubt zu sein scheint; es begegneten uns wenigstens gestern auf der Papenstraße zu gleicher Zeit fünf Männer mit brennenden Cigarren und Pfeifen. Wäre Feuer entstanden, dann dürfte es sogar noch schwer geworden sein, schnell eine Feuerspritze zu erlangen, denn vor dem Spritzenhaus stand die Dreschmaschine und die Umgebung lag voll Stroh. Zudem hat das neue Spritzenhaus leider nach hinten keine Ausfahrt, eine Einrichtung, die man sonst, wo irgend möglich, zu treffen pflegt. —

Lemgo. Am Dienstag, den 22. Septbr. d. J. stelle ich eine Anzahl 1½jähriger ausländische **Füllen** zum Verkauf aus. Dieselben sind von bester Oldenburger Race, starken Knochen, kurzem Rücken und eignen sich später besonders als Zuchtstuten. Ich mache daher die Herren Oekonomen hierauf besonders aufmerksam und bitte etwaige Reflectanten sich bei mir einfinden zu wollen.

Auch habe ich noch einige Sangfüllen, sowie mehrere noch gute eingetauschte Arbeitspferde zum Verkauf stehen. S. Hochfeld.

Ein strengsittlicher, wohlgesinnter **Schmiedegeselle**, welcher Lust hat in Bielefeld gegen guten Lohn einen Dampfkessel zu heitzen und eine Dampfmaschine zu beaufsichtigen, wolle sich in der Expedition d. Bl. baldigst melden. Die erforderlichen Kenntnisse sollen ihm ohne Kosten beigebracht werden.

Ein brauner guter **Hühnerhund** steht billig zu verkaufen beim Förster Gnade zu Barenholz.

Für ein **Colonial-, Material- & Kurzwaaren-Geschäft** wird auf Michaelis ein Lehrling gesucht. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Lemgo. Bestes aufgeschlossenes **Knochenmehl** ist stets vorräthig. Theodor Kellner.

Belle-Alliançe. Das auf den 20. d. M. angekündigte Concert kann eingetretener Umstände halber auf den 20. nicht gegeben werden. Schleiffer.

Ein junger Bursche, der Schulkenntniß besitzt und Lust hat, Gärtnerei und Jagd zu erlernen, kann sogleich oder auf den 1ster October eine gute Stelle finden. Nähere Auskunft in der Expedition d. Bl.

Notenpapier

in jedem Systeme liniirt empfiehlt zur gefälligen Abnahme
F. L. Wagener in Lemgo.

Tanz-Unterricht.

Detmold und Lemgo. Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich Mitte October mit Tanz-Unterricht beginnen werde. E. Moldt.

Anzuleihen

300 Thaler auf gleich oder binnen einigen Wochen. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich $10\frac{1}{2}$ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 37.

Lemgo, 13. September 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zur Eisenbahnfrage.

In der jetzt angeregten Frage werden keine Meinungsverschiedenheiten sein, es wird jeder Ort wünschen möglichst nahe der Eisenbahn zu liegen, höchstens kann darüber eine Differenz entstehn auf welche Weise am zweckmäßigsten die Gelder dazu aufgebracht werden und ist daher eine öffentliche Besprechung der Eisenbahnfrage gewiß wünschenswerth.

Vor längerer Zeit hielten in Bielefeld einige einflußreiche Männer eine Besprechung zu dem Zwecke, die Cöln-Mindener-Eisenbahn mit den süddeutschen Bahnen zu verbinden und nahmen die Richtung von Bielefeld nach Carlshafen über Detmold in Aussicht. Daß diese Linie unserem Fürstenthume keinen Nutzen abwerfen konnte, (sie zog sich am Teutoburger Walde an der Landesgrenze hin) welches doch viel, ja sogar sehr viel opfern muß, war klar und eben so klar war es, daß diese Bahn ohne Rente bleiben würde, weil sie die Westfälische Staatsbahn von Münster ab zur Concurrentin hat, die sich, beiläufig gesagt, selbst nur mit $1\frac{1}{2}$ % rentirt. Man veränderte dann das Project dahin, daß genannte Linie als die Hauptbahn angesehn werden sollte und daß eine Zweigbahn von Rehme über Vlotho, Lemgo nach Detmold jener den Weserverkehr und den nicht unbedeutenden Verkehr der Städte Vlotho und Lemgo zuführen sollte. Wir mögten behaupten, daß wenn die Benutzung der Bahnen den Ausschlag giebt, letztere ohnstreitig die Hauptbahn werden wird. — Der Herr Ingenieur Lindemann aus Uetrecht, der Bevollmächtigte einer Gesellschaft holländischer Capitalisten war in Eisenbahnangelegenheiten schon öfter hier im Lande und wird in diesen Tagen erwartet, um die statistischen Nachweise über den Verkehr auf diesen beiden Linien entgegenzunehmen *). Wir sind der Meinung, daß dieser Nachweis zur Zufriedenheit ausfallen wird, und daß die Herren in Holland nicht anstehn werden, ihre Capitalien hier im Lande anzulegen, zumal da dieses Unternehmen sich nicht allein auf Lippe beschränkt, sondern mit einem anderen Bahnbau in Verbindung steht, welcher von der holländischen Gränze von Enschede, wo mehrere Bahnen münden, über Ochtrup nach Rheine beabsichtigt wird, so daß der directeste Weg ans Holland nach Süddeutschland durch unser Fürstenthum gelegt wird, und steht dieser Linie eine brillante Zukunft bevor, wenn solche den Ostfriesischen Verkehr in Rheine und den Weserverkehr in Vlotho aufgenommen haben wird. Das Handelsministerium in Berlin hat einer Bahn von Vlotho ab immer seine Genehmigung versagt, bis es unserem Cabinetsministerium endlich gelang, die Genehmigung zu beiden Bahnlinien, der von Bielefeld und von Rehme ab, von dem preußischen Ministerio zu erlangen. Die preußische Regierung ist auch geneigt, der Gesellschaft die Bahn von Enschede, Ochtrup nach Rheine abzutreten, welche auf Staatskosten zu bauen beabsichtigt wurde, wo dann die Gesellschaft, falls diese Bahn schon in Angriff genommen sein sollte, dem Staate die darauf verwendeten Kosten zu erstatten hätte.

Die Preußische Regierung macht die Genehmigung der Bahnen durch unser Land davon abhängig, daß die Baugelder nachgewiesen werden. Auf welche Weise diese aufzubringen, davon kann erst die Rede sein, wenn ein vollständiger Kostenanschlag vorliegt und sich die Holländische Gesellschaft erklärt hat, mit wieviel sie sich dabei betheiligen wird. Wir mögten aber hier schon darauf hindeuten, daß es anderen kleinen Ländern z. B. Weimar gelungen ist, Eisenbahnen herzustellen. Solches geschah mit Hülfe Preußens. Es besteht zwischen diesen Ländern ein Staatsvertrag, nach welchem Weimar zum Zweck von Eisenbahnbauten Papiergeld machte, welches von Preußen angenommen und sogar theilweise garantirt ist. Wir sind nicht in der Lage, jenen Staatsvertrag kennen zu können, weil s. Z. in den Zeitungen nichts Specielles darüber veröffentlicht war, sind aber der Meinung, daß Preußen möglicherweise auch dazu zu bewegen sein würde, unserem Lande, welches in gewiß guten Finanzverhältnissen ist, dasselbe zu gewähren, was es dem Großherzogthume Weimar gewährt hat. Ohne Zweifel wäre ein Versuch zur Anbahnung eines solchen Vertrages schon der Mühe werth!

Näher als jetzt ist die Eisenbahnfrage noch nicht gerückt, und darf nicht von der Hand gewiesen werden, wenn sie auch Opfer kostet. Stehen diese nur einigermaaßen in einem Verhältnisse zu unseren Kräften, so muß sie mit Energie ergriffen werden, sonst wird es, wenn das Eisenbahnnetz erst noch kleinere Maschen erhalten haben wird, heißen — zu spät. Die von der Bahn berührt werdenden Städte dürfen nicht säumen, je nach ihren Mitteln beizutragen, unser Land in die großen Verkehrsverhältnisse hineinzuziehn.

*) Herr Lindemann ist am 10. d. Mts. in Lemgo gewesen und war mit den ihm gegebenen statistischen Nachweisen sehr zufrieden, reiste am 11ten nach Pyrmont und von da nach Horn.

Ueber die unzweckmäßige Vertheilung der Dienstgeschäfte unter den Beamten auf dem platten Lande im Fürstenthum Lippe, und einige Vorschläge zur etwaigen Abhülfe derselben.

(Schluß.)

Durch solche Vertheilung der richterlichen Functionen unter den beiden Beamten auf dem Lande wird hauptsächlich zweierlei erreicht.

1) die entschieden tüchtig practische Ausbildung des 2ten Beamten zu dem ihm bevorstehenden Richteramte, als erster Beamter oder Syndikus einer Stadt, da er angewiesen ist, alsdann einen Theil der richterlichen Geschäfte selbstständig mit zu besorgen, und zwar unabhängig vom ersten Beamten.

2) wird aber durch solche Vertheilung der Geschäfte bedeutend an Zeit gewonnen; indem zwei Beamte und nicht einer allein die vielen und mannigfachen Zweige der Justizpflege und der Verwaltung versehen. Sie werden dadurch rascher abgemacht, und Aemter, welche zur Besorgung und Erledigung ihrer sämmtlichen Geschäfte wöchentlich 4 Amtssitzungen bedürfen, können solche auf 2 Sitzungen in der Woche beschränken, und dennoch bei frühem Anfang derselben, im Sommer von 8 Uhr, im Winter von 9 Uhr Morgens beginnend, in der Regel um 12 Uhr Mittags fertig sein.

Eine wie bedeutende Zeit wird dadurch aber den Amtsuntergebenen, welche ihr Recht vor Amt zu nehmen haben, und ihre sonstigen Angelegenheiten besorgt wissen wollen, erspart; überhaupt, wie auch an den Sitzungstagen selbst! —

Man werfe mir gegen diese Vertheilung der Amtsgeschäfte, zwischen dem ersten und zweiten Beamten nicht ein: „dadurch entstehe gleichsam eine collegialische Verfassung bei

den Aemtern, oder die dem zweiten Beamten zugedachten selbstständigen Geschäfte würden ihn an der Besorgung seiner übrigen Amtsgeschäfte hindern, oder der erste Beamte übertrage ja ohnehin von seinen richterlichen Functionen seinem zweiten Beamten Manches. —

Diese Einwürfe sind bei Lichte näher betrachtet, ungegründet, und vermögen den wahren practischen Nutzen, welchen die erwähnte Vertheilung der Dienstgeschäfte unzweifelhaft mit sich bringt, nicht aufzuwiegen. —

Denn eine collegialische Verfassung des Gerichts wird dadurch nicht herbeigeführt, daß einige der geringeren und unbedeutenden richterlichen Functionen dem 2ten Beamten allein und ausschließlich übertragen werden. — Der erste Beamte bleibt nach wie vor Einzelrichter, und nur zu seiner Erleichterung und zu dem angegebenen nützlichen Zwecke, werden dem zweiten Beamten einige seiner Geschäfte zugetheilt, ohne ihm dadurch im Geringsten votum in den übrigen dem ersten Beamten verbleibenden Geschäftszweigen zuzusprechen. —

Auch kann der 2te Beamte, wenn er in bezeichneter Weise von der Protocollführung durch den beigeordneten Auditor befreit und in seinen Registratur- und Expeditionsgeschäften, welche die zeitraubendsten Geschäfte des 2ten Beamten sind, unterstützt wird, sehr wohl seinen sämmtlichen ihm obliegenden Nebengeschäften: der Sportelnrendantur, dem Postwesen, der Expedition und den Registraturgeschäften nachkommen, und würde sich nur eine gänzliche Fixation seines gesammten Diensteinkommens in sofern empfehlen, als er natürlich befugt sein müßte, in den ihm zugetheilten Geschäftszweigen, gleich dem ersten Beamten, auch die vorkommenden Sporteln, den bestehenden Gesetzen gemäß, zu bestimmen und anzusetzen.

Um endlich auch hier dem Einwurfe zu begegnen: Der erste Beamte übertrage schon aus eigener Bewegung, und um sich selbst seine Geschäfte zu erleichtern Manches seinem zweiten Beamten, so ist doch diese Behauptung nicht überall begründet. Denn der erste Beamte ist sehr geneigt, Mißtrauen in die Fähigkeiten seines Assessors oder Amtsschreibers zu setzen, um ihm Geschäfte zu übertragen, deren Verantwortlichkeit ihm, den ersten Beamten, treffen, sodann will er ihn zu gern in einer gewissen Abhängigkeit und Unterwürfigkeit zu sich erhalten, um ihn so gefügiger zu den wie mechanischen Geschäften, dem Protocollführen, den Registratur- und Expeditionsgeschäften zu machen.

Jedenfalls aber werden selbst bei dem logalsten ersten Beamten, und wenn er auch den besten Willen hat, seinem 2ten Beamten von seinen richterlichen Functionen Geschäfte anzuvertrauen die oben näher bezeichneten guten Zwecke so lange nicht vollständig erreicht, als es in die Willkür und das Ermessen des ersten Beamten gestellt ist, von seinen richterlichen Functionen dem 2ten Beamten Geschäfte zu übertragen, und nicht vielmehr solche demselben von Staatswegen definitiv Dienste instructionsmäßig, wie auch in andern Ländern geschehen ist, übertragen werden. —

Möchten doch diese Gedanken und Andeutungen bei einer etwaigen Reorganisation unseres lippischen Gerichtswesens höhern Orts einige Berücksichtigung finden! —

I

Die Arbeit.

d) Die Theilung der Arbeit in verschiedene Geschäftszweige im Besonderen.

Die Wirkungen dieser Theilung der Arbeit — der Scheidung der menschlichen Arbeit in verschiedene Gruppen und Geschäftszweige — hinsichtlich der Erleichterung sowie der Steigerung der Ergiebigkeit der Arbeit sind unübersehbar und entziehen sich jeder Berechnung. Und zwar äußern sich dieselben in drei Hauptrücksichten.

Zuerst in Betreff der gesteigerten Leistungsfähigkeit der Arbeit. Dieser Einfluß zeigt sich wiederum in mehreren Stücken. Zunächst erhalten die Einzelnen Gelegenheit, durch die Wahl verschiedener Beschäftigungen ihre besondern Kräfte und Anlagen zu verwerthen. Die natürliche Begabung der Menschen ist außerordentlich ungleich: Körperstärke, Muth, Einsicht, Phantasie, Speculationsgabe sind höchst verschieden unter die Einzelnen vertheilt. Indem Jeder die Stelle einnehmen kann, zu welcher er besonders geschickt ist, wird ungeheuer viel gewonnen. Die Verschiedenheit der Fähigkeiten, welche ohnedem das allgemeine Elend begründen würde, gereicht nur der großen Gesammtheit zum großen Nutzen. Dank dieser Theilung der Gesammtaufgabe in eine Menge verschiedener Branchen, kann nunmehr der Starke bis zu einem gewissen Punkte der höheren Einsicht, der Kenntnißreiche, der Geistvolle der Körperkraft entbehren u. s. w., während, wenn Alle Alles schaffen müßten, Jeder den Mangel irgend einer zu dieser oder jener Leistung erforderlichen Eigenschaft zu beklagen haben würde. Sodann hat die Beschränkung auf specielle Geschäftszweige nothwendig eine größere Erfahrung in Allem, was die Production fördert, so wie eine größere Geschicklichkeit in den vorkommenden Verrichtungen zur Folge, als bei der Zersplitterung der Thätigkeit in unzählige Zweige erreicht werden kann. Die wachsende Vertrautheit mit dem gewählten Arbeitsgebiet führt zu neuen Erfindungen, überhaupt zur größtmöglichen Vervollkommnung der Leistungen, welche auf Qualität und Quantität der Producte zurückwirkt. Wenn man erwägt, wie viel Zeit dazu gehört, um es nur in einem einzigen Berufszweige zu demjenigen Grade von Geschicklichkeit und Erfahrung zu bringen, ohne welchen Nichts mit einigem Erfolge geschafft werden kann, so würde die traurige Lage der Menschen gar nicht abzusehen sein, wenn Jeder alle die verschiedenen Verrichtungen, welche zur Beschaffung aller Subsistenzmittel nothwendig sind, selbst über sich nehmen müßte. Das höchste Lebensalter reichte nicht im Entferntesten zu den Lehrjahren hin, und ehe es Jemand nur zu den kümmerlichsten Anfängen brächte, wäre er todt. Die ganze Industrie aber käme nie über die erste Kindheit hinaus.

Weiter wirkt die Arbeitstheilung auf Verhütung der Capitalsvergeudung bei der Arbeit. Wie wir sahen, gehören zu jeder Arbeit gewisse Materialien und Werkzeuge nebst Lebensunterhalt auf gewisse Zeit. Man nehme nun den Einzelnen, welcher alle die verschiedenen Arbeiten zur Befriedigung seiner Bedürfnisse selbst verrichten soll. Er bedarf einer Schneider-, einer Schuhmacher-, Tischler-, Schmiede-, Weber-, Maurer-, Zimmer-, Fleischer-, Bäcker- u. s. w. Werkstätte, mit Werkzeugen und Materialien aller Art, er muß Ackergeräth und Vieh anschaffen, eine Mühle anlegen, kurz, er muß tausend Dinge haben, ehe er die tausend verschiedenen Verrichtungen nur beginnen kann. Es ist klar, daß allein die Anschaffung dieser Masse von Vorbedingungen der Arbeit alle seine Kräfte Zeit seines Lebens weit übersteigt. Nur wenn sich eine Anzahl Menschen gesellig vereinigt und die Beschäftigungen unter sich vertheilt, wird eine eigentliche Arbeit überhaupt erst möglich Statt jener tausendfachen bedarf Jeder nur einer auf ein einziges Gewerbe berechneten Einrichtung, welche zugleich allen Uebrigen im Kreise seiner Kundschaft mit zu Statten kommt.

Endlich übt die Arbeitstheilung auf die Mitwirkung der Naturkräfte und Schätze bei jeder Production den erheblichsten Einfluß aus. Bekanntlich sind dieselben auf der Erdoberfläche in ungleichem Maaße vertheilt. Nun ist aber der Mensch, wie wir ebenfalls schon sahen, mit Allem um so besser versorgt, je mehr die Natur ihn bei Hervorbringung seines Bedarfs unterstützt. Dank der Macht der Arbeitstheilung und des dadurch ermöglichten Tausches, schlägt diese ungleiche natürliche Beschaffenheit der verschiedenen Gegenden, ebenso wie die Ungleichheit der Begabung unter den Menschen selbst, zum Besten des Ganzen aus. Man producirt nun an jedem Orte vorzugsweise das, wozu ihn die Natur besonders ausgestattet hat. An jeder Stelle wird hauptsächlich diejenige Arbeit getrieben, welche dort, der mitwirkenden localen Naturgeschenke halber, die ergiebigste ist, was im Ganzen den Ertrag der Arbeit überhaupt steigert. Müßten die Menschen ihr Eisen unter dem Aequator, ihre Gewürze in den kalten Erdstrichen in Gewächshäusern produciren, welche Mühe und trotzdem welche kümmerlichen Resultate hätten sie davon! So aber werden die Ebenen der gemäßigten Klimate mit Getreide, die Bergabhänge wärmerer Länder mit Wein, die Niederungen der Tropen-Flüsse mit Reis, Baumwolle u. s. w. bebaut; an den Küsten wohnen Fischer, in den Wäldern Jäger, um die Minen siedeln sich Bergleute an, an fallenden Wassern erstehen Mühlenwerke, Dampfmaschinen und Schmelzwerke in den Kohlendistricten. Ueberall verschiedene Arbeitszweige vorherrschend, in jedem

Lande die seiner Beschaffenheit gemäßen Producte und Arten der Thätigkeit, bei welchen die Naturkraft die menschliche Anstrengung am besten unterstützt. Das Schlußresultat davon aber die möglichst beste und billigste Versorgung Aller mit Allem.

Correspondenzen.

Detmold, 10. Sept. 1862. Man pflegt nicht selten gegen die s. g. Kammermusik einzuwenden, daß die Quartetten und Quintetten, welche ihrem Styl entsprechend erachtet werden, zu wenig Abwechslung darböten, zumal sie eigentlich doch nur das Ergebniß der Nebenstunden, die Ausführung kleiner musikalischer Ideen der großen Meister wären. Dagegen will es uns aber scheinen, als ob diese kleinen Werke nichts desto weniger alle Eigenthümlichkeiten und Lieblingswendungen der Componisten wiedergeben und um so feiner und geschmackvoller gearbeitet sind, je leichter ein vollendetes Ganzes zu geben war; und die Einfachheit wird um so wohlthuender, je mehr man von so mancher modernen Opern- und Theatermusik ermüdet ist, wo alle Elemente in Aufruhr zu sein scheinen, als ob man in eine zusammenstürzende Welt begraben werden sollte. Deshalb begrüßen wir die Soireen für Kammermusik, welche Herr Concertmeister Bargheer gestern im Müllerschen Saale eröffnete, mit aller Achtung; zumal bis zu den Abonnements-Concerten im Theater noch mancher lange Abend in dieser unfreundlichen Herbstzeit verfließen wird. Wir begrüßen dieselben um so mehr, da in der gestrigen Soiree, deren Programm lautete: „Quartett in C dur von Haydn (Thema: österreich. Volkshymne — Gott erhalte Franz den Kaiser — die aus politischen Gründen, und freilich grade jetzt, nicht so angenehm in die Ohren klingt) Quartett in D moll von Mozart, Quintett in C dur von L. v. Beethoven" sich zu der Wahl der Piecen ein elegantes Spiel gesellte und namentlich im 4. Theil des Mozartschen Quartetts Herr Bargheer seine anerkannte Virtuosität bewährte.

Lemgo. Am 6. l. M. hielt der hiesige Turnverein eine Hauptversammlung, wie solche in dessen Grundgesetzen vorgeschrieben worden. Zweck derselben war Rechenschaftsbericht, Wahl des Vorstandes für das mit dem 1. k. M. beginnende Turnjahr und Berathung über die diesjährige Feier des 18. Octobers.

In den Vorstand wurden gewählt: als Vorsitzender und Sprechwart, der Rechtsanwalt v. Sode; als Schriftwart, der Lehrer Strunk; als erster Turnwart, der bisherige Turnwart C. Potthoff; als zweiter Turnwart, der bisherige Vorturner der ersten Riege Heyme; als Singwart, der bisherige Singwart Lehrer Horst; als Zeugwart, der bisherige Zeugwart L. Schnitger; als Cassenwart, der Pfeifenfabrikant C. Bolzau; als Fahnenwart, der bisherige Fahnenwart L. Bolzau; als Beisitzer, der Bäcker W. Grote, Kaufmann G. Rausche, Klemptner W. Thaler und Kaufmann Thospann.

Rücksichtlich der Feier des 18. Octobers wurde beschlossen, Nachmittags Schauturnen, Abends aber Concert und Ball im Losch'schen Gasthause zu halten.

Auch wurde der Turnwartschaft zur Beschaffung der Wintergeräthschaften der erforderliche Betrag bewilligt.

Detmold, 6. September 1863. Daß der Männergesangverein sich vertheidigen würde, hatte ich nicht erwartet, geschweige denn in so nichtssagender Weise, wie solches in der Correspondenz der vorigen Nr. d. S. P. geschehen; deren letzten beiden Zeilen *), wie auch die trübe Brille**) mich wahrhaft erheitert haben. Es hieße an dem gesunden Verstande des Lesers zweifeln, wollte ich ein Wort sagen über die geniale Weise, mit welcher der (oder die) Verfasser die Anklage auf mich zurückschleudert, wollte ich ein Wort sagen über die kühne Beweisführung, daß der Männergesangverein nicht des Turnergesangvereins wegen ausgetreten sei, sondern blos in Folge dessen, daß der Turnergesangverein bei den deutschen Sängerbund getreten sei!! — Ich kann es getrost dem Leser überlassen, zu entscheiden, ob es der meisterhaften Vertheidigungsschrift gelungen ist, „eine Gesellschaft achtungswerther Männer des unverdienten Vorwurfs der Lächerlichkeit zu entziehen."

*) Ob das vielleicht heißen soll, der Verfasser sei aus dem deutschen Sängerbund getreten? Merkwürdig.

**) Der Schreiber dieses trägt nämlich keine Brille, was auch nicht nöthig ist, da man die heitern Zustände des Männergesangvereins auch ohne Brille sehr gut bemerken kann.

Da jedoch der Verfasser derselben sich nicht scheut, mir eine geflissentlich gehässige Anschauung der Sachlage vorzuwerfen, so erlaube man mir, einige allgemein bekannte Thatsachen anzuführen. Der jetzt mit den Haaren herbeigezogene Proceß war zwischen einzelnen Mitgliedern des alten Männergesangvereins anhängig. Nicht Vereine klagten mit einander, sondern Personen; wovon etwa 10 Personen sich bei dem jetzigen ca. 30 Mitglieder zählenden Männergesangverein und ca. 6 Personen bei dem über 60 Mitglieder zählenden Turnergesangverein befinden. Was gehen die alten Processe Einzelner die Vereine an? Welcher Mann von gesundem Menschenverstande kann es billigen, daß sich dieser 16 wegen 90 Männer anfeinden? Freilich, wenn keine Feindschaft da ist, nach solchen Vorgängen muß sie eintreten. Wer häuft da unnützen Zündstoff in unseren gesellschaftlichen Zuständen? Ich rathe dem Männergesangverein, einen „Sängerbund von denjenigen, welche noch keinen Proceß mit einander gehabt haben", zu gründen. Oder vielleicht tritt der deutsche Sängerbund beim Detmolder Männergesangverein und wie schön wäre es, wenn die vielen tausend Menschen nur „ein lachendes Auge, nur ein fröhliches Gesicht" wären. Doch ach wie schade, das geht ja nicht, denn — 16 haben einen Proceß miteinander gehabt, und da wäre es ja für „einen Mann von Character ein seltsames Ding, ja eine Unmöglichkeit!" — Schreiber dieses hat die seltsame Ansicht: es ist eines Mannes von Character, eines deutschen Mannes würdig, geschehene persönliche Dinge zu vergessen, wenn es sich um einen Vaterländischen Zweck handelt. Der Männergesangverein hätte wohlgethan, diesem Grundsatze zu folgen und sich nicht von Einigen leiten zu lassen, auf deren Seite offenbar das Unrecht ist, wie der Ausgang des Processes zeigt. Ist es nun schon häßlich, erlittenen Unrechts immer wieder zu gedenken, wie viel mehr, wenn man zu dem, einem Andern angethanem Unrecht immer neuen Groll fügt. — Ein solches Verhalten verurtheilt sich selbst. —

Zu allem Ueberfluß kommt noch hinzu, daß bereits verschiedene Mitglieder des Männergesangvereins Mitglieder des Turnvereins, ja des Turnergesangvereins sind; endlich auch von den 6 betreffenden Turnergesangvereinsmitgliedern bereits einige aufgefordert worden sind, bei dem Männergesangverein zu treten! — Zerfällt hiernach der herbeigezogene Grund nicht in jeder Beziehung in sich zusammen? — Und schlagend bewährt sich am Ende auch bei dieser Katastrophe, daß „Er" nach wie vor den Männer-Gesangverein regiert, „Jener" durch seine Witze den Männer-Gesangverein erheitert und „Dieser" durch einen kräftigen Schlag auf den Tisch und ein: ich trete aus, den Männer-Gesangverein zum Gehorsam bringt, Alle aber sich glücklich fühlen, in der Nähe dieser „Drei" singen zu dürfen. —

Das nur möchte ich zum Schluß betonen: nicht Abneigung gegen Personen hat mich bewogen, die Sache zu veröffentlichen, sondern Abneigung gegen alles undeutsche Wesen und Bestreben, wo und wie es sich immer zeigen mag. Sollte der Männergesangverein einsehen, daß nicht durch schroffes Auseinanderhalten Reibungen verhütet werden, sondern durch herzliches Zusammenhalten, so wird Keiner dies Ereigniß freudiger begrüßen als ich. So wünsche ich denn, daß der Männergesangverein und der Turnergesangverein zu einem guten Einvernehmen gelangen mögen.

Da ich meinen Zweck erreicht habe, so bin ich nicht gesonnen, diesen Streit weiter fortzuführen und sage hiermit dem Verfasser der fragl. Correspondenz Lebe wohl!

Weltbegebenheiten.

— Der Bericht an den König, mit welchem das Ministerium Bismarck die nunmehrige Ausführung der schon im Juni beschlossenen Auflösung des Abgeordnetenhauses öffentlich begründet hat, richtet seine Spitze lediglich gegen Oesterreich und dessen deutsche Verbündete. Der österr. Entwurf einer Bundes-Reformacte, den der Fürstentag jetzt mit wenigen Abschwächungen genehmigt hat, wird als ein wahres Attentat gegen Preußen aufgefaßt. — Die Sonderung der deutschen Regierungen in zwei feindliche Lager beginnt bereits. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ist im königl. Schlosse zu Berlin eingetroffen, ohne Zweifel, um vom Fürstentage Bericht abzustatten. Aus seinem Antheile welchen er am Fürstentage genommen, ergibt sich, wie er einer constitutionellen Fortbildung des Bundesrechts widerstrebt hat, und als historisches Curiosum ferner, daß noch im gesegneten Jahre 1863 mecklenburgischer Seits auf ein gemeinsames deutsches „Handwerkerrecht", d. h. ohne Zweifel auf eine deutsche Zunftverfassung hingearbeitet wird.

— In Berlin erwartete man während der letzten Tage allgemein Beschränkungen der Wahlfreiheit im Verordnungswege, wogegen das officiöse Blatt aber auftritt, indem es sagt, zur Vorbereitung der Wahlen auf Grund der bestehenden Verordnungen sei bereits vor einigen Tagen Anweisung an die Provinzialbehörden ergangen. Für den Augenblick hat wieder Preußens höher Genius den Sieg davon getragen, und es steht das Schauspiel eines Wahlfeldzuges bevor, in welchem wohl alles überboten werden wird, was man an Einflüssen einer rücksichtslosen Regierungsgewalt auf die Wähler in Deutschland bisher erlebt hat. Die Blätter der Regierung sind höchstens darüber noch uneinig, ob die Fortschrittspartei schon vor den Wahlen oder erst, wenn dieselben abermals zu ihren Gunsten ausgefall'n sein werden, „vernichtet" werden soll. Für den letzteren Fall stellt die feudale Zeidlersche Corespondenz auch eine Suspension der Verfassung in Aussicht, was gewiß nicht verfehlen wird auf die Wähler Eindruck zu machen — wenn auch keinen einschüchternden. — Die Nordd. Ztg. hält sich bereits für berechtigt, von einem vollständigen Fiasco Oesterreichs in der polnischen wie in der deutschen Frage zu sprechen. Sogar das österr. Ministerium soll durch diese „Doppelniederlage" bedroht sein.

— Herford, 5. Sept. Vorgestern meldete ein Telegramm den am 8. bevorstehenden Besuch des Königs in Herford. In Folge dessen berief der Bürgermeister Strosser sofort eine außerordentliche Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten, und beantragte einen Credit von 200 Thalern und Wahl einer Deputation zur Begrüßung Sr. Majestät. Beide Collegien lehnten jedoch die Anträge ab.

— Schleiz, 7. Sep. Die Nachricht, daß Fürst Heinrich LXVII. gegen das österreichische Reformproject gestimmt hat, ist allgemein mit Befriedigung aufgenommen worden. Voraussichtlich würde auch von Seiten des Landtags die Wahl eines Abgeordneten zur Delegirtenversammlung abgelehnt sein.

— Newyork. Der amtliche Rapport des Generals Gilmore bestätigt die Zerstörung des Forts Sumter nach einem siebentägigen Bombardement. (Südd. Ztg.)

Der Turner Heil.

(Gewidmet dem Turnverein zu Lemgo.)

Es schuf dereinst zum Zeichen des Erbebens
Von fremder Macht durch Deutschlands theures Blut,
Der Vater Jahn, ein Vorbild würdigen Strebens,
Ein schwaches Reis mit starkem frischen Muth.
Doch aus dem Reise stieg der Baum des Lebens,
Ein Schutz zu sein, ein freies deutsches Gut.
Beschirmend stets in eintrachtvoller Liebe
Das engste Band, auf daß es ewig bliebe.

Im Turnen liegt der Eintracht Glück verborgen;
Wo Eintracht herrscht, da pflegt auch Kraft zu sein.
Es fliehen uns des Lebens schwere Sorgen,
Sobald wir sehen, daß wir nicht allein.
Und es verbannt der Freundschaft goldener Morgen
Der Zwietracht Nacht, in seinem heiligen Schein.
Wir sind so stark, wir können niemals zagen,
Das Schicksal stets mit Turnermuth ertragen.

Es leitet uns das schwarz-roth-goldene Zeichen,
Es bietet uns des Edlen, Schönen viel:
Vor solchem Banner muß der Zwiespalt weichen,
Und wir gelangen einst zum hehren Ziel.
Den hohen Himmel soll das Wort erreichen,
„Der Deutschen Zwietracht, endlich hier zerfiel,
Sie, die so lange trauernd hier bestanden,
Sie ist nicht mehr, sie floh aus unsern Landen."

(Schluß folgt.)

Tanz-Unterricht.

Detmold und Lemgo. Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich Mitte October mit Tanz-Unterricht beginnen werde. E. Moldt.

Bekanntmachung.

Der auf den 29. September d. J. fallende Vieh- und Kram-Markt wird mit höherer Genehmigung, wegen des israelitischen Feiertags auf Donnerstag den 1. October d. J. verlegt.

Rinteln, den 6. Septbr. 1863.

Der Burgemeister
Grabe.

Lemgo. Den Bewohnern Lemgos und der Umgegend zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich mich in Lemgo als Chirurg und Zahnarzt niedergelassen habe. Meine Wohnung ist in den früheren Schwabedissenschen jetzt Gebrüder Krachtschen Hause.

Lemgo, 1. Sept. 1863. F. Block,
Chirurg und Zahnarzt.

Stelle-Gesuch.

Ein junger Mann, der seine Lehrzeit in einem Colonial- und Kurzwaaren-Geschäft bestanden, nachdem bereits zwei Jahre in einem ähnlichen Geschäfte servirte, mit Buchführung und Correspondenz betraut, sucht unter bescheidenen Ansprüchen ein ähnliches Engagement.

Gefällige Frco-Offerten unter S H. 316. bef. d. Exp. d. Bl.

Ein gebildetes junges Mädchen, die in allen häuslichen Arbeiten erfahren, sucht eine Stelle als Stütze der Hausfrau, am liebsten auf dem Lande. Salair wird nicht beansprucht. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Zum sofortigen Antritt oder zu Michaelis d. J. suche ich einen Lehrling mit den erforderlichen Schulkenntnissen ausgerüstet. Näheres auf directe Anfrage.

C. Bösendahls
Buchhandlung in Rinteln.

Für ein **Colonial-, Material- & Kurzwaaren-Geschäft** wird auf Michaelis ein Lehrling gesucht. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Für ein **Colonial- und Kurzwaaren-Geschäft** wird zum 1. October ein gewandter guter Verkäufer als Commis gesucht. Näheres bei der Expedition d. Bl.

Für ein **Manufactur-, Colonial- und Kurzwaaren-Geschäft** wird ein Lehrling gesucht, der genügende Schulkenntnisse besitzt. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Saatroggen.

Champagner **Saatroggen** 2te Saat 80 ℔ 2 Th. 25 Sg.
" " 9te " 80 " 2 " 20 "

Die Herren Katzenstein in Bielefeld und Herford nehmen gegen franco Einsendung von Geld und Säcke ebenfalls Aufträge an.

Brake bei Bielefeld im Septbr. 1863.
Meier zu Jerrendorf.

Belle-Alliance. Sonntag, den 20. d. M. findet bei mir ein Garten-Concert und Abends Ball statt. Sowie am Sonntag, den 27. d. M. Tanzmusik in dem dazu errichteten geräumigen Zelte. Schleiffer.

Lieme. Am Freitag, den 18. d. M. beabsichtige ich eine **fette Kuh** ausschießen zu lassen, wozu ich Theilnehmer hierdurch freundlichst einlade.

H. Obermeyer.

Tanzmusik

am Sonntag den 13. September 1863 bei Röwe vor'm Lemgoer Holze.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 39.

Lemgo, 27. September 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An die Leser!

Die „Sonntagspost", welche mit nächster Nummer ein neues Quartal beginnt, wird fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen und die laufenden Weltangelegenheiten kurz mitzutheilen.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost" durch die Post beziehen, werden gebeten, ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditionen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfindet.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 10¾ Sgr.

IV.

Die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen.

c) Die Unterstützung aus öffentlichen und Privatmitteln.

Die eine, bisher am meisten beliebte und hierher gehörige Art von Hülfe, die man dem Arbeiterstande von außerhalb zuzuführen sich berufen fühlt, ist die Unterstützung im Großen, die organisirte Subvention im Gegensatz zu der Mildthätigkeit der Einzelnen. Dieselbe beläßt es dem Princip nach bei den gegenwärtigen wirthschaftlichen Einrichtungen und der dadurch bedingten Stellung des Arbeiters, und beschränkt sich darauf, durch Zuschüsse an die Arbeiter aus fremden Mitteln in den Fällen nachzuhelfen, wo ihr Verdienst sich dem Bedürfniß im Ganzen oder im Einzelnen nicht gewachsen zeigt. Die Vermittelung der Hülfe wird dabei entweder dem Staate zugemuthet, oder durch besonders dazu ausgestattete Institute, milde Stiftungen, gemeinnützige Vereine, welche von den reicheren Gesellschaftsclassen ausgehen, geübt, wie denn nicht selten auch die Kirche, ihres alten Liebesberufes als Hort der Armen und Bedrängten eingedenk, sich einmischt. Da werden Kranken- und Unterstützungskassen gegründet, Rettungshäuser und Spitäler, Schulen und Kosthäuser, Asyle für Alte und Schwache angelegt, Lebensmittel und Heizmaterial unter dem Preise abgelassen u. s. w. Wie löblich und ehrenwerth nun auch diese Maßregeln sein mögen, wenn es sich darum handelt, der vereinzelten Hülflosigkeit beizuspringen, oder selbst allgemeinern, aber vorübergehenden Nothständen abzuhelfen, so wenig taugen sie dazu, die Quelle des Elends selbst zu verstopfen. Die dauernde Hebung großer, zahlreicher Bevölkerungsclassen bewirkt man nicht durch Almosen, und niemals kann dasselbe als Mittel bei Lösung der socialen Frage in Betracht kommen, indem es sich dabei viel mehr um Verhütung der Verarmung, um Sicherung vor Nothständen, Erhaltung der Arbeiter in wirthschaftlich gesunden Zuständen, als darum handelt, einzelnen bereits verarmten, von der Noth schon ergriffenen Angehörigen des Standes zu Hülfe zu kommen. Im Gegentheil, wo diese humane Fürsorge sich als Regel, als etwas geltend macht, was in den Zuständen der Arbeiter selbst begründet sei; wo man den Arbeitern die Aussicht, der Wohlthätigkeit anheimzufallen, als das natürliche Endziel ihrer Laufbahn eröffnet: da stärkt, da fördert man die Leute wahrhaftig nicht, da begünstigt man blos das gedankenlose in den Tag Hineinleben, da demoralisirt man den ganzen Stand, und das ist wahrlich das verkehrteste Mittel, ihn zu heben. Wo man sich um die Leute nicht eher kümmert, als bis sie siech und preßhaft sind, wo man die Krankheit so zu sagen auf Kosten der Gesundheit hätschelt, da werden von den Gesunden immer mehr zu den Kranken übergehen, weil sie es ja alsdann viel besser haben und Alles nur gehen zu lassen brauchen, wie es den Gönnern gefällt. Daß dies auf die Dauer nicht durchgeführt werden kann, indem die Ansprüche an die Hülfszuschüsse stetig und in demselben Maße wachsen, als die Zahl derer, welche die Zuschüsse leisten können und sollen, abnimmt, springt in die Augen. Trotz der augenfälligen Gefahren dieses Systems neigen indessen noch immer eine ganze Anzahl Großbesitzer unter unsern Industriellen und Feudalen, eine gewisse Classe von Staats- und Kirchenmännern mit Vorliebe sich ihm zu, denen es um Alles eher, als um den wirklichen allgemeinen Fortschritt, um die nachhaltige Hebung des Arbeiterstandes zu thun ist, indem sie die ganze Frage nur in die Hand nehmen aus Furcht vor dem rothen Gespenst. Da versucht man es mit solchen Ableitungsmitteln, welche, sobald sich die Arbeiter darauf einlassen, besser als Alles geeignet sind, sie in der Abhängigkeit zu erhalten und nicht aufkommen zu lassen. Denn hat man dieselben erst dahin gebracht, daß sie sich selbst aufgeben, sich jeder Verantwortlichkeit für die Folgen des eignen Thuns und Lassens entschlagen, von der Aufhülfe durch eigne Kraft absehn; hat man sie zu Anwärtern auf das Almosen heruntergesetzt: dann ist's mit ihrer Bildungsfähigkeit, ihrer Strebsamkeit und Thatkraft, ihrem sittlichen Halt vorbei, dann schwindet die Selbstachtung, und an eine wirkliche Hebung ihres Standes ist nicht mehr zu denken. Den besten Beleg, wohin man auf diesem Wege kommt, bietet uns Belgien, das classische Land der Subvention, wo namentlich die Kirche auf diesem Gebiete großen Einfluß übt. Ungeheure Mittel aus milden Stiftungen und öffentlichen Fonds werden hier fortlaufend aufgewendet, und die jährliche dazu bestimmte Rente, welche dieselben gewähren, beträgt in dem kleinen Lande 14 Millionen Francs. Und mit diesem großartigen Apparat hat man es glücklich dahin gebracht, daß 25 Procent der Bevölkerung, also je der vierte Kopf, Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln beziehen! Welcher ungeheure Capitalstock — 350 Millionen Francs — ist hier dem productiven Betrieb, dem Fond, aus welchem die Arbeitslöhne gezahlt werden, entzogen und strömt, anstatt in die Werkstätten, in die Spitäler! Daß endlich auch hier eine Gegenströmung eintreten mußte, da das Wachsen dieses todten Capitals mit dem steigenden Deficit des Lohnfonds Hand in Hand ging und in seinem weitern Vorschreiten den Ruin des Nationalwohlstandes in Aussicht stellte, ist bekannt, und die Krisis von 1857, welche damit zusammenhing und das klerikale Ministerium vom Ruder brachte, wird hoffentlich ein Halt auf der verhängnißvollen Bahn zur Folge haben.

Daß sich das Verhältniß nicht im mindesten ändert, wenn man an Stelle der Privaten den Staat eintreten

und die Aushülfe aus öffentlichen Mitteln bestreiten läßt, ist klar; und es ist eine nahezu komische Vorstellung, als könne man dieselbe auf diese Art des Almosencharakters, des Lästigen für die Geber und des Erniedrigenden für die Empfänger entkleiden. Schon im ersten Vortrage haben wir gezeigt, daß der Staat keine Classe seiner Angehörigen unterstützen kann, als auf Kosten der Uebrigen, daß er Niemandem etwas geben kann, ohne es den Andern zu nehmen, indem seine Einnahmequellen sich auf die Taschen seiner Angehörigen reduciren, und diese stärker in Anspruch genommen werden müssen, sobald das zur Uebertragung der allgemeinen Staatslasten von ihnen Eingesteuerte ganz oder theilweise für andere Zwecke vorweg genommen wird. Die ganze Staatsmöglichkeit in finanzieller Hinsicht beruht darauf, daß jeder Staatsbürger etwas von seinem Einkommen an die Staakskasse abgiebt, daß er also etwas mehr verdient, als er selbst nothwendig braucht. Dabei können wohl einzelne Ausfälle, das Ausfagen einzelner Weniger von den übrigen Vielen übertragen werden. Wenn aber, wie es Voraussetzung des Subventionssystems ist, die zahlreichste Classe der Bevölkerung im Allgemeinen nicht so viel verdient, als sie braucht, also nicht nur Nichts beitragen, sondern obenein aus Staatsmitteln Unterstützung haben soll; oder, was auf dasselbe hinausläuft, wenn die dazu Gehörigen zwar auch eine geringe Steuer in den Staatssäckel entrichten, dafür aber mehr aus demselben herausbekommen, als sie hineinsteuern — und so stellt sich die Maßregel doch dar, wenn sie überhaupt Sinn haben soll —: so geht man geradezu auf den öffentlichen Bankerott los, und die Unmöglichkeit einer solchen dauerndenUnterstützungVielerdurch Wenigespringt in die Augen.

Dergleichen weisen aber die deutschen Arbeiter ein für allemal von sich ab. Ihre Sache soll nicht auf das Almosen gestellt werden, die Endaussicht ihrer Bestrebungen soll nicht im besten Falle der Spittel, sondern ein gesichertes, wenn auch bescheidenes, durch eigne Thätigkeit und Tüchtigkeit errungenes Loos sein. Das Banner, unter dem sie kämpfen, ist die sociale Selbsthülfe. Getragen vom Gefühl der eignen Kraft, werden sie sich niemals um den Preis einer Unterstützung, deren sie nicht bedürfen, in die Abhängigkeit niederdrücken lassen, die jeden trifft, der sich in der wichtigsten Existenzfrage auf den guten Willen Anderer, auf fremde Gnade stützt.

Correspondenzen.

Detmold, 23. Sept. 1863. Wenn ein einsamer Wanderer jetzt solche Strecken der Landstraße berührt, an welcher die Telegraphenleitung hinläuft, so ist ihm und besonders zur Abendzeit, das seltsame Singen und Klingen der Telegraphenpfähle ein eigenthümlicher Genuß. Eigenthümlich schon deshalb, weil diese, den Tönen einer Aeolsharfe verwandten Klänge ihm wenigstens bei uns bisher etwas Unbekanntes waren. Lassen wir deshalb einmal der Phantasie die Zügel schießen und verweilen einen Augenblick bei dieser Erscheinung.

Es ist Sonntag Nachmittag, das schöne Wetter hat uns bis auf die letzte Anhöhe vor Lage gelockt, wo dies Summen und Brummen der Telegraphenstangen besonders lebhaft klingt. Drüben links in der Ferne streckt sich das mächtige, vielfach zerklüftete und schon herbstlich buntgefärbte Teutoburger Waldgebirge hin. In jenen waldreichen Schluchten grünte noch vor Kurzem dieser melodisch tönende Baum; über seinen Wipfel hinweg rauschte der tobende Wintersturm, in seiner Krone säuselte der Zephyr des Frühlings und die Amsel baute ihr Nest und sang ihr liebliches Lied in seinen Zweigen. Nun steht er hier kahl und rindenlos, seines natürlichen Schmuckes beraubt, mit heißem Eisen gebrandmarkt vor uns, giebt Zeugniß von der Wandelbarkeit alles Irdischen, Zeugniß von der Herrschaft des Menschen, der sich Alles unterthan macht und zu seinem Dienste ausbeutet; er zeugt aber auch von der gewaltigen geistigen Kraft des Menschen, die selbst den Blitz dienstbar macht, und an diesem dünnen unscheinbaren Drähte, an diesem dürren Baume Gedanken, Worte und Töne in unermeßliche Fernen schleudert und eine geistige Kette der Mittheilung bildet zwischen der großen Menschenfamilie in Nord und Süd, in Ost und West des Erdenkreises. Welch' eine gewaltige, bedeutungsvolle Erscheinung die Erfindung des elektrischen Telegraphen in der Reihe der menschlichen Forschungen! Zahlen bilden den besten Maßstab zu allen Vergleichen, und so mögen auch hier zur Vervollständigung des Contrastes einige eingestreut werden. In einer Stunde z. B. beträgt: der Gang der Schnecke 6 Secunden, der Sturm macht 9 Meilen, der Adler 15 Meilen, der Schall 163 Meilen, das Licht 150 Mill. Meilen und der Mensch fesselt dies schnellste unter allen Elementen und benutzt es zum Austausch seiner Gedanken und Gefühle. Und dient auch der Telegraph bis jetzt mehr der prosaischen Seite des Lebens, dem Handel und der Speculation, so streift er doch auch mitunter in das Gebiet der Poesie hinein, und bringt uns freudige Telegramme, freundliche Grüße und Glückwünsche; und deshalb sei sie gesegnet diese Erfindung, die in diesen Tagen auch den Bewohnern unsers Landes zur freundlichen Benutzung theilhaftig geworden ist.

Lemgo. Eine Restauration unseres Rathhauses ist schon längst als nothwendig angesehn und kann man den früheren Verwaltungen der Stadt den gegründeten Vorwurf machen, diese nicht zeitig genug vorgenommen zu haben. Dach und Fach des Rathhauses waren schon lange faul. Die Rathhauslaube konnte nicht anders, wenn man die Steine vor Verwitterung schützen wollte, als mit Deckfarbe überstrichen werden, weil sie theilweise aus Ziegelsteinen aufgemauert ist. Wäre sie vollständig aus Sandstein aufgeführt, so hätte ein Ueberzug von Leinöl genügt, um die Einflüsse der Witterung abzuhalten. Die an der Rathhauslaube befindlichen Figuren haben gewiß nicht den architektonischen Werth um sie in den ursprünglichen Farben zu erhalten. Nur die daran befindlichen Wappen hätten wir in heraldischer Form gewünscht. Indeß sie sind überstrichen. — Anders verhält es sich mit dem großen Giebel über der s. g. alten Rathsstube. Dieser Prachtbau besteht nur aus rothem Sandsteln und muß jedenfalls vor Verwitterung geschützt werden, es müssen die offenstehenden Fugen verstrichen, damit ein weiteres Sinken desselben verhindert werde. Ein Bestreichen dieses Giebels mit Leinöl thut weder seinem imposanten Ansehn noch seiner architektonischen Schönheit Abbruch. Daß dann die daran befindlichen Bauerschaftswappen in ihrer ursprünglichen heraldischen Form hergestellt werden, dafür ist uns die Zusammensetzung des jetzigen Stadtverordnetencollegiums Bürge genug, dem bekanntlich nichts über die Bauerschaften, nota bene in Hudrangelegenheiten, geht. Es bedarf augenscheinlich des Patriotismus nicht, um diese Wappen wieder aus der Vergessenheit zu ziehen.

Lemgo. Selbst den Eigenthümern der Dampf-Dreschmaschine ist es aufgefallen, daß in diesen Blättern derselben noch keine Erwähnung geschehen. Es hat dieses wol darin seinen Grund, weil man einestheils erst abwarten wollte, wie weit es mit derselben auf den Straßen getrieben würde, anderseits glaubte man, es würde von Seiten der Polizeibehörde eine Verordnung erlassen werden, welche die Angelegenheit ordnen würde. Man erfährt jetzt, daß von Seiten Hochf. Regierung auf Antrag mehrerer Bürger und nach Begutachtung des Magistrats, von dessen Mitgliedern zwei bei der Dreschmaschine betheiligt sind, erlaubt wurde, die Maschine auf den Straßen der Stadt arbeiten zu lassen, sobald der Verkehr dadurch nicht gestört würde. Auf der Hinternstraße sah man die Locomobile quer über die Straße stehen, so daß sie nicht zu passiren war. Als vor einigen Wochen auf der Papenstraße die Dreschmaschine in Gebrauch war, fing man des Morgens um 4 Uhr an und hörte um 11 Uhr Nachts auf. Es lag die Papenstraße, da die Maschiene von mehren benutzt wurde, mindestens 1 Fuß hoch mit Stroh bedeckt, während das übrige Stroh bis zum andern Tage in hohen Haufen vor den Häusern lag. Wäre nun auch in einem ferneren Stadttheile Feuer ausgebrochen und Funken zwischen das Stroh geweht, wer wäre wol Meister des Feuers geworden? Die fürchterliche Anhäufung von Stroh auf offener Straße macht den Gebrauch der Maschine in der Stadt gefährlich! Es wird uns in Lemgo ergehen wie Jenem, der den Stall bessern ließ als sein Vieh entlaufen war. Auf wessen Betrieb die Unterschriften für den Gebrauch der Dreschmaschine auf den Straßen der Stadt gesammelt wurden läßt sich mit Händen greifen. Eine Gegendemonstration wird wol bei Hochf. Regierung ohne Erfolg bleiben und daher der Weg der Oeffentlichkeit der dienlichste sein, um das Publikum zu warnen, denn mit brennenden Pfeifen geht man über die mit Stroh angefüllten Straßen. Warum stellt man nicht die Maschine auf den vor den Thoren sich befindlichen großen Gemeinheitsplätzen auf? Alle Gefahr für die Stadt, auf deren Straße wohl ein Telegraph aber keine Dreschmaschine

paßt, wäre dadurch beseitigt. Die Bäume an den Straßen waren jedenfalls passender, sie mußten aber fallen, weil sie nicht in eine Stadt paßten. Welche Widersprüche begeht man in der Welt.

Weltbegebenheiten.

— Frankfurt a. M., 19. Sept. In der Bundesversammlung ist vorgestern beantragt worden und wird am 1. Octbr. beschlossen werden, an Dänemark eine letzte Aufforderung zum Gehorsam zu richten, widrigenfalls die angedrohte Execution ausgeführt, d. h. die Verwaltung Holsteins von Bundeswegen übernommen und das Land von Bundestruppen besetzt werden solle. Zu letzteren sind 6000 Hannoveraner und Sachsen ausersehen, während Oesterreicher und Preußen in einer Stärke von 50,000 Mann die Reserve bilden werden. Oesterreich hat seine anfängliche Abneigung gegen die eigne Betheiligung an der Executionsregel also wirklich fallen lassen.

— Die bekannte Frankfurter Vorbesprechung wegen Berufung eines deutschen Protestantentages ist vom 7. October auf den 30. September verlegt. Ueber die Beweggründe zu dieser Aenderung schreibt man der Süddeutschen Ztg. aus Heidelberg: „Es geschieht dies auf den besondern Wunsch der Freunde in Hannover, welchen in Folge des Zusammentritts der hannoverschen Vorsynode am 6. October die Theilnahme an der Vorversammlung des Protestantentages später nicht mehr möglich gewesen wäre. Auch den Gesinnungsgenossen in Preußen erschien wegen der Wahlen für das Abgeordnetenhaus eine baldige Einberufung der vorberathenden Versammlung als wünschenswerth. Aus Hannover wird u. A. auch R. v. Bennigsen daran theilnehmen; er hat bereits zugesagt. Ueberall findet die Sache freyen Anklang."

— Die Magistrate von Hannover, München und Augsburg haben es befremdender Weise abgelehnt, sich an der von Berlin und Leipzig angeregten gemeinschaftlichen Feier des großen Leipziger Sieges auf dem Schlachtfelde zu betheiligen. Desto erfreulicher ist, daß Stuttgart sich nicht ausschließen will, so daß wenigstens der alte leidige Gegensatz zwischen Nord und Süd bei dieser Gelegenheit nicht zu Tage treten wird.

— Von den russischen Antworten auf die Noten der „drei Westmächte" muß man es für unmöglich halten, daß die Mächte eine so offene Verhöhnung in aller Gemüthsruhe hinnehmen können.

— Die hannoversche Regierung bereitet sich nach Berliner Blättern bereits auf den Austritt aus dem Zollverband mit Preußen vor. Einem österreichisch-süddeutschen Zollverein beitreten zu können, scheint sie sich aber doch nicht einzubilden; vielmehr soll sie sich mit einer Wiederbelebung des einstigen Steuervereins tragen. Oldenburg, heißt es weiter, hätte dahingehende Verhandlungen bis auf weiteres abgelehnt — und das hannoversche Volk wird, sobald die Entscheidung in seine Gesichtsnähe rückt, das Nemliche mit einer Energie thun, die auch seiner Regierung die bestehenden Bande plötzlich wieder haltbar und erträglich erscheinen lassen dürfte.

— Newyork, 12. Sept. Nach der Newyork Tribune erwartet man den baldigen Uebergang Lee's zur Offensive. — Zu Paolo in Kansas hat ein Meeting von 3000 Bewaffneten stattgefungen, welches die Rückberufung der Truppen verlangt, wenn die Regierung in ihrem Offensivsystem beharrt. (Südd. Ztg.)

Daß die liberalen Partheien Preußens bei der bevorstehenden neuen Wahl nicht schlafen, ihre Candidaten für das Abgeordnetenhaus wieder durchzubringen, beweist nachfolgende Ansprache des Bielefeld-Herford-Güterslober Kreises:

»An unsere Mitbürger auf dem Lande!

Der Tag der Wahlen steht wiederum bevor.

Es ist der Ruf des Königs, der an jeden mannhaften Preußen ergeht und ihn auffordert, sein verfassungsmäßiges Recht und seine Pflicht als Wähler auszuüben, um auf eine königliche Frage zu antworten, entweder mit Ja oder mit Nein.

Schätze Niemand dies hohe errungene Recht gering, denke vielmehr ein Jeder daran, daß lange, lange Zeiten hinter uns liegen, in welchen der schlichte, deutsche Bauer gar keine Rechte hatte, sondern nur Pflichten ohne Maß und Ziel.

Wer daher in der Ausübung dieses sehr ernsten Rechtes die volle Wahrheit nicht sagt, begeht eine große Sünde und wer diese Frage mit Stillschweigen übergeht und sie nicht beantwortet, macht sich eines schweren Verbrechens schuldig.

Die Frage aber, um welche es sich handelt, ist folgende:

Hat das abermals aufgelöste Abgeordnetenhaus seine Schuldigkeit gethan?

Wir können diese Frage nur mit einem entschiedenen Ja beantworten. Unsere Abgeordneten haben nichts anders beansprucht, als das ihnen nach der Verfassung zustehende Recht der Bewilligung der Geldausgaben. Sie konnten die großen Kosten für die Vermehrung des stehenden Heeres nicht bewilligen, wenn nicht wenigstens durch Einführung der zweijährigen Dienstzeit und durch Ersparungen an den hohen Gehältern der Oberoffiziere und an ihren Reisekosten und Diäten die Mittel gewonnen wurden, um die Löhnung der Unteroffiziere und Soldaten zu erhöhen.

Wir wissen ja Alle, was uns unsere Söhne unter den Fahnen kosten. Die Steuer für das Heer ist noch das Geringste. Was wir in den 3 Jahren ihrer Dienstzeit zuschießen müssen, weil sie mit der Löhnung nicht auskommen und was uns bei den großen Manövern die Einquartirung kostet, das ist die Hauptsache.

Unsere Abgeordneten haben jeden Weg versucht, um sich mit der Regierung zu verständigen, aber vergebens. Sie sind nicht schuldig an dem Zwiespalt zwischen Regierung und Volk, der den Frieden unsers Landes vergiftet. Das Recht des Volkes durften sie nicht vergeben, aber bis an diese Grenze sind sie in ihrer Nachgiebigkeit gegangen. Das Recht des Volkes, zu bestimmen, was mit den Steuern gemacht werden soll, die es aufbringt, dasselbe Recht, welches wir ja auch in der Gemeinde ausüben, mußte festgehalten werden. Es ist das wichtigste Recht eines Volkes. Können wir seine Anerkennung durch die Regierung nicht durchsetzen, dann ist die ganze Verfassung nichts werth. Wir wollen dann nicht einmal eine Stunde Arbeit darum verlieren.

Stehen wir unsern Abgeordneten bei, dann sorgen wir für den Frieden nach innen und nach außen. Bei der Vorliebe unsers jetzigen Ministeriums für Rußland ist am Ende noch zu befürchten, daß wir die Franzosen, Engländer und Oestreicher auf den Hals kriegen, denn wenn nicht alle Anzeichen trügen, werden diese im Frühjahr den Russen auf den Leib rücken. Und wir wollen doch wohl nicht gar den Russen zu Hülfe kommen, damit diese fortfahren können, zu hängen, zu erschießen, lebendig zu verbrennen, tort zu prügeln, wie sie das jetzt sogar bei Geistlichen, Frauen und Kindern thun.

Mitbürger vom Lande! Alles Geschwätz unserer Gegner, der feudalen Partei, weisen wir aus voller Ueberzeugung als entschiedene Unwahrheit, als absichtliche Entstellung der Begriffe von Recht und Unrecht, zurück. Wie haben sie über uns gelogen und verläumdet und ist denn wohlein vernünftiger Mensch da, der von uns glauben kann, wir wollten Kirche und Schule abschaffen, wir wollten Alles umwerfen, was heilig und ehrwürdig ist?

Wir, die wir diese Ansprache an Euch richten, sind ja sämmtlich Grundbesitzer, denen das Wohl des Landes gewiß am Herzen liegt, weil wir viel zu verlieren hätten, wenn es im Lande drunter und drüber ginge. Nein, unsere Gegner bethören Euch, sie wollen nur ihre Vorrechte bewahren, Euch unter ihrer Herrschaft halten. Sie arbeiten nicht für Euch, nur für ihre eigenen selbstsüchtigen Zwecke.

Wir streben nur danach, daß ein Jeder im Lande gleiches Recht genießen soll, wir halten die volle unverfälschte Geltung der Verfassung für das festeste Band zwischen König und Volk und deßhalb erklären wir uns in wahrer Treue und Liebe zu König und Vaterland für die Wiederwahl unserer bisherigen Abgeordneten, Obertribunalsrath Dr. Waldeck, Gerichtsrath Schulz und Oeconom Meyer zu Wrachtrup. Wir haben die feste Ueberzeugung, daß diese in derselben Treue zu Thron und Volk nur das Beste des Landes erstreben.

Landleute! Schaart Euch um uns bei der bevorstehenden Wahl. Wählt die alten Wahlmänner wieder, welche bei der vorigen Wahl für unsere bisherigen Abgeordneten stimmten und ersetzt diejenigen durch andere, welche das nicht thaten. Wiederwahl unserer Abgeordneten! sei die Parole und die Forderung, welche Ihr an alle Wahlmänner stellen müßt. Unsere Einigkeit wird dem Lande den Frieden zurückgeben, der ihm so nothwendig ist. Tretet Alle an die Wahlurne im Geiste ächten westfälischen Rechtssinns. Niemand darf fehlen, wenn er auf unsere Achtung ferner Anspruch machen will.

„Das Böse muß ja unterliegen,
Wo fester Sinn entgegenstrebt,
Und unser gutes Recht wird siegen,
So wahr ein Gott im Himmel lebt!"

(Folgen die Unterschriften.)

Der Sieger von Großbeeren. Berlin. Der Pastor Bögeholz an der Elisabethkirche hielt am Vortage der Jubelfeier der Schlacht bei Großbeeren eine Anrede an die Zöglinge der 13. Communalschule und beglückte dieselben, wie berichtet wird, mit folgendem Aufschlusse: „Nun, liebe Kinder, Ihr feiert morgen die Schlacht von Großbeeren; wißt Ihr denn auch, wer dieselbe gewonnen? Die Schweden sagen, ihrem Bernadotte komme die Palme des Tages zu, die Preußen: nein, unserm Bülow gebührt der Lorbeer! Ich aber sage euch, nicht Bülow, nicht Bernadotte, sondern Pastor Jaenicke hat jene Schlacht gewonnen. Am Vorabend derselben, am 22. August, sammelte nämlich dieser Diener des Herrn, damals an der hiesigen Böhmischen Kirche angestellt, ein Häuflein gleich glaubensstarker Seelen um sich, warf sich mit ihnen vor dem Höchsten nieder, betete die ganze Nacht, den ganzen folgenden Tag, und Gott schenkte Erhörung. Die verruchten Franzosen wurden auf's Haupt geschlagen. Seht, liebe Kinder, Solches vermag allein inbrünstiges Gebet. Thut darum desgleichen in ähnlichen schwierigen Lagen des Vaterlandes; wenn Euch aber Jemand fragt: Wer hat die Schlacht von Großbeeren gewonnen? dann antwortet laut und stolz: Pastor Jaenicke und seine fromme Schaar."

Fahnenschwur *).

So stehen wir voll Freudigkeit
Mit heiligem Gefühl;
Die Herzen sind so voll so weit
Und aller Augen glühn.
Vereint wir stehn voll Lieb und Lust
Ein jeder seines Werths bewußt.

Vereint zum ernsten Spiel nicht hier
Sie stehn, an Haltung gleich:
Zuerst gereiht um ihr Panier
Zum ernsten Schwur bereit! —
Aus jedem Munde dringt im Chor
Die Seele zum Gebet hervor!

Seid fröhlich, fromm und frisch und frei,
Dies präget in des Herzens Grund;
Der Tricolore bleibt ihr treu? —
Wir schwörens hier, mit Herz und Mund:
„Fürs Vaterland, der Frauen Schutz,
Verbünden uns zu Schutz und Trutz.

Hoch lebe Teutmal's Turnverein!
Die Händ' zum Bunde reicht euch hin;
Dir Banner wollen treu wir sein;
Ein jedes Herz trägt deutschen Sinn. —
Das Herz nun hebet und die Hand:
„Die Braut euch mahn' an's Vaterland!"

D. W . . t . . p.

*) Gewidmet dem Turner-Verein zu Detmold, zu ihrer den 27sten d. Mts. stattfindenden »Fahnenweihe.«

Gemeinnütziges.

Beim Beginn der Hude des Rindviehes auf dem sogenannten Stoppel-Klee mag es nicht überflüssig sein, die Landwirthe darauf aufmerksam zu machen, daß das Dickwerden (durch Blähungen aufschwellen) des Rindviehes augenblicklich gehoben wird, wenn man ihm 1/16 Maaß Salmiakgeist mit 3/16 Maaß Wasser vermischt, eingiebt. — Man wird daher im eigenen Interesse wohl thun, stets eine Flasche Salmiakgeist im Hause zu haben. Dreißigjährige Beobachtungen haben dieses einfache Mittel untrüglich erscheinen lassen. —

Bekanntmachung.

Der auf den 29. September d. J. fallende Vieh- und Kram-Markt wird mit höherer Genehmigung, wegen des israelitischen Feiertags auf Donnerstag den 1. October d. J. verlegt.

Rinteln, den 6. Septbr. 1863.

Der Burgemeister Grabo.

Lemgo im Sept. 1863. Vor zwei Jahren ließ die Stadtbehörde die Zierde mancher Straßen entfernen, trotz der Betrübniß der Eigener, und bekundete dadurch, daß das Trottoir städtisches Eigenthum sei, welches nicht beengt werden dürfe. Gegen solche Wahrung städtischer Rechte erscheint es unbillig und inconsequent, wenn Treppen-Anlagen gestattet werden, die größeren Raum bedürfen, wie ein Baum! Gleichzeitig sei es erlaubt, die Straßenpolizei-Ordnung in Erinnerung zu bringen, die es verhindern könnte, daß man bei mangelnder Beleuchtung Abends nicht vor Wagen und anderes Geräthe rennt und Schaden nimmt! Vor längerer Zeit hatte es den Anschein, als solle diesen Uebelständen ernstlich abgeholfen werden, allein der Eifer scheint erkaltet an der hartnäckigen Opposition der Gegner bürgerlichen Ordnung. —

Lage. Der § 60 der Städteordnung sagt: „Die Stadtverordneten bekleiden ein Ehrenamt und verwalten dieses unentgeldlich. Baare Auslagen sind ihnen jedoch zu ersetzen." Ob nun die Stadtverordneten Porto für die Stadt auslegen oder von derselben veranlaßt werden einer Grundsteinlegung beizuwohnen — wobei die Baumeister doch nicht allein essen können, — so ist es ganz in der Ordnung, daß ihnen, wie das Porto, auch diese Auslagen erstattet werden; oder was dasselbe ist, für Rechnung der Stadt dem Feste beizuwohnen.

Geschäfts Eröffnung.

Lage. Einem geehrten in- und auswärtigen Publikum die ergebene Anzeige, daß ich mein Geschäft von Herren- und Knaben-Mützen nach dem neuesten und geschmackvollsten Façons, sowie allen Arbeiten von Pelzsachen für Herren und Damen eröffnet habe. Auch werden Filz- und Seiden-Hüte garnirt und aufgearbeitet. Ich verspreche stets reele und prompte Bedienung. Meine Wohnung ist beim Herrn Kaufmann Kraft neben Gastwirth Cornelius. Markt-Platz.

Gustav Gebhardt,
Kürschner und Mützenfabrikant.

Schötmar, 24. Septbr. Mehrfach geäußertem Wunsche zufolge, habe ich auf nächsten Sonntag, den 27. d. M., einen Oekonomen-Ball angestellt und lade daher zu recht zahlreicher Betheiligung höflichst ein.

L. Zacher im Kruge.

Antiquität.

Eine Streitaxt (Helebarde) mit der Jahreszahl 1585 ist zu kaufen bei G. Moldt in Brake.

X!!!

Bei meiner heutigen Abreise sage ich allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl!

Lemgo, 24. Sept. 1863. E. Meyer.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 40.

Lemgo, 4. October 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

IV.

Die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen.

d) Die Garantie der Existenz durch den Staat.

Im Gefühl der Unzulänglichkeit und Unwürdigkeit dieses Unterstützungswesens gehen denn die eigentlichen Socialisten einen Schritt weiter, indem sie ein ganz neues Verkehrssystem an die Stelle des gegenwärtigen, auf dem Eigeninteresse und der Privatthätigkeit beruhenden setzen und die Staatsgarantie für die materielle Existenz aller Bürger, einschließlich der Arbeiter, als erste Forderung aufstellen. Die Pläne, diese Forderung zu verwirklichen, sind sehr verschieden, und Sie haben wohl schon von den Lehren des Engländers Owen und der Franzosen St. Simon, Fourier, Cabet und Louis Blanc gehört, die im Einzelnen Ihnen vorzuführen mir Zeit und Zweck unserer Besprechungen nicht gestatten. In der Wirklichkeit sind sie alle kläglich gescheitert. Gemeinsam ist ihnen, daß der Staat, außer seiner politischen Aufgabe, es noch auf sich nimmt, das Erwerbsleben seiner Bürger zu regeln, was freilich aus der Forderung der Gewährleistung von deren Existenz von selbst erfolgt. Denn soll er eine solche Garantie übernehmen, so muß er nothwendig eine Controle über Arbeit und Haushalt derer, für die er einstehen soll, ausüben, kann sie nicht in den Tag hinein wirthschaften und faulenzen lassen, und ihnen immer nur Zuschüsse geben, das hielten keine Finanzen in der Welt aus. Es bleibt daher Nichts übrig, der Staat muß nicht nur die Aufsicht über die Einzelnen in ihrer Thätigkeit, sondern weiter auch die Anordnung und Regelung derselben übernehmen, er muß nicht nur sorgen, daß sie arbeiten, sondern auch was sie arbeiten, wenn er für die Resultate verantwortlich sein, für den Riß stehen soll. Und so führt diese Garantieforderung mit Nothwendigkeit dahin: daß der Staat selbst Industrieanstalt, Arbeitgeber, gewerblicher Unternehmer wird, der die Arbeiter beschäftigt und lohnt, wie seine Beamten. Denn in andrer Weise kann er in der Existenzfrage für die Gesammtheit seiner Bürger nicht einstehn, abgesehen davon, daß bei der Allen zugesicherten Gewährleistung die Wenigsten noch Lust behalten werden, das Risico und die Mühe eines Geschäfts zu übernehmen.

Um uns zu vergegenwärtigen, wohin man käme, wenn ein solcher socialer Staat jemals durchgeführt werden könnte, wollen wir einmal nur die mäßigsten in dieser Beziehung gestellten Forderungen in das Auge fassen, und von den äußersten Verkehrtheiten, die mit unterlaufen, ganz absehen. Wir erinnern namentlich an die Vorschläge von Louis Blanc und die Nationalwerkstätten von 1848 in Frankreich. Darnach soll der Staat, um die verderbliche Concurrenz (!) und die schädliche Uebermacht des Privatcapitals (!) zu beseitigen, allmälig alle gewerblichen Unternehmungen an sich ziehn und für öffentliche Rechnung betreiben, um durch die Ueberlegenheit der öffentlichen Mittel jedes Aufkommen eines noch so gut ausgestatteten Privatgeschäfts im Keime zu unterdrücken, die ganze Privat-Industrie so zu sagen aufsaugen. Er beschäftigt sodann alle Arbeiter, giebt ihnen dafür, was sie mit ihrer Familie brauchen, d. h. er vertheilt die producirte Gütermasse unter sie nach Bedürfniß, und sorgt so, daß alle genug bekommen, garantirt ihnen die Existenz.

Ist das überhaupt möglich? und was käme dabei heraus, wenn man es probirte?

Das Erste, was uns hier entgegentritt, ist die Kriegserklärung gegen das Privatcapital, welches an seiner Anlage in lohnenden gewerblichen Unternehmungen gehemmt und daraus verdrängt werden soll. Meint Jemand, daß die Capitalisten dazu still halten würden? Nein! Wenn sie sonst gegen die Staatsgewalt Nichts auszurichten vermöchten, so würden sie einfach entweder selbst auswandern, oder ihre Capitalien aus dem Lande ziehen. Und mit ihnen verließen uns Unternehmungsgeist, industrielle Tüchtigkeit und Erfahrung, die Mächte, von welchen die Blüthe der Industrie abhängt! O, das Capital ist eben so empfindlich gegen alle Eingriffe und Maßregelei, als es sich leicht dagegen zu helfen weiß. Ueberall schafft es sich seine Stätte, überall nimmt man es mit Freuden auf, da braucht es nicht erst der Freizügigkeit, die wir für den Arbeiter erst mühsam erkämpfen müssen. Was nun aus einem solchen Gemeinwesen werden müßte, aus dem man die Privatcapitalien und die Privatindustrie vertrieben hätte, das mag sich Jeder selbst ausmalen, und ich frage nur: wo der Staat alsdann die ungeheuern Capitalien, die er zur Einrichtung und zum Betriebe der ganzen Industrie des Landes gebrauchte, hernehmen wollte? Denn daß sie auch im besten Falle nicht von Haus aus gleich da sind, sondern erst allmälig verdient und aufgesammelt werden müssen, ist gewiß. Die unbemittelten Arbeiter können ihm die nöthigen Summen nicht vorstrecken, und bei den von ihm bekämpften und vertriebenen Capitalisten hat ein solcher socialer Staat weder guten Willen noch Credit, um etwa eine Anleihe zu Stande zu bringen.

Doch sehen wir hiervon einmal ganz ab, und nehmen an, Geld und Credit in der erforderlichen ungeheuern Menge seien da — wir wissen zwar nicht, wo sie herkommen sollen — und es könne wirklich begonnen werden mit dieser Staatsindustrie. Da stoßen wir sofort auf folgende Bedenken der erheblichsten Art.

Zu einer ausreichenden Versorgung Aller mit Allem gehört eine bestimmte Quantität von Sachgütern und Dienstleistungen der mannigfaltigsten Art, und diese Masse darf nicht geringer sein, als das gegenwärtig von der Privatindustrie erzeugte Gesammtproduct, das sieht Jeder. Denn wenn dieses Letztere für die vollkommene Befriedigung der Bedürfnisse Aller, namentlich der Arbeiter, nicht hinreicht — und davon geht man doch aus — so darf, um die genügende Versorgung Aller zu bewirken, nicht weniger, es muß im Gegentheil mehr producirt, d. h. mehr gearbeitet werden, als bisher. Nun behaupte ich aber geradezu und denke es mit schlagenden Gründen darzuthun: daß die Arbeitsleistungen in den beabsichtigten Staatswerkstätten hinter denen der Privatindustrie nothwendig zurückbleiben müssen, daß man also im socialen Staate weniger und schlechter arbeiten würde. Bedenken Sie nur, meine Herren, gegenwärtig wird die ganze Aufgabe durch die Privatthätigkeit der Einzelnen gelöst, von denen jeder durch sein eigenes Interesse getrieben, um der möglichst vollkommnen Befriedigung seiner eignen Bedürfnisse halber, eifrig für das Gesammtbedürfniß arbeitet. Wir haben früher gesehen, wie mächtig dieser Sporn des Eigeninteresse den Einzelnen auf dem Gebiete des Erwerbes zur Thätigkeit, Umsicht und Erfindsamkeit antreibt, und wie der Umstand: „daß, je besser und billiger Jemand durch seine Leistungen die Bedürfnisse Anderer (seiner Kunden) befriedigt, desto besser er selbst mit

Allem versorgt sein wird," dieses Eigeninteresse in seinen Wirkungen ohne, ja oft wider den Willen der Einzelnen, zum Segen für die Gesammtheit macht. Und diesen gewaltigen Hebel, diesen angebornen unverwüstlichen Hang der menschlichen Natur, in dem wir die bewegende Grundkraft im Haushalte der Gesellschaft erkannten, tastet man an, und verlegt den Impuls, den ersten Anstoß zum Erwerb aus dem Willen, der freien Strebung der Einzelnen in die Gesammtheit, aus dem Bereich der individuellen Thätigkeit in das Staatsgetriebe! Als bestände diese Gesammtheit, der Staat, aus etwas Anderem als eben diesen Einzelnen, als lähme man nicht jene wirkende Kraft in der Gesammtheit, wenn man sie in den Einzelnen lähmt! — Was, so fragen wir, wird die Folge sein von dieser Verletzung der menschlichen Eigenart (Individualität), der natürlichen Grundform unseres Wesens, auf wirthschaftlichem Gebiet, von dieser Verschiebung der gewerblichen Initiative aus der Privatthätigkeit in den Staat? Was wird die Folge davon sein, wenn den Einzelnen ihre Tüchtigkeit, ihr Fleiß nicht mehr zu Statten kommt, wenn ihnen Unfertigkeit und Faulheit nicht mehr schaden, wenn keiner auf die Früchte seiner Arbeit mehr ausschließlich Anspruch hat, wenn seine Subsistenz nicht mehr davon abhängt, wenn das Maß seiner Genüsse nicht mehr bedingt ist durch das Maß seiner Leistungen, wenn er nicht mehr für seinen Privat-, sondern für den Staatsnutzen schafft, und aus Staatsmitteln seinen Unterhalt empfängt? Was anders, als daß die zur Befriedigung Aller erforderliche Masse von Gütern und Diensten in immer geringerer Quantität und Qualität, immer knapper und schlechter hergestellt wird, mit einem Worte: die immer schlechtere und kärglichere Versorgung Aller mit Allem!

Correspondenzen.

Detmold, im Sept. 1863. Das „Gohlis" der Detmolder Schöngeister, das am Fuße des Königsbergs malerisch gelegene Dörfchen Heiligenkirchen, besitzt in seiner Kirche wohl eins der ältesten Denkmäler christlicher Baukunst. Klostermeier schreibt darüber in seinem Kl. Beitr. p. 46: „Das hohe Alter des Dorfes Heiligenkirchen, das seinen Ursprung der von Karl d. Gr. daselbst gestifteten Kirche verdankt, geht schon aus einer Urkunde des Bischofs Meiewerk von Paderborn von Jahre 1036 hervor. Vermöge diese Urkunde schenkte gedachter Bischof den Zehnten von seinem Herrenhofe zu Halogankirkan und den dazu gehörigen Vorwerken Oldendorf und Berentrup dem von ihm gestifteten Stifte Bustorf zu Paderborn. Daß damals dies Dorf schon beträchtlich angewachsen gewesen sein muß, beweisen die Schenkungen, welche um diese Zeit verschiedene seiner Einwohner der Domkirche zu Paderborn gemacht haben. Die noch bestehende Kirche zu Heiligenkirchen ist das dauernde dankbare Denkmal, das Karl d. Gr. den Heiligen, welche ihm hier gegen die Sachsen zum Siege verhalfen, gestiftet hat."

Augenblicklich nun ist man damit beschäftigt, diesem altehrwürdigen Gotteshause wenigstens im Innern eine moderne Gestalt zu geben, man hat die alten morschen Stützen und Pfeiler entfernt und durch gußeiserne Pilare ersetzt, alle leeren Räume sorgsam zu Sitzplätzen eingerichtet, überhaupt mehr Licht verbreitet, indem man Fenster und Thüren erweitert hat, und die Eingänge mit gothischem Bildwerk verziert.

Das der nördlichen Seite der Kirche angehängte Grabgewölbe des alten Hammersteinschen Rittergeschlechts, dessen morsche Särge durch die niedrigen offenen Fenster sonst dem Beschauer grausig genug entgegen starrten, ist abgetragen und ihre Bewohner sind am Fuße der Kirche eingesenkt worden. Die im Innern zahlreich angebrachten alten adeligen Epitaphien und Wappenschilder, sowie die Todtenkränze an den Wänden sind abgenommen, um sie nach der Restauration wieder aufzuhangen, und der Kirche ihr eigenthümliches Gepräge zu erhalten. Ebenso ist die früher über dem südlichen Eingange befestigte schlichte Schieferplatte sorgsam abgenommen worden, die mit ihren roh eingekratzten seltsamen Schriftzeichen für jeden Alterthumsforscher gewiß ein hohes Interesse hat, indem man annehmen darf, daß diese dem Altgothischen und Runen verwandten Schriftcharaktere einiges Licht auf das Alter dieses Gotteshauses werfen mögen, sofern es doch gelingt, ihren Sinn einmal zu enträthseln. Hoffentlich wird diese Tafel nach beendigter Renovation ihren Ehrenplatz wieder einnehmen. Die Einweihungsfeier selbst steht in naher Aussicht.

Blomberg, den 26. Sept. 1863. Viele meiner Mitbürger haben sicher den Tag mit Freuden begrüßt, an welchem zum erstenmale eine Dampf-Dreschmaschine in unserer Ringmauer arbeitete. Die männliche Hälfte der arbeitenden Bevölkerung ist seit Jahren Sommers im Auslande. Die wenigen Arbeiter, welche durch Familienverhältnisse hier gehalten bleiben, wollen meist nur gegen hohen Lohn oder in Accord arbeiten, in letzterm Falle arbeiten sie dann nur zu oft flüchtig und mangelhaft (namentlich beim Dreschen) so daß schon Mancher aus Verdruß über die erbärmliche Arbeit, oder über die unverhältnißmäßig hohen Kosten den bisher getriebenen Ackerbau ganz oder theilweise niederlegte. Besonders war das Dreschen ein Punkt, über welchen die meisten Klagen laut wurden, theils wegen schlechten Ausdreschens, theils wegen der unverhältnißmäßig hohen Kosten. Dies wird hoffentlich in Zukunft besser, ja es ist schon gerade durch die anwesende Dampf-Dreschmaschine besser geworden, indem diese ebensowohl rein ausdrischt, als auch vielleicht um ein Drittel billiger arbeitet, als das Ausdreschen mit der Hand seither hier kostete.

Daß die Arbeiter die Maschine scheel ansehen und in ihr eine Feindin ihrer Existenz betrachten, ist selbstverständlich. Ueberall, wo Maschinenarbeit sich einbürgerte, stieß sie auf Widerstand der seitherigen Arbeiter. Ueberall hat sich jedoch erwiesen, daß die Maschine den Arbeiter nur scheinbar beeinträchtigt. Die Maschine übernimmt die Sclavenarbeit, welche die Kräfte des Menschen in zu hohem Grade beansprucht und leistet dann das zehn-, ja hundertfache. Die Maschine liefert billigeres Fabricat, auch billigeres Korn und Brod und kommt hierdurch auch den Arbeitern zu Gute.

Leider hat in den wenigen Tagen, daß die Dampf-Dreschmaschine hier arbeitete, sich schon ein Unglück bei derselben ereignet, dessen Vorkommen die dabei Anwesenden noch heute nicht begreifen können.

Es wurde nämlich am 21. Septbr. in dem Hause des Tischlermeisters Fr. Brautlecht mit der Maschine gearbeitet; Alles war im gewohnten Schwunge, Niemand ein Unglück ahnend oder befürchtend, als auf einmal (kurz vor Mittag) ein Poltern und Krachen entstand, als wenn ein Stück Holz in die Maschine gefallen sei. Das bald folgende Klaggeschrei des weiblichen Dienstpersonals zeigte aber den nicht ganz nahe Stehenden, daß etwas Außerordentliches vorgefallen war. Durch Abheben des großen Schwungriemens war die Maschine alsbald zum Stillstand gebracht. Nun erhob sich der eine Arbeiter auf der Maschine, Hr. Pohl von hier, seit Jahren ein treuer und geschickter Geselle bei p. Brautlecht mit blutiger Hand. Beim Einschieben des Getreides in die Maschine war er mit der linken Hand zu tief eingedrungen. (Einige glaubten, er sei gefallen; doch war das kaum möglich; auch haben die beiden Mitarbeiter auf der Maschine, welche an seiner Seite standen, Solches nicht bemerkt. Von unmäßig genossenen Branntwein, wie Uebeldenkende meinten, war durchaus keine Rede.) Eine horizontalliegende Zahnreihe, welche über einer gedankenschnell sich bewegenden Walze liegt, hatte dem jungen Manne die Handwurzel weggestoßen, so wie die Haut und das Fleisch der innern Hand weggerissen. Die Finger waren nicht wesentlich verletzt, ebensowenig die Oberhand. Aber Hoffnung zur Erhaltung der Hand war nicht vorhanden, weil die Knochenenden des Unterarmes fort waren. Aerztliche Hülfe war nahe und bald gegenwärtig. Ein vorläufiger Verband wurde gemacht, und der Verwundete darnach zu Bett geführt. — Nachmittags wurde der Arm dicht über dem Ellenbogengelenke abgenommen.

Die sorgsamste Behandlung von Seiten beider Aerzte hiers., so wie die aufmerksamste Pflege von Seiten seines Meisters und dessen Familie haben den Unglücklichen unter Gottes gnädigem Beistande soweit geführt, daß nun wol keine Gefahr für dessen Leben zu befürchten ist; aber wenn er nun geheilt sein wird, was soll dann mit ihm werden? Zu seinem Geschäfte ist er nicht mehr brauchbar. Jedenfalls muß er ein anderes Fach ergreifen. Er ist jung und stark, vielleicht 23 oder 24 Jahre alt. Da die linke Hand verloren ist, so wird es um so eher möglich sein, ihm eine passende Stelle in der menschlichen Gesellschaft anzuweisen. Wer helfen kann, der helfe! Es ist Samariterpflicht.

Wenn aber, wie gerüchtweise verlautet, unser gar zu ängstlicher Bürgermeister, durch dies Unglück oder dem Aehnliches veranlaßt, Hochfürstliche Regierung auffordert, die Arbeit mit der Maschine zu verbieten, so weiß man kaum, was man dazu sagen soll. Unglücksfälle sind auch bei dem Handdreschen nie ganz zu verhüten. Ich erinnere nur daran, wie Mancher schon beim nächtlichen Abwerfen des Getreides vom Boden gefallen ist, und Leben oder Gesundheit einbüßte; nicht zu gedenken der Zahllosen, die

durch Erkältungen, durch das beständige Nachtdreschen veranlaßt, an ihrer Gesundheit, auch wol an ihrem Leben Schaden litten. — Hoffentlich bedarf dies Gerücht der Bestätigung. —

Ein Abentheuer in der Dörenschlucht.

Wie der Herbst noch einzelne heitere Tage aufzuweisen hat, einzelne schöne Blumen, die letzte Rose bringt, so bietet er auch in seinem Gefolge interessante Naturgenüsse, die gerade ihm nur eigenthümlich sind, und vor den anderen Jahreszeiten auszeichnen. Zu diesen gehört für den in der Nähe des Waldes wohnenden Naturfreund jenes anziehende Schauspiel des dann in zahlreichen Rudeln im Walde versammelten Hochwildes, und der markige, aufregende und in weite Ferne dringende Schrei des brünstigen Hirsches. Vollmondschein im October, das ist die Zeit, welche uns dies Schauspiel bietet, wenn man doch die abendlichen Standorte des Wildes im Dickicht des Waldes genau kennt und sich dort ruhig verhält.

Wie altherbstlich, so wurde auch ich im vergangenen Herbste von diesem seltsamen Concerte, dem „Tönen der Hirsche", wie es in der Jägersprache heißt, angelockt. Mit einem bewährten Freunde mich zu diesem Zwecke vereinend, machten wir uns am 12. October, einem Sonntag Nachmittag, auf den Weg. Wir hatten über den Aufenthalt des Wildes vorher Erkundigungen eingezogen, und vernommen, das Dreieck zwischen dem Donoper Teiche, Augustdorf und Lopshorn sei, vorzugsweise das augenblicklich günstigste Terrain zu unserm Vorhaben. Dahin stand also unser Ziel.

Ueber den Hidrefer Berg, die Waldheide entlang, passirten wir zwischen dem Donoper Teiche und der Papiermühle den Holbach und fanden durch vier kleine Thüre Eingang in den mit einer mannshohen Rickerwand umgebenen Hochwald. Ueber uns zog ein Zug Wandervögel hin, sonst war es still; rechts nahe und in der Ferne dehnte sich das Conglomerat der „ganzen Pivitsheide" aus, ein echt westfälisches Bild. Nach halbstündiger Wanderung durch dichten Tannenwald, zwischen denen sich hier und da mehrere Fuß in Umfang haltende, pyramidenförmige Ameisenbaue erhoben, führte uns der Weg in ein breites, langgestrecktes Thal, die s. g. Dörenschlucht, jene alte denkwürdige Römerstraße, welche nahe den Emsquellen, früherhin die Communication zwischen Rhein und Weser vermittelte. Manche alte römische Reliquie oder Siegestrophäe mag in dieser sagenreichen Gegend tief im Grunde schlummern, zu welcher Muthmaßung die hier im Laufe der Zeiten bei vorgenommenen Wegebauten u. s. w. aufgefundenen römischen Münzen wohl berechtigen. Links uns zur Seite streckt sich der mit jungem Buschwerk bedeckte lange Ehberg hin, während gegenüber rechts terassenförmig aufsteigend, sich der steile Stapelagerberg erhebt, zwischen beiden hin läuft die ehemalige Heerstraße von Lemgo nach Paderborn und Lippstadt, die sich jetzt in eine Waldchaussee von Augustdorf nach Lage modernisirt hat, und bildet so die eigentliche Dörenschlucht. Die Aussicht, die sich hier an heitern Tagen dem Auge darbietet, ist belohnend; Lage, Schötmar und der ganze westliche Landestheil, mit dem Wesergebirge im Hintergrunde liegt den Blicken offen. Heut' war das anders; Herbstnebel wob um die Berge und Thäler, es war 5 Uhr und schon senkte sich die Dämmerung ins Thal; unsere Rast unter der weithin sichtbaren, alten knorrigen Buche, welche als einsamer Wächter die Dörenschlucht ziert, war von kurzer Dauer, denn der Sturm wurde lauter und mahnte uns durch seinen herbstlich herben Character zum Weiterwandern. Unter heiterm Geplauder zogen wir an dem Rande des Waldes die Haidefläche entlang, ließen Augustdorf mit seinen schon hier und da auftauchenden abendlichen Lichtern hinter uns und traten auf den von hier nach der Lopshorner Chaussee führenden Fußweg wieder in den Wald, uns auf den nun bald erscheinenden Mond und den in seinem Lichte sich darbietenden Genuß freuend. Aber schon nach kurzer Wanderung hatten wir den durch dichten Laubfall verwehten Fußweg verloren, statt des erwarteten milden Mondlichtes umgab uns immermehr tiefe Dunkelheit, es stürmte in den Baumgipfeln immer heftiger und der vorhin leise niedertropfende Abendnebel schlug in ein heftiges Regenwetter um, und stimmte unsere Hoffnungen auf einen schönen Abend gänzlich herab. Bergauf steigend unter hohen Buchen hin langten wir mit zunehmender Dunkelheit endlich auf einer Höhe an, die ringsum von niedrigem Buschwerk eingefaßt war. Aber überall wollte es nicht gelingen, in dem Dunkel einen Pfad zu entdecken, der uns aus diesem Labyrinth herausgeführt hätte; jeder Versuch, durch das uns umgebende Gestrüpp zu dringen, war vergeblich, überall starrte uns undurchdringliche Finsterniß entgegen; ein Paar Schritte und wir mußten immer wieder rückwärts wandern, denn leider war hier Alles Unterwald. Dazu wurde es von Minute zu Minute grausiger um uns, der Regen goß in Strömen herab, der Sturm heulte und tobte, die Bäume ächzten und das niederfallende Laub und die mancherlei geheimnißvollen Stimmen des Waldes bildeten ein schauriges, wirres Chaos durcheinander, das unser Nervensystem bis ins Mark erschütterte, und trotz der eisigen Temperatur uns in Schweiß badete. (Schluß folgt.)

Weltbegebenheiten.

— Frankfurt, 30. Sept. In einer Versammlung, die die Zahl Hundert zu übersteigen schien, ist heute früh die Besprechung über Einberufung eines deutschen Protestantentags begonnen worden. Pfarrer Zittel aus Heidelberg eröffnete die Verhandlungen im Namen der Einladenden, d. h. des Ausschusses der kirchlichen Conferenz von Durlach. Unter den Anwesenden sind vorzugsweise die kleineren protestantischen Landeskirchen Deutschlands, diese aber sehr ansehnlich vertreten; man nennt beispielsweise die Professoren Schenkel, Bluntschli, Rau, Rothe und Hitzig aus Heidelberg, Prof. Ewald aus Göttingen, R. v. Bennigsen und Dr. Schläger aus Hannover, Pastor Baurschmidt aus Lüchow, Prof. Baumgarten aus Rostock, Oberconsistorialr. Schwarz u. Hofprediger Schweizer aus Gotha, Prof Stoy aus Jena, Landrichter Hofmann aus Friedberg, Oberstudienrath Thudichum aus Büdingen, Pfarrer Linß aus Rheinhessen, Pfarrer Ebert und Dr. F. Oetker aus Kassel, Director Bartelmann aus Oldenburg.

— Braunschweig. Nach herzoglicher Verordnung soll am 18. October ein Dankfest in allen Kirchen des Herzogthums gefeiert und dabei der Gottesdienst mit dem Dankliede „Herr Gott dich loben wir" geschlossen werden.

— Der dänische Reichsrath ist am 28. Sept. eröffnet worden, und die Thronrede, die auch sonst eine herausfordernde Sprache gegen Deutschland zu führen scheint, kündigt ein Verfassungsgesetz für Dänemark-Schleswig an. Ob dies endlich die von der dänischen Nationalpartei mit immer steigender Heftigkeit geforderte Einverleibung Schleswigs bedeuten wird, wird man alsbald sehen. Ein Concurrent des Ministeriums Hall, Baron Blixen-Finecke, hat den Augenblick ergriffen, um Gleichberechtigung der deutsch-redenden „Südjüten", d. h. Schleswiger, als die beste Politik anzuempfehlen.

— Bern, 29. Sept. Hier wird mit einem Grundcapital von 60 Millionen englischem und französischem Geld eine Credit-Bank gegründet. Die Direction derselben übernimmt Herr Stämpfli, der mit Neujahr aus dem Bundesrath tritt. Als Betheiligte sollen u. a. Herr Gladstone und Graf Morny figuriren.

— Polen. Die Insurgenten haben in der letzten Zeit viele und schwere Niederlagen erlitten. Die diplomatische Action aber hat eine Wendung genommen, welche den Russen wenigstens für den Augenblick die größte Freiheit der Bewegung gibt, und sie scheinen dieselbe mit Eifer benutzen zu wollen. Großfürst Konstantin ist von Warschau abgereist, General v. Berg hat es übernommen die Pacification Congreßpolens zu versuchen. Daß man ihm die dazu nöthige Energie zutraue, bezeugen die Erlasse der Nationalregierung, welche die Bevölkerung auffordern, während der bevorstehenden Cernirung Warschaus auf der Hut zu sein. Wird diese Absperrung der Stadt wirklich ausgeführt, so wird sie auch nicht ohne Folgen bleiben, sind doch selbst unter der annoch herrschenden Anarchie die Mörder Falkners und Richters ermittelt worden.

— Amerika. Am Rapidan steht eine Schlacht zwischen Lee und Meade bevor, deren Ausgang, falls er ein für die Unionisten günstiger ist, für das Schicksal Richmonds und damit des ganzen Krieges, wenigstens des großen Krieges, leicht entscheidend werden dürfte.

Verschiedenes.

Auf dem Gabentempel der Festhalle für das zweite deutsche Bundesschießen in Bremen wird statt der zuerst projectirten „Germania" das Standbild des „Arminius" wie es für das Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde bestimmt ist, errichtet werden.

— Das Wort „Hurrah" ist nach der Erklärung des Nrb. Anz. ein slavonisches Wort. Hu—rah heißt zu deutsch: Zum Paradies! Der Ursprung des Wortes entstammt der Idee, daß Jeder Mann, der für sein Vaterland den Heldentod stirbt, gradeswegs in den Himmel kommt. Im Gewühle und in der Hitze des Kampfes stoßen die Streiter diesen Schrei aus wie die Türken ihr „Allah"! Jeder begeistert sich dadurch mit der Hoffnung augenblicklicher Vergeltung, vergißt die Erde und verachtet den Tod.

— Ein Schweinehändler reiste in der Nähe von Wieselburg umher, um rückständige Gelder von seinen Kunden einzucassiren. Obwohl er gewarnt wurde, bei Nachtzeit zu reisen, da die Wege unsicher waren, ließ er sich dadurch dennoch nicht abhalten. Als er in einen auf seiner Straße liegenden Wald kam, fiel plötzlich ein Schuß, der ihn todt niederstreckte. Der Räuber wollte nun den Gemordeten berauben, als plötzlich ein furchtbarer Rächer sich über ihn herstürzte. Es war der Hund des Todten. Er zerfleischte den Verbrecher dermaßen, daß dieser neben seinem Opfer liegen bleiben mußte. Als die That ruchbar wurde und eine Commission sich an Ort und Stelle begab, um eine Untersuchung anzustellen, konnte der Hund nicht von dem Räuber entfernt werden; man mußte ihn erschießen. Der Mörder starb zwei Stunden darauf, nachdem er ein reuiges Geständniß abgelegt.

Die Kohlköpfe und die Stieglitze,
oder:
Ein Dienst ist des andern werth.
(Ein wahres Mährchen.)

Ein Stieglitz ist ein Vögelein, wie Jedermann bekannt,
Bunifarbig, zierlich, gern gesehn, im Käfig an der Wand;
Er quinkelirt sein Liedchen fein, in guter Melodie,
Ach, hätt' ich einen Stiegelitz, wie freute ich mich! wie! —
Es war schon spät in dunkler Nacht und, wie es ist so Brauch,
Die meisten Menschen schliefen schon, vielleicht die Thiere auch!
Im Wirthshaus draußen vor der Stadt, da saßen ihrer Vier,
Am Kartenspiele fanden sie absonderlich Plästir.
Sie hörten nicht den Glockenschlag, nicht daß schon zwölf es schlug,
Sie saßen fest, sie hatten noch — noch lange nicht genug.
„Grundehrlich" nannten sie das Spiel, doch sei dahin gestellt,
Ob sie trotz aller Ehrlichkeit einander nicht geprellt.
Und Einer hatte großes Pech, quecksilbern, ohne Ruh',
Sprang oft er auf und rief: Wie? Nein! Das geht mit Recht nicht zu!
Doch kehrten sich die Andern nicht an's Springen und an's Schrei'n,
Sie sackten feierlich und still die blanken Thaler ein.
Ach ja, der Eine hatte heut ein ungeheures Pech,
Denn als Glock drei sie hörten auf, war alles Geld ihm weg.
Mißmuthig schlich von dannen er — und sieh! im freien Feld,
Da hatte hinter'm Zaune sich ein Dieb wohl aufgestellt.
Kohlköpfe stahl sich der, doch wie es sich denn wohl so schickt,
Hat ihn des Spielers scharfes Aug' von ungefähr erblickt.
Er sprang heran, griff ihn und hielt ihn kragenfest und rief:
Du Galgenstrick! Du dachtest wohl, daß jetzt noch jeder schlief?
Komm mit, du sollst, wie du's verdient, zur Polizei ins Loch!
Der Spitzbub rief vor lauter Angst verwirrt: So höret doch!
Laßt mich doch los — es ist ja nicht Eu'r Kohl — laßt, Herr, den Witz —
Ich schenk Euch auch dafür — als Dank — wohl — einen — Stiegelitz! —
Da denkt' der Herr bei sich: je nun, es wird ja nicht bekannt,
Ich wünschte ohnehin mir längst Stieglitze an die Wand. —
„Für jeden Kumskopf, den du stahlst — ich zähle vier, fünf, sechs —
Bringst du mir einen Stieg'litz sonst — führ' ich dich zum Judex!" —
So wurden sie denn Handel eins. Der Dieb, die Köpf' im Sack,
Schob ab, der and're auch. -- (War das nicht starker Rauchtaback?!)

Bekanntmachung.

Zu Lemgo, im Fürstenthum Lippe wird am 1sten k. M. eine Preußische Telegraphen-Station mit beschränktem Tagesdienste (cfr. § 4. des Reglements für die telegraphische Correspondenz im Deutsch-Oesterreichischen Telegraphen-Verein) eröffnet werden.

Berlin, den 26. September 1863.

Königlich Preußische Telegraphen-Direction.

Turnverein in Lemgo.

Die Liste der zur Feier des 18. Octobers geladenen Einheimischen liegt zur Einsicht der Vereinsmitglieder vom 3. bis 10. l. M. bei dem Hrn. Gastwirth C. Theopold auf. Etwaige Erinnerungen sind bis zum 10. l. M. bei dem Festcommitée anzubringen, nach der Zeit werden solche nicht mehr berücksichtigt.

Auswärtige, die an unserem Feste Theil zu nehmen wünschen, werden gebeten, zeitig sich bei dem Festcommitée zu melden; — am Festtage selbst werden unter allen Umständen Eintrittskarten nicht mehr abgegeben.

Namens des Festcommitées.

Lemgo, 1. Oct. 1863. v. Sode.

In Lemgo steht ein guterhaltenes **Fortepiano** zu 70 Thlr. zum Verkauf. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Ich beabsichtige am Sonnabend den 10. d. M. eine **fette Kuh** ausschießen zu lassen und lade Freunde des Scheibenschießens ergebenst dazu ein.

Diedrich,
Wirth zur Eikenstrate bei Lage.

Am Sonnabend den 10. d. M. soll bei mir eine **fette Kuh** ausgeschossen werden. Hierzu lade ich Freunde des Scheibenschießens ergebenst ein.

C. Brune, Krüger auf Kirchheide.

Lemgo, 1. Oct. 1863. In hiesiger Stärkefabrik wird jetzt die **Weitzen-Schlämpe** pro Eimer zu 2 Sgr. abgegeben und ist dieses ein besonderes Mastfutter für die Schweine. Die **Träber** kosten pro Schffl. 1½ Sgr. **Sauerwasser** zum Düngen 6 Sgr. pro Faß.

B. Klasing.

Anfangs dieser Woche ist mir ein schwarzer **Jagdhund** zugelaufen, welcher vom Eigenthümer gegen Erstattung der gehabten Unkosten in Empfang genommen werden kann.

Schötmar, den 1. October 1863.

F. Wolff.

Füllen-Auction.

Für fremde Rechnung lasse ich am 7. October, Morgens 11 Uhr, beim Gastwirth Herrn Theopold hies. meistbietend verkaufen:

1 braunes Hengstfüllen (Säuger) vom **Charli,**
1 braunes dt. „ „ **Jaque,**
1 schwarzes dt. „ „ **Adam,**
1 schwarzes dt. „ „ **Adam,**
1 braunes dt. (1jährig) „ **Selim.**

Lemgo, 27. Sept. 1863. S. Hochfeld.

Lemgo. Ein zweispänniger Fracht- und Acker-Wagen, ein zweispänniges Ackergeschirr, ein zweispännig leichtes Kutschgeschirr, ein Pflug, zwei Eggen, ein 5jähriger Schimmel-Wallach Reitpferd und Einspänner sollen am Mittwoch den 7. October Nachmittags 1½ Uhr vor meinem Hause meistbietend verkauft werden.

M. Lenzberg Wwe.

Obligationen u. Schuldscheine

sind stets vorräthig und billig zu haben

F. L. Wagener in Lemgo.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 41.

Lemgo, 11. October 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zum 18. Oct.

Mel. Heil dir im Siegerkranz.

Leuchte, du Flammenschein,
Weit, weit in's Land hinein,
Hell durch die Nacht!
Tausend und Tausend sehn
Auf zu der Berge Höhn,
Wo Feuerzeichen wehn,
Glanzvoll erwacht.

Hoch zieht vom Hermannsmal
Weithin der Flammenstrahl,
Zündend hinaus.
Hin wo sein Schlachtschwert blank
Einst der Cherusker schwang;
Hin wo der Franke sank
Im Kampfgebraus.

Trüb lag der Nächte Graun
Ringsum auf Deutschlands Au'n;
Tief war sein Fall.
Tief war der Knechtung Schmach,
Doch flammend ward er wach,
Der Freiheit Frühlingstag
Allüberall.

Wahrt denn in Sturm und Nacht
Was jenes Tages Pracht
Ließ leuchtend sehn!
Bei diesen Flammen schwört:
Für Freiheit, Land und Heerd
Mit Herz und Hand bewehrt
Und fest zu stehn!

Zünde, du Flammenstrahl,
In unsern Herzen all
Glühenden Brand!
Stolz, wie dein Eichwald, sei
Stark, wie sein Stamm und treu,
Groß, einig, fest und frei',
O Vaterland?

Detmold. L. A.

IV.

Die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen.

d) Die Garantie der Existenz durch den Staat.

(Fortsetzung.)

Wenn Jemand Nichts davon hat, ob er wenig oder viel, gut oder schlecht arbeitet, so kann es nicht fehlen, daß keiner mehr thut, als er muß. Der Staat wird also die äußerste Ueberwachung üben und den Arbeitszwang eintreten lassen müssen, soll nicht die ganze Maschine in kürzester Zeit still stehen. Wie nun in dem consequent durchgebildeten Polizeistaat eigentlich jedem Menschen ein anderer als Aufseher an der Seite stehen müßte, der ihn verhindert, seine Kräfte zu mißbrauchen, so bedarf es in diesem projectirten socialen Staate für jeden eines Treibers, der ihn zwingt, seine Kräfte überhaupt erst zu gebrauchen! Ein ungeheuer kostspieliger Verwaltungsapparat, ein Heer von Beamten ist die nächste Folge davon, und das Gesammtarbeitsresultat, das Quantum der zu schaffenden Güter, welches schon durch die Aufhebung der Privatindustrie und die geringere Ergiebigkeit der Staatsarbeit merklichen Abbruch litt, schwindet noch mehr zusammen dadurch, daß die Zahl der productiven Arbeiter vermindert wird, indem jenes Beamtenheer für die Production verloren geht und obenein von den Uebrigen unterhalten werden muß.

Aber damit nicht genug. Noch verwickelter und wirklich unlösbar wird die Aufgabe der Vertheilung der allgemeinen Gütermasse durch den Staat unter die Einzelnen nach deren Bedürfniß und Verdienst. Wer mag sich hier zum Richter aufwerfen, nur allein über das, was der Einzelne bedarf? Ist das Bedürfniß nicht etwas höchst Verschiedenes, Wechselndes, rein Persönliches, je nach der verschiedenen Begabung und Organisation der Menschen? Welche Behörde kann mir zudictiren, was ich bedarf, über ein Moment urtheilen, welches ich nur ganz allein um mir selbst empfinde? Und hat nicht gerade die Natur in ihrer Weisheit der Verschiedenheit der Begabung unter den Menschen die Verschiedenheit der Bedürfnisse beigegeben, als mächtigen Sporn ihrer Bestrebungen? Wie kärglich der Lohn mancher Arbeiter ist, sie können doch darüber nach Gutdünken verfügen. Das aber müßte sofort aufhören, wenn die Behörde Jedem nach Bedürfniß zumißt, wenn der Staat bestimmt, wie viel und wozu das, was die Einzelnen erhalten, verwendet werden soll. Es ist ein Eingriff in die Persönlichkeit, in den innern Kern des menschlichen Wesens, wie er nicht plumper und gehässiger gedacht werden kann, eine Tyrannei, eine Einmischung der Behörde, einmal bis in die Schüssel auf meinem Tisch, bis zu dem Topf an meinem Heerd, und dann bis in mein innerstes Herz, meine eigensten Gefühle, vollkommen unerträglich, wenn man sie je hätte durchführen können! Und nun zur Abmessung des Bedürfnisses noch die Würdigung des Verdienstes. Wo liegt der Ausgleichungspunkt zwischen beiden, und wem wird man dabei genug thun? Den natürlichen Werthmesser hat man abgeschafft, nach welchem sich der Werth eines Dienstes, eines Arbeitsstückes durch Angebot und Nachfrage in freier Concurrenz regulirte? Was bleibt dafür? Die Staatstaxe. Nun werden aber Verdienst und Bedürfniß häufig im Gegensatz zu einander stehen; was soll da entscheiden? Ist es zunächst darum zu thun, das Bedürfniß zu decken, — und das ist ja der erklärte Hauptzweck des ganzen Systems — so muß das Verdienst davor zurücktreten, und wir müssen alle Leistungen, gute wie schlechte, gleich berücksichtigen. Kurz Schwierigkeiten ohne Ende, und wenn wir auch die Staatsbehörde mit ganz unerhörten Befugnissen bekleideten, so hülfe das noch nichts, wenn wir sie nicht zugleich mit übermenschlichen Fähigkeiten versehen könnten, wie sie dazu gehören, solche Aufgaben zu lösen.

Was also erreichen wir mit all dem Zwang, den man der menschlichen Natur anthut? Arbeiten müssen wir ja doch Alle nach wie vor, um zu leben; warum nicht jeden zunächst an die Frucht seiner eignen Arbeit verweisen? Der Staat ist die Summe seiner Bürger. Wenn er den Einzelnen die Existenz garantirt, heißt dies doch im Grunde nichts Anderes, als daß diese sie sich selbst unter einander garantiren. Muß daher Jeder in irgend einer Weise für irgend eine Existenz einstehn, so fängt er doch am füglichsten bei sich selbst an, und rettet so wenigstens seine Selbstständigkeit, denn daß diese mit der Verantwortlichkeit unwider-

ruflich verloren geht, haben wir gezeigt. Nun kann man sich doch wirklich nichts Verkehrteres denken als: Jemandem die Garantie fremder Existenzen auflegen, um ihn der Sorge für die eigne zu überheben; mit andern Worten: ihn für andre arbeiten lassen, damit er für sich selbst nicht zu arbeiten braucht! Eine schöne Errungenschaft in dieser Verkehrung der natürlichen Verhältnisse! Und wie der Einzelne dabei nothwendig zurückkommen und die Existenzfähigkeit am Ende wirklich verlieren muß, wenn er sie mit der That zu bewähren verhindert wird, so der Staat selbst. Bereits im ersten Vortrage stellten wir als erste Forderung, auf welcher die Möglichkeit jeder rechtlichen, sittlichen und wirthschaftlichen Gemeinschaft beruhe, die Verantwortlichkeit, die Zurechnungsfähigkeit ihrer Glieder auf, vermöge deren jedes die Folgen seines Thuns und Lassens selbst trage. Bei den finanziellen Bedürfnissen des Staates, als einer solchen Gemeinschaft, stand also die Selbstverantwortlichkeit und Selbstsorge für die materielle Existenz Seitens seiner Bürger im Vordergrund. Ein existenzfähiger Staat setzt vor allen Dingen existenzfähige Bürger als seine Träger voraus, die schon da sein müssen, ehe er bestehen kann. Statt dessen soll dieser sociale Staat sich solche Bürger erst schaffen, und wir fragen, woher derselbe dann selbst seine Existenzfähigkeit und die Garantien hernimmt, die er den Bürgern bieten soll, wenn diese sie ihm nicht vorher zubringen? — In der That ein tolles Exempel, eine köstliche Rechnung! Man meint, daß die Einzelnen aus eigner Kraft der Aufgabe ihrer Versorgung nicht gewachsen sind, da wirft man sie in eine Masse zusammen, lähmt ihnen dadurch ihre Leistungsfähigkeit und meint nun, diese Summe von Subsistenzunfähigen würde der Aufgabe mehr gewachsen sein, als jeder Einzelne darunter; als ob bei dieser Addition der socialen Insolvenz mit den Activen nicht zugleich die Passiven, mit dem Haben nicht zugleich das Soll wüchse! In Zahlen: Eins kann Eins — d. h. sich selbst — nicht ernähren; da addirt man 90 solcher Eins, entzieht jeder noch ein Bruchtheil ihres Ernährungswerthes, und nun sollen die 90 zusammen nicht etwa blos 90 — d. h. sich selbst — nein sogar 100 ernähren, nämlich sich und das unnütze Beamtenheer dazu, welches der sociale Staatsapparat erfordert! (90 mal — 1 = 100!)

Wem mit der ganzen Einrichtung gedient ist, wem eine solche Staatsgarantie für seine Subsistenz zu Statten kommt, wer sie allein wünschen muß, ergiebt sich von selbst. Nur derjenige, der für sich selbst zu sorgen entweder außer Stande ist — der Einfältige, Ungeschickte, Schwache — oder diese Sorge dem Staat zu überlassen bequemer findet — der Faule, Lüderliche, Gedankenlose. Bisher waren Fälle der Verkommenheit Einzelner aus den genannten Gründen Ausnahmen, und wen es traf, der hatte den Schaden — hier setzt man dergleichen Dispositionen als Regel voraus und baut ein sociales System auf, welches darauf hinausläuft, daß dergleichen Leute den Schaden nicht haben, daß er von der Gesammtheit übertragen wird! Also ein Paradies für Schwache und Taugenichtse dieser sociale Staat, während Tüchtige und Geschickte, Menschen mit Unternehmungsgeist und Thatkraft dadurch in ihrem Aufschwunge gehemmt und gehindert werden, sich zu wirthschaftlichen Zuständen emporzuschwingen, wie sie ihren Leistungen und Bedürfnissen gemäß sind. Eine Begünstigung des Schlechten also auf Kosten des Guten, eine Pflege der verkommenen, der kranken Elemente der Gesellschaft auf Kosten der gesunden und strebsamen, ja auf Kosten aller menschlichen Tüchtigkeit, jedes gewerblichen und humanen Fortschritts überhaupt! Und was wäre denn das für eine Art von äußerlicher Gleichheit, die man mit allen diesen Opfern zu erkaufen vermöchte? — Die Gleichheit des Elends! Gewiß würde eine Menge von Unterschieden wegfallen zwischen den Zuständen, welche jetzt die Einzelnen scheiden, wenn eben Keinem mehr die Möglichkeit des Emporarbeitens gegeben wäre. Aber das Niveau, die Ausgleichungslinie, worauf das Ganze hinausliefe, wäre kein aufsteigendes, sondern ein stetig sinkendes; das allgemeine Loos, welches die Gesellschaft erwartete, wäre kein Vorwärts-, kein Empor-, sondern ein Herunterkommen. Wer es unternimmt, Tüchtigkeit und Untüchtigkeit auf ein gleiches Maß rücksichtlich ihres Lohnes zu setzen, der bringt sie endlich auch auf ein gleiches Maß rücksichtlich ihrer Leistungen, da hilft Nichts, und dies wäre der sicherste Weg, auf welchem die ganze menschliche Gesellschaft am Ende verlumpte.

Ein Abentheuer in der Dörenschlucht.

(Schluß.)

Der Wald hat seine Wunder, seine Reize, wenn die Sonne freundlich herniederlächelt, die Amsel singt und der Cephyr im jungen Blättergrün flüstert, er hat aber auch seine Schrecken. An einem Spätherbstabend wie dieser war, rings um uns tiefe Nacht die keines Menschen Freund ist, und vor Allem, sich im stundenweiten Walde, der grade hier so recht seine Schauer entfaltet, verirrt zu haben, das ist eine recht fatale Situation, von der man hinterm warmen Ofen oder auf bequemer Promenade sich nicht leicht eine Vorstellung machen kann.

Wir Beide, die wir schon manche Stunde und zu jeder Tag- und Jahreszeit uns im Walde herumgetummelt, seine Schönheiten und auch seine unfreundlichen Seiten kannten, wurden aber doch bei dem Gedanken, in nassen Kleidern eine nächtliche Ruhestätte unter einem Baume zu suchen, etwas flau ums Herz und unsere frohe Laune schwand; Doch faßten wir den Entschluß, so lange uns nicht körperliche Erschöpfung zum Ausruhen nöthigte, erst das Möglichste zu versuchen, um uns den umstrickenden Fesseln des Waldes und den Zauberkreisen der Waldnixen uns wieder zu menschlichen Wohnungen zu retten.

Endlich, nach unzähligen Versuchen glückte es, wenigstens durch das Dickicht zu dringen und wieder hohen Baumschlag anzutreffen, aber immer noch ließ sich kein Weg entdecken; und da in solchen Momenten die Phantasie leider krankhaft aufgeregt und zu ruhigem Nachdenken außer Stande ist, so sieht man lauter Gespenster. Ueber und neben uns ein Getöse, als zöge die wilde Jagd vorüber, aufgescheuchtes Wild und Nachtgeflügel raschelte hier und dort im Gebüsch, verworrene Töne und Stimmen wie aus der Unterwelt, mit grausigem Eulenschrei untermischt, drangen trotz des Sturmes an unser Ohr; wir dachten an Wildediebe, die uns schweigsamstürmende Wanderer leicht für Wild halten konnten; die Nähe der heidnischen Todtenhügel und andere Bilder traten vor unsere Seele und unsere Gedanken versenkten sich an die im grauen Alterthume an diesen Orten abgesponnenen Scenen und Bilder. Doch wie Alles in der Welt vorübergeht, so gingen auch die trostlosen Stunden an uns vorüber.

Nach mehrstündiger Irrfahrt waren wir endlich bergauf und ab durch Dorngesträpp u. s. w. an einer steilen Bergwand angelangt, welche uns die freie Aussicht in die Ferne gestattete; lieblicher Lichtschein schimmerte uns entgegen, und vor uns tauchten die zerstreuten Höfe Augustdorfs auf. Bergab eilend dem holden Lichtschein entgegen trafen wir wieder auf der Chaussee an, Lebensmuth und ein nicht zu beschreibendes Gefühl der Sicherheit zog in unsere Seele ein, nachdem wir wieder festen Grund unter unsern Füßen fühlten und uns in bekannter Gegend wußten. Trotz strömenden Regens und großer Erschöpfung wanderten wir doch heiter fürbaß, denn wir fühlten jetzt erst, welcher Gefahr wir entronnen waren. Rechts uns zur Seite hatten wir noch eine halbe Stunde das graue, heulende Ungethüm, den Wald zur Gesellschaft, immer fort stürmte und tobte es in den Baumkronen ohne Aufhören und wir waren herzlich froh, als wir um 9 Uhr den Eichenkrug auf Pivitsheide und wieder menschliche Gesellschaft erreichten. Bei der romantisch gelegenen Kohlpötter Mühle geriethen wir zum Ueberfluß in der Dunkelheit noch in tiefen Morast, doch vorwärts, und auf gutem festen Wege über Heidenoldendorf trafen wir um 11 Uhr wieder in Detmold ein.

Es war ein seltsamer Naturgenuß; doch dankten wir dem Himmel, daß wir mit einer kleinen Erkältung und der Erfahrung davon kamen, zur Nachtzeit keine Waldpartie wieder vorzunehmen.

Weltbegebenheiten.

Berlin, 4. October. Heute um 12 Uhr fand zu Potsdam in Schulze-Delitzsch' Hause die Ueberreichung des von seinen Freunden zusammengebrachten Schulze-Fonds statt, dessen Bestimmung ist, den unermüdlichen Vorkämpfer für die Hebung der arbeitenden Classen auf dem Wege der Selbsthilfe in den Stand zu setzen, seine ganze Thätigkeit dieser großen Aufgabe zu widmen, ohne dabei von der Nothwendigkeit, für sich und seine Familie zu sorgen, behindert

zu sein. Die Summe von 50,000 Thlr., welche man dafür von vorn herein ins Auge gefaßt hatte, ist durch die Zeichnungen, die schon erfolgt sind, und diejenigen, die noch mit Bestimmtheit in Aussicht stehen, gedeckt, und es konnten ihm 47,000 Thlr. überreicht werden, die wirklich eingelaufen waren. Die Ueberreichung geschah durch eine Deputation, an deren Spitze Präsident Lette als Vorsitzender der ständigen Deputation des Volkswirthschaftlichen Congresses und des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Classen stand. Herr Lette machte Herrn Schulze bemerklich, daß man die Annahme der Gabe von ihm in Rücksicht auf zwei Gründe erwarte, einmal weil nur auf diese Weise seine für das deutsche Volk so ersprießliche Thätigkeit demselben voll und für immer zu sichern sei, zweitens weil er als Staatsmann begreifen werde, daß Deutschland in dieser Nachahmung eines Verfahrens, mit dem das politisch erfahrene England zu wiederholten Malen vorangegangen sei, sich ein Mittel erobere, für solche Zwecke deren Neuheit die Fürsorge für sie im Rahmen der vorhandenen Staatsgliederung ausschließe, die nothwendigen persönlichen Kräfte frei und in Thätigkeit zu setzen. Herr Schulze habe kein Recht, wie er nun schon so lange getan, das Opfer seiner Zeit allein zu bringen; er müsse denjenigen seiner Landsleute, die ebenfalls opferbereit in derselben Sache seien, aber persönlich freilich nicht zu leisten vermöchten, was eben nur er vermöge, erlauben, durch Deckung eines Theils des Werthes der von ihm geopferten Zeit einen Theil der Last von seinen auf ihre Schultern zu nehmen. Herr Schulze, der sichtbar mit tiefer innerer Erregung kämpfte, antwortete, daß er wohl verstehe, in welchem Geiste seine Freunde ihm mit diesem Anerbieten kämen, von dem einige Kunde ihn schon vorher erreicht habe, und daß er sich nach ernster Ueberlegung entschlossen habe, die Gabe in demselben Geiste anzunehmen, daß er aber noch nach der Form suche, in welcher der Fonds auf das unzweideutigste mit seinem wirklichen Zwecke in Verbindung zu setzen sei, und daß er den Beirath und die Mithat seiner Freunde hierfür noch in Anspruch nehmen werde. Das Opfer, welches er bis jetzt dadurch gebracht haben möge, daß er nicht seine ganze Zeit der Sorge für die eigenen Angelegenheiten gewidmet — ein Opfer übrigens zu dem er sich bekenne — sei seine Sache; man dürfe ihm das Bewußtsein desselben nicht rauben, in welchem ja auch die sittliche Grundlage der Thätigkeit liege, durch die er sich die Anerkennung seiner Freunde erworben habe. Dagegen für die Zukunft gemeint und im sachlichen Interesse gewährt, fühle er, daß er der Handlung seiner Freunde nicht entgegentreten dürfe. Gleichzeitig mit der Uebergabe des Fonds durch die erwähnte Deputation erfolgte die Ueberreichung eines sehr geschmackvoll angefertigten silbernen Humpens als einer Liebesgabe der deutschen Genossenschaften durch einen Deputirten derselben, der vorzugsweise dem im Handwerkerstande verbreiteten Gefühle der Dankbarkeit gegen Herrn Schulze Ausdruck gab, und Dr. Henneberg aus Gotha legte das für Schulze bestimmte Album auf den Tisch, welches seine Verehrer aus allen Theilen Deutschlands mit ihren Portraits und anderen geeigneten bildlichen Darstellungen gefüllt haben. Ein Mahl im „Einsiedler", zu dem Herr Schulze eingeladen wurde, vereinigte später die verschiedenen Deputationen, und der genossenschaftliche Humpen ward mit sinnigen Trinksprüchen eingeweiht, die den Theilnehmern lange im Gedächtniß bleiben werden. (Nat.-Ztg.)

— Nach den Inhaltsangaben von der englischen Note an den Bund, welche jetzt durch die Blätter laufen, will England die beschlossene Bundesexecution in Holstein nicht als solche anerkennen und überhaupt „nicht gleichgiltig ansehen", weil durch dieselbe ein Veto der holstein-lauenburgischen Vertretung gegen Beschlüsse des dänischen Reichsraths und der dänischen Regierung erzwungen werden solle. Man rechnet in London eben immer noch darauf, daß Deutschland derjenige Theil sein werde, den Drehungen am ehesten zur Nachgiebigkeit zwingen möchten.

— Der Antwort des Königs von Preußen an die Fürstentagsmehrheit ist ein Rundschreiben des Herrn v. Bismarck beigegeben, das die bekannte an den König gerichtete ministerielle Denkschrift zur Kenntniß der betreffenden Regierungen bringt, und dieselbe auffordert, wenn ihnen Deutschlands Einheit am Herzen liege, neben den theoretischen Erörterungen über dieselbe auch so practische Fragen wie z. B. den Küstenschutz zur Erledigung zu bringen.

— 5. October. Die Volksztg. hat eine Anzahl Artikel über die Sterblichkeit in der preußischen Armee gebracht, und nachgewiesen, daß dieselbe wegen des ungenügenden Tractaments größer ist als im Civilstande. Dagegen hat der Kriegsminister eine vier Spalten des Blattes füllende Berichtigung eingeschickt, die voller Verdächtigungen und Schmähungen gegen die Redaction des Blattes steckt. Es ist ein Zeichen der kläglichsten Rechtszustände, daß ein Blatt zur Aufnahme eigener Beschimpfungen gezwungen werden kann, und daß der Beleidiger und Verleumder, wenn er Kriegsminister ist, für die Bestrafung unerreichbar bleibt. (B. f. N.)

— Aus Brüssel vom 3. Oct. wird der Köln. Ztg. geschrieben: „Wie ich vernehme, wird der König künftigen Dienstag seine mehrfach angekündigte Reise nach Deutschland antreten und vorerst in Baden-Baden einen kurzen Aufenthalt nesmen. Der Kronprinz von Preußen soll bei seinem jüngsten Aufenthalt hier seinem erlauchten Oheim und Rathgeber sehr inhaltsschwere Mittheilangen gemacht haben, welche vielleicht der Reise nach Deutschlond nicht fremd sein dürften."

— Die Kreuzzeitung hat Nachrichten aus Koppenhagen, welchen zufolge die französische Regierung der dänischen den Rath ertheilt hätte, die Bundesexecution nicht als einen Kriegsfall zu betrachten.

— Ein Correspondent der Berliner Allg. Zeitung versichert, daß Preußen noch innerhalb der gegebenen Frist, d. h. also innerhalb der übrigen drei Monate dieses Jahres die Zollvereinsverträge kündigen werde.

— Aus Warschau schreibt man der Nat. Ztg. „Man versichert, daß die neu constituirte Nationalregierung den Kampf mit aller Energie nicht nur fortzusetzen, sondern ihm eine Ausdehnung zu geben sich bemüht, die er bis jetzt noch nicht hatte. Es wird zu diesem Behufe mit dem düstern Erst der Revolution an einer Aushebung gearbeitet und dieselbe theilweise schon in Ausführung gebracht. Wegen Geld scheinen die Leiter der Revolution gar keine Sorge zu haben; „alles, was noch im Lande vorhanden ist, gehört seiner Befreiung", hört man ihre Jünger oft äußern.

— Die „Op. Nationale" bringt aus dem Annenkowschen Bauern-Katechismus folgende Stelle:

Frage. Wem gehören alle Felder und Wälder, die du um das Dorf liegen siehst?

Antwort. Dem Kaiser, der uns dieselben schenken wird, wenn wir ihn von den Rebellen befrein.

— Newyork. So weit die letzten Berichte vom Kriegsschauplatze in Tennessee einen Einblick in die Folgen der 2tägigen Schlacht von Chattanooga gestatten, läßt sich durchaus nicht annehmen, daß durch die Niederlage der Rosenkranzschen Armee die Würfel der Entscheidung für den Feldzug in jenem Staate gefallen seien. Es geht dies sowohl aus nordstaatlichen als aus gegnerischen Quellen hervor.

Verschiedenes.

Die Phrenologie in der Strafgesetzgebung. In der Breslauer Phrenologischen Gesellschaft wurde dieser Tage die Wichtigkeit der Phrenologie für die Strafgesetzgebung besprochen, und zwar in Bezug auf die Auffassung der Natur der einzelnen Verbrechen und die Ausführung der Strafen. Die Phrenologie zeigt, daß Personen, welche wegen Verbrechen zum Gefängniß verurtheilt werden, am meisten der sorgsamen Behandlung bedürfen, weil bei ihnen ein krankhafter Zustand der Organe sich zeigt, und es darauf ankommt, alles zu vermeiden was die Krankheit erhöhen könnte, vielmehr dahin zu wirken, daß jenes Organ, aus dessen Ueberreiz das Verbrechen hervorging, naturgemäß sich entwickele und die Entartung unterdrückt werde. Auf der anderen Seite muß der Gesetzgeber dahin wirken, daß an den Sträflingen die Organe ausgebildet werden, welche zum Rechtthun antreiben. Daraus wird sich eine Einrichtung der Gefängnisse ergeben, bei welcher die Gefängniß-Directoren die Individualität der Gefangenen studiren und danach ihr Benehmen einrichten können; es wird nöthig, alle Härte und Willkür zu vermeiden, welche die Gemüther der Sträflinge erbittert;

überall soll Wohlwollen eintreten, welches Vertrauen erweckt; es muß alles vermieden werden, was die körperliche und geistige Kraft der Gefangenen zu sehr schwächt, daher ist ununterbrochene Einzelhaft verderblich. Dr. Lobethal stellte in Aussicht, durch Director Schück über Beobachtungen der Charactere Gefangener demnächst Näheres zu hören. Director Lüben in Bremen sandte schließlich seinen Wunsch, die Gesellschaft möge eine Schrift für das erste Studium der Phrenologie hervorrufen, weil die bisher erschienenen ernste Studien des Nervensystems und eine naturgemäße Darstellungsmethode vermissen lassen.

Ueber den Stand der Gesangbuchs- und Catechismus-Angelegenheit.

Um die Gegner des Fortschritts im Allgemeinen und der vernünftigen Forschung in religiösen Dingen insbesondere vor unangenehmer Täuschung zu bewahren (sofern sie sich nämlich der zuversichtlichen Hoffnung hingegeben haben sollten, die unlängst im hiesigen Lande begonnene Bewegung auf kirchlichem Gebiete sei bereits im Sande verlaufen), wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß nach dem von dem Buchdrucker Wagener zu Lemgo jüngst an seine Auftraggeber erstatteten Berichte, die bestellten Leitfaden-Exemplare bereits die Presse verlassen haben und sofort abgegeben werden können, auch der Druck der Gesangbücher bis Ende dieses Jahres vollendet sein wird.

Diese seitherigen Gesangbücher können dann in allen größern Orten des Landes bei den noch näher namhaft zu machenden Buchbindern bezogen werden.

Wir ersuchen die Anhänger der freien religiösen Richtung die Anschaffung von Gesangbüchern bis dahin auszusetzen.

Ueber das weitere gemeinsame Vorgehen in kirchlicher Beziehung werden seiner Zeit die näheren Mittheilungen in diesen Blättern erfolgen.

Horn, 6. Oct. 1863.

Vermöge Auftrags
F. Hausmann.

Nothwendige Erklärung.

Das Mindener Blatt vom 26. v. Mts. enthält einen Schmäh-Artikel gegen mich persönlich und meine langjährige Thätigkeit als Direktor des Fürstlichen Theaters in Detmold. Wegen der darin enthaltenen Angriffe gegen meine Person habe ich bereits die nöthigen gerichtlichen Schritte gegen den mir wohlbekannten Verfasser eingeleitet, deren Resultat ich s. Z. veröffentlichen werde. —

Was aber meine Wirksamkeit als Direktor des Fürstlichen Theaters in Detmold während voller 12 Jahre betrifft, so lasse ich den mir ertheilten Attest, soweit es nöthig ist, anbei in Abdruck folgen:

„Der Wahrheit gemäß wird dem Herrn G. Mewes bezeuget, daß derselbe sich in der ganzen Zeit seines hiesigen Engagements (1852—1863) als ein durchaus reeller Geschäftsmann und überaus thätiger Bühnenleiter bewährt hat, und keinerlei Differenzen zwischen ihm und der unterzeichneten Behörde vorgekommen sind. —

„Detmold, 27. Juli 1863.

„(L. S) Fürstl. Lippisches Hofmarschall-Amt"

Das mein einziges Wort dem betr. Mindener Artikel gegenüber, das Weitere gerichtlich.

Osnabrück, 1. Oct. 1863.

Gustav Mewes.

Lemgo. Mein reichhaltiges Lager von **Tuchen**, Stoffen zu Ueberziehern und Beinkleidern, empfehle zur jetzigen Saison. W. Schröter.

Lemgo. Damen-Mäntel, Jacken und **Paletots**, sowie dazu passende Stoffe empfing in reicher Auswahl. W. Schröter.

Bekanntmachung.

Zweiter und dem Befinden nach letzter Termin zum Verkaufe des an der Krummenstraße hieselbst belegenen, geräumigen und zu jedem Gewerbetrieb sich eignenden Wohnhauses des Brauereipächters Ad. Hüppe nebst Scheune und Garten, sowohl im Ganzen als getrennt, steht auf

Mittwoch, den 14. dies. Mts.

an, und wollen sich Kauflustige alsdann Morgens 11 Uhr in der Wohnung des Unterzeichneten einfinden.

Detmold, 8. Oct. 1863.

Oltendorf, Stadtsecretair.

Am Mittwoch, den 17. d. Mts. Nachmittags 1 Uhr beabsichtige ich meine, auf dem Kluskampe belegenen Gärten, aufs Neue wieder zu verpachten und werden Pachtlustige hiermit eingeladen sich zur bestimmten Zeit einzufinden.

Lemgo, 7. Oct. 1863. B. Klasing.

Lemgo, 1. Oct. 1863. In hiesiger Stärkefabrik wird jetzt die **Weitzen-Schlämpe** pro Eimer zu 2 Sgr. abgegeben und ist dieses ein besonderes Mastfutter für die Schweine. Die **Träber** kosten pro Schffl. 1½ Sgr. **Sauerwasser** zum Düngen 6 Sgr. pro Faß.

Auch können bei mir noch einige Kühe zum Mästen vorgestellt werden. B. Klasing.

Für eine mechanische Werkstatt, verbunden mit einer Eisengießerei wird ein solider Compagnon gesucht dem es möglich ist 3 bis 4000 Thaler einzulegen. Das Nähere besagt die Expedition d. Bl.

Lemgo. Nächsten Donnerstag, den 15. d Mts. soll auf hiesigem Schützenplatze ein fettes Schwein ausgeschossen werden. Des Tages wird frische Wurst verabreicht.

Freunde derartiger Vergnügen werden eingeladen.

Tanzmusik und **Restauration**

am Monntag, den 19. d. M., als am Michaeli-Bruchmarkt, auf dem Schützenplatze in Lemgo.

Wichtig für Bruchleidende.

Wer sich von der überraschenden Wirksamkeit des berühmten Bruchheilmittels von dem Brucharzt Krüsy-Altherr in Gais, Kanton Appenzell (Schweiz), überzeugen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit vielen Hundert Zeugnissen in Empfang nehmen.

Aufforderung!

Zur Jubelfeier des 18. Octobers hat sich unterzeichnet Bezeichneter spät genug animiren lassen, für ein, theils nach seiner Erfindung, allhier noch nicht gesehenes Kunstfeuerwerk zu produciren, welches auf einem aufsteigenden Aparate, in der Lufthöhe von 100 bis 150 Ellen, bei einigermaßen günstigem Wetter, ohne Gefahr kann abgebrannt werden.

Das Feuerwerk wird erstens die Schlacht bei Leipzig darstellen und beginnt in folgenden Avantüren: zuerst mit angezündeter Fackel als Wachtfeuer; dann Schlachten-Eröffnung mit drei starken Kanonenschlägen, sodann ein lebhaft knatterndes Päloton als Gewehrfeuer mit Kanonenschüssen; hierauf folgt dann gleich die Retirade mit Schwärmern, Feuerrädern und herabfallenden Leuchtkugeln. Nach beendigtem Luftmanöver soll dann plötzlich ein weit umfassendes grünes und weißes Feuerwerk sich zur Freude prachtvoll ausnehmen, während dem die Worte „Sieg 1813" durch ein Fernrohr beobachtet werden können. — Da nun zu einer solchen Ausführung wenige Tage mehr sind, zudem nur ein Probeversuch gemacht, so wollen sich Freunde dieses Vergnügens darüber sehr bald entschließen und mir ihr Anerbieten unter der Adresse „CDEF in Lage" franco zukommen lassen. — Es soll mir endlich Freude machen, dieses Kunststück zum billigst gestellten Preise von 10—15 Thlr. producirt zu haben.

Lage, 7. Oct. CDEF.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 42.

Lemgo, 18. October 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zum 18. Oct.

von R. Brockhausen.

Durch die Herbstnacht welch ein Rauschen,
Welch ein Wallen, welch ein Wogen!
Fahnen sind es, die da rauschen,
In dem Volksstrom fortgezogen.
Und der Strom wälzt zu den Höhen
Dumpf erbrausend seine Fluthen,
Und Altäre sind die Höhen,
Stehen licht in Opfergluthen.

Denn ein großes Todtenopfer
Bringt heut Deutschland seinen Söhnen,
So dem Tode sich geopfert,
Um die Götter zu versöhnen,
Die, weil wir uns selbst geschändet
Und gebuhlt mit fremden Göttern,
Unter eines Welschen Fußtritt
Ganz uns drohten zu zerschmettern.

Ach, mit ihrem Herzblut wuschen
Sie wol ab die eig'ne Schande,
Doch was hat ihr Sieg gefruchtet
Groß dem theuren Vaterlande?
Nichts aus ihren Todeswunden,
Nichts aus ihrem Flehn und Beten,
Das sie hoffend noch zum Himmel
Schickten in den letzten Nöthen.

Nichts entwachsen ist dem Boden,
Der gedüngt mit ihrem Blute,
Nichts als undankbare Dornen,
Nichts als eine Dornenruthe;
O! und die darunter zuckten,
Seufzen mußten, aufschrein, klagen,
Wurden schmählich, daß sie schwiegen,
Auch noch auf den Mund geschlagen.

Doch getrost! Der gute Same,
Den sie ausgestreuet haben,
Hat wol funfzig Jahr gelegen,
Länger liegt er nicht begraben.
Aufgestiegen aus den tiefsten
Sind bis zu den höchsten Schichten
Schon die Keime, nicht im Dunklen
Mehr verborgen, schon im Lichten.

Dicht schon mit dem Grün der Hoffnung
Steht das Saatfeld überzogen;
Frühlingsboten aus dem Süden
Kommen singend schon geflogen,
Und im Nord, im Ost und Westen,
Sollte Lenzgesang nichts nützen,
Ziehn empor schon Donnerwolken,
Um zum Auferstehn zu blitzen.

Und nun ihr auch, Heldengeister,
Wo auch eure Leiber modern,
Auferstehn aus euren Grüften,
Kommt, seht unsre Flammen lodern!
Blas't, sie heller zu entzünden,
Blas't den Rauch weg der Gemeinheit,
Blas't uns selbst an mit dem Odem
Deutscher Freiheit, deutscher Einheit!

Horch! Da braus't es durch die Lüfte,
Daß die Banner rauschend wallen;
Höher schlagen auf die Flammen,
Höher schlägt das Herz uns allen.
Ja, sie sind's! O seid willkommen,
Bleibt stets bei uns, Heldenseelen!
Mancher Sieg ist uns noch nöthig;
Mit euch wird er uns nicht fehlen.

Der Herbst ist da!

Nichts macht einen allgemeinern und schönern Eindruck auf den Menschen, als der immerdar mit eigenthümlichen Reizen verbundene Wechsel der Jahreszeiten. Dieser Wechsel, indem er uns zwar an die Unbeständigkeit der Dinge auf Erden überhaupt erinnert, hat doch für den Sterblichen seine besondere Süßigkeit. Der immer wiederkehrende Tanz der Jahreszeiten um das Leben der Sterblichen gehört zu den reichsten Quellen der Freude. Diese Freuden sind freilich nicht rauschend, sondern still, aber sie durchdringen die Seele tief bis in ihr Innerstes.

Hat jede Jahreszeit ihren ganz besondern Zauber, so besitzt ihn die Herbstzeit auch in vollem Maaße. Sie ist die Zeit der Erfüllung, wie einst der Lenz eine Zeit der Verheißung gewesen; sie führt den Tag der Belohnung auf den Tag der Mühe und Sorge herbei.

Noch vor wenigen Monden sah man Hügel und Wälder mit jungem Grün in den Morgen- und Abendröthen des Frühlings glänzen. Man hörte im Rauschen blühender Zweige, im Gesange der Vögel den Ruf zur Auferstehung des Gewesenen. Doch wie ist es jetzt so ganz anders in der Natur! Die Blumen welken, tausend Geschöpfe rüsten sich zum langen Winterschlafe. Millionen wunderbarer Pflanzen verlieren ihre Kräfte und verbleichen. Der Herbst ist da! Ist er für die Freude des zartfühlenden Gemüthes weniger ergiebig, als der blumenreiche Lenz und Sommer? Nein, den jede Jahreszeit entfaltet eine neue Herrlichkeit. Mit mannigfaltigen Farben prangen nun die Wälder an den Hügeln und verschönern den Erdball mit vorher unbekannter Pracht. Das welkende Laub fällt beim Rauschen des Windes herab, bedeckt die zahllosen Samen der Pflanzen mit sanfter Hülle gegen des künftigen Winters Frost, und giebt durch seine Verwesung dem Erdboden neue Kraft, diesen Samen im Frühling zu ernähren. — Noch vor wenigen Wochen prangten die Felder mit der goldenen Frucht der Aehre — sie sind öde und füllen die Scheuern. Eine unendliche Menge sterblicher Familien ist durch den Segen Gottes reich geworden, und erfreut sich der Fülle. Der Monarch und der Bettler, Alle sollen sich dieser Fülle freuen.

Doch nicht die Erntefreuden allein sind es, welche den Herbst verschönern. Er erfüllt uns noch mit ganz andern, fast unaussprechlichen Empfindungen. Indem wir die Pracht der Erde verschwinden sehen, ist es, als wenn unser Geist seine Erhabenheit über das Irdische ganz vorzüglich empfände. Es ist ihm, als sprächen die verbleichenden Fluren, die verwelkenden Pflanzen: O Mensch, wir vergehen und welken und werden zu Staub, du aber vergehst nicht? Hast du auch Staub von uns an dir, wird auch für deinen Leib ein Herbst kommen, wird deine Blüthe auch verschwinden, werden deine Kräfte auch entfliehen, wird dann der Staub an dir sterben und abfallen, du wirst ihn fallen sehen und dennoch bleiben.

Mit solchen Empfindungen, welche der Herbst dem zartfühlenden Gemüthe einflößt, verbindet sich auch das Andenken an die kommenden Tage des Winters, an die stillen Freuden des häuslichen Lebens, an den Genuß vertrauter Kreise der Freunde, der unser wartet.

Der Herbst ist der Beschluß der schönsten Jahreszeiten. Jeder fühlt es. Jeder genießt nur den einzelnen heitern Tag, den einzelnen Sonnenblick um so inniger. Eine Reihe angenehmer Sommertage flog vorbei, und ward nicht so mit Begierde genommen und genossen, wie jetzt der einzelne schöne Augenblick.

So ist der Mensch! Der größte Ueberfluß kann ihn kaum so sehr beglücken, als in der That der goldene Mittelstand. Alles Gute, in geringem Maße gewährt, dünkt uns köstlicher, als wenn wir in der Fülle schwelgen.

So ist's mit dem Leben! Wie leichtsinnig wird der Frühling unserer Tage, die Vorbereitungszeit auf das ernstere Leben, die Jugend, vertändelt und verschwendet! Wie wenig weiß Mancher die Schönheit und den Werth der Stunden zu schätzen. Dann kommt der Herbst des Lebens. Die Stunden gehen zur Neige. Jetzt, je älter der Mensch wird, je theurer wird ihm das Leben. Bald muß er auch auf das geringere Glück verzichten. Schon winkt der Tod — sein Winter. —

Zur Eisenbahnfrage.

Sicherem Vernehmen nach rückt die Aussicht immer näher eine Eisenbahn durchs Lippische zu bekommen. Der Bevollmächtigte des Hauses, welches an der Spitze dieses Unternehmens steht, Herr Ingenieur Lindermann, hat die Rentabilität der Linie, welche von Enschede aus über Gronau, Ochtrup, Burgsteinfurt, Borghorst, Altenbergen, Münster, Telgte, Warendorf, Sassenberg, Bersmold, Halle, Werther, Bielefeld, Detmold Horn, Steinheim, Nieheim nach Carlshafen nebst Zweigbahnen von Rehme, Blotho, Lemgo, Detmold und von Ochtrup nach Rheine führt, festgestellt. Es verkehren im Jahre auf dieser Bahn gegen 28 Millionen Centner Steinkohlen und gegen 66 Mill. Centner Güter und Rohmaterialien und da 420,000 Menschen direct an der Bahn wohnen, so steht in Aussicht, daß mit derselben im Jahre 2 Mill. Personen befördert werden. Es steht soweit fest, daß diese Bahn zu den frequentesten Bahnen Deutschlands gehören wird. Sie verfolgt die alte Handelsstraße von Holland nach Mittel- und Süddeutschland bevor man noch von Schlagbäumen etwas wußte, und ist berufen jenen internationalen Verkehr zu vermitteln, der in früheren Jahren Osnabrück und Münster reich gemacht hat. Wir haben oben die Städte genannt, welche von der Bahn berührt werden sollen und heißt es, daß in Kurzem ein Comitee zusammentreten wird, welches aus Vertretern jener Städte bestehn soll und wäre es wünschenswerth wenn Einigkeit und Energie dasselbe leiten möge an ein Werk Hand anzulegen, welches befruchtend auf eine ganze Gegend wirken muß. Leider aber erfährt man schon von Bestrebungen die von Orten ausgehn, welche für das Eisenbahnunternehmen von ganz untergeordneter Bedeutung sind, welche Bestrebungen dahin gehen, ein s. g. Vorort sein zu wollen. Im Interesse des Ganzen muß man wünschen, daß ein Jeder nach seinen Kräften dazu beiträgt das Unternehmen ins Leben zu führen und jede Rivalität ausgeschlossen bleibe, bis auf diejenige, welche im Stande ist, das Werk zu fördern.

Correspondenzen.

Detmold, 14. October 1863. Seit dem Schillertage des Jahres 1859 hat bei uns in Deutschland wohl nichts die Gemüther mehr beschäftigt und aufgeregt, als die an der Schwelle stehende 50jährige Nationalfeier der Völkerschlacht bei Leipzig. Während die eigentliche höhere festliche Weihe des Tages sich wohl an Ort und Stelle, auf dem Schlachtfelde selbst culminirt, trifft man aber auch zugleich im ganzen Vaterlande hier mehr, dort weniger Anstalten, den Tag festlich und würdig zu begehen, wie es sich eben gehört. In den Schulen und höheren Lehranstalten wird der Jugend ein geschichtliches Bild der Befreiungskriege entrollt und patriotische Lieder gesungen werden; überall in den Kirchen wird ein Dankgottesdienst gehalten und ein ernstes Wort der Mahnung an die Erwachsenen gerichtet werden; alle Vereine und Genossenschaften, mögen sie ein politisches oder geselliges Gepräge tragen, sie rüsten sich alle zu diesem Ehrentage deutscher Vaterlandsliebe.

Vom Gipfel der Teutoburg, beim Hermannsdenkmal, werden am Sonntag früh mit Tagesanbruch und den Tag hindurch die Kanonen donnern und festliche Grüße ins Land hineinsenden, in den Kirchen ein Festgottesdienst gehalten werden; Mittags eine große Militärparade, und Nachmittags große Versammlung und Festzug durch die Stadt nach der Grotenburg stattfinden, dem sich Abends ein Fackelzug von dort nach der Stadt zurück anschließen wird. Bei eintretender Dunkelheit wird von der Kuppel des Denkmals ein Feuerwerk und Freudenfeuer entzündet werden, dem sich an der ganzen Gebirgskette entlang von der Velmarstodt bis zum Tönsberge an allen hervorragenden Gebirgskuppen ähnliche festliche Zeichen anreihen werden.

Sie waren nach und nach erloschen auf unsern Bergen diese Octoberfeuer, mit ihnen auch verschwunden die Erinnerung an jene Zeit aus dem Herzen der jetzigen Generation; sie waren vergessen, weil das deutsche Volk um die Ergebnisse dieses glorreichen heißen Kampfes betrogen worden war. Jetzt lodern sie wieder von neuen auf unsern Höhen, diese Erinnerungszeichen deutschen Heldenmuthes, mögen sie fortlodern, und möge dieser Tag nicht der seichten oberflächlichen Freude, dem Genusse gewidmet sein, sondern ein Tag ernster Weihe für das deutsche Volk werden, und dazu drängen, unbeirrt durch die Taschenspielerkunste seiner Diplomaten, sich die Hand zu reichen zur Eintracht und Einheit.

Horn, den 13. Oct. 1863. Für die im hiesigen Orte zu veranstaltende Octoberfeier hat der zusammengetretene Ausschuß die nachfolgende Aufforderung erlassen, welcher wir den besten Erfolg wünschen:

Aufforderung

an die Bewohner der Stadt Horn und der Umgegend zur Betheiligung an der auf den 18. Oct. d. J. zu veranstaltenden 50jährigen Erinnerungsfeier der Völkerschlacht bei Leipzig.

Ohne irgend vorausgegangene bestimmte Verabredungen oder Vereinbarungen scheint das deutsche Volk den diesjährigen 18ten October zur Erinnerung des vor 50 Jahren erfochtenen Sieges bei Leipzig, welcher die Befreiung vom französischen Joche herbeiführte, zu einem allgemeinen nationalen Feste gestalten zu wollen, und kein Gau, ja kein Ort, wird die Gelegenheit vorübergehen lassen dürfen, ohne seine Zugehörigkeit zu dem großen Ganzen, seine deutsche Gesinnung zum Heile des Vaterlandes an den Tag zu legen.

Die gleichzeitige Anregung dieses Gegenstandes im hiesigen Bürger- und Turnvereine, so wie demnächst auch in der Magistrats- und Stadtverordnetenversammlung hat die Niedersetzung des unterzeichneten Ausschusses zur Folge gehabt, welchem die Aufgabe geworden ist, unter Beihülfe der dazu städtischer Seits bewilligten Mittel die beabsichtigte Feier in volksthümlicher und würdiger Weise vorzubereiten und zu leiten.

Der Ausschuß hat sich über folgende Vorschläge geeinigt:

1) 6 Uhr Morgens halbstündiges Festgeläute mit allen Glocken.
2) 10 Uhr Morgens gottesdienstliche Feier in der Kirche, wo Herr Pastor Breckhaufen die auf den Gegenstand bezügliche Hauptpredigt hält.
3) Gemeinsamer Festzug aus der Stadt nach dem Vorsprunge des Holzhauser Berges mit Musikbegleitung unter Betheiligung der städtischen Behörden, der Schützen- und Turnergesellschaft, so wie der Schulen.

   Zu dem Ende versammeln sich die Theilnehmer präcis 3 Uhr Nachmittags unter Vortritt ihrer etwaigen Führer auf dem Marktplatze, allwo die Aufstellung durch die zu Festordnern bestimmten Mitglieder des Ausschusses erfolgt.

   Nach Anhörung eines musikalischen Vortrages hält der Vorsitzende des Ausschusses, Syndicus Hausmann, an die Versammlung eine kurze, die Bedeutung der Feier darlegende Ansprache, welche mit einem Hoch auf das Vaterland schließt. Sodann bewegt sich der Zug in der vom Ausschusse festgesetzten Reihenfolge aus dem obern Thore nach dem dazu auserwählten Platze am Holzhauser Berge, auch Bornsberge genannt.
4) Sofort nach der durch das Aufsteigen von Raketen bezeichneten Ankunft des Zuges wird der dort errichtete Holzstoß angezündet und während des Abbrennens von den vereinig-

ten Liedertafeln der Gesang vaterländischer Lieder angestimmt. Der Pastor Brockhausen feiert in passender Rede das Andenken der in der Schlacht bei Leipzig gefallenen Helden, zu deren Ehre der Commandant der Schützengesellschaft eine dreimalige Gewehrsalve abfeuern läßt.

5) Der durch die angezündeten farbigen Laternen der Turner erleuchtete Festzug kehrt, nachdem er sich durch die Hauptstraßen der Stadt bewegt hat, auf den Marktplatz wieder zurück und löst sich hier nach abermaliger Absingung eines Liedes und Anhörung einiger Schlußworte des Ausschußvorsitzenden auf.

6) Die Feier endigt mit einer 8 Uhr Abends beginnenden geselligen Zusammenkunft aller Festgenossen auf dem Rathhaussaale, an welche sich für Tanzlustige ein Ball anschließt.

7) Die etwaige wünschenswerthe Ausschmückung oder Erleuchtung der an den Hauptstraßen der Stadt belegenen Wohnhäuser wird lediglich dem Ermessen der Bewohner anheimgestellt.

An die Bewohner der Stadt so wie der Umgegend ergeht die eindringliche Aufforderung, sich recht zahlreich an diesem gemeinsamen vaterländischen Fest zu betheiligen und durch ihre Namensunterschrift anzugeben, ob sich der Einzelne als Schütze, Turner oder Festgenosse dem Zuge anzuschließen gesonnen ist.

Horn, den 5ten Oct. 1863.

Der Fest-Ausschuß: F. Hausmann. S. Cramer. S. Capelle. H. Ihlefeldt. C. Schierenberg (Commandant der Schützengesellschaft.) W. Getse. W. Stolze. Christian Schierenberg. Moritz (Postsecretair.) H. Kaiser. Carl Fricke zum Externstein. August Meier.

Detmold. Aller Orten bemüht man sich den Zunftzopf, welcher hier im Lande noch recht dick ist, abzuschneiden, warum hier noch nicht? So fragt jeder Mann des Fortschritts und Freund des Handwerkerstandes. So lange die Zünfte bestehn, gelten ihre Gesetze noch, welche freilich im Laufe der Zeit manchen Riß bekommen haben, um so schwerer wird es den betreffenden Behörden gemacht, nach ihren Gesetzen so strikte zu verfahren. Bei Niederlassung eines Handwerkers, welcher in Staaten gearbeitet hat wo dieser Hemmschuh lange nicht mehr besteht entstehn in der Regel Weiterungen, die einen unnöthigen Instanzengang verursachen. Durch den großartigen Fabrikbetrieb werden die Zünfte von selbst beseitigt, denn wer wollte wohl einem Wagenfabrikanten, er mögte Stellmacher oder Schmied sein, sperren, sich in seinem Geschäfte Leute zu halten, die anderen Zünften angehören, um sein Fabrikat vollständig selbst anfertigen zu können? Von den Zünftlern ist es schon versucht, aber die bessere Einsicht der Behörden hat den Erfolg solcher Versuche vereitelt. Das Zunftwesen hat heutigen Tags keinen Sinn mehr, es stört nicht allein den staatlichen Fortschritt, sondern beengt auch den Wirkungskreis und den Gesichtskreis seiner Bürger, welche dann am wohlsten sich befinden, wenn sich Jeder nach seinem Geschicke und seiner Einsicht bewegen kann, wie er will. Zünfte schützen das Publikum schon lange nicht mehr gegen schlechte Arbeit, im Gegentheil es wird diese durch die Sicherheit, welche man in den Zünften zu haben glaubt, befördert: Gegen — Concurrenz werden die Meister nicht durch sie geschützt — Deshalb fort mit den Zünften und Privilegien! als nicht mehr für unsere Zeiten passend und man lasse einem Jedem betreiben wozu er Geschick hat und sich berufen fühlt.

Weltbegebenheiten.

— Die Wahlbewegung in Preußen nimmt allmählich ein etwas lebhafteres Tempo an, besonders in der Rheinprovinz entwickelt die liberale Partei eine wachsende Rührigkeit. — Mit Recht bemerkt das rheinische Provinzialcomite der Fortschrittspartei, daß es zur Sicherstellung des Wahlergebnisses allerdings keiner großen Anstrengungen bedürfe, daß aber ein ebenso starkes und wesentliches Interesse in einer möglichst großen Betheiligung an den Wahlen liege Es gehört bekanntlich zu den Lieblingsargumenten der Feudalen, die Abgeordneten als die Vertreter nur eines kleinen Bruchtheils der Bevölkerung hinzustellen, und so lange diese Behauptung einen thatsächlichen Schein für sich hat, wird sie ihres Eindrucks an entscheidender Stelle nicht verfehlen.

— Die liberale Partei der Grafschaft Ravensberg erläßt an die Urwähler folgende Ansprache: „Unsere Staatsregierung hat das Aeußerste und Unerhörteste gethan. Ein Erlaß des Ministers des Innern an die Regierungspräsidenten verpflichtet sämmtliche unmittelbare und mittelbare Verwaltungsbeamten, conservativ zu wählen. Der Unterrichtsminister verlangt dasselbe von den Lehrern. Wenn so etwas von oben herab befohlen wird, wird's nach unten hin immer noch schärfer und schlimmer. Regierungspräsidenten, Landräthe u. Amtleute drohen und schüchtern ein, daß es eine Art hat. Nicht nur die zunächst abhängigen Verwaltungsbeamten und Lehrer, selbst die ganz unabhängigen Kommunalbeamten, die Magistratsmitglieder in den Städten, die Vorsteher auf dem Lande werden bedroht Bis zum Nachtwächter hinab wird gezwiebelt. So toll ging's nicht einmal her in der Petersschen Zeit seligen Angedenkens, und da war's doch auch toll genug. Es hat aber damals alles nichts geholfen und wird auch jetzt nichs helfen. Aergerlich ist nur, daß wir vor der ganzen Welt so blamirt dastehen, denn andere gebildete Völker können es gar nicht begreifen, daß eine solche Wirthschaft im Lande möglich ist. Der Minister sagt, die Beamten müßten wählen, wie es der König wolle, weil sie ihm den Eid der Treue geleistet hätten, aber er sagt nicht, daß sie in demselben Eide (Art. 108 der Verfassungsurkunde) auch die gewissenhafte Beobachtung der Verfassung geschworen haben. Niemand ist berechtigt, den Beamten ihr freies Wahlrecht zu verkümmern. — Urwähler von Ravensberg! Ihr seid in der Welt dafür bekannt, daß ihr mit Gewissenhaftigkeit an Recht und Gesetz festhaltet. Deßhalb protestirt gegen das Unrecht, welches unser Staatsministerium den Beamten zufügt! Protestirt dadurch, daß Ihr alle, wie ein Mann nicht conservativ, sondern liberal wählt! Wählt feste, freigesinnte Leute zu Wahlmännern, keine Heuchler und Kopfhänger! Wählt Leute, die ihre eigene Meinung haben und unabhängig sind, sich nicht zwiebeln lassen. Wenn solche Mittel gegen die Liberalen gebraucht werden, wie unser Ministerium sie anwendet, dann müßt Ihr doch einsehen, daß es selbst nicht an die Wahrheit seiner Sache glaubt und daß das Recht auf Seiten der liberalen Partei steht.“

— Die dänische Regierung über Holstein, welche in Plön sitzt, hat sich berufen gefühlt, gegen die Feier des Leipziger Sieges, die allerdings das Napoleon anhangende Dänemark mittraf, polizeilich einzuschreiten; da eine solche Frier aber ihr zufolge „leicht zu unzulässigen politischen Demonstrationen führen kann“, so wird dieselbe bei angemessener Strafe untersagt.

— In der polnischen Sache herrscht noch immer die alte Verworrenheit. Gewiß scheint indeß, daß Oesterreich zwar den Beitritt zu dem englisch-französischen Project der Besitztitel-Aberkennung unbedingt verweigert, aber zu irgend einem andern Schritte bereit ist, wenn man ihm dafür gewisse Garantien bietet.

— Aus Hannover schreibt man: „Die Borsynode tagt seit 8 Tagen in unserer Mitte. Bei der Ausschußwahl haben sich die beiden Parteien gegenseitig Concessionen gemacht, so daß eine jede etwa zur Hälfte vertreten ist, jedoch im ganzen mit starker Hinneigung zur strenggläubigen Richtung. Von der orthodoxen Partei wesentliche Concessionen zu erhalten wird schwer werden oder kaum möglich sein. Die bisherigen Debatten lassen schon erkennen, daß man auf Seiten der orthodoxen und Regierungspartei als Schwerpunkt des kirchlichen Lebens die Consistorien festhält, während die freigläubige Partei natürlich das kirchliche Leben in die Gemeinde hineinlegen will und nach möglicher Abschaffung der Consistorien drängt. Die Führung der strenggläubigen Partei scheint bis jetzt der Consistorialrath Niemann übernommen zu haben, einer der Hauptmitarbeiter an dem neuem Kätechismus. Auf der andern Seite hat sich der Pastor Pfaff, der einzige freigläubige Geistliche in der Versammlung, am meisten an den Debatten betheiligt. Der Kirchenstreit nimmt jetzt fast die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Die deutsche Frage, der Handelsvertrag und unsere eigenen Verfassungszustände sind dadurch in den Hintergrund gestellt.

— Minden, 12. Oct. Gestern sollte in Kleinbremen eine Urwähler-Versammlung von Landleuten stattfinden, in welcher der Abgeordnete Dr. Frese Bericht über seine Kammerthätigkeit erstatten wollte. Nachdem sich ohngefähr 500 Menschen versammelt hatten wurde die Versammlung verboten, weil sie eine Stunde zu spät angezeigt sei. Die Ver-

sammlung begab sich nun ins benachbarte hessische Ausland, wo die Berathungen ruhig zu Ende geführt wurden. Die Wiederwahl der bisherigen Abgeordneten wurde einstimmig beschlossen. Die Umtriebe der feudalen Partei, die täglich ihre Männer aufs Land schickt um zu agitiren, bleiben gänzlich ohne Erfolg.

Vom Regen.

Da es den Frauen bei der Wäsche oder bei einer bevorstehenden Tour, dem Landmann bei der Ernte, sowie manchen andern Sterblichen gewiß nur angenehm sein kann, im Voraus etwas von der Herrschaft der Regenwolken zu wissen, so lassen wir hier eine Theorie des Regens folgen, noch dazu in eine poetische Form gekleidet, die sich in allen Fällen des Lebens mit Nutzen anwenden lassen wird:

„Ein hohler Wind fängt an zu wehen,
Tief ist das Wetterglas zu sehen,
Und schwarz Gewölk am Himmel winkt;
Der Ruß im nahen Schornstein sinkt,
Der Wachtelhund schläft in der Hütte,
Die Spinne kriecht aus Netzes Mitte;
Auch sank die Sonne bleich hinab;
Den Mond ein halber Hof umgab;
Der Hirte ahnet, seufzt und schweigt,
Weil sich ein Regenbogen zeigt.
Naß ist die Wand, der Graben riecht
Die Pimpinell verschließt sich dicht;
Das „Hühnerauge" schmerzt und sticht.
Wie's dämmerte, ließ sich mit Grauen,
Die ekle Kröt im Grünen schauen.
Es schreit der Pfau, die Ente quäkt,
Der fernen Hügel Nähe neckt;
Die Stühl und Tische krachen wieder,
Gefoltert sind des Alten Glieder.
Gar seltsam ist der Flug der Krähen,
Wie Habichts Gleiten anzusehen,
So plötzlich sinken sie hernieder,
Als dränge Blei in ihre Glieder.
Es schnaubt das Schwein und ruhet nicht,
Die Fliege schwärmt umher und sticht;
Der Grille Zirpen trifft mein Ohr,
Die Schwalbe schwingt sich nicht empor.
Des Kätzchens Tatz ist auch nicht faul,
Führt wischend stets ums bärt'ge Maul.
Kurz — regnen wirds, ich seh's mit Sorgen,
Der Ausflug unterbleibt wohl morgen?!

Probatum est!

Lemgo. Unser Lager von **Tücher, Buckskins** und **Modewaaren** haben wir durch vortheilhafte Einkäufe auf der Leipziger Messe vollständig und reichhaltig assortirt. **Mäntel** und **Paletöts** für Damen und Kinder sind in den neusten Façons vorräthig.

Gebr. Kracht.

Lemgo. Von dem ächten doppelt gereinigten **weißen** amerikan. **Petroleum** erhielt ich neue Sendung und empfehle solches bestens. Die dazu passenden Tisch- und Hängelampen empfehle billigst.

Th. Kellner.

Tanzmusik und **Restauration**

am Monntag, den 19. d. M., als am Michaeli-Bruchmarkt, auf dem Schützenplatze in Lemgo.

Für eine mechanische Werkstatt, verbunden mit einer Eisengießerei wird ein solider Compagnon gesucht dem es möglich ist 3 bis 4000 Thaler einzulegen. Das Nähere besagt die Expedition d. Bl.

Fruchtpreise.

Weizen 1 Thlr. 25 Sgr. — Roggen 1 Thlr. 17½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 10 Sgr. — Hafer 27½ Sgr.

Lemgo.

Sonnabend, Sonntag, Montag, Mittwoch, Donnerstag

Tschuggmall's

Automaten- und Pitoresken-Theater

verbunden mit **optischen Darstellungen.**

Die Automaten als Turner, Seiltänzer, Gymnastiker. — Der beliebte Schwanenteich. — Eine kurländische Winterlandschaft mit einigen hundert mechanischen Figuren belebt. Zum Schluß: Optische Darstellungen. —

Preise der Plätze! Erster Platz 10 Sgr. Zweiter Platz 5 Sgr. Dritter Platz 2½ Sgr. Kinder zahlen auf den ersten und zweiten Platz die Hälfte. Kassen-Oeffnung 6½ Uhr. Anfang der Vorstellung 7½ Uhr.

Zu diesen höchst interessanten Vorstellungen ladet ergebenst ein **Joseph Tschuggmall** aus Tyrol.

PROGRAMM

zum Feste des Lemgoer Turn-Vereins

am 18. October 1863.

Festlocal: **A. Losch** Gasthof.

Anfang 3 Uhr.

1) Versammlung der Turner auf dem Turnplatze,
2) Ansprache des Sprechwarts an die versammelten Turner,
3) Turnen:
   a) Freiübungen,
   b) Riegen-Turnen,
   c) Cür-Turnen,

Vocal- und Instrumental-Musik.

4) Fest-Marsch,
5) Musikalische Vorträge im Festlocale,
6) Festrede gegen 7 Uhr,
7) Ball Anfang 8 Uhr.

Das Fest-Comitee.

Die

Seiden-, Tuch- u. Modewaaren-Handlung

von **Gustav Edelstein** in Herford

empfiehlt für die Herbst- und Wintersaison ihr vollständig assortirtes Lager moderner Kleiderstoffe, französischer Chales und Seidenzeuge, sowie die neuesten Façons von Mänteln, Bournus, Paletöts und Jacken.

Paletöt, Buckskin und Westenstoffe von soliden Fabrikaten, sind in größter Auswahl am Lager.

Preise sämmtlicher Artikel sind möglichst billigst, aber fest.

Probe- und Auswahlsendungen geschehen portofrei.

Lemgo, den 17. October. Die Tschuggmall'schen Automaten erfreuen sich auch hier der wohlverdienten Anerkennung und man muß in der That gestehen, daß die kleinen Kunstwerke ganz Außerordentliches leisten. Besonders machen wir auf die Schwäne aufmerksam, die in allen ihren Bewegungen ein so getreues Abbild der Natur sind, daß die Täuschung eine vollkommene ist und man ganz vergißt, daß man es nicht mit wirklichen lebenden Thieren, sondern nur mit Gebilden von Menschenhand zu thun hat. Uns hat gestern Abend keine einzige Nummer des reichen Programmes unbefriedigt gelassen und wir können allen Besuchern des Tschuggmall'schen Theaters aus voller Ueberzeugung eine höchst genußreiche Stunde versprechen.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxis'schen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 43.

Lemgo, 25. October 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ansprache

des Pastors Brockhausen zu Horn, gehalten zur Feier des 18. Octbr. während des Abbrennens des Freudenfeuers auf dem Bornsberge.

Theure Festgenossen, deutsche Männer und Frauen!

Zweimal ist unser deutsches Volk und Vaterland in seiner Unabhängigkeit, in seinem Dasein schwer gefährdet worden, aber auch beide Male hat es in dreitägiger Schlacht seine Tyrannen auf's Haupt geschlagen und seine Ketten abgeschüttelt. Das erste Mal geschah es hier, hier in dem vor uns liegenden Waldgebirg, als Hermann, der Cherusker, die Schmach der Unterdrückung seines Vaterlandes rächte und drei römische Legionen und deren Hülfsschaaren bis auf den letzten Mann vernichtete. Seht, dort erinnert noch Feldrom an das Feldlager Roms und an den ersten Tag der Schlacht; vielleicht hat an dem zweiten Tage der Kampf, die Flucht des Römerheers durch dieses Thal hier stattgefunden, und dort auf den Höhen des Winfeldes sanken am dritten Tage die letzten Reste der Feindesmacht unter dem Racheschwerte unserer Heldenväter in den blutigen Staub. O Volk vom Teutoburger Walde, o ihr, die ihr euch Söhne Hermanns, die ihr euch Töchter Thusnelda's nennt, seid immer stolz auf eure großen Ahnen, aber nehmt euch auch vor und haltet das Gelübde, euch ihrer würdig zu erweisen und in euch fortleben zu lassen den Mannesmuth, die Freiheitsliebe Hermanns, die Treue, die Begeisterung Thusnelda's für ihr geliebtes Vaterland!

Seit diesem ruhmgekrönten Siege blieb unser deutsches Volk tausend achthundert Jahre hindurch in Unabhängigkeit und Freiheit, und erst im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, als es durch seine eigene und seiner Fürsten Schuld entwürdiget, entkräftet und zerrüttet worden war, vermochte es den Angriffen des ruhm- und herrschsüchtigen Corsen auf Frankreichs Kaiserthrone nicht zu widerstehen. Da ward ihm abgerissen eins seiner Glieder nach dem andern, und zuletzt sah es sich an allen Gliedern gefesselt, an allen Gliedern zerschlagen und seine Stirn gebrandmarkt mit dem Namen Sklav. Schon schien es unrettbar verloren, ganz und für immer überwältiget zu sein; doch nein, es war nur von dem ihm versetzten Schlage betäubt: es kam allmälig zum Bewußtsein seiner Schmach und seines Elends, es richtete sich mannhaft wieder auf, es raffte zürnend seine Kraft zusammen, zerbrach die Ketten, die es fesselten, und stürzte sich todesmuthig in den Kampf auf seinen übermüthigen Zwingherrn. Da wurde nun die zweite große Schlacht, die unserm Vaterlande die Unabhängigkeit zurückerstritten hat, geschlagen; drei Tage währte abermals der Kampf, und heute sind es funzig Jahr, daß sich auf Leipzig's Ebenen der Sieg für uns entschied, der herrlich große Sieg, dem wir verdanken, daß wir noch Deutsche sind, daß wir noch ein Vaterland haben.

Ganz Deutschland feiert jubelnd diesen Sieg mit uns, in diesem Augenblicke wirbeln von tausend Bergen helle Flammensäulen zum Himmel auf und tönt von Berg zu Berg des Volkes Freudenruf durch alle Lande: Sieg! Wir sind frei! Ja, wir sind frei, wir sind nicht mehr die Sklaven fremder Willkür, aber vergessen wir nun auch in unserm Freudenjubel nicht, wodurch wir frei geworden sind! Wir sind es durch das Ehr- und Hochgefühl, die glühende Begeisterung, die brüderliche Einigkeit, die alles wagende und alles hingebende Vaterlandsliebe der wackern deutschen Helden, die Deutschlands schmachbedeckten Boden mit ihrem Blute rein gewaschen haben, mit ihrem Tode uns Heil und Leben erkauft. O freudig sind sie in den Tod gegangen, der schönen Hoffnung sich getröstend, daß sie uns hinterließen ein freies mächtiges geachtetes, glückliches Vaterland, und daß wir ihre Hinterlassenschaft in Ehren halten, uns bewahren und immer herrlicher ausbilden würden, und darin sollen sie sich nicht betrogen haben. Nein, hier bei dieser unserer Festesflamme schwören wir: „So hoch, so heiß soll auch in unserer Brust die heilige Flamme der Vaterlandsliebe aufwallen und glühn, nie matter werden, nie erlöschen.“ Hör' unsern Schwur, o Vaterland! hört ihn, ihr unsterblichen Todten, ihr Heldengeister, die ihr uns gewiß in diesem Augenblick umschwebt und mit uns feiert euer Siegesfest!

Hoch unser deutsches Vaterland! Hoch seine Retter! Hoch alle, die das Vaterland gleich treu, wie sie, gleich opferfreudig lieben! Hoch! Hoch! Hoch!

Correspondenzen.

Detmold, 19. October 1863. Es war ein schöner Tag, der gestrige, der Himmel zeigte sein freundliches Gesicht, die trüben Falten vom Sonnabend Abend hatte die heitere Herbstnacht geglättet, so daß man sich recht von Herzen des hohen Festtags erfreuen konnte, und wenn auch die Fluren nur kärgliche Spenden von Blumen und Guirlanden zur Verherrlichung des Tages geliefert hatten, so rauschten um so mehr von den Zinnen der Dächer die Fahnen, zwischen denen auch die deutsche Tricolore hie und da sichtbar war. Es liegt nicht in unserer Absicht, eine detaillirte Schilderung der hiesigen Festfeier zu geben, sie wird wohl allerorten denselben Character gehabt haben.

Die erhebende und der Bedeutung des Tages angepaßte Festrede des Herrn Pastor Koppen, Nachmittags auf dem Marktplatze unter freiem Himmel, hat wohl bei Manchem ein Echo im Herzen angeklungen und sein patriotisches Gefühl gekräftigt. — Der sich daran knüpfende Festzug nach dem Hiddeser Berge aber ließ es merken, daß uns Norddeutschen jenes schwärmerische Hingeben, jener warme Enthusiasmus mangelt, der im Süden die Feste so volksthümlich, so schön macht; es war etwas Unfertiges, zuviel hausbackene Prosa und gar wenig harmonisches Zusammenwirken dabei sichtbar. Der etwas ausgedehnte, nur durch einzelne Gesänge unterbrochene Zwischenraum von 5 bis halb 7 Uhr hätte die harrende Menge fast ungeduldig gemacht, wenn nicht die auf den Höhen ringsum auftauchenden Festfeuer und bengalischen Flammen, untermischt von majestätischem Kanonendonner den äußern Sinn etwas Abwechslung gebracht hätte. Es fehlte aber ein tüchtiger Volksredner, der, die Wichtigkeit dieser Feier im Auge, der Versammlung auch geistige Unterhaltung bereitet hätte; und deshalb concentrirte sich das Erhebende der ganzen Festlichkeit eben auf der Höhe allein in dem Momente, als mit Anzünden des Festfeuers das herrliche „Flamme empor!“ aus Aller Munde ertönte, ein Strom der Begeisterung drang durch die Menge, als die prasselnde Flamme hochaufloderte und die trüb herabblickende Mondsichel sich vor der leuchtenden Helligkeit vollends in Nebel verbarg.

Der um 8 Uhr erfolgende Rückmarsch in die Stadt respective Fackelzug trug viel Residenzgepräge, dabei ging es etwas chaotisch durcheinander, viel Lärm und Geknatter und wenig Sinn. Bis in die späte Nacht hinein dauerte der Jubel und Trübel auf den Straßen und in den geselligen Lokalen der Stadt.

Und „am andern Morgen" — sagt irgendwo ein Dichter — „nach wie mancher Festlust findet sich da ein fataler Nachklang, der aus matten Augen, aus bleichen Wangen und aus verdroßner Laune spricht; und so auch heute; man hatte sich gestern einen fidelen Tag gemacht, hatte ein deutsches Jubelfest gefeiert, und heute, bei ruhiger Betrachtung, traf man im großen Vaterlande noch gar Manches an, was mit einer patriotischen Festfeier seltsam contrastirte, der alte Sauerteig, die politische Jämmerlichkeit von ehedem fand sich wieder vor, die Schleswig-Holsteinsche Frage, der preußische Verfassungskampf und ähnliche unerquickliche Bilder, sie tauchten wieder auf vor dem Blicke und — die Hand aufs Herz — wer mag sich da als Deutscher wohl eines moralischen Katzenjammers erwehren! Man erlaube uns deshalb nach den mancherlei gestern genaschten patriotischen Süßigkeiten, für ein oder den andern überschwenglichen Festtheilnehmer, ein etwas herbes, aber gut gemeintes Gegen-Surrogat beizufügen; in poetische Form gekleidet, und aus dem Herzen eines deutschen Dichters entsprungen, wird es gewiß auf politisch krankhafte Nerven eine gute Wirkung äußern.

Kriegslied.

Alle.

Hört wie die Trommel schlägt:
Seht, wie das Volk sich regt!
Die Fahne voran!
Wir folgen Mann für Mann
Hinaus, hinaus
Von Hof und Haus!
Ihr Weiber und Kinder, gute Nacht!
Wir ziehen hinaus, hinaus in die Schlacht
Mit Gott für König und Vaterland.

Ein Nachtwächter von 1813.

O Gott! wofür? wofür?
Für Höchste Willkür, Ruhm und Macht
Zur Schlacht?
Für Hofgeschmeiß und Junker hinaus
Zum Strauß?
Für unsers Volkes Unmündigkeit
Zum Streit?
Für Most-, Schlacht-, Mahl- und Klassensteuer
Ins Feuer?
Und für Regal und für Censur
Nur
Ganz unterthänigst zum Gefechte?
Ich dächte, dächte —

Alle

Hört, wie die Trommel schlägt;
Seht, wie das Volk sich regt!
Die Fahne voran!
Wir folgen Mann für Mann.
Im Kampf und Streit
Ist keine Zeit
Zu fragen: warum? warum? warum?
Die Trommel, die ruft wiederum
Pum! pum! pum
Mit Gott für König und Vaterland.

Lemgo, 18. Oct. Festgeläute und ein Choral vom Nicolaithurme verkündete schon heute früh unserer Stadt die Bedeutung des Tages, der später durch ein öffentliches Concert, Freudenfeuer, Fackelzug u. s. w. gefeiert wurde. Im Wülker'schen Gasthofe hatten sich Abends die Veteranen und andere Bürger zu einem Festmahle vereint und entsandten an die Theilnehmer der nationalen Octoberfeier in Leipzig folgendes Telegramm:

„Eine deutschgesinnte, festlich vereinte Männerschaar der alten Hansastadt Lemgo in Lippe-Detmold sendet den Leipziger Jubelgenossen des deutschen Auferstehungsfestes herzlichen Brudergruß! Möge die schöne Feier die Morgenröthe deutscher Einheit sein."

Von den im Losch'schen Gasthof zu einem Festball versammelten Turnern wurde später ein zweiter Festgruß nach Leipzig telegraphirt.

Lemgo.] Der hiesige Turn-Verein feierte den 18. Oct. c. durch Schauturnen und Ball. Präcis 3 Uhr versammelten sich sämmtliche Turner, auch die aus Bünde im benachbarten Preußischen eingetroffenen auf dem mit Fahnen, Bannern und Blumen schön geschmückten Turnplatze. Ein zahlreiches Publicum, besonders ein schöner Kranz von Damen, hatte auf den für dasselbe hergerichteten Sitzen Platz genommen. Nachdem das Lied: „Das ist der Tag des Herrn" gesungen, begrüßte der Sprechwart des Vereins, Hr. v. Sode, in kurzer kräftiger Ansprache die versammelten Turner, machte sie auf die Pflichten eines wahren Turners aufmerksam und legte ihnen die Erfüllung derselben dringend an's Herz, was die Turner auch durch ein dreifaches „Gut Heil!" ernstlich gelobten. Nun begann das Schauturnen; mit demselben wechselten Musik und Gesang. Allseitig gab sich nicht nur die fröhlichste Stimmung kund, sondern die strahlenden Augen der Schönen, sowie die ernsten Züge der Männer gaben Zeugniß, daß durch das veranstaltete Schauturnen der hohe Werth der Turnerei erkannt sei.

Gegen 5 Uhr wurde der Festmarsch durch die Hauptstraßen der Stadt gemacht. Ein eigens für diesen Zweck vom Singwart des Vereins trefflich componirtes Lied: „Auf jubelt laut, ihr Turner all!" wurde während des Marsches gesungen und von den Musikern begleitet. Eine unübersehbare Menschenmenge, Jung und Alt, folgte dem Zuge, der sich nach dem im Festschmucke prangenden Fest-Locale bewegte.

Hier sollte gegen 8 Uhr der Ball beginnen. Vorher hielt der Sprechwart in kerniger Sprache die Festrede. In derselben erwähnte er, daß wir, fern von aller Politik, aber seelenfroh die lästigen Fesseln des Kastengeistes abgestreift zu haben, Ausbildung des Geistes und Körpers, Beförderung der Sittlichkeit und des Gefühls für Schicklichkeit und Anstand und einen innigen brüderlichen Verkehr der Vereinsglieder unter einander bezwecken; sodann machte er darauf aufmerksam, daß die graue Jacke nicht ein Zeichen flacher Gleichmacherei, sondern vielmehr deutscher Einfachheit und Reinheit und uns der darunter schlagenden treuen Herzen halber so besonders werth und theuer sei.

An die Turner besonders richtete er noch nachfolgende Worte:

„Aber ein anderes, ein sehr ernstes Wort habe ich an Euch, lieben Turnbrüder, zu richten, ich habe euch an die hohe Bedeutung des heutigen Festes zu erinnern, daß heute vor 50 Jahren durch das Blut von Tausend und aber Tausend deutschen Männern die Ehre und Freiheit des deutschen Vaterlandes gerettet ist. Gedenket nur der Geschichte, daß heute vor 50 Jahren drei mächtige Herrscher, überwunden durch den Anblick des Blutfeldes, gebrochen durch die Großartigkeit des Augenblicks, ihre Knie beugten, sie beugten das Knie vor der Allgewalt und der Opferbereitwilligkeit des deutschen Volkes — und das Gebet, welches sie in diesem Augenblicke zum Himmel schickten, es konnte und es durfte nichts weiter sein, als ein feierlicher Eid, die Rechte dieses Volkes zu schirmen, welches so eben durch sein edles Herzblut die verpfändete Ehre und Freiheit des Vaterlandes eingelöst hatte. Darum haltet heilig das Andenken an das vor Leipzig geflossene Blut, haltet es heilig aus Dankbarkeit für das gerettete Vaterland. — Ihr habt es aber auch aus einem andern Grunde noch heilig zu halten, und sie ist Euch eine ernste Mahnung für die Zukunft. Ihr lebt jetzt in einer vergnügten fröhlichen Zeit, ein mächtiger Zug für die Turnerei geht durch das deutsche Vaterland, überall, in den kleinsten Orten entstehen Turnvereine, ein Turnfest jagt das andere und ein Band der innigsten Brüderlichkeit umschlingt die Herzen aller deutschen Turner. Aber, liebe Turnbrüder, dieses Band, geflochten aus dem heißesten Drange nach Einigung des Vaterlandes und der glühendsten Vaterlandsliebe, es darf auch nicht reißen und brechen in der Stunde der Gefahr des Vaterlandes. — Turner! Ihr seid es, auf die das Vaterland rechnet in der Stunde der Gefahr, Ihr seid es, von denen es erwartet, daß Ihr dastehet wie Ein Mann, um Arm und Blut dem deutschen Vaterlande zu bieten. —

So rufe ich Euch nochmals zu: Haltet heilig das Andenken an die Blutsaat von Leipzig, haltet es heilig, indem Ihr der Frucht dieser Blutsaat gedenket; — und welches ist die Frucht dieser Blutsaat von Leipzig? — es ist unser geliebtes großes Vaterland. Ihm ein dreifaches Gutheil!"

Während der ersten Pause des Balls brachte der Lehrer Horst in sehr ansprechender Weise ein Hoch den zahlreich versammelten Damen und später ein solches auch den noch in unserer Mitte lebenden Veteranen aus den Befreiungskriegen.

Das ganze Fest verlief, wie ein Fest verlaufen soll, wo Turner frei und fromm gemeinsam feiern. Alle waren frisch und fröhlich bis zum Ende, und das Lob dieses Festes war und ist in jedes Theilnehmers Munde.

Barntrup, den 19. Oct. Die Feier des gestrigen Festes verlief in der schönsten Harmonie. Am Morgen 6 Uhr war Geläute und später Gottesdienst, welchen wohl Niemand unbefriedigt verlassen haben wird. Nachmittags 1 Uhr versammelten sich die Festgenossen auf dem Marktplatze, wo unter Begleitung der Musik „Eine feste Burg ist unser Gott“ gesungen wurde. Hierauf brachte der Vorsitzende des Festcomités, Herr Rittergutsbesitzer Baron v. Kerßenbrock das Hoch auf Se. Durchlaucht, unsern regierenden Fürsten aus. Jetzt begann die Aufstellung des Festzuges in welchem sich der mit 4 Pferden bespannte, festlich geschmückte Wagen, auf welchem 11 Veteranen Platz genommen, wovon 6 aus Barntrup, darunter der 81jährige O. Basedow, Husar der vormals deutsch-engl. Legion, und der fast ebenso alte Hartmann, ehemaliger Bediente des bei Kowno gebliebenen Hauptmanns Barkhausen, ferner 2 aus Bega, 1 aus Selbeck und 2 aus Sonneborn. Der Zug bewegte sich durch die festlich geschmückten Straßen nach dem Windmühlenberge, einem der höchsten Punkte hies. Gegend, zwischen Barntrup und Sonneborn. Nach einiger Erholung hielt unser Prediger, Herr Neubourg, die Festrede, worin er in populärer, schlichter Weise die Zeit der deutschen Erniederung von 1806 an schilderte und sodann vorder deutschen Erhebung redete. Ein von ihm ausgebrachtes Hoch auf unser deutsches Vaterland fand den allgemeinsten Anklang der auf 3 — 4 Tausend geschätzten Menge. Nachdem mehrere patriotische Lieder abgesungen, war inzwischen die Dunkelheit hereingebrochen und es wurde nun der aus mehreren Klaftern bestehende und vom Hrn. v. Kerßenbrock geschenkte Holzstoß angezündet. Von dem Gipfel des Berges erblickte man 25 große Feuer, unter welchen das auf der Grotenburg durch seinen hellrothen Schein, das imposanteste von allen war. Gegen 8 Uhr rückte der Zug wieder in die hellerleuchtete Stadt ein. Das Comitee geleitete nun die Veteranen nach dem Gasthofe des Herrn Schlingmann, woselbst für sie gedeckt worden war. Ein Theil der Festgenossen, darunter namentlich die jungen Leute, versammelte sich inzwischen auf dem Rathhause zum Tanzvergnügen.

Langenholzhausen, 20. Oct. 1863. Die Bewohner von Calldorf und Langenholzhausen hatten in nachbarlicher Eintracht die Begehung einer gemeinschaftlichen Feier des 18. Octobers verabredet. Nachdem am Morgen ein feierlicher Festgottesdienst stattgefunden hatte, traf Nachmittags gegen 5 Uhr unter dem Geläute der Glocken, mit Hornmusik und Schützenfahne, der Zug der Calldorfer Festgenossen, von einer zahlreichen Ehrendeputation hiesiger Bewohner eingeholt, hier im Orte ein. Auf einem freien Platze erfolgte die Aufstellung des vereinigten Festzuges, und darauf von der sehr zahlreich versammelten Menge die Absingung des schönen Chorals: „Nun danket alle Gott!“ Hierauf setzte sich der Zug, voran die Hornmusik, — danach die Schulkinder von Langenholzhausen und Calldorf, geführt von ihren Lehrern, und farbige Laternen tragend, — dann die Schützenfahnen der beiden Orte, — und hinter diesen die Reihen der erwachsenen Festgenossen mit Fackeln, in Bewegung, den Bergpfad hinauf nach dem Rücken des Rothenberges.

Dort angekommen wurde der Holzstoß, dessen Flammen den auf den Berggipfeln der gegenüberliegenden Weserkette zu beiden Seiten der Porta, in weiter Verbreitung von Rinteln bis in die Gegend von Lübbeke, auflodernden Feuern entgegenblickten, unter dem Lösen von Kanonenschlägen und dem Absingen des Liedes: „Flamme empor!“ angezündet.

Der Vortrag mehrstimmiger, auf die Feier des Tages bezüglicher Festgesänge, — darunter das schöne „Thürmerlied“ von Emanuel Geibel, unter der kundigen Leitung der anwesenden Lehrer, — wechselte mit Hornmusik ab und verlieh der nächtlichen Feier auf der Höhe unseres waldumkränzten Thales einen ernst würdigen, ergreifenden Character, der durch die vom Hrn. Pastor Krücke freundlichst übernommene Festrede besonders gehoben wurde. Nachdem das Feuer niedergebrannt war, kehrte der Zug in gleicher Ordnung ins Thal zurück, und trennte sich hier, indem die Calldorfer Festgenossen, unter Vorantritt der Hornmusik, wieder nach Hause abzogen, womit der öffentliche Theil der Feier, in schönster Eintracht und ohne die geringste Störung, geschlossen war.

Die Anzündung des Feuers auf dem von hier zu entfernten höchsten Gipfel des Bergzuges, dem Rafelder Berge, hatten nach Verabredung die Bewohner der Dorfschaft Heidelbeck übernommen.

Horn, den 20. Oct. 1863. Die am vorgestrigen Tage hierselbst stattgefundene Feier zur Erinnerung des vor 50 Jahren erfochtenen großen Sieges bei Leipzig hat den günstigsten Verlauf genommen. Nachmittags gegen ½4 Uhr begann auf dem Marktplatze die Aufstellung der Schützen, Turner, Schüler und Festgenossen zum Festzuge, wobei auch die Behörden der Stadt und des Amtes, die Geistlichkeit ꝛc. vollständig vertreten waren. Sobald die Dunkelheit eintrat, gab das Aufsteigen mehrerer Raketen, aus denen beim Zerplatzen Leuchtkugeln herabfielen, so wie die Erleuchtung des Platzes durch verschiedenfarbiges bengalisches Feuer das Zeichen zum Anzünden des Holzstoßes, dessen Flammen majestätisch zum Himmel empor loderten, ringsum über den Zuschauerkreis fast eine Tageshelle verbreitend. In der Stadt wieder angekommen, bewegte sich der Zug durch alle von den Bewohnern festlich illuminirten Haupt-Straßen derselben und stellte sich schließlich auf dem Marktplatze auf. Nach abermaliger Anzündung bengalischer Flammen und Sterne, welche den ganzen Platz bis in die entferntesten Winkel magisch beleuchteten, wurde das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland ꝛc.“ in vollem Chorale angestimmt. Eines nähern Eingehens auf die einzelnen Vorträge glaubt sich der Berichterstatter füglich enthalten zu können, weil der Inhalt derselben mit gütiger Bewilligung der betreffenden Redner so weit als thunlich, wortgetreu an der Spitze d. Bl. und in der Beilage erfolgen wird.

Varenholz, den 15. Oct. 1863. (Verspätet.) Ein ähnlicher Unglücksfall, wie der kürzlich aus Blomberg berichtete, ist leider auch in der hiesigen Gemeinde, und zwar in Stemmen, bei einer Dampf-Dreschmaschine vorgekommen, nur daß dieser in seinen Umständen und Folgen noch trauriger und ergreifender ist, als jener. — Heute vor 8 Tagen, am 8. d. M., ist nämlich dort einem jungen, kräftigen Manne von 25 Jahren, einem Sohne des Colon Lülf Nr. 2. und Schwiegersohne des Vorstehers Kater Nr. 24., der rechte Fuß durch die Maschinen-Walze derartig zermalmt worden, daß die Amputation des Unterschenkels unvermeidlich gewesen, diese auch von dem Chirurgus Schrader aus Rinteln unter Assistenz des hiesigen Arztes glücklich vollzogen, der Patient aber gleichwohl am 4ten Tage darauf „an Brand und allgemeiner Venenentzündung gestorben ist.

Der Hergang des unglücklichen Ereignisses ist in der Kürze folgender:

Als am bezeichneten Tage die von Rinteln aus nach Stemmen gekommene, von mehreren dortigen Actionairen bereits benutzte Dampf-Dreschmaschine auf dem Hofe des Colon Lohmeyer in Arbeit und Abends beim Dunkelwerden nur noch ein geringer Rest zu dreschen ist, — da wird (wie bei dem Vorfalle in Blomberg) plötzlich ein eigenthümliches Krachen in dem Getriebe derselben vernehmbar, und es ertönt zugleich, nachdem sie sofort in Stillstand gesetzt worden, ein Mark und Bein erschütternder Aufschrei von ihr her. Beim Hinzueilen findet man nun den oben genannten jungen Mann, welcher in freiwilliger Stellvertretung der eigentlich damit betrauten Arbeiter das Einschieben des zu dreschenden Getreides besorgt hat, in der erbarmungswürdigsten Lage: — er sitzt mit dem rechten, von den eisernen Zähnen der Walze erfaßten und zermalmten Fuße in der Maschine fest! Er hat, seiner nachherigen Erzählung zufolge, das letzte „Härkelse“ mit dem Fuße einschieben wollen (eine Sorglosigkeit, die sich aus seiner, in dieser Arbeit schon erlangten Uebung einigermaßen erklärt), ist dabei aber auf den umherliegenden Getreidekörnern ausgeglitten, so im Fallen in die Oeffnung der Maschine gerathen, und mit dem Beine fast bis unter das Knie hineingezogen. Erst nach einer halben Stunde ist es trotz der eifrigsten Bemühungen gelungen, den Unglücklichen den ihn umstrickt haltenden schrecklichen Fesseln zu entziehen. Welch' eine lange und bange halbe Stunde das für ihn, aber auch für die Umstehenden, insbesondre für seine nächsten Angehörigen, gewesen ist, braucht dem fühlenden Leser nicht erst gesagt zu werden; — der verzweifelnde Vater hat nur mit Mühe abgehalten werden können, mit der ergriffenen Axt die Maschine zu zerschlagen und dadurch seinen armen Sohn eher zu befreien, als es durch Losschrauben einzelner Theile derselben möglich gewesen ist. Es hat sich nun zwar glücklich getroffen, daß, wie der hiesige, schnell herbeigerufene Arzt, so auch der vorhin genannte auswärtige, zufällig gerade des Weges gekommene Wundarzt gleich hat zur Stelle sein können; da aber der letztere die Amputation bei Licht für unthunlich erklärt hat, so ist diese bis zum andern Morgen verschoben und bis dahin vorläufig der

nöthige Verband angelegt worden. Ob dieser Umstand auf den, ungeachtet der sorgsamsten Wartung und Pflege schließlich so ungünstigen Ausgang der Operation von Einfluß gewesen ist, vermag ich nicht zu beurtheilen. Die Theilnahme an dem traurigen Geschicke des jungen Mannes, der übrigens seine unsäglichen Schmerzen mit seltener Geduld und Standhaftigkeit ertragen hat, ist hier um so allgemeiner, als er mit einer Fülle körperlicher Kraft und Gesundheit auch einen aufrichtigen, redlichen verlaßbaren Character und ein freundliches, dienstfertiges Wesen verband, das ihn bei Allen, die ihn näher kannten, besonders wohlgelitten machte. Er war zudem erst seit kaum 14 Tagen verheirathet und durfte im Besitze der ihm bereits verschriebenen schwiegerväterlichen Stätte bei Fleiß und Thätigkeit sammt seinen neuen Angehörigen einer verhältnißmäßig glücklichen Zukunft entgegensehen.

Mit dem dringenden Wunsche, daß dieser traurige Fall Andern zur Warnung dienen, und zugleich der letzte dieser Art in unserm Lande sein möge, verbindet der Einsender noch die, ohne Zweifel von recht Vielen getheilte Bitte, daß bei der Aufstellung der Dampf-Dreschmaschinen in und außerhalb der Städte und Dörfer Wege- und Feuerpolizeiliche Rücksichten künftig überall mehr genommen werden möchten, als es bis jetzt geschehen ist.

Aufruf.

Aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes vernimmt man, daß der 18. October überall, so auch hier, auf die schönste und herrlichste Weise gefeiert ist. An den meisten Orten ist aber der deutschen Brüder, denen die Feier versagt war, nicht blos in Reden gedacht, sondern es sind Gaben gesammelt, um die Noth jener zu lindern. Von mir und vielen meiner Mitbürger erwartete man, daß das hiesige Festcomite ein Gleiches auch hier veranstalten würde. Da es jedoch unterblieben, so erlaube ich mir namens mehrerer Anderer, meine Mitbürger und alle Bewohner unseres Landes aufzufordern, zu zeigen, daß sie ein Herz für die Unglücklichen haben, wie sie dieses schon oft bewiesen.

„Wenn auch", sagt sehr schön in seiner Festrede ein bekannter Kanzelredner in Bremen und mit ihm mehrere Andere, „die heutige Feier verbittert wird dadurch, daß einem Bruderstamme durch ein schmachvolles Verbot die Feier des heutigen Tages versagt ist, so wollen wir deshalb nicht verzagen, es wird auch dafür der Tag der Vergeltung kommen."

Damit aber jene unsere unglücklichen deutschen Brüder in Schleswig-Holstein nicht verzagen, müssen wir ihnen durch Spenden von Gaben beweisen, daß es uns Ernst ist, wenn wir sagen: wir sind bereit Gut und Blut für das Vaterland aufzuopfern!

Ich fordere deßhalb hierdurch, wie ich schon früher einmal nicht ohne Erfolg gethan habe, zu freiwilligen Beiträgen für die Schleswig-Holsteiner auf. Möge Jeder nach seinen Kräften geben, aber bald, da die Noth groß ist!

Detmold, 19. Oct. 1863.

Dr. L. Heldman.

Die Redaktion der Sonntagspost ist zur Entgegennahme von Gaben und zur Weiterbeförderung an Hrn. Dr. L. Heldman gern bereit.

Nationalvereins-Angelegenheiten.

Sonntag, den 1. Novbr. d. J., Nachmittags 2 Uhr findet eine Versammlung von Nationalvereins-Mitgliedern im Grüttemeyerschen Saale in Lage statt. Die Mitglieder des Vereins, so wie alle Freunde des Vaterlandes und Fortschritts werden freundlichst gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Auf der Tagesordnung stehen:

1) Berichterstattung über die am 16. d. M. in Leipzig abgehaltene Generalversammlung des deutschen Nationalvereins;
2) Vorträge über die gegenwärtige Bewegung in Deutschland, sowol der politischen, wie der kirchlichen.

Lage, den 22. Oct. 1863. Für den örtlichen Ausschuß

J. B. Echterling.

Ein Bäckergesell wird gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Mäntel,
***Paletòts* und *Jacken*,**
in eleganten neuen Façons und vorzüglichen Stoffen empfiehlt zu sehr billigen Preisen
Detmold. S. Weinberg.

Detmold. Den Empfang sämmtlicher Neuheiten für den Herbst und Winter beehre ich mich anzuzeigen und empfehle die besten und gediegensten Stoffe zu sehr billigen Preisen.
S. Weinberg

Zweiter Termin zum Verkaufe der den Rehmschen Minorennen zu Brake gehörigen Grundgüter, bestehend in
1) 4 Wohnhäusern mit Gärten in Brake;
2) circa 6 Schffls. Ländereien im Nonnenkampe;
3) desgl. 2 Schffls. im Krügerkampe;
4) desgl. 16 Schffls. im Lütfelde (Lemgoer Feldmark);
5) einer Wiese, 1 Schffls. groß, am Richterpfade;
ist im Gasthause des Herrn Schleifer zu Belle-Alliance auf
Montag, den 2. November, Nachmittags 2 Uhr
angesetzt. Bei angemessenem Gebote wird der Zuschlag ertheilt werden.
Lemgo, 20. Oct. 1863. Im Auftrage:
Hunnäus, Rechtsanwalt.

Nach Lemgo!
Ein donnerndes Lebehoch dem Fräulein
Eugenie H —
Ein Bünder Turner.

Lemgo. Photogene, Petroleum und Solaröl bester Qualität, sowie geeignete Lampen dazu, empfiehlt
Christ. Thaler.

Nachruf
an **Minna Gaußmann** von Lippstadt.

Ich sah' im Garten hold und schön
Die aufgeblühte Rose stehn,
Und wer sie fand, und wer sie sah
Stand mit mir voll Entzücken da.

Der Gärtner kam in schnellem Gang
Es ward mir um die Rose bang,
Ich stand und sah als plötzlich, ach!
Des Gärtners Hand die Rose brach.

Du harter Mann was machest du:
Rief ich dem Gärtner murrend zu,
Die Rose die so reizend stand
Bricht ohn Erbarmen seine Hand?

Der Wind könnt sie entblättern hier,
Drum murre nicht, sprach er zu mir.
Für sie, die hier so lieblich stand,
Weiß ich ein fernes besseres Land.

In dieses Land verpflanz' ich sie,
Denn da bedroht der Sturm sie nie.
Wirst du sie einst mal wiedersehn;
Dann blüht sie tausendmal so schön.

Lemgo.
Sonntag 25. u. **Montag** 26. d. zum letzten Male
Tschuggmall's
Automaten- und Pitoresken-Theater
verbunden mit **optischen Darstellungen.**
Das Nähere die Zettels.

Hierbei eine Beilage.

Ansprache

des **Syndicus Hausmann**, gehalten zur Feier des 18. Oct. an die auf dem Marktplatze zu Horn versammelten Festgenossen vor Abgang des Zuges zum Feuer.

Geehrte Turnbrüder, Mitbürger und Festgenossen!

Es ist gewiß im Menschenleben eine ebenso seltene wie erfreuliche Erscheinung, wenn eine vielfach gespaltene, nach Einigung ringende Nation von vielen Millionen Seelen ohne vorausgegangene Verabredung, ein und demselben unbewußten Antriebe gehorchend, eine geschichtliche Erinnerung feiert; wie das gesammte deutsche Volk den heutigen Tag, wo vor 50 Jahren auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Leipzigs nach 3tägigem heißen, verzweifeltem Kampfe von den verbündeten Heeren ein entscheidender glänzender Sieg über den französischen Eroberer, den Kaiser Napoleon, erfochten wurde.

Nicht ein gewöhnliches Schlachtengewühl, wie es die Geschichte der vorhergehenden Jahrhunderte leider so oft vorführt, -- wo Massen gedungener oder gezwungener, meistens durch falschen Ehrgeiz oder durch Aussicht auf Gewinn aufgestachelter Söldner um den größern oder geringern Länderbesitz ihrer gekrönten Herrn oder des religiösen Glaubens Willen sich einander erwürgten, — rollt das Jahr 1813 den Blicken der Nachwelt auf, sondern einen mit Bewußtseyn von dem Kerne der Nation geführten Krieg, geführt um die heiligsten Interessen, welche die menschliche Brust zu entflammen vermögen, geführt für die Vertheidigung des eigenen Heerdes, die Ehre und die Freiheit. Die Herrschaft über Deutschland und mit ihm so zu sagen über ganz Europa stand auf dem Spiele. Es handelte sich darum, ob die Germanen, welche sich 18 Hundert Jahre früher unter ihrem Anführer Arminius der römischen Knechtschaft zu erwehren und ihre Unabhängigkeit zu bewahren gewußt hatten, als eine an Sprache und Gesittung für sich bestehende Nation in der europäischen Völkerfamilie noch ferner fortleben oder unter französischem Joche ein elendes Dasein dahin fristen sollten. — Ein Unterliegen würde uns vielleicht ein ähnliches Geschick, wie dem unglücklichen Polen bereitet haben. Vor einem solchen beklagenswerthen Loose hat uns der Heldenmuth unserer Vorfahren bewahrt. Ihrem errungenen Siege verdanken wir unsere Selbstständigkeit, jene erste Grundbedingung alles staatlichen Daseins und Lebens.

Wenn im Laufe der spätern näher liegenden Ereignisse das Andenken an jene verhängnißvollen Tage verwischt, so zu sagen vor dem Drange der Gegenwart in den Hintergrund getreten ist, so legen doch die allseitige rege Betheiligung an dieser Feier, die Tausende von Freudenfeuern, welche am heutigen Abend aller Orten unseres Vaterlandes zum Himmel emporlodern, ein sprechendes Zeugniß dafür ab, wie richtig die so zu sagen im Volke unbewußt schlummernde Ahnung die Bedeutung jener Vergangenheit erkannt hat. Ja jene Vergangenheit kann kaum genug von der Jetztwelt gewürdigt werden. — Wehe den Besiegten! hieß es bei den Alten. — Ein Volk, welches seine Selbstständigkeit einbüßte und zu seiner Wiedererlangung außer Stande ist, hat keine bleibende Stätte mehr auf Erden, es wird fortan gleichsam aus dem Buche der Geschichte ausgetilgt, und ein Volk, welches die großen Verdienste und Auszeichnungen seiner Ahnen nicht in Ehren zu halten, deren Tugenden sich nicht als Vorbilder ins Gedächtniß zurückzurufen, und ihnen nachzueifern bemüht ist, trägt bereits den Keim des innern Verfalls in sich.

Wir Deutsche der Gegenwart haben noch besondere Ursache mit Genugthuung und Bewunderung auf jene große Zeit zurückzublicken, weil bei der Befreiung Deutschlands zum ersten Male die gesammte Nation so zu sagen ihre ureigene Kraft in die Waagschaale warf und die glückliche Entscheidung nicht allein wie bisher von geschulten Heeren herbeigeführt wurde. — Mit inniger Verehrung verweilen wir bei den Namen der geistigen Vorkämpfer Fichte, Arndt, Scharnhorst, Stein, Jahn, Körner, so wie der Kriegshelden Blücher, York, Schill, Dörnberg, Gneisenau, Bülow, Kleist, Lützow, Fürst Schwarzenberg, Herzog von Braunschweig Oels, Erzherzog Karl, Prinz Eugen von Würtemberg und der nach Tausenden zu zählenden Menge anderer Männer, welche bei der Wiederaufrichtung und Errettung des Vaterlandes sich hervorragende unsterbliche Verdienste erworben haben. Einsichtsvolle edle Patrioten waren bemüht, durch Wort und Schrift, das durch französischen Uebermuth bedrückte, zur Verzweiflung gebrachte Volk über seine schmachvolle Lage aufzuklären; in zahllosen Vereinen wurden die schlafenden Freiheitsideen geweckt und genährt und die Wehrbarmachung der gesammten Nation vorbereitet. Alles strömte nach ergangenem Aufrufe zu den Waffen und wetteiferte in Opferbereitwilligkeit für das erhabene Ziel. Die Flamme der Begeisterung ergriff alle Schichten der Gesellschaft ohne Unterschied auf Stand, Rang und Geschlecht. Familienväter verließen ihren häuslichen Heerd, Jünglinge und mitunter Knaben sammt ihren Lehrern ihre Schulen oder Unterrichtsanstalten, um für's Vaterland zu siegen oder zu sterben. Selbst Frauen verkauften ihr Geschmeide zur Ausrüstung für den Kriegsbedarf und nahmen mitunter verkleidet am Kampfe Theil. Das Bewußtsein der Heiligkeit der Sache, die Todesverachtung, die eiserne Ausdauer, welche das Volksheer beseelten, überwanden die geübt erfahrene Kriegskunst, welche bloß den Zwecken der Selbstsucht und Tyrannei diente. Es war eine Schlacht ohne Gleichen in der neuern Geschichte; nahe an 500,000, also eine halbe Million Krieger aus den verschiedenen Ländern Europas langten in größern und geringern Heeressäulen zwischen dem 15ten und 18ten October in den Ebenen Leipzigs zur gegenseitigen Ueberwindung an; gegen dreihundert Tausend auf Seiten der Verbündeten und etwa zweihundert Tausend auf Seiten der Franzosen. — Der ununterbrochene Geschütz-Donner, welcher die Erde erbeben machte, an 30,000 Todte und noch mehr Verwundete, welche zu Hügeln angehäuft, die verschiedenen Wahlstätten bedeckten, bekundeten die Schwere des Kampfes, die beiderseitige Tapferkeit und die gegenseitige Erbitterung. Die rasche kühne Entschlossenheit des von jugendlicher Kampfeslust entflammten greisen — Generals Blücher — seitdem mit dem Beinamen „Marschall Vorwärts" beehrt —, der unerschütterliche Heldenmuth des braven General York in dem ewig denkwürdigen mörderischen, zuletzt siegreichen Treffen um das Dorf Möckkern; ferner die unerschrockene Standhaftigkeit und Ausdauer des tapfern Prinzen Eugen von Würtemberg gegenüber dem verhängnißvollen Reiterangriffe des Prinzen Mürat zur Durchbrechung des Mittelpunktes der Schlachtlinie, entrissen dem französischen Kaiser die anfänglichen Aussichten des schon nahe geglaubten Sieges und neigten die längere Zeit schwankende Wagschaale zu Gunsten der Verbündeten. Die Folge davon war der Rückzug des fast auf 100,000 Mann zusammengeschmolzenen französischen Heeres nach Weißenfels in der Nacht des 18ten Octobers und das Eindringen der Königsberger Landwehr in die zuvor erstürmten Thore Leipzigs am Morgen des folgenden Tages, als der zuverlässigsten Verkünderin der gewissen Siegesbotschaft.

Unsere eigene Ehre erheischt es schon, und der zahllosen Tapfern, welche entschlossen mit freudigem Muthe in den Tod gingen, welche zu vielen Tausenden ihre Vaterlandsliebe mit ihrem Blute besiegelten, welche nicht davor zurückbebten, als Leichen oder Verstümmelte die Schlachtfelder zu bedecken, mit Dank erfüllten Herzen zu erinnern. Das ist der ernste Zweck unserer heutigen Feier.

Jene, die Alles opferten, was dem Menschen hier auf Erden lieb und theuer ist, die selbst ihr Leben, ihr Dasein freudig für ihre Ueberzeugung, für das Wohl ihrer Mit- und Nachwelt, also auch für uns hingaben, sie mögen dafür geistig unsterblich fortleben in unserm und unserer Nachkommen Gedächtnisse.

Die wahre Dankbarkeit legt uns aber auch die Verpflichtung auf, dem gegebenen Beispiele nachzueifern und das von unseren Vorfahren begonnene Werk fortzusetzen: denn mit der Erkämpfung der äußern Unabhängigkeit ist nur erst die eine Hälfte der damaligen Wünsche und gegenseitigen Versprechungen erreicht, während die innere Freiheit und Einheit, die Verschmelzung zu einem unzertrennbaren Ganzen seit jenen 50 Jahren mannichfacher Versuche ungeachtet noch immer der Erfüllung harrt. Unsere Aufgabe ist es, diese Zerrissenheit, diese schimpfliche Ohnmacht zu beseitigen und uns so unserer Vorfahren würdig zu machen. Ohne Freiheit und Einheit, welche das Bewußtsein der Kraft giebt, hat das Vaterland nur halben Werth, es ist gleichsam nur der Platz ohne den schützenden Bau zum wohnlichen Leben des Volkes. — Die Erinnerung an die Vergangenheit enthält auch die ernste Mahnung an uns, vor allen Dingen das zu vermeiden, was unser Vaterland zu jener Zeit an den Abgrund des Verderbens führte. Aehnlich wie damals, wo die blutig erkaufte Freiheit Frankreichs dem unersättlichen Ehrgeize des zum Kaiser sich aufschwingenden Dictators zur Beute geworden war, und die Unterjochung so wie die Beraubung der Völker Europas für die innere Knechtung so wie die Segnungen des Friedens entschädigen sollte, so steht auch jetzt in demselben Nachbarlande ein Machthaber aus der nämlichen Familie an der Spitze, welcher zur Behauptung seiner unumschränkten gewaltsam errungenen Stellung auf kriegerische Verwikelungen mit andern Völkern hingewiesen ist, um durch äußern Glanz die öffentliche Stimmung zu blenden, und die Blicke von den innern Angelegenheiten abzuziehen, um den unwürdigen Druck daheim vergessen zu machen.

Unsere Gränzen sind ein längst erwünschtes Ziel und jede Gelegenheit zu ihrer Erlangung würde willkommen sein.

Die Uneinigkeiten seiner Fürsten, welche nur

ihre Sonderinteressen verfolgten, brachten im Anfange dieses Jahrhunderts den größten Theil unseres Vaterlandes in französische Botmäßigkeit, aus welcher es nur der wiedererwachende Volksgeist errettete.

Lassen wir uns das Unglück der Vergangenheit zur Lehre dienen! Verbannen wir deshalb allen Hader und Zwietracht aus unserer Mitte, damit wir nicht rathlos und unvorbereitet gefunden werden, wenn eine unverhoffte Gefahr hereinbricht oder die Stunde der Entscheidung naht. Weihen wir uns ganz dem Vaterlande; erinnern wir uns täglich daran, daß die jetzige Zerrissenheit uns schwach und ohnmächtig, die Einigkeit aber uns stark und unüberwindlich macht.

Legen wir alle die Schwachheiten und Vorurtheile ab, welche unserm nähern Anschlusse hindernd im Wege stehen. Und warum sollten wir nicht? Nicht Geburt, Stand, Rang oder Vermögen bestimmen den Werth des Menschen, sondern die Redlichkeit, mit welcher er seinen Beruf ausfüllt; die Lauterkeit seiner Gesinnung, insbesondere die Opferbereitschaft für das Wohl der Gesammtheit.

So wie wir vor Gott alle gleich sind, so müssen wir auch eins sein in dem Gedanken an das Vaterland. Wir Alle sind Söhne desselben, müssen uns daher als Brüder betrachten. Ja wir müssen ein einig Volk von Brüdern werden, um zur Einheit und Freiheit zu gelangen. Nichts ist auf der Welt ohne Mühe und Anstrengung zu erreichen. Unsere Vorfahren, deren Andenken wir heute feiern, haben für die Freiheit Habe, Gut und ihr Leben geopfert.

Dasselbe erhabene Schauspiel sehen wir bei den unserer Bewunderung, unserer Theilnahme und unseres Beistandes so würdigen, im Verzweiflungskampfe begriffenen Polen.

Nun legen wir uns jeder Einzeln gewissenhaft die Frage vor, was haben wir denn bereits für die deutsche Einigkeit gethan und geopfert? Ich wollte wünschen, daß die Antwort für Alle befriedigend ausfallen möchte. Aber sollte es nicht der Fall sein, wie ich fürchte, so wollen wir uns jetzt ernstlich vornehmen, das Versäumte nachzuholen, so wollen wir den Anfang jener unentbehrlichen Verbrüderung aller Volksstämme zunächst bei uns selbst machen.

Nicht gedankenlos darf der Einzelne für sich in den Tag hineinleben, sondern er muß in steter Wechselwirkung mit dem gesammten Volke bleiben, er muß vor allen Dingen den elenden Kastengeist ablegen, der ihm allerlei Vorwände an die Hand giebt, sich fingerweise den regen Bestrebungen für's Vaterland zu entziehen.

Nicht die zufällige Lebensstellung, nicht der äußere Glanz, welchen die Willfährigkeit gegen Einzelne, seien es Minister, Fürsten, Könige oder Kaiser verleiht, giebt eine Berechtigung, sich über seine Nebenmenschen zu erheben und ängstlich ihrer Gemeinschaft auszuweichen.

Nur in dem Bewußtsein, im Dienste des Vaterlandes und der Menschheit seine Schuldigkeit zu thun, kann der ächte deutsche Mann seinen Stolz, seine Befriedigung finden. Ja, den Namen eines deutschen Mannes in diesem Sinne, fern von aller eigennützigen Kriecherei und allem falschen Scheine zu verdienen, darin allein müssen wir unsern Stolz setzen, davon allein muß unsere gegenseitige Achtung bedingt sein.

Wer an dem Bau des Vaterlandes arbeitet, der wirkt auch für seine Familie, denn die Segnungen des Ganzen fließen auf den Einzelnen selbst und seine Angehörige zurück.

So laßt uns denn jetzt ein Dankopfer anzünden, zur Erinnerung an jene ruhmreiche Befreiung vom fremden Joche durch die Völkerschlacht bei Leipzig; aber möge es kein leeres Schaugepräge, kein bloßes Strohfeuer sein; möge es vor allen Dingen nicht zu einem bloß flüchtig vorüber rauschenden Vergnügen herabgewürdigt werden; sondern möge es in Euren Herzen eine gleiche Begeisterung entzünden, wie der Geist des Jahres 1813 bei unsern Vorfahren.

Nur dann, wenn das heutige Fest die Seelen des deutschen Volkes mit erneuter Hingebung für's Vaterland erfüllt, wenn die erweckten Gefühle sich zu Worten und Thaten verwirklichen; wenn die Verbrüderung der einzelnen Volksstämme kein leerer Schall bleibt, sondern zur Wahrheit wird, nur dann ist die Feier eine würdige, auf welche wir so wie unsere Nachkommen segnend und befriedigend zurückzublicken vermögen.

Lasset uns unserm guten Willen so wie unserm festen Vorsatze, zur Erreichung jenes Zieles das Unserige nach Kräften beizutragen, durch ein aus voller Brust erschallendes 3maliges Hoch auf's Vaterland Ausdruck geben!

Unser geliebtes deutsches Vaterland! dessen äußere Unabhängigkeit unsere Vorfahren heldenmüthig erfochten und dessen freiheitliche Einigung der Lenker aller Schicksale bald durch uns vollbringen lassen möge, lebe hoch!!!

Schlußworte

des Syndicus F. Hausmann, gesprochen auf dem Markte zu Horn nach Rückkehr des Festzuges vom Feuer.

Deutsche Brüder und Festgenossen!

Nachdem wir so eben den Verdiensten unserer Väter den Zoll der Dankbarkeit entrichtet und damit eine Ehrenschuld wenigstens in unserer Erinnerung abgetragen haben, so laßt uns jetzt den Rest des Tages dem geselligen Zusammensein in brüderlicher Eintracht widmen.

Zunächst möge es mir indeß verstattet sein, meinen geehrten Herren Genossen des Festausschusses persönlich meinen Dank für den Eifer und die Umsicht auszusprechen, mit welchen sie die Vorbereitung zu dem Feste getroffen und dessen Gelingen so wesentlich gefördert haben; eine gleiche Danksagung richte ich an die Schützengesellschaft, den Turnverein, die Schulen; sowie auch die Festgenossen, je nach dem Antheile, welcher jedem Einzelnen dafür gebührt, daß die Feier überhaupt zu Stande gekommen und bis dahin so ungetrübt und befriedigend verlaufen, wozu wir uns gegenseitig Glück wünschen dürfen. Ich habe denn meinerseits nur noch den Wunsch hinzuzufügen, daß die vorhin am Feuer gehörten trefflichen Worte meines Freundes Brockhausen, wie Flammenschrift in unsern Herzen für unser ganzes Leben fortbrennen und beständig von uns beachtet werden mögen; dann wird Freund und Feind unsern Namen in Ehren halten müssen.

Gleichwie nun aber ein Vaterland ohne Freiheit nur halben Werth hat, so auch ein Fest ohne Theilnahme des schönern Geschlechts, welches jenem erst den wahren Glanz ja die eigentliche Weihe zu verleihen vermag. An die Frauen und die erwachsenen Jungfrauen, welche sich im Geiste als unsere deutschen Schwestern betrachten, ergeht daher die freundliche Einladung, den heutigen Abend durch ihre Gegenwart zu verschönern und zu erheitern.

Gern würden wir auch unsere unerwachsenen Kinder, die Hoffnungen unserer Zukunft, welche am Festzuge Theil genommen, in unserer Mitte sehen; allein die Räumlichkeiten gestatten dies nicht, weshalb ihnen am nächsten Sonntage ein besonderes Vergnügen als Schadloshaltung für die heutige Entbehrung veranstaltet werden soll.

Deutsche Brüder! die uns hoffentlich noch bevorstehende Freude hat aber ihren Endzweck nicht in sich selber, sondern sie soll nur ein Mittel sein, uns gegenseitig zu stärken, zu kräftigen und zu ermuntern, zur treuen Pflichterfüllung gegen das Vaterland.

Lasset uns denn, bevor wir auseinandergehen, des Beispiels unserer tapfern Ahnen gedenkend, gegenseitig geloben, dem schwarz-roth-goldenen Banner freudig und willig zu folgen, wenn das Vaterland ruft; geloben wir es, indem wir Alle einstimmen in den Ruf: Das freie deutsche Reich, auf daß es bald erstehen möge, lebe hoch!

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 44.

Lemgo, 1. November 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

IV.
Die praktischen Mittel und Wege zur Hebung der arbeitenden Classen.

(Sechs Vorträge vor dem Berliner Arbeiterverein von Schulze Delitzsch.)

(Fortsetzung.)

f) Die vernünftigen Anforderungen an den Staat vom Standpunkt der Arbeiterfrage.

Wir haben die Staatshülfe und Staatseinmischung in die Existenzfrage abgelehnt, und die Einzelnen deshalb auf den Gebrauch der eigenen Kraft verwiesen. Deshalb ist es am Orte, uns klar zu machen, was wir vernünftiger Weise vom Staate zur Förderung dieser Aufgabe zu erwarten haben, wie wir uns den Staat wohl wünschen und denken müssen von dem Standpuncte der Arbeiterinteressen aus.

Zunächst verlangen wir da die Gleichheit vor dem Gesetze. Kein Einzelner, keine Classe der Gesellschaft darf vor der andern begünstigt, mit Vorrechten und Privilegien ausgestattet werden, welche die übrigen, insbesondere die weniger Bemittelten hindern, sich emporzuarbeiten, etwas vor sich zu bringen, welche den Fähigen und Gescheidten von der ihm gebührenden Stellung ausschließen, und Rang, Geburt und zufällige Glücksgüter an die Stelle des Talents und Verdienstes setzen. Das ist die erste Forderung, und hier mag das allgemeine gleiche Wahlrecht füglich als Folge dieser Forderung mit aufgestellt werden. Dann verlangen wir eine möglichst gleichmäßige, gerechte und möglichst wenig drückende Vertheilung der Staatslasten. Ganz besonders der Arbeiter, dessen Erwerb nicht zu den glänzendsten gehört, der das Seine am meisten zu Rathe halten muß, ist sehr interessirt dabei, daß die Staatsfinanzen gut geordnet, zusammengehalten und nicht zu unnützen, zu unproductiven Zwecken verwendet werden, damit man ihm nicht mehr, als sich gebührt, von seinem sauren Verdienste durch lästige Steuern abnehme. Damit im genauesten Zusammenhange steht die möglichste Schonung der wirthschaftlichen, der Arbeitskräfte der Nation. Niemand wird verkennen, daß wir Alle nicht nur mit Geldmitteln, zur Uebertragung der unumgänglichen Staatslasten, nein, auch mit Leib und Gliedern dem Staate zu dienen verpflichtet sind, ja mit unserm Leben einstehen müssen, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes, die Aufrechterhaltung des Friedens gilt. Niemand, am wenigsten der kräftige Arbeiter, wird diese Pflicht bestreiten, vielmehr wird er es für eine Ehre halten, als Vertheidiger des Vaterlandes seine Schuldigkeit zu thun. Aber das mag er billig verlangen, daß diese Verpflichtung auf das rechte Maß beschränkt werde, daß man ihm nicht zumuthe, von seinen wirthschaftlichen Kräften, von seiner Zeit, von seiner Freiheit, die er so nöthig für seine Existenz braucht, mehr dem Staat zu opfern, als wirklich zur Erreichung jenes Zweckes durchaus nöthig ist. Endlich, wenn, außer diesen rein politischen Dingen, der Staat noch manches Andere von allgemeinem Interesse in den Bereich seiner Thätigkeit zieht, namentlich das Schulwesen, so schließen wir noch als eine Hauptforderung hier an: die Hebung der Volksschule, als der Hauptpflanzstätte der Bildung für den Arbeiter, ohne welche die nachhaltige Hebung des Standes selbst niemals mit Erfolg angestrebt werden wird.

Fassen wir die Sache von der Kehrseite und sprechen aus, was wir im Staate nicht wollen, so würde sich das Programm in seinen Hauptzügen kurz dahin stellen: Wir wollen erstlich keinen büreaukratischen Staat, der die Staatsmittel übermäßig in Anspruch nimmt für ein unnützes Beamtenheer, das in der Vielregiererei und Hemmung der freien Bewegung der Bürger Beruf und Geltung sucht. Weiter wollen wir keinen Staat der Bevorrechteten, keinen Stände-Staat, der eine oder mehrere Classen von Bürgern durch Standes- und andere Privilegien vor den andern bevorzugt, weil dies der Rechtsgleichheit widerstrebt, die wir für Alle, auch für den Geringsten unter uns in Anspruch nehmen. Wir wollen keinerlei Privilegien, so wenig einen bevorzugten Geburtsadel, wie einen bevorzugten Stand unter den Arbeitern selbst, der, gleich den Zünftlern, auf Kosten der Uebrigen gewisse Vorrechte für sich ausschließlich in Anspruch nimmt. Denn wer einmal für sich dergleichen prätendirt, der kann sich auch den Anmaßungen von anderer Seite her nicht widersetzen, und so sehen wir bei uns gegenwärtig die Zünftler und Junker Hand in Hand gehen, in einer Art heiliger Allianz, die gerade ebensosehr den Zeitforderungen in das Gesicht schlägt, als jene vielberufene andre, womit man die geschichtliche Bewegung in unserm Welttheile zum Stillstand zu bringen meinte. — Ferner wollen wir keinen Militärstaat, in dem das Soldatenhalten aus dem Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes zum eigentlichen Staatszweck wird. Denn wo die Soldaten nicht mehr um des Staates willen, sondern der Staat um der Soldaten willen da ist, da werden Geld, Zeit und Kraft der Bürger in unglaublichem Maße verschleudert, und das Endresultat, das man obenein mit dem finanziellen Ruin erkauft, ist der Verlust der bürgerlichen Freiheit. — Endlich aber wollen wir keinen absoluten Staat, sondern einen Verfassungs-Staat, wo wir, wo sämmtliche Bürger bei der Gesetzgebung und Besteuerung und allen wichtigen Einrichtungen ihr Vollwort dazu zu geben haben, wo nicht ein Einziger nach Willkür unbeschränkt gebietet. Denn nur durch unsere Mitwirkung in Ordnung aller dieser wichtigen Verhältnisse erhalten wir die nöthige Garantie, daß unsere Bedürfnisse gehörig dabei berücksichtigt, unsere Interessen gehörig gewahrt werden, und dies ist doch am Ende letzter Zweck des Staats. — „Die Völker sind ihrer selbst willen da, nicht um für Sonderinteressen und Gelüste irgend welcher Art ausgebeutet zu werden," dies der unumstößliche Satz, den in unserer vorgeschrittenen Zeit zu verleugnen nur der helle Blödsinn oder die raffinirteste Heuchelei vermöchten.

Dies in flüchtigen Umrissen, was Sie, als Arbeiter, etwa vom Staat zu fordern haben möchten.

Correspondenzen.

Detmold. Ueber die Correspondenz von hier in Nr. 42, worin für unser Land Gewerbefreiheit gefordert wurde, haben wir uns in so fern gefreut, als die Anforderungen der Volkswirthschaft auch hier mal zur Sprache kommen. Es wäre dieser Forderung nur noch die der „Freizügigkeit" hinzuzufügen, d. i. das Recht des Staatsbürgers hinziehen und eine Familie gründen zu können, wohin er will, ohne deshalb einem Nachtheile, einer Abgabe oder einer Verkürzung seines Vermögens ausgesetzt zu sein. Warum man in kleinen Staaten so lange zurückhält, diese längst schon geforderten Rechte durch die Gesetzgebung einzuführen, ist aus dem Grunde unerklärlich, als kleine Gemeinwesen eigentlich

nichts anders zu bieten haben, als Freiheiten, um tüchtige Leute, sei es Arbeiter, Techniker u. s. w. heranzuziehn, damit sie da Wissenschaft und Kunst verbreiten, wo das Gemeinwesen an sich nicht im Stande ist, Genügendes dafür zu thun. Zieht z. B. ein fremder Handwerker in eine lippische Stadt ein, so muß er Einzugsgeld zahlen, er muß sodann den Zünften beitreten, kurz wenn er nicht ein Vermögen von einiger Höhe besitzt, so ist er, nachdem er alle die Phrasen durchgemacht — arm — oder doch wenigstens so weit ohne Mittel, daß er nicht im Stande ist, einen für die Ansprüche der Zeit entsprechenden Hausstand zu gründen, am aller wenigsten aber sich Rohmaterial für sein Handwerk zu beschaffen. So wird denn manchem tüchtigen Handwerker das Thor verriegelt. Er befindet sich wohler, wenn er in Fabriken arbeitet, sei es, daß er auch sein gelerntes Handwerk aufgeben muß. Die Staaten Deutschlands können nicht lange mehr den Anforderungen, welche Wissenschaft und Zeit an sie machen, widerstehn. Manche davon sind voran gegangen, Andere sind in der Arbeit begriffen und ist es jedenfalls zweckmäßiger und heilbringender, wenn einem Bedürfnisse zeitig nachgekommen wird, als wenn eine plötzliche und rücksichtslose Wegräumung dieser Uebelstände stattfindet, wie solches in Frankreich 1789 vor sich ging, wo mit tausend anderen Einrichtungen, die sich überlebt hatten, auch das Zunftwesen mit einem Schlage verschwand und der vollständigen Gewerbefreiheit Platz machte. So geschah es in Preußen 1807 bis 1813, wo man den Neubau dieses Staates zu begründen anfing und ist Preußen nur groß geworden durch die Intelligenz seiner Bevölkerung, welche eine Industrie aufzog, aus der ein Bürgerthum emporwuchs, welches heute im Stande ist auf friedlichem Wege den Staat zu retten.

Heiligenkirchen, 21. October 1863. (Fünfzigjährige Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig.) Eine höchst erfreuliche Erscheinung für jeden Freund des Vaterlandes und der Freiheit ist es gewiß gewesen, daß bei aller Zerrissenheit und Meinungsverschiedenheit in religiöser und politischer Hinsicht die ganze deutsche Nation mit seltener Einmüthigkeit und Einstimmigkeit zu der Feier eines Kampfes und Sieges sich begeistert hat, dem sie so viel, unendlich viel, Alles, was sie ist und hat, verdankt. Unter den diesen Tag festlich Begehenden hat aber Lippe und in ihm die Gemeinde Heiligenkirchen nicht den letzten Platz eingenommen.

Wie überall, war auch hier die Feier, welche von den Bauerschaften Berlebeck, Frommhausen, Hornoldendorf und Heiligenkirchen gemeinschaftlich ganz nach dem bekannt gemachten Programme begangen wurde, die schönste, erhebendste und befriedigendste. Kein Mißton trübte dies herrliche Fest, obgleich Tausende daran Theil nahmen. Jeder schien von dem Ernst des Tages und der Feier erfüllt und durchdrungen zu sein. Nirgends unangenehme Ausgelassenheit und widerliche Lustigkeit, überall würdiges Benehmen. Eine solche Feier muß für die Zukunft noch reichen Segen bringen. Möchte das auch diesem Feste nachgerühmt werden können, bei uns und im ganzen deutschen Vaterlande!

(Eingesandt.)

Horn, den 20. Oct. 1863. Bei der am vorgestrigen Tage in sonstiger Beziehung über alle Erwartung befriedigend ausgefallenen Octoberfeier konnte es gewiß keinen erfreulichen Eindruck hervorbringen, noch weniger als ein Beweis von Gemeinsinn angesehen werden, daß vielleicht gegen 40 Personen, Herren und Damen, größtentheils Angestellte nebst einigen Kaufleuten und Fremden sich nach der Rückkehr des Festzuges zu einem Abendessen im Wittensteinschen Gasthause absonderten und der allgemeinen im Programme vorgesehenen Gesellschaft auf dem Rathhaussaale entzogen.

Ein Volksfest soll bekanntlich die Unterschiede des alltäglichen Lebens für die Zeit seiner Dauer vergessen machen. Es kennt daher nur Festgenossen, aber keine Standesabstufungen, keine Angestellte, Handwerker oder Tagelöhner; es räumt die Schranken fort zwischen Hoch und Gering, zwischen Herrn und Diener. Der freie ungezwungene Meinungs- und Gedankenaustausch, wozu ja ohnehin eigentlich so selten Gelegenheit geboten wird, soll das gegenseitige Mißtrauen beseitigen, den nähern Anschluß vieler achtbarer sich aber doch geistig fern stehender Bewohner eines Kreises vermitteln und so den Gemeinsinn fördern, der uns leider im Vergleich zu andern Ländern so sehr fehlt und an der Zerrissenheit unseres Vaterlandes so große Schuld trägt.

Es liegt auf flacher Hand, daß, wenn in einem so kleinen Orte wie Horn zur einheitlichen Leitung einer Feier bereits wochenlang vorher ein Festausschuß sich gebildet hat, und von der Gemeindebehörde bestätigt ist, außerhalb des Programms liegende, gleichzeitig von anderer Seite getrennt für sich begonnene Arrangements nicht passend erscheinen können. Es liegt ebenso sehr auf flacher Hand, daß ein allgemeines Volksfest nicht auf dem nur ungefähr hundert Personen fassenden Wittensteinschen Locale, sondern nur auf dem größern Rathhaussaale, als dem gewöhnlichen Vereinigungspunkte des hiesigen Ortes, Statt finden; daher eine gleichzeitige in anderer Weise verkehrende, abgeschlossene Gesellschaft der Gemeinsamkeit des Festes nur Abbruch thun würde. Es kommt dabei außerdem in Betracht, daß die schriftliche Einladung zum Abendessen nur an einzelne, für geeignet erachtete Personen, welche etwa auf die Auszeichnung „Honoratioren“ Anspruch machen, ergangen war, und schon deßhalb als eine exclusive betrachtet werden mußte, weil nicht die große Mehrzahl oder gar alle Festgenossen, sondern nur ein sehr geringer Bruchtheil derselben daran Theil nehmen konnte. Wir werfen dabei unwillkürlich die Frage auf, wo fangen die Honoratioren an und wo hören dieselben auf? Wir wären begierig zu erfahren, nach welchen Merkmalen die Herren Entrepeneure bei Zuziehung der Grenze der Zulässigkeit zu jenem Schmause verfahren haben. Es kommt ferner in Betracht, daß drei Persönlichkeiten die Herren J., F. und K. im Ausschusse saßen, welche Jahre lang die geselligen Vergnügen der haltenden Kreise mit anerkanntem Geschick veranstaltet haben, so daß man sich auch diesmal ihrem richtigen Taktgefühle unbedenklich hätte anvertrauen können.

Es kommt endlich in Betracht, daß die nicht unerheblichen Kosten und Auslagen für die Paderborner Militairmusik, welcher ein wesentlicher Antheil der gehobenen festlichen Stimmung zu verdanken ist, nicht durch ein partielles Abendessen, sondern nur durch eine gemeinsame zahlreiche Betheiligung am Festballe aufgebracht werden konnten, zumal die sparsamen Väter der Stadt es nicht über sich zu gewinnen vermocht hatten, auf die Namens des Festausschusses nachgesuchte bescheidene Summe von 25 Thlr. mehr als 10 schr. zehn Thaler zur Bestreitung des gesammten Festes exclusive einer halben Klafter Holz zu bewilligen.

Da die Räumlichkeit so wie die sonst in Erwägung zu ziehenden Verhältnisse nur ein geselliges Zusammensein auf dem Rathhaussaale mit nachfolgender Tanzbelustigung, nicht aber ein gemeinsames Mahl ermöglichten, so wäre letzteres jedenfalls, um auch nicht den so nahe liegenden Gedanken einer Absonderung aufkommen zu lassen, auf einen andern Zeitpunkt zu verschieben gewesen, besonders da ja die Martinigans in nicht zu weiter Ferne winkt. Gewiß ist es eine höchst eigenthümliche Auffassung der in Reden so vielfach verarbeiteten Verbrüderung, wenn selbst an einem solchen Verbrüderungsfeste ein kleiner Theil der Geschwister vermeint, unerläßlich nur mit einer Mahlzeit würdig zu feiern und es der übrigen großen Mehrzahl überläßt, zuzusehen, wo sie etwas bekommt. Noch weniger zutreffend mögten die hier und da gefallenen Ausdrücke von „nicht zuzumuthenden Opfern“ zutreffend erscheinen. Wenn gebildete und kenntnißreiche Männer in Wirklichkeit dem Gedanken an eine allgemeine nationale Feier nicht einmal den Genuß ihrer geselligen Lebensgewohnheiten auf einige Stunden zu opfern, oder gar zur Verzichtleistung auf eine solche Gelegenheit nicht gern und willig bereit wären, dann würde es wahrhaft beklagenswerth mit den Aussichten auf die deutsche Zukunft bestellt sein. Hoffen wir daher, daß, falls in näherer oder fernerer Zeit eine ähnliche Gelegenheit einer so zu sagen unerläßlichen Feier eintritt, solche Anschauungen gewichen sind, wodurch ein eigentliches Volksfest gewissermaaßen nur zu einer Satyre für irgend ein Krähwinkel gemacht wird.

Würde die Vaterlandsliebe bloß nach der Größe der Geldbewilligung für die gegenwärtige Feier bemessen, so stellt sich das eigenthümliche Verhältniß heraus, daß die städtische Vertretung der Stadt Detmold, welche 300 Thlr. bewilligt haben soll, im Verhältniß zu der Einwohnerzahl die unserige rücksichtlich der 10 Thlr. ungefähr uns Zehnfache übertreffen würde; aber die Bevölkerung der unliebsamen Stadt Horn in ihrer Gesammtheit in Verbindung mit der Umgegend hat durch ihre ihr zur Ehre gereichende Haltung bei dem Feste das alles vergessen gemacht, so daß der Eindruck immerhin auf längere Zeit in guter Erinnerung bleiben wird.

Weltbegebenheiten.

— Am 28sten fanden die Wahlen zum Abgeordnetenhause in Preußen statt. Aus Berlin wird berichtet: Die bisher eingetroffenen Telegramme deuten auf **den entschiedensten Sieg der vereinigten liberalen Parteien.** Sämmtliche Candidaten der Fortschrittspartei wurden in Berlin mit großer Majorität gewählt.

Als neu Gewählte werden besonders hervorgehoben: Dr. Johann Jacoby aus Königsberg, in Berlin gewählt und der in Halle gewählte Professor Mommsen aus Berlin, durch welche die liberale Partei im Abgeordnetenhause ein paar bedeutende Kräfte gewonnen hat. Bemerkenswerth ist, daß in Halle damit die Fortschrittspartei zum ersten Mal gesiegt hat. Im Uebrigen finden sich bereits in den bis jetzt bekannten Wahlen die Führer der liberalen Partei fast sämmtlich wieder, wie denn überhaupt die Mehrzahl der Wahlkreise ihren früheren liberalen Abgeordneten treu geblieben ist. Die Conservativen werden nach den bisherigen Telegrammen stärker vertreten sein. Unter den bekannten werden besonders genannt: Kriegsminister v. Roon, v. Gottberg, Blanckenburg, Schulrath Wantrup, v. d. Heydt, v. Elsner u. A.

— Dem deutschen Reformverein, dessen allgemeine Versammlung am 18 Octbr. in Frankfurt stattfand, hat sein Ausschuß eine Willenserklärung vorgelegt, die ohne Zweifel ihrem Wesen nach angenommen werden wird. Danach nähme die großdeutsche Partei nicht allein die Reformacte ohne erhebliche Veränderungen an, sondern erklärt sich auch im voraus mit einem Sonderbund auf Grund derselben einverstanden.

— Aus Herford wird folgender „Lokale Einbruch" gemeldet: In der Nacht vom 18. auf dem 19 Oct. erstiegen einige Offiziere ein dortiges Fabrikgebäude um die daselbst aufgepflanzte deutsche Fahne zu entfernen, in Fetzen zu zerreißen und auf der Straße, wo einige Kameraden Wache hielten, auszustreuen. Es ist bereits gegen dieselben, sowohl beim Civil- als beim Militärgerichte, Klage erhoben wegen nächtlichen Einbruchs und Eigenthumsverletzung. Die edlen Krieger versuchten vergebens den Nachtwächter mit einer bedeutenden Summe Geldes zum Schweigen zu bringen.

— Von Frankfurt schreibt man der Kreuzzeitung: „Die hiesigen Blätter aller Farben warnen vor einer Betheiligung der dortigen Börse an dem beabsichtigten schwedischen Anlehen von 35 Millionen Reichsthalern, wenigstens so lange die schleswigholsteinsche Frage noch nicht geregelt ist. Es könnte sich sonst wohl eignen, daß wir das Geld zu unserer eigenen Bekriegung hergäben.

Kopenhagen, 21. October. In einem Briefe der Nationalzeitung werden die kriegerischen Nachrichten bestätigt. Man schreibt derselben: „Ich erfahre aus guter Quelle, daß in der vorgestern Abend gehaltenen Sitzung des Geheimen Staatsraths, wie man hier sich auszudrücken beliebt „der Krieg beschlossen worden"; d. h. der König hat in der betreffenden Sitzung eine Antwort genehmigt, welche sich gegen die letzte Mittheilung des Bundes nicht bloß durchaus abweisend verhält, sondern auch das Ueberschreiten der Grenze durch deutsche Truppen als einen gegen die Unabhängigkeit des Reiches gerichteten feindseligen Act bezeichnet. Die Schritte, welche die Gesandten von England, Frankreich und Rußland noch am Donnerstag gemacht hatten, um einer Vermittlung das Wort zu reden, sind durchaus erfolglos geblieben."

Newyork, 17. October. Lee steht jetzt auf dem alten Schlachtfeld von Bull-Run. Meade hat sein Gepäck nach Alexandria geschickt und bei Centreville Stellung genommen. Es geht das Gerücht, der Südpräsident Davis würde demnächst das Commando des Bragg'schen Armee übernehmen.

Verschiedenes.

Nach der „Abeille medicale" ist die Erde von 1288 Millionen Menschen bewohnt. Davon gehören 339,000,000 der kaukasischen, 552,000,000 der mongolischen, 190,000,000 der äthiopischen, 1,000,000 der amerikanischen und 100,000,000 der malayischen Race an. Sie sprechen 3604 Sprachen und bekennen sich zu 1000 verschiedenen Religionen. Es sterben im Jahre etwa 333,333,333 oder an einem Tage 91,954, in einer Stunde 3730, in einer Minute 60 und in einer Secunde, also während jedes Schlages des Herzens, 1. Diese Verminderung wird durch eine gleiche Anzahl von Geburten wieder ausgeglichen. Die durchschnittliche Lebens-Dauer beträgt 33 Jahre. Ein Viertheil der Bevölkerung stirbt vor dem 7. und die Hälfte vor dem 17. Jahre. Von 10,000 Personen erreicht nur 1 das 100. Jahr; von 500 nur 1 das 80. und von 100 nur 1 das 65. Jahr. Die Verheiratheten leben länger als die Unverheiratheten und die Großen, wie es scheint, länger als die Kleinen. Bis zum 50. Jahre haben die Frauen eine bessere Aussicht zu leben als die Männer, nachher sind ihre Aussichten gleich. 65 Personen von 1000 sind verheirathet. In den Monaten Juni und Dezember sind die Heirathen am häufigsten. Im Frühlinge geborene Kinder sind in der Regel kräftiger als die zu einer anderen Jahreszeit Geborenen. Geburten und Todesfälle fallen in der Regel auf die Nacht. Die waffenfähige Mannschaft macht ein Achttheil der Bevölkerung aus. Die Art und Weise der Beschäftigung übt einen großen Einfluß auf die Lebensdauer; so erreichten von je 100 Geistlichen 42, Landwirthen 40, Kaufleuten und Fabrikanten 33, Soldaten 32, Comptoiristen 32, Rechtsgelehrten 29, Künstlern 28, Professoren 27 und Aerzten 24 das 70. Jahr. — Es giebt 335 Millionen Christen, 5 Millionen Juden, 600 Millionen gehören den asiatischen Religionen an, 160 Millionen dem Muhamedanismus und 200 Millionen dem Heidenthume. Von den Christen bekennen sich 170 Millionen zur römischen, 76 zur griechischen und 80 Millionen zur protestantischen Kirche.

— Im Kölner Zoologischen Garten hat der mit der Wartung der Bären betraute Wärter ein schreckliches Ende genommen. Statt die großen russischen Bären während dem Reinigen des Zwingers in die Käfige zu locken, begab er sich ohne weiteres zu den Bären in den Zwinger und lud zuvor noch einige Leute des Gartens ein, mit anzusehen, wie er gemeinschaftlich mit den Bären sein Frühstück nähme. Trotz der Abmahnung der Leute, trotzdem, daß ihm vom Director des Gartens alle Exercitien mit Bestien bei Strafe sofortiger Entlassung untersagt waren, ließ sich der Wagehals nicht abbringen. Er nimmt ein Stück Brot in den Mund, der Bär soll es ihm abnehmen; das Brot fällt auf die Erde, er verhindert den Bären, dasselbe zu nehmen, das Thier, wüthend gemacht, springt auf den sich bückenden Wärter, faßt ihn im Genick und nach wenigen Augenblicken war er getödtet. Die Leiche konnte der wüthenden Bestie erst nachdem Schüsse auf sie abgefeuert waren abgenommen werden.

— Ueber Nadar's Luftballon bringt die Zeitg. f. Nordd. noch Folgendes: Der Ballon stieg am 18. October Nachmittags in Paris auf, gelangte über Compiegne nach Lille. Dann wurde es dunkel, und man glaubte eine Luftströmung gegen das Meer hin wahrzunehmen. Die Besorgniß bestätigte sich, man befand sich bald über Holland. Da änderte sich der Wind und rettete die Reisenden vor sicherem Untergang. Gegen Morgen kamen sie über Hannover. Bei dem Niederlassungsversuche versagten die Anker, theils weil sie nicht richtig faßten, theils weil die Stricke rissen. So schleifte der Ballon die Gondel über Dächer, Bäume, Hecken u. s. w. in rasender Hast. Endlich erhielt der Ballon selbst Verletzungen und sank. Die Gondel stieß auf die Erde mit solcher Gewalt, daß Nadar, Frau Nadar und St. Felice herausstürzten. Godard, der Luftschiffer vom Fach, beklagt sich, daß Nadar nicht seinen Weisungen sich gefügt, er habe das Unglück vorhergesehen. Nachher habe Jeder befehlen wollen. Die vier erst in Rethem gebliebenen Reisegefährten sind bereits in Hannover eingetroffen; Ballon und Gondel sind jetzt auf dem Bahnhof ausgestellt und gegen Eintrittsgeld zum Besten der Armen zu sehen. Der Ballon hat 22 Meter Durchmesser, besteht aus 6000 Meter gewachsten Taftes und hat 89,000 Frcs. gekostet. Die Gondel hat die Form eines großen viereckigen Tragkorbes, mit einer Plattform oben und einer Gallerie. — Den Anblick, den die Reisenden in der Nacht der Fahrt genossen, beschreibt Godard als feenhaft: über sich den Mond, unter sich die in Silber glänzenden Wolken. Beide Godard, Montgolfier und der Erbauer des Ballons, Therriere, sind in Begleitung des Regierungsraths Haase gestern nach Cystrup und Rethem gefahren, um das verlorene Material zu suchen, auch nöthigenfalls die Entschädigungen zu leisten u. s. w. Haase begleitet sie, um Uebervortheilungen abzuwenden, wie sie leider schon vorgekommen sein sollen.

Nationalvereins-Angelegenheiten.

Sonntag, den 1. Novbr. d. J., Nachmittags 2 Uhr findet eine Versammlung von Nationalvereins-Mitgliedern im Grüttemeyerschen Saale in Lage statt. Die Mitglieder des Vereins, so wie alle Freunde des Vaterlandes und Fortschritts werden freundlichst gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Auf der Tagesordnung stehen:

1) Berichterstattung über die am 16. d. M. in Leipzig abgehaltene Generalversammlung des deutschen Nationalvereins;
2) Vorträge über die gegenwärtige Bewegung in Deutschland, sowol der politischen, wie der kirchlichen.

Lage, den 22. Oct. 1863. Für den örtlichen Ausschuß
J. B. Echterling.

Verkaufs-Anzeige.

Dritter und jedenfalls letzter Termin zum Verkaufe des an hiesiger Krummenstraße am Eingange zum Brauhofe belegenen, sehr geräumigen Wohnhauses des Brauereipächters Ad. Hüppe nebst der dazu gehörigen Scheune auf dem Brauhofe und dem Garten mit dem darin befindlichen Bierkeller ist auf

Mittwoch, den 4. Novbr. d. J.

Morgens 11 Uhr in der Wohnung des Unterzeichneten angesetzt.

Detmold, 29. Oct. 1863.
Oltendorf, Stadtsecretair.

Mein in diesen Tagen eröffnetes Agentur-, Commissions- und Producten-Geschäft erlaube mir unter Zusicherung reeller Bedienung angelegentlichst zu empfehlen.

Lemgo, 27. Oct. 1863. Otto Kracht.

Lemgo. Für den Winter wurde mein Lager von **Tuchen, Buckskins, Westen, Damen-Mäntel, Paletòts, Jacken** und **Kleiderstoffen** vollständig assortirt und halte solches bei billiger Preisstellung bestens empfohlen. Theod. Brinkhoff.

Denjenigen jungen Lehrern, welche sich in der lateinischen Sprache zu vervollkommnen oder lateinischen Unterricht zu ertheilen wünschen, die Anzeige, daß ein Lateinischer Unterricht in Briefen jetzt durch alle Buchhandlungen, und zwar das Monatsheft zu 2½ Sgr. zu haben ist. — Göttingen, Verlag der Gebrüder Hofer.

Schötmar. 1. Nov. 1863. Allen seinen Freunden und Bekannten sagt bei seinem Umzuge nach Höxter ein herzliches Lebewohl der Lehrer S. Löwenstein.

Lemgo. Photogene, Petroleum und Solaröl bester Qualität, sowie geeignete Lampen dazu, empfiehlt
Christ. Thaler.

Bescheidene Anfrage.

Hat man für die Zukunft Bestellungen auf Karpfen vom Norder-Teiche in Detmold zu machen oder wo?!!

Jemand der 6 Stunden Weges gekommen war um vom Norder-Teiche Karpfen zu kaufen aber keine bekam.

Mäntel,
Paletòts und **Jacken,**

in eleganten neuen Façons und vorzüglichen Stoffen empfiehlt zu sehr billigen Preisen

Detmold. S. Weinberg.

Detmold. Den Empfang sämmtlicher Neuheiten für den Herbst und Winter beehre ich mich anzuzeigen und empfehle die besten und gediegensten Stoffe zu sehr billigen Preisen.

S. Weinberg.

Steinhandlung.

Unterzeichneter hält vollständig assortirtes Lager von **Sandsteinwaaren.** Geschliffene und gekanntete **Legesteine** (Flursteine) Dehl- Straßensteine ꝛc. **Dachschiefer, Kuh- Pferde-** und **Schweinekrippen, Wassersteine, Gossensteine, Spülsteine** ꝛc., sowie **Schleif-** u. **Wetzsteine** sind in auffallend großen Partien und in allen Dimensionen vorräthig und werden billig verkauft.

Rinteln, 1863. **Gustav Baldewein.**

1/1 Schachtel à 10 Sgr.	Des Kgl. Pr. Kreis-Physikus **Dr. Koch** **Kräuter Bonbons**	1/2 Schachtel à 5 Sgr.

sind vermöge ihrer reichhaltigen Bestandtheile der vorzüglichst geeigneten Kräuter- und Pflanzensäfte als ein probates Hausmittel anerkannt bei Katarrh, Heiserkeit, Rauheit im Halse, Verschleimung ꝛc. und werden in Lemgo fortwährend nur verkauft bei **Thod. Kellner** und in Lage **H. A. Freytag.**

Eingesandt.

Es hat sich in jüngster Zeit ein Prediger hiesigen Landes auf den in mehren Dörfern seiner Gemeinde abgehaltenen Erntedankfesten bittere Bemerkungen über die wenngleich mit amtlicher Erlaubniß abgehaltenen s. g. Oeconomenbälle und namentlich gegen die Theilnehmer dieser Bälle ausgesprochen auch von einer übermäßig großen Anzahl Flaschen geredet, die man am Tage nach den Bällen auf den Sälen geleert vorfände, deren Summe sich wohl auf 60 bis 100 belaufe. Wir fragen, und gewiß nicht ohne Grund, warum soll es denn für einen Oeconomen nach langer mühseliger Arbeit unangemessen sein einen Ball zu feiern und bei dieser Gelegenheit eine auch wohl zwei Flaschen Wein zu trinken, die er redlich bezahlt und deswegen auch nie der Armen-Commission lästig fällt? Der unberufene Tadler der Oeconomenbälle hat gewiß in seinem Leben bei gebotenen Gelegenheiten es auch nicht versäumt, sich an einigen Flaschen gütlich zu thun, und sollte daher lieber erst den Balken aus seinem eigenen Auge ziehen, ehe er die Splitter in dem Auge seiner Nebenmenschen sieht. Gewiß wird kein vernünftiger Mensch es für eine Unmäßigkeit halten, wenn von 60 bis 70 Landwirthen 60 bis 100 Flaschen Wein verzehrt worden zumal bei einer Gelegenheit, welche sich im Jahre höchstens ein bis zwei Mal darbietet. Wir sind der Ansicht, daß ein Prediger auf einem Erntedankfeste durch seine Reden in den Herzen der Zuhörer Empfindungen des Dankes erwecken und nicht ehrenwerthe Leute wegen einer harmlosen Lustbarkeit tadeln und erbittern und den Samen der Zwietracht dadurch ausstreuen, den Wirthen aber den Betrieb ihres Gewerbes verkümmern soll. Man sollte denken, es müsse dem unberufenen Tadler aus der Bibel bekannt sein, daß auch unser Heiland auf einer Hochzeit gewesen und daselbst Wasser in Wein verwandelt hat. Höchst auffallend erscheint es aber und für einen geistlichen Herrn unangemessen, daß er die Säle der Wirthe am Tage nach stattgehabten Bällen revidirt und die geleerten Flaschen nachzählt. Könnte er dafür nicht etwas seinem Beruf Angemesseneres thun?

Lemgo. Bei mir ist stets vorräthig: **Obligationen, Schuldscheine, Vollmachten, Frachtbriefe, Wechsel, Conto-Bücher ꝛc.;** alle Arten liniirtes **Schreib-** und **Notenpapier.** Mein Lager von **Brief-, Schreib-,** u. **Zeichen-Papier** jeder Größe und Qualität ist auf das Beste assortirt. F. L. Wagener.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 45.

Lemgo, 8. November 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Novembers Zeit

Tritt in die Welt mit dem Winterkleid,
Die Früchte fallen, die Blätter ab
Und die Natur wird ein weites Grab.

Ja die Blätter fallen, das Gras verdorrt, die Blume welkt und der Sturm läutet die Todtenglocke dazu. Auch Deinen Sommer trägt die Zeit, die unerbittliche, auf ihren Wegen fort Und was bringt sie dir an seine Stelle? Ein Leben, dessen Gestalt noch ernster, dessen äußere Wirksamkeit beschränkter, dessen Inhalt immer reicher an lastenden Beschwerden, an sinnlichen Reizen ärmer wird. Je länger deine Wanderung zum Grabe dauert, desto mehr ermüdet dich dein Weg, desto einförmiger erscheint dir deine Reise, desto öfter siehst du bald diesen, bald jenen Gefährten deiner Jugend in die Grube sinken, desto einsamer und stiller wird es neben dir, desto nachdrücklicher und lauter verkündet dir die schwindende Röthe deines Angesichts, das erlöschende Feuer der Augen, der wankende Schritt, die verminderte Regsamkeit der Sinne, du magst es mit Widerwillen oder Ergebung hören: Der Herbst des Lebens ist gekommen, der Tag hat sich geneigt und es will Abend werden. Und wo der Abend gekommen ist, da ist die Nacht nicht fern. Die Natur im herbstlichen Gewande vollbringt eben ihr letztes Werk, sie bereitet sich zum Schlummer, sie hüllt sich allmälig in ihr Sterbekleid. Auch die letzte Blume des Jahres welkt und ihre Spur verschwindet, auch die letzten Früchte füllen unsere Scheunen; bald wird der spähende Blick, wohin sich das Auge wendet, auf öde Berge, verlassene Gefilde, und entlaubte Bäume fallen. Dann schallt sie feierlich und ernst, die große Todtenglocke der Natur, und läutet zur Ruhe; das Leben der Natur geht in Erstarrung über, Grabesstille verbreitet sich auf den Fluren, im weißen Gewande schlummert die Erde ihren Todesschlaf. Und in den Schlummer sinkend, ruft sie den Sterblichen bedeutungsvoll, wie eine Geisterstimme zu: Auch dich, der du noch über mir in Lebensfülle wandelst, auch dich wird einst das allgemeine Loos der Erdenwelt ergreifen, ich ziehe auch dich früh oder spät hinunter. Erkenne und empfinde die Wahrheit, mit welcher der Sänger aus grauer Vorzeit spricht: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie die Blumen auf dem Felde, wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr; das Menschenleben fähret schnell dahin, als flögen wir davon.“

Blühender Jüngling! die Röthe deiner Wangen schützt dich nicht, der Tod zählt keine Jahre — und wenn er auch still und schonend jetzt vor dir vorbeigeht, jeder Tag führt dich dem Grabe näher, und unaufhaltsam eilt die Zeit dahin. Darum erziehe und bilde deinen Geist, wirke und lebe, als müßtest du noch heute scheiden.

Mann in der Vollkraft deines Wirkens! Dein Frühling ist entflohen, mit schnellem Schritte naht dein Herbst, und — wer mag dir sagen, ob dein Auge nicht noch eher bricht?

Greis mit dem Silberhaupte! Du hast schon Manchen scheiden sehen, du hast die Flüchtigkeit des Lebens an dir selbst erfahren, mit Gedanken des Todes hat dich der Herbst des Lebens schon vertraut gemacht — befreunde dich mit ihnen immer inniger, dein Ziel ist nicht mehr fern.

Aus dem Leben — für das Leben.

Unter dieser Ueberschrift gab ein Ungenannter in Nr. 31. d. S. einen Artikel, dessen Inhalt wohl verdient, etwas genauer angesehen zu werden. Der Verfasser schildert uns die Hypochonder, die Candidaten des Selbstmords, die Weltschmerzler. Er sucht die Ursache dieser Krankheiten in einer verfehlten Berufsstellung, in der Härte und Lieblosigkeit der Menschen. Finden wir solche Krankheiten im Leben körperlich und geistig gesunder Menschen? Das wäre ein Widerspruch. Und doch treten dergleichen Perioden ein im Leben der Menschen, die man für körperlich und geistig gesund halten sollte. Wo fehlt es da? Nicht ein weiches Herz ist die Ursache solcher Leiden, sondern der Mangel an Muth und Lebensfrische. Sie glauben sich verkannt, zurückgestoßen. Solche Menschen kann man wirklich geistig krank nennen und nicht immer in ihren Verhältnissen liegt die Ursache der Krankheit, sondern in ihnen selbst, nicht Veränderung ihres Berufs sondern Veränderung ihres innern Wesens ist das Mittel, diese Krankheit zu heilen. Es ist sehr schwer, solche Kranke zu heilen, da sie die Ursache in ihrer Umgebung suchen, die sie für hartherzig, seicht, dumm erklären und wer weiß was alles halten; wer ihnen die Wahrheit sagt, der versteht sie nicht oder will sie nicht verstehen, sie fühlen ihr Herz zerquetscht und jammern über die Heimtücke und Gefühllosigkeit der Menschen. Weil ihr geistiges Auge getrübt, sehen sie Alles grau und aschfarben, bis der Selbstmord ihrem eingebildeten Leiden ein Ende macht. Sind veränderte Lebensverhältnisse ein Mittel gegen diese Krankheit? Andere Verhältnisse üben einen erfrischenden Einfluß aus, aber leider bringt der Kranke gewöhnlich sich selbst mit in die neuen Verhältnisse, und das alte Lied fängt von Neuem an. Giebt es denn kein Mittel dagegen? O, ja. **Omne solum forti patria** d. h. dem Muthigen ist jeder Boden ein Vaterland. Man eigne sich nur die Kunst der Entsagung an, den Muth des Duldens, der oft weit werthvoller, nutzbringender ist, als der Muth der That. Das Streben nach einem ersehnten Ziele mag auch eine minder starke Seele zum plötzlichen Aufschwung von Thatkraft anfeuern. Allein weit schwerer ist es, jedem Verlust mit Ruhe nachzublicken, die Besonnenheit und den Muth, das Vertrauen auf sich und die Vorsehung nicht zu verlieren, sondern in jedem Mißgeschick einen Sporn für die eigne Thatkraft zu sehen. **Omne solum forti patria.**

Aber nicht allein jeder Boden, sondern auch jeder Lebensgang, jeder Berufsstand kann dem Menschen vertraut, lieb, werth, heimisch und ein geeigneter Wirkungskreis für seine Thatkraft werden, wenn er Muth hat. Diese Kunst eigne dir an du Hypochonder. Ein anderes Mittel ist das Turnen. Der Kranke schließe sich einem Turnvereine an, lasse keine Turn-Stunde vorübergehen, ohne tüchtige Leibesübungen zu machen. Dann wird er nach des Tages Geschäften nicht Schlaffheit, sondern ordentliche Müdigkeit verspüren, je müder er sich zu Bett legt, desto frischer wird er aufstehn. Das träge Blut fließt freudiger durch die Adern, der Stoffwechsel wird gefördert, das Herz wird heiter, das Auge hell und ehe ein halbes Jahr vergangen, ist aus dem griesgrämigen Stubenhocker ein lebensfrischer Mensch geworden, der mit Meister Opitz spricht: „Ich empfinde fast ein Grauen, daß ich Plato für und für bin gesessen über Dir; es ist Zeit hinauszuschauen.“ Dann, du Hypochonder, blicke zuweilen hinaus in Gottes schöne Welt und lausche der Predigt, die in den Wipfeln der Bäume rauscht, und eine Früh-

lingsoffenbarung, ein fröhlicher Hauch wird durch dein Herz ziehn, denn dein Auferstehungs- und Blüthentag, dein Ostern ist gekommen.

Correspondenzen.

Detmold, 3. Nov. Die im Laufe dieses Jahres angelegte neue Straße, am Palais entlang, welche die Neustadt mit der Leopoldsstraße verbindet, ist nun mit einer schmucken Häuserreihe geziert, und wird durch die freundliche Umgebung eine der schönsten Detmolds werden. Einstweilen sind, wie man hört, darüber Differenzen entstanden, ob die Kosten der Gasanlage für diese Straße von der Stadt oder von der Gasanstalt getragen werden müssen. Der diese Frage berührende § 16. des abgeschlossenen Vertrags heißt im Auszuge: „Das Röhrensystem soll möglich die ganze Stadt durchziehen. — — Zu einer Verlängerung der Röhren über diese Punkte (nämlich die bis jetzt mit Gaslicht versehenen Straßen und Plätze) hinaus, ist der Unternehmer nur dann verpflichtet, wenn ihm auf eine Länge von je 100 Fuß 10 Flammen mit 1000 Brennstunden jede pro Jahr garantirt werden." — Ein etwas heiterer Punkt, der sich auf jede beliebige Weise deuten läßt. Wie kann man auf einer solchen Strecke eine derartige Garantie geben? Man kann es wohl nicht gut eine unbillige Forderung nennen, wenn die Stadt den Wunsch hegt, daß diese Anlagekosten von der Gasanstalt getragen werden, und das eben aus dem vernünftigen Grunde, weil die Herren Actionäre dieser Anstalt hier in Detmold ein ganz hübsches Geschäft machen sollen, und eine Vergrößerung der Stadt resp. eine Erweiterung ihres Gasröhren-Systems natürlicher Weise — bei fehlender Concurrenz — auch grade ihre Procente erhöht. Suum cuique!

Schlangen, im October 1863. Die überall in Deutschland und namentlich in unserm engern lippischen Vaterlande angeregte Feier des 18. Octobers hat auch hierorts ein würdiges Echo gefunden. Wenn der freundliche Leser freilich erwartet, daß wir über Kanonen- und Flintensalven, über Turner-, Schützen- und Gesangvereins-Aufzüge, über Bälle, Illuminationen, bekränzte Straßen und reichlich beladene Festtafeln berichten sollen: so läuft er Gefahr, sich ungemein zu irren. Von alledem war bei uns nichts zu hören und zu sehen. Da außerdem die meisten der s. g. Honoratioren unserer Gegend sich entfernt, um in Horn und Detmold als „Wilde" den daselbst veranstalteten Festlichkeiten beizuwohnen, so würde wohl nichts aus der ganzen Sache geworden sein, hätte nicht der Seelsorger der Gemeinde es sich ernstlich angelegen sein lassen, diesen ewig denkwürdigen Tag auch für uns zu einem festlichen zu erheben. — Nachdem der Erwähnte in einem auf 4 Uhr Nachmittags besonders dazu angeordneten Gottesdienste in sinnig-ernster Weise die Bedeutung des Tages den Zuhörern an's Herz gelegt, auch dieselben zu einer würdigen Feier aufgefordert hatte, versammelte sich gegen 5 Uhr fast das ganze Dorf auf dem Vorplatze der Kirche, um den Festzug nach der 1 Stunde Weges von Schlangen gelegenen Höhe, dem s. g. Deppenorte, zu geleiten. Unter dem festlichen Geläute der Glocken, die beiden Lehrer mit ihren Schülern voran, wogte eine unübersehbare Menschenmasse die Feldwege hinauf, dem genannten Ziele zu, woselbst der Lehrer von Kohlstädt mit seinen Schülern und einer Menge Erwachsener sich schon eingefunden hatte. — Das Aufleuchten einzelner Festfeuer im entfernten Paderborner Lande, sowie das Aufsteigen der Raketen von der Grotenburg her, war auch das Signal zum Anzünden unseres unter der geschickten Leitung des Försters Kennecke aufgeführten Holzstoßes und wahrlich! ein schöneres Feuer hat gewiß das Paderborner Land nicht aufflammen sehen. (Das auf dem gegenüber liegenden Paderberge angezündete viel größere Feuer war leider so ungeschickt angelegt worden, daß dasselbe schon nach kurzer Zeit zusammenbrach.) Nachdem die versammelte Menge den Gesang „Nun danket alle Gott" angestimmt, auch die Schüler und Erwachsene abwechselnd patriotische Lieder gesungen hatten, gedachte der Prediger in kurzen Worten Derer, welche vor 50 Jahren Gut und Blut, Freiheit und Leben auf dem Altare des deutschen Vaterlandes freiwillig und freudig dargebracht, um Deutschlands Freiheit und Ehre zu retten. „Mögen die in dieser Stunde auf allen Höhen unseres deutschen Vaterlandes angezündeten Festesflammen," so sprach er zum Schluß, „sich zu einer einzigen großen Liebesflamme verschmelzen, die mit brennenden Zügen in jedes deutsche Herz die Losung zeichne: Mit Gott für unsere Fürsten und unser theures Vaterland! — Ein dreimaliges Hoch! auf ein einiges, starkes Deutschland endete diese schöne Feier, die uns stets in freundlicher Erinnerung bleiben wird.

Lage, den 2. November 1863. Die gestern Nachmittag bei Hrn. Gastwirth Grüttemeier hiers. stattgehabte Versammlung von Mitgliedern des Nationalvereins war eine recht zahlreich besuchte; es hatten sich dazu trotz der späten Jahreszeit gegen 130 bis 150 Personen aus allen verschiedenen Gegenden unsers Landes unter anderm aus Lemgo, Horn, Schötmar, Oerlinghausen, Berlebeck ꝛc. sogar aus Detmold eingefunden. Hr. Syndikus Hausmann und Hr. Meier Bürten übernahmen auf Ersuchen den Vorsitz. Ersterer, als Vorstand des Ausschusses der lippischen Vereinsmitglieder, eröffnete die Versammlung und theilte zugleich mit, daß der Herr Amtsrath Preuß von hier als Polizeicommissarius Fürstl. Regierung derselben beiwohnen werde. Zur Tagesordnung übergehend, wurde nun zuerst vom Schriftführer Hrn. Echterling jun. der „politische Bericht" verlesen, welcher von dem Ausschusse des deutschen Nationalvereins am 16. Oct. c. in der Generalversammlung zu Leipzig erstattet worden und darauf von Hrn. Echterling sen., der von den hiesigen Mitgliedern nach Leipzig deputirt gewesen, in Kürze über die dortigen Verhandlungen referirt und besonders auf die erfreulichen Erfolge des Nationalvereins im deutschen Volke und namentlich darauf hingewiesen, daß die nationalen Ideen sich stetig und unwiderstehlich in allen Theilen unsers großen Vaterlandes und in allen Schichten der Bevölkerung immer weiter verbreiteten, daß selbst Kaiser, Könige und Fürsten denselben nicht mehr zu widerstehen vermöchten und deßhalb Alles aufböten, sie in ihrem Interesse auszubeuten. — Dann wurden mehrere vom Hrn. Syndikus Hausmann vorbereitete und vom örtlichen Ausschusse bereits genehmigte Anträge zur Besprechung gezogen und nachdem sie vom Antragsteller in eingehender, klarer Weise trefflich motivirt worden, **sämmtlich einstimmig** in folgender Fassung von der Versammlung angenommen:

„I. Die zu Lage tagende Versammlung von Nationalvereins-Mitgliedern bekennt sich in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen des Frankfurter Abgeordnetentages so wie der Leipziger Generalversammlung zu der Ansicht, daß

1) die bekannten Kaiserlich Oesterreichischen Bundesreform-Projecte weit entfernt, die berechtigten nationalen Bestrebungen zu verwirklichen, der freiheitlichen Entwickelung eher gefährlich als förderlich sein dürften, indem sie ohne alle Sicherstellung der Volksrechte im Wesentlichen auf eine, die vorhandenen Mißstände Deutschlands nur verschlimmernde Erhebung des Hauses Habsburg über die andern regierenden deutschen Fürstengeschlechter hinauslaufen;
2) ebensowenig die preußischen Gegenvorschläge irgend eine annehmbare Vorlage oder einen Haltpunkt zu einer ersprießlichen Umgestaltung unserer staatlichen Verhältnisse darbieten; demnach
3) keinerlei Veranlassung vorliege, von der im Jahre 1849 verkündeten Reichsverfassung als der alleinigen rechtlichen Grundlage unserer öffentlichen Zustände irgend abzugehen, zumal der jetzige mißlungene Versuch der Fürsten ohne Betheiligung des Volkes etwas Gemeinsames zu Stande zu bringen, einen neuen Beweis dafür liefert, wie nur in der Verwirklichung der Reichsverfassung der allein geeignete Weg zur Abstellung der allseits tiefgefühlten Mängel und Gebrechen, an welche unser zerrissenes Vaterland leidet, gefunden werden kann; es daher
4) als eine dringende Aufgabe aller deutschen Regierungen und Volksstämme zu erachten sei, die Zusammenberufung der allein berechtigten Nationalversammlung nach den früheren Wahlgesetzen von 1848 baldigst zu bewerkstelligen, um dadurch das unterbrochene Verfassungswerk zu einem befriedigenden Abschlusse bringen zu lassen und somit das langersehnte deutsche Reich ins Leben zu rufen.

Die Versammlung spricht ferner ihre Ueberzeugung aus, daß II. der preuß. Bruderstamm durch seine den Einschüchterungsversuchen des Ministeriums Bismarck gegenüber bewiesene würdige Haltung bei den Wahlen und des dadurch herbeigeführten erfreulichen Ausfalls derselben sich ums Vaterland verdient gemacht und damit gerechten Anspruch auf den Dank und die Anerkennung des übrigen Deutschlands erworben habe;

III. es als eine Ehrensache des Volks zu betrachten sei, für die leidenden deutschen Brüder in Schleswig-Holstein, für deren Rechte im Jahre 1848 Gut und Blut verpfändet wurde, bei der augenblicklichen Unvermögenheit sonstigen wirksamen Beistandes zur Abwendung ihres staatlichen Druckes

nach Kräften beizusteuern, um wenigstens die als Opfer ihres Unterhalts beraubten Familien vor Noth und Elend zu schützen;

IV. das augenblicklich durch seinen Muth sowie seine Tapferkeit unserer Theilnahme sowie unserer Bewunderung würdige, im Verzweiflungskampfe für seine Befreiung begriffene, polnische Volk schon aus Rücksichten der allgemeinen Menschlichkeit, sowie der schmachvollen Zerstückelung jenes Reiches zu Ende des vorigen Jahrhunderts ebenfalls einen unverkennbaren Anspruch auf unsere Unterstützung habe, so weit solches die vorberührten näherliegenden Verpflichtungen irgend gestatten.

V. Die besondern Zustände des Fürstenthums Lippe-Detmold anlangend, daß durch die Octroyirung seit dem Jahr 1853 schwer gekränkte öffentliche Recht, ebenso wie in Curhessen, nur durch die ungeschmälerte Rückkehr zu der aus freier gültiger Vereinbarung zwischen Fürst und Ständen in Erfüllung des Fürstlichen Patents vom 9. März 1848 hervorgegangenen Verfassung vom 16. Jan. 1849 gesühnt, nur auf diese Weise eine genügende Grundlage zu gedeihlicher Entwicklung des Staatswesens geschaffen werden und nur dadurch dieser Gau als ein würdiger Bestandtheil des Vaterlandes erscheinen kann, dem die Obhut des Arminius-Denkmals, als des Sinnbildes deutscher Größe und Einigkeit unbedenklich anvertraut werden darf".

Schließlich wurde vom Herrn Syndicus Hausmann noch der damalige Stand unserer Catechismus- und Gesangbuchs-Angelegenheit kurz dargelegt, und der Versammlung mitgetheilt, daß der Catechismus bereits fertig und der Druck des „Weerthschen" Gesangbuchs wahrscheinlich bis Neujahr vollendet sein werde und seiner Zeit dann eine neue Versammlung berufen werden solle.

Damit war nun die Tagesordnung erledigt. So waren denn die Verhandlungen in bester Ordnung, in angemessener würdiger Weise und ohne alle Gefahr für die Existenz unseres Fürstenthums gepflogen und vollendet. Die ruhigen, klaren, begründeten Vorträge des Herrn Syndicus Hausmann, aus überzeugungstreuem, warmen deutschen Herzen kommend, und von hohem sittlichen Ernst getragen, konnten trotz der polizeilichen Ueberwachung ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Versammlung genehmigte nicht allein einmüthig alle Anträge, sondern sie stimmte auch mit freudiger Begeisterung in die dem deutschen Vaterlande und der „Reichsverfassung" ausgebrachten Hoch ein und bethätigte sofort ihre nationale Gesinnung durch eine Collecte für Schleswig-Holstein, welche ca. 15 Thaler ergab; für die unglücklichen Polen wurden außerdem noch ca. 5 Thaler zusammengelegt.

Weltbegebenheiten.

— Wie der „Köln. Ztg." geschrieben wird, ist bei den Besprechungen in Nürnberg bereits die Intention des Wiener Cabinets hervorgetreten, in den mit Preußen demnächst zu eröffnenden Verhandlungen über die Bundesreform die „Idee der Trias" in Anregung zu bringen. Zu diesem Schritte werde es durch Rücksichten auf die Mittelstaaten bestimmt, welche dadurch der „Idee der Mainlinie" ein Gegenproject gegenüberzustellen beabsichtigten, nachdem die Ausführung der Frankfurter Reformacte sich bereits als illusorisch ergeben und der Gedanke der Gründung eines Sonderbundes namentlich bei Würtemberg entschiedenen Widerspruch gefunden habe.

— Nach demselben Blatte wäre das vielbesprochene Bündniß zwischen Dänemark und Schweden am 30. October unterzeichnet worden. Kraft dieses Vertrags soll in dem Fall, daß deutsche Bundestruppen in Holstein einrücken würden, das südliche Schleswig von schwedischen Truppen besetzt werden, und gestützt auf diese schwedische Hülfe würden die Dänen sowohl Rendsburg als den Brückenkopf von Friedrichsstadt besetzt halten und beide in Holstein gelegene Punkte nöthigenfalls gegen die deutschen Truppen vertheidigen. Desto besser!

— Als die Neuwahlen in Preußen ausgeschrieben wurden, erklärten die Blätter der Regierungspartei sie für die „letzte Probe", d. h. mit der unaufgehobenen Verfassung, und stellten für den Fall, daß die Mehrheit wieder oppositionell ausfalle, allermindestens eine Suspension der Verfassung in Aussicht. Allein noch ehe die Urwahlen vorgenommen wurden, wechselte der Wind von oben und jene tolldreisten Ankündigungen wurden widerrufen. Jetzt scheint nun die an sich nicht unbeträchtliche Zunahme der Conservativen im Abgeordnetenhause der Regierung neuen Muth gemacht zu haben, den bisher betretenen Weg weiter zu verfolgen.

— Berlin, 2. November. Nach der Feudalen Correspondenz hat der König, als er bei der Reise nach Stralsund den Bahnhof zu Prentlau passirte, sich dort die zum Empfang herbeigeeilten Spitzen der Behörden vorstellen lassen, Oberbürgermeister Grabow jedoch nicht. Bei seiner Rückkehr am 27. October richtete er an die wiederum auf dem Bahnhof versammelten Herren, unter denen sich Oberbürgermeister Grabow diesmal nicht befand, folgende Worte: „Morgen wieder Wahlschlacht. Wird wohl wieder was Schönes werden, denn nach den Urwahlen kann man nicht mehr Gutes erwarten. Aber ich werde wieder auflösen. Ein kranker Körper kann nur allmählich gesunden, nicht mit Einem Male Aber dieser Körper soll und wird gesunden, und darum werde ich immer wieder auflösen, bis er gesund ist."

— Der preußische Landtag wird einem inspirirten Organ zufolge schon am 9. November zusammentreten.

— Pyrmont. Der Speciallandtag hat zur Erweiterung des Salinenbadehauses 7—8000 Thaler und zum Neubau eines Brunnenhauses 20,000 Thaler bewilligt, unter der Bedingung, daß diese Gelder aus dem Einkommen aus dem Domanium genommen würde.

— In Baden ist es gelegentlich der projectirten Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auch zur Sprache gekommen, ob den Mitgliedern von Turn- und Wehrvereinen, namentlich von Jugendwehren, welche bereits das ganze Exercitium kennen, nicht eine geringere Dienstzeit zu bewilligen sei. In Würtemberg wurde diese Bewilligung ebenfalls vorgeschlagen, und in der That, dieser Vorschlag ist nur ein billiger und entsprechender zu nennen.

Warschau, 31. Oct. Der Ostſ.-Ztg." wird geschrieben! „Wie man sagt sollen noch mehrere Executionen bevorstehen, auch an höher stehenden Personen. Graf Berg soll über die fortdauernden meuchelmörderischen Anfälle auf das Militär und über die geheime Regierung so aufgebracht sein, daß er, wenn sich dies nicht bald ändere, die Stadt durch ein Bombardement zur Entdeckung der geheimen Unheilsstifter veranlassen wolle."

— Amerika. General Lee hat aufs neue den Rappahannock überschritten und jagt die nordstaatliche Reiterei vor sich her. Dagegen trifft von Charleston die erste Andeutung ein, daß ein verstärkter Betrieb der Belagerung sich bestätigen werde.

Zur Feier des 18. Oct. in Bösingfeld.

Auch hier wurden zu diesem Tage mehrere festliche Vorbereitungen getroffen, unter andern bildete sich ein Gesangverein, wozu auch die israelitischen Einwohner eingeladen wurden, welche auch größtentheils beitraten. Es wurden mehrere Festlieder und einige Kirchengesänge wochenlang eingeübt, und es ging bis zum 17. October alles in bester Ordnung und Einigkeit zu, bis an diesem Tage den israelitischen Sängern die mündliche Mittheilung wurde daß der Pastor G. hiers. es doch gar zu anstößig fände, daß Juden in einer christlichen Kirche mitsängen und Selbiges untersagte.

Dieser Act der Intelleranz, welcher auch von vielen hiesigen Bürgern gemißbilligt ist, muß um so auffallender erscheinen, da solches den israelitischen Sängern erst den letzten Tag mitgetheilt wurde, worauf sie sich natürlich auch von den übrigen Gesängen zurückhielten.

Auf Leipzig's Schlachtfeld herrschte kein Glaubensunterschied, dagegen bemühte man sich hier, dieses rein nationale Fest zu einem confessionellen zu stempeln.

Für Schleswig-Holstein ist bei der Redaction der „Sonntagspost" eingegangen:

Aus Barntrup 1 ℔ 3 Sgr., gesammelt bei der Feier des 18. Oct. durch Herrn Chirurg Block.

Fernere Beiträge nimmt gern entgegen
die Red. d. Sonntagspost.

Bescheidene Anfrage.

Lemgo. An wen hat man sich zu wenden, damit das Straßenpflaster, welches bei dem Baue der Tschuggmallschen Bude theilweise aufgerissen wurde, wieder hergestellt wird? Die Bude ist längst vom Markte verschwunden, das Pflaster aber noch nicht wieder ausgebessert. Dieser Uebelstand ist um so störender, als manche angezündete Straßenlaterne sich recht bald wieder in ihr bescheidenes Dunkel zurückzieht, ohne später wieder ihr Licht leuchten zu lassen.

Zu Folge der in der letzten Nummer des Reg.- und Anzeigeblattes enthaltenen Anzeige des Amts Hohenhausen vom 20. Octbr. d. J. sehe ich mich veranlaßt, hierdurch zu erklären, daß die angezeigte Curatelbestellung auf einem Irrthume beruhen muß, indem ich zu einer solchen Maßregel weder meine Einwilligung gegeben habe, noch auch irgend ein gesetzlicher Grund dazu vorhanden ist; — auch habe ich zur Redressirung jener Anzeige beim Amte Hohenhausen bereits die erforderlichen Schritte gethan.

Welstorf, 4. Nov. 1863.

Meier Nr. 1. zu Welstorf.

Steinhandlung.

Unterzeichneter hält vollständig assortirtes Lager von **Sandsteinwaaren.** Geschliffene und gekanntete **Legesteine** (Flursteine) Dehl- Straßensteine 2c. **Dachschiefer, Kuh- Pferde- und Schweinekrippen, Wassersteine, Gossensteine, Spülsteine** 2c., sowie **Schleif- u. Wetzsteine** sind in auffallend großen Partien und in allen Dimensionen vorräthig und werden billig verkauft.

Rinteln, 1863. **Gustav Baldewein.**

Die Berliner Gerichtszeitung Nr. 131 schreibt über die Erfolge des von dem **Apotheker R. F. Daubitz** in **Berlin, Charlottenstraße 19**, erfundenen

R. F. Daubitzschen Kräuter-Liqueurs

Folgendes:

„Noch nie hat ein allgemeines Getränk sobald Aufnahme und weiteste Verbreitung gefunden wie der **Daubitz**'sche Kräuter-Liqueur (Berlin, Charlottenstr. 19). Noch ist kein Jahr verflossen, seit der Erfinder mit demselben an die Oeffentlichkeit getreten und schon hat der Verbrauch desselben einen so großartigen Umfang gewonnen, daß täglich über 5000 Flaschen fabrizirt werden müssen. Diese, man kann sagen, sofortige und allseitige Anerkennung ist ein schlagender Beweis für die Vortreflichkeit und die heilsamen Wirkungen des Liqueurs, als alle Atteste, denn sie ist das unmittelbarste Zeugniß des Publikums für die günstigen Resultate, welche durch denselben erzielt worden. Es ist möglich, einem sonst unbedeutenden Dinge durch fortgesetzte Anpreisungen in öffentlichen Blättern nach einer Reihe von Jahren Eingang bei der Menge zu verschaffen; wo die Aufnahme und Anerkennung indeß, wie hier, in so beispiellos kurzer Zeit und so zu sagen, ganz von selbst kommt, da kann sie nur Folge des inneren Werthes des betreffenden Objektes sein. Nicht wenig mag übrigens zu der schnellen und großartigen Verbreitung des Daubitz'schen Liqueurs die Vielseitigkeit seiner Wirkungen beigetragen haben, die demselben wesentlich den Charakter eines Universalmittels verleiht. Indem derselbe nämlich Kreislauf und Absonderung regelt und fördert, bekämpft er den vielfachen Zeugnissen zufolge, auf das Energischste den, in jeder Form auftretenden, so furchtbaren Plagegeist unseres Geschlechtes, Hämorrhoiden genannt, kräftigt die Verdauung, beseitigt Verschleimung u. s. w. Da seine Wirkung ausnahmsweise auf die Verdauungswerkzeuge gerichtet ist, so bewährt er sich überdies als spezifisches Mittel gegen ein nicht minder schreckliches durch die Lebensweise unserer Zeit bedingtes und so häufig auftretendes Leiden, die Hypochondrie. Dabei hat das Getränk noch die besondere Annehmlichkeit, keine Diät bei seinem Gebrauche zu erheischen und sich außerdem als wohlschmeckenden bittern Liqueur darzustellen.

Bei solchen Vorzügen kann man nicht allein mit gutem Gewissen den Daubitz'schen Kräuter-Liqueur bestens empfehlen, sondern wir halten es sogar für unsere Pflicht, indem wir dem Erfinder diese Anerkennung zu Theil werden lassen, gleichzeitig zum Wohle der leidenden Menschheit die Aufmerksamkeit in noch weitern Kreisen auf das vortreffliche, ebenso leicht als angenehm anzuwendende Getränk zu lenken«.

Autorisirte Niederlage bei **Fr. Eldagsen** in Lemgo, bei **Louis Pustkuchen** in Detmold, bei **H. A. Spanier** in Alverdissen, bei **H. A. Freitag** in Lage, bei **H. E. Paulsen** in Barntrup, bei **Gustav Neußel** in Langenholzhausen, bei **W. Siebe** in Bückeburg, bei **L. Tielking** in Stadthagen.

Die

Seiden-, Tuch- u. Modewaaren-Handlung

von **Gustav Edelstein** in Herford

empfiehlt für die Herbst- und Wintersaison ihr vollständig assortirtes Lager moderner Kleiderstoffe, französischer Chales und Seidenzeuge, sowie die neuesten Façons von Mänteln, Bournus, Paletöts und Jacken.

Paletöt, Buckskin und Westenstoffe von soliden Fabrikaten, sind in größter Auswahl am Lager.

Preise sämmtlicher Artikel sind möglichst billigst, aber fest.

Probe- und Auswahlsendungen geschehen portofrei.

Dem bisherigen Forstaufseher Bröker zu seinem Abzuge von Kohlstädt in das Försterhaus zu Meinberg

ein freudiges Lebewohl!

Mit Kaiserl. Königl. Oesterr. Privilegium u. Königl. Preuß. Ministerial-Approbation

Dr. Borchardt's arom. Kräuterseife, zur Verschönerung und Verbesserung des Teints und erprobt gegen Hautunreinheiten; (in versiegelten Original-Päckchen à 6 Sgr.)

Dr. Suin de Boutemard's aromat. Zahn-Pasta, das universellste und zuverlässigste Erhaltungs- und Reinigungs-Mittel der Zähne und des Zahnfleisches; (in 1/1 und 1/2 Päckchen à 12 und 6 Sgr.)

Professor ***Dr. Lindes*** Vegetabilische Stangen-Pomade erhöht den Glanz und die Elastizität der Haare, und eignet sich gleichzeitig zum Festhalten der Scheitel; (in Originalstücken à 7 1/2 Sgr.)

Apotheker ***Sperati's*** Italienische Honigseife, zeichnet sich durch ihre belebende und erhaltende Einwirkung auf die Geschmeidigkeit und Weichheit der Haut aus; (in Päckchen zu 2 1/2 und 5 Sgr.)

Dr. Hartung's Chinarinden-Oel, zur Conservirung und Verschönerung der Haare; (in versiegelten und im Glase gestempelten Flaschen à 10 Sgr.)

Dr. Hartung's Kräuter-Pomade, zur Wiedererweckung und Belebung des Haarwuchses; (in versiegelten und im Glase gestempelten Tiegeln à 10 Sgr.)

Aecht werden die obigen, durch ihre anerkannte Solidität und Zweckmäßigkeit auch in hiesiger Gegend so beliebt gewordenen Artikel in Lemgo nach wie vor **nur allein** verkauft bei **Theod. Kellner** und in Lage bei **H. A. Freitag.**

Für eine mechanische Werkstatt, verbunden mit einer Eisengießerei wird ein solider Compagnon gesucht, dem es möglich ist 3 bis 4000 Thaler einzulegen. Das Nähere besagt die Expedition d. Bl.

Briefkasten. Corresp. „aus Lage" traf zu spät ein, daher erst in nächster Nr. — „Bitte" aus Detmold kann, da der Red. der Schreiber unbekannt, nicht aufgen. werden.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 46.

Lemgo, 15. November 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Betrachtungen

über die am 8ten Juli d. J. zu Detmold Statt gehabte Versammlung reformirter Prediger, Aeltesten und Candidaten

von F. Hausmann.

Motto: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Als die ersten Früchte des genannten Conciliums dürften ohne Widerrede eine Abhandlung in Nr. 33. u. 34. der evangelisch-reformirten Kirchenzeitung, herausgegeben von Otto Thelemann, Pfarrer in Erlangen, über die Conferenz und Jubelfeier zu Detmold und „Urkundliche Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Lippischen Kirchenordnung, ein Vortrag, gehalten in der Conferenz reformirter Prediger u. s w, von A. v. Cölln, Generalsuperintendenten in Detmold", zu erachten sein. — Ich würde es mir, von vielen andern Beweggründen abgesehen, schon deßhalb schwerlich verzeihen können, diese werthvollen Bereicherungen der Literatur mit Stillschweigen zu übergehen, weil sogar meiner, eines unkirchlichen Laien, darin Erwähnung geschehen und mir somit eine nicht wenig schmeichelhafte Aussicht eröffnet worden, meinen Namen wenn auch nur in besternter Anmerkung doch immerhin noch im Gefolge so vieler gottesgelahrter Männer auf die Nachwelt fortgepflanzt zu sehen. Den Umstand, daß mir von Erlangen aus unter Kreuzband ein Exemplar der betreffenden Nummer der Kirchenzeitung muthmaßlich durch die Güte des Herausgebers, Hrn. O. Thelemann, zugesandt worden, kann ich nicht wohl anders als eine Aufforderung zum unumwundenen Meinungsaustausche, wie ein solches von aufrichtigen Biedermännern nicht anders zu erwarten steht, ansehen und selbstverständlich ist ja eine Aufmerksamkeit der andern werth.

Bevor wir nun zu den Einzelheiten dieser Lectüre übergehen, welche sich um so lehrreicher ausweist als sie die einzige amtliche Quelle bilden mag, mittelst welcher die reichen geistigen Schätze jener glaubensstarken Vereinigung auf die umgebende Welt ausströmen und so auch selbst Nichttheilnehmern zugänglich gemacht werden können, möchte es am Platze sein, den Eingang jener Abhandlung wenigstens in einigen charakteristischen Sätzen wörtlich wiederzugeben.

Derselbe lautet folgendermaßen:

Conferenz und Jubelfeier zu Detmold.

Der Herr hat unsere Conferenz reichlich gesegnet weit über Bitten und Verstehen — gepriesen sei sein heiliger Name. Das war das einmüthige Bekenntniß aus aller Herzen als wir von Detmold schieden, und noch labt sich meine Seele an dem Segen, den sie aus der brüderlichen Gemeinschaft empfangen. Ja es war ein rechtes Jubelfest ꝛc. in der Geburtsstadt des theuern Lampe, der den Brautschmuck der Kinder Gottes so lieblich beschrieben und besungen hat nicht, ohne äußere Anfechtung,*) aber voll innern Friedens u. s. w.

*) Die kirchliche resp. unkirchliche Agitation, die aus dem lutherischen Hannover vor kurzem in das reformirte Detmold importirt wurde, hat sich noch nicht ganz verlaufen. Der Agitator, Hr. Hausmann in Horn, hatte am 1. Juli ein Flugblatt ausgehen lassen, in welchem er die Conferenz verdächtigte und die Lippischen Geistlichen und Gemeindeglieder vor derselben glaubte warnen zu müssen. Aber der Herr hat an uns gethan nach der Bitte Davids Psalm 25, 2.

Um dem nicht ganz bibelfesten Leser die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, lassen wir das Citat gleichfalls folgen:

„Denn keiner wird zu Schanden der Dein harrt, aber zu Schanden müssen sie werden, die losen Verächter".

Zum bessern Verständnisse der frommen begeisterten Lobpreisung, so wie der Seelen-Labung des Hrn. Verfassers möchte es vielleicht nicht überflüssig erscheinen, daran zu erinnern, daß derselbe inzwischen zum Seminar-Director zu Detmold mit einem jährlichen Einkommen von annähernd mindestens 1200 Thlr. befördert worden ist, und vielleicht schon zur Zeit der Conferenz oder doch der Berichtsabfassung eine geheime wenn auch unbewußte Ahnung von der göttlichen Fügung hatte, welche ihm bevorstand und sich bald darauf verwirklichte. — Da die Aufzählung der Segnungen, welche aus der Conferenz über unser Fürstenthum etwa bereits ausgeströmt sind und es muthmaßlich noch werden viel Raum, so wie auch Zeit in Anspruch nehmen möchte, so wollen wir die obenerwähnte der Ziffer nach wenigstens als die 1ste betrachten.

Die Anmerkung des Berichterstatters über das „Importiren" befestigt vom speculativen Gesichtspunkte aus in uns die schon länger unumstößliche Ueberzeugung, daß wir unsern eigenen Verbrauch nicht selbst zu erzeugen vermögen und daher der bei weitem größte Theil sowohl unseres leiblichen als auch geistigen Bedarfs aus dem Auslande bezogen wird. Können wir doch leider nicht einmal stolz darauf sein jene Männer, welche die Spitzen der höchsten Landesbehörden, des Cabinets, der Regierung, des Consistoriums, der Forstverwaltung, des Seminariums, zieren, unserm eigenen Boden entsprossen zu wissen, da auf die Ehre ihrer Heimath bekanntlich anderen Gegenden unseres größern Vaterlandes unbestreitbare Ansprüche zustehen.

Mit der Gegenüberstellung des lutherischen Hannover zu dem reformirten Lippe hat der Berichterstatter in seinem reformatorischen Glaubenseifer wohl nur darauf hindeuten wollen, daß ein vom richtigen Confessions-Geiste durchdrungener Gläubiger nur Producte aus Ländern gleicher Confession beziehe, wodurch wir es denn auch ganz erklärlich finden, wenn ersterer (nämlich der Hr. Berichterstatter) sich etwa des Genusses ostfriesischen Rindfleisches, schwedischer und holländischer Häringe, ferner der Champagner-, Bordeaux-, so wie aller übrigen Franz-Weine nebst Havannah-Cigarren, welche aus dem katholischen Frankreich und beziehungsweise Cuba kommen, unter allen Umständen aber des ostindischen Rohrzuckers so wie des Mokka-Kaffee, dieser Erzeugnisse des heidnischen Indien und Arabien, zum Heile seiner Seele gänzlich enthalten sollte, wie solches von seiner Consequenz und Standhaftigkeit ohnehin kaum anders zu erwarten steht.

Daß „Bruder Thelemann" mit dem Ausdrucke „Importiren" übrigens eine Geringschätzung gegen alles Fremde ohne Unterschied, selbst auch das aus gleichgesinnten Kreisen Kommende hat an den Tag legen wollen, möchte wohl nicht wahrscheinlich sein, sonst würden wir uns ja zu seiner eigenen Errungenschaft nicht einmal Glück wünschen dürfen.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen rücksichtlich der so eben gebrauchten später noch öfter vorkommenden Bezeichnung „Bruder" erläutere ich im Voraus, daß ich selbst von der Dreistigkeit weit entfernt bin, mich zu einer solchen Vertraulichkeit gegen jene geistlichen Würdenträger zu versteigen, sondern nur den Namen wiedergebe, welchen sich die Mit-

glieder der Conferenz als Genossen im Kampfe für Licht und Recht laut des Thelemannschen Berichtes selbst beigelegt haben. (Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Detmold. In einigen Artikeln d. Bl. wurde gegen die Zünfte zu Felde gezogen und für unser Land die Gewerbefreiheit gewünscht. Man muß gestehn, daß bei der heutigen Zeit das Wort „Zwang" sehr viele Feinde hat, aber noch mehr Handwerker wünschen den Zunftzwang beizubehalten, als die vollständige Gewerbefreiheit hier im Lande eingeführt zu sehn. In jenen Artikeln wurden die Verhältnisse von Frankreich und Preußen gerührt, nachdem dort die Gewerbefreiheit den Zünften Platz gemacht hatte, man fühlte aber sehr bald auch die mannigfachen politischen und sittlichen Nachtheile, welche in den Zünften ihren Halt hatten und daß es nöthig, daß daraus entstandene Chaos wieder unter Gesetzlichkeit zu bringen. Wer wollte die Leistungen der Zünfte für das Emporblühn der Städte leugnen? und nun sollen sie auch einmal abgethan werden. Woher sollte wohl die Aufsicht über die Lehrlinge und das Wandern der Gesellen kommen, wenn solche nicht von den Zünften geübt würden? Die frommen Herbergen thun es wahrlich nicht! Wer wollte wohl wandernde Handwerker unterstützen, wenn solche keine Arbeit finden? Die Zünfte haben es immer thun müssen und haben es auch gethan. Wer bürgt endlich für tüchtige Meister? Das thut offenbar nur ein gutes Meisterstück! Daß hierin leider viel gesündigt ist, das muß man anerkennen; aber eben so wahr ist es, daß an dem Gegentheil die Zünfte an und für sich nicht Schuld sind, sondern der Fehler liegt daran, daß wenn sich ein Handwerker in den Städten niederlassen will, dieser erst Bürger und dann erst Meister wird. Es müßte das Bürgerwerden davon abhängen, ob Jemand auch Meister werden kann. Sobald etwas Verkehrtes im Handwerkerstande vorkommt, wird es den Zünften in die Schuhe geschüttet, sie sind der Sündenbock für solche Weltverbesserer, welche mehr hinter dem Büchertische hocken, wo sie das praktische Leben nicht kennen gelernt haben.

— Am 7ten k. M. wird unser Landtag eröffnet und sind den Abgeordneten die demselben vorgelegt werdenden Propositionen zugegangen.

— am 10. Novbr. Die edelste unter den Künsten — Frau Musika — diese frohe Tochter des Himmels, die, wenn auch verschieden im Ausdruck und Vollkommenheit, doch über das ganze Menschengeschlecht in allen Zonen ihr reiches Füllhorn ausgießt, diese Tochter der Freude, feiert eben jetzt bei uns in den öden einförmigen Wochen vor Weihnachten ihre schönsten Triumphe und zieht ihre Freunde in den alten lieben Zauberkreis der Abonnements-Concerte.

Es ist schon das sechste, was uns morgen zum Genusse einladet. Was die Reichhaltigkeit des diesjährigen Repertoirs anlangt, so brachte fast ein jedes Concert eine Novität. Wir nennen unter andern: Ouverture zu Anakreon von Cherubini, von demselben Ouvert. zu Oper Lodoiska. — Militair-Symphonie von Haydn, sowie die Symphonie in c moll von demselben. — Ouvert. zu Schillers Turandot von C. M. v. Weber. — Ouvert. zur Oper Samori vom Abt Vogler. — Octett von Fr. Schubert. — Menuett und Etude für Violine von Ferd. David. — Concert für Violoncell von A. Goltermann, und endlich die hier lange nicht gehörte Beethovensche Schlachtsymphonie. Außerdem fehlen die bewährten Meisterwerke der älteren Componisten auch nicht auf dem Repertoir, und es ist nur zu bedauern, daß das hiesige Publikum so wenig Sinn für gediegene musikalische Unterhaltung an den Tag legt und diese Concerte nicht besser besucht werden.

Heiligenkirchen, 8. Novbr. 1863. (Einweihung der Kirche.) Der heutige Tag war für die Gemeinde Heiligenkirchen ein rechter Freudentag, indem sie den Einzug in ihr, im Innern neu ausgebautes, Gotteshaus hielt. Gestern Abend schon kündigte halbstündiges Festgeläute an, daß der heutige Sonntag mehr als ein gewöhnlicher Sonntag für die Gemeinde sei. Das herrliche Geläut mit allen drei Glocken von heute Morgen 7 Uhr an stimmte recht festlich. Um 10 Uhr öffneten sich die Thore der, bei möglichster Schonung alles Alterthümlichen, überaus hell und freundlich gewordenen Kirche, welche von den Jungfrauen mit Guirlanden und Kränzen auf's sinnigste geschmückt und gedrängt voll war. — Die kirchliche Feier, bei welcher Herr Generalsuperintendent v. Cölln, anknüpfend an 1. Cor. 30, (sonst 29) 9—18, die Ansprache und Weihrede, Herr Pastor Grupe über Psalm 26, 8., die Festpredigt hielt, war durchaus erhebend und befriedigend. Nach beendetem Gottesdienste vereinte sich eine zahlreiche Gesellschaft auf dem Wendt'schen Hofe zu einem einfachen Festmahle. Unter den daselbst vom Herrn Generalsuperintendenten v. Cölln, Pastor Grupe, Baumeister Merkel, Vorsteher Dierks u. s. w. gesprochenen Toasten, können wir besonders den vom Hrn. Pastor Grupe auf die Vorsteher ausgebrachten nicht unerwähnt lassen. In demselben bemerkte der Redner unter anderm: „daß der innere Ausbau der Kirche so gelungen sei, in Eintracht und Friede sich vollzogen habe, sei vor Allem dem Umstande mit zuzuschreiben, daß die Gemeinde das Glück habe, so verständige, einsichtsvolle, wirklich christlich und kirchlich gesinnte Ortsvorsteher zu besitzen, denen es ein wahres Vergnügen sei, zu allem Guten hülfreich die Hand zu bieten u. s. w."

Wohl einer Gemeinde, wo es so bestellt ist, wo Prediger, Lehrer und Gemeinde, kirchliche und bürgerliche Vertreter, Hand in Hand gehen, ihre Zukunft muß eine gesegnete sein!

Lage, 5. Nov. 1863. Ihr früherer Berichterstatter von hier scheint Ihnen untreu geworden zu sein, denn schon lange Zeit haben Sie keinerlei Mittheilungen von Lage gebracht, und doch haben wir hier auch gelebt und gestrebt und an den ernsten Gedenktagen des Oct. nicht still gesessen, vielmehr das Jubiläum der Völkerschlacht in ebenso ernster als solenner Weise gefeiert. Indeß fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen nachträglich noch eine Festbeschreibung liefere; — ich wünsche nur kurz zu constatiren, daß es am 18. Oct. auch bei uns an Fackeln, farbigen Laternen, Raketen, bengalischen Flammen, am Freudenfeuer — wol das größte im ganzen Lande — an Musik, Gesang, Festessen, an den unvermeidlichen Festbällen und — was doch am Ende die Hauptsache ist — an einer fast allgemeinen Betheiligung des Publikums nicht gefehlt habe. Waren es auch vorzugsweise die hiesige Schützengesellschaft und die Turner, welche sich auf Anregung unsers Magistrats zur Feier dieses Tages vereinigt, so hatten sich doch auf dem Marktplatze, wo vom Hrn. Syndikus v. Cölln die Festrede gehalten wurde, gegen 4000 Personen aus der Stadt und Gemeine Lage eingefunden, um an der Feier Theil zu nehmen. Leider konnte bei einer solchen Menschenmasse die Festrede nicht überall gehört und verstanden werden, was sehr zu bedauern ist, weil dadurch das richtige Verständniß der Feier und damit zugleich auch eine nachhaltige wahre patriotische Begeisterung allgemeiner geworden wären. Es ist deßhalb schon mehrseitig der Wunsch laut geworden, daß die Rede durch den Druck noch jetzt einem größeren Publikum zugänglich gemacht werden möge. —

Für heute nur noch die Bemerkung, daß am vorigen Sonntage hier eine große Versammlung des Nationalvereins tagte; ihre Verhandlungen wurden im Auftrage Fürstl. Regierung vom Hrn. Amtsrath Preuß polizeilich überwacht. Daß gerade der Hr. Amtsrath damit betraut war, erschien Manchem auffallend, besonders den Auswärtigen; man erkundigte sich deßhalb vielfach angelegentlich darnach, wodurch sich der hiesige Magistrat resp. unser Bürgermeister des Vertrauens Fürstl. Regierung unwürdig gemacht habe, da doch in andern Städten die Handhabung der Polizei auch bei solchen Versammlungen stets dem Magistrate resp. dem Bürgermeister obliege. Nächstens mehr über diese Versammlung. —

Die Octoberfeier in Horn.

(Erwiederung auf den Aufsatz in Nr. 44. d. Bl.)

Da der bezeichnete Aufsatz von Horn aus keine Beantwortung erfahren hat, so sehe ich mich veranlaßt, einige Worte darauf zu erwiedern, indem ich als Auswärtiger der Feier als Festgenosse beigewohnt habe, und als solcher einigermaßen einen unpartheiischen Standpunkt habe.

Jener Artikel scheint nur darauf berechnet, Unfrieden zu stiften, obgleich viel von Verbrüderung darin die Rede ist; denn wie konnte es dem Verfasser sonst einfallen, auf eine so gehässige Weise von „Honoratioren" zu reden, und auf Standesunterschiede hinzudeuten, als ob es in Horn eine Junkerpartei gäbe? Was sollen diese Erörterungen jetzt noch, nachdem die Sache geschehen ist und sich nicht mehr ändern läßt? Was sollen diese Fragen wie: „Wo fangen die Ho-

noratioren an und wo hören sie auf"? — eine Frage die vielleicht Jeder auf seine Weise beantwortet, und worauf ich erwiedern würde: Zu den Honoratioren gehören alle, die sich durch geistige und sittliche Bildung über das durchschnittliche Maaß erheben; hier fangen sie an, hier hören sie auf!! — Uebrigens liegt es auf der Hand, daß man ein guter Patriot sein, und doch mit dem Verfasser jenes Aufsatzes in ein oder anderem Punkte anderer Ansicht sein kann; z. B. kann man es für unpassend finden, eine Tanzbelustigung zum Gipfelpunkt einer Feier machen zu wollen, die an und für sich sehr ernster Art durch die Zeitverhältnisse einen noch ernsteren Character annehmen mußte.

Ich habe mich ohne besondere Einladung sowohl an dem Feste selbst, als auch an dem gerügten Abendessen betheiligt, und glaube, daß auch der größte Theil der Festgenossen, welche bei dem letzteren anwesend waren gleich mir der vorhergehenden Feier beigewohnt hatten. Ich selbst habe mich Nachmittags zeitig auf dem Markte eingefunden, habe der Rede des Syndik. Hausmann zugehört, habe mich dem Festzuge auf den Berg angeschlossen, habe die Feuer auf den nahen und fernen Bergen lodern sehen und habe bei dem Feuer der Rede des Pastor Brockhausen und den Vorträgen der Liedertafel und des Musikkorps mit wahrer Befriedigung zugehört, bin mit dem Festzuge dann in die Stadt zurückgekehrt, habe den ganzen Festzug durch die Stadt mitgemacht und dann auf dem Markte wieder die Schlußrede des Syndikus Hausmann angehört. Volle vier Stunden mochte dies etwa hingenommen haben, doch hätte ich auch noch gern eine Stunde an der Gesellschaft auf dem Rathhause Theil genommen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, dort mit Stichelreden bewirthet zu werden, denn ich hatte schon seit mehreren Tagen von den Hetzereien gehört, welche gegen jenes Abendessen im Gange waren. Aus dem Munde anderer Festgenossen habe ich später gehört, daß sie aus demselben Grunde vom Rathhause fortgeblieben seien.

Wenn es nun in jenem „Eingesandt" heißt: „Gewiß ist es eine höchst eigenthümliche Auffassung der in Reden so viel verarbeiteten Verbrüderung, wenn selbst an einem solchen Verbrüderungsfeste ein kleiner Theil der Geschwister vermeint, unerläßlich nur mit einer Mahlzeit würdig zu feiern, und es der übrigen großen Mehrzahl überläßt, zuzuschauen wie sie etwas bekommt", so ist das eine so drollige Auffassung des Verhältnisses, daß es nicht nöthig ist, weiter ein Wort darüber zu verlieren. Ich muß gestehen, daß ich meinerseits es für eine eigenthümliche Auffassung jener „in Reden so viel verarbeiteten Verbrüderung" halte, wenn man selbst ein solches Fest dazu benutzt, Unfrieden auszusäen, während man die Verbrüderung auf der Zunge führt.

Ich hielt mit dem „Hoch", welches der Syndik. Hausmann auf der Rathhaustreppe dem Vaterlande ausbrachte, das Fest in der Hauptsache beendigt, denn weder durch Tanzbelustigungen noch durch Abendessen kann das Vaterland gerettet werden, auch nicht dadurch, daß man eigensinnig stets nur seine eigene Ansicht durchsetzen will; sondern nur durch einmüthiges Zusammenhalten, und dadurch, daß man auch abweichenden Ansichten Berechtigung zugesteht, daß man nöthigenfalls seine eigne Ansicht zum Opfer bringt, und sie der Ansicht Anderer unterordnet, um so dem gemeinsamen Ziele, welchem man zustrebt, so viel wie möglich sich zu nähern. — Wenn der Verfasser jenes Aufsatzes solchen Sieg über sich gewonnen hat, dann möge er den ersten Stein auf die Andern werfen!

Meinberg, den 9ten Novbr. 1863.

A. Schierenberg.

Weltbegebenheiten.

— Am 9. d. M. eröffnete der König von Preußen den Landtag mit folgenden Worten: „Der Landtag der Monarchie ist in seiner letzten Sitzungsperiode vor Beendigung der Berathungen über den Staatshaushaltsetat geschlossen, und demnächst das Haus der Abgeordneten aufgelöst worden, weil ein befriedigendes Ergebniß weiterer Verhandlungen nach den an mich gerichteten Erklärungen nicht mehr erwartet werden konnte. Es ist mein dringendster Wunsch, daß den zwischen meiner Regierung und einem Theile der Landesvertretung entstandenen Zerwürfnissen ein Ende gemacht werde. Meine königliche Pflicht gebietet mir, die Macht und die Rechte meiner Krone nicht minder wie die verfassungsmäßigen Befugnisse der Landesvertretung hoch zu halten und zu schützen" u. s. w. Für den innern Streit in Preußen eröffnete König Wilhelm's Thronrede keinerlei neue Chancen. Sie kündigt allerhand Vorlagen an; aber da sie die Verständigung nach wie vor nur von der Unterwerfung des Volkswillens unter den der Krone erwartet, so stellt die Berathung derselben nur eine weitere leidige Hinauszerrung und Verschlimmerung des Kampfes in Aussicht. Es enthält die Thronrede nicht die Spur eines Anzeichens, daß es der Regierung im Ernste um die „Verständigung" zu thun ist, nach der „mit ernstem Willen" zu streben sie die Vertreter des Volks auffordert. Die „Verständigung" soll vielmehr einfach darin bestehen, daß die Millionen dem Willen der Wenigen sich beugen.

— Die Thronrede des Kaisers Napoleon ist mit derselben Geschicklichkeit abgefaßt und zugleich durch die bekannten Züge politischer Tartufferie ausgezeichnet. — Zuerst wendet sich der Kaiser an die neugewählten Oppositionsmitglieder, um ihnen zu sagen, daß sie eine Verfassung beschworen hätten und folglich ihr treu bleiben müßten. „Bewundernswerth im Munde eines Usurpators, welcher den Thron, auf dem er steht, durch Eidbruch erworben hat!" (Bemerk. der Südd. Zeit.) Späterhin schildert der kaiserliche Redner in beweglichen Worten die Uebel des bewaffneten Friedens: „Sollten wir durch übermäßige Rüstungen immerfort das gegenseitige Mißtrauen hegen? Sollen die werthvollsten Hilfsmittel auf unbestimmte Zeit in eitler Schaustellung unserer Staatskräfte erschöpft werden? Wollen wir ewig einen Zustand der Dinge fortbestehen lassen, welcher weder der Friede mit seiner Sicherheit noch der Krieg mit seinen Glücksaussichten ist." — Wer hat das Meiste dazu gethan, diesen Zustand der Dinge zu schaffen und aufrechtzuhalten, und hat denselben zu seinem politischen System gemacht? — Der Kaiser fordert zur Lösung der polnischen Frage und nebenbei aller andern schwebenden Fragen einen europäischen Congreß. Dieses keineswegs neue Verlangen bedeutet an und für sich weder Krieg noch Frieden; es kommt darauf an, welche Folgerungen an die verschiedenen Eventualitäten geknüpft werden, die sich bei dem Versuch, den angekündigten Plan zur Ausführung zu bringen, möglicherweise ergeben.

Frankfurt, 11. November. Die „Europe" bringt den Text des Einladungsschreibens zum Congreß, welches der Kaiser Napoleon an die Fürsten und freien Städte des deutschen Bundes gerichtet hat, und das im Deutschen wie folgt, lautet:

„Erhabene und durchlauchtige souveräne Fürsten und freie Städte des hohen deutschen Bundes!

„Angesichts der Ereignisse, welche täglich auftauchen und sich drängen, halte ich es für unumgänglich, meine vollen Gedanken den Souveränen auszusprechen, denen das Schicksal der Völker anvertraut ist.

„Jedesmal wenn starke Stöße die Grundlagen der Staaten erschüttert und deren Grenzen verändert haben, griff man zu feierlichen Transactionen, um die neuen Elemente zu verbinden und die vollendeten Umgestaltungen zu sichten und zu heiligen. Dies war der Gegenstand des Westfälischen Friedens im 17. Jahrhundert und der Wiener Verhandlungen 1815.

„Auf dieser letzteren Grundlage ruht augenblicklich das politische Gebäude Europas. Und dennoch, Sie wissen es, stürzt dasselbe von allen Seiten zusammen.

„Wenn man die Lage der verschiedenen Länder aufmerksam betrachtet, so ist es unmöglich, zu verkennen, daß fast auf allen Punkten die Wiener Verträge zerstört, verändert, vergessen und bedroht sind. Daraus folgen Pflichten ohne Regel, Rechte ohne Titel und Forderungen ohne Zügel, — eine um so furchtbarere Gefahr, als die durch die Civilisation herbeigeführten Vervollkommnungen, welche die Völker unter sich durch die Solidarität ihrer materiellen Interessen verbunden haben, den Krieg nur noch zerstörender machen würden.

„Es ist dies ein Gegenstand ernsten Nachdenkens. Warten wir es nicht ab, einen Ausweg einzuschlagen, bis plötzliche, unwiderstehliche Ereignisse unser Urtheil trüben und uns wider Willen in entgegengesetzte Richtungen treiben würden.

„Ich will Ihnen deshalb, um die gegenwärtige Lage zu regeln und die Zukunft zu sichern, einen Congreß vorschlagen.

„Auf den Thron gerufen durch die Vorsehung und den Willen des französischen Volkes, doch erzogen in der Schule des Unglücks, ist es mir vielleicht weniger als irgend einem Andern gestattet, die Rechte der Souveräne oder die berechtigten Ansprüche der Völker zu verkennen. Auch bin ich bereit, ohne ein vorgefaßtes System in den internationalen Congreß den Geist der Mäßigung und Gerechtigkeit zu bringen, das gewöhnliche Erbtheil derjenigen, welche so viel verschiedene Prüfungen durchgemacht haben.

„Wenn ich die Initiative für eine solche Eröffnung ergreife, so geschieht es nicht aus Eitelkeit; aber, da ich derjenige Souverän bin, dem man am meisten ehrgeizige Pläne zutraut, so liegt es mir am Herzen, durch diesen freien und ehrlichen Schritt den Beweis zu führen, daß es mein einziges Ziel ist, ohne Zögern zur Herstellung des Friedens in Europa zu kommen. Wird mein Vorschlag angenommen, so bitte ich Sie, Paris zum Versammlungsort zu wählen.

„Falls die mit Frankreich alliirten und befreundeten Fürsten es angemessen finden sollten, durch ihre persönliche Gegenwart die Bedeutung der Berathungen zu erhöhen, so werde ich stolz darauf sein ihnen meine herzliche Gastfreundschaft zu bieten.

„Europa wird vielleicht einiges Gewicht darauf legen, daß die Hauptstadt, von welcher so oft das Signal zu Erschütterungen gegeben worden ist, zum Sitz der Conferenzen werde, welche bestimmt sind, die Grundlage für eine allgemeine Pacification festzustellen.

„Ich benutze die Gelegenheit, um Ihnen die Versicherungen meiner aufrichtigen Zuneigung und des lebhaften Interesses, welches ich an dem Gedeihen der Staaten des Bundes nehme, zu erneuern.

„So erhabene und durchlauchtige souveräne Fürsten und freie Städte des hohen deutschen Bundes, bitte ich Gott, daß er Sie in seinem heiligen Schutz halte.

„Gegeben zu Paris, 4. November, im Jahre des Heils 1863.

Napoleon.

Gegengezeichnet: Drouyn de Lhuys.

Anzeige.

Auf die an mich gerichteten Anfragen bringe ich vermöge Auftrags hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß mein Mandant, der Herr Commerzienrath G. H. D. Brandt zu Blotho geneigt ist, den ihm zugehörigen Meierhof zu Menkhausen bei Oerlinghausen zu verkaufen.

Zur näheren Auskunftertheilung bin ich bereit. Schriftliche Nachweise über Größe u. s. w. werden gegen die Copialien ertheilt.

Detmold, den 10. Novbr. 1863.

Der Rechtsanwalt Dr. L. Heldman.

Dritter und letzter Termin zum Verkaufe der den Rehmschen Minorennen zu Brake gehörigen Grundgüter, bestehend in

1) 4 Wohnhäusern mit Gärten in Brake;
2) circa 6 Scheffelsaat Ländereien im Nonnenkampe;
3) circa 2 Scheffelsaat Land im Krügerkampe;
4) circa 16 Scheffelsaat Ländereien im Lütfelde;
5) einer Wiese, 1 Scheffelsaat groß, am Richterpfade,

ist im Gasthause des Herrn Schleiffer zu Belle-Alliance auf Sonnabend den 21. Novbr.,

Nachmittags 2 Uhr angesetzt.

Lemgo, den 11. Novbr. 1863.

Hunnäus, Rechtsanwalt.

Ausverkauf.

Vom Dienstag, den 17. d. M. an, werden wir einen Ausverkauf von **herabgesetzten Manufactur-Waaren** halten.

Lemgo. Gebrüder Kracht.

Lemgo. Von Montag, den 16. Novbr. an, findet ein Ausverkauf zu **bedeutend herabgesetzten Preisen** bei mir statt, bestehend in einer Partie Mäntel, Buxkins, Westen und Umschlagetüchern, sowie Resten von Kleiderstoffen. W. Schröter.

Ein gebildetes junges Mädchen, welches schon mehrere Jahre das Hauswesen erlernt, sucht jetzt als Haushälterin, am liebsten aber als Stütze und Pflege ältlicher Personen ein Unterkommen. — Näheres sagt die Expedition d. Bl.

Dem Maschinenbauer H. Borgstädt aus Bielefeld, sagen wir hiermit unsern öffentlichen Dank für die uns gelieferte, Dreschmaschine, ganz neuester Construction, dieselbe drischt sehr viel und besonders rein aus, und wir sind mit den Leistungen sehr zufrieden; deßhalb können wir einem jeden diese Maschine ganz besonders empfehlen.

Dieses bescheinigt Gr. Marpe, den 12. Novb. 1863.

Möllering. Weesemann.

Leder für Holzschuhmacher

in großen Qualitäten von 7½ Sgr. pr. ℔ an und höher bei

Holle in Herford.

R. F. Daubitz'scher Kräuter-Liqueur,

als bewährtes Getränk bei schwacher Verdauung, Verschleimung, Hämorrhoidal-Beschwerden ꝛc. von medicinischen Autoritäten empfohlen und durch zahlreiche Atteste allseitig anerkannt, ist nur allein ächt zu haben bei dem Erfinder desselben, Apotheker **R. F. Daubitz** in Berlin, Charlottenstraße Nr. 19., und in der autorisirten Niederlage bei **Fr. Eldagsen** in Lemgo, bei **Louis Pustkuchen** in Detmold, bei **H. A. Spanier** in Alverdissen, bei **H. A. Freitag** in Lage, bei **H. E. Paulsen** in Barntrup, bei **Gustav Neußel** in Langenholzhausen, bei **W. Siebe** in Bückeburg, bei **L. Tielking** in Stadthagen.

Aerztliche und chemische Atteste.

Der Erfinder und Bereiter des allgemein anerkannten Kräuter-Liqueurs, Herr Apotheker R. F. Daubitz hier, Charlottenstr. 19, ist mir persönlich als ein denkender Chemiker und als ein äußerst rechtschaffener Mann bekannt. Ich habe mich von der Wirksamkeit des besagten wohlschmeckenden Liqueurs, der nur aus heilsamen, dem menschlichen Körper zuträglichen Stoffen bereitet ist, selbst überzeugt; er leistet bei rationellem Gebrauche, was er verspricht, und vielleicht mehr, als bescheiden versprochen wird.

Berlin, Juli 1862. Dr. J. H. Steinau,
praktischer Arzt ꝛc., früher Arzt am Deutschen Hospital in London, Königl. Großbritanischer Regimentsarzt a. D.

Briefkasten. Anzeigen ohne Namen können nur dann berücksichtigt werden, wenn der Redaktion der Name des Einsenders bekannt ist. D. Red.

Mit königl. kais. Ministerial-Approbation!

Per Paquet 4 Sgr. oder 14 Kr.

Gegen Hals und Brustleiden

Vor Fälschungen wird gewarnt!

Stollwerck'sche Brust Bonbons

sicher und schnell wirkend gegen Husten, Hals- und Brust-Catarrhe sind in Originalpaketen mit Gebrauchsanweisung à 4 Sgr. stets vorräthig hier in Lemgo bei **Th. Kellner** und bei **C. Petri** Wwe; in Detmold bei **V. Husemann;** in Lage bei **Aug. Kraft;** in Oerlinghausen bei **F. Buckup,** in Salzuflen bei **A. Barkhausen.**

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 47.

Lemgo, 22. November 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Bemerkungen
über einen neuen Colonatsgesetz-Entwurf.

Bekanntlich ist zum 7. k. Mts. unser Landtag einberufen und den Abgeordneten sind zum Theil schon die zur Verhandlung kommenden Propositionen zugegangen. Einsender dieses wurde von Einem derselben ein Gesetzentwurf über die Abfindung der nachgebornen Kinder von den Colonaten zur Ansicht mitgetheilt und da ich diesen Gegenstand früher schon mehrfach auch in diesen Blättern in Anregung gebracht habe, so erlaube ich mir einige Bemerkungen hierüber zu veröffentlichen, in der Hoffnung, daß ein oder der Andere meiner Standesgenossen sich veranlaßt finden dürfte, seine Ansichten über ein so wichtiges Gesetz ebenfalls auszusprechen.

Im Allgemeinen scheint mir der Gesetzentwurf, im Betracht unserer besondern Verhältnisse, wohl durchdacht, und abgesehen von einigen unwesentlichen Abänderungen oder resp. Verbesserungen, zur Annahme wol geeignet. Es wird doch den Eltern ein wesentliches, wenn auch immerhin etwas beschränktes, Dispositionsrecht, was wir bis jetzt so gut wie gar nicht haben, in dem Gesetze zugestanden. Auch das wäre für unseren Stand ein bedeutendes Zugeständniß, daß für solche Fälle, wo die Eltern nicht selbst die Erbangelegenheiten unter ihren Kindern geordnet hätten, eine Commission von Standesgenossen in Aussicht gestellt wird, die auf jeden Fall die einschlagenden Verhältnisse richtiger werden schlichten können, als selbst der wohlwollendste Beamte. Nur wären für jeden Amtsbezirk statt drei, mindestens sechs Schiedsmänner zu wählen, schon wegen der vielen Verwandschaften, die gewöhnlich unter den verschiedenen Familien der Amtseingesessenen herrschen, weshalb eine passende Auswahl nöthig wäre. Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß die Befugnisse dieser Schiedsmänner nicht zu eng beschränkt würden, und namentlich möchte ich dringend zu bedenken geben, ob es nicht bei den kleinern und mittlern Colonatsbesitzern hinlänglich wäre, wenn die Eltern ihre Erbverträge bei einem solchen deponiren könnten, weil die Mehrsten in der Regel Abneigung haben, solcherhalb mit dem Amte in Berührung zu kommen, und es lieber darauf ankommen ließen.

Uebrigens scheint es noch unbillig zu sein, daß die Brautschätze von den kleineren Colonaten unter 20 Thaler Reinertrag sollen billiger bemessen werden. Häufig haben solche Colonate, besonders wenn sie, wie es oft der Fall ist, mit zwei Häusern versehen sind, einen Werth von zwei bis drittehalb Tausend Thalern, und brauchen doch nur, weil sie nur wenige eigene Ländereien haben, 5 Sgr. Grundsteuer zu bezahlen. Wären von einer solchen Stätte 4 Kinder abzufinden, so hätten sich die in 72 Thaler zu theilen, was doch auf jeden Fall zu wenig wäre. Grade bei solchen Stätten, wo neben Ackerbau immer noch ein Nebengewerbe betrieben wird, ist es weniger erheblich, ob sie mehr oder minder verschuldet sind.

Gleichwohl wäre immerhin zu wünschen, daß die Herren Abgeordneten bei dem Gesetzentwurfe nicht gar zu viele Einwendungen erheben möchten, damit er nicht gar in Frage gestellt würde. Er würde immerhin für unsere bisherigen Verhältnisse ein Fortschritt zum Bessern sein.

R. B.

Schlußentgegnung
auf die Erwiederung in Nr. 46. d. Bl. „Die Octoberfeier in Horn" betreffend.

Die verehrliche Redaction wird mir bezeugen, daß der in Nr 44. d. Bl. enthaltene, von mir herrührende Aufsatz mit meinem Namenszeichen versehen war, und letzteres wohl nur zufällig ausgelassen ist.*)

Zu meinem Bedauern ersehe ich nun aus der verspäteten Erwiederung im vorigen Blatte, daß Hr. A. Schierenberg zu Meinberg diese Angelegenheit auf ein persönliches Gebiet herüber gespielt und darin Behauptungen aufgestellt hat, die eine Entgegnung erheischen, so leid es mir auch ist, einem Freunde und Gesinnungsgenossen, mit dem ich seither mannichfach zusammengewirkt, in einer, wenn auch jedenfalls nur untergeordneten Frage, gegenüber treten zu müssen. — Der unpartheiische Stundpunkt, welchen der Hr. Verfasser als „Auswärtiger" rücksichtlich seines Wohnsitzes in dem nahebelegenen Meinberg beanspruchen zu können vermeint, dürfte schwerlich in dem gereizten Tone des Artikels seine Bestätigung finden, zumal derselbe seine Theilnahme an der gerügten Gesellschaft mit einem gewissen éclat selbst declarirt und, (obgleich in meinem Aufsatze durchaus keine Personen genannt worden) vorzugsweise sich getroffen fühlt, ganz abgesehen davon, daß Hr. Schierenberg, ein Schwager des Hrn. Wittenstein, des Gastgebers jenes Abendessens, ist, so daß ihm selbst die bürgerlichen Gesetze bei dieser Sachlage, kaum einmal die Fähigkeit eines unbefangenen Zeugnisses, geschweige denn die Beurtheilung einer von Geschmack, Eigenthümlichkeit und Gefühl vielfach beeinflußten Streitfrage zuerkannt hätten.

Wenn Hr. S. mit der Aeußerung beginnt, jener Artikel scheine nur darauf berechnet, Unfrieden zu stiften, obgleich viel von Verbrüderung darin die Rede sei, so muß ich zunächst an die bekannte Wahrheit erinnern „daß der Schein oft trügt", und eine augenblickliche Aufregung meinen seitherigen Freund hinsichtlich der Absicht des Artikels wohl getrogen haben möchte. Denn auf jeden unbefangenen Leser wird die damalige Mittheilung nur den Eindruck eines durchaus nicht aus persönlichen, sondern aus rein sachlichen Gründen entwickelten, sehr gemäßigten Tadels gegen die Veranstaltung einer mit dem Fest-Programm im Widerspruch stehenden gesellschaftlichen Absonderung im hiesigen Orte gemacht haben, lediglich zu dem Zwecke, um in Zukunft dergleichen Zersplitterungen im Interesse gemeinsamer Feste vermieden zu sehen. Zur Aussprechung dieses Tadels fühlte ich mich besonders noch durch den Umstand bewogen, daß auch an mehren andern kleinen Orten ähnliche Abscheidungen vorgekommen sein sollen, um das gesammte Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß dergleichen Erscheinungen durchaus nicht geeignet seien, den unserm großen Vaterlande so sehr fehlenden Gemeinsinn zu nähren und zu fördern. — Wie über hundert andere Dinge können auch hier Meinungsverschiedenheiten Statt finden, die eine Erörterung grade wünschenswerth machen, da sich eben durch Widerspruch die Ansichten in der Welt berichtigen und klären, ohne daß deshalb die Ausstreuung von Unfrieden oder gar Gehässigkeit als Beweggrund untergelegt zu werden braucht.

*) Das in Nr. 44 enthaltene »Eingesandt« ist mit dem Buchstaben H. unterzeichnet und vom Setzer übersehen. D. Red.

Dieser Vorwurf würde ja sonst jede entgegengesetzte Meinung und jeden Tadel treffen.

Daß die Bewohner Horns keine Veranlassung genommen, auf den Gegenstand weiter einzugehen, dürfte schon ein Zeichen sein, wie sie ihrerseits in jenen Betrachtungen die vermeintlichen Gehässigkeiten nicht gefunden, weshalb meines Erachtens der Herr Verfasser als „Auswärtiger" rücksichtlich seiner persönlichen Beziehungen, sofern er nicht grundsätzliche Verschiedenheiten verfechten wollte, keinen irgend erheblichen Beweggrund haben konnte, sich zum Fürsprecher jener aufzuwerfen, besonders wenn er sich das bekannte Sprichwort vergegenwärtigte „wer sich entschuldigt, klagt sich an". Für die seither noch fehlende Begrenzungslinie desjenigen Theils der Bevölkerung, welcher auf den Namen „Honoratioren" Anspruch machen kann, würden wir im culturhistorischen Interesse dem Herrn Verfasser sehr dankbar sein müssen, wenn es nicht eine gar zu sehr kaufmännische Auffassung verriethe, die Menschheit als eine Waare sich vorzustellen, die sich nach Durchschnitten berechnen, abmessen oder wiegen lasse.

Ueber die Ausdrücke „Bildung und Gesittung" läßt sich noch mehr streiten, als über den wahren Glauben und das Recht und liegt natürlich das Ergebniß gänzlich in der Hand des Beurtheilers, beziehungsweise des Durchschnittsermittlers. Man kann aber selbst, arithmethisch genommen, keinen Durchschnitt ermitteln, wenn nicht zuvor der höchste und niedrigste Satz, mit andern Worten, die Anfangs- und Endpunkte gehörig festgestellt sind. Herr S. ist uns jede nähere Angabe darüber schuldig geblieben, wie die Bildungsmessung gehandhabt werden muß; ob die ganze gegenwärtig lebende Menschheit oder nur Europa, Deutschland, Lippe, bez. hier speciell Horn mit seinen Umgebungen in einen Topf geworfen, die Quintessenz der Bildung chemisch herausgezogen und auf die einzelnen Köpfe vertheilt werden, oder nach welchen andern Merkmalen das Durchschnittsmaaß gefunden werden soll? ob vielleicht ferner vom staatlichen Gesichtspunkte aus die Klust zwischen Fürst oder Bettler, oder in einer Stadt, wo kein Staatsoberhaupt residirt, davon ausgegangen werden soll, daß die Bildung im Burgemeister sich gipfelt und im Nachtwächter ihre unterste Stufe erreicht? — Der pommersche Edelmann wird sicher außerdem ganz andere Begriffe von Bildung aufstellen, wie der Professor einer Universität oder ein katholischer Beichtvater. Es stände daneben zu befürchten, daß bei der sich darbietenden Schwierigkeit, den Gehalt eines Menschen an ideellen Gütern in Maaß oder Zahlen auszudrücken, der Censor vielleicht unbewußt in die Praxis übergehen würde, die Schwere des Geldsackes als eines weit bequemer wägbaren Stoffes sich zur Norm dienen zu lassen. Und wie soll es mit den armen Schelmen werden, die unter dem durchschnittlichen Maaße befunden werden? sollen sie etwa abgeschieden und sich selbst überlassen bleiben? Ich sollte doch denken, diejenigen, die so glücklich sind, über das Durchschnittsmaaß geschätzt zu werden, würden sich recht angelegen sein lassen müssen, von ihren Ueberflüssen an Bildung ihren Brüdern unter dem Durchschnitte bereitwilligst mitzutheilen, damit letztere auch baldigst das richtige Niveau erreichen. Es ist mir die Anmaßlichkeit nie in den Sinn gekommen, zu behaupten, daß man kein guter Patriot sein könne, ohne in allen Punkten mit mir gleicher Ansicht zu sein.

Ob am Schlusse einer Feier gegessen oder getanzt wird, sind ganz gleichgültige Dinge, welche an sich mit Vaterlandsbestrebungen in keinem Zusammenhange stehen.

Allgemeine Volksfeste sind nur in sofern von Bedeutung, als sie den Austausch der Gedanken vermitteln und einen nähern Anschluß der verschiedenen Schichten der Bevölkerung herbeiführen. Dieser Zweck kann aber nicht erreicht werden, wenn sich die Festgenossen sogar nach dem Durchschnitte ihrer Bildung in verschiedene Locale absondern. Ich möchte mich zu der Ansicht bekennen, daß die Ehrenhaftigkeit (honor) eines Menschen nicht sowohl in dem äußern Auftreten, in dem Flitter, welcher oftmals mit wahrer Bildung verwechselt wird, also nicht in dem Rocke, sondern im Herzen, so wie in der Gesinnung zu suchen ist. — Mancher brave Krieger in der Leipziger Schlacht, welcher dem Vaterlande unbezahlbare Dienste geleistet, möchte sein Bildungs- und Gesittungs-Examen sehr schlecht bestanden haben, aber ebendeßhalb sollte man auch bei einer Volksfeier jenes Befreiungskampfes billig jegliche Honoratioren-Abscheidung völlig vermieden haben, um den Gedanken der völligen Gleichheit dem Vaterlande gegenüber in keiner Weise zu stören.

Es war ausdrücklich in meinen Schlußworten die Festgenossenschaft zum gefelligen Zusammensein in brüderlicher Eintracht und nicht grade zum Balle eingeladen. Die große Rathsstube gewährte die wünschenswertheste Räumlichkeit zur geselligen Unterhaltung für die Nichttanzenden und vermochte auch die sich absondernde Gesellschaft von ca. 40 Personen mit größter Bequemlichkeit zu fassen. Wo ein Festausschuß besteht, um ein Fest in allgemeiner Richtung zu leiten, da muß der Einzelne sich dessen Anordnungen fügen, wenn etwas Gemeinsames erreicht werden soll. Nicht das Essen an und für sich, sondern die Veranstaltung desselben außerhalb des Festausschusses und nur auf einen geringen Bruchtheil der Festgenossen berechnet, bilden den Gegenstand meines Tadels, und Hr. S. konnte aus dem öffentlich bekannt gemachten Programme recht wohl wissen, daß diese Abendzusammenkunft auf dem Rathhaussaale einen ausdrücklichen Bestandtheil des Festes bildete.

Daß Hr. S. es sich hat durch Theilnahme am Zuge und Anhören der Festreden so sauer werden lassen, wird gewiß Niemand unterschätzen; aber das Fernbleiben von der allgemeinen Festgesellschaft auf dem Rathhause aus Furcht vor Bewirthung mit Stichelreden und dem mehrtägigen Gerüchte von Hetzereien zu rechtfertigen, dürfte schwerlich auch der bloß festliche Patriotismus als stichhaltig gelten lassen.

Der Hr. Verfasser spricht sich sein eigenes Urtheil in dieser Beziehung, wenn er sagt, daß nur durch einmüthiges Zusammenhalten und Aufopferung seiner Ansicht das Vaterland gerettet werden könne, gleichwohl aber durch Absonderung eines kleinen Bruchtheils von 40 Personen von der übrigen Gesammtheit thatsächlich beweist, daß das Zusammenhalten und Opfern practisch nicht befolgt wird. Seine eigene Ansicht kann und darf der Mensch, wo es sich um wesentliche oder grundsätzliche Fragen handelt, nur dann aufgeben, wenn er von etwas Besserm überzeugt ist.

Hr. S. steht, ohne es zu wissen, in Beziehung auf diese rein gesellige Frage ganz auf dem junkerlichen Standpunkte; er will, daß die große Mehrheit einer höchst geringen Minderheit, weil letztere rücksichtlich ihrer hervorragenden Bildung etwas vorab haben müsse, sich unterordnet und dieser letztern Opfer bringt. Dasselbe bezweckt die Feudal- oder Junkerparthei in staatlicher Beziehung; sie verlangt trotz ihrer winzigen Zahl pochend auf ihre Geburt eine eigene Kammer für sich, also die volle Gleichberechtigung in der Gesetzgebung und die Fügsamkeit der großen Mehrheit, weil nur durch eine solche Nachgiebigkeit gegen sie das Vaterland gerettet werden könne.

Uebrigens mag mein Freund Schierenberg versichert sein, daß ich ebenso weit entfernt davon bin, auf Andere wegen ihrer abweichenden Ansichten Steine zu werfen, als gegenwärtige Meinungsverschiedenheiten über den Charakter von Volksfesten irgend als Anlaß zum Bruch unserer seitherigen Beziehungen und des Zusammenwirkens beiden sonstigen viel wichtigern Fragen der Gegenwart irgend anzusehen und zu betrachten.

Dies ist mein letztes Wort in dieser Angelegenheit.

Horn, 18. Nov. 1863. F. Hausmann.

Correspondenzen.

Salzuflen. Hier in der Provinz ist es sehr aufgefallen, daß ein Pause sich in der Metropole unserer Intelligenz befindet, der in diesem Blatte für die Zünfte eine Lanze einlegt. Nur unterscheidet sich der Detmolder Pause sehr wesentlich von dem Berliner dadurch, daß letzterer weit manierlicher zu Werke geht, ersterer dagegen ganz abgestandenes Zeug zum Besten giebt. Daß die Zünfte der Städte gegen den wegelagernden Adel im Mittelalter geschützt haben, ist richtig, damit ist aber nicht gesagt, daß sie für ewige Zeiten bestimmt sind — es überleben sich alle Einrichtungen der Menschen und müssen andern Platz machen, sobald sie dem allgemeinen Fortschritte hinderlich sind. So geht es den Zünften, so geht es dem Bundestage. Die Zünfte schützen, wie schon früher in einem Artikel aus Detmold gesagt wurde, das

Publikum nicht gegen schlechte Arbeit. Die Zünfte nehmen Alle als Meister auf, die sich melden, sie mögen gute oder schlechte Arbeit liefern. Wenn sie sich rühmen, das Wandern der Gesellen zu überwachen, so ist dieser Ruhm nicht weit her. Das Wandern verdirbt manchen Gesellen und macht ihn zum Fechtmeister. Ebenso ist bei den meisten Meistern von einer Aufsicht über die Lehrlinge wenig die Rede, geschweige denn, daß sie von den Vorstehern der Zünfte beaufsichtigt werden. Die Lehrlinge müssen in den meisten Fällen sich mit dem Verwahren der Kinder des Meisters und mit Feldarbeit beschäftigen, woher es dann auch kommt, daß den Zünften nicht häufig tüchtige Meister zugeführt werden. Darum sagen auch wir — fort mit den Zünften. — Gebet den Leuten die Freiheit, zu treiben, wozu sie Geschick haben, sich dort frei niederlassen zu können, wo sie glauben eine Familie gründen und ernähren zu können. Sollten die Städte im Stande sein ihr Patrimonialgut der Bürgerschaft zum Nießbrauche zu geben, so können solche es sich bezahlen lassen, was besser ist, als einem neuanziehenden Bürger und Meister mit Einzugsgeld u. s. w. erst so zu sagen auszuplündern. In Hamburg, Bremen, Frankfurt hat der Senat Millionen von Thalern aufgewendet, um die Realitäten, welche Eigenthum der Zünfte waren, abzulösen. Das hat man hier zu Lande nicht einmal nöthig, und wird zu hoffen sein, daß Fürstl. Rentkammer dem allgemeinen Fortschritte keine unübersteigliche Hindernisse in den Weg lege. Gewerbefreiheit und Freizügigkeit würden ohne Zweifel in kurzer Zeit dem Lande eine ganz andere Physiognomie geben! Capitalien sind hinreichend vorhanden, um eine bisher nicht gekannte Rührigkeit und Betriebsamkeit zu entfalten.

Lage, 10. Nov. Ihr Setzer muß eine seltene Vorliebe für den Heidelb. Catechismus hegen, da er in meinem Berichte über die hier stattgehabte Versammlung von Mitgliedern des N.-V. den Herrn Hausmann in dessen Referate über den jetzigen Stand unserer Catechismus- und Gesangbuchsangelegenheit sagen lässet: Der „Catechismus" statt: der „Leitfaden" sei im Druck bereits fertig. — Als Neuigkeit theile ich Ihnen noch mit, daß sich außer dem schon länger bestehenden Turnvereine nun auch noch ein deutscher Schützen-Wehrverein hier gebildet hat. Da bisher noch kein Schützenplatz vorhanden, so will sich der neue Verein unter Vorlegung seines Statuts mit der Bitte um Anweisung resp. Ueberlassung eines solchen an hies. Magistrat wenden.

Aufruf.

(Eingesandt.)

Aus verschiedenen evangelisch-protestantischen Kirchen Deutschlands hat sich am 30. September d. J. in Frankfurt am Main eine Anzahl protestantischer Männer versammelt, um eine engere Verbindung unter denjenigen deutschen Protestanten anzubahnen, die auf dem Grunde des evangelischen Christenthums im Geiste evangelischer Freiheit und im Einklang mit der gesammten Culturentwicklung unserer Zeit eine Erneuerung der evangelischen Kirche anstreben. Daß eine solche Erneuerung dringend Noth thut, bedarf nicht erst des Beweises. Durch eigenthümliche Umstände ist die kirchliche Entwicklung des deutschen Protestantismus schon im Zeitalter der Reformation gehindert, ist die evangelisch-protestantische Kirche zur Staatsanstalt geworden und hat an allen Mängeln und Hemmungen unseres seitherigen Staatslebens Theil genommen. Die durch die Reformation grundsätzlich befreite Gemeinde ist in Wirklichkeit unfrei und bevormundet geblieben; an der Stelle eines gesunden und selbstständigen Gemeindelebens hat sich eine kirchliche Amts- und Standesherrschaft ausgebildet, deren bezeichnendster Ausdruck die Consistorialregierung ist, und deren den Protestantismus in seinem innersten Kern und Leben bedrohende Wirkungen nunmehr offen zu Tage liegen. Nicht nur hat ein großer Theil des deutschen evangelisch-protestantischen Volkes sich allmählich der Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten beinahe gänzlich entzogen; nicht nur sind kirchliche Lauheit und Gleichgiltigkeit in erschreckendem Maße verbreitet, sondern das Gemüth nicht weniger ist auch mit tiefem Mißtrauen und mit Bitterkeit gegen alles, was Kirche und kirchlich heißt, erfüllt. Und doch wird jeder Verständige zugeben, daß ein Volk ohne das Fundamen der Religion keinen festen Grund hat, daß sie dem Leben des Einzelnen, wie dem Gedeihen des Ganzen erst die höhere Weihe und nachhaltige Kraft verleiht, und daß in Zeiten der Noth und Gefahr, wie wir solchen vielleicht entgegen gehen, auch die Liebe zum Vaterlande und der opferfreudige Sinn aus ihrer Quelle die unversieglichste Nahrung schöpft.

Unser deutsches evangelisch-protestantisches Volk ist kein irreligiöses, kein unchristliches Volk. Es will von dem Christenthum nicht lassen, aber auch nicht von dem durch die Reformation theuer erworbenen Rechte, und nicht von der heiligen Pflicht, dafür zu sorgen, daß der Grundsatz des allgemeinen Priesterthums, der Freiheit und Selbstständigkeit der Gemeinde, endlich eine Wahrheit werde. Die klerikale Bevormundung muß unter uns ein Ende nehmen. Es darf unserem Volke nicht verwehrt werden, seine kirchlichen Angelegenheiten selbst zu ordnen, zu pflegen und zu verwalten. Nur dann wird es auch die rechte Kraft zur Abwehr freiheitswidriger Bestrebungen und zum Schutze unserer heiligsten, von den Vätern ererbten sittlichen Güter und Segnungen entwickeln. Nur dann wird es im Stande sein, die Grundsätze der Reformation nach allen Seiten hin würdig zu vertreten, den Völkern Achtung und Ehrfurcht vor dem deutschen Protestantismus einzuflößen, und der hierarchischen Anmaßung einen erfolgreichen Widerstand zu leisten. Das deutsche evangelisch-protestantische Volk ermangelt bis zu dieser Stunde eines Organes, welches diesen seinen Forderungen und Bestrebungen einen öffentlichen und allgemeinen Ausdruck zu geben vermöchte.

Aus diesem Grunde ist in Frankfurt am 30. September beschlossen worden, einen deutschen Protestantenverein zu stiften und an alle diejenigen deutschen Protestanten, welche unsere Ueberzeugungen im Wesentlichen theilen und sich den in unseren Statuten niedergelegten Grundsätzen anschließen, den Aufruf zum Beitritt ergehen zu lassen.

Wir laden die Gesinnungsgenossen hiermit zu diesem Beitritt ein, und bemerken, daß die Anmeldungen von Mitgliedern des Protestantenvereins vorläufig bei den Unterzeichneten oder dem Büreau in Heidelberg (Adresse: Lic. Hausrath daselbst) unter Beilage des ersten Jahresbeitrags von einem Thaler (1 fl. 45 kr.) geschehen kann. Wir leben der getrosten Zuversicht, daß unser Aufruf nicht erfolglos verhallen wird. Die Zeit ist ernst; die Gefahren sind groß; mit bloßen Worten ist es nicht gethan. Möge eine frische That recht viele Bundesgenossen um unsere Fahnen sammeln. Möge Gott das im Vertrauen auf ihn begonnene Werk segnen, und es wachsen und gedeihen lassen zu seiner Ehre und zur Förderung seines Reiches.

Heidelberg, den 1. November 1863.

Der engere Ausschuß (zwei Stellen sind für Mitglieder aus Preußen vorbehalten):

Dr. Baumgarten. Baurschmidt. von Bennigsen. Dr. Bluntschli. Collmann. Dr. Ewald. Fritze. Hofmann. Dr. Friedrich Oetker. Rosenhagen. Dr. Rothe. Dr. Schenkel. Dr. Schwarz. Dr. Sonchay. Dr. Streitz. Dr. Thudichum. Dr. Zittel.

Weltbegebenheiten.

— Berlin. Preußen hat dem Pariser Cabinett zu erkennen gegeben, daß eine directe Berathung der Fürsten, welche nicht durch eingehende Bearbeitung vorbereitet, nicht der geeignete Weg sei, Schwierigkeiten zu vermeiden.

— Der König von Dänemark ist am 15. d. M. an der Gesichtsrose gestorben. Schleswig-Holstein ist also frei! Die Natur selbst hat das Band zerrissen, das dieses deutsche Land naturwidrig und unheilvoll an fremde Geschicke knüpfte. Davon, daß man das Londoner Protokoll anerkenne, daß unter jedem Gesichtspunkt gleich illegitim ist, kann natürlich unter Deutschen keine Rede sein. Deutschland kennt fortan nur noch ein unabhängiges Herzogthum Schleswig-Holstein-Lauenburg, dessen Thron, da der Herzog von Augustenburg für seine Person verzichtet hat, der Erbprinz von Augustenburg ohne Zweifel sofort besteigen wird. Die Schleswigholsteiner ihrerseits werden aber nicht wie in alten Zeiten geduldig abwarten wollen, bis dieser ihr rechtmäßiger Souverän die Zügel ergreift, sondern werden ihn der drohenden Gefahr einer Usurpation gegenüber wohl auf der Stelle ausrufen, um sich ihres guten Rechts und damit der letzten noch übrigen Aussicht auf Erlösung von der Fremdherrschaft zu bemächtigen.

— Durch den Vertrag, welchen 1460 die Stände von Schleswig-Holstein mit dem König Christian von Dänemark, aus dem Oldenburger Hause, und dem dänischen Staatsrath schlossen, ward festgesetzt, daß in den beiden Herzogthümern nur der Mannsstamm des Oldenburger Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt herrschen solle. Nachdem daher jetzt mit dem Könige Friedrich VII. die ältere Linie des oldenburgischen Mannesstammes ausgestorben, so ist zur Nachfolge in den Herzogthümern kraft jenes Vertrags von 1460 nur die nachälteste männliche Linie berechtigt und das ist die augustenburger. Von dieser Linie leben viele männliche Sprossen, und wenn auch das Haupt dieser Linie auf sein Erbrecht verzichtet hätte, so würde doch das Erbrecht seiner Söhne fortbestehn. — Die Gesetzgebende Versammlung in Frankfurt hat an den Senat die Aufforderung gestellt, die Anerkennung des bisherigen Erbprinzen Friedrich als nunmehrigen Herzogs von Schleswig, Holstein und Lauenburg auszusprechen. — Dem Vernehmen nach haben der Herzog von Sachsen-Weimar und der Herzog von Meiningen den Erbprinzen von Augustenburg als Herzog von Schleswigholstein anerkannt. — König Christian IX. wurde am 16. d. M. in Kopenhagen als König proclamirt.

Berichtigung.

Hr. Hausmann hat sich gedrungen gefühlt, meinen Anfangs August d. J. erschienenen Bericht über die reformirte Konferenz in Detmold zum Gegenstand einer Besprechung in diesem Blatte zu machen. Zu einer Entgegnung finde ich mich bis jetzt um so weniger veranlaßt, als anerkanntermaßen die Waffe persönlicher Verdächtigung und Verhöhnung, zu welcher derselbe gegriffen, schon hinreichend eine Sache kennzeichnet, zu deren Gunsten sie geführt wird. Wie mir, so steht offenbar auch Hrn. Hausmann die freie Meinungsäußerung zu, und jeder thut es eben in seiner Weise. Aber um das Eine muß ich bitten, daß Hr. Hausmann wenigstens da, wo er über meinen Artikel berichtet, bei der Wahrheit bleibe. Dies ist in Bezug auf die von mir angeführte Psalmstelle nicht geschehen. Der zweite Vers des 25. Psalm heißt, wie sich jedermann in der Bibel selbst überzeugen kann: „Mein Gott ich hoffe auf dich; laß mich nicht zu Schanden werden, daß sich meine Feinde nicht freuen über mich.“ Nur dies kann auch unter dem Ausdruck: „Bitte Davids“ verstanden werden, was auf den von Hrn. Hausmann abgedruckten dritten Vers gar nicht passen würde. Hat übrigens derselbe diesen dritten Vers von besonderer Bedeutung für sich gefunden, so kann ich dagegen nichts haben.

Detmold, 16. Nov. 1863. Thelemann.

Lemgo. Zur Regulirung meiner Vermögensverhältnisse sehe ich mich veranlaßt, da mein Mann vor Kurzem verstorben, alle diejenigen, welche an meinen Mann oder mich Forderungen zu machen haben, binnen **8 Tagen** gefälligst um Einreichung der Rechnung aufzufordern.

Zugleich bin ich Willens, bei annehmlichem Gebote mein Haus in der Marien-Bauerschaft nebst angrenzendem Garten unter der Hand zu verkaufen.

Christian Althof Wwe.

Lemgo. Durch sehr zeitige Einkäufe bin ich in den Stand gesetzt, wenngleich in vielen Artikeln der Preis von **Manufacturwaaren** bedeutend höher, solche zu sehr billigen Preisen abgeben zu können.

Zugleich habe ich damit einen

Ausverkauf von Burkings, Westen, Kleiderstoffen aller Art, Nesseln, Tüchern, Negligezeugen 2c. verbunden und gebe solche, um damit zu räumen, ganz unterm Preise ab. H. A. Doht.

Lage. Diejenigen welche von hier Besorgungen nach Herford haben, können sich beim Gastwirth Klöpping melden, von Wo jeden **Mittwoch** und **Sonnabend** sichere Gelegenheit ist.

Lemgo. In diesen Tagen empfing ich ausgezeichnet schönen **Solaröl** und empfehle solchen zur gefälligen Abnahme pr. Quart 7½ Sgr., 4¼ Quart pr. 1 Thlr.

Auch ist **Photogene** und **Petroleum** I. Qualität stets vorräthig zum billigsten Preise.

Christ. Thaler.

Lemgo. Netze von 2 Sgr. pr. Stück an, sowie **Modebänder** zu herabgesetzten Preisen. H. A. Doht.

Lemgo. Englische Nähnadeln in Briefen à 25 Stück 1 Sgr. H. A. Doht.

Lemgo. Eine schöne Auswahl **Gold- und Silbersachen** nach den neuesten Façons, sowie prompte und reelle Bedienung empfiehlt. Fr. Jasper.
Gold- u. Silberarbeiter.

Ausverkauf.

Mit dem Verkauf herabgesetzter Waaren wird in nächster Woche vom Montag an fortgefahren und kommen auch wollne Stoffe und Buckskins in Stücken zum Verkauf.

Lemgo. Gebrüder Kracht.

Zur gefälligen Beachtung!

Das „Mindener Kreisblatt“ vom 14. d. M. bringt nachstehenden Artikel, welcher für Alle, die den vor 6 Wochen von Minden ausgehenden Schmäh-Artikel gegen Herrn Director Mewes gelesen haben, interessant sein dürfte:

„Der „Mindener Anzeiger“ vom 26. Septbr. c. brachte „einen von mir eingesandten Artikel, den Theater-Director „Herrn Mewes betreffend. Der Artikel enthält auf die „Person des gedachten Herrn bezügliche Notizen, welche mir „von anscheinend glaubwürdiger Seite mitgetheilt waren, „rücksichtlich deren ich jedoch die Ueberzeugung gewonnen „habe, daß sie factisch unrichtig sind, und ich bedauere die „Veröffentlichung derselben um so mehr, als der Herr Me„wes, und nicht mit Unrecht, sich dadurch persönlich ge„kränkt und beleidigt erachtet.

„Ich beabsichtige durch diese Erklärung eine Uebereilung „und das Herrn Mewes angethane Unrecht wieder gut zu „machen, und stehe nicht an, derselben hinzuzufügen, daß „Herr Mewes als Ehren- und tüchtiger Fachmann allge„mein geachtet wird und diese Achtung vollständig verdient.

„Minden, den 12. November 1863.

„C. H. F. Bansi.“

Ihrem Freunde und Beschützer zu seinem Abschiede von den lieblichen Fluren des Strothe-Thales

ein schmerzliches Lebewohl!

Die armen, nach Hude lechzenden Schafe eines Nimmersatt.

Neu eingetroffene

Damen-Mäntel, Paletöts und **Jacken** halte nebst meinem Lager von **Tuch, Buckskins & Manufakturwaaren** zu äußerst billig gestellten Preisen bestens empfohlen.

Lemgo. Theod. Brinkhoff.

Tanzmusik

Sonntag den 22. d. M. bei L. Volland in Lemgo.

Wichtig für Bruchleidende.

Wer sich von der überraschenden Wirksamkeit des berühmten Bruchheilmittels von dem Brucharzt Krüsy-Altherr in Gais, Kanton Appenzell (Schweiz), überzeugen will, kann bei der Expedition dieses Blattes ein Schriftchen mit vielen Hundert Zeugnissen in Empfang nehmen.

Weizen 1 Thlr. 25 Sgr. — Roggen 1 Thlr. 17½ Sgr.
Gerste 1 Thlr. 10 Sgr. — Hafer 27½ Sgr.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 48.

Lemgo, 29. November 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Was erfordert die Ehre von dem bevorstehenden Lippischen Landtage als einer deutsch-staatlichen Volksvertretung?

Es ist uns vielfacher Bemühungen ungeachtet noch nicht möglich gewesen, im Besitz eines Exemplars der Landtagsangelegenheiten zu gelangen, da dieser Gegenstand der öffentlichen Angelegenheiten sehr geheim gehalten zu werden scheint, um so der etwaigen Gefahr einer voreiligen Verbreitung für Uneingeweihte vorsorglich zu begegnen.

Wir können deshalb nicht wissen, über welche Fragen des öffentlichen Wohls ein wohlerwogenes Gutachten von den getreuen Landständen verlangt wird und wie tief die Projecte in die äußerst empfindliche gegenwärtige Lippische Staatsordnung etwa eingreifen.

Die augenblickliche Weltlage erzeugt aber für jedes deutsche Organ unverkennbare heilige Verpflichtungen, gewisse Forderungen des Rechtes und der Ehre ungefragt und selbst auf die Gefahr hin geltend zu machen, daß sie in den mitgetheilten Regierungsvorlagen keinen Platz gefunden haben sollten, wie solches vielleicht nicht ohne Grund zu bezweifeln steht. Es sind folgende drei inhaltschwere Worte:

1) dringliche Aufforderung an die Fürstliche Regierung um unverzügliche Anerkennung des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg als Herzoges von Schleswig-Holstein und schleunige Hülfeleistung in Gemeinschaft mit den gleichgesinnten deutschen Staaten Coburg-Gotha, Meiningen, Baden, Oldenburg etc. etc. zur sofortigen Herstellung der rechtmäßigen Regierung in den genannten beiden deutschen Herzogthümern.
2) Gleichzeitig dringendes Gesuch an die Fürstliche Regierung, mit allen zu Gebote stehenden Kräften für die baldige Zusammenberufung der deutschen Nationalversammlung behufs endlicher Erledigung und Einführung der beschlossenen deutschen Reichsverfassung vom J. 1849.
3) Gegründeter Antrag an Sr. Durchlaucht den Fürsten um Wiederherstellung des aus dem Fürstlichen Versprechen vom 16. März 1848 hervorgegangenen, mit den früheren Landständen gültig vereinbarten Verfassungszustandes, wie er in der Verordnung vom 16. Januar 1849 seinen rechtlichen Ausdruck gefunden hat, ferner um Wiederinkraftsetzung der bekannten, aus gemeinsamer Uebereinstimmung entstandenen, aber im Jahre 1853 einseitig, trotz mehrjähriger Wirksamkeit aufgehobenen Landesgesetze.

Einer ausführlichen Begründung der beiden ersten Aufforderungen wird es nicht bedürfen.

Die Herren Landstände brauchen nur der Stimmung des deutschen Volks, wie sie sich täglich in der Presse so wie den Versammlungen fast einmüthig kund giebt, auch ihrerseits bezüglich der hiesigen Kreise Rechnung zu tragen und ihr eigenes Herz zu fragen, wenn es auf dem rechten Fleck sitzt und in Liebe für das deutsche Vaterland schlägt, um die Antwort zu erhalten, daß sie durch das Eingehen auf die Vorschläge nur eine längjährige unbestreitbare Schuld abtragen. — Eine längere Ausführung möchte inmitten der bereits hochgehenden Wogen der deutschen Volksbewegung für die Einlösung seiner Ehre leicht als eine Beleidigung gegen den Patriotismus unserer Gesetzesberather erscheinen.

Auch zur Rechtfertigung des dritten Antrages dürfte ein Hinweis auf das preußische Volk sammt seinen Vertretern, insbesondere auch auf die braven Hessen mit ihren pflichttreuen, würdigen Abgeordneten, welche sich ihrer Regierung gegenüber völlig in der nämlichen Lage befanden, durchaus genügen. — Die männliche Festigkeit der zweiten hessischen Kammer, welche unbeirrt um Drohungen und Beeinflussungen consequent ihre Unzuständigkeit zur Vornahme landständischer Arbeiten vor Wiederherstellung der Verfassung aussprach, ist endlich mit Erfolg gekrönt.

Wenn nun in Hessen das Volk zu seinem Rechte gekommen ist, weshalb sollte es denn nicht hier in Lippe geschehen können? — Die Verwerfung der desfallsigen Beschwerde des Landtags-Ausschusses im Jahre 1853 Seitens des Bundestages will in rechtlicher Beziehung nicht viel bedeuten.

Wie sehr die Stimmungen selbst in jenem allerhöchsten Tribunale dem Wechsel unterworfen sind, dafür möchte der Umstand den sprechendsten Beweis liefern, daß der Bundestag dem Kurfürsten von Hessen in den Jahren 1860 bis 62 die Wiederherstellung in eben derselben Fassung aufgab, zu deren Beseitigung er 10 bis 11 Jahre früher durch Entsendung der Strafbayern so hülfreiche Hand geboten hatte.

Ihrer selbst wegen legen wir den Landständen, welche, sie mögen handeln, wie sie wollen, den Gang der Geschicke des großen deutschen Vaterlandes nicht aufzuhalten, ja wohl kaum einmal erheblich zu beeinflussen vermögen, die Befolgung der obigen 3 Rathschläge dringend ans Herz, damit der eherne Griffel der unerbittlich richtenden Geschichte kein gar zu trübes Bild von ihrem Verhalten der Nachwelt überliefern möge.

Horn, 23. November 1863. H.

Oeffentliche Danksagung.

Der neue Seminar-Director Hr. Thelemann hat in der vorigen Nummer der Sonntagspost mit brüderlicher Zuvorkommenheit einen meiner Seits begangenen Irrthum berichtigt, von welchem ohne seine wohlwollende Fürsorge nie die leiseste Ahnung in mir aufgestiegen und welcher muthmaßlich von mir mit ins Grab genommen sein würde. Ich verfehle daher nicht, für die Mühe, welcher ich dadurch überhoben bin, hiermit pflichtschuldigst meinen Dank abzustatten.

Für den geneigten Leser, welchem ich die Belästigung des Nachschlagens ersparen wollte, erläutere ich, wie das Versehen lediglich dadurch herbeigeführt worden, daß in meiner Bibel-Ausgabe der erste, nur eine einzige Zeile enthaltende Vers, mit dem 2ten räumlich vereinigt ist und bei jeglicher fehlenden äußern Abscheidung, die Verwechslung des 3ten Verses mit dem 2ten um so leichter und verzeihlicher war, als die Ziffern nicht zu Anfang der einzelnen Verse, sondern nur daneben hinter einer Querlinie sich verzeichnet finden. — Eine Absichtlichkeit konnte hier schon deshalb nicht vorwalten, weil die Ziffer des Verses in meinem Aufsatze richtig angeführt worden und beim Nachlesen für jeden Dritten der Irrthum sofort erkennbar wurde.

Die irrthümliche Uebertragung einer richtig citirten Bibelstelle wird außer Hrn. Th. vielleicht Kraft seiner innigern Vertrautheit wohl kein unbefangener Dritter als eine Entstellung der Wahrheit, auffassen und habe ich mich wegen des gedachten Versehens eher bei dem Leser, welchem ich eine Erleichterung verschaffen wollte, als bei Hrn. Th. zu entschuldigen. Letzterer würde sich über eine Unrichtigkeit haben eher beklagen können, wenn von mir

geschrieben wäre, daß er sich anstatt auf den 2ten wirklich auf den 3ten Vers berufen hätte, welches ja aber nicht der Fall ist.

Der Inhalt das 3ten Verses verglichen mit dem 2ten enthält keine grundsätzliche Verschiedenheit, welche irgend auf das Sachverhältniß von Einfluß sein könnte, zumal bei der Erörterung dieser Gegenstand gar nicht einmal in Betracht gezogen ist. In beiden Versen bittet David Jehova um Beistand gegen seine Feinde; ja uns will bedünken, als ob der 3te Vers die Seelenstimmung des Hrn. Thelemann (welcher bereits gegen den † † † Hausmann den Bannfluch der „unkirchlichen Agitation" geschleudert hatte) weit bezeichnender ausdrückt, als er sich bei dem Citate des 2ten Verses selbst zu gestehen wagte.

Ich werde mir indeß angelegen sein lassen, mit der nämlichen Aufmerksamkeit, welche mir zu Theil geworden, dem Hrn. Thelemann bei der Auffindung von Irrthümern ebenfalls behülflich zu sein.

Horn, den 25. Novbr. 1863.

F. Hausmann.

Correspondenzen.

Horn, den 25. Novbr. (Schleswig-Holstein betr.) In der heutigen gemeinsamen Sitzung von Magistrat und Stadtverordneten ist an unsere Regierung das hier unten folgende dringliche Gesuch um schleunige Anerkennung des Prinzen Friedrich von Augustenburg als Herzog von Schleswig und Holstein einstimmig beschlossen, von den einzelnen Mitgliedern unterzeichnet und sofort befördert worden.

Es steht zu wünschen und zu hoffen, daß sich die übrigen Städte und Gemeinden des Landes diesem Schritte einmüthig anschließen, wozu unsererseits hiermit noch besonders aufgefordert wird.

H.

An
Hochfürstliche Regierung!

Dringliches Gesuch
des
Magistrats- und Stadverordneten-
Collegiums der Stadt Horn

die Herzogthümer Schleswig-Holstein, insbesondere die Anerkennung des Prinzen Friedrich von Augustenburg als rechtmäßigen Nachfolger in der Regierung jener Länder betreffend.

Bekanntlich hat im Jahre 1849 die Bevölkerung von fast ganz Deutschland, darunter auch diejenige unseres Ländchens, so wie insbesondere der hiesigen Stadt, Gut und Blut für die Sache Schleswig-Holsteins verpfändet, ohne daß diese Zusage erfüllt worden und seit länger als 10 Jahren irgend ernstliche und erfolgreiche Schritte geschehen sint, der dänischen Willkürherrschaft in jenem unglücklichen Bruderlande nur in etwas Einhalt zu thun.

Mit dem jüngst erfolgten Tode des kinderlos verstorbenen Königs Friedrichs des VII. von Dänemark, wodurch nach dem bestehenden Erbrechte die Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein auf den Mannesstamm der Linie Holstein-Augustenburg übergegangen, ist für die deutsche Nation der entscheidende Augenblick eingetreten, das gegebene Pfand einzulösen und zu verhindern, daß abermals ein Stück von unserm Vaterlande, ähnlich wie in früheren Jahrhunderten die Provinz Elsaß, abgerissen und dem Staate Dänemark einverleibt werde. — Angesichts dieser ernsten Sachlage, wo dem Auslande gegenüber nicht allein die Macht, sondern auch die Würde unseres Vaterlandes auf dem Spiele steht, halten wir es für eine Pflicht der Ehre, nicht allein jedes Staates, jeder Gemeinde, sondern auch jedes Einzelnen, welcher auf den Namen eines Deutschen Anspruch macht, nach Maßgabe seiner Kräfte für diese nationale Schuld einzustehen und behufs Abwehr einer dem deutschen Namen etwa bevorstehenden Schmach sich mannhaft zu erheben.]

Von dieser Ueberzeugung und diesem Gefühle durchdrungen, richten wir vertrauensvoll an Hochfürstliche Regierung das Gesuch:

„nach dem Vorgange anderer deutscher Staaten, als „namentlich Coburg-Gotha, Baden, Meiningen u. s. w. „den Prinzen Friedrich von Augustenburg als Herzog „von Schleswig-Holstein, sofern es noch nicht bereits „geschehen sein sollte, unverzüglich anzuerkennen, auch „in Gemeinschaft mit den vorgenannten Regierungen „zur Erhaltung der Selbstständigkeit jener beiden deutschen Herzogthümer dem erwähnten rechtmäßigen Nachfolger zur Erlangung seiner Herrschaft jeden erforderlichen, namentlich auch militärischen Beistand bereitwillig zu leisten.

Horn, den 25. Novbr. 1863.

Das Magistrats- und Stadverordneten-Collegium daselbst.

Langenholzhausen, den 24. Novbr. 1863. Ein ergreifendes Ereigniß setzt seit einiger Zeit die Bewohner unseres Orts in ungewöhnliche Aufregung und Trauer.

Ein wegen seines anspruchlosen, freundlichen Wesens und durchaus anständigen Betragens allgemein beliebter und geachteter junger Mann, der Gehülfslehrer Köller, begab sich am Freitag den 13. d. M. nach beendigter Schule zu dem aus der Umgegend vielbesuchten Jahrmarkte im benachbarten Rinteln, wo er aus seiner Heimathsgegend, dem Amte Sternberg, gleichfalls verschiedene Bekannte zu finden erwarten durfte.

Dort in Rinteln hat man ihn, wie später angestellte Erkundigungen ergeben, noch am Abend mehrfach gesehen, ohne daß er hierher zurückgekehrt wäre. Man hoffte Anfangs, er werde sich mit Bekannten ins Amt Sternberg begeben haben und zur Schulzeit am Montag Morgen wieder eintreffen. Als sich diese Hoffnung nicht bestätigte, wurden lebhaftere Besorgnisse laut, da bei der Persönlichkeit des Vermißten, und den sonstigen Umständen, nur ein ihm zugestoßener Unglücksfall angenommen werden konnte. Es wurde bei der Amtsbehörde polizeiliche Anzeige erstattet, dort Auskunftspersonen vernommen, und die Behörden in Rinteln in Kenntniß gesetzt, welche umfassende Nachforschungen veranstalteten. — Erst am 21. d. M. ist es gelungen, die Leiche des Vermißten in dem bei der Stadt Rinteln befindlichen Hafen-Bassin aufzufinden und ans Land zu schaffen.

Die hohe und steile Böschung des den Hafen eingrenzenden Stadtwalles, auf welchem ein schmaler Weg hinausläuft, macht es zwar sehr leicht möglich, daß ein Fremder, zumal im Dunkeln hier verunglücken könne, und scheinen auch in diesem Falle die beiderseitigen Behörden diese Ueberzeugung gewonnen zu haben, da keinerlei weitere Obduction der Leiche stattgefunden haben soll. Gleichwol bleibt bei dieser Annahme ein im höchsten Grade auffälliger Umstand völlig unerklärlich: Kurz vor dem Auffinden der Leiche hat man nämlich am Rande des Hafen-Bassins die, später von den verschiedensten Personen recognoscirte Kappe des Verunglückten hinter einem dort eingeschlagenen Pfahlwerke gefunden. Dieselbe ist im Uebrigen noch ganz wohl erhalten und namentlich nicht durchnäßt gewesen, hat also entweder gar nicht oder nur kurze Zeit im Wasser selbst gelegen und muß bald wieder angetrieben sein. Auf derselben haben sich namentlich am hintern Seitentheil, verschiedene (die Angaben schwanken zwischen 6 bis 10) Löcher oder Risse befunden, nach der Erzählung der Augenzeugen von einer Beschaffenheit, wie sie durch schräges Hineinschlagen eines spitzen Gegenstandes, und von einer Größe, wie sie durch einen „Schuß Schrot Nr. 0" entstehen würden!

Es wird sich nunmehr schwerlich noch jemals aufklären, in welchem Zusammenhange diese Beschädigungen der Kopfbedeckung mit dem unglücklichen Ereignisse gestanden haben, welches hier die Gemüther noch fortwährend bewegt, — und ob vielleicht im Dunkel des Abends an dem abgelegenen Orte eine entsetzliche That verübt worden ist?

„Fragst du nach der Ursach', wenn
„Sterne auf- und niedergehen? —
„Was geschieht, ist hier nur klar;
„Das: Warum? wird offenbar
„Wenn die Todten auferstehen!

Lüerdissen, den 24. Novbr. Kurz vor Mittag wurde die Ruhe unseres Dorfes plötzlich durch Feuerlärm gestört. Jeder eilte hinaus, und man sah aus dem Dache des Leibzuchtgebäudes des Col. Menolf starke Rauchwolken emporsteigen, welchen bald die helle Flamme folgte. Da dieses Haus nicht bewohnt, sondern nur als Wirthschaftsgebäude benutzt wurde, so griff das Feuer durch das den Boden füllende Getreide sehr schnell um sich und wurde in wenigen Augenblicken, trotz unserer schon in Thätigkeit gesetzten Feuerspritze, so heftig, daß man vorläufig von der Rei-

tung dieses Gebäudes Abstand nehmen und nur darauf bedacht sein mußte, den nahe liegenden ebenfalls mit Getreide angefüllten Schoppen zu retten. Der unermüdeten Anstrengung unserer Dorfsbewohner gelang dieses durch Gottes Hülfe, indem durch nasse Laken auf der, am meisten der Gefahr ausgesetzten Giebelseite des Schoppens das weitere Umsichgreifen des Feuers verhindert wurde. Gelang dieses nicht, so wären nicht nur das Meierhaus, sondern auch noch andere, dem Menolf'schen Colonate nahe liegende Häuser ein Raub der Flammen geworden, da der Wind eben nicht der günstigste war. Nach und nach war auch fremde Hülfe herbeigeeilt; das brennende Haus wurde bis auf die Grundmauer niedergerissen und so dem Feuer Einhalt gethan. Die Lemgoer Feuerspritze konnte keine Hülfe mehr leisten, weil bei Ankunft derselben das Haus bereits schon in einen Schutthaufen verwandelt war. — Wodurch entstand das Feuer? Der Knecht des Colon Menolf hatte, von einem dicht an dem Leibzuchtgebäude stehenden Birnbaume, Sperlinge geschossen; das brennende Ladungspapier war unter das Strohdach gerathen und so das Haus in Brand gesteckt. Der Knecht hat dem Gerichte sogleich seinen Fehler eingestanden und wird die verdiente Strafe erhalten. Einem jeden Hausherrn aber den guten Rath, die ihm Untergebenen in dieser Beziehung strenge zu controliren, da durch die unüberlegte That eines leichtsinnigen Burschen in wenigen Stunden ein ganzes Dorf nahrungs- und obdachlos werden kann.

Detmold. Man kann mit Recht unserer Gesetzgeburg den Vorwurf machen, den Gewerbeangelegenheiten des Landes nicht diejenige Rücksicht zu schenken, wie sie solches den landwirthschaftlichen Verhältnissen thut. Um so mehr ist es Pflicht immer wieder darauf zurückzukommen, daß es nöthig für unser Land ist dem Gewerbebetriebe diejenigen Freiheiten zu verschaffen, welche nöthig sind, dasselbe einer zeitgemäßen Entwicklung entgegen zu führen. Nicht allein hier in Detmold sondern in allen Städten des Landes, worin noch der Zunftzwang besteht, sieht man eine rückgängige Bewegung des Gewerbes, welches doch, wie das Sprüchwort sagt, einen goldenen Boden hat. In denjenigen Städten, welche eine große Feldflur haben, betrachten schon die meisten Handwerksmeister ihr gelerntes Handwerk als Nebengeschäft, während der Ackerbau Hauptgeschäft geworden, wenngleich sie auf dem theuren Pachtlande zu manchen Zeiten kaum Tagelohn verdienen. Oder aber sie gehen auf Ziegelei in's Ausland, wogegen aber im Publikum nicht allein über mehrtheils schlechte Arbeit und darüber geklagt wird, daß von den Handwerkern nichts zu haben ist, man muß z. B. ein Paar Stiefel monatelag bestellen, bevor man sie erhält. Solche Mißstände ließen sich dadurch abhelfen, wenn man die Gewerbe frei gäbe. Wie schon öfter in diesen Blättern gesagt, kann den Gewerben durch vollständige Freiheit aufgeholfen worden. Ob nicht mal der Landtag, welcher zwar nicht so zusammengesetzt ist wie er sollte, der Gewerbefreiheit das Wort reden wird? In ihm ist ja fast nur der Grundbesitz vertreten und — wer das Kreuz hat, — der segnet sich. —

Weltbegebenheiten.

Berlin. Die Kammern haben das berüchtigte Preßgesetz wieder aufgehoben.

— Daß Hr. v. Bismarck seinerseits nicht gemeint ist etwas für die Herzogthümer zu thun, bestätigt sich. Englands Sprache sei ihm zu „drohend" sagt man.

— Der Ausschuß des Deutschen Nationalvereins, der seit dem Sonntage in Berlin versammelt ist, hat seine beiden Vorsitzenden nach Gotha geschickt, um dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein die kräftigste Unterstützung des Vereins zuzusichern. Der Herzog hat den Ueberbringern in einer Weise erwidert, welche auf unerschütterliche Entschlossenheit in der Durchführung seiner und Deutschlands Sache rechnen läßt. Derselbe Ausschuß hat darauf einen Aufruf an das deutsche Volk erlassen, der zu sofortiger Sammlung von Geld, zur Bereithaltung von Mannschaft, Waffen und allen sonstigen Mitteln rechtherstellender Gewalt auffordert.

Altona, 23: Novbr. Die hiesigen Advokaten bis auf drei haben gestern den Beschluß gefaßt, den von dem neuen König von Dänemark geforderten Eid zu verweigern.

Flensburg, 22. November. Eine neue Einberufung von Mannschaften hat stattgefunden; es werden etwa 12,000 Mann zu den Fahnen stoßen.

Die Octoberfeier in Horn.

(Schlußerwiederung von A. Schierenberg in Meinberg.)

Die Entgegnung in Nr. 47 der Sonntagspost hat meine Ansicht nicht ändern können, daß dergleichen Nergeleien, wenn sie überhaupt etwas bewirken nur den Erfolg haben werden, daß sie Unfrieden stiften, und den Riß der etwa vorhanden ist nur noch größer machen. Ich bin daher nicht gesonnen auf jene Entgegnung weiter einzugehen, um so weniger da ja durch den Tod des Dänenkönigs unerwartet rasch die Zeit herangekommen ist, wo Jedem die Gelegenheit gegeben wird thatsächlich zu beweisen ob er das Zusammenhalten auch practisch befolgen will.

Als man mich 1849 als einen Reactionair verschrie, antwortete ich auf solche Anklagen, statt aller Rechtfertigung mit einem Vers aus Goethe's Gedicht „die Rechenschaft", welcher auch heute noch ausdrückt wie ich in diesen Dingen fühle und denke. Jener Vers lautet:

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es schlecht: Verzeih' mir Gott!
Achselzucken, Kümmereien!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäsche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre! Wenn es brennt, so lösche,
Hat's gebrannt, bau' wieder auf! Goethe.

Aufruf.

Der plötzliche Tod des Königs von Dänemark hat das Band zerrissen, womit Schleswig-Holstein seit Jahrhunderten an die Geschicke des dänischen Reichs gekettet war. Es ist bekannt, wie die Dänen diese Verhältnisse benutzt hatten, um unsern Brüdern in Schleswig-Holstein ein unerträgliches Joch aufzulegen, ihnen den Gebrauch der Muttersprache allmälig zu rauben und sie in ihren heiligsten Rechten zu verkürzen, und wie die Ungunst der Verhältnisse dem deutschen Volke nicht gestattete, seinen unterdrückten Brüdern zu ihrem guten Rechte zu verhelfen. Nach göttlichem und menschlichem Rechte ist Schleswig-Holstein jetzt von der Herrschaft der Dänen befreit, und sein angestammter Herrscher, der Herzog von Augustenburg, muß nun als Herzog von Schleswig-Holstein die Regierung jener Länder übernehmen. Aber schon hat der neue König der Dänen seine Hand gierig nach dem schönen deutschen Lande ausgestreckt, indem er auf unsere Uneinigkeit und Schwäche rechnet.

Auf denn ihr Deutschen! Zeiget der Welt, daß unser Volk darin einig ist, solche Schmach nicht dulden zu wollen. Ein deutscher Heldenjüngling, der vor 50 Jahren auf dem Siegerfelde kämpfend den Tod für's Vaterland starb, der gefeierte Sänger von „Leyer und Schwert" Theodor Körner, dessen 50. Todestag die deutsche Nation erst vor Kurzem festlich begangen hat, rief damals unsern Vätern zu:

Uns're Ehre ist verpfändet,
Deutsche Brüder löst sie ein!

Sein Geist steigt heute hernieder und ruft auch uns diese Worte wieder zu; denn unsere Ehre ist verpfändet, unsere Brüder in Schleswig-Holstein Hülfe und zwar rasche Hülfe zu bringen. Auf unsere Fürsten dürfen wir jetzt nicht warten, denn wegen ihrer Uneinigkeit haben wir sie ja oft gescholten, und so müssen wir, das deutsche Volk, die Sache in die Hand nehmen, ohne zu zaudern.

Vor allen Dingen ist Geld nöthig. Ein Jeder möge nach seinen Kräften geben. Ich bin bereit, Beiträge in Empfang zu nehmen, um sie demnächst an den Hauptverein, der sich bilden wird, abzuliefern, und schlage vor, monatliche Beiträge, vor der Hand mit der Verpflichtung auf 6 Monate, zu zeichnen; doch werden auch einmalige Beiträge willkommen sein.

Meinberg, 21. November 1863.

H. A. B. Schierenberg.

Die Redaktion der Sonntagspost ist ebenfalls erbötig, Gaben für Schleswig-Holstein entgegen zu nehmen, und wird demnächst Rechnung tragen. Einsender obiger Aufforderung hat den rühmlichen Anfang gemacht, indem er gleich 24 Thlr. (4 Thlr. à 6 Monate) gezeichnet.

Für die **Schleswig-Holsteiner** habe ich folgende Gaben in Empfang genommen:

Herr N. N. 1 Thlr. Herr Geh. Reg.-Rath Heldman 1 Thlr. Herr Gymnasialdirector Dr. Hormann 1 Thlr. Herr D. Grote 1 Thlr. Herr Pastor Merkel zu Barenholz 5 Thlr. Herr N. N. 3 Thlr. Durch Herrn Pastor Brockhausen in Horn am 18. Oct. alldort gesammelt 5 Thlr. 5 Sgr. Herr Hofapotheker Quentin 2 Thlr. Herr Cammersecretair Kestner 1 Thlr. Herr Baumeister Petri 1 Thlr. Herr W. Brüggemeier 1 Thlr. Herr Dr. Weerth 1 Thlr. Herr Rath Runnenberg 1 Thlr. Herr Director Robertson 1 Thlr. Herr Baumeister Merkel 1 Thlr. Herr Particulier M. Dreves 1 Thlr. 10 Sgr. Herr Consistorialrath Dr. Heinrichs 1 Thlr. Frau Justizräthin Stemrich 2 Thlr. Herr W. Tracht 1 Thlr. Herr Dr. Kirchner 1 Thlr. Herr Consistorialsecretair Krohn 1 Thlr. Herr Dr. Dornheim 1 Thlr. Herr N. N. 5 Thlr.

Freundlichen Dank für die Liebesgaben!

Detmold, den 25. Novbr. 1863.

Dr. L. Heldman.

Aufforderung.

Zur Besprechung über die in hiesigen Kreisen für die Sache Schleswig-Holsteins einzuschlagenden Schritte werden die Mitglieder des bis dahin bestehenden örtlichen Ausschusses der National-Vereins-Mitglieder in Lippe, nämlich die Herren:

Hildebrand zu Lage. Büxten zu Büxten. Echterling zu Lage. Stenneberg das. Obermeier zu Lückhausen. Sünkler zu Horn. Avenhaus zu Heiden. Meiercord zu Wistinghausen. Kotzenberg zu Salzuflen. A. Köttgen zu Lemgo. Seiff zu Detmold. Amtm. Meyer das. Vorsteher Dirks zu Berlebeck. Gastwirth Stiwarius zu Kohlstädt.

zu einer Zusammenkunft im Müller'schen Gasthause zu Detmold auf **Montag**, den **30. d. M.**, 11 Uhr Mittags, mit dem ergebensten Bemerken eingeladen, daß von den ohne Entschuldigung Ausbleibenden angenommen werden wird, sie seien ihre Functionen fortzuführen nicht ferner gewillt. — Auch den seitherigen Mitgliedern des Vereins und etwaigen neu Eintretenden ist der Zutritt gestattet.

Horn, den 24. Novbr. 1863.

F. Hausmann, z. Vorsitzender d. Ausschusses. — J. B. Echterling, Schriftführer.

Den diesjährigen Lemgoer Nicolai-Markt besuche ich mit einer großen Auswahl aller Art

Herrengarderobe,

mit welcher ich mich auf's Beste empfohlen halte.

Detmold. Levy Heynemann.

Georg Taxacher
aus **Tyrol**

empfiehlt zu dem bevorstehenden **Lemgoer Markte** sein auf's reichhaltigste Lager in allen Sorten Glacé-, waschledernen, dänischen, seidenen und Buckskin-**Handschuhen**, für Herren, Damen und Kinder, unter Zusicherung reeller und billiger Bedienung, zur geneigten Abnahme bestens. — Verkaufs-Lokal im Hause des Herrn Buchdruckers **F. L. Wagener**. — Während der Andreas-Messe in Detmold auf dem **Rathhaussaale**.

Zur Nachricht!

Hiermit erlaube mir ergebenst anzuzeigen, daß ich eine **Brech-** und **Schwingmaschine** eingerichtet habe und empfehle solche zur gefälligen Benutzung.

Büllinghausen im November 1863. Starke.

Von einer jungen Haushaltung wird zu Ostern ein tüchtiges, protestantisches Mädchen, die zugleich Kochen und Gartenarbeit versteht, gegen hohen Lohn gesucht. Mit guten Zeugnissen versehene Reflectanten wollen sich bei der Redaktion d. Bl. baldigst melden.

Tanzmusik

am Sonntag, den 29. d. Mts. in **Belle-Alliance**.

Concert-Anzeige.

Lemgo. Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß am Sonntag, den 29. d. M. im Locale des Herrn A. Losch ein großes Concert gegeben wird, ausgeführt von der Blethoer Stadtkapelle. — Entrée à Perf. 5 Sgr. Anfang 8 Uhr. Um zahlreichen Zuspruch bittet

H. Rebbe, Stadtmusikus.

Briefkasten. Forts. der „Betrachtungen" in nächster Nr. — „Die religiösen Reformbestrebungen", nächstens.

Mittheilung.

Unsern geehrten hiesigen und auswärtigen Kunden machen wir die Anzeige, daß wir den bevorstehenden **Lemgoer Markt** mit einem wohlassortirten Lager

schwarzer und farbiger Seidenstoffe

der neuesten Muster in französischen Poplins, Cachemirs etc. etc., so wie eine große Auswahl Long-Chawls, Kinder-Mäntel, Mäntel, Jacken und Moiré, Crinolins, Cravats etc. in bekannter Güte und Preiswürdigkeit besuchen werden.

Meyer & Voss aus Cöln.

Das Lager ist wie bekannt im Hause des Buchdruckers Herrn **F. L. Wagener**.

Während der Andreasmesse in Detmold im Hause des Herrn **Hüpeden**.

Wichtige Erfindung für Destillateure, Weinhändler, Essigfabrikanten etc.

***Patentirte englische* Schnell-Klär-Maschine**

Genannte Maschine zeichnet sich eben so sehr durch ihre Einfachheit, im Gebrauche als überraschenden Erfolge aus. Alle trüben Flüssigkeiten als Wasser, Wein, Bier, Cyder, Essenzen, Extracte, Liqueure, Spirituosen, Säfte, Laugen, selbst Oele u. s. w. werden sofort sonnenklar hergestellt, ein Erfolg, welcher durch die besten Schönungs-Gallerten erst nach längerem Lager erzielt werden kann; selbst da wo kein Klärmittel mehr wirkt, wird vollständige Glanzhelle erzielt.

Der Apparat nutzt sich nicht ab, kann nach bloßer Reinigung in frischem Wasser von einer Flüssigkeit zur anderen benutzt werden und ist somit gleichzeitig das Sicherste, Beste und Billigste.

Maschinen nebst specieller Gebrauchs-Anweisung zur Klärung von:

15 bis 25 Quart pro Stunde 5 Thlr.	30 bis 40 Quart pro Stunde 7 Thlr.
50 „ 60 „ „ „ 10 „	50 „ 100 „ „ „ 10 „

Gefällige Aufträge effectuirt prompt:
(Alleiniges Commissionslager für Deutschland.)

Ingenieur ***Hudson's Haupt-Agentur***
in Cöln am Rhein, Bayenstraße 29.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 49.

Lemgo, 6. December 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Ein Gruß

an die deutschen Brüder in Schleswig-Holstein.

Heraus das Schwerdt 's ist hohe Zeit,
Mach Schleswig dich zum Kampf bereit! —
Das Köstlichste auf Erden,
Muß nun erfochten werden!

O Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Du schönes Stück vom Deutschen Land,
Wie schwer sind deine Ketten,
Doch Deutschland muß dich retten!
Der Dänen Flotte ist zwar groß,
Doch geht zu Lande auf sie los
Dort kann sie wenig schaden,
Ihr schlagt sie, fluchbeladen! —
An beiden Häfen Strandbatt'rien,
Vor diesen wird der Däne fliehn,
Wenn vor ungünst'gen Winden,
Sich seine Schiffe finden. —

D'rum Schleswig-Holstein, hab nur Muth,
Denn deine Sache steht ja gut,
Du bist in besten Rechten,
Und tapfer wirst du fechten!
Und all Ihr Deutschen allzumal,
O endet bald der Brüder Qual!
Laßt dem gerechten Ziehen
Die Hülfe nicht entgehen!

Denn Schleswig-Holstein, schönes Land,
Du bist ja Deutschland stammverstandt,
Die Brüder werden mit dir sein,
Sich der gerechten Sache weihn! —
Und, wenn mit Herzen Mund und Hand,
Wir Euch erhalten Euer Land,
Vom schönen Meer umschlungen,
Dann ist der Sieg errungen.

Und dieser Sieg, ja er gelingt,
Wenn Deutschland Dir das Opfer bringt,
Sich selbst nur zu bekämpfen,
Die Eifersucht zu dämpfen.
O ja, wenn Deutschland einig wär,
Dann wär' die Sache gar nicht schwer!
Das ist schon oft gesungen,
Doch leider bald verklungen!

Varenholz im November 1863. Antze.

Die religiösen Reformbestrebungen.

I.

Die politischen wie die religiösen Einrichtungen eines Volkes müssen, wenn sie dasselbe in lebensfrischer Fortentwickelung erhalten sollen, auf der unzerstörbaren Grundlage der Freiheit und Sittlichkeit beruhen. Diese Grundlage ist zugleich jene des reinen Menschenthums. Die Staaten des Alterthums gingen zu Grunde, weil der Mangel eines reinen und ächten sittlichen Prinzips in unvermeidlicher Folgerung die Freiheit des Individuums und mit ihr die staatliche Freiheit zerstören mußte.

Auf den Trümmern des entsittlichten Culturlebens der alten Griechen und Römer erstand ein neues Staats- und Religionsleben, dessen befruchtendes Element die Lehre Christi wurde. Diese Lehre enthält die unsterblichen Keime zur Vollentwicklung edler Menschlichkeit. Aber schon kurze Zeit nach dem Tode ihres Stifters sollte sie ihre ursprüngliche Erhabenheit und Reinheit verlieren. Wenige Jahrhunderte genügten, um den geistigen Inhalt des Christenthums auf Synoden und Kirchenversammlungen von leerem Formenwesen überwuchern zu lassen. Der straffe kirchliche Organismus (die Hierarchie) war jedoch mächtig genug geworden, die da und dort auftretenden sectrerischen Bestrebungen zu zügeln. So ward die christkatholische Religion die herrschende in Europa. Ihre maaßlose Ausartung führte nach anderthalbtausendjähriger Alleinherrschaft die Reformation herbei.

Durch diese sollte, wie Professor Baumgarten aus Rostock sich ausdrückt, die von dem römischen Papstthum gestörte Gemeinschaft des Menschen mit Gott wiederhergestellt werden. Aus dieser Freiheit des Christenmenschen sollte nothwendig die Freiheit und Mündigkeit derjenigen Gemeindefolgen, welche sich vom Papstthum lossagt und zu dem wie der klar und sicher gewordenen Evangelium sich bekannt haben. Allein der Protestantismus erstarrte mitten in der Bewegung seiner befreienden Stimmung.

In der von Luther verkündeten Freiheit des einzelnen Christen lag selbstverständlich die Freiheit und Selbstständigkeit der Gemeinden. Weit entfernt jedoch, daß dies Princip innerhalb der protestantischen Gemeinden zur Wahrheit gemacht werde, trat vielmehr neben der katholischen Priesterherrschaft nunmehr auch die evangelische auf. Statt den reformatorischen Gedanken der Freiheit der Gewissen schöpferisch auszubauen und ihn in das gesammte Gemeindeleben hineinzutragen, verknöcherte man ihn im specifischen Lutherthum. Man vergaß, daß die Freiheit nie stille stehen kann, daß sie stets neue Formen sucht, in denen sie sich zur Geltung bringen will.

Die denkwürdige Bewegung der Geister, welche im Jahre 48 ihren Anfang genommen hat und welche trotz des vorübergehenden Sieges der Reaction neuerdings wieder so mächtig in Fluß gekommen ist, ergreift unaufhaltsam alle Gebiete des menschlichen Denkens und Fühlens. Das Ziel dieser Bewegung ist die nationale Wiedergeburt des deutschen Volkes. — Eine Nation aber im vollen Sinne des Wortes muß nicht nur frei in sich selbst und nach Außen, sondern auch ureigenthümlich und selbstständig in ihren religiösen, politischen und wirthschaftlichen Einrichtungen sein.

Und in der That, wie auf dem politischen und wirthschaftlichen Gebiete der Stumpfheit und Thatlosigkeit ein frisches, reges Streben, ein selbstbewußtes Kämpfen und Ringen folgte, so erwacht das deutsche Volk jetzt auch aus der religiösen Gleichgültigkeit, in die es das verrottete Pfaffenthum nicht minder, wie die krankhaft materialistische Richtung der jüngsten Vergangenheit gedrängt hatten.

Correspondenzen.

Lemgo. Am 30. v. Mts. war der geschäftsführende locale National-Vereins-Vorstand im Müller'schen Hotel in Detmold versammelt, um geeignete Schritte in der nationalen Angelegenheit — Schleswig-Holstein — zu berathen. —

Die Versammlung beschloß einstimmig, im Anschluß an den Vorgang anderer deutscher Genossenschaften, eine Vorstellung bei Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten zu veranlassen, dahin gehend: „Sr. Durchlaucht wolle in Anerkennung der Rechte der beiden Herzogthümer und ihres rechtmäßigen Herzogs, beim Bundestage in diesem Sinne hochseinen Einfluß geltend machen."

Fußend auf den Aufruf des General-Vereins-Ausschusses in Göttingen wurde ferner beschlossen, einen Unterstützungs-Verein für Schleswig-Holstein zu bilden und sich zur einheitlicheren Organisation als örtlichen Ausschuß, unter Zuziehung geeigneter, für die nationale Sache begeisterter Männer, zu constituiren und für umfassende Sammlungen im ganzen Lande an allen namhaften Orten Zweigvereine zu gründen. — Die einzelnen Ausschußmitglieder wurden mit Ausführung dieses Beschlusses beauftragt und dabei die Hoffnung ausgesprochen, daß, da diese wichtige Frage über allen Partheistandpunkten stehe und jeder Deutsche, ohne Unterschied seiner politischen Farbe, gleiches Interesse in ihrer energischen und für die Nationalehre würdigen Erledigung habe, wohl auf eine allseitige Betheiligung gerechnet werden könne. Wo Turnvereine bestehen, beschloß die Versammlung dahin zu wirken, daß ohne Zögern Wehrriegen eingerichtet und mit Uebung in den Waffen begonnen würde. —

Hier am Platze hat sich in Folge Aufforderung des Ausschußmitgliedes A. Köttgen jun. bereits ein Unterstützungs-Zweigverein unter Leitung der Herren: Bürgermeister Honerla, Camerarius Baumann, Dr. Becker, Rathsapotheker Heynemann, Dr. med. Honerla, Wilh. Kracht, A. W. Pottho ff, W. v. Sode, Lehrer Horst und A. Köttgen jun. gebildet und werden die Listen zur Zeichnung von Geld und anderen Beiträgen in diesen Tagen zur Circulation kommen. — Als Ergebniß einer früheren von Hrn. Lehrer Horst und andern Freunden der guten Sache angestellten Sammlung, wurden dem Schriftführer dieses Vereins 32 Thlr. übergeben, die s. Z. mit deu weiter einlaufenden Geldern im Sinne der Geber Verwendung finden sollen.

Weltbegebenheiten.

— Die „Südd. Ztg." schreibt: Die schleswigsche Bewegung tritt gegenwärtig in ihr zweites Stadium. Die Periode der geschichtlichen Rückblicke und der Rechtserklärungen ist vorüber — die einer unmittelbar practischen Action beginnt. Diese, die Vorbereitungen zu einem Kampfe von noch unübersehbaren Dimensionen, muß einestheils bestehen in der Sammlung von soviel Geld und der Einübung von soviel junger Mannschaft, als nur immer zu bekommen ist; anderntheils in einem steigenden Druck auf diejenigen Regierungen, welche nicht in sich selbst Motive finden, der heiligen nationalen Sache alle ihre Anstrengungen zu widmen und alle Opfer zu bringen. Zu beiden Zwecken ist die Anerkennung oder Schaffung eines gemeinschaftlichen Mittelpunktes und Hauptes der nationalen Bewegung nicht mehr lange hinauszuschieben. Was den ersteren insbesondere betrifft, so handelt es sich bei den Geldsammlungen nicht um bestimmt umschriebene Aufgaben: zu denen welche jetzt schon allgemein erkennbar und anerkannt vorliegen, können jeden Tag neue hinzutreten, und eine richtig gefüllte Kasse ist daher die erste Voraussetzung, wenn die Vereine und Ausschüsse überhaupt eine erfolgreiche Wirksamkeit entwickeln sollen. Zu den Waffenübungen ferner werden die Regierungen zu ersuchen sein Offiziere herzugeben, was die würtembergische ja auch schon zugesagt hat, und was keine andere, ohne den schwersten Argwohn zu erregen, verweigern könnte. Eine Uebersicht über die Stellung der deutschen Regierungen zur schleswigholsteinschen Frage ergibt, daß vorwiegend nur die kleineren unter ihnen keines Sporns und keiner wachsamen Aufmerksamkeit des Volkes mehr bedürfen, um ihre Schuldigkeit zu thun. Unter den Großherzogen sind nur die von Baden, Weimar und Oldenburg dahin zu rechnen; unter den Königen höchstens der von Bayern, wenn aus der bisherigen Haltung seiner Repräsentanten ein sicherer Schluß zu ziehen ist. Alle übrigen Regierungen, auch die von Sachsen, Würtemberg, beiden Hessen und Nassau, vor allen aber die von Oesterreich, Preußen, Hannover und Hamburg müssen unaufhörlich angetrieben, unausgesetzt in Thun und Lassen sorgsam überwacht werden, wenn Schleswigholstein nicht verloren gehen soll. Im Augenblick haben sich die Bestrebungen des Volks und seiner Vertreter vor allem dahin zu richten, daß die Anerkennung des Herzogs Friedrich erfolge. — — Zeit genug zur Untersuchung seiner Ansprüche hat man überall gehabt: und das sicherste Mittel, den Bundestag an einer Verschleppung, wo nicht gar an einer rechtswidrigen und verrätherischen Beantwortung dieser Frage zu hindern, ist die Herstellung einer anerkennenden Mehrheit unter den ihn bildenden Regierungen.

— Im preußischem Abgeordnetenhause hat gestern die schleswigholsteinsche Verhandlung begonnen, und Herr v. Bismarck die unaussprechliche Dreistigkeit gehabt, die Unterzeichnung des Londoner Vertrags von 1852 für ein „Gebot der Ehre" auszugeben. Im Uebrigen ergibt sich aus der Erklärung, daß Preußen in gewissen Grenzen wiederum zu der berüchtigten Politik der „freien Hand" zurückkehrt.

— Den Befehl über die preußischen Reservetruppen gegen Dänemark wird der Kreuzzeitung zufolge Prinz Friedrich Karl erhalten, so daß Herr v. Bismarck seinen im Augenblick gefährlichsten Gegner vom Hofe los wird.

Zürich, 27. November. Gestern Abend fand im Saale des Schützenhauses dahier eine große, von 3—400 Deutschen besuchte Versammlung für Schleswigholstein statt, in welcher alle Classen der Gesellschaft und wohl alle Gauen Deutschlands vertreten waren. Man legte sofort Geldbeiträge zusammen: ein Badenser zeichnete 400 Frcs. und versprach zehn Gewehre. Das hiesige Comitee soll alle Deutschen in der Schweiz zur Mitwirkung einladen. (D. A. Z.)

Paris, 29. November. Die französische Regierung hat beschlossen, in dem dänisch-deutschen Conflicte für jetzt neutral zu bleiben. Zu diesem Entschlusse hat die Haltung Englands wesentlich beigetragen und die vorgestrige Note des Constitutionel über die holsteinsche Frage ist im auswärtigen Ministerium unter dem Eindruck der englischen Antwort inspirirt worden. Man erblickt in den englischen Ausfällen gegen Deutschland die Furcht vor der künftigen deutschen Seemacht in der Nordsee; Frankreich fürchtet bekanntlich die Marinen zweiten und dritten Ranges nicht, sondern begünstigt sie eher. England hatte Frankreich aufgefordert, gemeinschaftlich in dem dänisch-deutschen Streit zu interveniren, ist aber hiemit abschlägig beschieden worden.

Newyork, 21. November. Depeschen von Knoxville vom 19. stellen die Lage Burnside's als gut dar. Die Verbindung mit Cumberland ist unterbrochen.

Lemgo. Dem geehrten Publikum empfehle ich zum Weihnachtsfeste mein Lager der neusten und modernsten Gold- und Silberwaaren zu billigen Preisen. Haarketten und Haargemälde aller Art werden jeder Zeit bei mir angefertigt.

F. Clausen.

Am Montag, den 7. Decbr. soll in Lemgo ein preußischer, **gut erhaltener Postwagen** verkauft werden. Näheres ist zu erfahren bei Herrn Stattlermeister Hoffmeister in Lemgo.

Lemgo. Ein Kleiderschrank nach alterthümlichem Geschmacke, dauerhaft aus Eichenholz gearbeitet, steht unterm Werthe zu verkaufen. Ebenfalls zwei Nähtische, einer von Mahagoni- der andere von Eschenholz, die besonders zu Weihnachtsgeschenke sich eignen. Bei dem Tischler G. Schatz.

1/1 Schachtel à 10 Sgr.	Des Kgl. Pr. Kreis-Physikus **Dr. Koch** **Kräuter Bonbons**	1/2 Schachtel à 5 Sgr.

sind vermöge ihrer reichhaltigen Bestandtheile der vorzüglichst geeigneten Kräuter- und Pflanzensäfte als ein probates Hausmittel anerkannt bei Katarrh, Heiserkeit, Rauheim Halse, Verschleimung ꝛc. und werden in Lemgo fortwährend nur verkauft bei **Thod. Kellner** und in Lage **H. A. Freytag.**

Nothgedrungene Erklärung.

Großer Ausverkauf

betreffend den Verkauf des

Manufactur-, Mode- u. Tücherlagers

von

Gerson Cohn aus Frankfurt.

Der gänzliche Ausverkauf meines Waarenlagers befindet sich während des Marktes in Lemgo im Hause des Herrn L. Bolzau,

dem Wülker'schen Gasthofe gegenüber.

Verhältnisse, die ich nicht gern der Oeffentlichkeit übergeben möchte, zwingen mich, den hiesigen Ort zu besuchen, um Geld herbeizuschaffen, und um dieses zu erzielen, werde ich bei guter Waare solch' **niedrige Preise** stellen, daß das hochgeschätzte Publikum staunen wird. Was die Reellität meiner Waaren anbetrifft, bemerke ich, daß ich seit Jahren die sächsischen und baierischen Messen bezogen habe und daß ich mich durch die **guten** und **reellen** Waaren der Kundschaft von hohen und höchsten Herrschaften zu erfreuen hatte. Es sollen und müssen daher sämmtliche vorräthige Waaren, bestehend aus

wollenen und halbwollenen, schwarzseidenen und halbseidenen Kleiderstoffen, Shawls, Tüchern, Tischdecken, Leinen u. Halbleinen,

zu 25 bis 50 pCt. herabgesetzten Preisen ausverkauft werden. Alle, die mich kennen, werden ermessen, wie schmerzlich es mir ist, diesen so häufig gemißbrauchten Weg zu betreten. Ich hoffe jedoch zuversichtlich, daß mein langjähriges Renommé in Sachsen und Baiern mich davor bewahren wird, mit Marktschreierei in gleiche Kategorie gestellt zu werden, und in dieser Zuversicht ersuche ich ein geehrtes Publikum, mich mit seinem Besuche zu beehren, und versichere, daß, was Güte und Billigkeit der Waaren betrifft, Niemand mich unbefriedigt verlassen wird.

Folgender **Preis-Courant** bezeugt, daß keine Concurrenz im Stande ist, ein Gleiches zu bieten.

50,000 Ellen wollene und halbwollene Kleiderstoffe in Poil de chêvre, Neapolitaine und Rips, die Elle 2½, 3 und 4 Sgr., Lüstre, Doppel-Lüstre in allen Farben, die Elle 4 und 5 Sgr., Mohair, ganz fein, die Elle 5 Sgr., Genés, 7/4 breit schwarz und brauner Grund, in Wolle und Seide, die Elle 7½ Sgr., Lama mit Seide, schwarzem Grunde und gelbseidenen Streifen, die Elle 6 Sgr., Lasting, die Elle 4 Sgr., Engl. Nordisch Barège, à 2½ 3 und 3½ Sgr., doppelt breite Kleiderstoffe, die Elle 5 und 6 Sgr., franz. Popline, fette und Schußreine Wolle früher 25 Sgr. jetzt 11 Sgr. pr. Elle, Double, Tüffel 10/4 breit, zu Herren-Röcken, Damen-Mäntel und Jacken, früher 2 Thlr. 20 Sgr. jetzt 1 Thlr. 10 Sgr., franz. Diagonale in reiner Seide, gewirkt, früher 16. jetzt 8 Sgr., ferner ganz feine Tibets, sowie Atlas-Tibet in allen Farben, die früher 17½ Sgr. kosteten, jetzt nur für 10 Sgr.; echt engl. bedruckte doppelt breite Ripse, sonst 15 Sgr., jetzt für 8 Sgr. und ganz feine Barège-Tücher das Stück zu 1 Thlr.

Ein Restbestand Herrenhuter Halbleinen zu 4, 4½ und 5 Sgr., rein leinene Taschentücher, das Dutzend 2 Thlr. 10 Sgr. und viele andere Sachen. Auch empfehle ich eine Partie ganz feine Barège die Elle zu 1 Sgr., um so schnell wie möglich damit zu räumen.

Türkische Long-Shawls, früher 20 Thlr., jetzt nur 10 Thlr.

Eine Parthie schwarzen Mailänder Taffet, 6/4 breit, pr. Elle 24, 26 und 28 Sgr.

Großes Shawl-Tücher-Lager.

Rein wollene Shawl-Tücher und einfache Tücher, das Stück von 1 Thlr. an. Feine wollene Doppel-Tücher, die früher 8 Thlr gekostet haben, jetzt für 3½ Thlr. Helle französische Long-Châles, welche früher 10 Thlr. kosteten, verkaufe ich jetzt für nur 5 Thlr.; es sind die neuesten und feinsten Dessins.

☞ Während der letzten Tage werden Reste zu spottbilligen Preisen verkauft. ☜

Also eilen Sie, meine Damen, noch ganz neue Sachen, noch nicht so schön und billig dagewesen. Da, nur da wird zu Spottpreisen verkauft. Man komme und überzeuge sich von der Wahrheit! So etwas kommt nicht wieder vor.

Wegen Andrang der Käufer bitte ich das geehrte Publikum schon Vormittags zu erscheinen.

Wiederverkäufer erhalten besondern Rabatt.

Feste Preise!! Feste Preise!! Feste Preise!!

Gerson Cohn aus Frankfurt.

Rein wollene Cravattentücher. Wer ein Kleid kauft, bekommt ein Tuch gratis.

☞ Reeller Ausverkauf.

Da wir während den Marktagen in Lemgo den Rest unseres reich assortirten

Seiden- und Modewaaren-Lagers

gänzlich aufräumen wollen, so haben wir uns entschlossen, unsern hiesigen geehrten Gönnern diesmal Gelegenheit zu geben, zu **bedeutend herabgesetzten Preisen** Ihre Weihnachts-Einkäufe bei uns zu machen. Wir werden Morgen einen ***Preis-Courant*** unserer Waaren dem geehrten Publikum zusenden. — Machen noch besonders darauf aufmerksam, daß wir wie in früheren Jahren

pr. Berliner Elle [1/8 Elle größer wie die Lippische.]

verkaufen. Die noch vorräthigen Waaren bestehen nur aus vorzüglich guten und modernen Stoffen, wovon wir auf Verlangen Muster abgeben.

Meyer & Voss aus Cöln und Crefeld.

Das Lager ist wie bekannt im Hause des Buchdruckers Herrn **F. L. Wagener.**

Auf dem Ballhaussaale in Lemgo während des Nicolaimarkts.

☞ Höchst wichtige Anzeige für das schreibende Publikum.

H. L. Wehrhahn

besucht den Markt mit den besten englischen

Papier- und Schreibmaterialien-Lager

und empfiehlt dem hohen Adel und einem hochgeehrten Publikum folgende Artikel **zu erstaunlich billigen Preisen:**

Englisches Post-Papier

60 Bogen der **besten** Sorte, **mit jedem beliebigen Namen** gepreßt 8 Groschen.
120 Bogen derselben Sorte, **mit 25 passenden Couverts**, 16 Gr.
240 Bogen derselben Sorte mit 75 passenden Couverts 1 Thaler 2 Gr.
60 Bogen der **zweitbesten** Sorte, mit jedem beliebigen Namen gepreßt 7 Gr.
120 Bogen derselben Sorte mit **25** passenden Couverts 14 Gr.
240 Bogen derselben Sorte, mit **75** passenden Couverts, 28 Gr.
100 Stück mit **Leinen** gefütterte Couverts 1 Thlr 5 Gr.
Metall-Schreibfedern von **5** Gr. an bis **1** Thlr. pr. Gros.

Den diesjährigen Lemgoer Nicolai-Markt besuche ich mit einer großen Auswahl aller Art

Herrengarderobe,

mit welcher ich mich auf's Beste empfohlen halte.

Mein Lager befindet sich im Hause des Herrn Goldarbeiter **Fr. Clausen.**

Lemgo. Levy Heynemann.

Georg Taracher

aus ***Tyrol***

empfiehlt zu dem bevorstehenden **Lemgoer Markte** sein auf's reichhaltigste Lager in allen Sorten Glacé-, waschledernen, dänischen, seidenen und Buckskin-**Handschuhen**, für Herren, Damen und Kinder, unter Zusicherung reeller und billiger Bedienung, zur geneigten Abnahme bestens. — Verkaufs-Lokal im Hause des Herrn Buchdruckers **F. L. Wagener.** —

Lemgo. Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle eine große Auswahl

Spielwaaren

sowie verschiedene andere Gegenstände, welche sich zu Weihnachts-Geschenken eignen, zu billigst gestelltem Preise. F. Schultze.

Großes

Herren-Gardrobe-Magazin.

Unterzeichneter besucht wie voriges Jahr den bevorstehenden Lemgoer Nikolaimarkt mit einer großen Auswahl aller zu dieser Branche gehörenden Artikel. Mit Bezugnahme auf die Anonce im Regierungsblatt vom 28. vor. Mts. wiederhole ich, daß die Stoffe von vorzüglicher Qualität, krimpfrei und elegant gearbeitet sind. Trotz dieser Vorzüge wird zu auffallend billigem Preise verkauft.

H. M. Heimann.

Im Hause des Sattlermeisters Herrn Hoffmeister an der Mittelstraße in Lemgo.

In Folge ihrer vorzüglichen Wirkung gegen catarrhalische Hals- und Brustbeschwerden, Husten und Heiserkeit nehmen die

Stollwerck'schen Brust-Bonbons

unter allen ähnlichen Hausmitteln bis jetzt den ersten Rang ein. — Die zahlreichen ärztlichen Empfehlungen und die zuerkannten Preis- und Ehren-Medaillen sind hiervon thatsächliche Beweise.

Obige rühmlichst bekannte Brust-Bonbons sind in Original-Paketen mit Gebrauchsanweisung à 4 Sgr. stets vorräthig hier in Lemgo bei **Th. Kellner** und bei **C. Petri** Wwe; in Detmold bei **V. Husemann;** in Lage bei **Aug. Kraft;** in Oerlinghausen bei **F. Buckup,** in Salzuflen bei **A. Barkhausen.**

Hierbei eine Beilage.

Beilage

zu № 49 der „Sonntagspost".

An das deutsche Volk.*)

Mit dem Tode des Königs von Dänemark, mit dem Regierungs-Antritt des Erbprinzen von Augustenburg, als rechtmäßigen Herzogs von Schleswig-Holstein, tritt die verhängnißvolle Frage an das deutsche Volk! ob es die Schmach dulden will, daß ein deutscher Bruderstamm das Schicksal von Elsaß und Lothringen theile? — die deutsche Provinz Preußen war einst Polen unterworfen, Pommern unter schwedischer Herrschaft, die Rheinlande Frankreich einverleibt. Das Schwert unserer Vorfahren hat sie dem deutschen Vaterlande wieder erobert. Jetzt gilt's, ein Gleiches für Schleswig-Holstein zu thun!

Schleswig-Holstein ist von fremden Kriegsschaaren erdrückt; — die eigene Mannschaft auf dänischen Inseln — fern von der Heimath. Unfähig, im Augenblick Widerstand zu leisten, haben dennoch unsere Brüder diesseits und jenseits der Eider dem aufgedrungenen Herrscher die Anerkennung versagt. Vertrauend erwarten sie Hilfe und Beistand von uns. —

Mahnend wenden wir uns zunächst an Euch, deutsche Fürsten! Als Söhne des gemeinsamen Vaterlandes — seid eingedenk der schweren Verantwortlichkeit, die auf Euch lastet, — seid eingedenk, daß ein Volk viel Unbill verzeihen und vergessen kann, nimmermehr aber Eins: den Verrath seiner Ehre und Freiheit an das Ausland! Wer wird in Zukunft Eure eigene Legitimität achten, wenn Ihr die Rechte eines legitimen deutschen Fürsten dem fremden Unterdrücker Preis gebt, — wer an Euren Beruf zur Führung der Nation fernerhin glauben, wenn Ihr die gerechten Erwartungen des Volks — diesmal — zu täuschen im Stande seid?

Wie aber immer der Entschluß der Fürsten ausfalle, — Euch, Ihr deutschen Brüder! beschwören wir, selbst zu handeln — jeder an seinem Platze, jeder mit seiner ganzen vollen Kraft, ohne Rücksicht auf Sonder- und Partei-Interesse einig zu sein und in der gemeinsamen Gefahr — einig in der gemeinsamen Vertheidigung der nationalen Ehre und Unabhängigkeit.

Der National-Verein fordert alle Gemeinden, Corporationen, Vereine, Genossenschaften — fordert alle Vaterlandsfreunde, die sich mit ihm zu dem großen Werke verbinden wollen, auf, ungesäumt Geld herbei zu schaffen — und Mannschaft, Waffen und alle Mittel bereit zu halten, die zur Unterstützung unserer Brüder in Schleswig-Holstein erforderlich sein werden.

Die vom National-Verein aufbewahrten Flottengelder — jetzt, da es gilt, deutsches Küstenland gegen den auswärtigen Feind zu vertheidigen, jetzt werden sie im Sinne der Geber ihre Verwendung finden. Zu dem Zweck, den wir verfolgen, bedarf es aber bei Weitem größerer Mittel, vor Allem einer ausdauernden Selbstbesteuerung des Volkes und einer festen Organisation. Der National-Verein hat zu dem Ende einen Hilfs-Ausschuß gebildet, dessen ganze Thätigkeit dieser Aufgabe gewidmet sein soll. Ihm sind aus allen Theilen des Vaterlandes die eingehenden Gelder zu überweisen, an ihn alle Mittheilungen und Anerbietungen zu richten.

Deutsche Brüder! In Reden und Liedern habt Ihr Schleswig-Holsteins oftmals gedacht, unzählige Gelöbnisse gethan, fest zu ihm zu stehen in der Stunde der Entscheidung. Rüstig habt Ihr, Männer und Jünglinge, auf Turn- und Schützenplätzen Eure Kraft geübt und gestählt, in großen Festen Eure Verbrüderung gefeiert, dem heiligen Dienste des Vaterlandes Euch geweiht. Lasset die Thaten jetzt den Worten entsprechen! Das Ausland spottet der deutschen Bedächtigkeit. Zeigt, daß sein Hohn Euch nicht trifft, daß Ihr seine Drohungen nicht achtet, daß, wo es die National-Ehre gilt, Ihr auch seine Waffen und Heere nicht fürchtet.

Ihr aber, Männer in Schleswig-Holstein! Harrt aus in den Euch bevorstehenden Tagen schwerer Prüfung! mit jener Standhaftigkeit, die wir oft an Euch bewundert, harret aus, bis die Hilfe kommt, die Eurem Lande zu bringen das deutsche Volk Euch und sich selber schuldig ist. —

Berlin, den 24. November 1863.

Der Ausschuß des deutschen National-Vereins.

R. v. Bennigsen, Vorsitzender.

*) Der seit dem 22. November in Berlin tagende Ausschuß des deutschen Nationalvereins hat den vorstehenden Aufruf einstimmig beschlossen. Anwesend in der Sitzung waren: von Bennigsen, Brater, Cetto, Delbrück, Duncker, von Forkenbeck, Fries, Götte, von Hoverbeck, Jacoby, Ladenburg, Lüning, Metz, Müller, Miquel, Molinari, Schulze, Streit, Unruh.

Aufruf.

Der National-Vereins-Hilfs-Ausschuß für Schleswig-Holstein ist am 29. November in Göttingen zusammengetreten. Er ist gebildet aus den Mitgliedern v. Bennigsen, Brater, Fries, Metz, Miquel, Schulze-Delitzsch, Streit. Alle Zuschriften an denselben sind nach Göttingen unter der Adresse des Obergerichtsanwalts Miquel zu richten. Wir wenden uns nun an das gesammte deutsche Volk mit der Aufforderung zur thätigen Hilfeleistung. Vor allen Dingen bedarf es bedeutender Geldmittel. Schon jetzt sind in Folge der dänischen Vergewaltigungen gegen die treuen schleswigholsteinschen Beamten zahlreiche Unterstützungen nöthig geworden. Jeder Tag kann neue Ereignisse und neue Opfer derselben bringen. Bald kann es gelten, für eine zweite schleswigholsteinsche Armee bedeutende Summen zu verwenden. Diese müssen ohne Verzug herbeigeschafft werden. Mögen in ganz Deutschland die Sammlungen sofort beginnen, mögen sich überall, wo dies noch nicht geschehen ist, Comités oder Vereine bilden, welche es sich zur Aufgabe machen, neben einmaligen größeren Beiträgen regelmäßige und dauernde Zuschüsse zu geben. Jeder Deutsche wird sich sagen, daß die Nation in unauslöschliche Schmach und Schande versinken muß, wenn die Brüder in Schleswig-Holstein dem Auslande preisgegeben werden. Jeder Deutsche mußte erröthen, nicht Alles, was an ihm ist, gethan zu haben, um die Nation vor einer so schmachvollen Niederlage zu bewahren. Nicht Geld allein, auch rüstige Arme fordert das Vaterland. Noch zwar ist der Augenblick nicht gekommen, ein Volksheer für die Befreiung der Herzogthümer zu bilden. Noch

rischen Hannover eingesunken worden, so sind wir gewiß nicht ohne Grund gespannt darauf, zu erfahren, wie er

Die Erweiterung unserer geschichtlichen Kenntnisse dürfte einen weitern Segensanspruch jener Vereinigung in sich be-

dürfen wir nicht daran zweifeln, daß die deutschen Regierungen ihre nationale Pflicht erfüllen werden. Noch wissen wir nicht, ob und wie weit der deutsche Bund die Rechte beider Herzogthümer und ihres rechtmäßigen Herzogs zur Geltung bringen wird. Die Nation aber ist entschlossen, um keinen Preis zurückzuweichen. Es kann sich nicht darum handeln, ungeordnete Freischaaren in die Herzogthümer zu werfen und leichtfertig einem sichern Untergang entgegenzuführen, zum Ruin der Sache selbst, für welche sie kämpfen sollen. Aber vorbereitet muß das deutsche Volk sein, ein schleswigholsteinsches Heer durch Mannschaft, Führer und Waffen zu unterstützen. Wohlan, rüsten wir uns, auf daß, wenn der Augenblick zum Handeln gekommen ist, die deutsche Jugend kampfbereit zu den Waffen greifen kann. Die vielleicht nur sehr kurze Zwischenzeit möge sie benutzen zur Uebung in den Waffen und zur tactischen Ausbildung. Um den Fortgang dieser Bewegung, die vorhandene vaterländische Gesinnung und die Bereitwilligkeit zum Kampfe für das Recht der Herzogthümer übersehen zu können, ist es erforderlich, daß wir durch Mittheilungen aus allen Theilen Deutschlands über das an jedem Orte Geleistete in Kenntniß gesetzt werden. Unser Aufruf wendet sich an alle Deutsche ohne Unterschied der Parteiansicht, namentlich an alle Localcomité's und Vereine. Wir selbst sind entschlossen, dieses große nationale Werk unabhängig von allen Parteirücksichten zu behandeln und zu fördern, soweit unsere Kraft reicht. Wir sind bereit, Vertreter anderer Parteiansichten in unsern Ausschuß aufzunehmen, sofern sie mit uns für das ganze volle Recht der Herzogthümer einzutreten gesonnen sind. Aber vor Allem ist es von höchster Wichtigkeit, daß ein fester einheitlicher Mittelpunkt der Bewegung vorhanden sei, und dieser Nothwendigkeit, glauben wir, muß jede andere Rücksicht sich unterordnen. Wir werden fortlaufende Nachrichten über die eingelaufenen Gelder veröffentlichen. Mögen die Leistungen, über die wir zu berichten haben, der Bedeutung des Augenblicks entsprechen. Nie mehr läßt sich nachholen, was Deutschland heute versäumt.

Göttingen, den 29. November 1863.

Der Schleswigholsteinsche Ausschuß des deutschen National-Vereins.

R. v. Bennigsen, Vorsitzender.

Unter Bezugnahme auf die vorstehenden begeisterten Aufrufe, welche in allen deutschen Herzen ihren Wiederhall finden müssen, bringen wir unterzeichnete Mitglieder der örtlichen Nationalvereins-Geschäftsführung hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß wir als Schleswig-Holsteinscher Unterstützungs-Ausschuß für hiesige Kreise zusammengetreten sind.

Wir hegen die Erwartung, daß die Bevölkerung vom Teutoburger Walde in der Erinnerung an die Bedeutung ihrer geschichtlichen Vergangenheit in dem gegenwärtigen entscheidenden Augenblicke, wo es gilt die vielgepriesene deutsche Treue gegen einen, von feindlicher Uebermacht überwältigten Bruderstamm zu bewähren, für die Würde des Vaterlandes und die verpfändete Ehre des deutschen Namens mit der That einzutreten, nicht zurückbleiben wird.

Die Turner, Schützen und alle waffenfähigen jungen Männer, welche sich berufen fühlen, an dem wahrscheinlich in Kurzem beginnenden verhängnißvollen Kampfe Theil zu nehmen, mögen unverzüglich ihre Bereitwilligkeit dazu einem der Unterzeichneten mittheilen, alle übrigen Bewohner ihre Zeichnungen an Geldbeiträgen oder sonstigen Bedarf für Kriegsausrüstung aber auf die in Kurzem in Circulation tretenden Listen verzeichnen.

Zur bessern Förderung und Belebung der Sache richten wir an die Bewohner des Landes die Aufforderung: in allen irgend erheblichen Ortschaften Zweigvereine zu dem nämlichen Zweck ins Leben zu rufen und von der geschehenen Gründung dem Mitunterzeichneten F. Hausmann in Horn Anzeige zu erstatten.

Wir werden, sofern keine dringende Veranlassung es früher nöthig macht, monatlich zusammentreten, um von dem Erfolge sowie der Wirksamkeit dem Vereine öffentliche Rechenschaft abzulegen. Die Zweigvereine werden ersucht, ein Mitglied zu diesen Ausschußberathungen abzuordnen, auch behalten wir uns vor, geeignet erscheinende Persönlichkeiten in den Ausschuß zu wählen. Weitere Mittheilungen über das Geschäftliche, sowie anzuberaumende allgemeine Versammlungen werden erfolgen sobald Bestimmungen hierüber getroffen sind.

Bis dahin ist jeder Einzelne der Unterzeichneten zur Entgegennahme jeglicher Art von Unterstützungen und Mittheilungen fortwährend bereit. —

Wir rufen allen Lippern zu: Thut Eure Schuldigkeit als würdige Söhne des Vaterlandes und unseres großen Urahns Arminius! Laßt uns alle politische Meinungsverschiedenheiten und Partheiunterschiede vergessen in dem gemeinsamen Ziele:

„Freiheit unsern Brüdern in Schleswig-Holstein!"

Detmold, den 30. November 1863.

F. Hausmann. (Horn.) A. Köttgen jun (Lemgo.) Meyer sen. (Detmold.) Ph. Meyercordt (Wistinghausen.) Dierks (Berlebeck.) H. Stivarius (Kohlstädt.) Obermeier (Lückhausen.) Avenhaus (Heiden.) K. H. Sünkler (Horn.) H. Moritz (Lage.) Köllermeier (Heiligenkirchen.) Echterling (Lage) Kotzenberg (Uflen.) Büxten (Büxten.) Steneberg (Lage.)*)

*) Die 4 letztunterzeichneten Mitglieder waren in der Versammlung nicht persönlich erschienen, hatten aber ihre Zustimmung mit den Beschlüssen schriftlich angezeigt.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

preise. O. Schulze. F. Wucrup, in Salzuflen bei A. Barkhausen.

Hierbei eine Beilage.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 50.

Lemgo, 13. December 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Schleswig-Holstein.

Was zieht herauf von Land zu Land,
Vom Eider- und vom Elbestrand?
Was hallt und rauscht, was dröhnt und gellt
Von Schleswigs Dünen und vom Belt?
Nicht Sturmwind ist's, nicht Rossehuf —
'S ist deutschen Blutes Hülferuf.

Es ruft dein Kind, ein deutscher Sproß,
Gerissen von der Mutter Schooß;
Es streckt zu dir die fleh'nde Hand
Dein Sohn, du deutsches Vaterland.
Wirst herzlos du von ferne stehn?
Wirst du dein Kind verderben sehn? —

Gott gab dir Eisen, Blei und Stahl
Und muth'ge Rosse ohne Zahl
Und Eichen, mächtig anzuschaun,
Dir stolze Schiffe d'raus zu baun.
Er gab dir Herzen, fest und stark,
Und Arme viel voll Kraft und Mark,
Und hat in's deutsche Herz gelegt
Den warmen Sinn für Ehr' und Recht.
Welch reiche Güter nennst du dein;
Was fehlte dir, um groß zu sein!

Nimm ein mit deiner Füll und Macht
Den Platz, den Gott dir zugedacht;
Den er, vor jedem Volk der Welt,
So herrlich dir und hoch gestellt.

Die Stunde ruft; tritt auf, bewehrt
Mit deinem Recht und deinem Schwert,
Und schlage d'rein mit wucht'ger Faust,
Daß in der Luft die Klinge saus't;
Bis dir das Letzte wird, was dein,
Und sollt's ein Fußbreit Erde sein.

Jüngst auf der Heimathberge Höhn
Sahst du des Sieges Feuer wehn,
Und was du schwurst bei ihrem Schein,
Mit Schleswig-Holstein lös' es ein!

Blick' hin, wenn groß der Feinde Zahl,
Blick' auf dein Recht und deinen Stahl!
Und wenn der Feige wankt und fällt,
Gehört dem Muthigen die Welt.

Detmold. L. A.

Betrachtungen

über die am 8ten Juli d. J. zu Detmold Statt gehabte Versammlung reformirter Prediger Aeltesten und Candidaten

von F. Hausmann.

Motto: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

(Fortsetzung.)

Da dem Bruder Thelemann schon eine Sache bloß deshalb anrüchig zu sein scheint, weil sie aus dem lutherischen Hannover eingeführt worden, so sind wir gewiß nicht ohne Grund gespannt darauf, zu erfahren, wie er sich mit seinem reformatorischen Zartgefühle darüber abfinden wird, in einem Lande Dienste zu nehmen, wo sogar in dem vorgesetzten reformirten Consistorium ein lutherisches Mitglied sitzt und über dies reformirte Consistorium wiederum ein lutherischer Cabinetsminister selbst auch in Glaubenssachen Namens des Landesherrn verfügt.

Wenn wir auch nun gern annehmen wollen, daß der neue Hr. Seminar-Director weit davon entfernt ist, durch einen Eintritt in jene bereits gemischte Behörde, wovon wohl nur böswillige Zungen bereits geflüstert haben, seine reformirte Gewissenhaftigkeit irgend zu beschweren, so ist diese Situation bei so ausgeprägter confessioneller Sensibilität doch immerhin eine äußerst gedrückte und dürfte es gewiß nicht unbillig scheinen, diesen Druck innerer Widersprüche durch einige hundert Thaler baldiger Gehaltszulage in etwas zu erleichtern.

Ueber die fernere Sorge wegen der „importirten Agitation", welche allerdings sich noch nicht ganz verlaufen hat, so sehr dies auch in den himmlischen Regionen gewünscht sein mag, sind wir in der Lage, Bruder Thelemann dahin zu beruhigen, daß gedachte Agitation bereits ihren Anfang genommen hatte, ehe die bekannten Vorgänge in Hannover Statt fanden, daher, wenn auch vielleicht durch Importation veranlaßt, doch jedesfalls eigenes Product und durchaus naturwüchsig war; nicht minder naturwüchsig als der kirchliche Boden, welchen schon Hr. Dr. Hannibal Fischer allhier vorfand, welchen bereits fast ein halbes hundert Jahr früher die Fürstin Pauline mit ihrem Freunde „Weerth" zum Segen des Landes so sorgfältig bebaut hatte und von dem die Zukunft erst lehren muß, wie weit fremdartige Gewächse darauf zu gedeihen vermögen. Hätte Hr. Thelemann geognostisch verfahren und sich nicht mit dem Anblicke der Oberfläche begnügt, sondern auch nur ein klein wenig die Tiefe untersucht, so würde seine Bilanze zwischen fremder Einfuhr und eigenem Erzeugnisse vielleicht ganz anders ausgefallen sein. — Was die Wahl des Vereinigungspunktes der geistlichen Bruderschaft anlangt, welche Lippe-Detmold vielleicht wohl gar unverdientermaßen zu Theil geworden ist, so haben die meisten Eingeborenen gleich mir wohl in der Meinung gestanden, daß wir abgesehen von unserm großen Ur-Ahnen dem Cheruskerfürsten „Arminius" mit einigem Selbstgefühle auf die Namen eines Kämpfer, Tohm, der Fürstin Pauline sammt ihren Räthen, Weerth, Rector Reinert, Hr. v. Blomberg, vor allen aber Freiligrath, Grabbe und neuerdings Theodor Althaus, als unsere Landsmänner zurückzublicken vermögen.

Durch die Eingangs wörtlich angeführten Sätze werden wir nun aber belehrt, daß Detmold wohl nur wegen der dort vor sich gegangenen Geburt „des theuern Lampe, der den Brautschmuck der Kinder Gottes so lieblich besungen" den Vorzug der Conferenz zu verdanken hat. Das gleich beigefügte Verdienst desselben kann gewiß nicht hoch genug angeschlagen werden, denn es wird kaum der Erinnerung bedürfen, wie sehr die Beschreibung eines ganz gewöhnlichen Brautschmuckes eine weibliche Seele schon zu verklären vermag, wie vielmehr noch aber des Brautschmuckes der **Kinder** Gottes, obendrein noch, da jener Schmuck nicht bloß mit trockenen Worten aufgezählt, sondern wohl gar mit einer neuerdings so seltenen guten Tenorstimme nach Art der Minnesänger musikalisch vorgetragen worden.

Die Erweiterung unserer geschichtlichen Kenntnisse dürfte einen weitern Segensanspruch jener Vereinigung in sich be-

greifen. Unter unsern Lippischen Historikern Klostermeier, v. Cölln, Schickedanz, neuerdings Falkmann suchen wir vergebens den Namen „Lampe". Erst Herrn Thelemann war es vorbehalten, dieses schon seinem Namensklange nach vielversprechende Geistesjuwel aus dem Schutte der Neuzeit, worin es ähnlich wie Barbarossa im Kifhäuser bis dahin verzaubert lag, an's Tageslicht zu ziehen und somit die Residenzstadt Detmold mit neuen Banden an die Vergangenheit zu fesseln. Wie Bruder Thelemann das von mir verfaßte Flugblatt, worin denjenigen, welche auf dem Standpunkte des früheren Leitfadens sich befinden, von der Theilnahme an der bevorstehenden Versammlung abgerathen wird, für eine „Verdächtigung" auszugeben vermag, dürfte schwerlich begründet erscheinen. Der „Weerthsche Leitfaden" bildet den graden Gegensatz zum Heidelberger Catechismus; denn ersterer stützt sich auf die „vernünftige Fortentwickelung des menschlichen Geistes auch in religiöser Beziehung," auf das Denken und Forschen, dem die Menschheit alle wahren Wohlthaten und guten Einrichtungen, so weit sie nicht die gütige Mutter Natur von selbst darbietet, zu verdanken hat; der Heidelberger Catechismus dagegen auf blinden Glauben, theologische Satzungen und Streitereien welche die fortgeschrittene menschliche Erkenntniß längst als irrthümlich verworfen hat, endlich auf geistigen Stillstand in der Kirche. Die s. g. Conferenz hatte sich ja selbst als eine Jubelfeier des Heidelberger Catechismus angekündigt; den Vernunft huldigenden Bewohnern des Landes konnte daher nicht zugemuthet werden, die Irrthümer ihrer Gegner verherrlichen zu helfen. In dieser Verherrlichung hat, wie wir demnächst aus den Verhandlungen darthun wollen, die Versammlung den davon gehegten Erwartungen, ohne daß es irgend im geringsten einer Verdächtigung bedurft hätte, auf's vollständigste entsprochen, ja wohl selbst übertroffen.

Die einleitenden „Kernworte" des Herrn Berichterstatters werden in den Augen des geneigten Lesers ein längeres Verweilen bei denselben billig entschuldigt haben.

Wir folgen in den weitern Betrachtungen der eigenen Berichterstattung des Herrn Thelemann.

Auf die Begrüßungsrede des Herrn v. Cölln zu Anfang seiner Brochüre werden wir späterhin zurückkommen und bemerken hier nur, daß die am Schlusse ausgesprochene gute Zuversicht, wie die Haltung der Conferenz jene Verdächtigung Lügen strafe, vielmehr einen bleibenden Segen für die Lipperreformirte Kirche zurücklassen möge, ja jetzt schon theilweise durch die inzwischen erfolgte Berufung des Hrn. Th. in Erfüllung gegangen sein dürfte. — Die nun folgende Festpredigt des Bruders Brandes aus Göttingen über Hebräer 13. Vers 7. ist ohne weiteres Eingehen auf den Inhalt nur kurz angedeutet. Für die Zuhörer dürfte es aber gewiß von großem psychologischen Interesse sein, eine Vergleichung dieser Festpredigt zwischen den Aufsätzen aufzustellen, welche der frühere Candidat und Rector Brandes zu Salzuflen in der „seeligen Wage" über die Gründung des Rettungshauses zu Ehrsen im apocalyptischen Style veröffentlichte, worin unter Anderm ungefähr folgende Wendung vorkommt: „sie zogen von da gen Ehrsen um allda zu erbauen ein Rettungshaus damit etwas Dummheit erhalten bliebe vor der Sündflath der Vernünftigkeit," und bedauern wir in der That Nichts mehr, als dies vergleichende Material nicht sofort zur Hand zu haben.

Die „Festrede", nicht zu verwechseln mit der Festpredigt, hat der Professor Hr. Dr. Heppe aus Marburg gehalten und wir lesen davon, daß „die Bedeutung des Heidelberger Catechismus in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden in fließender und begeisterter Weise entwickelt worden." Hr. Th. sagt darüber: Seine schwierige Aufgabe löste der Festredner in ganz vortrefflicher Weise; schwierig war sie nämlich, da es galt ein theologisches Thema so zu behandeln, daß auch die zahlreich versammelten Gemeindeglieder aus dem Bürger- und Bauernstande etwas davon haben könnten. Diese Schwierigkeit muß unseres Erachtens größer gewesen sein, wenn man erwägt, daß die Anhänger des Heidelberger Catechismus nur Gemeinenweise zerstreut in verschiedenen Ländern umher wohnen, ohne wie auch Herr v. Cölln zugiebt, ein irgend erheblich geschlossenes Territorium zu beherrschen. Statistischen Nachrichten zufolge beträgt die Zahl der Bekenner der reformirten Kirche überhaupt, welche aber noch längst nicht alle auf den „Heidelberger Catechismus" schwören, vielmehr mannigfache andere Religionsbücher in Gebrauch haben „kaum gegen acht Millionen", die überwiegend große Mehrzahl der katholischen, griechischen, lutherischen und sonstigen Christenheit zu mindestens 250 Millionen, welche sich aus dem Reiche Gottes gewiß nicht so ohne weiteres herausweisen lassen wird, möchte bei dem höchst geringen, ja winzigen numerischen Erfolge die große Bedeutung jenes Büchleins in der Entwickelungs-Geschichte des Reiches Gottes sicherlich nicht irgend im mindesten zugeben, ebensowenig ein Geschichtsschreiber vom Fache, welcher nicht etwa wie Hr. Heppe in dieser speciellen Frage inmitten der Partheiströmungen steht.

Wir können nunmehr zu den Verhandlungen selbst übergehen. (Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Schleswig-Holstein betreffend.

In Folge einer Benachrichtigung des deutschen Hülfs-Ausschusses zu Göttingen vom 6. d. M. ergeht an die verehrlichen Vorstände von Hülfsvereinen im hiesigen Lande die ergebenste Aufforderung:

die Ergebnisse der bereits vorgenommenen Geldsammlungen schleunigst dorthin einzusenden, auch über die Erfolge in der Sonntagspost, namentlich auch über die erfolgte Bildung neuer Zweigvereine gefälligst Mittheilung zu machen.

Gleichzeitig wird in der vorbemerkten Benachrichtigung dringend erinnert, durch geeignete Vorstellungen an die Regierung die Anerkennung des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein zu erwirken.

Der Lippische Hülfs-Ausschuß für Schleswig-Holstein.

Horn, den 7. Decbr. 1863. Ergangener Aufforderung gemäß fand am gestrigen Tage eine Zusammenkunft angesehener Bewohner des hiesigen Ortes auf dem Rathhause Statt, welche nach einer eindringlichen, den Stand der Schleswig-Holsteinschen Angelegenheit klar stellenden, kurzen Ansprache des Herrn Syndikus Hausmann, die Verpflichtung zu schleunigster Hülfeleistung anerkannte, auch ihre Bereitwilligkeit dazu ausdrückte.

Zur Bethätigung der letztern wurde auf Antrag des Herrn Pastor Brockhausen sofort zur Zeichnung von Beiträgen geschritten, gleichzeitig auch zur Förderung des Zwecks ein weiterer Ausschuß, bestehend aus den Herrn: Cammerarius Kramer, Rathsbeisitzer Heithecker, A. Aschoff, August Meyer, Kaufm. Chr. Wolff, Dr. Blank, K. Schierenberg (Schützencapitain), Rentmeister Reineke, Lehrer Ridder, Lehrer Schiff, Kellerwirth Schnatmann, Cantor Wagener, Postsecretair Moritz, sowie ein engerer Vorstand aus den Herren: Syndik. Hausmann, Pastor Brockhausen, Dr. Arensberg, Rathsbeisitzer Sünkler, Kaufm Iblefeldt, Schenkwirth Stolze und Präceptor Kaiser bestehend, gebildet.

Letzterer hat bereits die Beitragslisten mit gleichzeitiger Erhebung der Beträge in Umlauf gesetzt, auch die nöthigen Vorbereitungen zur Betheiligung der Dorfschaften im Amte Horn getroffen.

Lemgo, 10. Decbr. 1863. Die Unterzeichneten, welche im Anschluß an den allgemeinen deutschen Hülfs-Verein zur Sammlung von Beiträgen für Schleswig-Holstein zusammengetreten sind, glauben der Aufforderung um opferwillige Beihülfe für diese nationale Ehrensache kaum etwas hinzufügen zu brauchen, da ganz Deutschland mit tiefem Schmerz die verhängnißvolle Entwickelung dieser Angelegenheit verfolgt hat. —

Unter dem furchtbarsten Druck des Dänenkönigs seufzen die treuen Stammverwandten und erwarten von ihren deutschen Brüdern den lange verheißenen Beistand! Hunderte von Beamten sind seit Kurzem brodlos geworden, weil sie dem Dänenkönig den gesetzwidrigen Diensteid verweigerten! Sollen wir die muthigen Kämpfer verhungern lassen, weil sie lieber Deutsche als Dänen sein wollen? Ihre Noth ist groß und bedeutende Summen sind zur augenblicklichen Hülfe erforderlich.

Wie weit der deutsche Bund durch die jetzt beschlossene Execution das zertretene Recht schützen wird und welche Anforderungen an jeden Deutschen noch herantreten mögen, ist nicht abzuse-

hen, aber alle Vaterlandsfreunde sind darin einig: „Daß jetzt der Augenblick zum Handeln gekommen ist!“ Wir richten daher an Alle Diejenigen, welche ein Herz für unsere deutschen Brüder in Schleswig-Holstein, welche Gefühl für ihr zertretenes Recht haben, die dringende Aufforderung:

„Oeffnet eure Hand und thut nach euren Kräften, wie es das Vaterland von würdigen Söhnen fordert!“

Wenn jetzt rasche und energische Hülfe fehlt, ist Schleswig-Holstein für immer dem Vaterlande verloren.

A. Köttgen jun. Burgemeister Honerla. Dr. Honerla. Dr. Becker. A. W. Potthoff. Baumann. Heynemann.

Zur Entgegennahme von Beiträgen ist jeder der Unterzeichneten bereit, die Zeichnungslisten zirculiren bereits.

Lage, den 6. Decbr. In einer heutigen Bürgerversammlung, die zu einer Besprechung über die Herzogthümer Schleswig-Holstein veranlaßt war, übernahm auf den Wunsch der Versammlung der Herr Syndik. v. Cölln den Vorsitz und der Herr Rechtsanwalt Hildebrand die Protocollführung.

Der Herr Vorsitzende erörterte die Erbrechtsverhältnisse in den beiden Herzogthümern Schleswig-Holstein mit Rücksicht auf die besonderen Beziehungen zu dem Herzogthume Schleswig, und entwickelte die in der Versammlung anerkannte Ansicht: daß die Rechte des Erben nach Mannsstamm aus des Augustenburger Linie, des Herzogs Friedrich, als Herzogs von Holstein und Schleswig, und die Rechte der Herzogthümer auf Lostrennung von der dänischen Gesammt-Monarchie wie vom deutschen Bundestage, so auch von jedem Deutschen, unterstützt und befördert werden möchten.

Zu dem Behufe wurde eine Commission erwählt, bestehend aus den Herren: Burgemeister B. N. Bröffel. A. Steneberg. J. B. Echterling. H. Moritz. W. Bachmann. C. W. Kramer. Chr. Schäfermeier. F. W. Ostmann. Th. Kaspohl. H. Strüver. E. Wantrup. S. Schröder. Ad. Müßmann. Syndik. v. Cölln. Rechtsanwalt Hildebrand. — Der Herr Burgemeister Bröffel wurde zur Uebernahme des Vorsitzes und zu weiteren Veranlassungen in Anspruch genommen und wollte hierzu eintreten.

— den 7. Decbr. Gestern wurde eine, vom Magistrate, Stadtverordneten und den Stellvertretern unterzeichnete Petition an den Durchlauchtigsten Fürsten abgeschickt, gnädigst verfügen zu wollen, daß der Bundestagsgesandte dafür stimmen und wirken möge, daß Schleswig-Holstein dem deutschen Vaterlande erhalten bleibe.

Detmold. In der am 4. Decbr. auf hiesigem Rathhause stattgefundenen Volksversammlung ist folgende Adresse der Bürger und Bewohner Detmolds an den Landesherrn beschlossen; sie ist bereits übergeben:

Durchlauchtigster Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr!

Der Tod des Königs von Dänemark hat in diesen Tagen im ganzen deutschen Vaterlande eine allgemeine Bewegung hervorgerufen, eine Bewegung, vor der alle sich sonst bekämpfenden politischen Bestrebungen und Partei-Interessen schweigen und in einander verschmelzen. — Nach einem langen Zeitraum dänischer Willkürherrschaft und Unterdrückung ist endlich für die unglücklichen Herzogthümer Schleswig-Holstein der verhängnißvolle Augenblick gekommen, welcher ihrem Streben nach Befreiung vom dänischen Joche und engen Vereinigung mit dem deutschen Stammlande Erfüllung verheißt. Der Regierungsantritt des allein zur Erbfolge in den Herzogthümern berufenen und berechtigten Regenten, des Herzog Friedrich VIII., Prinzen zu Sonderburg-Augustenburg wird von seinem Volke mit freudiger Begeisterung begrüßt. Unmöglich aber kann das Recht des Regenten und seines Volks — trotz aller Opferbereitschaft und heldenmüthiger Ausdauer — gegen zahlreiche und mächtige Feinde zur Geltung gelangen, wenn nicht mit Deutschlands kräftiger Hülfe! — Deutschland, — seine Fürsten wie sein Volk — hat den dringendsten Antrieb, dem gefährdeten Rechte des verlassenen Bruderstammes willige und kräftige Hülfe zu leisten; sein Rechtsgefühl, sein nationales Interesse, ja seine Ehre gebietet es ihm. Hier gilt es, nicht bloß das Recht eines deutschen Fürstenhauses auf die Regierung seiner angestammten Erblande, hier gilt es, das gute Recht eines durch nationale Bande uns engverwandten Volks auf staatliche Unabhängigkeit zu schützen und zu vertheidigen; hier gilt es endlich auch, das eigenste Interesse Deutschlands, seine Vereinigung mit dem für seine künftige maritime Stellung fast unentbehrlichen schönen Küstenlande zwischen Nord- und Ostsee kräftig mit Wort und That zu wahren.

Könnte Deutschland jetzt zögern, diesem edlen und gerechten Antriebe zu folgen, so würde es zu dem gewissen Verluste auch dem Hohn und der Schmach nicht entgehen.

Durchdrungen von diesem Gefühl haben denn auch bereits in allen Gauen Deutschlands, in großen und kleinen Städten sich zahlreiche und gewichtige Stimmen für die Anerkennung der Rechte der Herzogthümer und ihres Herzogs erhoben und deren Durchführung mit aller Macht Deutschlands gefordert. Schon hat eine Anzahl deutscher Bundesfürsten für diese Rechte ihr Wort in die Wagschaale geworfen, und das Volk hat ihren patriotischen Entschluß dankbar begrüßt. — Die große nationale Bewegung wächst von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde. Schleswig-Holstein und sein Recht lebt in allen Herzen und auf allen Lippen, jetzt fordert es auch Thaten von uns.

Auch wir Lipper erachten es für eine heilige Pflicht, hinter der allgemeinen Bewegung nicht zurückzubleiben.

Wir wenden uns deshalb an Ew. Hochfürstliche Durchlaucht mit der unterthänigsten Bitte, Ew. Durchlaucht wollen der gerechten Sache des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein und seines Landes Anerkennung und Unterstützung zu Theil werden lassen, und namentlich am deutschen Bunde für dieselbe eintreten und wirken.

Wir sind überzeugt, daß wir mit dieser Bitte im Sinne fast der ganzen Bevölkerung unseres Landes handeln, und diese Alles, was Ew. Hochfürstliche Durchlaucht in dieser Richtung anzuordnen geruhen werden, mit freudiger Theilnahme und Begeisterung begrüßen wird.

Detmold, den 4. December 1863.

(Folgen die Unterschriften.)

Weltbegebenheiten.

— Der Bundestag hat sich also für „Execution mit Vorbehalt der Successionsfrage“ entschieden. Das heißt, er giebt sogar die neutrale Stellung zwischen dem rechtmäßigen deutschen und dem unrechtmäßigen ausländischen Prätendenten auf, welche „Occupation“ ihm gesichert haben würde; eine zur Herstellung der Mehrheit genügende Zahl von Regierungen hat gegen den antinationalen Standpunct Oestreichs und Preußens eine Nachgiebigkeit an den Tag gelegt, welche sich demnächst bei der Entscheidung der Erbfolgefrage nur zu wiederholen braucht, um Schleswigholstein den wiserrechtlichen Launen Europa's auf ewig zu opfern. Der Verrath hat begonnen. Der erste Nagel zum Sarge der deutschen Monarchie — wie sich der Gesandte eines Mittelstaats in einer officiellen Depesche an seine Regierung ausgedrückt hat — droht eingeschlagen zu werden.

— Frankfurt. Als die 8 Stimmen, welche die Mehrheit für den höchst beklagenswerthen Bundestagsbeschluß gebildet haben, werden außer Oesterreich und Preußen, Hannover, Kurhessen, Mecklenburg, Oldenburg, die kleinern Staaten der sechzehnten Curie (Lichtenstein, Reuß, Lippe, Waldeck, und Hessen-Homburg) und die 4 freien Städte genannt.

— Die am 6. d. M. in Nürnberg versammelten deutschen Abgeordneten aus verschiedenen Parteien und Ländern haben einstimmig beschlossen, zur Wahrung der in Schleswigholstein augenblicklich aufs höchste bedrohten nationalen Interessen eine allgemeine Versammlung aller gegenwärtigen Mitglieder deutscher Landesvertretungen auf den 21. Dec. nach Frankf. a. M. zu berufen.

— Berlin. Die Kreuzzeitung berichtet: Das preußische Reservecorps zur Bundesexecution in der Stärke von 25,000 Mann soll am 9. Marschbereit sein und mit den österreichischen Truppen, 15,000 Mann stark, um Hamburg cantonnirt werden.

— Zwei dänische Blätter erklären, Dännemark könne Holstein keineswegs ohne Schwertstreich räumen.

— Paris, 8. Dezember. Der Moniteur veröffentlicht die Antworten Rußlands, Würtembergs und Sachsens auf die Congreßeinladung. In der ersteren ist gesagt, daß Napoleon's Vorschlag genau den Gedanken Alexander's II. ausdrücke, daß aber zu seiner Verwirklichung die Einwilligung der übrigen Mächte erforderlich sei, und daß, um diese zu erhalten, Napoleon nothwendig ein Programm aufstellen müsse.

Detmold. Um mit gewohnter Sorgfalt meine Arbeiten zum Feste liefern zu können, bitte ich meine werthe Kundschaft, mir möglichst frühzeitig die Aufträge zukommen zu lassen.

Trübe Witterung, wie Regen und Schnee stört während der Zeit von 10 bis 2 Uhr Mittags nicht.

H. Trossin,
Inhaber des photograph. Instituts „Phöbus."

Mein Lager von **Gothaer** und **Buckauer Porzelan**, sowie auch **Fürstenberger** ist durch neue Zusendung vollständig assortirt, und empfehle solches zur geneigten Ansicht.

Lemgo, 11. Decbr. 1863. Th. Kellner.

Lemgo. In meinem Wohnhause an der Mittelstraße ist auf künftigen Ostern in der zweiten Etage eine Wohnung an einen einzelnen Herrn oder Dame zu vermiethen.

Reflektirende wollen sich zeitig bei mir melden.

G. W. Hoffmeister, Sattler u. Tapezirer.

Unterzeichneter empfiehlt zum bevorstehenden Weihnachtsfeste eine Auswahl fertiger Schrittschuhe mit Leder, Hosenträger aller Art, Kniehänder, sowie auch Stickereien werden auf Wunsch von mir verfertigt.

G. W. Hoffmeister, Sattler u. Tapezirer.

Unsere diesjährige **Weihnachts-Ausstellung** ist vom zwölften dieses Monats an eröffnet.

Wir machen zugleich auf unser Königsberger und Lübecker Marzipan aufmerksam.

E. H. Schnitgers Conditorei.
Lemgo am Osterthor.

R. F. Daubitzscher Kräuter-Liqueur,

als bewährtes Getränk bei schwacher Verdauung, Verschleimung, Hämorrhoidal-Beschwerden ꝛc. von medicinischen Autoritäten empfohlen und durch zahlreiche Atteste allseitig anerkannt, ist nur allein ächt zu haben bei dem Erfinder desselben, Apotheker **R. F. Daubitz** in Berlin, Charlottenstraße Nr. 19., und in der autorisirten Niederlage bei **Fr. Eldagsen** in Lemgo, bei **Louis Pustkuchen** in Detmold, bei **H. A. Spanjer** in Alverdissen, bei **H. A. Freitag** in Lage, bei **H. E. Paulsen** in Barntrup, bei **Gustav Neußel** in Langenholzhausen, bei **W. Siebe** in Bückeburg, bei **L. Tielking** in Stadthagen.

Resultate und Beweise.

Seit langer Zeit litt ich an starkem Husten, mit bedeutenden Brustschmerzen und Verschleimung verbunden. Die von mir consulirten Aerzte theilten meine Ansicht, daß dies ein katarrhalisches Leiden sei; trotz aller angewandten Mittel gelang es jedoch nicht, mich von demselben zu befreien. Da führte mich der Zufall in das Geschäft des Herrn R. F. Daubitz, Charlottenstraße 19, woselbst mir dessen Hämorrhoidal-Kräuter-Liqueur anempfohlen wurde. Ich entschloß mich, eine Flasche davon zu nehmen und bekam nach dem Gebrauch zu meiner größten Ueberraschung die Ueberzeugung, daß mein Leiden kein katarrhalisches, sondern ein verstecktes Hämorrhoidalleiden war. Die Brustschmerzen waren bereits nach der ersten Flasche verschwunden, ich nahm eine zweite und bin durch diese auch von dem Husten und der Verschleimung gänzlich befreit. Indem ich dieses der Wahrheit gemäß bezeuge, kann ich nicht umhin, den Gebrauch dieses vorzüglichen Liqueurs allen Brust- und Hämorrhoidal-Leidenden angelegentlichst zu empfehlen.

Berlin. F. L. Bauerhorst, Polizei-Direct. a. D.

Vom 15. d. M ab bin ich im Gasthofe des Herrn A. Brockmann in Detmold zu sprechen.

Bielefeld, 11. Decbr. 1863. F. Staudacher, Zahnarzt.

Lemgo. Ein Kleiderschrank nach alterthümlichem Geschmacke, dauerhaft aus Eichenholz gearbeitet, steht unterm Werthe zu verkaufen. Ebenfalls zwei Nähtische, einer von Mahagoni- der andere aon Eschenholz, die besonders zu Weihnachtsgeschenke sich eignen. Bei dem Tischler G. Schatz.

Schleswig-Holstein betreffend.

Den auswärtigen Lippischen Turnvereins-Vorständen und andern Freunden die mich beauftragten, bei hiesigem Turnvorstande die gemeinsame Ausschreibung einer Versammlung für Schleswig-Holstein anzuregen, um die Sympathie für diese Sache kund zu thun, bedauere ich anzeigen zu müssen, daß mir die Antwort wurde: „Lemgoer Turnvorstand halte die Aufforderung zu beabsichtigter Versammlung für einen Verstoß gegen den obersten Vereinsgrundsatz, welcher ein Fernhalten von aller Politik vorschreibe." — Ich glaube mich einer Beleuchtung dieses Ausspruches füglich enthalten zu können und überlasse es verehrlichem Vorstande, seinen Standpunkt mit dem Geiste der in ganz Deutschland unter polischem Drucke entstandenen turnerischen Bestrebungen in Uebereinstimmung zu bringen.

Lemgo. Ad. Köttgen jun.

Mit Kaiserl. Königl. Oesterr. Privilegium u. Königl. Preuß. Ministerial-Approbation

Dr. Borchardt's arom. Kräuterseife, zur Verschönerung und Verbesserung des Teints und erprobt gegen Hautunreinheiten; (in versiegelten Original-Päckchen à 6 Sgr.)

Dr. Suin de Boutemard's Aromat. Zahn-Pasta, das universellste und zuverlässigste Erhaltungs- und Reinigungs-Mittel der Zähne und des Zahnfleisches; (in 1/1 und 1/2 Päckchen à 12 und 6 Sgr.)

Professor ***Dr. Lindes*** Vegetabilische Stangen-Pomade erhöht den Glanz und die Elastizität der Haare, und eignet sich gleichzeitig zum Festhalten der Scheitel; (in Originalstücken à 7 1/2 Sgr.)

Apotheker ***Sperati's*** Italienische Honigseife, zeichnet sich durch ihre belebende und erhaltende Einwirkung auf die Geschmeidigkeit und Weichheit der Haut aus; (in Päckchen zu 2 1/2 und 5 Sgr.)

Dr. Hartung's Chinarinden-Oel, zur Conservirung und Verschönerung der Haare; (in versiegelten und im Glase gestempelten Flaschen à 10 Sgr.)

Dr. Hartung's Kräuter-Pomade, zur Wiedererweckung und Belebung des Haarwuchses; (in versiegelten und im Glase gestempelten Tiegeln à 10 Sgr.)

Aecht werden die obigen, durch ihre anerkannte Solidität und Zweckmäßigkeit auch in hiesiger Gegend so beliebt gewordenen Artikel in Lemgo nach wie vor **nur allein** verkauft bei **Theod. Kellner** und in Lage bei **H. A. Freitag**.

Eine gesunde **Amme** wird gesucht. Von wem? erfährt man in der Expedition d. Bl.

Lemgo. In diesen Tagen ist ein **Regenschirm** in meinem Hause zurückgelassen. Der Eigenthümer kann denselben wieder in Empfang nehmen. F. L. Wagener.

Briefkasten. „Gemeinde Schlangen" sobald es der Raum gestattet. D. Red.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 51.

Lemgo, 20. December 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Gehorsamste Erinnerung
an die Herren Landtagsabgeordneten!

Dank der fehlenden Oeffentlichkeit wird der größte Theil der lippischen Bevölkerung, namentlich der Provinzen über die Vorgänge im Landtage in Ungewißheit sein und die Besorgniß, daß dem Scharfblicke so wie der Umsicht unserer Vertreter im Drange ihrer vielfachen schwierigen Geschäfte doch diese oder jene Sache von nicht geringer Bedeutung entgehen möchte ein unmaßgebliches Promemoria auch selbst für den Fall rechtfertigen, daß die ebengedachte Besorgniß sich demnächst als eine überflüssige herausstellen sollte.

Wir erlauben uns demnach die Aufmerksamkeit des wahrscheinlich in die umfangsreichen Regierungsvorlagen gänzlich vertieften hohen Landtages auf nachfolgende Gegenstände zu lenken:

I.

Für den 21. d. Mts. sind laut der desfallsigen aus der Tagespresse ersichtlichen Aufforderung die Mitglieder der derzeitigen deutschen Ständekammern zu einer allgemeinen Zusammenkunft nach Frankfurt zusammenberufen, um die zur Geltendmachung der Rechte Schleswigholsteins sowie zur Erhaltung der Ehre des deutschen Namens geeigneten Maßregeln zu beschließen. Jeden deutschen Staat, welcher in dieser durch die Sachlage so dringend gebotenen Versammlung fehlt, wird ohne Frage der Schimpf des Verraths am Vaterlande treffen.

Wir dürfen zuversichtlich die Erwartung aussprechen, daß unsere gegenwärtig tagenden Stände uns vor einem derartigen Vorwurfe bewahren und sofern sie sich nicht in corpore zur Reise anschicken, doch mindestens etwa 3 Abgeordnete aus ihrer Mitte zu ihrer Vertretung entsenden.

Jedes Mitglied des Landtags ist für seine Person verantwortlich dafür, daß der lippische Name nicht der öffentlichen Verachtung in Deutschland verfällt.

II.

Bedauerlicherweise soll die lippische Regierung im Verein mit den Cabinetten von Preußen und Oestreich in der Schleswigholsteinschen Sache für den Fortgang der Bundes-Execution, welche so zu sagen eine halbe Einräumung der dänischen Ansprüche in sich begreift, gestimmt haben. Es wird sich daher empfehlen, daß der Landtag sein Bedauern über diesen Schritt ausspricht und dringend die Anerkennung des Herzogs Friedrich von Schleswigholstein so wie die Zuwendung militärischer Hülfeleistung fordert, um wenigstens die nachtheiligen Folgen des geschehenen Schrittes abzuwenden.

III.

Zufolge der klaren Bestimmungen der § 2, 34 und 35 des Gesetzes vom 11. Decb. 1849 ist die Schule keine Anstalt der Kirche sondern des Staates und soll durch eine weltliche Oberschulbehörde, worin nur ein einziges Mitglied des Kirchenrathes Sitz hat, geleitet werden.

Im Widerspruche mit dem Geiste und Buchstaben des Schulgesetzes wird nun aber seit dessen Bestehen, also schon über 12 Jahre die Verwaltung vom Fürstlichen Consistorio, also einer rein geistlichen Behörde versehen, ohne daß auch nur die bei Fragen über das Unterrichtswesen zu hörenden Ausschußdeputirten der Schulvorstände jemals zugezogen sind. Welche Nachtheile dem Schulwesen durch die unterbliebene Ausführung des Gesetzes und den ausschließlich vorherrschenden geistlichen Einfluß erwachsen sind, liegt zu klar vor Augen, als daß irgend ein Wort darüber gesagt zu werden braucht.

Neuerdings geht man damit um, das Gedächtniß der armen Kinder mit dem Auswendiglernen von 36 Gesängen zu belästigen, wovon eine erhebliche Anzahl bloß in dem neuen Gesangbuche steht. Die Ausführung dieses nachtheiligen Vorhabens würde nicht allein das Erlernen der gemeinnützigen Kenntnisse, als Geschichte und Geographie, fast ganz verdrängen, sondern auch mittelbar einen Zwang zur Anschaffung des neuen Gesangbuches, wohin offenbar diese Neuerung zu zielen scheint, in sich begreift: denn die Weisung an die Lehrer, die 12 Gesänge des neuen Gesangbuches an die Tafel zu schreiben, dürfte sich bei der Unausführbarkeit dieser Maßregel kaum irgend von einem Zwange zur Einführung des neuen Gesangbuches in den Schulen unterscheiden. Die Schulvorstände des Landes werden ebenfalls ihr Augenmerk auf diese Rückschrittsbewegung zu richten haben.

IV.

Glaubwürdigem Vernehmen nach soll in der Irrenanstalt zu Brake, welche doch als eine allgemeine öffentliche Landeseinrichtung unbestritten dasteht, gleichzeitig eine Privat-Irrenanstalt des zeitigen Directors unterhalten werden. Sollte dieser Umstand wirklich begründet sein, so würde dem Landtage die Verpflichtung obliegen, auf die baldige Abstellung eines solchen, unter den frühern Leitungen niemals geduldeten Mißbrauchs, welcher offenbar zu den größten Unzuträglichkeiten führen muß, auf's Entschiedenste zu dringen. — Wer einer öffentlichen Landesanstalt vorsteht, muß ein seinen Leistungen angemessenes Einkommen beziehen; aber bei einer Vermischung der Privatinteressen der Direction mit ihren öffentlichen Functionen ist zum offenbaren Nachtheile der letztern kaum irgend eine Controlle möglich.

Die dem Landtage gemachten Vorlagen sind ungeachtet ihres Umfanges nur zum höchst geringen Theile von bleibendem Einflusse auf die allgemeine Landeswohlfahrt und nur meistens von vorübergehender Bedeutung; sie werden kein Hinderniß abgeben können, daß den vorbemerkten dringenderen Angelegenheiten die gebührende Berücksichtigung zugewandt werde, da mit dem Geschicke unseres größeren Vaterlandes ohnehin die meisten Vorlagen ihre Erledigung finden dürften.

Hausmann.

Bemerkungen
über die Regulirung der Colonatsabfindungen nachgeborener Kinder.

Die zweckmäßigere Regulirung der Colonatsbrautschätze oder Abfindungen für die nachgeborenen Kinder allein dürfte nicht genügen, vielmehr nur eine umfassendere Umgestaltung des ganzen Colonatsrechts geeignet sein, die Verhältnisse des dabei betheiligen zahlreichsten und an Wichtigkeit keinem andern nachstehenden Theils unserer Bevölkerung so zu ordnen, wie es in rechtlicher, politischer, socialer und wirthschaftlicher Beziehung dem eigenen Interesse der davon zunächst Betroffenen und dem Gemeinwohle entspricht.

Kann man auch der Auffassung derer nicht beipflichten, welche aus übertriebenem Respecte vor einem historisch überkommenen Zustande, gleich einem unantastbaren Heiligthume, sich scheuen, an einer hergebrachten Einrichtung Veränderun-

gen vorzunehmen, selbst wenn, wie bei dem jetzigen Colonatsrechte zum Theile der Fall, die Grundlage, auf welcher sie geschichtlich ruht, längst geschwunden, und damit die Hauptbedingung ihrer Existenz abhanden gekommen ist; so muß man doch mit Rücksicht auf die durch die Wichtigkeit des Gegenstandes geboteue Vorsicht, und auf die nicht zu leugnende Schwierigkeit einer durchgreifendern Umgestaltung des ganzen Colonatsrechts, den den Landständen vorgelegten Gesetzentwurf wegen einer zeitgemäßen Regulirung der Colonatsbrautschätze als einen Fortschritt begrüßen, insofern er wenigstens einem schon lange allgemein gefühlten Mißstande abzuhelfen, den Zweck hat.

Derselbe geht, soweit wir aus einer gelegentlichen Einsicht entnommen haben, von dem unzweifelhaft richtigen Gesichtspunkte aus, daß die jetzigen Werthverhältnisse der Colonate so wesentliche Veränderungen zu Gunsten des Colonatsbesitzers herbeigeführt haben, daß die Bestimmungen der Polizeiordnung von 1620, der Verordnung vom 5. April 1702, und vom 12. Decbr. 1769 über das Maaß der Brautschätze in ein auffallendes Mißverhältniß dazu gerathen sind und daß die Gerechtigkeit eine Verbesserung der Lage der nachgebornen Geschwister erheischt.

Er hält die Fixirung der Brautschätze in feste Geldsätze für zweckmäßiger, als die früheren Naturalprästationen, wogegen wohl gegenwärtig kaum jemand etwas einzuwenden haben wird, und nimmt für Festsetzung des Betrages das Cataster-Taxatum zur Grundlage, welches jedenfalls geeigneter sei, als die bisher üblichen unsichern und schwankenden Qualitätsbezeichnungen der Höfe (Vollmeier, Halbmeier ꝛc.)

Auch mit diesem Principe kann man sich nur einverstanden erklären.

Wenn auch für Ermittelung der Ertragsfähigkeit und des dadurch bedingten Werths der Colonate, wonach die Höhe der Stätteabfindungen sich richten muß, die Catasterabschätzung immerhin eine mangelhafte sein mag, bekanntlich auch gegenwärtig nur einen aliquoten Theil des wirklichen Ertrags darstellt; so hat dieselbe doch den nicht zu übersehenden Vorzug, daß sie eine bleibende, von wandelbaren Conjuncturen unabhängige Norm bildet, und auf einer durch das ganze Lande nach möglichst gleichmäßigen Grundsätzen vorgenommenen unpartheiischen Taxation beruht, während jede Abschätzung resp. Ermittelung für den einzelnen Fall, abgesehen von der damit verbundenen Weitläufigkeit, Verzögerung und Kostspieligkeit, nicht nur an sich häufig ebenfalls zu manchen durch concrete Verhältnisse und Persönlichkeiten bedingten Ungleichheiten und Schwankungen führen würde, sondern auch erfahrungsmäßig, weil jedesmal auf einen bestimmten Zweck gerichtet, oftmals durch diesen Zweck auf Kosten der objectiven Wahrheit und Gerechtigkeit beeinflußt zu werden pflegt. Ohnehin handelt es sich bei jeder Taxation immer nur um eine Wahrscheinlichkeitsberechnung, also nur um Ermittelung des ungefähren muthmaßlichen Ertrags.

Weiter nimmt der Gesetzentwurf an, daß die polizeiordnungsmäßigen oder observanzmäßigen Brautschätze unter Berücksichtigung des jetzigen Geldwerths der darin begriffenen Naturalien ungefähr dem $1\frac{1}{2}$ bis 2 fachen Betrage des Catastertaxatums gleichkomme, und setzt denn, unter gleichzeitiger Aufhebung der obigen Verordnungen, folgende Hauptbestimmungen fest:

1) Der ganze gesetzliche Brautschatz soll betragen
   a) bei Colonaten von höherem Catastralertrage als 20 Thlr. das vierfache Catastertaxat;
   b) bei solchen von geringerem Ertrage das dreifache.

Wenn neu erworbene Grundstücke, über welche noch kein Sterbfall gegangen, dem Colonate zugeschrieben sind, deren Catastertaxat also in dem Gesammttaxate enthalten ist, so wird das Taxat jener Grundstücke von der Summe des Taxats abgezogen, indem deren Werth der gewöhnlichen bürgerlichen Erbfolge unterliegt.

2) Den Eltern steht gemeinschaftlich das Recht zu, den Brautschatz ihrer Kinder zu bestimmen, jedoch nicht unter die Hälfte des Satzes ad 1.

3) ist der Colonatserwerber der Ansicht, daß die Eltern die Brautschätze zu hoch festgesetzt haben, so daß er dabei das Colonat nicht halten könne, oder behauptet er, daß das obige gesetzliche Maaß wegen sonstiger übermäßiger Belastung des Colonats (z. B. an Schulden, wegen zu großer Anzahl der Brautschätze u. s. w.) ihn einer gleichen Gefahr aussetze, so kann er verlangen, daß durch eine Commission nach ihrem gewissenhaften Ermessen darüber entschieden werde, ob er bei den festgesetzten Brautschatzbeträgen das Colonat halten könne, und ob und bis zu welchem Betrage eine Herabsetzung erfolgen müsse, welche jedoch nicht unter die Hälfte des Satzes ad 1 hinabgehen darf.

4) Die Commission besteht aus 3 vom Amtsgemeinderathe auf 3 Jahre gewählten und vom Amte bestätigten Colonatsbesitzern des Amtsbezirks, wird an Eidesstatt verpflichtet und giebt ihre nicht anfechtbare Entscheidung nach pflichtmäßigem Ermessen ab. Für jedes Mitglied wird ein Ersatzmann gewählt. Die Verhandlungen werden vom Amte geleitet.

5) Die Brautschätze werden ganz bei der Hochzeit des Berechtigten bezahlt, und können auch bei eingetretener Volljährigkeit, wenn nicht die Eltern das Colonat besitzen, halbjährig gekündigt werden.

   Sie sind beim Colonatsantritt des Anerben, oder bei eintretender Interimswirthschaft auf Antrag des Berechtigten auf das Colonat zu ingrossiren. Bis zur Abführung des Brautschatzes sind die Berechtigten auf dem Colonate gegen übliche Arbeit zu unterhalten.

Gegen diese Bestimmung sind die nachstehenden Bedenken zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

Schleswig-Holstein betreffend.

In den verflossenen Tagen ist eine von den angesehenern Bewohnern aus verschiedenen Theilen des Landes, namentlich der Städte Lemgo, Lage, Salzuflen und Horn zahlreich unterzeichnete Vorstellung an Sr. Durchlaucht den Fürsten eingesandt, worin im Anschluß an die von andern Orten bereits überreichten Adressen um schleunige Anerkennung des Erbprinzen Friedrich als Herzog von Schleswigholstein, sowie um Gewährung militärischen Beistandes zur Herstellung seiner rechtmäßigen Herrschaft behufs Erhaltung der Selbstständigkeit der beiden deutschen Herzogthümer dringend gebeten wird.

Geldsammlungen sind an verschiedenen Orten des Landes im Gange und werden über die Ergebnisse derselben voraussichtlich in der nächsten Nr. dieses Blattes Mittheilungen darüber erfolgen.

So eben erfahren wir noch, daß auf gemeinsame Anregung der Frau G. A. B. Schierenberg zu Meinberg sowie der Frau Pastorin Brockhausen in Horn ein Frauen-Verein für Schleswigholsteinsche Unterstützung zusammentreten wird, welche lobenswerthe und freudig begrüßte Absicht wir zur Nachfolge auch in andern Theilen des Landes hiermit angelegentlichst empfehlen.

Der Lipp. Hülfs-Ausschuß für Schleswigholstein

— Der Hülfsausschuß für Schleswigholstein in Göttingen macht unterm 14. d. M. bekannt, daß bei ihm gegen 11400 Rthlr. (darunter auch 24 Rthlr. aus Meinberg) eingegangen sind und schließt mit folgender Aufforderung: „Es ist zwar erklärlich, daß die großentheils erst seit Kurzem gebildeten oder in der Organisation begriffenen Lokalausschüsse ihre Einsendungen noch nicht gemacht haben, ich möchte jedoch vorzugsweise die schon seit längerer Zeit angemeldeten Comités dringend um rasche Einsendung der gesammelten Gelder ersuchen. Schon sind in Hamburg mehre Hunderte flüchtiger Schleswigholsteiner, namentlich solcher, welche sich der dänischen Conscription entziehen mußten, zu unterstützen und ihre Zahl kann täglich wachsen. Endlich erfordern die mit der größten Schnelligkeit zu treffenden Vorbereitungen zur Bildung einer Schleswigholsteinschen Armee im Augenblicke bedeutende Geldmittel. Wer mit Erfolg geben will, gebe unverzüglich. Das Gebahren der Gegner, welche geflissentlich zu verbreiten suchen, es sei gar kein Geld erforderlich, oder man wisse noch nicht wozu es verwandt werden soll, wird wohl die Gutgesinnten genügend aufklären.

Göttingen 14. Dec. 1863.

Miquel.

Cassirer des allgem. deutschen Schleswigholst. Hülfscomités.

Lage. Am verflossenen Sonntage hatte sich die Commission für Schleswig-Holstein versammelt und wurde nachfolgender Aufruf beschlossen und von den Commissionsmitgliedern, so wie von andern anwesenden Herren unterzeichnet.

„Die Versammlung erklärt es für heilige Pflicht jedes Deutschen, alles aufzubieten, um die legitime Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark zu bewirken und seine Einheit und Selbstständigkeit unter Herzog Friedrich von Augustenburg dauernd zu befestigen. Sie ist entschlossen, für die Durchführung dieses Beschlusses und zur Abwaschung der Schmach, welche die deutsche Nation auf sich genommen, als sie die Herzogthümer waffenlos ihren Feinden überließ, alles daran zu setzen, was nur möglich ist."

Indem wir diese Erklärung abgeben, wollen wir uns vorläufig zu einem Geld-Beitrage pro Monat, mit dem laufenden December beginnend, auf sechs Monate verpflichten.

Unterzeichnet: Ant. Bröffel 15 Sgr. v. Cölln 1 Thlr. 10 Sgr. Bachmann 1 Thlr. F. W. Osimann 3 Thlr. A. Stenneberg 1 Thlr. Hildebrand 1 Thlr. L. W. Kramer 15 Sgr. J. B. Echterling 2 Thlr. C. Schäfermeier 20 Sgr. H. Moritz 20 Sgr. H. Strüver 10 Sgr. Müßmann 10 Sgr. H. Koch 10 Sgr. E. Harland 15 Sgr. Grüttemeier 15 Sgr.

Sodann wurde beschlossen, vorstehenden Aufruf bei den Einwohnern der Stadt circuliren zu lassen und soll das Ergebniß demnächst durch diese Blätter veröffentlicht werden.

Wie wir hören, hat sich auch der hiesige Turnverein zu wöchentlichen Beiträgen — die beiläufig erwähnt, jede Woche mehrere Thaler übersteigen sollen — verpflichtet.

Lemgo. Die von uns für Schleswig-Holstein zur Circulation gebrachte Liste hat bis jetzt folgendes Resultat geliefert:

N. N. 15 Thlr. F. Honerla 6 Thlr. A. W. Potthoff 2 Thlr. Baumann 2 Thlr. N. N. 15 Thlr. Brüggemann 2 Thlr. B. Lenzberg 5 Thlr. Wagener 1 Thlr. F. Rethmeier 1 Thlr. A. Losch 3 Thlr. F. W. Wippermann 2 Thlr. Pastor Kähler 2 Thlr. Lindemann 2 Thlr. Gebr. Kracht 3 Thlr. Overbeck 2 Thlr. G. Overbeck 5 Thlr. 10 Sgr. Schönfeld 1 Thlr. H. Kracht 20 Sgr. W. Pothmann 1 Thlr. Langenhagen 1 Thlr. Rocholl 1 Thlr. Schnelle 2 Thlr. Apoth. Heynemann 2 Thlr. Schröter 2 Thlr. K. Overbeck 1 Thlr. Frd. Schultze 1 Thlr. C. Theopold 1 Thlr. v. Sode 1 Thlr. W. F. Thoke 1 Thlr. G. Tille 10 Sgr. C. Blankenburg 10 Sgr. Th. Brinkhoff 1 Thlr. E. Michaelis 2 Thlr. S. A. Trebbe 1 Thlr. H. Trebbe 1 Thlr. Th. Schmidt 1 Thlr. W. Hölbe 1 Thlr. Chr. Thaler 20 Sgr. Wwe. Wachsmuth 1 Thlr. H. Brockhausen 1 Thlr. Chr. Stockmeier 20 Sgr. E. Brodtmann 2 Thlr. O. Thoke 15 Sgr. F. Thaler 10 Sgr. O. Kracht 20 Sgr. G. Kracht 1 Thlr. Zeiß 1 Thlr. M. Maranka 10 Sgr. Rektor Brandes 1 Thlr. K. Schnitger 1 Thlr. Berger 1 Thlr. Summa 103 Thlr. 25 Sgr. — Außerdem sind an monatlichen Beiträgen gezeichnet von N. N. 2 Thlr. F. Honerla 2 Thlr. A. Becker 1 Thlr. A. W. Potthoff 1 Thlr. N. N. 2 Thlr. Sa. 8 Thlr.

In diesen Beträgen sind die bereits als eingegangen bezeichneten 32 Thlr., deren Geber nicht namentlich angeführt waren, einbegriffen. — Wir danken den opferwilligen Spendern im Namen der Hülfsbedürftigen Schleswig-Holsteinschen Brüder herzlichst und werden die Beträge an das allgemeine Hülfs-Comitee nach Göttingen abführen. — Zugleich machen wir darauf aufmerksam, daß wir in möglichster Bälde eine gedruckte und gedrängte Zusammenstellung der geschichtlichen Entwickelung der Schleswig-Holsteinschen Angelegenheit in etwa 1000 Exemplaren werden gratis vertheilen lassen, damit Alle diejenigen, denen der Sachverhalt nicht genau gegenwärtig ist, einen klaren Ueberblick über diese wichtige Frage gewinnen. —

Das Lemgoer Hülfs-Comité
für Schleswig-Holstein.

Detmold. (Auch eine Ansicht über Gewerbefreiheit.) Es ist lobend anzuerkennen, daß man in diesen Blättern auch ein Wort über Gewerbeangelegenheiten abgedruckt findet, ja noch mehr, daß man den Weg angegeben hat, wodurch den Gewerben vollständig aufzuhelfen sei. Ein derartiger Artikel ist in Nr. 48. S. 303 enthalten. Darnach wird die „Gewerbefreiheit" als unbedingt nothwendig erachtet, um das Gewerbe einer zeitgemäßen Entwickelung entgegen zu führen, um dasselbe so zu stellen, daß nur gute Arbeit geliefert werde und daß man auf seine Bestellungen nicht monatelang zu warten brauche. — So gut diese Ansicht auch gemeint sein mag, kann ich dieselbe doch nicht theilen. Bis jetzt kann sich der Handwerker bei uns nicht beklagen, denn er kann, trotz des bestehenden sogenannten „Zunftzwanges", sein Geschäft nach Belieben ausdehnen, es sind ihm durchaus keine Schranken gesetzt, nur ein erlerntes Geschäft kann er betreiben. Ich bin der Meinung, daß dem Handwerker hauptsächlich durch prompte Bezahlung seiner gelieferten Arbeit aufzuhelfen ist, denn wer kein Geld hat, kann keine Geschäfte machen, und wäre er auch noch so geschickt. Das Kapital ist der Zwang, welcher den unbemittelten Geschäftsmann nicht empor kommen läßt und dagegen schützt ihn keine Gewerbefreiheit. Ich bin fest überzeugt, der prompte Bezahler bekommt auch von uns hies. Schuhmacher-Meistern prompt seine Arbeit; denn an tüchtigen und mehr wie ausreichenden Arbeitskräften fehlt es nicht, trotz Ackerbautreibenden und Ziegeleigängern. Der lange Kredit, welcher theilweise verlangt wird, ist ein wesentlicher Grund mit, daß viele ihr erlerntes Geschäft bei Seite legen, denn die starken Auslagen kann nicht jeder erschwingen. — Dies ist so meine Ansicht, jedoch will ich mit dem Grundsatze schließen: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!"

Ein Detmolder Schuhmacher-Meister. K.

Lage, 18. Dec. In den letzten Tagen ereigneten sich hier mehrere schreckliche Unglücksfälle. So wurde in voriger Woche eines Morgens beim Mühlenstauwerke die Leiche des hiesigen Bürgers und Schuhmachers Mooshage gefunden. Derselbe, ein stiller und fleißiger Mann, soll spät in der Nacht von einem Geschäftsgange zurückgekehrt und in der Absicht der Mühle zugegangen sein, um gelegentlich sein Mehl mit nach Hause zu bringen. Wahrscheinlich ist er dabei von einer über die hochaufgestauete Mühlenwerre neben den Schütten herführenden Brücke, welche ohne Geländer ist, ins Wasser gefallen, dann von der starken Strömung unter der Brücke her nach den Schütten getrieben und hier, wo er sich selbst nicht helfen konnte, jämmerlich umgekommen. Man fand die Leiche mit einem Fuße im Stauwerke hängend. — Am Dienstage, wo hier Markt war, wurde ein junger Mensch von Augustdorf, der, etwas angetrunken, mit seinem Hakenstocke seine Freunde und Bekannten am Eingange eines Tanzlocals neckt, von einem derselben etwas unvorsichtig und unsanft zurückgestoßen. Er taumelt davon zurück und fällt so unglücklich, daß er auf der Stelle seinen Geist aufgiebt. Die gestern vorgenommene Obduction soll als nächste Todesursache ein Zerplatzen des Gehirns ergeben haben. — Während der Vornahme derselben langte hier nun die schreckliche Neuigkeit an, daß der junge Mensch, der den unvorsichtigen Stoß gegen den Verunglückten geführt, sich aus Verzweiflung im Walde bei Lopshorn erhenkt habe.

Nicht
Schleswig-Holstein, sondern **A. Köttgen** jun. betr.

In der vorigen Nummer der Sonntagspost findet sich ein Inserat von Lemgo; Schleswig-Holstein betreffend über- und Ad. Köttgen jun. unterschrieben, was den Vorstand des hiesigen Turnvereins zu einer Erklärung veranlaßt, weil er ohne allen und jeden Anlaß und ohne allen und jeden Zweck in ebenso hämischer als wahrheitswidriger Weise rücksichtlich seiner Stellung zur Politik hat lächerlich gemacht, hinsichtlich seiner Vaterlandsliebe aber verdächtigt werden sollen.

Der wahrheitsgetreue Hergang der Verhältnisse, die jenes Inserat veranlaßten, ist: Herr Ad. Köttgen jun. ersuchte „Namens des Ausschusses des Nationalvereins" mündlich und auch ohne sich in irgend einer Weise auch nur als Bevollmächtigter „anderer Freunde" auszuweisen (was übrigens gleichgültig ist und nur angeführt wird der Characteristik dieses Herrn halber) einzelne Mitglieder des Vorstandes des hiesigen Turnvereins, sich bei einer am 20sten d. M. stattfinden sollenden Versammlung für Schleswig-Holstein, zu der auch die Vorstände der andern lippischen Turnvereine geladen sein, zu betheiligen. Daß Herr Ad. Köttgen jun. „Namens des Ausschusses des Nationalvereins" gehandelt, nimmt der Vorstand an, weil er unter solchem Titel mit ihm correspondirt und letzterer denselben sich gefallen lassen, auch ja bis heute nicht erklärt hat, daß er in einer andern Function und in welcher gehandelt habe. Der Vorstand ist sodann über sein Anliegen in Berathung getreten und hat folgende ihm schriftlich zugestellte Entschließung gefaßt:

„Zwar wird der Vorstand des hiesigen Turnvereins es für eine seiner wichtigsten Aufgaben halten, das Mitgefühl und die Theilnahme der einzelnen Mitglieder des Vereins für die heilige Sache Schleswig-Holsteins zu wecken, rege zu halten und sie selbst zu allen möglichen Opfern zu veranlassen; — da aber der oberste Grundsatz des Vereins ist, sich als solcher von aller Politik fern zu halten und ein Zusammenwirken des Vorstandes mit einem politischen Vereine für die Schleswig-Holsteinsche Sache, ganz abgesehen von dem von letzterem eingeschlagenen Wege offenbar ein Act der Politik des durch den Vorstand vertretenen Vereins sein würde, so hat jener sich nicht berechtigt erachten können, auf den gütigen Vorschlag des verehrlichen Ausschusses des Nationalvereins einzugehen."

Diese Erklärung hat Hrn. Ad. Köttgen jun. Anlaß zu dem famosen Inserate gegeben.

Der Vorstand des Turnvereins erläßt demselben nun zwar gern eine Beleuchtung des dort aufgestellten Ausspruchs, dieser selbst aber veranlaßt ersteren, sich seinerseits jeder Beleuchtung der geistigen Befähigung und Wahrheitsliebe des Hrn. Ad. Köttgen jun. zu enthalten und dieserhalb lediglich auf das gesunde Urtheil des Publicums zu provociren.

Der letztere wird nun schwerlich begreifen, was für eine Rolle überhaupt den Vorständen der wenigen lippischen Turnvereine in der von Hrn. Ad. Köttgen jun. und andern Freunden" beabsichtigten Versammlung zugedacht sei und was es der letztern schade, wenn die 12 Mitglieder des Vorstandes des hiesigen Vereins als solche unbetheiligt blieben; — dieser bedauert unter solchen Umständen aber des Hrn. Ad. Köttgen jun. wegen, daß er lediglich der Beobachtung der Formen der Höflichkeit halber ihm Gründe für seine Ablehnung angeführt. Hätte er dieses, wozu er offenbar berechtigt war, unterlassen, so wäre es Hrn. Ad. Köttgen jun. erspart, einmal in einer Unwarheit bzw. einem Irrthum betroffen zu werden und sodann die Leser der Sonntagspost zu täuschen.

Namens des Vorstandes des hies. Turnvereins
der zeitige Vorsitzende desselben.
v. Sode.

Meine Mittheilung an die auswärtigen Turner ꝛc. bezüglich einer Versammlung dahier (s. vor. Nr.), hat einige Vorstandsmitglieder des hies. Turnvereins veranlaßt, diese Mittheilung an verschiedenen öffentlichen Orten für eine Entstellung des Sachverhalts und im Geiste von der mir gemachten Zuschrift, abweichend zu erklären. Ich sehe mich daher genöthigt, das bezügliche Schreiben wörtlich folgen zu lassen und dem geneigten Leser Inhalts-Vergleich anheimzugeben. Bemerken will ich noch, daß ich persönlich bei meiner Aufforderung den Unterzeichnern mitgetheilt hatte, daß der Aufruf zubeabsichtigter Versammlung von den Vorständen der lipp. Turnvereine (von denen schon mehrere ihre Theilnahme in Aussicht gestellt, die übrigen noch dazu aufgefordert werden würden) in Verbindung mit dem Schleswig-Holsteinschen Hülfscomité ausgehen solle und daß die Versammlung fern von aller Partheifärbung bleiben werde, da diese Vorstände einer bestimmten Parthei nicht angehörten, und lediglich im Intresse der großen vaterländischen Sache handeln würden! — Ich halte diese Bemerkung, die sich einem Unpartheiischen schon aus den Aufrufen des Hülfs- wie der Zweig-Comité's ergiebt, nicht für ganz überflüssig, weil sich kürzlich das Vorstandsmitglied, Herr Strunk, dahin äußerte: es sei zwar möglich, daß ich mündlich diese Mittheilungen gemacht habe, es sei von mir aber keinerlei Legitimation, die mich als Bevollmächtigten der Turnvereinsvorstände oder des Hülfs-Ausschusses ausweisen könnte, präsentirt worden, und so habe er stillschweigend und auch wohl sein College, angenommen, ich handle als Nationalvereinsmitglied! Wie gesucht eine solche Auslegung ist, fällt deutlich genug in die Augen, wenn ich hinzufüge, daß ich nach Empfang nachstehend abgedruckten Briefes — aber vor Insertion meiner Mittheilung in vor. Nr. d. Bl. — nachdem der Turnverein von Lage seine Herüberkunft fest angezeigt, nochmals zu Herrn v. Sode und Herrn Strunk persönlich hinging und ihnen das eingegangene Schreiben von Lage mittheilte, wiederholt auseinandersetzend, daß der Aufruf nicht von dem örtlichen Nationalvereinsvorstand, sondern von den Vorständen der Turnerschaft und dem Schleswig-Holsteinischen Hülfscomité gemeinschaftlich ergehen solle und auf das Bestimmteste gegen die in verehrlichen Vorstandes Zuschrift ausgesprochene Auffassung der Angelegenheit protestirte. Auf meine Bitte versprachen mir beide Herren, die Frage auf's Neue in einer Vorstandssitzung zu berathen, die denn auch am Freitag den 11. d. M. Statt gefunden hat und deren Resultat mir durch Herrn Strunk in den Worten: „Es bleibt beim Alten!" bekannt gemacht wurde. Von einem Mißverständnisse, wie man es vielleicht jetzt belieben möchte, kann daher wohl ernstlich und ehrlich nicht die Rede sein. A. Köttgen jun.

Das Schreiben lautete: *)

*) Folgt wörtlich das oben mitgetheilte Schreiben mit der Unterschrift: „Der Vorstand des Lemgoer Turnvereins
Strunk (Schriftwart) v. Sode (Sprechwart."
Anm. der Red.

Eine große Auswahl **Gold- und Silbersachen** zu sehr billigen Preisen empfiehlt bestens
Lemgo, 18. Decbr. 1863. Fr. Jasper.

Unterzeichnete beabsichtigen am **Mittwoch**, den **23.** d. M. im Boßholze nahe an der Chaussee vom Harzberge nach Lügde ca. 3000 Stück **Tannen**, die sich zu Balken, Sparren, Latten und Leiterbäumen eignen, öffentlich meistbietend zu verkaufen. Kaufliebhaber wollen sich am benannten Tage des Morgens um 10 Uhr an Ort und Stelle einfinden. — H. Flügge. F. Borwerk.

Lemgo. Neue **Smyrna-Rosinen**, große **Zante-Corinthen, Trauben-Rosinen** und **Krackmandeln** empfiehlt Theod. Kellner.

Lemgo. So eben empfing ich schöne große **Catharinen-Pflaumen.** Theod. Kellner.

Lemgo. Mein Lager von
Spielwaaren
ist in diesen Tagen durch neue Sendungen vollständig assortirt und empfehle solches, so wie verschiedene andere Gegenstände, welche sich zu Weihnachts-Geschenken eignen, bestens.
F. Schultze.

Am Sonntag, den 13. d. M. ist mir ein großer schwarzer **Hund** mit weißen Vorderfüßen und weißem Ring um den Hals zugelaufen. Der Eigenthümer des Hundes kann denselben gegen Erstattung der Futterkosten und Insertionsgebühren bei mir wieder in Empfang nehmen.
Nolting Nr. 4 zu Welstrup.

Tanzmusik
am 2ten Weihnachtstage auf dem Lemgoer Schützenplatze

Die seit zwei Jahren ins Leben gerufene Straßenerleuchtung der Stadt Horn scheint nicht so sehr dem Fortschritt zu huldigen, als die Bewohner der Stadt. Diesen Winter brennen die Laternen so winzig, daß man dieselben eher für in der Luft fliegende Johanniswürmchen hält und weit hinter der berühmten Blomberger Laterne zurückbleiben.

Detmold. Um mit gewohnter Sorgfalt meine Arbeiten zum Feste liefern zu können, bitte ich meine werthe Kundschaft, mir möglichst frühzeitig die Aufträge zukommen zu lassen.

Trübe Witterung, wie Regen und Schnee stört während der Zeit von 10 bis 2 Uhr Mittags nicht.
H. Trossin,
Inhaber des photograph. Instituts „Phöbus."

Briefkasten. Fortsetzung der „Betrachtungen" nächstens. Die Ansprache der vereinigten Horner-, Lager-, Detmolder- u. Schötmarschen-Turnvereine an die Lemgoer Turnbrüder konnte wegen Schluß dieser Nr. nicht mehr aufgenommen werden, soll aber in nächster Nr. folgen.

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 10¾ Sgr., in den Expeditionen in Lemgo und Detmold 10 Sgr.

№ 52.

Lemgo, 27. December 1863.

Anzeigen werden berechnet: unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf. von 5—10 Zeilen 5 Sgr. über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

An die Leser!

Die „Sonntagspost", welche mit nächster Nummer ein neues Quartal beginnt, wird fortfahren, in der bisherigen Weise Gegenstände von allgemeinem Interesse, besonders in Beziehung auf unser Land, zu besprechen und die laufenden Weltangelegenheiten kurz mitzutheilen.

Die geehrten Abonnenten, welche die „Sonntagspost" durch die Post beziehen, werden gebeten, ihre Bestellungen gütigst zu erneuern. Denjenigen Abonnenten, welche das Blatt durch die Expeditionen beziehen, wird dasselbe nach wie vor zugesandt, wenn nicht Aufbestellung stattfindet.

Der Preis des Blattes bleibt bei Bezug durch die Expeditionen 10 Sgr., durch die Post 10¾ Sgr.

Bemerkungen
über die Regulirung der Colonatsabfindungen nachgeborener Kinder.

(Fortsetzung.)

Die Annahme, daß das 1½ bis 2fache Catastertaxat dem gegenwärtigen Geldwerthe der polizeiordnungsmäßigen oder observanzmäßigen Brautschätze gleichkommen, kann nach der Erfahrung als richtig nicht anerkannt werden.

Vielmehr ist derselbe mindestens dem dreifachen Catastertaxate gleich zu achten, wie eine genaue Vergleichung und Abschätzung der Brautschätze nach den jetzigen Preisen durchgängig ergiebt.

Von den uns bekannt gewordenen Fällen führen wir hier nur beispielsweise an:

Bei einem Colonate von einem Catastralertrage zu 297 Thlr. 16 Sgr. 3 Pf., also dreifach = 892 Thlr. 18 Sgr., wurde der Brautschatz bei einer Erbregulirung zwischen 11 und 1200 Thlr. angeschlagen;

bei einem andern mit einem Taxate zu 141 Thlr. 1 Sgr. 6 Pf., also dreifach = 423 Thl. 4 Sgr., auf mehr als 600 Thl.

bei einem mit einem Taxate von 169 Thlr. 6 Sgr. 8 Pf., also dreifach = 507 Thlr. 20 Sgr., auf 700 Thlr.;

bei einem mit einem Taxat von 177 Thlr. 8 Sgr. 8 Pf., also dreifach = 531 Thlr. 26 Sgr., auf 850 Thlr.;

bei einem mit einem Taxat von 237 Thlr. 20 Sgr., also dreifach = 713 Thlr., auf rund 700 Thlr.;

bei einem mit einem Taxat von 64 Thlr. 18 Sgr., also dreifach = 194 Thlr., auf 200 Thlr.

Diese Beispiele, welche sich leicht vermehren ließen, mögen des mangelnden Raumes wegen hier genügen, da sich im Allgemeinen allenthalben ein wesentlich übereinstimmendes Resultat ergeben wird.

Daß bei obigen Anschlägen nicht überall ein gleiches Verhältniß sich herausstellt, ist daraus zu erklären, daß es bekanntlich an genauen gesetzlichen Bestimmungen über die Zubehörungen der Brautschätze fehlt, und deßhalb die Observanz entscheidet, welche in den einzelnen Aemtern und bei einzelnen gleichen Colonaten wieder verschieden sich gestaltet hat, je nachdem zufällig die betreffenden Colonatsbesitzer (es können meistens nur wenige normative Fälle noch constatirt werden) bei der Abfindung mehr durch das Interesse des Colonats, also den Vortheil des Anerben, oder durch die Liebe zu den nachgeborenen Kinder sich haben bestimmen lassen.

Zur Bestätigung der obigen Werthannahme mag hier noch erwähnt werden, daß z. B. im Amte Detmold als observanzmäßige Brautschatzzubehörungen üblich sind:

Bei einem sogen. Vollmeierhofe (Taxat 200—600 ℛ) 100 Thlr., 2 Pferde, 4 Kühe, 4 Rinder, 4 große und 4 kleine Schweine, 36—48 Scheffel Korn, ein Brautwagen, ein Ehrenkleid, ein Wagen.

Bei einem Halbmeierhofe (Taxat 100—200 ℛ) 80 Thlr, 1 Pferd, 24 Scheffel Korn, 3 Kühe, 3 Rinder, 3 große und 3 kleine Schweine, ein Brautwagen, ein Ehrenkleid, ein halber Wagen u. s. w. nach Verhältniß der verschiedenen Qualitäten.

Wenn der Colonatsbesitzer bei Lieferung dieser Gegenstände die Brautschatzberechtigten redlich behandelt, und nicht in ungebührlicher Weise übervortheilt; so wird jeder Sachkundige zugeben, daß der Werth den Betrag des dreifachen Catastertaxats meistens übersteigt, wenigstens erreicht.

Vom Standpunkte der Rechtsgleichheit fällt es dabei auf, daß für die unter dieselbe Kategorie fallende Colonate ganz verschiedener Größe kein Unterschied gemacht ist. Indeß konnte zu der Zeit, aus welcher jene Regeln stammen, die darin liegende Unbilligkeit zum Theil wieder dadurch ausgeglichen werden, daß es vielfach in der Hand des Beamten lag, nach der Leistungsfähigkeit der Höfe eine entsprechende Modification zu veranlassen, z. B. bei Bestimmung der gesetzlich nicht feststehenden Brautwagengegenstände.

Es würde demnach die Annahme des dreifachen Catastertaxats als Stätteabfindung noch keine Verbesserung der jetzigen Lage der nachgebornen Kinder enthalten.

Erwägt man nun aber, daß der Geldwerth der Colonate nach Aufhebung des Leibs- und Guts-Eigenthums, nach Ablösung der meisten Reallasten und nach dem veränderten Geldwerthe mindestens um das Fünffache gegen 1620 gestiegen ist, so würde selbst der doppelte Betrag, also das sechsfache Catastertaxatum als Brautschatz angenommen, die jetzigen nachgebornen Kinder im Verhältnisse zu dem jetzigen Anerben kaum so gut stellen, als nach der Polizeiordnung von 1620 die damaligen Brautschatzberechtigten mit ihrem damaligen Brautschatze im Verhältnisse zu dem damaligen Anerben, respectiv Colonate, sich standen; schwerlich also jene neuen Brautschätze das Maaß von dem überschreiten, was ihnen nach Absicht der Polizeiordnung im Verhältnisse zum Anerben nach der jetzigen günstigeren Lage desselben werden müßte. Ohnehin hatte in Wirklichkeit damals der Anerbe seiner ganzen äußern Lebensstellung nach bei Weitem nicht so viel vor den nachgebornen Geschwistern voraus, als gegenwärtig.

Nun wird aber nicht bestritten werden, daß die Gesichtspunkte der Polizeiordnung von 1620, welche das Interesse des Gutsherrn und die möglichst vortheilhafte Erhaltung der Colonate mehr im Auge hatte, als die Wohlfahrt der Bauernfamilie, insbesondere die Rechtsansprüche und das gute Fortkommen der nachgebornen Kinder, für die jetzigen Gesetzgeber nicht maßgebend sein können. Denn die letztern

Interessen sind es ganz besonders, welche das Einschreiten der Gesetzgebung fordern, wobei nur die Rücksichten auf Erhaltung der Colonate, soweit diese noch als eine Forderung des Gemeinwohls angesehen wird, im Auge zu behalten sind. Ohne diese Rücksichten würde überall kein Grund sein, die Familie der bäuerlichen Grundbesitzer von derjenigen Rechtsordnung auszuschließen, welcher die übrigen Staatsbürger unterworfen sind. Muß man schon nach dem Vorstehenden zugeben, daß jener Forderung des Gemeinwohls bei einer Fixirung der Stätteabfindungen auf den sechsfachen Betrag des Catastertagats hinreichend Rechnung getragen ist; so wird diese Annahme vollends dadurch außer Zweifel gesetzt, daß, wie die Erfahrung lehrt, durchschnittlich der sechsfache Catastralertrag mit dem 25fachen Betrage capitalisirt, ungefähr den gegenwärtigen Geldwerth der Colonate darstellt.

Forts. folgt.

Offenes Sendschreiben
an die Turnerschaft der Stadt Lemgo.

Es war beabsichtigt, durch eine gemeinsame, von den Mitgliedern des Schleswig-Holsteinschen Hülfs-Ausschusses so wie den Vorständen der Turnvereine ausgehende Aufforderung auf den 20sten d. M. nach Lemgo eine größere Versammlung der Lippischen Bevölkerung als sie bisher Statt gefunden, zusammenzuberufen, um dem übrigen Deutschland kund zu thun, daß bei dem edlen Wetteifer, in der Opferbereitwilligkeit für den Schleswig-Holsteinschen Bruderstamm so wenig die Jugend als die gereiftern Männer am Teutoburger Walde zurückstehen werden.

Dieses Vorhaben ist dadurch vereitelt, daß Namens des Lemgoer Turnvereins die Herrn v. Sode und Strunk die Betheiligung ablehnten, weil durch den beabsichtigten Aufruf der Grundsatz: „fern von aller Politik" verletzt werde.

Wegen der Kürze der Zeit, namentlich der erforderlichen Bekanntmachung in der Sonntagspost, konnte eine neue Verabredung mit den übrigen Turnvereins-Vorständen nicht zeitig genug getroffen werden, weshalb nun die Ausführung bis nach den Feiertagen aufgeschoben werden muß.

Bei der augenblicklich so sehr gefährdeten Lage des Schleswig-Holsteinschen Rechtes so wie der deutschen Ehre, welche nicht allein das Zusammenwirken aller Schichten und Altersstufen des gesammten Volkes sondern auch das Niederkämpfen jeglicher Meinungsverschiedenheiten auf's gebieterischste fordert, (weil nur durch eine einheitliche Leitung der gesammten Kräfte irgend Erfolg zu hoffen ist) kann, um es offen auszusprechen, die Redensart „fern von aller Politik", womit ein gemeinsames Zusammengehen abgelehnt ist, in den Augen aller aufrichtig denkenden Menschen nicht Anders erscheinen, als ein kläglicher Vorwand, um sich den Anforderungen des bedrohten Vaterlandes zu entziehen.

Wir wissen nicht, ob die fragliche Erklärung blos von den beiden Vorstandsmitgliedern ausgegangen, oder als das Ergebniß einer vorherigen Abstimmung aufzufassen ist.

Wir hegen noch immer die Erwartung, daß die Turner Lemgo's sich hinter einer so elenden Ausflucht nicht verstecken, nicht bei denjenigen Schritten zurückbleiben werden, über deren Nothwendigkeit nur eine Stimme in ganz Deutschland herrscht. — Wenn ein Stück von Deutschland abgetrennt werden soll, bereits in feindlicher Gewalt sich befindet, da hat die Politik aufgehört und das Reich der Thatsachen liegt vor. — Ein Turner, welcher noch zaudert, seinen Arm für das gekränkte Recht, für das angegriffene Vaterland zu erheben und in Gemeinschaft mit andern Turnvereinen, so wie mit dem Volke die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, entwürdigt das Wesen der Turnerei (eben als einer körperlichen Ausbildung für den Dienst der Menschheit und des Vaterlandes) zu einer ordinären Geschicklichkeit, Purzelbäume zu schlagen und andere Kunststücke zu treiben, wie sie sich auf Messen und Jahrmärkten als Productionen eitler Schaulust tagtäglich noch viel sehenswerther darbieten. Was hat es denn mit Euren Gelübden und Schwüren zu bedeuten, welche unter Andern Euer Sprechwart bei Gelegenheit der Octoberfeier Euch abgenommen hat?

Ihr Turner Lemgo's werdet es hoffentlich nicht auf Euch kommen lassen, zum Schimpf und Gespötte der übrigen deutschen Turnbrüder zu werden, die sich mit Verachtung von Euch abwenden müßten.

Wir fordern Euch also auf, die Erklärung Eures Vorstandes, (welche uns in Urschrift vorlag) und welche nur dem bekannten dänischen Protocolle, wodurch Deutschland verrathen werden soll, vergleichbar ist, Euch unverzüglich loszusagen, und Euch in nächster Nummer der Sonntagspost zu einem gemeinsamen Handeln der Turnvereine Hand in Hand mit der übrigen Bevölkerung bereit zu erklären, wie Ihr eine solche Gemeinsamkeit fast allenthalben in Deutschland ausgeführt und in den Aufrufen des deutschen Central-Vorstandes empfohlen findet. — Die Bildung von gemeinsamen Wehrvereinen der Turner und Schützen wird der Zweck unserer nächsten Zusammenkunft sein.

Wir sehen des öffentlichen Ausspruchs Eurer Bereitwilligkeit dazu sowie der Mitwirkung zur Herstellung der geeigneten Localitäten in der Stadt Lemgo entgegen und reichen Euch unsere Bruderhand dazu dar!

Schlagt Ihr sie aus, so wird die Wahl eines andern Versammlungs-Ortes so wie die Lossagung von jeglicher Gemeinschaft mit Euch die unausbleibliche Folge davon sein.

Horn, den 13. Decbr. 1863.

Der Vorstand des Turnvereins zu Horn im Einverständniß mit den Vorständen der Turnvereine zu Detmold, Lage und Schötmar.

F. Hausmann. S. Capelle. Kaiser. H. Moritz. Ihlefeldt.

Correspondenzen.

Horn, den 21. Decbr. 1863. (Beiträge für Schleswig-Holstein.) Heute sind vom hiesigen Hülfsverein für Schleswig-Holstein durch den Cassirer W. Stolze 100 Thlr. Unterstützung an den Ausschuß nach Göttingen eingesandt.

Dazu haben beigetragen: Die hiesige Schützengesellschaft 10 Thlr., der hiesige Turnverein 10 Thlr., Syndik. Hausmann 5 Thlr., Pastor Brockhausen 3 Thlr., Rathsb. Sünkler 5 Thlr., Burgem. Schierenberg 1 Thlr., Cam. E. Kramer 10 Sgr., J. F. Schierenberg 1 Thlr. 15 Sgr., K. Heithecker 1 Thlr., H. Schierenberg auf'm Hofe 1 Thlr., F A. Capelle 22½ Sgr., Joh. Conr. Schierenberg 7½ Sgr., F. C Capelle 15 Sgr., J. K. Schierenberg 5 Sgr., F C Schierenberg 1 Thlr. 15 Sgr., A. Aschoff 1 Thlr., H. Ihlefeldt 22½ Sgr., A. Meyer 5 Sgr., C. Wolff 1 Thlr., K. Schierenberg 1 Thlr., D. Blank 1 Thlr., H. Höffelmann 5 Sgr., Rentmeister Reinecke 1 Thlr., H. Geise 1 Thlr., H. W. Stolze 5 Sgr., W. Ridder 5 Sgr., Lehrer Schiff 5 Sgr., H. Kaiser 5 Sgr., Auditor Helwing 1 Thlr. 15 Sgr., Dr. Arensberg 2 Thlr., E. Zeiß 2 Thlr., F. Schnatmann 2 Thlr., A. Wagener 22½ Sgr., K. Nebbe 10 Sgr., L. Brockhausen 1 Thlr., Kaufm. S. Capelle 10 Sgr., Pastor Arnold 3 Thlr., A. Hausmann 15 Sgr., L. Arcularius 15 Sgr., Chr. Jungeblut 1 Thlr., F. Hausmann 2 Thlr., A. Jordan 1 Thlr., Chr. Geise 10 Sgr., Detert 1 Thlr., W. Schrader 2 Thlr., W Geise 1 Thlr., Assessor Fr. Caesar 2 Thlr., O. F. Klemme 2 Thlr., Lender 2 Thlr., F Arcularius 3 Thlr., H. Arcularius 1 Thlr., Ch. Schierenberg 5 Sgr., Ch. H. Heinekamp Wwe 15 Sgr., W. Meyer 5 Sgr., Oberf. Schmidt 1 Thlr. 15 Sgr., Amtm. Neubourg 1 Thlr., F. W. Weeke 2 Thlr., C. Geise 10 Sgr., C. Schierenberg 5 Sgr., S. C. Schierenberg 1 Thlr., A. Hirschfeld 5 Sgr., K Schierenberg 7½ Sgr., Gebrüder Kruse 10 Sgr., Carl Wittenstein 3 Thlr., Carl Voigt 10 Sgr., H. Capelle 10 Sgr., W. Roog 5 Sgr., S. Hampe 5 Sgr., Gebrüder Jürgens 10 Sgr., H. Windmeier 5 Sgr., F. Müller jun. 10 Sgr., F. Müller sen 10 Sgr., J. K. Schierenberg sen. 1 Thlr., E. S. Göcke 20 Sgr., Theodor Göcke 5 Sgr., Karl Meyer 5 Sgr., Heinrich Böger 7½ Sgr., August Priß 5 Sgr., H. Jürgens 10 Sgr., C. Lahme 5 Sgr., F. Gülicher 5 Sgr., N. N. 10 Sgr., Heinrich Schierenberg 5 Sgr., Heinrich Hagemeier 5 Sgr., M. Westfeld zu Hausberge 1 Thlr. Ein Bestand früher gesammelter Flottengelder von F. Hausmann zu 5 Thlr. H.

Salzuflen. (An den Herrn Schuhmacher-Amts-Meister K. in Detmold.)

Dieser Brief wird Sie hoffentlich antreffen trotzdem die Adresse etwas anders lautet, als Ihre Unterschrift in vor. Nr.

d. Bl. Ich war so frei das Wörtchen „Amts“ hinzuzufügen, weil Sie ein ausgemachter Zünftler sind. Sie preisen die Zunft, weil ein Jeder sein gelerntes Geschäft betreiben und ihm keine Schranken wegen Ausdehnung seines Geschäfts von der Zunft gesetzt würden. Denken Sie Sich aber den Fall, Ihr gelerntes Geschäft zöge nicht an dem Orte, wo Sie Sich niedergelassen, was würden Sie dann anfangen wollen? Sie hätten aber z. B. als Schuhmacher mehr Aussicht auf Erwerb, wenn Sie Sattlerarbeiten machen dürften, dürften Sie in diese Zunft hineinpfuschen? Da würde man Sie bedeutend auf die Finger klopfen! Mancher hat Anlage zu einem Gewerbe, das er doch nicht erlernt hat, z. B. giebt es auf dem platten Lande manche tüchtige Uhrmacher. In diesem Falle müßten Sie doch Ziegler oder Tagelöhner werden, weil Sie wenn auch nicht Ihre ganze doch theilweise Baarschaft damit aufgegangen um Bürger und Zunftmeister zu werden. Bei Gewerbefreiheit und Freizügigkeit hätten Sie dieses Geld behalten und konnten es im Interesse Ihres Geschäfts verwenden. Sie halten das Kapital für einen Feind der Arbeit. Darin sind Sie sehr im Irrthum. Das Kapital wendet sich dahin, wo es die meiste Aussicht hat, verwerthet zu werden und verlassen Sie Sich darauf, daß Sie, wenn Sie ein tüchtiger, fleißiger und ordnungliebender Mann sind, von dem Kapitale nicht verlassen werden. Es sucht solche Anlagen! Lesen Sie die unangefochten dastehenden 6 Briefe von Schulze-Delitzsch, welche zum Theil in diesen Bl. abgedruckt wurden, so werden Sie sehn, daß ich Recht habe. Sie haben es aber in der Residenz noch leichter, sich hinreichendes Geld zum Gewerbebetriebe zu verschaffen, wenn Sie Sich an der dortigen Association betheiligen. Wir haben hier leider ein solches Institut nicht. Was nun das prompte Bezahlen der Arbeit anlangt, so gehört dieser Artikel über Pumpangelegenheiten hier nicht her, kann Ihnen in Ihrer Klage aber nicht abfallen, da der Pump, und zwar ein ausgedehnter, eine Calamität für den Gewerbestand ist, die sich schwerlich abwenden läßt. Prüfen Sie meine Ansicht und ich glaube Sie werden noch ein Mann für Gewerbefreiheit. Ihr A. B.

Gemeinde **Schlangen**, den 24. Nov. 1863. (Missionsfest.) Von Nah und Fern eilten am heutigen Nachmittage Jung und Alt, Männer, Frauen und Kinder, wahre und Namenchristen und leider auch manche Neugierige der Kirche in Schlangen zu, um dort das erste Missionsfest mitfeiern zu helfen. Nachdem der zeitige Prediger der Gemeinde am Altare ein auf die bevorstehende Festrede bezügliches Gebet und einen Abschnitt aus dem Propheten Jesaias vorgelesen hatte, betrat der Pastor Koppen aus Detmold die Kanzel, um nach 1 Thim. 4, 8. die Festpredigt zu halten. In klaren, ausdrucksvollen Worten legte er seinen Zuhörern in Hinblick auf das Werk der Mission an's Herz: „wie gerade die Gottseligkeit es sei, die uns gute und frohe Tage in unserm Erdenleben und einst die ewige Seligkeit bei unserm Herrn und Heilande verschaffe.“ — Den Namen des nun folgenden Redners, eines jungen Pastors aus Lichtenau, hat Einsender dieser Zeilen nicht behalten, was ihn umsomehr schmerzt, da die ganze Erscheinung des jungen Mannes einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hat. In feurig begeisterter Rede gab er seinen Zuhörern „in allgemeinen Zügen und Umrissen ein allgemeines Bild der Wirksamkeit der Missionsvereine“. — Erst die herannahende Dämmerung bestimmte den Schluß dieses schönen Festes, das durch keine andere Mißklänge als die der Orgel in seiner Harmonie gestört ward. Es ist leider eine nicht zu bestreitende Wahrheit, daß selbst der schönste Gesang bei verstimmter Orgelbegleitung zur Carricatur wird. Möge daher die augenblicklich an heftigem Lungenkatarrh leidende Patientin baldigst in die Hände eines tüchtigen Heilkünstlers gerathen, auf daß sie an dem nun bevorstehenden Weihnachtsfeste in „himmelhoch jauchzenden“ Tönen zugleich das Fest ihrer völligen Genesung feiere! *)

*) Um sicher zu gehen, wende man sich in dieser Angelegenheit an die Firma: Stimmhammer & Co. in Detmold.
Anm. d. Eins.

Weltbegebenheiten.

Verhandlungen des deutschen Abgeordnetentages.

Frankfurt, 21. December. Die Vorcommission des heute zusammentretenden Abgeordnetentags beschloß einstimmig, der Versammlung nachstehende Erklärung zur Aufnahme vorzuschlagen:

Erklärung.

Die Versammlung erklärt: Die wirksame Sicherung der Rechte Deutschlands an Schleswigholstein beruht unbedingt auf Loslösung der Herzogthümer von Dänemark. Der Tod Friedrichs VII. hat die Verbindung der Herzogthümer mit Dänemark gelöst. Der Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852, ohne Zustimmung der Volksvertretung und der berechtigten Agnaten zu Stande gekommen und vom Bunde nicht anerkannt, begründet kein Thronfolgerecht Christian's IX. in den Herzogthümern! Im Gange des Rechts ist Friedrich von Schleswigholstein-Sonderburg-Augustenburg zur Erbfolge berufen. Die Geltendmachung des Thronfolge des Herzogs Friedrich ist zugleich die Geltendmachung der Rechte Deutschlands an Schleswigholstein.

Hieraus entspringt die Verpflichtung des deutschen Volks, für seine verletzte Ehre, für sein gefährdetes Recht, für seine unterdrückten Stammesgenossen und ihren rechtmäßigen Fürsten jedes nöthige Opfer zu bringen.

Einmüthig in dieser Anschauung übernehmen die hier versammelten Mitglieder deutscher Volksvertretungen die Verpflichtung, mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln in ihrem Wirkungskreise dahin zu streben, daß 1) wo und soweit dies nicht bereits erfolgt ist, das Recht des Herzogs Friedrich von Augustenburg anerkannt und die Anerkennung durch den Bund erwirkt werde, 2) daß ohne Rücksicht auf fremden Einspruch diesem Rechte Geltung verschafft, die Trennung der Herzogthümer von Dänemark vollzogen, ihre verfassungsmäßige unzertrennliche Verbindung und ihre Selbstständigkeit sowie die Unabhängigkeit der Volksvertretung in Schleswigholstein sofort hergestellt werde.

Sie verpflichten sich ferner, diejenigen deutschen Regierungen zu unterstützen, welche für das volle Recht der Herzogthümer ehrlich und thatkräftig eintreten, und diejenigen Regierungen mit allen verfassungsmäßigen Mitteln zu bekämpfen, welche das Recht und die Ehre Deutschlands in dieser Sache preisgeben.

— Außerdem haben sich mehrere Mitglieder der genannten Commission dahin vereinigt, folgenden Antrag bei der Versammlung einzubringen:

Antrag:

Die Versammlung bestellt einen Ausschuß von 36 Mitgliedern, um einen Mittelpunkt der gesetzlichen Thätigkeit der deutschen Nation für die Aufrechthaltung der Rechte der Herzogthümer Schleswigholstein und ihrer verfassungsmäßigen Regierung zu bilden. Der Ausschuß ist ermächtigt, eine aus einer kleinen Zahl von Personen bestehende Commission für die geschäftliche Leitung einzusetzen. Der Ausschuß kann nach Lage der Umstände eine abermalige Versammlung von Mitgliedern der deutschen Landesvertretungen berufen.

— Hamburg. Die Dispositionen in Betreff des Einmarsches der Executionstruppen werden fortwährend verändert. Während die Oestreicher heute früh 5 Uhr, d. 23sten zusammentraten, um nach Altona zu marschiren, empfingen sie Contreorder, einstweilen hier zu bleiben. Bis 9 Uhr Vormittags war die dortige Hauptwache noch von Dänen besetzt.

— Wandsbeck, der erste von den Dänen geräumte holsteinische Ort, prangt in deutschen und schleswigholsteinschen Fahnen. Die dänischen Insignien werden entfernt. Um 1 Uhr Mittag wird Herzog Friedrich auf dem Marktplatz unter allgemeinem Jubel feierlich ausgerufen.

— Die Coburg-Gothaische Credit-Gesellschaft, welche bekanntlich die Regelung der freiwilligen unverzinslichen Anleihen für die Herzogthümer Schleswig-Holstein übernommen hat, bringt heute die 1. Liste ihrer Correspondenten zur Veröffentlichung und knüpft an das Ersuchen um deren Aufnahme die Hoffnung, daß alle der Sache der Herzogthümer günstig gesinnten Blätter sich die Verbreitung dieser Listen werden angelegen sein lassen.

— Der sächsische Generallieutenant v. Hake führt bekanntlich einstweilen den Oberbefehl über die Bundestruppen. Der erste Tagesbefehl am 19. Dec. lautet:

„ — — Es gilt die heiligen Rechte der Bundesländer gegen langjährige übermüthige Eingriffe zu schützen. Lasset uns zusammenhalten in treuer und fester Brüderschaft und wetteifern in der Erfüllung unserer Pflichten. Der Ruhm

und der glorreichen Erinnerungen viele knüpfen sich an die Fahnen Eurer Armeen. Kommt es zum Kampfe, so werden wir uns dieser Erinnerungen würdig zeigen.

v. Hake."

London. Der englische Gesandte in Washington hat es dem Vernehmen nach dem Earl Russell als seine Ansicht mitgetheilt, daß der amerikanische Krieg binnen einem Vierteljahre beendigt sein werde und daß die Conföderirten einen Waffenstillstand würden erbitten müssen.

— Die Kasseler Ständeversammlung hat einstimmig eine Adresse beschlossen, in welcher sie den Kurfürsten ersucht, den Herzog Friedrich anzuerkennen und das gute Recht der Herzogthümer am Bundestage zu wahren.

— Bei der in Rheda jüngst ausgebrochenen Feuersbrunst ereignete sich folgender Vorfall. Eine Frau will in ihre Wohnung eindringen, obwohl dieselbe in lichterlohen Flammen steht, um noch ihr Bett dem Feuer zu entreißen. Die Umstehenden halten sie mit Worten zurück, da es Thorheit sei, für das Bett ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Als Zureden nichts fruchteten, hielt man die um ihr Bett jammernde Frau gewaltsam zurück. Diese reißt sich aber mit Macht los und dringt in das brennende Haus. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie in dem Bette, das sie aus der Kammer nehmen wollte, ihr Kind, das sie längst gerettet glaubte, ruhig schlafen fand! Die Mutter trug, zu Gott jubelnd, Kind und Bett unversehrt aus den Flammen. Wenige Minuten nachher stürzte das Haus krachend ein.

Trichinenfurcht ist Thorheit!

Unter dieser Ueberschrift läßt der Dr. Kriebel in Berlin mehrere Artikel in der Volks-Zeitung veröffentlichen, welche wir des Aufsehns wegen, das diese Thierchen erregten, in diesen Blättern wiedergeben:

I.

Es ist gewiß überaus traurig, daß die öffentlichen Blätter sich so sehr bemühen, jeden einzelnen Fall, in welchem ein Arzt hier oder da im Fleische eines Thieres oder im Körper eines Menschen einen jener Muskelwürmer aufgefunden hat, welche den Namen Trichinen führen, an die große Glocke zu hängen, während sie anderseits so wenig dafür thun, die öffentliche Meinung über die wahre und ziemlich unschädliche Natur dieses kleinen Gewürms ins Klare zu bringen.

Wenn nun noch hinzukommt, daß man — seitdem die Trichinen das Tagesgespräch bilden, — und auf diese Thierchen gewissermaßen fahndet, also auch viel mehr davon entdeckt als früher; daß man ferner jeden Kranken, dessen Krankheitssymptome nicht ganz in die übliche Nomenklatur der Krankheitsformen passen wollen, für trichinenkrank anzugeben geneigt ist: und daß man endlich, wenn solch ein Kranker stirbt, und in seinen Muskeln Trichinen gefunden werden, die man am Ende auch in den Muskeln eines Nichtkranken finden würde, — den Tod für die Folge der Trichinenkrankheit hält, — so darf es freilich nicht Wunder nehmen, daß sich der öffentlichen Meinung eine Furcht vor diesen Trichinen bemächtigt hat, welche für unser ganzes sociales Leben die allerschrecklichsten Folgen in Aussicht stellt.

Wir möchten von den Trichinen sagen, was von manchen ansteckenden Krankheiten gilt, obgleich grade die Trichinen nichts weniger sind als eine ansteckende Krankheit: „Die Furcht vor dem Uebel schafft mehr Unheil als das Uebel selbst."

In Bezug auf die Trichinenfurcht steht dieser Satz ganz unzweifelhaft fest. Denn wenn auch hier die Furcht nicht die Krankheit erzeugt, so bringt sie doch in dem geschäftlichen und erwerblichen Verkehr eine Lähmung und Stockung hervor, deren nachtheilige Einflüsse auf alle, wenigstens die meisten Erwerbszweige sehr bald zu Tage treten müssen, wenn nicht Alles daran gesetzt wird, jene Furcht allgemein als die Thorheit erkennen zu lassen, die sie wirklich ist.

Man erwäge nur, daß die Trichinenfurcht den Genuß des Schweinefleisches auf ein verschwindendes Minimum reduziren muß, und daß hierdurch in das sociale Leben eine in mehr als einer Beziehung gefahrdrohende Lücke gelegt wird. — Es handelt sich dabei nicht etwa blos um die großen Verluste, welche die Schlächter in ihrem Geschäft erleiden, sondern noch vielmehr um den dadurch herbeigeführten Ruin der gesammten Schweinezucht, des Hauptzweiges der vaterländischen Viehzucht, die bekanntlich eine der Säulen des nationalen Wohlstandes ist.

Aber noch mehr! Indem das Schweinefleisch und die vielen Fabrikate aus demselben wegen der größeren Billigkeit der Hauptfleischnahrung, ja fast die ausschließliche Fleischnahrung der ärmeren Volksklassen, also des zahlreichsten Volkstheils bilden, geht demselben durch die Trichinenfurcht der vorzugsweise nährende und kräftigende Stoff fast ganz, und damit der größte Theil seiner Arbeitskraft verloren, derart, daß sich die Folgen des Elends und Hungers auf Generationen hinaus fühlbar machen können; — ganz abgesehen noch davon, daß in der natürlichen Folge des Verkehrs die übrigen Fleischarten — bis man vielleicht auch in ihnen die Trichinen entdeckt! — endlich aber auch zufolge der verminderten Schweinezucht die Schweine selbst im Preise so allgewaltig steigen, daß die Ernährbarkeit des Volkes immer schwieriger werden, und das sociale Verderbniß immer größere Dimensionen annehmen muß.

Von einer jungen Haushaltung wird zu Ostern ein tüchtiges protestantisches Mädchen, die zugleich Kochen und Gartenarbeit versteht, gegen hohen Lohn gesucht. Mit guten Zeugnissen versehene Reflectanten wollen sich bei der Redaction d. Bl. baldigst melden.

Lemgo. Sauerwasser zum Düngen kostet das Faß voll 6 Sgr. und wenn Jemand in hiesiger Stadt selbst kein Gespann hat, so bin ich nicht abgeneigt, gegen billiges Fuhrlohn dasselbe bei jetziger Zeit zu fahren.

B. Klasing.

Da ich schon seit einigen Jahren das sogenannte Sauerwasser aus der Klasing'schen Stärkefabrik mit besonders gutem Erfolg als Düngmittel benutzt habe, so kann ich solches jeden Oeconomietreibenden sowohl auf Wiese und Klee als auch zu Gemüse und Getreide jeder Art bestens empfehlen.

Fritz Riekehoff, Hörstmar.

Lemgo. Doppelt raffinirtes Petroleum à 7½ Sgr. pr. Quart bei B. Cottmann.

Eine gesunde Amme sucht eine Stelle. Nähere Auskunft ertheilt die Hebamme Schwöppe in Lemgo.

Tanzmusik

am Sylvester-Abend bei

L. Volland in Lemgo.

Steinhandlung.

Unterzeichneter hält vollständig assortirtes Lager von **Sandsteinwaaren**. Geschliffene und gekanntete **Legesteine** (Flursteine) Dehl- Straßensteine ꝛc. **Dachschiefer, Kuh- Pferde- und Schweinekrippen, Wassersteine, Gossensteine, Spülsteine** ꝛc., sowie **Schleif- u. Wetzsteine** sind in auffallend großen Partien und in allen Dimensionen vorräthig und werden billig verkauft.

Rinteln, 1863. **Gustav Baldewein.**

1/1 Schachtel à 10 Sgr.	Des Kgl. Pr. Kreis-Physikus **Dr. Koch** **Kräuter Bonbons**	1/2 Schachtel à 5 Sgr.

sind vermöge ihrer reichhaltigen Bestandtheile der vorzüglichst geeigneten Kräuter- und Pflanzensäfte als ein probates Hausmittel anerkannt bei Katarrh, Heiserkeit, Rauheit im Halse, Verschleimung ꝛc. und werden in Lemgo fortwährend nur verkauft bei **Thod. Kellner** und in Lage **H. A. Freytag.**

Redaktion, Druck und Verlag von F. L. Wagener in Lemgo.

00911318